

STAR TREK



**Ein Roman von
Markus Brunner**

„Alles Gute muss auch mal zu Ende gehen.“

Q

[Prolog](#)

[Kapitel 1 – Drohende Schatten](#)

[Kapitel 2 – Geboren aus Nacht und Finsternis](#)

[Kapitel 3 – Als der gerade Weg verloren ging](#)

[Kapitel 4 – Ein gerechter Zorn](#)

[Kapitel 5 – Wenn alle Dämme brechen](#)

[Kapitel 6 – Ein großer Sprung nach vorn](#)

[Kapitel 7 – Apokalypse](#)

[Epilog](#)

PROLOG

September 2379

Ein lautes Donnergrollen kündigte das Ende an. Das Ende eines langen Arbeitstages für Admiral Bill Ross, der noch immer in seinem Büro saß und seit Stunden nichts anderes tat, als Berichte zu lesen. Bereits seit fast vier Jahren war Ross nun Leiter des Sternenflottengeheimdienstes und wenn er in dieser Zeit eines gelernt hatte dann, dass sich die Größe des Universums am einfachsten an der Anzahl der Geheimdienstberichte veranschaulichen ließ, welche tagein tagaus über seinen Schreibtisch gingen. Heute Abend zählte er zehn PADDs auf seinem Tisch, überbracht von den Kurieren von genauso vielen Unterabteilungen. Aber nicht nur die handlichen Computer enthielten Dinge, die seiner Aufmerksamkeit bedurften. Hinzukamen noch Dutzende Mitteilungen zu internen Angelegenheiten, die die drei Bildschirme füllten, die nebeneinander auf seinem Tisch aufgereiht standen. Ross legte gerade das PADD jener Geheimdienstabteilung ab, die sich der Beobachtung der Ferengi-

Aktivitäten widmete, als ihm eine neue Nachricht auf dem mittleren Bildschirm auffiel. Er hätte sie wie die anderen ignoriert, bis er mit den weitaus wichtigeren Geheimdienstberichten fertig war, doch diese Nachricht bildete eine Ausnahme. Das blaue Symbol vor der Betreffzeile wies auf eine private Nachricht hin und als er den Namen des Absenders las, war jegliche Arbeit vergessen.

Sofort beugte er sich vor und öffnete die Nachricht durch einen sanften Druck auf das blaue Symbol, woraufhin die aufgezeichnete Stimme seiner Ehefrau durch die Lautsprecher hallte: *„Mein lieber Bill. Ich weiß, dass du dazu neigst, völlig in deiner Arbeit zu versinken. Doch ich möchte dir raten, einen Blick über deine Schulter zu werfen.“*

Erheitert von dem zuckersüßen, gekünstelten Tonfall seiner Frau kam Ross dieser Aufforderung nach und drehte sich zu dem großen Panoramafenster um. Er sah genau das, was er erwartet hatte, während nach einer kurzen Pause die Stimme seiner Frau sagte: *„Du wirst bemerken, dass es bereits finstere Nacht ist. Was du deshalb nur schwerlich bemerken wirst ist, dass sich ebenso finstere Wolken über San Francisco schieben und ein starkes Gewitter bevorsteht. Wenn du also nicht Gefahr laufen willst, heute vor verschlossener Tür im Regen stehen gelassen zu werden, lege ich dir eindringlich ans Herz, schleunigst aufzubrechen und den Rest des Abends mit deiner dich liebenden Frau zu verbringen.“*

Ross lachte in der Einsamkeit seines Büros laut auf. Diese Nachricht war einmal mehr der Beweis dafür, dass seine Hochzeit mit Natalia das Beste war, was ihm in seinem Leben hätte passieren können. Obwohl sie selbst nie in der Sternenflotte gedient hatte, brachte sie ihrem Mann großes Verständnis dafür entgegen, wenn sich der Dienst einschränkend auf ihr Privatleben auswirkte. Aber gleichzeitig war ihr Verständnis alles andere als grenzenlos. Natalia hatte ein natürliches Gespür dafür, wann es für ihren Mann Zeit war, die Arbeit ruhen zu lassen und ihn daran zu erinnern, dass das Leben nicht nur aus Pflichten bestand. Wenngleich viele Admiralskollegen die Meinung vertraten, dass Ross' Arbeit die wichtigste in der gesamten Sternenflotte war. Früher – vor allem während des letzten großen Krieges – hätte Ross dieser Ansicht noch zugestimmt. Doch damals war er an der Kriegsfront gestanden und hatte militärische Vorgehensweisen auf Basis von Geheimdienstinformationen geplant.

Heute saß Bill Ross auf der anderen Seite des Schreibtisches und entschied darüber, wer welche Informationen erhalten sollte. Und so sehr seinen Mitarbeitern auch Lob für die erstaunliche Masse an gesammelter und

verarbeiteter Information gebührte, kam Ross nicht umhin zu bemerken, dass lediglich ein Bruchteil davon wirklich relevant war.

Er ging in Gedanken die heute gelesenen Berichte nochmals durch und erkannte, dass er keine einzige interessante neue Information erhalten hatte, die es wert war, weitergeleitet zu werden. Alle Informationen auf diesen zehn PADDs würden schließlich im Zentralspeicher abgelegt werden und als Dateileichen enden. Ein Symptom einer ruhigen Zeit für die Sternenflotte sowie für die Vereinigte Föderation der Planeten im Allgemeinen. Und vor allem der ausschlaggebende Grund, warum sich Ross ohne Schuldgefühle von seiner Arbeit loseisen konnte. Er packte die bereits gelesenen PADDs auf einen Stapel, um sie auf dem Nachhauseweg am Schalter der Administration abzugeben. Die ungelesenen PADDs legte er in eine Schublade seines Schreibtisches, die nur durch seinen Fingerabdruck und seine Stimme geöffnet werden konnte.

Ross stand auf und nahm seinen schwarzen Mantel vom Garderobenhaken. Es war ein angenehm warmer Septembertag gewesen und auch die Nächte in San Francisco waren noch recht gut mit einer einfachen Dienstuniform zu ertragen. Aber sollte ihn der Regen doch noch erwischen, wollte Ross vorbereitet sein.

Er knöpfte gerade den Mantel zu, als das Computer-Terminal ein Warnsignal von sich gab. Ross verfluchte sich für seine Angewohnheit, sein Terminal stets zuletzt, erst unmittelbar vor dem Verlassen des Büros, zu deaktivieren und setzte sich missmutig wieder hinter den Schreibtisch. Eine Prioritätsnachricht – darauf wies das Tonsignal hin – konnte er nicht einfach ignorieren. Und wie er sofort erkannte, handelte es sich diesmal nicht um eine aufgezeichnete Botschaft, sondern um eine direkte Kontaktaufnahme über Subraumfunk. Jemand wollte sehr dringend mit ihm sprechen und Ross verschwendete keine Zeit damit, zu überprüfen, wer ihn anrief, sondern öffnete den Kanal. Wer immer ihn über einen Kanal oberster Priorität erreichen wollte, hatte zweifellos jede Berechtigung dies zu tun. Kein Ruf wurde auf Ross' Terminal zugestellt, wenn der Anrufer nicht über einen vertraulichen ID-Code identifiziert werden konnte. Und nur eine Handvoll Leute verfügten über einen solchen Code.

Doch obwohl die Anzahl der berechtigten Personen überschaubar war, hätte Ross nicht damit gerechnet, ausgerechnet von jenem Mann gerufen zu werden, dessen Gesicht nun auf dem mittleren der drei Bildschirme erschien. „Botschafter Spock“, hauchte Ross fassungslos dessen Namen.

„*Seien Sie begrüßt, Admiral*“, erwiderte der Vulkanier, der eine lebende Legende der Sternenflotte war. Wann immer Ross das Hauptquartier der Sternenflotte betrat, fiel sein Blick unweigerlich auf das Portrait dieses Mannes,

der schon vor einem Jahrhundert Großartiges für die Föderation geleistet hatte und die Ehre dessen Bekanntschaft der Admiral genoss. Es gab nicht mehr viele lebende Legenden und schon gar nicht aus jener Ära. Spocks vulkanische Gene ermöglichten ihm, auch noch mit 150 Jahren an der Gestaltung der Föderation aktiv teilzuhaben. Wenngleich dies nicht mehr ganz so öffentlich wie früher einmal geschah.

„Es ist in letzter Zeit sehr ruhig um Sie geworden, Herr Botschafter“, begann Ross, dessen Erleichterung deutlich in seiner Stimme mitschwang. Die letzten Neuigkeiten über die Tätigkeiten des Botschafters und dessen Untergrundbewegung auf der romulanischen Heimatwelt waren sicher schon zwei Jahre alt und angesichts der politischen Situation auf Romulus hatte Ross schon mit dem Schlimmsten gerechnet. Den Botschafter wohlauf zu sehen war beruhigend, wenngleich die vergangenen Jahre ihre Spuren hinterlassen hatten. Im Vergleich zu Ross' letztem Kontakt mit Spock war dessen Haar nun vollständig ergraut und die Falten im schmalen Gesicht noch tiefer geworden.

„Aus Sicherheitsgründen hielt ich es für sinnvoll, meine Kontakte zu Ihnen auf ein Minimum zu beschränken“, erklärte Spock schlicht.

„Das bedeutet also, Sie haben gute Gründe, Ihre Funkstille heute zu brechen?“
„Sie vermuten richtig, Admiral“, bestätigte Spock und atmete einmal tief durch, ehe er weitersprach. Dies war das erste Anzeichen von Gefühlen, das der Botschafter dem Admiral gegenüber zeigte. Das nächste Anzeichen war der Wechsel seiner Stimmlage. In den sachlichen Tonfall mischte sich nun hörbare Besorgnis und Betroffenheit, als er fortfuhr: *„Verzeihen Sie die Verzögerung, aber mich ereilte die Nachricht erst heute. Ich fürchte, es ist bereits zu spät, um noch etwas zu unternehmen. Aber ich muss Ihnen dennoch mitteilen, dass ein gemeinsamer Freund eine höchst unkluge Entscheidung getroffen hat.“*

Ross hatte im ersten Moment keine Ahnung, von wem Spock sprach. Die Personen, die sowohl der Botschafter als auch der Admiral gut genug kannten um als Freund bezeichnet zu werden, waren nicht sonderlich zahlreich. Doch dann erinnerte sich Ross: Vor fünf Jahren hatte Spock das erste Treffen zwischen Ross – damals noch Admiral an der Kriegsfront – und einem ungewöhnlichen Verbündeten ermöglicht. Einem Mann, den Ross vielleicht nicht im ersten Moment einen Freund genannt hätte, aber auf jeden Fall einen Waffenbruder.

Ehe Ross fragen konnte, welche Entscheidung dieser Verbündete getroffen hatte, entfalteten die anderen beiden Bildschirme Aktivität. Unzählige rot markierte Prioritätsnachrichten erreichten ihn simultan und sie alle kamen aus der Geheimdienstunterabteilung, die sich mit den Vorgängen im

Romulanischen Sternenimperium beschäftigten. Der Botschafter hatte recht: Es war tatsächlich zu spät um etwas zu unternehmen. Irgendetwas war gerade geschehen. Nur was?

Die ersten Regentropfen zerplatzten an der Scheibe des Panoramafensters, doch Ross machte sich keine Sorgen darüber, nass zu werden. Trotz der Dunkelheit dort draußen endete sein Arbeitstag nicht. Er begann gerade erst so richtig und Natalia würde diese Nacht ohne seine Gesellschaft verbringen müssen.

Koval kauerte in einer dunklen Ecke des bebenden Decks. Der Warbird Norexan, auf dem er reiste, lag unter schwerem Beschuss. An ein Vorwärtskommen auf dem instabilen Deck war nicht zu denken. Der Direktor des Tal'Shiar bemühte sich, seinen Puls möglichst ruhig zu halten, klar zu denken und nicht die nächste Feuerpause zu verpassen. Er hatte sein Ziel vor Augen: die nächste Korridorkreuzung. Er musste es nur noch dorthin schaffen, dann zehn Meter nach rechts und er hätte die Fluchtkapsel erreicht.

Der Boden kippte plötzlich um mehr als 45 Grad und obwohl Koval seinen Schwerpunkt niedrig gehalten hatte, schlitterte er über den glatten Metallboden. Zwar ging seine unfreiwillige Rutschpartie in die Richtung der Korridorkreuzung, aber er erkannte sofort, dass er keinesfalls weit genug nach rechts gelangen würde, um in den Gang mit den Fluchtkapseln zu gelangen. Stattdessen stand ihm ein langer Fall bevor, der zweifellos erst nach vielen Metern von einer harten Wand oder gar einem scharfkantigen Trümmerstück gestoppt würde. Begreifend, dass sein Tod unmittelbar bevorstand, versuchte Koval mit den Sohlen seiner Stiefel auf dem schiefen Deck zu bremsen wie auch mit seiner linken Handfläche. Er ignorierte das schmerzhaftes Brennen auf seiner Haut und streckte seinen rechten Arm so weit von sich fort, dass er befürchtete, dieser würde gleich aus seinem Schultergelenk springen.

Doch die Mühe machte sich bezahlt. Mit drei Fingern seiner rechten Hand griff er in die Lücken eines bodennahen Lüftungsgitters. Ein lauter Schrei entkam seinen Lungen, als die Knochen in seinen Fingern mit einem grässlichen, knirschenden Geräusch brachen. Doch sein Sturz war gestoppt, die Finger hatten sich im Gitter verhakt und während Koval dagegen ankämpfte, vor Schmerz in Ohnmacht zu fallen, glichen die Schwerkraftgeneratoren unterhalb der

Decksplatten langsam – nach Kovals Geschmack viel zu langsam – die unerwartete Schräglage des Raumschiffs aus.

Während des Wartens und des Ankämpfens gegen die Pein verlor sich Kovals Fokus auf das Bevorstehende vollends und wurde ersetzt durch Gedanken an das Zurückliegende. Noch vor fünfzehn Minuten schien die Welt noch in Ordnung; alles war wie von ihm vorhergesehen geschehen.

Der praetoriale Warbird Norexan war vor zwei Tagen mit mehreren hochrangigen Regierungsvertretern an Bord von Romulus aus aufgebrochen. Koval – in seiner Funktion als Direktor des Geheimdienstes – hatte dem Praetor dringend zu dieser Reise ins abgelegene Dewa-System geraten. Laut Geheimdienstberichten des Tal'Shiar entstand auf dem vor einhundert Jahren von den Romulanern annektierten Planeten Dewa II nun eine nennenswerte Widerstandsbewegung, deren Ziel es war, sich vom Romulanischen Sternenimperium loszusagen und stattdessen Anschluss an das benachbarte Klingonische Imperium zu suchen. Aufgrund der reichhaltigen Pergium-Vorkommen auf Dewa II kam eine Abtretung dieses rohstoffreichen Planeten jedoch keinesfalls infrage.

Obwohl die Berichte behaupteten, dass die romulanische Garnison die Lage auf Dewa II unter Kontrolle hatte, hatte Koval den Praetor davon überzeugt, dass ein öffentlicher Auftritt des imperialen Oberhauptes direkt vor Ort das wirksamste Mittel wäre, um die Stimmung unter der dewanischen Bevölkerung zu verbessern und einen weiteren Zulauf zu den Rebellen zu unterbinden.

Zurückblickend musste sich Koval nun eingestehen, dass sein Plan bereits während dieser ersten Unterredung mit dem Praetor eine negative Wendung genommen hatte. Das Staatsoberhaupt hatte die Empfehlung nur äußerst widerstrebend akzeptiert. Vielleicht auch schon etwas misstrauisch, aber bei dieser nachträglichen Betrachtung konnte Kovals Erinnerungsvermögen ihm auch einen Streich spielen.

Jedenfalls hatte es Koval überhaupt nicht behagt, dass der Praetor um Begleitung durch Koval gebeten hatte. Eine ungünstige Entwicklung, wenn man plante, einen Mordanschlag auf den Praetor durchzuführen und selbst dessen Nachfolge anzutreten.

Um dieses Ziel zu erreichen, hatte Koval nämlich voller Absicht den allerneuesten Geheimdienstbericht zurückgehalten: Nämlich jenen, der die Information enthielt, dass die Rebellen die romulanische Garnison erobert und sich sämtlicher Waffen und Raumschiffe bemächtigt hatten. Von diesem Erfolg angestachelt war es für Koval ein Leichtes gewesen, die Rebellen zu einem

Anschlag auf den Praetor zu überreden. Die Vereinbarung sah vor, das Flaggschiff des Praetors zu zerstören, sobald es Dewa erreichte. Im Gegenzug würde Koval als neuer Praetor Dewa II die Unabhängigkeit gewähren. Ein fairer, einfacher Deal.

Dass sich Koval während des Angriffs selbst auf der Norexan befinden würde, hatte einer kleinen Anpassung des Plans bedurft. Aber schließlich war es für den Direktor des Tal'Shiar ein Leichtes gewesen, eine Fluchtkapsel so zu programmieren, dass sie ein verschlüsseltes Identifizierungssignal an die Rebellenschiffe sendete. So wussten die Rebellen, auf welche Kapsel sie keinesfalls das Feuer eröffnen durften.

Doch auch dieser adaptierte Plan sah vor, dass Koval die Norexan ungefähr fünf Minuten vor dem Beginn des Rebellenangriffs verließ. Doch inzwischen lief der Angriff schon seit gut zehn Minuten und Koval lag auf dem Fußboden von Deck 7 des Warbirds, immer noch einige Meter von der Luke der rettenden Fluchtkapsel entfernt.

Es lag nicht daran, dass die Rebellen den Zeitplan nicht eingehalten hatten. Nein, sie waren tatsächlich sehr pünktlich gewesen. Doch Koval hatte sich verspätet. Wie von ihm vorausgeahnt hatte der Praetor seine Delegation eine Stunde vor der Ankunft im Dewa-System zu einer Besprechung des Terminplans seines Besuches versammelt. Die Besprechung hatte nicht lange gedauert und Koval hatte beabsichtigt, gleich vom Konferenzraum aus zur Fluchtkapsel zu gehen und abzuwarten, bis die Norexan auf Unterlichtgeschwindigkeit verlangsamte.

Doch völlig unterwartet hatte der Praetor Koval noch darum gebeten, ihm beim Essen Gesellschaft zu leisten. Eine unvorhersehbare Entwicklung, denn in Kovals Archiv gab es wohl kein Dossier, das auch nur annähernd so umfangreich war, wie jenes über die persönlichen Eigenheiten des Staatsoberhauptes. Und Praetor Neral hatte in seiner gesamten politischen Laufbahn noch nie um ein Arbeitsessen gebeten.

Kovals Verdacht hatte sich schon während des Essens erhärtet, von dem er keinen Bissen heruntergebracht und der Praetor ein belangloses Thema nach dem anderen vorgebracht hatte. Doch als der Angriff begann, hatte Koval in Nerals Augen ganz deutlich ein bedrohliches Funkeln erkannt. Der Praetor war vorbereitet gewesen, er hatte von dem Hinterhalt geahnt und Koval als Drahtzieher entlarvt.

Zum Glück war Koval noch ein wenig besser vorbereitet gewesen als der Praetor. Beide hatten aus den geheimen Innentaschen ihrer Umhänge

Disruptor-Pistolen gezogen, doch Koval war einen Augenblick schneller gewesen. Der grüne Energiebolzen aus der Mündung seiner Waffe war bereits unterwegs, während Neral unter einer Erschütterung die Balance verlor und Koval verfehlte.

Der Praetor – niedergestreckt von einem Treffer in die Mitte seiner Brust – war sofort leblos zusammengebrochen. Koval hätte die Einstellung seiner Pistole noch gerne erhöht um den Leichnam völlig aufzulösen, aber der Angriff der Rebellen war so heftig, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Und so war er auf direktestem Wege zu seiner vorbereiteten Fluchtkapsel geeilt, in keiner Sekunde daran zweifelnd, dass die dewanischen Rebellen die Norexan zerstören und sämtliche Spuren von Kovals Verbrechen beseitigen würden.

Aber noch immer befand sich Koval auf einem dem Untergang geweihten Raumschiff, nun mit drei gebrochenen Fingern, die er mit der freien Hand aus dem Lüftungsgitter löste. Ganz vorsichtig, um nicht noch größeren Schaden anzurichten.

Als er sich befreit hatte, verschwendete Koval keine Kraft mit dem Versuch, sich auf dem begradigten, jedoch immer noch bebenden Deck aufzurichten. Er robbte um die Ecke und auf die großen, runden Schleusentüren zu. Sein Ziel war die hinterste Schleuse, die Zugang zu seiner vorbereiteten Fluchtkapsel gewährte. Koval zog sich mit der linken Hand am Hebel der Tür hoch und tippte mit den zwei noch brauchbaren Fingern der anderen Hand ungeschickt seinen persönlichen Code in das Bedienfeld ein.

Er war fast damit fertig, die lange Sequenz aus Zahlen und Buchstaben einzugeben, als ein Schatten über ihn fiel. Aus einem Reflex heraus unterbrach er die Eingabe des Codes und war so unvernünftig, den Kopf zu drehen. Denn was er erblickte, ließ ihm das Herz bis zum Halse schlagen.

„Da ist der Verräter!“, rief Praetor Neral erzürnt und richtete einen zitternden Zeigefinger auf Koval. „Erschießen Sie ihn!“ Diese Worte galten dem Zenturio, der den schwerverletzten Praetor stützte. Der Soldat griff an seinen Gürtel, zog seine Pistole aus dem Halfter. Viel zu schnell, als dass Koval nach seiner eigenen Waffe hätte greifen können – sofern sie nach seiner Rutschpartie über das schiefe Deck überhaupt noch in seiner Umhangtasche steckte. Er konnte nur noch eines zu seiner Rettung tun: Er gab die letzten beiden Stellen seines Codes ein.

Die Mündung des Disruptors blitzte, die Schleuse wurde entriegelt und mit letzter Kraft schwang Koval die schwere Stahltür zur Seite. Der Disruptorstrahl zerstob an ihr wie an einem Schild und Koval nützte die gewonnene Sekunde,

um in die Fluchtkapsel zu springen, den Notstarthebel zu ziehen und zu hoffen, dass sich die Schleuse hinter ihm schnell wieder schloss, ehe der Zenturio einen weiteren Schuss abgeben konnte. Zu seiner großen Erleichterung waren romulanische Fluchtkapseln äußerst effizient konstruiert. Kaum hatte er den Starthebel gezogen, fiel die Schleusentür hinter ihm wieder zu und ein kurzes Zischgeräusch signalisierte, dass die Kapsel abgedichtet wurde. Schubdüsen katapultierten das kleine Raumgefährt schließlich ins Weltall.

Die Tatsache, dass Neral den Anschlag überlebt hatte und zumindest einem Untergebenen die Identität des Verräters nennen konnte, beunruhigte Koval ein wenig. Doch schnell redete er sich ein, dass es keine Rolle mehr spielte. Der Praetor und auch der Zenturio, der den verletzten Neral wohl nur durch Zufall gefunden hatte, würden in wenigen Minuten tot sein. Um sich dessen zu vergewissern drehte sich Koval in der Beengtheit der Fluchtkapsel so, dass er durch das Sichtfenster am Heck der Kapsel blicken konnte. Vor dem Hintergrund rotblauer Nebelschwaden schwebte das Flaggschiff des Praetors und zog lange Spuren aus Trümmerteilen und brennendem Plasma hinter sich her. Doch erstaunlicherweise war das Schiff noch immer in einem Stück. Die beiden weiten Schwingen an Backbord und Steuerbord und die daran befestigten Warp-Gondeln waren noch intakt, ebenso die langegestreckte Halssektion, die zum vorderen Waffen- und Kommandomodul führte. Lediglich die grüne Schiffshülle war weitflächig geschwärzt und einer der beiden Impulsreaktoren am Heck des Schiffes hatte nur noch Schrottwert. Ansonsten hatte die Norexan den minutenlangen Kampf bislang gut überstanden.

Weniger gut war es einem der Rebbellenschiffe ergangen. Die Fluchtkapsel wurde durchgeschüttelt, als sie durch ein dichtes Trümmerfeld flog, das nur noch die vage Form eines alten Warbirds der Genorex-Klasse aufwies. Die Garnison auf Dewa hatte lediglich über Warbirds dieser technologisch ziemlich rückständigen Schiffsklasse verfügt. Dennoch besaßen die Rebellen weit mehr als ausreichend davon, um es mit dem neuen Flaggschiff des Praetors aufzunehmen. Doch mit Schrecken stellte Koval fest, dass er die Fähigkeiten der Dewaner gründlich überschätzt hatte. Von den ursprünglich sieben Rebbellenschiffen konnte Koval nur noch drei ausmachen. Und von diesen dreien verwandelte sich eines gerade in einen Feuerball, als das Hauptgeschütz der Norexan herumschwenkte und einen direkten Treffer in die Schiffsmitte landete.

Unmittelbar danach zündete das verbliebene Impulstriebwerk kurz, die Norexan drehte sich um die eigene Achse und die eben noch energielosen Warp-

Gondeln glühten gleißend hell auf. Das Schiff machte einen gewaltigen Satz nach vorne und durchbrach die Lichtmauer in einem hellen Blitz. Keines der beiden intakten Rebellenschiffe nahm die Verfolgung auf und Koval zog die Konsequenz aus seiner Niederlage: Er deaktivierte alle Energiesysteme der Fluchtkapsel – einschließlich des Notfallsenders – und betete zu den Göttern, dass die Rebellen ihn nicht aufspürten. Denn Koval zweifelte nicht daran, dass sie ihren Frust an ihrem Verbündeten auslassen würden, der sie in dieses Debakel gelotst hatte.

Die Lichter erloschen, das Summen der Bildschirme und Kontrollkonsolen wurde leiser und Koval sah einer ungewissen Zukunft entgegen. In wenigen Stunden würde jeder Bürger des Sternenimperiums über den Verrat des Tal'Shiar-Direktors informiert sein und von einem nicht geringen Kopfgeld angespornt die Augen nach ihm offen halten. Es gab für ihn nun keine Möglichkeit mehr, nach Romulus oder zu einem anderen zivilisierten Planeten innerhalb des Sternenimperiums zurückzukehren.

Nur eine Hoffnung erlaubte er sich noch: Dass ihn seine Kapsel noch lange genug am Leben erhalten konnte, um ihn an den Gestaden irgendeines unbekannten Landes abzusetzen.

KAPITEL 1

Drohende Schatten

September 2379

Der Captain der Enterprise schob den duftenden, grünen Zweig des Nadelbaums zur Seite, während er versuchte, den anderen Hochzeitsgästen aus dem Weg zu gehen, die sich derzeit noch auf der Waldlichtung angeregt und heiter unterhielten. Als Kapitän des Flaggschiffs der Sternenflotte war Jean-Luc Picard abgesehen von Braut und Bräutigam am heutigen Tag der begehrteste Gesprächspartner, doch ihm lief die Zeit davon. Er

hatte die erstbeste Gelegenheit genutzt, sich aus einer Unterhaltung mit einem zivilen Berater der Sternenflotte – ein Freund des Vaters des Bräutigams – zurückzuziehen und war nun auf der Suche nach einem ruhigen Ort für seine Vorbereitungen.

Aus den Augenwinkeln erkannte er eine Bewegung und bemerkte auf der anderen Seite des nächstgelegenen Waldweges eine kleine Blockhütte, die der Braut zur Verfügung stand. Und die Bewegung dort wurde durch die Braut selbst ausgelöst, als sie die Tür öffnete und ins Freie trat.

Bewunderung und Stolz waren die Gefühle, die Picard beim Anblick von Deanna Troi verspürte. In den vergangenen fünfzehn Jahren war sie für ihn von einer Offizierskollegin zu einer engen Vertrauten und guten Freundin geworden. Und Ähnliches galt auch für den Mann, den sie in Kürze heiraten würde. William T. Riker, ebenfalls seit fünfzehn Jahren an seiner Seite und als Erster Offizier der Enterprise nicht nur der Stellvertreter des Captains, sondern nicht selten genug sein Gewissen, sein Ratgeber. Wie Selbstverständlich fühlte sich dieser Tag nun an, an dem sich die beiden endlich das Jawort gaben. Noch ganz genau erinnerte sich Picard, wie sie vor ungefähr einem Monat in seinen Bereitschaftsraum gekommen waren, um ihm ihre Verlobung bekanntzugeben. Seine erste Reaktion: „Das wurde aber auch Zeit!“

Picard war damals darauf gefasst gewesen, dass Will und Deanna ihn darum bitten würden, ihre Trauung vorzunehmen. Eine Pflicht, der er liebendgerne nachgekommen wäre. Doch dann hatten Sie bekanntgegeben, nicht an Bord des Schiffes zu heiraten, sondern während des kommenden Landurlaubs auf der Erde. Genauer gesagt auf dem großen Grundstück im Besitz von Kyle Riker an Alaskas Südküste. Wills Vater hatte sich alle Mühe gegeben und ein gewaltiges Veranstaltungszelt an der Lichtung nahe Port Valdez aufstellen lassen. Und nicht nur das: Kyles Einfluss schien so weit zu reichen, dass er sogar jemanden bei der nächstgelegenen Wetterkontrollstation davon überzeugen konnte, für wolkenlosen Himmel und strahlenden Sonnenschein zu sorgen. Denn nur so war es möglich, dass Deanna nun in einem bezaubernden, zartrosafarbenen und ärmellosen Kleid vor ihm stand, dessen Stoff im Sonnenlicht glitzerte.

„Captain!“, rief sie ihm zu, nachdem sie ihn im Gehölz entdeckt hatte. Schnell legte er einen Finger auf seine Lippen und signalisierte ihr, seinen Rang nicht so laut auszusprechen. Neugierige Gäste warteten sicher nur darauf, ihn wieder mit Fragen zu bombardieren, sobald sie auf ihn aufmerksam wurden.

Picard trat nahe genug an sie heran, damit sie sich in normaler Lautstärke unterhalten konnten. „Sie sehen wundervoll aus, Deanna.“

„Vielen Dank, Captain“, erwiderte sie mit etwas zittriger Stimme, was definitiv nicht an der Temperatur liegen konnte. Picard sah ihr an, dass sie etwas nervös war, doch anstatt sie darauf hinzuweisen und ihr Mut zuzusprechen, versuchte er es mit ein wenig Psychologie. Eine Vorgehensweise die Deanna, die unter anderem auch als Therapeutin auf der Enterprise fungierte, sicher zu schätzen wusste.

„Ich muss gestehen, dass ich ein wenig aufgeregt bin“, sagte Picard.

„Wegen Ihrer Ansprache?“, fragte Deanna nach.

Picard nickte zustimmend. Da ein Priester die Trauung vollziehen würde, hatten Will und Deanna ihren Captain darum gebeten, als ihr gemeinsamer Trauzeuge teilzunehmen. Und diese Rolle erforderte der Tradition nach beim anschließenden Festmahl eine Ansprache zu Ehren des Brautpaares.

„Sie haben doch wirklich keinen Grund, sich Sorgen zu machen, Captain. Bei ihrer Redegewandtheit. Beim letzten diplomatischen Bankett haben Sie doch auch eine sehr schöne Rede gehalten.“

„Nur war das Bankett zu Ehren einer Abordnung der Lurianer. Die waren so sehr damit beschäftigt miteinander zu schwatzen, dass sie sicher kein einziges Wort von mir beachtet haben.“

Sowohl der Captain als auch Deanna musste lachen, als sie an diesen etwas peinlichen Abend zurückdachten. Eine der weniger rühmlichen Missionen der Enterprise.

„Sie kennen mich so gut, Deanna“, sagte Picard schließlich. „Natürlich wissen Sie, dass ich kein Problem damit habe, vor einem großen Publikum zu sprechen. Aber unter all den Reden und unzähligen Ansprachen, die ich im Laufe der Jahrzehnte gehalten habe, nimmt für mich diese den höchsten Stellenwert ein.“

Deanna spürte zweifellos seinen Kummer und ergriff sofort seine Hand um diese sanft zu drücken. Sie verzichtete darauf, etwas zu sagen. Wissend, dass er selbst noch etwas hinzufügen wollte. Und so war es auch: „Mit dieser Rede, die ich heute halten werde, wünsche ich Ihnen nicht nur alles Gute auf dem gemeinsamen Lebensweg. Ich verabschiede mich auch von zwei meiner besten Freunde. In zwei Monaten werden Sie und Will an Bord eines anderen Schiffes gehen. Und ich ertappe mich bei dem Gedanken, dass auch ich auf gewisse Weise auf ein neues Schiff gehen werde. Die Enterprise wird ohne Deanna Troi und Will Riker auf der Brücke nicht mehr dasselbe Schiff sein.“

Ohne Worte lehnte sich Deanna an ihn, umarmte ihn fest und er hieß diese tröstende Umarmung willkommen. Als sie sich wieder löste, erkannte Picard, wie Deanna gegen die Tränen kämpfte. Aber schließlich sagte Sie mit einem

Lächeln auf den Lippen: „Wir werden uns wiedersehen, Jean-Luc.“ Es kam nicht oft vor, dass Deanna ihn mit dem Vornamen ansprach. Aber heute hatten sie ihre Ränge abgelegt und das Gespräch fand nicht zwischen einem Therapeuten und einem Patienten statt, sondern unter Freunden. „Und auch wenn Will und ich nicht mehr an Bord sein werden, so bleiben Sie doch von vertrauten Gesichtern umgeben. Worf ist wieder von Kronos zurück. Geordi und Beverly sind noch immer da. Und natürlich Data.“

„Ach, Data“, seufzte Picard. „Bald mein neuer Erster Offizier, der jedes Mal die Sternenflottenvorschriften zitieren wird, wenn ich auf eine Außenmission gehen möchte. Ich werde wohl nie wieder einen fremden Planeten betreten dürfen.“

„Wenn ich Ihnen damit helfen kann, dann werde ich in den nächsten zwei Monaten alles tun, um Data davon zu überzeugen, die Zügel auch mal ein wenig schleifen zu lassen“, bot Deanna an.

„Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie das vollbringen könnten. Dennoch werde ich zur Sicherheit in den nächsten zwei Monaten jede Gelegenheit nutzen, um fremde Welten zu betreten. Ich bin nicht zur Sternenflotte gegangen, um mir diese Welten auf einem Bildschirm anzusehen. Welche Herausforderung stellt es dar, auf einem gemütlichen Sessel zu sitzen und sich von seinem Stellvertreter erzählen zu lassen, was der Captain gerade verpasst?“

Picard wurde nicht müde, sich über diese besondere Vorschrift zu ärgern, doch er unterbrach sich, als er eine der Brautjungfern erspähte. Die junge Frau, eine Cousine von Deanna, stand dort wo die Lichtung in den Waldweg übergang und winkte beinahe panisch. „Das bedeutet wohl, dass es Zeit wird“, vermutete Picard.

„Ja, es ist soweit“, bestätigte Deanna und atmete tief durch. Picard nickte ihr aufmunternd zu und machte die ersten Schritte in Richtung Veranstaltungszelt. Doch er war keine fünf Meter weit gekommen, als Deanna ihn rief:

„Warten Sie, Captain!“

„Ja?“

„Ich weiß ja, dass Sie wegen Ihrer Rolle als Trauzeugen nervös sind. Aber denken Sie, Sie bewältigen bei dieser Hochzeit noch eine weitere Rolle? Ich habe niemanden, der mich zum Altar führt.“

Picard war zutiefst gerührt und übernahm voller Stolz die Ehre, die normalerweise dem Brautvater oblag. Doch Deannas Vater war gestorben, als sie noch ein Kind war. Und über die Jahre hinweg waren es unausgesprochene Worte gewesen, aber Picard gestand sich ein, sich stets wie Deannas Ersatzvater gefühlt zu haben. Und dieses Angebot festigte ihn in seinem Glauben und

machte den Gedanken an ihren kommenden Abschied von der Enterprise nur noch bitterer.

Deanna nahm den angebotenen Arm ihres Captains und zusammen machten sie sich auf den Weg.

Die Trauung selbst dauerte nicht lange. Sie war sehr knapp aber zugleich sehr stimmungsvoll und Picard musste sich eingestehen, dass die Zeremonie unter seiner Leitung kaum anders abgelaufen wäre. Wahrscheinlich hatte ihm das Brautpaar sogar einen Gefallen damit getan, ihn als Trauzeugen auszuwählen. Hätte er die Trauung durchgeführt, hätte er wohl nur einen der traditionellen Schwüre aufgesagt, die seit 200 Jahren fast unverändert Teil des Repertoires eines jeden Sternenflottenkapitäns waren. Die Ansprache während der anschließenden Feier bot ihm hingegen viel bessere Möglichkeiten, seine persönlichen Gefühle auszudrücken, anstatt sich an die Vorgaben der Flottentradition zu halten.

Dieser Gedanke war natürlich nicht gerade dazu geeignet, ihm den Druck zu nehmen und da er noch einige Minuten Zeit hatte – die Tische und Stühle für das Diner sowie das Podium für die Band, die für musikalische Untermalung sorgen würde, wurden gerade erst im Zelt aufgestellt – nahm Picard Deannas Vorschlag gerne an und zog sich in die derzeit unbewohnte Blockhütte zurück.

Picard verzichtete auf Stichwortzettel oder gar ausformulierte Manuskripte. Er hatte stets seine besten Reden gehalten, wenn sie aus der Situation heraus geboren wurden. Und der heutige emotionale Anlass bot genug Bezugsmöglichkeiten, um eine ganze Stunde lang zu reden. Vor allem inspiriert durch sein Gespräch mit Deanna entschied sich Picard spontan dazu, nicht so sehr über das zu reden, was den frischgebackenen Eheleuten bevorstand – als ewiger Junggeselle war Picard kaum qualifiziert um fundierte Prognosen abzugeben – sondern darüber, was diese Ehe und die Zukunftspläne der beiden für ihren Captain bedeuten würden. So konnte Picard auch einen kleinen Scherz auf Kosten von Commander Data einstreuen und Picard schmunzelte bei dem Gedanken.

Während Picard seine Rede im Geiste durchging, wanderte er in der Hütte auf und ab, verharrte jedoch, als ihn diese Wanderung vor einen großen, goldumrandeten Spiegel führte. Eine Reflektion des Sonnenlichts lenkte ihn nicht nur kurz ab, sondern auch seine Aufmerksamkeit auf sein eigenes

Spiegelbild. Er kam nicht umhin zu bemerken, dass sich das Bild in den vergangenen fünfzehn Jahren nur wenig verändert hatte. Ein stattlicher Mann in der zweiten Hälfte seines Lebens, wenngleich kahlköpfig und mit einigen schon von weitem sichtbaren Falten an Augen und Hals noch immer auf den ersten Blick als kultivierter und vornehmer Mann erkennbar. Vor allem in der weißen Galauniform, die er heute trug und die ihm dank einer Änderung am Kragen auch wieder hervorragend passte.

„Suhlen wir uns in Selbstverliebtheit, Jean-Luc?“

Picard erstarrte vor Schreck, als er diese Stimme hörte. Nicht weil er gedacht hätte, allein in der Hütte zu sein, sondern weil er die Stimme erkannt hatte und bei früheren Gelegenheiten dem Echo dieser Stimme meistens großes Unheil gefolgt war. Die Bezeichnung „Plagegeist“ war noch die höflichste, die Picard einfiel. Aber egal als was man den Neuankömmling bezeichnete, so hatte Picard doch fest damit gerechnet, nie wieder von ihm heimgesucht zu werden.

Erkennend, dass das kurze Aufblitzen im Spiegel von vorhin nicht durch Sonnenlicht verursacht worden war, sondern durch das Erscheinen des Neuankömmlings, verlagerte Picard sein Gewicht auf das andere Bein, lehnte sich etwas zur Seite und sah im Spiegel seine Befürchtungen bestätigt. Er seufzte demonstrativ und sprach den Namen wie einen Fluch aus: „Q!“

„Salut, mon capitaine“, grüßte das Wesen mit schelmischem Lächeln auf den Lippen. Wie bei den meisten zurückliegenden Begegnungen hatte es eine menschliche Form angenommen und trug wie um Picard zu imitieren ebenfalls eine Galauniform der Sternenflotte samt Rangabzeichen eines Captains. Es war noch die bescheidenste Aufmachung, in der sich dieses allmächtige Wesen für gewöhnlich präsentierte. Bevor es einen Narren an Picard gefressen hatte, war Qs Bekleidung weit extravaganter gewesen. Die Uniform eines Admirals oder eines französischen Marshalls. Oder gar die Robe eines Richters, der sich anmaßte, über die gesamte Menschheit ein Pauschalurteil auszusprechen. Wenn es an dem heutigen Wiedersehen einen Lichtblick gab, dann dass Q auf diesen provokanten Aufzug verzichtete. Stattdessen lümmelte er entspannt auf der Couch, die Beine auf einem davor stehenden niedrigen Tisch übereinandergeschlagen.

Picard drehte sich um, um nicht mit dem Spiegelbild des Wesens zu sprechen, sondern um ihn von Angesicht zu Angesicht fragen zu können, was zur Hölle es hier suchte. Acht Jahre lang war er in Frieden gelassen worden. Warum musste Q ausgerechnet heute wieder auftauchen?

Er kam nicht dazu, diese Frage zu stellen. Denn als er direkt zur Couch sah, war Q verschwunden. Picard sah nochmals in den Spiegel und auch dieser zeigte nun eine leere Couch. Unter anderen Umständen hätte Picard angenommen, sich alles nur eingebildet zu haben, doch er kannte Qs Fähigkeiten. Omnipotent wie alle, die jener unbekannten Dimension namens „Q-Kontinuum“ entstammten, konnte Q überall und alles sein. Für Normalsterbliche wäre nicht feststellbar, ob sich Q gerade eben allein mittels Willenskraft auf die andere Seite des Universums teleportiert hatte oder noch anwesend war und sich schlicht in Luft verwandelt hatte. Beim Gedanken Q einzuatmen verzog Picard angewidert das Gesicht und akzeptierte als Alternative nur zu gerne, dass er einfach halluziniert hatte. Doch warum heute? Sicher hatte er seit Jahren keinen Gedanken mehr an Q verschwendet.

Es klopfte an der Tür und Picard war nun sogar froh, gestört zu werden. Zumindest konnte er sicher sein, dass er diesmal nicht von Q heimgesucht wurde, denn dieses Wesen neigte dazu, theatralisch in einem hellen Lichtblitz zu erscheinen.

Doch als er die Tür öffnete, erlebte Picard eine weitere Überraschung.

„Guinan!“

Mit einem gutmütigen Lächeln stand die Frau, gekleidet in einem ihrer typischen weiten Umhänge und mit dem wie üblich absurd großen, tellerförmigen Hut vor der Tür und erfreute sich sichtlich an Picards Überraschung. Picard erinnerte sich noch gut daran, wie sie vor ungefähr drei Jahren ihre Koffer gepackt und er vergeblich versucht hatte, sie vom Bleiben zu überzeugen. Als Zivilistin hatte sie nicht nur auf zwei Schiffen namens Enterprise das Etablissement für die Offizier geleitet, sondern hatte von ihrem Platz hinter der Theke aus auch mehr als einmal gute Ratschläge erteilt und ungewöhnliches Einfühlungsvermögen und mysteriöses Wissen offenbart, dessen Ursprung Guinans Geheimnis blieb. Aus irgendeinem Grund verfügte diese El-Aurianerin, die sich wie alle Mitglieder ihrer Spezies physisch kaum von einem Menschen unterschied, über eine Wahrnehmung, die Raum und Zeit zu überbrücken schien. Selbst gegenüber Picard, der ihr einst das Leben gerettet hatte, schwieg sie zu diesem Thema und sein Respekt vor dieser Frau war so groß, dass er rasch seine Neugierde zurückgestellt und auch keine weiteren Nachforschungen angestellt hatte.

Es hätte Picard nicht überrascht, Guinan auf dieser Hochzeit zu begegnen, wenn er nicht gewusst hätte, wie unmöglich es gewesen sein musste, sie zu kontaktieren. Als Begründung für ihre Abreise hatte sie nämlich nur gesagt, sie

wäre schon lange genug an einem Ort geblieben und es wäre Zeit, weiterzuziehen. Ohne bekanntes Reiseziel war sie bei nächster Gelegenheit von Bord gegangen.

„Ich hätte nicht gedacht, Sie jemals wiederzusehen“, gab Picard zu.

„Dasselbe gilt für mich“, antwortete Guinan. „Dass ich wieder zurückgekehrt bin, liegt an einer Begegnung, die ich kürzlich hatte. Ich traf einen jungen Mann, der sich genauso wie ich auf einer Reise befunden und sich verirrt hatte. Ich sah es als meine Verpflichtung an, ihn auf seinem Weg zurück nach Hause zu begleiten.“

Mit diesen Worten trat sie etwas zu Seite, wodurch Picard an Guinans weiter Hutkrempe vorbeisehen konnte. Ein paar Schritte hinter ihr stand der Mann, von dem sie gesprochen hatte und von dem Picard ebenfalls angenommen hatte, ihn niemals wiederzusehen.

Picard trat vor und legte dem etwas verlegen dreinschauenden Wesley Crusher freundschaftlich die Hände auf die Schultern.

„Captain Picard“, sagte der junge Mann zögerlich. Einige Jahre waren seit ihrer letzten Begegnung vergangen und ihre Wege hatten sich nicht gerade im besten Einvernehmen getrennt. Trotz großer Förderung durch Picard hatte Wesley damals seine Sternenflottenkarriere aufgegeben, um sich einem sonderbaren Wesen anzuschließen, dem Reisenden. Picard war sich inzwischen bewusst, dass er damals ein wenig eingeschnappt auf Wesleys Entscheidung reagiert hatte – wenngleich er sie stets respektiert hatte. Heutzutage fragte sich Picard sogar manchmal selbst, ob er seine Karriere aufgeben würde um auf eigene Faust zu forschen und zu reisen, losgelöst von den Protokollen, Regeln und Zwängen der Sternenflotte. Er mochte Zeit gebraucht haben, aber inzwischen konnte Picard Wesleys Entscheidung sehr gut nachvollziehen. Und das war genau das, was Picard dem Mann, zu dem der Junge von damals geworden war, nun mit völliger Offenheit sagte. Wesley nahm die Erklärung, die in ihrem Kern nichts anderes als eine aufrichtige Entschuldigung war, erleichtert an.

Da nun nichts mehr zwischen ihnen stand, bat Picard seine beiden Besucher in die Hütte und fragte geradeheraus, was passiert sei.

Guinan überließ zu Anfang Wesley das Reden. Er erzählte von den Reisen, die er unternommen hatte und von Völkern mit sonderbaren Traditionen und Gebräuchen, die ihm der Reisende im Laufe der Zeit vermittelt hatte. Alles zum Zwecke, Wesley neue Perspektiven und ein neues Verstehen des Universums zu ermöglichen. Eine bewusstseinserweiternde Erfahrung zweifellos und so wie Wesley darüber sprach, reflektierte sie nicht nur gesammeltes Wissen, sondern

auch in den letzten Jahren gewachsene Weisheit. Äußerlich unterschied sich der junge Mann mit dem blassen Gesicht und etwas widerspenstigem braunem Haarschopf kaum von dem Jungen der vor 15 Jahren unsicher einen Fuß auf die Brücke der Enterprise gesetzt hatte. Mehr als sein Erscheinungsbild verriet seine Stimme, wie sehr er sich seither verändert hatte. Doch diese Stimme nahm einen sehr düsteren Ton an, als er von den Ereignissen der nahen Vergangenheit erzählte:

„Ich stand kurz davor, meine Studien eines Eingeborenenvolkes auf Wednos IX zu beenden. Das ist ein Planet jenseits des Romulanischen Sternenimperiums in einem unerforschten Sektor des Beta-Quadranten. Der Reisende teilte mir nie mit, was unser nächstes Ziel sein würde, doch diesmal tat er etwas völlig Untypisches. Er bat mich, auf Wednos IX zu bleiben, während er mit unserer Raumfähre vorausflog um sicher zu gehen, dass wir an unserem nächsten Ziel willkommen sein würden. Solche Vorsichtsmaßnahmen hatte er zuvor nie für notwendig erachtet.“

„Vielleicht lag euer nächster Zielplanet innerhalb der Grenzen des Sternenimperiums“, schlug Picard als Erklärung vor. Doch Wesley schüttelte entschieden den Kopf:

„Das kann ich mir nicht vorstellen. Wir haben uns von den Gebieten der feindseligeren Spezies stets fern gehalten. Sogar das Reich der Klingonen haben wir weitläufig umflogen, obwohl sie mit der Föderation alliiert sind. Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Reisende nach so vielen Jahren ein Risiko eingehen wollte. Andererseits wäre es eine Erklärung, warum er nicht mehr zurückgekehrt ist. Ich verbrachte noch drei weitere Monate auf Wednos IX, ohne Möglichkeit den Planeten zu verlassen. Bis Guinan aufgetaucht ist.“

Die El-Aurianerin wandte sich nun von dem Fenster ab, durch das sie bislang die schneebedeckten Berggipfel auf der anderen Seite von Port Valdez betrachtet hatte und nahm neben Wesley auf der Couch Platz. Interessanterweise genau dort, wo Picard sich zuvor eingebildet hatte, Q zu sehen. Und als Picard sah, wie sich Sorgenfalten in Guinans dunkle Stirn legten, war er wieder unsicher, ob Qs Anwesenheit wirklich nur Einbildung gewesen war. Wie für viele Dinge hatte Guinan auch ein besonderes Gespür für die Mitglieder des Q-Kontinuums. Sie spürte deren Präsenz und aus zumindest zwei Erlebnissen in der Vergangenheit wusste Picard, dass dieser spezielle Q und Guinan eine gemeinsame Vorgeschichte hatten. Was genau zwischen den beiden vorgefallen war, gehörte wie vieles andere zu den Geheimnissen, die Guinan umgaben.

Nach einem kurzen Moment entspannten sich die Gesichtszüge der El-Aurianerin wieder und sie erzählte, dass sie in einem benachbarten Sonnensystem gewesen war und einfach gespürt hatte, dass jemand, den sie gut kannte, in der Nähe und in eine Notlage geraten war. „Man kann es sich vorstellen wie das leise Echo eines Hilfeschreis in dunkelster Nacht. Man sieht die Quelle nicht, vielleicht versteht man nicht einmal die Worte. Aber man versteht die Bedeutung des Rufs und kann ihm folgen. Und genau das tat ich. Sie können sich meine Überraschung vorstellen, als ich plötzlich unserem Wunderkind gegenüberstand.“

„Und meine erst“, sagte Wesley. „Ich hatte geglaubt, den Rest meines Lebens unter den Wednosiern zu verbringen. Ein freundliches Volk, aber ihre Küche ist schrecklich“, scherzte Wesley.

„Hattest du bereits Gelegenheit, deine Mutter zu sehen?“, fragte Picard nach. Er hatte weder Wesley noch Guinan – die dank ihres Hutes kaum zu übersehen gewesen wäre – während der Zeremonie erblickt.

„Leider nicht. Wir sind gerade rechtzeitig eingetroffen, um zu sehen, wie Sie die Blockhütte betreten haben.“

„Dann solltest du unbedingt zu ihr gehen. Sie hat dich sehr vermisst.“

„Ich habe sie auch sehr vermisst. So sehr ich die Reise auch genossen habe, bin ich doch sehr froh, dass sie nun zu Ende ist und ich wieder meine Familie sehen kann. Das schließt Sie und die anderen Offiziere der Enterprise natürlich ein.“

Picard bedankte sich mit einem festen und herzlichen Händedruck und führte Wesley zur Tür, damit er an den Feierlichkeiten, die für den jungen Mann auch eine Familienwiedervereinigung war, teilnehmen konnte. Guinan hingegen machte noch keine Anstalten, ihm zu folgen und Besorgnis zeichnete sich wieder auf ihrem Gesicht ab. Picard begriff, dass sie in Wesleys Anwesenheit ihre wahren Gedanken maskierte.

„Bedrückt Sie etwas?“

Für einen kurzen Moment erhellte sich Guinans Miene als sie erwiderte: „Ist das nicht eigentlich mein Spruch?“

„Für gewöhnlich. Aber Sie haben mir schon so oft beigestanden und mich aufgemuntert. Ich fühle mich verpflichtet, mich zu revanchieren. Also? Was ist los?“

„Der Reisende ...“, begann sie zögerlich. „Er mag keine Allmacht besessen haben, aber er hatte doch ein einzigartiges Verständnis für Raum, Zeit und Gedanken. Ein hochentwickeltes Wesen. Die Vorstellung, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte, beängstigt mich.“

„Andererseits ist er auch nicht unsterblich. Vielleicht hat er einfach seine allerletzte Reise angetreten. Jene, die wir alle die vergänglich sind einmal antreten werden. Und wie ich ihn kennengelernt habe, ist er selbst zu dieser Reise mit derselben Neugierde aufgebrochen wie zu all seinen Reisen davor. Wer weiß, wohin sie ihn geführt hat.“

„Das ist ein sehr schöner Gedanke“, stimmte Guinan zu. „Aber wir werden wohl nie erfahren, was ihm zugestoßen ist. Wenngleich sich unser Wesley noch lange Zeit mit unbeantworteten Fragen quälen wird. Er wird die Reise wiederaufnehmen, fürchte ich. Diesmal nicht um seinetwillen, sondern um herauszufinden, was dem Reisenden zugestoßen ist.“

Picard war klug genug, Guinans Einschätzung nicht zu widersprechen. Sie hatte sicher recht damit, wenngleich es ihn schmerzte daran zu denken, dass ein junger Mann, der mit so vielen Fähigkeiten ausgestattet war, seine Zeit mit der nutzlosen Suche nach seinem früheren Mentor verschwendete.

„Tun Sie mir einen Gefallen, Guinan. Passen Sie auf Wesley auf.“

„Das habe ich vor“, versicherte sie ihm. „Es war Bestimmung, dass wir uns auf Wednos IX getroffen haben. Ich werde so lange wie möglich in seiner Nähe bleiben.“

Mit diesen Worten erhob sie sich und verließ die Hütte um ihr Versprechen zu erfüllen und wie Wesley am Fest teilzunehmen.

Picard bedauerte ein wenig, nicht dabei zu sein, wenn Wesley und Guinan von den anderen begrüßt wurden. Doch andererseits gewann er dadurch etwas mehr Zeit, um an seiner Rede zu feilen. Zumindest wie er beginnen würde, wusste er schon und vor dem Spiegel stehend rezitierte er die zurechtgelegten Worte: „Die Pflicht. Das Leben eines Raumschiff-Capains ist erfüllt mir erhabenen Pflichten. Ich habe Männer im Gefecht kommandiert, ich habe zahllose Friedensverträge zwischen unversöhnlichen Feinden zum Abschluss gebracht. Ich habe die Föderation bei 27 Erstkontakten mit außerirdischen Spezies vertreten. Aber nichts ist vergleichbar mit der erhabenen Pflicht, die ...“

„Meine Güte, Jean-Luc! Sie sind tatsächlich in sich selbst verliebt!“

Da war sie wieder. Die Stimme. Und als sich Picard diesmal umdrehte, war Q noch immer da und saß mit leicht säuerlichem Gesichtsausdruck auf der Couch, als wäre er von dem, was er sah, enorm abgestoßen. „Falls Sie es noch nicht bemerkt haben, Jean-Luc: *Sie* haben heute nicht geheiratet. Also warum zählen Sie all Ihre kümmerlichen Verdienste auf?“

„Ich bereite eine Pointe vor“, erklärte Picard schlicht, der keinesfalls gewillt war, sich mit Q über Rhetorik zu unterhalten. „Und ich habe nicht viel Zeit, also

lassen Sie Ihre Spielchen und sagen Sie mir, warum Sie mich nach so vielen Jahren wieder heimsuchen.“

„Sie verletzten mich, Jean-Luc! Ich dachte, sie würden sich freuen, mich wiederzusehen. Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben“, gab sich Q bestürzt und legte seine Hände dramatisch über jene Stelle seiner Brust, wo das Herz seines menschlichen Abbilds lag.

„Ich habe es erfolgreich geschafft, alles zu verdrängen, was wir gemeinsam durchgemacht haben“, sagte Picard streng und rechnete mit einer weiteren süffisanten Erwiderung.

Doch zu seiner Überraschung war Qs Gesicht nun wie versteinert. Er stand auf, trat vor Picard, der keinen Millimeter zurückwich, und sagte mit ernster Stimme: „Das ist bedauerlich. Dabei habe ich mir so große Mühe gegeben, Sie auf den Pfad der Erleuchtung zu lenken. Doch Sie haben wohl bei erstbestener Gelegenheit die nächste Ausfahrt genommen.“

„Hören Sie auf in Rätseln zu sprechen“, forderte Picard.

Mit einem verächtlichen Schnauben wandte sich Q ab, wanderte durch den beengten Raum der Hütte und erachtete dabei das kleine Holzhaus zweifellos als genauso primitiv wie alle anderen Wesen, die geringere Fähigkeiten als die Mitglieder des Q-Kontinuums besaßen. Und da sich die Q als allmächtig ansahen waren ihre Maßstäbe sehr hoch.

Schließlich wandte sich Q wieder Picard zu: „Nur um der alten Zeiten willen bin ich hier, Jean-Luc. Die anderen Q werden zweifellos missbilligen, was ich tue. Aber das ist mir egal. Sie verdienen es, gewarnt zu werden.“

Picard Wut über Qs Anwesenheit war wie verfliegen, als er diese Worte vernahm. Dieses Wesen mochte ein ausgesprochener Störenfried sein, doch wenn Q eine Warnung aussprach, sollte man auf der Hut sein. „Wovor wollen Sie mich warnen?“

Für einen Moment wirkte Q unentschlossen, vielleicht mit sich selbst hadernd, was er preisgeben durfte. Es war nicht das erste Mal, dass er nicht auf Linie mit dem restlichen Q-Kontinuum war und musste durchaus Bestrafung fürchten. Zweifellos wog er genauestens ab, was und wie viel er sagen durfte, um keine schlimmen Konsequenzen zu fürchten. Das war ein Kompromiss, den man eingehen musste, wenn man mit einem mächtigen Wesen wie Q zu tun hatte: Niemand stand ihm näher als er selbst. Dass er sich überhaupt dazu herabließ, einen Sterblichen vor dem Vorhandensein einer möglichen Gefahr zu warnen, war schon mehr als man verlangen durfte. Doch so leicht wollte sich Picard nicht abpeisen lassen. Er brauchte Informationen also unterbrach er Qs

Gedenkangänge und forderte: „Wenn Sie etwas zu sagen haben, dann machen Sie endlich den Mund auf!“

Doch Q ließ sich nicht drängen. Langsam wanderte er weiter durch den Raum und erst nach mehreren stillen Sekunden sagte er schließlich: „Ich darf nicht zu konkret werden. Es gibt viele im Kontinuum, die noch immer wütend darüber sind, dass ich Ihnen bei Ihrem letzten Test geholfen habe.“

„Wahrlich ein *letzter* Test“, spottete Picard. Denn immerhin hatte das Q-Kontinuum in seinem Größenwahn einfach darüber entschieden, dass die Spezies der Menschheit der Existenz nicht würdig war und Picard in einem verstrickten Spiel mit Zeit und Raum durch unterschiedliche Zeitlinien teleportiert, um aus ihm den Verursacher des Untergangs seiner eigenen Spezies zu machen. Lediglich dank helfender Hinweise dieses einen Q war es Picard möglich gewesen, das Spiel zu durchschauen, das Ende der Menschheit abzuwenden und den Beweis zu erbringen, dass die Menschheit – und Jean-Luc Picard als ihr Vertreter – zur Entwicklung neuer Denkmuster und Akzeptanz neuer Möglichkeiten fähig war.

Ein schlimmer Gedanke formte sich in Picards Kopf. Hatte das Kontinuum herausgefunden, dass Picard des Rätsels Lösung ohne Qs Hilfe nicht gefunden hätte? „Meine Güte! Hat das Kontinuum etwa wieder ein Urteil gefällt? Wartet schon wieder ein Test auf die Menschheit? Auf mich?“

„Nein, nein. Die Mehrheit des Kontinuums hat sein Interesse an der Menschheit verloren. Sie hatten in letzter Zeit weit wichtigeres zu tun, als sich um die Entwicklung eines einzelnen Volkes unter Abermilliarden zu kümmern“, winkte Q zu Picards Erleichterung ab. Doch die Erleichterung währte nur bis zu Qs nächstem Satz: „Wovor ich Sie warnen will ist das, worauf Sie dieser letzte Test vorbereitet hat.“

„Aber in diesem Test ging es darum, das Ende der Menschheit zu verhindern“, stellte Picard entsetzt fest, was Q jedoch nur ein zynisches Lächeln abrang.

„Sie denken noch immer wie ein Primat“, stellte Q mit hörbarer Enttäuschung fest. „Ich hätte Ihnen damals wohl doch nicht helfen sollen.“

„Doch! Es war die richtige Entscheidung“, entgegnete Picard voller Überzeugung, da er fest daran glaubte, dass die Menschheit die Weiterexistenz und die Möglichkeit zur Entwicklung verdient hatte. „Und ich bitte Sie, mir wieder zu helfen. Sagen Sie mir, was passieren wird.“

„Das darf ich nicht“, entgegnete Q. „Ich darf Ihnen aber verraten, dass vor kurzer Zeit Dinge in Bewegung geraten sind und sich auf einem verhängnisvollen Kollisionskurs befinden.“

„Dann halte ich sie auf“, schlug Picard vor, doch Q wischte den Vorschlag mit einer abfälligen Geste beiseite.

„Ich reden hier nicht von stellaren Körpern, Energiephänomenen oder irgendetwas, das sich mit einem Tranktorstrahl oder einem Deflektorimpuls ablenken ließe. Wir reden hier von Schicksalen, die unweigerlich aufeinanderprallen werden. Sie können nichts dagegen unternehmen, Jean-Luc. Die Entscheidungen sind bereits gefallen und was in den kommenden Wochen, Monaten und Jahren passieren wird, steht bereits fest.“

Q neigte gelegentlich zu Übertreibungen, aber die Tonlage, der Gesichtsausdruck, die Körperhaltung ... All dies mochte nur eine willkürliche Verkörperung eines allmächtigen Wesens sein, doch hatte Picard nicht den geringsten Zweifel, dass Qs Schilderung absolut der Wahrheit entsprach. Und diese Wahrheit führte zu einer neuen Frage: „Wenn ich nichts tun kann, um all diese Entwicklungen zu verhindern ... Warum warnen Sie mich dann?“

„Sie verstehen es nicht, oder? Ich warne Sie nicht, damit Sie verhindern, was bald geschehen wird. Ich warne Sie, damit Sie vorbereitet sind, um im richtigen Moment die richtige Entscheidung zu treffen.“

Picard nickte und erwiderte dann: „Sie haben recht, Q. Ich verstehe es nicht.“

Mit einem Lächeln, das diesmal jedoch ohne Zynismus auskam sondern absolut ehrlich wirkte, entgegnete Q: „Sie werden es verstehen. Da bin ich sicher.“

Dann wandte sich das Wesen ab, hob eine Hand und war bereit, mit einem Schnippen seiner Finger in einem hellen Lichtblitz zu verschwinden. Doch bevor sich seine Finger berührten, hielt Q inne und sagte schließlich noch, als wäre es ein nachträglicher Einfall: „Tun Sie sich einen Gefallen. Holen Sie den Jungen wieder auf die Enterprise.“

„Welchen Jungen meinen Sie?“

„Wesley Crusher natürlich. Er könnte hilfreich sein, wenn die Entscheidung naht.“

„Er hat bereits Pläne. Er ...“

„Er will den Reisenden finden“, vollendete Q den Satz zu Picards Überraschung. „Den Versuch kann er sich sparen, denn er wird ihn nicht finden.“

„Sie kennen den Reisenden?“

„Er ist einem Q recht ähnlich“, erklärte Q. „Man könnte ihn als entfernten Verwandten erachten. Wir haben deshalb stets ein Auge auf ihn. Daher wissen wir auch, dass er weitergezogen ist und nie wieder zurückkehren wird. Der

Crusher-Junge wird seine Zeit verschwenden, wenn er sich auf die Suche nach ihm begibt.“

Picard nickte nachdenklich. Immerhin hatte Q gerade jenen Gedanken artikuliert, den Picard vor ein paar Minuten selbst hatte. „Ich werde darüber nachdenken.“

„Und versuchen Sie, diese lästige Frau loszuwerden“, fügte Q hinzu und diesmal wusste Picard sofort, über wen er sprach.

„Guinan? Ich verstehe einfach nicht, was Sie gegen sie haben.“

„Sie kennen Sie nicht so gut, wie ich sie kenne. Aber das wird sich noch ändern, Jean-Luc. Das wird sich noch ändern.“

Mit dieser Prophezeiung auf den Lippen schnippte Q mit den Fingern und verschwand. Picard blieb allein in der Hütte zurück, mit einer kryptischen Andeutung betreffend das Ende der Menschheit, unaufhaltsame Schicksale und eine wichtige Entscheidung. Nicht gerade viel, um Schlüsse zu ziehen, aber gerade ausreichend, um sich Sorgen zu machen. *Vielleicht war genau das Qs Ziel*, überlegte Picard. Ohne viel zu verraten einen Samen der Achtsamkeit zu pflanzen und darauf zu hoffen, dass er im richtigen Moment spross.

Picard hielt nicht viel davon, sich von Ereignissen ablenken zu lassen, die noch nicht eingetreten waren. Erfahrungsgemäß verstellten sie den Blick auf die Ereignisse der Gegenwart. Und daher beschloss er, sich ganz auf die bevorstehende Aufgabe zu konzentrieren und übte weiterhin an seiner Ansprache. Er setzte dort an, wo Q ihn unterbrochen hatte, sprach deutlich und klart artikuliert zu seinem Spiegelbild: „Aber nichts ist vergleichbar mit der erhabenen Pflicht, die mir heute auferlegt ist ... als Trauzeuge.“

Er ballte die Hände zu Fäusten und kämpfte gegen den Drang an, den Spiegel aus Frust zu zerschmettern, denn es klopfte erneut an der Tür. „Herein“, rief Picard in seinem strengsten Befehlston und ein etwas eingeschüchterter Ensign steckte seinen Kopf durch den sich öffnenden Türspalt:

„Ähm, Sir. Ich wollte Ihnen nur Bescheid geben, das das Bankett nun beginnen kann.“

Picard seufzte. Nicht einmal die Hälfte der Rede hatte er eingeübt. Aber im Grunde wusste er, was er sagen wollte und er war es gewohnt, falls nötig zu improvisieren. „Gut. Ich komme gleich.“

Der Ensign nickte nur und wollte die Tür gerade schließen, als Picard ihn im letzten Moment aufhielt: „Einen Augenblick. Schicken Sie mir Mister Crusher nochmals her.“ Der Ensign bestätigte den Befehl und verließ Picard. Der Captain drückte auf das Abzeichen auf seiner Brust und öffnete mit den Worten „Picard

an Enterprise“ einen Kanal zu seinem Raumschiff, das 20.000 Kilometer über ihm im Weltall schwebte.

„Hier Commander Carlsen“, meldete sich die Wachoffizierin der Gamma-Schicht. Sie war eine gute Offizierin, die Picard als Nachfolgerin von Commander Data an der Operations-Station der Alpha-Schicht in Betracht zog. Sie brachte alle Voraussetzungen mit, war wissenschaftlich in verschiedensten Bereichen gebildet und brachte das technische Verständnis mit. Und außerdem genoss sie den Ruf, eine gute Poker-Spielerin zu sein und würde sicher gerne an den dienstäglichen Pokerrunden der Alpha-Schicht-Offiziere teilnehmen. Eine Tradition, die Commander Riker eingeführt hatte und die – sofern es nach Picard ging – auch nach dessen Verlassen der Enterprise erhalten bleiben sollte.

„Commander, bitte stellen Sie mich zum Quartiermeister durch. Ein junger Mann hier unten ist nicht vorschriftsmäßig gekleidet. Er benötigt eine Galauniform.“

Es entsprach alter Sternenflottentradition, dass bei Hochzeiten von Offizieren formell auch eine Einladung an das Sternenflottenkommando erging. Die Reaktion auf eine solche Einladung bestand meist in der Entsendung eines im jeweiligen Sektor stationierten Flaggoffiziers. Doch wenn eine Hochzeit auf der Erde stattfand – dem Hauptstützpunkt der Sternenflotte – hatte man die Qual der Wahl, welchen Admiral man zu den Feierlichkeiten schickte. Natürlich entsandte man in diesem Falle nicht gleich den Oberkommandierenden, sondern bestimmte jemanden aus den unteren Gehaltsklassen der Admiralität. Am besten jemanden, der erst vor kurzer Zeit zum Flaggoffizier ernannt worden war. Allerdings war die Hochzeit von William T. Riker und Deanna Troi durchaus von einiger Bedeutung, so war Riker doch ein sehr verdienstvoller Offizier, in den Kreisen der Admiralität sehr bekannt und bald Captain seines eigenen Schiffes. Und Deanna Troi war die Tochter einer hohen betazoidischen Würdenträgerin. Der zugeteilte Admiral sollte demnach ebenfalls von großer Bekanntheit sein.

Und aus diesem Grund, so musste sie sich eingestehen, fand es Rear Admiral Kathryn Janeway absolut plausibel, dass sie als offizielle Gratulantin ausgewählt worden war. Aber irgendwie fühlte sie sich völlig fehl am Platze.

Es war nicht die erste Hochzeit, die sie besuchte. Früher als Captain hatte sie sogar Trauungen durchgeführt. Aber einfach so auf einer Hochzeit

aufzutauchen, ohne Braut und Bräutigam persönlich zu kennen, empfand sie als höchst eigenartig. Ihr Unwohlsein verstärkte sich bei ihrer Ankunft und der Feststellung, dass sie eindeutig viel zu spät eintraf. Die Zeremonie war schon gelaufen und selbst das Diner schien bereits beendet, worauf die schwungvolle Musik und die rege Aktivität auf dem Tanzparkett hindeutete.

Am liebsten hätte Janeway kehrt und sich aus dem Staub gemacht, ehe jemand von ihr Notiz nahm. Doch sie hatte ihre Befehle. Nicht nur sollte sie dem Hochzeitspaar gratulieren, sondern die Gelegenheit auch nutzen, eine inoffizielle Anfrage zu stellen. Janeway war – obwohl Leiterin ihrer eigenen Abteilung – nur eine untergeordnete Mitarbeiterin in der Forschungs- und Entwicklungsdivision der Sternenflotte. Ihr Vorgesetzter – Admiral Haftel – hatte natürlich im gleichen Moment wie Janeway erfahren, dass sie auf die Riker/Troi-Hochzeit gehen würde und ihr den Auftrag erteilt, mit dem dort anwesenden Captain Picard über ein bestimmtes Projekt zu sprechen, das die Entwicklungsdivision in Bälde starten wollte. Janeway war dies sehr unangenehm, da sie es nicht mochte, hinter den Kulissen informelle Gespräche zu führen. Sie bevorzugte stets verlässliche Auskünfte und unumstößliche Zusagen.

Zudem handelte es sich bei dem geplanten Projekt um eines, das ihre eigene Abteilung nicht einmal ansatzweise tangierte. Ihr Interesse war daher relativ gering. Dies änderte sich jedoch schlagartig, als sie das Festzelt betrat und erkannte, wer der Sänger des schwungvollen Liedes war.

Die Leute auf der Tanzfläche bewegten sich zu den Strophen von Irving Berlins „Blue Skies“, meisterhaft vorgetragen von Lieutenant Commander Data. Und hätte Janeway nicht gewusst, dass es sich bei ihm um eine Maschine – eine künstliche Lebensform, korrigierte sie sich in Gedanken – handelte, sie hätte es nicht geglaubt. Wie ein geübter Entertainer bewegte sich der Androide auf der Bühne und verbreitete mit perfekter Gestik, Mimik und stimmlicher Raffinesse hervorragende Stimmung.

Künstliche Lebensformen waren Janeway natürlich nicht fremd, zu ihren besten Freunden zählte sie ein holografisches Wesen – das zufälligerweise ebenfalls sehr an Gesang interessiert war. Doch während zumindest dessen Erscheinungsform und Ausdrucksweisen Teile einer grundlegenden Programmierung waren, hatte sich Commander Data erst zu jenem Charakter entwickeln müssen, der er war. Janeway war nicht sicher, was sie erwartet hatte. Sie kannte Datas Sternenflottenakte, wusste um seine dienstlichen Leistungen. Aber jemanden wie diese Person – dem Äußeren nach ein humanoider Mann

mit auffallend hellem, glänzenden Gesicht, goldenen Pupillen und rabenschwarzem Haar – hatte sie ganz sicher nicht erwartet.

Als das Lied endete fiel Janeway sofort in den frenetischen Applaus ein. *Ich bin also nicht die einzige, die von seiner Darbietung begeistert ist.*

Die Menschenmenge auf dem Tanzparkett teilte sich und Janeway erkannte, dass Will Riker und Deanna Troi zur Bühne gingen, zweifellos um sich persönlich bei Data zu bedanken. Ebenfalls erkannte sie, von welchem Tisch sich die beiden erhoben hatten und dort erblickte sie auch jenen Mann, den sie gesucht hatte: Captain Jean-Luc Picard.

Eine rothaarige Frau, die neben ihm am Tisch gesessen hatte, war ebenfalls soeben aufgestanden und ging zu einem jungen Mann hinüber, der unübersehbare familiäre Ähnlichkeit mit ihr hatte. Somit saß der Captain der Enterprise für den Moment allein am Tisch und Janeway entschied, dass sie keinen besseren Augenblick finden würde, um ihre inoffizielle Mission durchzuführen.

„Captain Picard?“

Der Angesprochene wandte sich zu ihr um und erhob sich sofort, als er erkannte, wer an ihn herangetreten war. „Admiral Janeway! Welch‘ Freude Sie hier zu treffen! Bitte, nehmen Sie Platz.“ Erleichtert von der beinahe überschwänglichen Begrüßung kam Janeway der Aufforderung sofort nach. Die offene Freundlichkeit, die ohne jede Distanziertheit gegenüber ihres höheren Ranges auskam, war unerwartet aber sehr willkommen. Sie hatte bereits befürchtet, dass Picard etwas eingeschnappt auf ihre Anwesenheit reagieren könnte. Immerhin war sie mehr als 20 Jahre jünger und stand doch zwei Rangstufen über ihm. Manch älterer Offizier hatte es Janeway in den letzten beiden Jahren spüren lassen, dass ihre rasche Beförderung zum Rear Admiral auf Unverständnis stieß. Doch keiner von ihnen hatte eine Ahnung, warum sie die Beförderung und die Versetzung in die Forschungsabteilung angenommen hatte. Umso angenehmer war Picards Gesellschaft, der sie offenbar nicht wegen ihres aktuellen Ranges respektierte, sondern für das, was sie zuvor als Kapitänskollegin geleistet hatte. Erstmals seit langer Zeit fühlte sie sich wieder wie ein Offizier und nicht wie ein Beamter.

Zu Janeways großer Freude drehte sich das Gespräch nicht um ihre Beförderung, sondern hauptsächlich darum, was sie seit ihrem letzten Treffen erlebt hatten. Dieses hatte nur wenige Wochen bevor es Janeway mitsamt Schiff und Crew für sieben Jahre in den Delta-Quadranten verschlagen hatte stattgefunden und dementsprechend viel gab es zu berichten. Es erstaunte sie,

wie geduldig Picard zuhörte und interessante Fragen stellte, die ihr nicht einmal bei der wochenlangen Nachbesprechung ihrer Odyssee vom Oberkommandierenden gestellt worden waren.

Im Gegenzug nahmen sich Picards Erzählungen schon übertrieben bescheiden aus. Angesichts seiner allgemein bekannten Verdienste hätte dieser große Mann Bescheidenheit gar nicht nötig gehabt.

Obwohl Janeway nach ihrer Rückkehr aus dem Delta-Quadranten so viel wie möglich über die Ereignisse in der Heimat nachgelesen hatte und wusste, wie wichtig Picard und die Enterprise für den Fortbestand der Föderation gewesen waren, reduzierte er seine Abenteuer auf ausgedehnte Kartographierungsmissionen, unbedeutende Geplänkel mit den Son'a während des Dominion-Krieges und die Schlichtung kleinerer Streitigkeiten mit den Romulanern während diese für die Dauer des Krieges mit der Föderation verbündet waren. Er ging sogar soweit zu behaupten, dass seine größte Herausforderung die Rede gewesen sei, die er heute als Trauzeuge gehalten hatte und die Janeway aufgrund ihres verspäteten Eintreffens leider verpasst hatte.

Völlig unerwähnt ließ dieser bescheidene Mann seine wichtige Rolle bei einer Invasion der Borg, bei großen Gefechten während des Krieges und den schwierigen Verhandlungen auf dem Heimatplaneten der Breen nach dem Ende des Krieges. Kathryn Janeway erhielt den Eindruck, dass diese Leistungen nur von geringer Bedeutung für ihn waren. Vorrangig sah sich Picard selbst als Entdecker, als Wissenschaftler und Mann des Friedens, der am liebsten keinen einzigen Phaser oder Torpedo an Bord seines Schiffes mitführen würde. Hingegen hatte Janeway geglaubt, dass sie nur deshalb zu einer intakten Föderation zurückgekehrt war, weil ein gewisser Jean-Luc Picard sich dazu überwunden hatte, diese destruktiven Waffen für einen gerechten Zweck einzusetzen. Und dafür würde sie ihm ewig dankbar sein.

Als von der Bühne wieder die Stimme Commander Datas erklang, die ein neues Lied anstimmte, sah Janeway die Gelegenheit gekommen, das Gespräch in eine passende Richtung zu lenken um das Anliegen von Admiral Haftel vorbringen zu können. Doch sie verwarf schnell jede mögliche elegante Überleitung. Picard hatte es ihrer Meinung nach verdient, mit der vollen, ungeschönten Wahrheit konfrontiert zu werden. Und warum sollte sie diese Wahrheit hinter diplomatischen Worten tarnen, die ein intelligenter Mann wie Picard ohnehin durchschauen würde?

„Captain, ich bin nicht nur hier, um dem glücklichen Paar zu gratulieren. Mein Vorgesetzter bat mich, ein etwas heikles Thema anzusprechen.“

Picard verzog leicht das Gesicht, als Janeway von ihrem Vorgesetzten sprach. Ein recht sicherer Hinweis darauf, dass Picard wusste, dass es sich dabei um Admiral Haftel handelte und dass er ihm bereits einmal begegnet war. Picard nippte kurz an seinem Champagnerglas und gab Janeway mit einem Nicken zu verstehen, sie solle sagen, was sie zu sagen habe.

„Ich weiß, dass Commander Data in zwei Monaten die Nachfolge von Commander Riker als Ihr Erster Offizier wird antreten soll. Aber Admiral Haftel bat mich nachzufragen, ob es nicht vorstellbar wäre, ihn stattdessen der Entwicklungs- und Forschungsdivision zuzuteilen.“

„Als Offizier oder als Forschungsobjekt?“, fragte Picard abfällig. „Entschuldigen Sie meine Verbitterung, Admiral. Aber Commander Data und ich haben mit Admiral Haftels Division in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht. Wenn er also eine Versetzungsempfehlung von mir möchte, muss ich ihn leider enttäuschen. Und sollte er die Versetzung über den normalen Dienstweg erwirken, wird Mister Data sicher den Dienst quittieren.“

„Jean-Luc, ich garantiere Ihnen, dass Data nicht wie ein Objekt behandelt werden wird. Er wäre ausschließlich beratend tätig bei einem Projekt, in dem es um Kybernetik geht. Seine eigene kybernetische Natur und seine Erfahrung wären sicher von unschätzbarem Wert für das Projekt.“

Dass ihre Beteuerungen ernst genommen wurden erkannte Janeway daran, dass sich Picard etwas entspannte. Aber nur ein wenig. „Ist es ein Geheimprojekt?“, fragte er misstrauisch. Das musste sie leider bestätigen, denn es bedeutete auch, dass Picard nie erfahren würde, wie es Data erging, während er in das Projekt eingebunden war. Sicherzustellen, dass der Androide nicht doch als Versuchskaninchen endete, wenn er erstmals durch die Türen der Forschungsdivision ging, würde sich als schwierig erweisen.

„Sie dürfen mir demnach vermutlich keine weiteren Details zum Projekt nennen, nicht wahr?“

„Tut mir leid. Aber so ist das nun mal mit den Vorschriften“, entschuldigte sich Janeway, die ihm gerne mehr erzählt hätte. Aber auf der Erde und als Mitglied der Admiralität konnte sie die Regeln und Vorschriften nicht so leicht zurechtbiegen wie im tiefen Weltall, fernab jeder Möglichkeit zur Kommunikation mit ihren Vorgesetzten. „Ich kann Ihnen jedoch mein Ehrenwort geben, dass Datas Beteiligung am Projekt sicher hilfreich wäre und

für ihn auch von persönlichem Interesse. Bitte, Jean-Luc, besprechen Sie die Angelegenheit mit ihm.“

Picard leerte sein Glas mit einem Zug, ehe er schließlich antwortete: „Einverstanden. Aber ich möchte ihm für die Entscheidung Zeit geben. Morgen früh bricht die Enterprise zu einer zweimonatigen Erkundungsmission in den Gorn-Sektor auf. Danach werden wir nach Betazed fliegen und wenn sich Data für eine Versetzung zur Division entscheidet, kann er dort zusammen mit Commander Riker und Counselor Troi von Bord gehen und zur Erde zurückkehren.“

„Zwei Monate“, murmelte Janeway nachdenklich vor sich hin. Admiral Haftel würde es sicher nicht gefallen, das Projekt noch länger aufzuschieben. Andererseits wollte sie Picard und Data diese Zeit unbedingt gewähren und so ließ sie sich dazu hinreißen, ihm die nötige Zeit zu geben. Die Alternative bestünde darin, Data bis morgen früh – bis zur Abreise der Enterprise in den Gorn-Sektor – zu einer Entscheidung zu drängen. Und in so eine Situation wollte sie ihn nicht bringen und zweifellos hätte auch Admiral Haftel – eventuell nach einem kurzen Tobsuchtsanfall – Verständnis dafür. „Einverstanden. Sie bekommen die zwei Monate.“

Um die Abmachung zu besiegeln ließen sie sich von einem der Kellner zwei neue Champagner-Gläser bringen und stießen miteinander an.

„Warum wissen Sie eigentlich schon jetzt, dass sie nach dem Abschluss der nächsten Mission nach Betazed fliegen werden?“, fragte Janeway interessiert. Für ein Tiefenraumforschungsschiff wie die Enterprise war es ungewöhnlich, nach so kurzer Zeit wieder eine Zentralwelt der Föderation anzufliegen. Ausnahmen stellten natürlich die regelmäßigen Wartungsaufenthalte dar, doch da Betazed nur über kleine Werftanlagen verfügte, in die kein Schiff der Sovereign-Klasse hineinpasste, konnte dies nicht der Grund für die Reise sein.

„Ob Sie es glauben oder nicht, aber der Grund ist die Hochzeit von Commander Riker und Counselor Troi.“

Janeway widerstand dem Impuls sich im Festzelt umzusehen, aber sie war sich doch ziemlich sicher, dass diese Hochzeit gerade erst stattgefunden hatte. Amüsiert über ihren verwirrten Gesichtsausdruck erklärte Picard: „Counselor Trois Mutter ist auf Betazed so etwas wie eine Berühmtheit und bestand auf eine weitere Zeremonie nach betazoidischem Brauch. Aufgrund der Verpflichtungen der Enterprise kann sie aber erst in acht Wochen stattfinden.“

„Flitterwochen bei den Gorn also“, merkte Janeway an und wollte bereits zu einem Witz über Reptilien ansetzen, als ihr etwas in den Sinn kam: „Eine Zeremonie nach betazoidischem Brauch, sagten Sie?“

„Ja“, erwiderte Picard knapp aber mit nicht überhörbarer Antipathie, was Janeways Verdacht bereits bestätigte, bevor sie weitersprach:

„Das bedeutet, alle Anwesenden werden ...“

„... nackt sein.“

Sie hatte sich also richtig erinnert und nahm sich sofort vor, ihren Kalender auf Termine in acht Wochen zu überprüfen. Allerdings nicht um Zeit für den Besuch der betazoidischen Hochzeit freizuhalten, sondern um sie so schnell wie möglich mit anderen Terminen zu belegen. Sie wollte vom Sternenflottenkommando keinesfalls zum Besuch dieser Feier eingeteilt werden.

Obwohl ein Transporterstrahl eine Person in seine Moleküle auflöste und sie nach Sekunden an weit entfernten Orten wieder zusammensetzen konnte, vermochte er keine Nackenverspannung zu lösen. Das lernte Admiral Janeway, als sie auf der kleinen Transporterplattform der Icarus-Werftanlage materialisierte und noch genauso verspannt war wie vor wenigen Sekunden, als sie am Ufer von Port Valdez gestanden hatte.

Die Feierlichkeiten hatten auch nach Janeways verspätetem Eintreffen noch mehrere Stunden andauert und mit zunehmender Dauer ihren Tribut gefordert. Und obwohl der Schmerz in ihrem Nacken noch vorhanden war, entspannte sie sich innerlich sofort, als sie von der Transporterplattform trat und an der Kontrollkonsole ein vertrautes Gesicht sah. Lieutenant Susan Nicoletti war für den Dienst im Transporterraum eingeteilt worden und hatte auf der Icarus-Werft dieselbe Funktion wie unter Janeways letztem Kommando. Sie tauschten ein paar freundliche Grußworte aus – Förmlichkeit spielte dabei nach so langer Bekanntschaft keine Rolle mehr – bevor Janeway ihren Weg fortsetzte.

Da es schon recht spät am Abend war, begegnete sie nur wenigen anderen Mitgliedern der Werftcrew, aber wenn, dann handelte es sich ebenfalls um Personen, mit denen Janeway einst zusammengearbeitet hatte. Eine ihrer ersten Handlungen als Admiral und Leiterin ihrer eigenen Forschungsabteilung hatte darin bestanden, so viele Leute wie möglich aus ihrem vorangegangenen Kommando zu rekrutieren. Es war eine sehr einfache Aufgabe gewesen, denn

fast jeder wollte weiter unter Kathryn Janeway dienen und das Projekt, an dem auf der Icarus-Werft gearbeitet wurde, hatte für sie alle einen ganz besonderen Reiz.

Janeway joggte die breite, lange Metallrampe hoch, die zu einem der Andockplätze der Werft führte. Die Werft – im Grunde eine elliptisch geformte Schale von mehr oder weniger einem halben Kilometer Durchmesser, die in einem weiten Orbit um die Erde rotierte – war zugegebenermaßen kein sehr schöner Anblick. Vor allem im Vergleich mit ähnlichen Orbitalstationen die im 24. Jahrhundert gebaut werden konnten. Aber bedachte man, dass die Icarus-Werft bereits seit über 200 Jahren hier oben war und noch immer funktionierte, erfüllte es Janeway mit Ehrfurcht vor den Konstrukteuren der Vergangenheit. Diese Leute hatten vor zwei Jahrhunderten etwas erschaffen, was noch immer seinen Zweck erfüllte und einen großen Vorteil gegenüber neueren Werften aufwies. Dieser Vorteil offenbarte sich als sie das obere Ende der Rampe erreichte und den gewaltigen Hohlraum erblickte.

Vor neugierigen Blicken geschützt wurden hier einstmals die ersten Warp-7-Schiffe der Föderation gebaut. Die legendäre U.S.S. Bonaventure gleichfalls wie die U.S.S. Daedalus. Prototypen erfolgreicher Schiffsklassen, die in den Jahrzehnten unmittelbar nach der Gründung der Vereinigten Föderation der Planeten unter dem Banner der Sternenflotte in die unendlichen Weiten des Weltalls aufgebrochen waren.

Heute war die Werft die Heimat eines Schiffes, das von den unendlichen Weiten zurückgekehrt war. Nach einer siebenjährigen Odyssee im Delta-Quadranten war jenes Schiff, das im Hohlraum schwebte, nicht mehr dasselbe, das vor neun Jahren die Werft verlassen hatte. Und auch die Personen, die auf dem Schiff gedient hatten, hatten sich verändert und in letzter Zeit sehnte sich Kathryn Janeway häufig nach den alten Tagen zurück.

Sie trat an die Reling heran, die eine halbreisförmige Aussichtsplattform begrenzte, und las den Namen des Schiffes vom Rumpf ab, dem sie fast so nahe war um ihn mit der bloßen Hand zu berühren: Voyager.

„Hallo Schiff“, grüßte Janeway diese 700.000 Tonnen leblosen Stahls, die die Form eines ovalen, spitzzulaufenden Haupttrumpfes, einer zylinderförmigen Maschinensektion und zweier mächtiger Warp gondeln an dessen Backbord- und Steuerbord-Seite hatten. Und doch war die Voyager weit mehr. Mehr als die Rohstoffe, aus denen sie gefertigt worden war. Mehr als ein Gefährt, in dem eine Crew bestehend aus 150 Männern und Frauen unvorstellbare Distanzen überbrückt hatte. Die Voyager war ein Zuhause gewesen. Eine Zuflucht, die ihrer

Crew während der gefährvollen Heimreise der Voyager zur Erde das Überleben ermöglicht hatte. Ein Stück Heimat fern der Heimat und ein Ort, an dem sich fremde Personen zu einer großen Familie zusammengewachsen waren.

Und doch, trotz all der technologischen Möglichkeiten dieses Schiffes und Janeways Versuch, stets im besten Sinne ihrer Crew zu handeln, hatte diese Familie ein paar ihrer Mitglieder verloren. Wehmut und Zweifel, ob sie stets richtig gehandelt hatte, waren Janeways ständige Begleiter, auch wenn sie es sich nicht ansehen ließ. Und eines würde sie sicher niemals tun: Die Verantwortung für den Tod so vieler Freunde bei ihrem Raumschiff suchen. Die Voyager mochte mit 345 Metern Länge und einer Höhe von 15 Decks kein besonders großes und beeindruckendes Raumschiff sein. Aber sie hatte stets ihr Bestes für die Crew gegeben und die Crew wiederum hatte ihr Bestes für das Schiff gegeben. Und so war die Voyager zu einem neuen Schiff geworden. Sie wich in vielen Bereichen von der Konstruktionsweise anderer Schiffe der Intrepid-Klasse ab, war im Laufe der Zeit mit fremder Technologie repariert und aufgewertet worden. Die Voyager war nun im wahrsten Sinne des Wortes einzigartig und diese Einzigartigkeit in der Icarus-Werft zu erforschen, war nach der Heimkehr eine würdige Fortführung der Beziehung zwischen Schiff und Crew. Die Voyager mochte nicht in fernen, unerforschten Gefilden unterwegs sein. Aber sie benötigte dennoch ein großes Maß an Zuwendung. Und als Lohn würde sie ihre Geheimnisse preisgeben, die künftigen Raumschiffen der Sternenflotte zu Gute kommen würde.

„Eine Schande, sie so schnell außer Dienst zu stellen“, erklang eine Stimme neben ihr und Janeway bemerkte erst jetzt, dass sie nicht allein auf der Aussichtsplattform stand. Von der Seite näherte sich, die schwarz-graue Uniform der Sternenflotte und – endlich – die Rangabzeichen eines Lieutenants am goldenen Kragen tragend, Harry Kim, der in den sieben Jahren auf der Voyager als Janeways Operationsoffizier gedient hatte. Ein sonderbarer junger Mann, von Heimweh geplagt und gleichzeitig erpicht darauf, sich seine Sporen – und eine Beförderung – zu verdienen. Lange Zeit war ungewiss gewesen, ob sich Harry nach der Rückkehr für einen ruhigen Schreibtischjob im Hauptquartier bewerben würde, um seiner Familie nahe sein zu können. Oder ob er stattdessen auf dem nächstbesten Tiefenraum-Erkunder anheuern würde, um sich weiterhin zu beweisen. Janeways Angebot, auf der Icarus-Werft zu arbeiten, war ihm wohl als der passende Kompromiss erschienen. Jedenfalls war sie sehr froh, ihn hier zu haben und sie stimmte seiner Meinung absolut zu: Die Voyager nicht mehr in den aktiven Dienst zu stellen war eine Verschwendung. Sie mochte

nicht mehr den ursprünglichen Spezifikationen entsprechen, aber sie war besser denn je. Dank der Aufrüstung während der letzten Tage im Delta-Quadranten war die Voyager sogar das schlagkräftigste Schiff der Flotte.

„Da widerspreche ich nicht.“

„Wie war die Hochzeit?“, fragte Harry und deutete auf Janeways weiße Galauniform, in der sie in der düsteren, höhlenartigen Umgebung des Werftkomplexes regelrecht hervorstach. Es war keinesfalls die Kleidung, die man mit diesem industriellen Ort assoziierte. Die Schmutzflecken auf Harrys Uniformoverall passten schon viel besser hierher.

„Lang“, beantwortete Janeway die Frage mit demonstrativ in die Länge gezogenem Vokal. „Ich wollte vor Dienstschluss aber nochmal hier raufkommen und mir mein Schiff ansehen. Wie geht's voran?“

„Schleppend.“ Dies war die übliche Antwort, die sie seit eineinhalb Jahren hörte und mit der sich Admiral Janeway inzwischen abgefunden hatte. Anfangs hatte das Voyager-Projekt sehr rasch konkrete Ergebnisse geliefert. Mit den meisten Verbesserungen war die Crew der Voyager bestens vertraut und die Rekrutierung so vieler ehemaliger Besatzungsmitglieder hatte sich bezahlt gemacht. Doch die letzten Modifikationen waren kniffliger und selbst für die besten Ingenieure der Flotte nicht zu durchschauen. Zumindest noch nicht. Denn während die Voyager-Besatzung im Verlauf ihrer Reise oft nur Technologie anderer Spezies übernommen hatte, die ungefähr dem Entwicklungsniveau der Sternenflottentechnologie entsprach, hatte die Voyager in ihren letzten Tagen im Delta-Quadranten Technologie aus der Zukunft erhalten.

Auch fast zwei Jahre später hatte die Begegnung mit einer zukünftigen Version ihrer Selbst nicht an Eindruck bei Janeway verloren. Mit einem Shuttle, das mit fantastischer Technologie aus der Zukunft vollgestopft gewesen war, war eine zukünftige Admiral Janeway durch einen Riss in Raum und Zeit geflogen, um der Voyager und ihrer Crew das zu ersparen, was sie selbst durchlebt hatte: Eine um volle 16 Jahre längere und verlustreiche Heimreise.

Dank der von dieser älteren Admiral Janeway aus der Zukunft mitgebrachten Angriffs- und Verteidigungstechnologie war es der Voyager möglich gewesen, sich durch einen von Borg-Schiffen regelrecht verseuchten Nebel zu kämpfen und durch einen Transwarpkanal zu fliegen. Eben noch im Delta-Quadranten, war die Voyager innerhalb von Minuten in die Heimat zurückgekehrt.

Und hier lag der Hund begraben: Denn während die alte Admiral Janeway diese wundervolle und mächtige Technologie während ihrer um 16 Jahre

längeren Reise im Delta-Quadranten aufgelesen hatte, würde dies nun nicht mehr geschehen können. Wegen dieser Intervention war die Voyager nun plötzlich mit Technologie ausgerüstet, die sie in dieser veränderten Zeitlinie noch gar nicht haben sollte. Und auch nie mehr auf „natürlichem Wege“ erhalten würde. Diese Technologie stellte nun ein großes Fragezeichen dar. Sie war erfolgreich eingesetzt worden und sie funktionierte auch immer noch ganz prächtig. Aber auf welchen Funktionsprinzipien sie basierte, war nach fast zwei Jahren Forschung noch immer unbekannt und daher war die Sternenflotte auch noch weit davon entfernt, diese Technologie in Serie zu produzieren und weitere Schiffe mit ihr auszustatten.

Dass auch der heutige Forschungsfortschritt nur schleppend verlaufen war, überraschte Janeway daher nicht. Doch dem mitgenommenen Zustand von Harry Kims Uniform nach zu urteilen bezog sich seine Aussage nicht rein auf den offiziellen Forschungsaspekt des Voyager-Projekts.

„Probleme?“, fragte sie besorgt.

„Kann man so sagen“, bestätigte Kim mit für ihn ungewohnt finsterner Miene. „Das angeforderte Material wurde heute geliefert, aber es fehlten die vier bestellten Plasmainjektoren. Auf Nachfrage beim Depot wurde mir mitgeteilt, dass wir sie nicht bekommen werden.“

„Was? Warum denn? Es gab doch bisher nie Probleme mit unseren Bestellungen.“

„Mir wurde kein Grund genannt. Aber keine Sorge, ich habe mich umgehört und konnte einen Injektor von einem zivilen Depot auf dem Mars bekommen. Ich bin mit dem Einbau gerade fertig geworden. Einen zweiten Injektor kann ich sicher auch noch auftreiben.“

Janeway nickte nur stumm, während sie in Gedanken Berechnungen vornahm. Für das, was sie vorhatte, würden notfalls auch zwei Injektoren reichen. Lieber wären ihr aber vier gewesen.

„Okay, kümmern Sie sich gleich morgen früh darum. Vielleicht kann Tom Ihnen helfen. Er kennt sicher den einen oder anderen dunklen Kanal, über den sich ein Injektor auftreiben lässt.“

„Tom hat sich diese Woche frei genommen.“

„Tatsächlich?“, fragte Janeway überrascht. Dass Commander Tom Paris – der stellvertretende Leiter der Icarus-Werft – sich abgemeldet hatte, wusste sie gar nicht und sie fragte sich, ob dieser Antrag wirklich über ihren Schreibtisch gegangen war. Aber andererseits konnte sie Tom gar nicht böse sein, wenn er sich frei nahm. Seit fast zwei Jahren stürzte er sich ohne Unterlass in Arbeit und

vernachlässigte sein Privatleben. „Es wird ihm sicher gut tun, mal abzuschalten. Wissen Sie ob er plant, B’Elanna zu besuchen?“

„Das will ich schwer hoffen“, erwiderte Kim zerknirscht. Auch ihm war natürlich nicht entgangen, wie sich sein bester Freund verhielt. Wie alle, die ihn schon lange kannten, hatte auch er vollstes Verständnis und Mitleid für seinen Freund. Aber dass Tom Paris seiner eigenen Ehefrau aus dem Weg ging, konnte niemand verstehen. „Seit seinem letzten Besuch sind zwei Monate vergangen. Wenn er nicht freiwillig zu ihr geht, schleife ich ihn an seinen Ohren hin.“

„Erlaubnis erteilt, Lieutenant“, scherzte Janeway, doch das Lachen blieb ihr angesichts der komplizierten Situation, in der sich nicht nur ihr Projekt sondern auch das Privatleben vieler ihrer Untergebenen befand, im Halse stecken. „Besuchen Sie Tom doch in ein paar Tagen und fragen ihn nach B’Elanna. Und wenn er noch nicht bei ihr war, dann gehen Sie mit ihm zusammen hin.“

„Gute Idee. Soll ich bei der Gelegenheit auch Chakotay Grüße ausrichten?“

Janeway wollte natürlich sofort zustimmen, aber dann fiel ihr ein, dass ihre Offiziere nicht zu viel Aufmerksamkeit erregen sollten. Nicht gerade jetzt. Sie haderte kurz, ehe sie schließlich einen guten Mittelweg gefunden hatte: „Einverstanden. Aber halten Sie Ihren Besuch kurz.“

Weitere Worte waren nicht notwendig, Harry Kim signalisierte mit einem entschlossenen Nicken, dass er Janeways Gedanken folgen konnte und wünschte ihr noch einen schönen Abend, ehe er sich auf dem Weg zum Transporterraum machte um zur Erde zurück zu beamen. Im Gegensatz zu ihm wollte Admiral Janeway aber noch nicht die Heimreise antreten. Sie überlegte sogar, ob sie nicht gleich über Nacht auf der Station bleiben sollte, immerhin stand ihr hier ein eigenes Quartier zur Verfügung, von dem sie öfter Gebrauch machte als sie vermutlich sollte. Ihr Appartement in San Francisco war hingegen regelrecht verwaist und nach fast zwei Jahren kannte sie noch immer nicht ihre Nachbarn. Diese kennenzulernen stand allerdings auch nicht besonders weit oben auf ihrer Prioritätenliste. Ganz oben hingegen stand ab sofort die Angelegenheit mit der abgelehnten Materialanforderung.

Weiter hinten, im abgelegenen Bereich der großen Andockbucht, sah Janeway von der Aussichtsplattform aus große Antigrav-Paletten mit Maschinenteilen und all den üblichen Gebrauchsgegenständen, deren Anblick in einer industriellen Anlage wie einer Werft alltäglich war. Umso ungewöhnlicher war die Ablehnung einer Lieferung von neuen Plasmajektoren. Natürlich fand man ein solches Equipment nicht in jedem Baumarkt, aber in einem gewöhnlich gut gefüllten Depot der Sternenflotten lagerten Dutzende solcher Geräte, um

sie jederzeit liefern zu können. Kaum vorstellbar, dass ihnen die Plasmainjektoren, die zur effektiven Energieversorgung von Raumschiffen und Raumstationen unerlässlich waren und regelmäßig ersetzt werden musste, ausgegangen sein sollten.

Dieses Rätsel ließ ihr keine Ruhe und so beschloss Janeway, dieser Sache gleich am nächsten Morgen nachzugehen. An diesem Abend plante sie aber noch etwas anderes und so folgte sie dem Verlauf der Reling bis sie zum Steg gelangte, der zur offenstehenden Andockschleuse der Voyager führte. Janeway fühlte sich, als würde sie eine ganze neue Welt betreten. War die Icarus-Werft ein Überbleibsel der Pionierzeit der ersten Warp-Schiffe der Föderationsflotte, wirkte bereits der einfache Frachtraum der Voyager, den Janeway durch die Schleuse betrat, erheblich moderner als jeder Raum an Bord der Werftstation.

Was sich Janeway auf ihrem Weg durch den Frachtraum, die Korridore und die Aussichtsdecks zeigte, war ein beeindruckendes, modernes Raumschiff, das in sehr gutem Zustand war und nicht für den Rest der Ewigkeit in einer abgeschlossenen Werft versauern sollte. Die Voyager sollte ihrem Namen entsprechend draußen im Weltall sein. Auf Deck 4 betrat sie schließlich einen Turbolift, der sie zur Brücke brachte.

Wie erwartet fand Janeway die Brücke unbesetzt vor. Das Gehirn des Schiffes wurde nicht gebraucht, es war abgeschaltet. Die Konsolen waren gesperrt, ein Großteil der Bildschirme schwarz, einschließlich des großen Hauptbildschirms. Janeway wäre besorgt gewesen, wenn sie nicht gewusst hätte, dass man ihr Schiff nicht innerhalb von ein paar Minuten wieder flugtauglich machen konnte. Die Voyager war nicht tot, sie schlief lediglich und wartete darauf, zu erwachen.

Janeway ging an der taktischen Station zu ihrer Rechten vorbei, umrundete das Geländer, das den vorderen und hinteren Bereich der Brücke voneinander trennte, und blieb vor dem Kommandosessel stehen. Seit ihrer Beförderung zum Rear Admiral hatte sie diesen Platz gemieden, sie wusste selbst nicht genau warum. Wahrscheinlich weil es nach ihrem Aufstieg zum Flaggoffizier erwartet worden war, keine Gedanken mehr an die Führung eines einzelnen Schiffes zu verschwenden, sondern in größerem Maßstab – über den Kiel ihres Schiffes hinaus – zu denken. Auf Janeway hatte diese Einstellung schon in ihrer Zeit als Captain sehr überheblich gewirkt, aber erst jetzt, da sie selbst Mitglied der Admiralität war, wusste sie, wie weit verbreitet diese Einstellung war. Sogar bei jenen, die selbst erfolgreich Raumschiffe kommandiert hatten. Nicht selten behaupteten Admiräle, wie froh sie doch waren, endlich nicht mehr die Bürde des Kommandos über ein einzelnes Schiff zu tragen. Janeway hielt es für völlig

unmöglich, sich jemals auf solche Weise zu äußern. Für sie würde der Rang eines Captains stets der erstrebenswerteste sein. Nicht um Commander oder Admiral zu werden ging man zur Flotte. Es drehte sich stets alles um den Platz in der Mitte, von dem aus man Gebieter über den Kurs seines eigenen Schiffes war. Und hauptsächlich um diesem Gefühl wieder ein Stück näher zu kommen, setzte sich Janeway wieder auf den Kommandosessel. Auf *ihren* Sessel.

Kaum hatte ihr Körper wieder Kontakt mit dem gepolsterten, schwarz-anthrazitfarbenem Leder aufgenommen, fühlte sich Janeway wie neu geboren. Erinnerungen an vergangene Abenteuer blitzten vor ihrem geistigen Auge auf. Gefährliche wie auch wunderschöne Erlebnisse assoziierte sie mit diesem Ort. Abenteuer, die ein Admiral hinter seinem Schreibtisch nie erleben würde. Und mit einem Mal wurde ihr bewusst, wie hoch der Preis tatsächlich gewesen war, um zumindest in der Nähe ihres Schiffs bleiben zu können. Am liebsten hätte sie sich sofort die Admiralssterne vom Kragen ihrer Uniform gerissen.

Sie hatte kaum begonnen ihre Anwesenheit auf der Voyager zu genießen, als hinter ihr eine Stimme erklang, die sie hochschnellen ließ: „Schwelgen Sie in Erinnerungen, Kathryn?“

Sie hatte die Stimme sofort erkannt und gratulierte sich selbst zu dem schnellen Reflex, der sie aufstehen und Haltung annehmen ließ. Denn die Person, die gerade aus dem Turbolift trat, war niemand geringerer als Flottenadmiral Jack Hayes, der Oberkommandierende der Sternenflotte. Ein auf den ersten Blick harmlos wirkender Mann, der ungefähr 65 Jahre alt war. Kurzes, graumeliertes Haar, ein rundliches Gesicht und stets ein angedeutetes Lächeln auf den Lippen ließen ihn wie einen netten, gütigen Onkel erscheinen und Hayes bemühte sich auch sehr, dieses Image in der Öffentlichkeit zu wahren.

Doch Janeway hatte diese Fassade längst durchschaut und gelernt, diesen Mann zu hassen. Nur ihrer Ausbildung und Disziplin hatte sie es zu verdanken, dass sie nun vor ihm salutierte, anstatt ihm ins Gesicht zu spucken. Sie hatte keine Ahnung, ob Hayes von ihren Hassgefühlen für ihn etwas ahnte. Wortgefechte, die gelegentlich auch heftiger ausgefallen waren, hatte es in den vergangenen eineinhalb Jahren genug zwischen ihnen gegeben. Doch Janeway hatte sich stets zurückgenommen. Nicht aus Respekt vor dem Mann, sondern lediglich aus Respekt vor dem Rang, den er bekleidete und um ihren eigenen Rang in der Admiralität nicht zu gefährden. Denn so ungern sie die Admiralssterne am Kragen auch trug, wusste sie zu schätzen, welche Türen sie öffneten. Und gerade jetzt konnte sie es sich nicht leisten, diese Türen zufallen zu lassen.

„Rühren, Kathryn“, entgegnete Hayes Janeways Salut und betrat von der Backbordseite aus das Kommandodeck der Brücke.

„Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Admiral?“ Im Gegensatz zu Hayes blieb Janeway dabei, ihn mit dem Rang anzusprechen. Einstmals, Jahre bevor es sie in den Delta-Quadranten verschlagen hatte, hatten sie sich noch stets mit den Vornamen angesprochen, ganz ungeachtet des Alters- und Rangunterschieds. Doch nach all dem, was seit der Rückkehr der Voyager geschehen war, konnte sie mit ihm nur noch dann ein vernünftiges Gespräch führen, wenn sie absolut professionell blieb. Die Vorfälle nach der Rückkehr der Voyager hatte ihre Freundschaft nicht überlebt und sie wollte ihm auch nicht vorspielen, sie wäre noch intakt. Selbst wenn Hayes nichts von ihrem Hass auf ihn wusste, so würde er keinesfalls glauben, dass Janeway eine Wiederaufnahme ihrer Freundschaft noch für möglich hielt. Dass er sie weiterhin mit dem Vornamen ansprach hatte nichts damit zu tun, dass er ihr eine solche Möglichkeit anbot. Es war lediglich sein Privileg als Vorgesetzter, von dem er – ganz seinem Image entsprechend – ausgiebig Gebrauch machte.

Hayes verzog angesichts Janeways Frage kurz das Gesicht und zögerte die Antwort hinaus, indem er zum vorderen Bereich der Brücke ging, an der Steuerkonsole Platz nahm und den Sessel so drehte, dass er zu Janeway blicken konnte. Sie nahm dies als Aufforderung wahr, sich ebenfalls zu setzen und wählte abermals den Kommandosessel.

„Sie mögen dieses Schiff.“ Es war keine Fragen, nur eine Feststellung und als Erwiderung konnte Janeway nur nicken und darauf warten, dass Hayes weitersprach: „Das ist verständlich. Immerhin haben Sie an Bord der Voyager viel durchgemacht und fühlen sich auch jetzt noch für das Schiff verantwortlich. Ich kann es Ihnen deshalb auch gar nicht übelnehmen.“

„Was übelnehmen? Wovon sprechen Sie?“, fragte Janeway ratlos und überrascht, in welche Richtung dieses Gespräch ging.

Hayes holte ein PADD hervor, das er bislang unter dem Arm geklemmt hatte, und las vom Display ab: „Ich spreche von 60 Metern EPS-Leitungen, 75 Quadratmetern Duraniumhüllenplatten, zwei neue Klasse-X9-Impulstriebwerke, eine neue Hilfsdeflektor-Phalanx und vierhundert verschiedene Bauteile wie isolineare Verteiler, Deuteriumtanks und ...“

„... und vier Plasmainjektoren“, beendete Janeway die Aufzählung von all den Teilen, die ihre Forschungsabteilung in den letzten Monaten bestellt hatte. *Von dieser Seite weht also der Wind.*

„Sie haben also schon erfahren, dass Ihre letzte Bestellung abgelehnt wurde?“

„Ja, Admiral. Und ehrlich gesagt kann ich es nicht nachvollziehen. Sie wissen doch genau, in welchem Zustand die Voyager war, als sie zurückkam. Sieben Jahren ohne die Möglichkeit, eine Sternenflottenwerft anzufliegen um repariert und aufgerüstet zu werden, ist eine lange Zeit für ein Raumschiff. All die Teile, die wir ersetzt haben, wären schon vor Jahren ausgewechselt worden, hätte es die Voyager nicht in die Tiefen des Delta-Quadranten verschlagen. Ich habe nur nachgeholt, was längst fällig gewesen wäre.“

„Fällig für ein Raumschiff im aktiven Dienst. Aber das ist die Voyager nicht.“

„Und warum nicht? Sehen Sie sich das Schiff doch an. Es ist jetzt wieder in hervorragendem Zustand. Geben Sie mir eine Crew um es zu bemannen und es könnte in einer Stunde auslaufen.“

Hayes seufzte laut. Offenbar war das Gespräch genau so verlaufen, wie er es erwartet hatte. „Es ist aber nicht die Aufgabe Ihrer Abteilung, das Schiff zu modernisieren. Die Voyager ist jetzt ein Forschungsobjekt und sollte jemals ein Notfall eintreten, in dem wir ein Schiff mit ihren Fähigkeiten doch im aktiven Dienst benötigen, wäre sie auch ohne die neuen Teile einsatzbereit. Die Sternenflotte hat Schiffe draußen im All, die in weit schlechterem Zustand sind, als es die Voyager zum Zeitpunkt ihrer Rückkehr aus dem Delta-Quadranten war. Ich bin nicht mehr bereit, der Voyager eine Sonderbehandlung zu gewähren, nur weil sie sich praktischerweise im Erdorbit befindet, den sie so schnell nicht mehr verlassen wird.“ Hayes unterbrach seinen Redeschwall und atmete tief durch, bevor er mit besänftigender Stimme hinzufügte: „Ich hatte ja schon meine Zweifel, als Admiral Haftel Sie für das Voyager-Projekt vorgeschlagen hat, Kathryn. Aber ich hoffte, ich würde mich irren. Ich hoffte wirklich, Sie würden den Fokus für Ihre eigentliche Aufgabe nicht verlieren, aber dieses Schiff ...“, er machte eine allumfassende Geste und schüttelte zweifelnd den Kopf. „Dieses Schiff direkt vor Ihrer Nase ist einfach eine zu große Ablenkung. Sie haben sich viel zu sehr um die Voyager gekümmert, aber die Erforschung der neuen Technologien, die sie enthält, wurde vernachlässigt.“

„Bei allem Respekt, Admiral: Sie irren sich!“, entgegnete Janeway etwas zu harsch, wie ihr nachträglich auffiel.

„Ist das so? Ein Außenstehender wie ich bekommt einen ganz anderen Eindruck. Zum einen missfällt mir Ihre Personalpolitik. Warum wenden Sie sich nicht an ausgewiesene Experten anstatt Ihren Mitarbeiterstab mit ehemaligen Schiffskameraden aufzufüllen?“

„Es sind hervorragend ausgebildete Frauen und Männer, die der Aufgabe gewachsen sind.“

„Wenn das so ist, warum haben diese hervorragend ausgebildeten Frauen und Männer in fast zwei Jahren keine Fortschritte erzielt? Sowohl Transphasentorpedos als auch ablative Panzerung sind immer noch nicht reproduzierbar.“

„Ich darf Sie daran erinnern, wie wir überhaupt erst in den Besitz dieser Technologien gekommen sind. Die Sternenflotte sollte solche Waffen und Abwehrsysteme erst in frühestens 16 Jahren haben. Einen solchen Rückstand holt man nicht von heute auf morgen auf. Sie müssen uns einfach die nötige Zeit zugestehen. Selbst wenn es fünfzehneinhalb Jahre dauern sollte, bis wir diese Technologie verstehen, würde ich das Voyager-Projekt als Erfolg bewerten.“

„Eine Ansicht, die das Sternenflottenkommando nicht teilt“, stellte Hayes klar. Und das war auch sein gutes Recht, wie Janeway bewusst wurde, immerhin *war* Hayes das Sternenflottenkommando. Er konnte Zeitpläne und Ultimaten stellen, wie es ihm beliebte. Wenn eine Abteilung zu langsam arbeitete, dann genügte ein Wort von ihm und sie wurde geschlossen. Vor einem solchen Schicksal musste Janeway ihre Abteilung unbedingt bewahren und so zählte sie die ersten greifbaren Ergebnisse und Erfolge auf:

„Wir können zwar noch keine Transphasentorpedos herstellen, aber durch Studium der noch verbliebenen neun Sprengköpfe haben wir schon ein sehr genaues Bild von deren Funktionsweise. Nicht nur dass Sie phasenverschoben sind und daher ungehindert durch feindliche Schutzschilde dringen, sie beziehen während der Detonation weitere kinetische Energie aus dieser Phase, die wie wir annehmen eine andere Dimensionsebene darstellt. Auch über die ablative Panzerung wissen wir einiges. Die Generatoren an der Außenhülle der Voyager funktionieren wahrscheinlich identisch wie eine fremde Technologie, auf die wir am Ende unseres vierten Jahres im Delta-Quadranten getroffen sind. Durch Partikelsynthese wandeln die Generatoren stellaren Staub, Ablagerungen auf der Außenhülle und sogar die Oberflächenbeschichtung selbst in eine ultraharte, synthetische Substanz um, die extrem widerstandsfähig gegenüber Phaser- und Disruptorfeuer ist.“

„Alles schön und gut, aber was bringt uns das, wenn ich nur die Voyager damit schützen kann.“

„Eigentlich könnte man jedes Schiff der Intrepid-Klasse damit ausstatten. Wir können die Generatoren replizieren. Lediglich ihre Programmierung ist nicht veränderbar. Werden die Generatoren aktiviert, erstellen Sie eine vollständig gepanzerte Hüllenschicht in Form eines Schiffes der Intrepid-Klasse.“

„Nur ist das für niemanden ein Trost, der an Bord eines Schiffes der Galaxy- oder Sovereign-Klasse dient. Wir werden sicher nicht aufhören andere Schiffsklassen zu bauen, nur weil diese Generatoren nichts anderes können als Maßanzüge für die Voyager und ähnliche Schiffe herzustellen.“

„Sir, wir arbeiten auf dieser Station intensiv daran, die Programmierung zu knacken und andere Schiffsformen mit der Panzerung nachzubilden.“

„Nicht intensiv genug“, urteilte Hayes und das Urteil eines Flottenadmirals war gewöhnlich unumstößlich. So kam es wie es kommen musste und Janeway erwartete mit größten Ängsten das Strafmaß.

„Kathryn, es tut mir wirklich leid, aber der Sternenflotte ist am besten gedient, wenn ich das Voyager-Projekt in andere Hände lege. Und auch wenn Sie es jetzt noch nicht glauben, so versichere ich Ihnen, dass ich auch in Ihrem eigenen besten Interesse handle, indem ich Ihnen eine neue Aufgabe zuteile. Es wird Zeit, der Voyager den Rücken zu kehren und den Blick nach vorne zu richten.“

Janeway nickte nur stumm, denn mit einem hatte Hayes völlig recht: Sie glaubte ihm seine Versicherung nicht. Und sie war absolut sicher, sich selbst besser einschätzen zu können. Auch wenn sie darüber betrübt war, nicht mehr diese Abteilung leiten zu können, gab es immer noch einen Hoffnungsschimmer: „Die Abteilung bleibt erhalten? Sie wird nicht geschlossen?“

„Machen Sie sich keine Sorgen. Die Forschung an den neuen Technologien wird fortgesetzt.“

„Und das Team? Werden auch die Leute versetzt, die unter mir auf der Voyager gedient haben?“, fragte Janeway hoffnungsvoll und ihr fiel ein Stein von der Größe des Pluto vom Herzen, als Hayes energisch den Kopf schüttelte und mit diesem typischen, angedeuteten Lächeln beschwichtigend erklärte:

„Wir machen es wie im Sport. Wenn es nicht läuft, ersetzen wir zuerst den Coach. Dann sehen wir weiter, ob auch andere Veränderungen notwendig sind. Bis wir einen dauerhaften Ersatz für Sie gefunden haben, wird Mister Paris die Abteilung und die Icarus-Werft leiten. Sie sollten sich für ihn freuen, Kathryn. Der Posten bringt ihm eine Beförderung zum Captain ein.“

Sie zwang sich dazu, ihre Mundwinkel ein wenig zu heben. Denn trotz dieser erfreulichen Neuigkeit wusste sie auch, dass Tom Paris derzeit andere Probleme hatte und die Beförderung für ihn bedeutungslos sein würde. Ganz zu schweigen davon, dass ihm als provisorischen Leiter der Abteilung weniger Zeit zur Verfügung stand, seine Ehe zu kitten. Janeway war noch ganz in Gedanken darüber, was ihrem früheren Steuermann in den nächsten Wochen bevorstehen

würde, als Hayes sie mit einer weiteren Neuigkeit überraschte: „Und auch Sie werden befördert, Kathryn.“

„Befördert?“, wiederholte sie ungläubig. Sie hätte eher mit einer Degradierung oder der Versetzung zu einem abgelegenen Außenposten gerechnet. Üblicherweise ging die Sternenflotte mit Flaggoffizieren, die in einer leitenden Tätigkeit versagt hatten, nicht gerade zimperlich um. Es hatte seine Gründe, warum so viele abgelegene Sternenbasen und Außenposten von Admirälen kommandiert wurden.

„Sie bekomme einen Stern an Ihrem Kragen dazu“, erklärte Hayes. „Vizeadmiral Kathryn Janeway. Wie hört sich das an?“

Ihr erster Gedanke war, dass es ab jetzt noch mehr Neider geben würde, die ihr ihren Rang nicht gönnten. Ihr zweiter Gedanke lautete: „Warum?“

„Dort wo Sie hingehen“, erklärte Hayes, „kommt man nur ab einer höheren Gehaltsstufe rein.“

Zwischen dem Redwood Park und der Montgomery Street gelegen befand sich Vizeadmiral Janeways neuer Arbeitsplatz und sie konnte nur rätseln, warum sich der Geheimdienst der Sternenflotte ausgerechnet in das auffälligste Gebäude von ganz San Francisco einquartiert hatte. Der 400 Jahre alte Wolkenkratzer war zwar inzwischen nicht mehr das höchste Gebäude in San Francisco, aber immer noch das architektonisch beeindruckendste. Eine 260 Meter hohe, spitz zulaufende weiße Pyramide, die den traditionellen Namen „Transamerica Pyramid“ trug, obwohl das namensgebende Finanzunternehmen die Umstellung auf eine geldlose Wirtschaft am Beginn des 24. Jahrhunderts nicht überlebt hatte.

Heutzutage beherbergte das historische Gebäude in den unteren Etagen verschiedene zivile Etablissements. Clubs, Cafés, Hotels. Aber alles oberhalb des dreizehnten Stockwerks befand sich im Besitz der Sternenflotte. Einige der weniger bekannten Abteilungen der Flotte – das allgemeine Informationsbüro, die sekundäre Materialversorgung, die Statistikabteilung – hatten dort ebenfalls ihren Sitz wie auch der Geheimdienst. Janeway fand das höchst verwunderlich, hatte sie doch stets angenommen, dass die höchsten Geheimniswahrer und Geheimnisbeschaffer der Sternenflotte in irgendeinem Bunker unterhalb einer Wüste hockten, völlig abgeschirmt und geschützt vor feindlichen Spionageaktionen. Aber stattdessen befand sich das Geheimdiensthauptquartier

in den oberen Etagen eines weitgehend öffentlichen Gebäudes mitten in der Innenstadt von San Francisco und war durch ein riesiges Bronzeschild vor dem Haupteingang an der Westseite gekennzeichnet.

Janeway zwang sich, ihren Blick von der weit über ihr ragenden Spitze der Pyramide zu lösen und überquerte die Montgomery Street, was kurz vor acht Uhr morgens ein regelrechter Spießrutenlauf war. Zwischen zwei Schwebebussen auf der einen Fahrbahnseite hindurch und schnell über den Asphalt huschend, ehe die viel zu schnell fahrenden einspurigen Fahrzeuge auf der anderen Fahrbahnseite sie erfassen konnte, atmete sie erleichtert aus, als sie auf dem Gehsteig unmittelbar vor den verglasten Doppeltüren des Gebäudes und neben dem großen Bronzeschild stand, das den Sitz des Geheimdienstbüros mit dem 14. Stockwerk angab. Sie ignorierte diese Angabe und folgte strikt den Anweisungen, die ihr noch gestern spätabends übermittelt worden waren. Sie steuerte deshalb unmittelbar nach dem Betreten der ausgedehnten Lobby den Fahrstuhl an der Südseite an, um wie angewiesen ins 48. Stockwerk zu fahren, dem höchstgelegenen, das mittels Lift erreichbar war, ehe das Gebäude weiter oben zu schmal für einen Fahrstuhlschacht und richtige Räume wurde. Alles oberhalb des 48. Stockwerks bestand nur noch aus Servicebereichen, Leitern, Feuertreppen und natürlich der Kammer mit der Flutlichtanlage an der Gebäudespitze und den Kameras, die rund um die Uhr Live-Bilder aufnahmen, die auf den großen Holo-Bildschirmen in der Lobby betrachtet werden konnten.

Janeway hielt kurz inne und betrachtete einen Moment lang die Panoramabilder, bis sich die Warteschlange vor dem Lift aufgelöst hatte und sie sicher sein konnte, eine Liftkabine für sich allein zu haben. Als sie in der Kabine stand unterdrückte sie den Impuls, dem nicht vorhandenen Liftcomputer ihr Ziel mündlich zu nennen. Stattdessen drückte sie auf einen der altmodischen Knöpfe an der Kabinenwand, auf dem die Nummer 48 stand. Sie spürte einen leichten elektrischen Schlag, als ihr Daumen mit dem kalten Metall Kontakt aufnahm und sie hatte den starken Verdacht, dass dahinter ein biometrischer Sensor verborgen war, der gerade sichergestellt hatte, dass sie auch tatsächlich Kathryn Janeway und autorisiert war, ins 48. Stockwerk zu fahren. Der kurze Sensorscan hatte wohl ein zufriedenstellendes Ergebnis erbracht, denn Sekunden später setzte sich der Aufzug in Bewegung.

Mit quälender Langsamkeit ging es voran, denn natürlich entsprach der Aufzug keinesfalls dem technologischen Standard eines modernen Turbolifts, wie es ihn in den Raumschiffen und modernen Einrichtungen der Sternenflotte gab. Auf einem großen Display oberhalb der Fahrzielknöpfe veränderte sich die

Zahl des gerade passierteten Stockwerks nach und nach. Und als die Kabine gerade zwischen den Etagen 13 und 14 war, fühlte Janeway ein unangenehmes Kribbeln auf ihrer Haut und sie musste ihre Augen zusammenkneifen, als ein kurzer Lichtblitz die Kabine erfüllte. Nach einer Sekunde war der Spuk vorbei und lediglich ein leichtes Schwindelgefühl blieb erhalten.

Eines musste sie dem Geheimdienst lassen: Auch wenn er keinen Hehl aus seinem Standort machte, war das Gebäude doch hervorragend abgesichert, vermutete Janeway doch einen weiteren Sensorscan hinter diesem seltsamen Zwischenfall. Sie fragte sich, wie oft ihre Identität heute noch geprüft werde würde und ob sie die gleichen Prozeduren an jedem künftigen Tag, an dem sie hier arbeiten würde, durchlaufen musste. Wenn ja hoffte sie zumindest, dass diese Scans weniger irritierend ausfielen als jener von vorhin. Es musste sich um einen ungewöhnlich starken und invasiven Scan gehandelt haben, wenn er sich sogar auf die Physis der untersuchten Person auswirkte.

Als sich Janeway wieder sicher auf ihren Beinen fühlte und wieder in der Mitte der ansonsten leeren Liftkabine Aufstellung genommen hatte, merkte sie verblüfft, dass sie schon fast das 48. Stockwerk erreicht hatte. Kam es ihr nur so vor, oder fuhr der Aufzug nun deutlich schneller?

Sie hatte keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, denn das Display zeigte nun in roten, leuchtenden Lettern die Zahl „48“ an und die Türen der Liftkabine öffneten sich mit einem vertraut klingenden Zischton, wie man ihn von Turbolifts aber sicher nicht von einem 400 Jahre alten Aufzug erwartete.

Die nächste Überraschung erwartete sie, als sie in einen kurzen Korridor trat, der einige Meter zu ihrer Linken an einer breiten, ledergepolsterten Doppeltür endete und zu ihrer Rechten an einer Glaswand, die den Blick auf die Bucht von San Francisco ermöglichte. Abermals wurde sie von Desorientierung erfasst, denn sie sah über das blaue Meer hinüber zur beeindruckenden Skyline der Stadt. Und ein Bestandteil dieser Skyline war deutlich erkennbar die Transamerica Pyramid. Janeway befand sich nun rund acht Kilometer von jenem Ort entfernt, wo sie die Liftkabine betreten hatte und ihre wurde plötzlich klar, dass sie während der Liftfahrt nicht gescannt, sondern aus der Liftkabine in der Transamerica Pyramid in eine identisch aussehende Liftkabine auf der anderen Seite der Bucht beamt worden war.

Sie fragte sich, wie das möglich war, denn normalerweise bekam man mit, wenn man transportiert wird. Allerdings erinnerte sie sich an eine Studie, die sie vor langer Zeit gelesen hatte. Diese behauptete, das menschliche Gehirn würde das Empfinden eines Molekulartransports sozusagen „leugnen“, wenn

man zwischen zwei identisch aussehenden Orten hin und her gebeamt würde. Das Erkennen einer veränderten Umgebung ermöglichte es einem Menschen überhaupt erst, einen bereits abgeschlossenen Beam-Vorgang nachträglich als solchen zu erkennen. Janeway hatte die Studie angezweifelt, da sie es nicht für möglich gehalten hätte, dass man die Dematerialisierung und die Einwirkung des ringförmigen Eindämmungsstrahls einfach verpassen konnte, doch nach ihrem Erlebnis gerade eben und wegen der unleugbaren Tatsache, dass sie sich nicht mehr im Stadtzentrum von San Francisco befand, gab es keinen Grund mehr, an der Richtigkeit der Studie zu zweifeln.

Direkt am Fenster stehend konnte Janeway nicht nur die Stadt sehen, sondern auch am rechten Rand ihres Blickfelds die Golden Gate Bridge sowie am linken Rand die Insel Alcatraz und weiter südlich die Oakland Bay Bridge. Es war ein vertrautes Panorama, denn Janeway hatte es vier Jahre lang fast tagtäglich gesehen. Und zwar während ihrer Ausbildung an der Sternenflottenakademie. Damit war die Sache klar, sie befand sich irgendwo auf dem Areal der Akademie, vermutlich in einem der Verwaltungsgebäude nahe der Horseshoe Bay. Wahrscheinlich im Ostflügel der alten UESPA-Zentrale.

Abermals ertönte das Zischen der Lifttüren und als sich Janeway umdrehte sah sie, wie eine zierliche junge Frau mit rabenschwarzem, lockigem Haar und grüner Haut, wie es für eine Orionerin üblich war, den Korridor betrat. Erstaunlicherweise trug sie eine Sternenflottenuniform mit den Abzeichen eines Lieutenants. Janeway war überhaupt nicht bekannt gewesen, dass momentan Orioner in der Flotte dienten. Da der Planet Orion nicht zur Föderation gehörte und die Beziehungen zwischen beiden Nationen die meiste Zeit als angespannt zu bezeichnen waren, hatten auch in der Vergangenheit nur wenige Orioner in der Sternenflotte gedient. „Gute Morgen, Admiral! Verzeihen Sie meine Verspätung, ich wollte Sie nicht warten lassen.“

„Ist schon in Ordnung, Lieutenant. Ich bin ein paar Minuten zu früh dran. Außerdem hatte ich etwas Zeit, mich ein wenig zu orientieren“, erklärte Janeway und deutete auf das Fenster.

Der orionische Lieutenant nickte verstehend: „Ja, das geht allen so an ihrem ersten Tag hier. Man gewöhnt sich daran und gerade in turbulenten Zeiten wie diesen ist es leider eine Notwendigkeit, die wirklich wichtige Geheimdienstarbeit an einen weniger öffentlichen Ort zu verlegen.“

„Ich verstehe“, antwortete Janeway schlicht, obwohl sie keine Ahnung hatte, was der Lieutenant mit „Zeiten wie diesen“ meinte. Etwas klarer wurde ihr die Bedeutung dieser Worte, als der Lieutenant sie durch die breite Doppeltür am

anderen Ende Korridors führte. Die Tür war aus gutem Grund gepolstert, denn in dem runden Saal dahinter ging es zu wie in einer AirTram-Station zur Hauptverkehrszeit. Vier freistehende Turboliftschächte und zwei Transporterstationen sorgten dafür, dass ständig jemand den Saal verließ oder betrat. Aber zu jedem Zeitpunkt hielten sich gut hundert Personen im Saal auf, deren Schritte und Stimmen sich zu einem lauten Durcheinander vermischten.

„Das ist der eigentliche Eingangsbereich zum Geheimdiensthauptquartier“, erklärte der Lieutenant. „Von hier aus gelangt man in die vier Hauptabteilungen und die ihnen zugeordneten Unterabteilungen, alle gesondert durch eigene Turboliftschächte erreichbar. Die Transporterplattformen ermöglichen das Beamen zu Raumschiffen, Stationen im Orbit und zu sämtlichen vernetzten Transporterstationen der Sternenflotte auf dem Planeten. Ach ja, sehen Sie die Tür dort drüben?“

Janeway stellte sich kurz auf die Zehenspitzen um über die Köpfe der um sie herum fließenden Menschenmenge zu blicken und erspähte eine graue Metalltür. „Ja, sehe ich.“

„Merken sie sich die Position der Tür genau, diesen Ort müssen Sie sich unbedingt merken.“

„Wieso? Was liegt hinter der Tür.“

„Die Kantine.“

„Häh?“, entfuhr es Janeway überrascht und blickte zurück in das todernst dreinblickende Gesicht der Orionerin. Doch je länger der Blickkontakt dauerte, desto stärker wurde das Zucken in ihren Mundwinkeln, bis sie sich nicht mehr zurückhalten konnte und Janeway breit anlächelte: „Wollen Sie etwa verhungern?“

Nun konnte sich auch Janeway nicht mehr zurückhalten. Sie musste selbst lachen und konnte über den seltsamen Humor der Orionerin nur den Kopf schüttelnd. „Sie haben mich erwischt, Lieutenant ... wie war nochmal Ihr Name?“

„Tarha. Ich wollte Sie nicht in Verlegenheit bringen, Admiral.“

„Schon in Ordnung. Ich finde es ehrlich gesagt sogar erfrischend, dass die Leute beim Geheimdienst Humor besitzen. Meine wenigen Erfahrungen mit ihnen zeichnen eher ein Bild von Bürokraten, die zum Lachen in den Keller gehen.“

„Wenn das so ist ...“, begann Tarha und führte Janeway in den nächstgelegenen Turbolift, „dann werden Sie hier bei uns eine gute Zeit haben. Computer, Ebene 22.“

Die Liftkabine setzte sich auf Befehl in Bewegung und anhand eines kleinen Sichtfensters, an dem Schachtmarkierungen und Notfalllichter vorbeihuschten, stellte Janeway überrascht fest, dass die Fahrtrichtung der Kabine nach unten führte. Darauf angesprochen erklärte Tarha: „Wir verwenden hier das gleiche Orientierungssystem wie in der Transamerica Pyramid. Wenn Sie dort in den Lift steigen und den Knopf für das 48. Stockwerk drücken, kommen Sie auch hier im Hauptquartier auf Ebene 48 an. Nur mit dem Unterschied, dass Ebene 48 bei uns das Erdgeschoß darstellt und alle anderen Ebenen unterirdisch sind. Auch alle Räume sind exakt gleich bezeichnet. Ihr Büro befindet sich hier auf Ebene 22 in Raum 7. Genauso wie Ihr öffentliches Büro in der Transamerica Pyramid.“

„Ich habe auch ein öffentliches Büro?“, fragte Janeway erstaunt.

„Für Besprechungen mit den wenigen Sektionen, die wirklich drüben in San Francisco ihren Sitz haben. Oder für offizielle Termine. Es ist essentiell, dass nach außen hin der Anschein erweckt wird, dass der Geheimdienst sein Hauptquartier wirklich dort hat, wo Sie künftig täglich für jedermann sichtbar – und damit meine ich auch für feindliche Agenten – ein und aus gehen werden.“

„Verstehe. Nun, zumindest ist mir heute kein Cardassianer, Breen oder Tholianer auf der Straße aufgefallen.“

„Es wäre ein Wunder, würden die Cardassianer, Breen und Tholianer Agenten schicken, die als Ihresgleichen erkennbar wären.“

Damit hatte Tarha natürlich völlig recht. Welchen Sinn hätte es für einen Agenten einer nicht-alliierten Macht, sich zum Spionieren auf eine Föderationswelt zu begeben, auf der allein sein Äußeres schon Aufsehen erregen würde? Nein, die Feinde der Föderation würden mit Sicherheit einen Menschen schicken oder zumindest jemanden, der wie ein Mensch aussieht. Dieser Gedanke ließ für Janeway auch Tarhas Anwesenheit im Geheimdiensthauptquartier in völlig neuem Licht erscheinen: „Sie sind normalerweise im Außeneinsatz tätig, nicht wahr?“

„Was hat mich verraten? Meine gesunde Hautfarbe?“, erwiderte Tarha augenzwinkernd. Bevor sie etwas hinzufügen konnte kam die Liftkabine zum Stillstand und die beiden Frauen traten hinaus auf einen betongrauen, schmucklosen Korridor, dessen dunkelblauer Teppich das einzige Accessoire war, das die Bunkeratmosphäre mit wenig Erfolg relativierte. „Ich habe ein paar Jahre auf der Orion-Heimatswelt gearbeitet“, bestätigte Tarha schließlich, während sie Janeway durch ein Labyrinth aus engen Korridoren führte, die sich

wie ein Ei dem anderen glichen. „Sternenflottenoffiziere, die von nicht-alliierten Welten stammen, sind beim Geheimdienst immer gerne gesehen. Für diese Abteilung arbeiten auch einige Tarlac, Kzinti, Catullaner und sogar einen Gorn haben wir.“

„Und welche Abteilung wäre das? Verzeihen Sie meine offene Unwissenheit, aber es ist nicht gerade so, als wäre ich vor meiner Versetzung umfangreich unterwiesen worden.“

„Abteilung Beta-Quadrant. Jeder der vier Turbolift-Schächte, die Sie oben gesehen haben, führt in eine Abteilung, die jeweils für die Überwachung und Strategieentwicklung eines Raumbereichs zuständig ist.“

Janeway unterdrückte ein leises Seufzen. Aufgrund ihrer umfangreichen Erfahrung hatte sie natürlich gehofft, in die Abteilung Delta-Quadrant zu kommen. Aber andererseits verstand sie natürlich, dass nach fast zwei Jahren sämtliche Informationen, die die Voyager zurückgebracht hatte, bereits geheimdienstlich ausgewertet worden waren. Daher war sie wohl einfach der erstbesten Abteilung zugeteilt worden, die einen Personalbedarf auf Führungsebene gemeldet hatte.

Leider waren Janeways Kenntnisse über den Beta-Quadranten recht bescheiden, aber natürlich gehörten gewisse kartographische und politische Grundkenntnisse dieser Region zum Raumfahrer-Einmaleins. Die Vereinigte Föderation der Planeten selbst beanspruchte große Raumbereiche im Alpha- und im Beta-Quadranten. Doch während sie im Alpha-Quadranten eher kleinere aber dafür sehr viele Nationen als Nachbarn hatte, stießen die Außengrenzen der Föderation im Beta-Quadranten hauptsächlich an die riesigen Territorien der Klingonen und der Romulaner.

„Da wären wir!“ Mit diesen Worten öffnete Tarha eine wenig einladende Metalltür, die mehr Ähnlichkeit mit den Luken an Bord eines antiken U-Boots gemein hatte als mit der Eingangstür eines Büros. Erleichtert stellte Janeway jedoch fest, dass der Raum dahinter schon wesentlich freundlicher wirkte. Ein weicher, grau-blauer Teppich, Vertäfelungen aus hellem Holz an den Wänden und dazu passendes Mobiliar, das noch darauf wartete, genutzt zu werden. Bis auf zwei Ausnahmen: Auf dem Schreibtisch stand bereits ein modernes Computer-Terminal und auf einer gleich neben dem Schreibtisch stehenden Kommode – Janeway glaubte ihren Augen nicht trauen zu können – stand eine Kaffeemaschine. Eine echte Kaffeemaschine, wie man sie heute nur noch in historischen Holo-Videos oder dem Zuhause von Exzentrikern sah. Was das Thema Kaffee anging, gestand sich Janeway zwar durchaus ein, auch ein wenig

exzentrisch zu sein. Doch auf die Idee, sich eine echte Kaffeemaschine zuzulegen anstatt eines Replikators, der gleich groß war aber jedes nur denkbare Getränk und jede noch so exotische Speise herstellen konnte, war selbst sie noch nicht gekommen.

„In den Büroräumlichkeiten sind Replikatoren aus Sicherheitsgründen nicht zugelassen“, erklärte Tarha und bei genauem Nachdenken war das auch völlig verständlich. Ein Replikator konnte ein klingonisches Festmahl genauso leicht herstellen wie ein innerhalb von Sekunden tödlich wirkendes Nervengift. Zugegeben, die meisten Menschen würden meinen, ein klingonisches Festmahl wäre das stärkste nur vorstellbare Nervengift. Aber wie dem auch sei, machte es durchaus Sinn, ein so mächtiges Instrument nicht in sämtlichen Geheimdienstbüros aufzustellen. Man stelle sich vor, einem findigen Computerhacker einer feindlichen Macht gelänge es, die Programmierung der Replikatoren zu verändern. Innerhalb von Sekunden könnte der komplette Geheimdienst der Sternenflotte ausgelöscht werden. Janeway erschauerte sichtlich bei dem Gedanken, was Tarha jedoch falsch interpretierte: „Ich hoffe es war in Ordnung, stattdessen eine Kaffeemaschine hier drinnen zu installieren. Ihre Vorliebe für Kaffee ist ja allseits bekannt ...“

„Schon in Ordnung“, beschwichtigte Janeway sofort. „Ehrlich gesagt bin ich sogar regelrecht begeistert. Vielen Dank, Lieutenant.“

„Gern geschehen“, erwiderte Tarha erleichtert und trat auf den Schreibtisch zu, um Janeway mit dem Interface auf dem Bildschirm und den Kontrollen vertraut zu machen. „Von diesem Terminal aus erhalten Sie Zugriff auf sämtliche Daten der Abteilung und aller ihrer Unterabteilungen. Weiters können Sie Datenanfragen an die anderen Abteilungen und an Admiral Ross' Administration richten. Wie jedes andere Terminal können Sie es auch zur Kommunikation verwenden. Ich rate Ihnen dringend, sämtliche externe Gespräche von diesem Büro aus zu führen. Sie haben von hier aus direkten Zugriff auf das verschlüsselte, nicht verfolgbare Kommunikationsnetz des Sternenflottenkommandos. So können Sie auch jedem glauben machen, Sie würden Ihre Gespräche wirklich von der Transamerica Pyramid aus führen.“

„Nicht schlecht. Aber ich weiß nicht so recht, ob das meine Gesprächspartner wirklich glauben werden, wenn sie hinter mir nur diese Holzwand sehen.“

„Das Beste habe ich Ihnen noch gar nicht gezeigt. Einen Moment.“ Tarha drückte einige Tasten auf dem Terminal und plötzlich begann sich die Holzvertäfelung aufzulösen. Ersetzt wurde sie durch ein breites Fenster, das einen wunderschönen, erhöhten Ausblick auf die östliche Bucht von San

Francisco ermöglichte. Treasure Island, die Oakland Bay Bridge und der Hafen von Oakland waren deutlich zu erkennen und als Janeway nähertrat bemerkte sie sogar die leichte Veränderung der Perspektive.

„Ein Hologramm“, stellte sie fest. Eine dreidimensionale Abbildung, die so realistisch war, dass Janeway beinahe glaubte, im 22. Stockwerk eines Hochhauses zu stehen anstatt in einem unterirdischen Bunkerkomplex, einhundert Meter unterhalb der Akademie der Sternenflotte.

„Dies ist ein Live-Bild jenes Ausblicks, den Sie in diesem Moment von Ihrem Büro in der Transamerica Pyramid hätten. Sie können es ständig eingeschaltet lassen oder nur dann, wenn Sie ein Gespräch über Ihr Terminal führen. Das bleibt Ihnen überlassen.“

„Mit so einer Holo-Wand kann man sicher ein paar hübsche Spielereien anstellen“, merkte Janeway an und ihr kam sofort der Gedanke, hinter dem simulierten Fenster einen Anblick zu erschaffen, der ihr vertrauter war: Ein Blick in die Weiten des Weltalls, die tief unter der Erdoberfläche so fern wie nur irgendetwas waren.

Ein Klopfen an der Tür ließ Janeway und Tarha herumwirbeln. Ohne auf Antwort zu warten betrat der 4-Sterne-Admiral Bill Ross mit energischen Schritten das Büro. Janeway war ihm noch nie begegnet, wusste jedoch, dass er einer der Architekten des Sieges im letzten Krieg gewesen war. Seine Leistungen hatten ihm anschließend den begehrten Posten als Leiter des Geheimdienstes eingebracht. Doch der Mann, der nun auf Janeway zutrat, war auf den ersten Blick als Soldat zu erkennen. Kräftig gebaut, breite Schultern und selbstsicheres Auftreten. Ganz das Gegenteil von Admiral Hayes, der sich seit seiner Ernennung zum Admiral doch sichtbar hatte gehen lassen. Bill Ross hingegen schien dazu bereit, jederzeit aufs Schlachtfeld zurückzukehren.

Freundlich aber ohne zu lächeln grüßten sich die beiden Admiräle förmlich. Lediglich als Ross Tarha zur Begrüßung kurz zunickte, war ihm seine Freude trotz bemüht neutralem Gesichtsausdruck anzusehen. Aber kein Wunder, denn weibliche Orioner – vor allem wenn sie so hübsch wie Tarha waren – neigten dazu, eine solche Reaktion bei den Männern der meisten humanoiden Spezies auszulösen. Diese Eigenschaft kam Tarha sicher auch bei ihren Außendienstinsätzen zugute.

„Ich werde den Admirälen nun die Gelegenheit geben, sich unter vier Augen zu unterhalten“, erklärte Tarha, die sich in Richtung Tür zurückzog. Janeway fragte sich zuerst, warum sie überhaupt darauf hingewiesen hatte, doch dann wurde ihr bewusst, welche Bedeutung innerhalb dieser Organisation Worte wie

„unter vier Augen“ hatten. Eine Beteuerung, dass Geheimnisse gewahrt wurden und Sicherheit gegeben war. Dieser Teil der Sternenflotte war anders als das Flottenkommando oder die Hierarchie an Bord eines Raumschiffs und dementsprechend unterschieden sich auch das Jargon und die Ausdrucksweisen.

Als Tarha den Raum verlassen hatte und die Metaltür mit einem hörbaren Klicken, das auf eine mehrfache Verriegelung schließen ließ, ins Schloss fiel, nahmen die beiden Admiräle am Schreibtisch Platz und erstmals hatte Janeway wirklich das Gefühl, einen neuen Posten zu übernehmen. Doch gleich der folgende Satz von Admiral Ross ließ Janeway daran zweifeln, ob sie diesen Posten lange Zeit besetzen würde: „Ich will ganz offen sein: Ich brauche Sie nicht.“

Janeway reagierte auf diese direkte und schonungslose Aussage nicht beleidigt, denn so hatte sie schon auf die Versetzung durch Admiral Hayes reagiert. Dass Sie hier nicht willkommen war, überraschte sie zwar ein wenig, aber nicht sehr. Und so lehnte sich Janeway einfach in ihren Sessel zurück und wartete auf eine genauere Ausführung. Ross enttäuschte sie nicht:

„Verstehen Sie mich nicht falsch, ich kenne Ihre Logbücher von der Voyager und weiß, dass Sie eine ausgezeichnete Offizierin sind. Aber aktuell würde ich einen Vizeadmiral mit Handkuss gegen zehn einfache Ensigns eintauschen, die Erfahrung in Datenauswertung haben. Oder gegen zwei, drei gute Feldagenten.“

„Ich fürchte, dass ich auf keinem dieser Gebiete ausreichend Talent mitbringe“, gestand Janeway ein und bemühte sich, möglichst gleichgültig zu klingen, als sie fragte: „Und warum hat mich Admiral Hayes überhaupt erst Ihrem Kommando unterstellt, wenn Sie nicht die geringste Verwendung für jemanden mit meinen Qualifikationen haben?“

„Nun, Admiral Hayes und ich haben recht unterschiedliche Ansichten wenn es um den Einsatz von Personal geht“, erwiderte Ross diplomatisch. Janeway konnte zwischen den Zeilen lese und erkannte, dass Ross dem Oberkommandierenden ebenso wenig Sympathie entgegenbrachte wie sie selbst. „Sie können versichert sein, dass ich genau weiß, warum Hayes Sie vom Voyager-Projekt abgezogen hat und dass Sie überhaupt nicht hier sein wollen.“ Janeway wollte ansetzen um zumindest rein formell zu widersprechen, aber Ross ließ sie gar nicht zu Wort kommen: „Aber wenigstens muss ich dem Flottenadmiral zugutehalten, dass er sich schon etwas dabei gedacht hat, Sie dem Geheimdienst zuzuteilen. Haben Sie Interesse, es zu erfahren?“

„Ist das Ihre Art mich zu fragen, ob ich hier bleiben will oder nicht?“

„Exakt“, gab Ross unumwunden zu. „Sie haben zwar schon viel mehr vom Geheimdienst gesehen als der durchschnittliche Sternenflottenoffizier in seinem ganzen Leben. Aber von unserer Arbeit wissen Sie noch gar nichts. Wenn Sie jetzt entscheiden, mehr zu erfahren, haben Sie sich dem Geheimdienst verpflichtet. Aber wenn Sie sagen, Sie wollen das nicht, dann können Sie den Turbolift nehmen, wieder zurück nach San Francisco beamen und auf eine neue Dienstzuteilung warten. Sie haben die Wahl.“

Janeway brauchte keine Sekunde, um sich zu entscheiden: „Ich war immer schon neugierig. Ich mag kein Analyst oder Spion sein, aber wenn Sie mir das verzeihen können, würde ich sehr gerne für Sie arbeiten.“

Ross nickte zufrieden. „Na schön. Wenn das so ist ...“ Der Admiral stand auf und streckte Janeway die Hand entgegen. „Herzlich Willkommen in der Hölle.“

Der Vorteil holografischer Projektoren in der Wand eines Raumes bestand nicht nur darin, ein dreidimensionales Bild unmittelbar vor die Wand projizieren zu können. Zu den praktischen Anwendungsmöglichkeiten zählte auch die Möglichkeit, ein zumindest zweidimensionales Bild überall in Janeways Büro projizieren zu können und so schwebte nun mitten im Raum eine Darstellungsfläche mit einem Durchmesser von einem Meter, die sowohl Ross als auch Janeway vom Schreibtisch aus gut betrachten konnte. Die holografische Darstellung zeigte eine Sternenkarte, die einen Teil des Föderationsgebiets wie auch die Territorien der Klingonen und Romulaner umfasste. Also genau jenes Gebiet, dem ein Großteil der Aufmerksamkeit der Geheimdienstabteilung für den Beta-Quadranten galt. Janeway lehnte sich zurück, nippte an ihrer Kaffeetasse und lauschte den Erläuterungen von Admiral Ross:

„Zu unseren beiden größten Nachbarn muss ich Ihnen wohl nicht viel erzählen. Die Beziehungen zwischen Föderation und Klingonischem Imperium sind derzeit als stabil zu bezeichnen. Es existiert gewiss noch immer ein angespanntes Verhältnis aufgrund einiger schlechter Erinnerungen an die Zeit vor dem Krieg. Aber der anschließende gemeinsame Kampf gegen das Dominion hat die einstige Allianz wiederhergestellt und mit Kanzler Martok hat der klingonische Hohe Rat einen Anführer, der der Föderation auch wohlgesonnen ist.“

„Etwas *zu* wohlgesonnen, oder?“, fragte Janeway nach und erinnerte sich, dass vor ein paar Monaten der Föderationsbotschafter auf der klingonischen Heimatwelt zurücktreten musste, da er Kanzler Martok persönlich nahestand.

Einige Ratsmitglieder hatten offenbar Bedenken geäußert, ob dieses Naheverhältnis nicht die Objektivität des Kanzlers beeinträchtigen könnte.

„Da haben Sie recht. Wir mussten Anfang des Jahres unseren Botschafter auf Kronos austauschen.“

Ross griff über den Schreibtisch und gab in das Computer-Terminal ein paar Befehle ein, worauf sich die Anzeige änderte und das Territorium der Romulaner vergrößert dargestellt wurde. Es handelte sich um ein annähernd ovales Gebilde, das in Richtung galaktische Außensektoren vom Klingonischen Imperium und in Richtung Alpha-Quadrant von der Föderation eingegrenzt wurde.

„Kommen wir zu jenen Kriegsalliierten, die uns momentan größere Sorgen bereiten: die Romulaner. Wie Sie wissen, haben die Feindseligkeiten zwischen den Romulanern und der Föderation eine jahrhundertelange Tradition. Dass die Romulaner im Dominion-Krieg an unserer Seite gekämpft haben, hat uns hoffen lassen, nach dessen Ende bessere Beziehungen mit ihnen aufbauen zu können. Von wegen!“

Begleitet von einem demonstrativen Seufzen veränderte Ross abermals die Darstellung auf dem Holo-Bildschirm und das ausgemergelte, von tiefen Falten übersäte Gesicht eines recht alt wirkenden Romulaners erschien. „Das ist Praetor Neral, das Oberhaupt des Romulanischen Sternenimperiums und Vorsitzender des Senats. Er hatte nie viel für die Föderation übrig und ursprünglich erwog er sogar, das Dominion zu unterstützen.“

„Was hat seine Meinung geändert?“, fragte Janeway.

Ein weiteres persönliches Dossier erschien auf dem Schirm und zeigte einen weiteren Romulaner, der ebenfalls im letzten Drittel seines Lebens stand aber doch jünger als Neral wirkte und im Gegensatz zum Praetor zu seinem ergrauten Haar stand, anstatt es offensichtlich schwarz zu färben, wie es dem romulanischen Schönheitsideal entsprach.

„Die Föderation hatte einen überzeugenden Fürsprecher: Koval, Vorsitzender des romulanischen Geheimdienstes Tal'Shiar“, stellte Ross vor.

„Ich kenne Kovals Ruf“, sagte Janeway. „Er war schon Vorsitzender des Tal'Shiar als ich noch auf die Akademie ging. Und wenn ich mich richtig an die Vorlesung über interstellare Politik erinnere, dann gilt er doch als Hardliner und Patriot. Von ihm hätte ich am wenigsten erwartet, dass er zugunsten der Föderation vorspricht.“

Admiral Ross ließ sich mit einer Antwort Zeit und trommelte mit den Fingern auf Janeways Schreibtisch. Eine volle Minute des Schweigens war vergangen, bis

Ross entschieden hatte, was er Janeway anvertrauen konnte: „Koval ist kein Hardliner. Zumindest nicht mehr. In Wahrheit arbeitet er für uns.“

Janeway war wie vor den Kopf gestoßen. „Der Vorsitzende des Tal'Shiar arbeitet für den Geheimdienst der Sternenflotte?“, wiederholte sie fassungslos. Das war ... Ihr fiel gar kein Vergleich ein. Diese Behauptung war an Unglaubwürdigkeit nicht zu überbieten. „Wie ist es dazu gekommen?“

„Sie wissen bestimmt, dass die romulanische Gesellschaft sehr erfolgsorientiert ist. Und um erfolgreich und im Sternenimperium angesehen zu sein, ist es notwendig, die *richtige* politische Einstellung zu haben. Um überhaupt erst in eine Machtposition zu gelangen, musste sich Koval diese Einstellung zwangsläufig aneignen. Aber es muss ungefähr vor zehn Jahren gewesen sein, als Koval im Rahmen seiner Arbeit einer Untergrundorganisation auf Romulus auf die Schliche kam und diese zerschlagen wollte. Doch stattdessen entwickelte er Sympathie für die Organisation, die für eine Öffnung des Imperiums eintrat und für eine friedliche Wiedervereinigung von Romulanern und ihren vulkanischen Vorfahren.“

„Botschafter Spocks Wiedervereinigungsbewegung.“

„Korrekt. Spock traf sich mit Koval und gewann einen neuen Alliierten. Mit Koval an der Spitze des Tal'Shiar konnte Spocks Organisation weiter ungestört im Untergrund arbeiten und gedeihen. Und das obwohl nur kurze Zeit später Neral zum Praetor ernannt wurde. Ein Mann, der sich einen Namen als Verfechter des romulanischen Isolationismus gemacht hatte und als erbitterter Jäger der Wiedervereinigungsbewegung. Unnötig zu erwähnen, dass Koval den Praetor deshalb auch nicht besonders gut leiden konnte. Koval hat seine Abneigung aber zum Wohle von Spocks Organisation für sich behalten und stimmte Nerals Politik zumindest in der Öffentlichkeit lange Zeit zu, auch wenn sie ihm zuwider war. Aber dieses persönliche Opfer war es wert gewesen. Denn Koval wurde schließlich vom Praetor ernst genommen, als er einen Pakt mit der Föderation empfahl. Der Krieg war auch der Grund, warum Koval begonnen hat, mit dem Sternenflottengeheimdienst zusammenzuarbeiten. Entgegen der Versicherung des Praetors haben die Romulaner nicht alle kriegsrelevanten Informationen mit ihren Alliierten geteilt. Ich war stets sehr dankbar für Kovals inoffizielle Unterstützung und hatte gehofft, diese Arbeitsbeziehung auch nach dem Krieg aufrecht zu erhalten. Vor allem nachdem ich zum Leiter des Sternenflottengeheimdienstes ernannt worden war.“

„Doch kaum war der Krieg vorbei, haben sich die Romulaner wieder hinter ihre Grenzen zurückgezogen und sämtlichen diplomatischen Kontakt mit der

Föderation abbrechen lassen“, beendete Janeway die Geschichte. Solche Isolationsphasen waren typisch für die Romulaner, vor allem nach langwierigen militärischen Kampagnen. Sie zogen sich immer in ihr Territorium zurück um Ressourcen zu sparen, die Wirtschaft auf Friedenszeiten umzustellen und mittelfristig wieder die ursprüngliche Kampfkraft herzustellen um für den nächsten Krieg gewappnet zu sein. Derzeit hockten die Romulaner sozusagen hinter ihren Grenzen und leckten ihre Wunden.

„Kontakte mit Koval gab es in den letzten Jahren nur noch sporadisch“, bestätigte Ross. „Zu hoch war das Risiko, dass seine Verbindung zur Sternenflotte auffliegen könnte. In den wenigen Gesprächen, die ich mit Koval nach Schließung der romulanischen Grenzen führen konnte, war es nicht möglich gewesen, irgendein gemeinsames Vorgehen zu koordinieren und detaillierte Informationen über die Vorgänge im Sternenimperium zu erhalten. Daher weiß ich auch nicht, was Koval dazu bewogen hat, vergangene Woche einen Mordanschlag auf Praetor Neral auszuführen.“

„Einen Mordanschlag? Wirklich? Nach all den Jahren, die er vorgetäuscht hat, mit Neral auf einer Linie zu sein?“

„Vielleicht waren es ein paar Jahre zu viel“, gab Ross zu bedenken. „Vielleicht lief ihm aber auch nur die Zeit davon und er wollte sicher gehen, dass Neral noch vor ihm starb.“

„Wie darf ich das verstehen?“, fragte Janeway und deutete auf das Abbild des Romulaners auf dem Holo-Bildschirm. „Koval sieht doch weit jünger aus als Neral. Warum sollte er den Praetor nicht überleben?“

„Es ist kaum zu glauben, aber der Praetor ist nur halb so alt wie Koval. Nerals entstelltes Gesicht ist das Ergebnis mehrere Versuche, ihn zu vergiften. Nachträglich lässt es sich schwer sagen, ob Koval auch hinter diesen früheren Anschlägen steckte. Aber wenn sein Hass auf Neral wirklich so groß war, wie ich nur vermuten kann, dann halte ich es für möglich.“

„Sie sprechen von Neral in der Gegenwartsform“, erkannte Janeway. „Heißt das, er hat auch den letzten Anschlag überlebt?“

„Das wissen wir nicht mit Sicherheit“, gestand Ross. „Wir haben einige öffentliche Nachrichtensendungen aus dem Sternenimperium abfangen können. Dort wird auf Praetor Nerals Zustand nicht näher eingegangen, aber sehr wohl darauf, dass sich Koval bei dem Anschlag als Verräter am Staat zu erkennen gegeben hat. Ich habe allerdings die Hoffnung, dass Koval noch am Leben ist. Denn die Nachrichtensendungen erwähnen auch nicht, dass Koval getötet oder gefangengenommen worden ist. Eine solche Erfolgsmeldung

würde sicher nicht vor der Öffentlichkeit zurückgehalten werden. Nicht einmal bei einem so verschwiegenen Volk wie den Romulanern.“

„Es ist ganz schön schwierig, die Romulaner auszuspionieren, nicht wahr?“

„Ganz schön schwierig? Das ist noch eine Untertreibung. In dieser Anlage arbeiten derzeit rund dreihundert Leute daran, jeden noch so kleinen Schnipsel an Information zusammenzutragen, damit wir uns ein Bild von den aktuellen Ereignissen im Sternenimperium machen können. Die ohnehin recht kleinen Abteilungen für Gamma- und Delta-Quadrant habe ich gestern sogar auflösen müssen, damit deren Leute ebenfalls mithelfen können. Aber wirklich schlauer als gestern sind wir heute auch nicht.“

„Kann Botschafter Spock nicht helfen?“, schlug Janeway vor. „Er ist doch auf Romulus.“

„Er könnte uns helfen, aber das wäre für ihn sehr gefährlich. Da Koval nicht mehr da ist, um die Aktionen von Spocks Organisation zu decken, brechen nun gefährliche Zeiten für die Wiedervereinigungsbewegung an. Der Botschafter ist gut beraten, noch tiefer in den Untergrund zu gehen. Aber wir arbeiten an einer anderen Möglichkeit, Informationen zu erlangen. Wir müssen Koval finden.“

„Sofern er noch lebt.“

„Sofern er noch lebt“, bestätigte Ross den Einwand. „Aber wir haben Grund zu der Annahme, dass er sich auf einem der Planeten im Dewa-System versteckt. Dort hat Koval mithilfe der dewanischen Rebellen den Warbird des Praetors in einen Hinterhalt locken wollen. Das Dewa-System liegt in der Nähe der klingonischen Grenze und ist umgeben von einem dichten Staubnebel, der Kommunikation und Sensoren einschränkt. Es besteht eine gute Chance, mit einem Schiff unentdeckt dorthin zu gelangen. Einer meiner Leute ist bereits im Klingonischen Imperium und arbeitet an der Umsetzung dieses Plans.“

Janeway führte die Kaffeetasse erneut an ihre Lippen während sie mit der anderen Hand eine Sternenkarte der Region rund um Dewa aufrief. Das Sonnensystem und der einzige bewohnte Planet darin – Dewa II – lagen tatsächlich weniger als drei Lichtjahre von der klingonischen Grenze entfernt. Ein schnelles Schiff könnte von dort aus startend innerhalb weniger Stunden den schützenden Staubnebel erreichen. Doch regten sich in Janeway Zweifel, ob ein solches Risiko überhaupt notwendig war: „Ist es sinnvoll, Koval zu suchen?“, hinterfragte sie. „Er ist als Verräter gebrandmarkt und kann sich nirgendwo im Sternenimperium mehr blicken lassen. Ich wüsste nicht, wie er uns aktuelle Informationen beschaffen könnte.“

„Das stimmt. Koval mag ein einflussreicher Mann gewesen sein. Aber selbst wenn er noch Informanten kennt, die ihm gegenüber loyal sind, ist es anzuzweifeln, ob diese ihm noch helfen werden. Jeder Romulaner, der auch nur ein Wort mit einem Staatsfeind wechselt, macht sich selbst zur Zielscheibe des Tal'Shiar.“

„Warum also das Risiko eingehen?“, fragte Janeway schulterzuckend.

Ross atmete einmal tief durch, bis er gestand: „Koval half Anfang dieses Jahres dabei, einen unserer Agenten in die romulanische Reichsflotte einzuschleusen. Sicher könnte uns der Agent die benötigten Informationen geben, wenn die Sache nicht einen Haken hätte: Von ihm fehlt seit Wochen jede Spur und Koval ist wohl der einzige, der weiß, wo er sich aufhalten könnte oder was mit ihm geschehen ist.“

Janeway nickte. Das war tatsächlich ein guter Grund, um Koval zu suchen. Sie wollte sich bereits damit abfinden, als Ross unerwartet hinzufügte: „Und dieser Agent ist der Grund, warum Admiral Hayes Sie meiner Abteilung zugeteilt hat.“

„Wie bitte?“ Im ersten Moment konnte sie sich keinen Reim auf diese Aussage machen, bis ihr einfiel, welche Voraussetzungen ein Spion mitbringen musste, um das romulanische Militär zu infiltrieren. Es musste sich um einen Mann handeln, der nicht nur äußerlich wie ein Romulaner aussah, sondern dessen Physis bei jedem normalen medizinischen Scan als die eines Romulaners durchging.

„Tuvok“, hauchte Janeway und die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. Ihre Hände begannen zu zittern und schnell stellte sie ihre Kaffeetasse auf dem Schreibtisch ab, bevor sie die dampfendheiße Flüssigkeit verschüttete. Janeway war dankbar dafür, dass Ross nicht sofort weitersprach und ihr ein paar Sekunden gab um zu verdauen, dass einer ihrer ältesten Freunde im Romulanischen Sternenimperium vermisst wurde. Natürlich wusste sie, dass Tuvok eine logische Wahl für einen solchen Einsatz war. Als Vulkanier könnte ihn nur eine aufwendige medizinische Untersuchung von einem Romulaner unterscheiden. Zudem gab es wahrscheinlich keinen anderen Vulkanier in der Sternenflotte, der so viel Erfahrung im Undercover-Einsatz vorweisen konnte wie Tuvok. Und genau das war auch der Grund, warum Janeway es nie für möglich gehalten hätte, dass Tuvok jemals wieder für einen solchen Einsatz auserkoren würde, hatte ihm doch gerade sein letzter Einsatz als Agent des Geheimdienstes beträchtlichen Ärger eingebracht. „Seine Suspendierung wurde wieder aufgehoben?“, fragte Janeway nachdem sie sich wieder gefasst hatte.

„Ich habe mich sehr für ihn eingesetzt“, erklärte Ross. „Als Admiral der Sternenflotte kann ich natürlich nicht gutheißen, was er getan hat. Aber als Mensch mit privater Meinung, habe ich großen Respekt vor Tuvok. Und er hat mein Angebot, in den aktiven Dienst zurückzukehren, auch sofort akzeptiert.“

„Hätte es keine anderen Vulkanier für den Job gegeben?“

„Nur wenige Vulkanier fühlen sich im verdeckten Außeneinsatz wohl. Sie verkörpern ungern andere Personen, weshalb wir sie normalerweise im Innendienst einsetzen. Tuvok ist da ganz anders. Und er weiß, wie er Romulaner täuschen kann. Immerhin hat er für uns bereits vor über zwanzig Jahren das Sternenimperium ausspioniert.“

Davon hatte Janeway überhaupt nichts gewusst, aber es überraschte sie auch nicht sonderlich. Sie wusste, dass Tuvok in der Vergangenheit öfters für den Geheimdienst gearbeitet hatte. Mit einer Ausnahme – seine Infiltration der aufständischen Bewegung namens „Maquis“ – hatte der Vulkanier mit ihr nie über seine Aufträge gesprochen. Und Janeway respektierte, dass es trotz ihrer Freundschaft noch immer Geheimnisse zwischen ihnen beiden gab, weil es einfach zum Beruf eines Sternenflottenoffiziers gehörte.

„Unser letzter Stand war, dass sich Tuvok als romulanischer Zenturio ausgab, um auffällige Lieferungen in einen abgelegenen Sektor des Sternenimperiums zu verfolgen“, sagte Ross. „Kovals Tal’Shiar-Agenten haben in Erfahrung gebracht, dass der romulanische Prokonsul – die Position ist vergleichbar mit einem Verteidigungsminister – diese Lieferungen autorisiert hat. Doch als Koval dem Praetor darüber Bericht erstattete, hat Neral ihm weitere Nachforschungen in dieser Angelegenheit verboten. Und so kam er auf die Idee, Tuvok darauf anzusetzen. Seitdem fehlt von ihm jede Spur und Koval hat sich auch nicht mehr gemeldet, um mir weitere Informationen zu geben.“

„Ich finde Koval. Und dann finde ich Tuvok.“ Janeway mochte eine Minute gebraucht haben um zu verdauen, dass sich Tuvok auf einer gefährlichen Mission befand. Aber es hatte nur einen Sekundenbruchteil gedauert, um diese Entscheidung zu treffen.

Doch Admiral Ross schob ihrer Entschlossenheit einen Riegel vor: „Das ist leider eine Aufgaben, die außerhalb dieser vier Wände erledigt werden muss.“

„Dann gehe ich eben hier raus. Schicken Sie *mich* ins Sternenimperium.“ Bevor Ross widersprechen konnte fügte sie hinzu: „Der Flottenadmiral hat mich doch nur wegen Tuvok hierher geschickt. Dann sollte ich auch an der Suche nach ihm aktiv beteiligt sein, oder?“

Zu Janeways Freude resignierte Ross sehr schnell. Der Mann erkannte, wann selbst eine mehrstündige Diskussion zu keinem anderen Ergebnis führte und akzeptierte Janeways Vorschlag. „Also gut. Dann teile ich Sie hiermit der Suche nach Lieutenant Commander Tuvok zu. Aber natürlich lasse ich Sie nicht alleine ins Sternenimperium gehen.“

„Hatte ich auch nicht vor“, versicherte Janeway. „Ich weiß inzwischen, wann man einen Alleingang wagen sollte und wann nicht.“

Ross verabschiedete sich mit dem Versprechen, ihr so schnell wie möglich jemanden in ihr Büro zu schicken, der sie auf die bevorstehende Reise vorbereitete. Janeway nutzte die Zeit, um die Holo-Projektoren ihres Büros so einzustellen, dass sie wieder ein dreidimensionales Bild an der Rückwand darstellten. Schnell kam sie dahinter, wie sie das Bild jenseits des simulierten Fensters verändern konnte und das Abbild von San Francisco wich einem Sternenhimmel – aufgenommen von der McKinley-Werft im Orbit der Erde. Nur ein paar kleine herumschwirrende Lichtpunkte störten den majestätischen Anblick. Janeway ignorierte die Positionslichter der Shuttles und Raumschiffe und konzentrierte sich viel lieber auf die Sterne und sie fragte sich, ob sich Tuvok irgendwo in der Dunkelheit zwischen diesen fernen Sonnen aufhielt. Und sie schwor sich zugleich, jedes Dunkel zu vertreiben, das den Aufenthaltsort ihres alten Freundes verbarg, um ihn anschließend wohlauf zurück nach Hause zu bringen.

Janeway ahnte nicht, dass es sich bei einem der sich bewegenden Lichtpunkte auf ihrer Holo-Wand um das Raumschiff Enterprise handelte. Das Flaggschiff der Sternenflotte hatte vor wenigen Minuten von Starbase 1 abgelegt und flog nun mit Impulsgeschwindigkeit zum Rand des Sonnensystems um dann im weniger stark frequentierten All den Warp-Antrieb zu aktivieren. Mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit sollte das Schiff innerhalb weniger Tage den Gorn-Sektor erreichen.

Vom Achtern-Aussichtsdeck aus betrachtet, war die Erde noch gut zu erkennen, wenngleich der Planet von Sekunde zu Sekunde zu schrumpfen schien und schließlich nur noch ein blauer Punkt war, nicht größer als ein Stecknadelkopf in einem Kissen aus schwarzem Samt. Und obwohl sich der relativ nahe Planet kaum noch von den viel weiter entfernten Sternen unterschied, blieb Guinans Blick weiterhin auf die Erde gerichtet.

Sie besaß schon immer besondere Fähigkeiten, die Menschen als Vorahnung bezeichnen würden. Aber es steckte weit mehr dahinter. Denn Guinan hatte nicht nur das Gefühl, dass auf dem kaum noch erkennbaren Planeten eine folgenschwere Entscheidung getroffen worden war. Sie hatte völlige Gewissheit. Eine Katastrophe würden geschehen und das nur, weil sich eine Person auf der Erde für eine gewisse Vorgehensweise entschieden hatte. Und Guinan hätte alles getan, um diese Person umzustimmen, wenn sie nur wüsste, an wen sie sich denn wenden sollte. Doch wenn es um Klarheit ging, unterschied sich Guinans Fähigkeit nicht von einer menschlichen Intuition und so spürte sie eine aufkeimende Verzweiflung, weil sie sich unfähig fühlte, etwas gegen die Katastrophe, deren Natur sie nicht einmal kannte, zu unternehmen.

Je weiter sich die Enterprise von ihrem Heimathafen entfernte, desto stärker schwand das Gefühl und Guinan überwand sich dazu, vom Aussichtsfenster zurückzutreten. Die meisten anderen Offiziere, die das Ablegen des Schiffes beobachtet hatten, waren bereits gegangen. Zu den wenigen Personen, die noch auf den im Raum verteilten Sofas und Polstersesseln saßen, gehörte Wesley Crusher, der ebenso wie Guinan Captain Picards Angebot akzeptiert hatte, für die Dauer der Expedition in den Gorn-Sektor an Bord zu bleiben.

Der junge Mann wusste es noch nicht, aber Guinan spürte genau, dass er mit derselben Gabe gesegnet war, wie sie selbst. Aber lag es daran, dass er seine Fähigkeiten trotz all der Lehrjahre beim Reisenden noch nicht vollends nutzen konnte, oder an dem PADD, dessen Inhalt er konzentriert las, dass er nicht eine Spur beunruhigt wirkte? Oder war Wesley ihr gar so weit voraus um zu wissen, dass kein Grund zur Sorge bestand? Ihr gefiel dieser Gedanke, wenngleich er allem widersprach, was sie selbst empfand.

Sie entschied sich schließlich dafür, den Jungen nicht darauf anzusprechen. Zweifellos lernte er gerade für die Abschlussprüfung an der Sternenflottenakademie, die er nach der Rückkehr der Enterprise zur Erde ablegen wollte. Daher verließ Guinan das Aussichtsdeck wortlos und versuchte, nicht an Katastrophen, Tod und Zerstörung zu denken. Sie würden sich schon früh genug ereignen, dessen war sie sich sicher.

Tuvok zog seine romulanische Uniform gerade, als er auf der Transporterplattform Aufstellung nahm. Er stellte eine stoische Miene zur Schau doch insgeheim freute er sich darauf, nach fast zwei Wochen den alten,

heruntergekommenen Warbird Zulanga verlassen zu können. Der Grund für diese Freude war jedoch weder der desolate Zustand des Warbirds, der seine im Kampf erlittenen Schäden ebenso stolz trug wie alle Patrouillenschiffe am Rande des Gazor-Systems, noch der fehlende Komfort des fünfzig Jahre alten Schlachtschiffs. Viel mehr erleichterte Tuvok, der Gesellschaft an Bord zu entfliehen. Wenngleich er schon kurz nach seiner Ankunft einen konstruktiven Dialog mit dem Kommandanten der äußeren Patrouille von Gazor etablieren konnte, waren ihm die anderen Besatzungsmitglieder mit großem Argwohn begegnet. Und dass obwohl sie im Gegensatz zu ihrem Kommandanten gar nicht wussten, dass er in Wahrheit ein Spion der Föderation war. Die Crew mochte sich angesichts Tuvoks guter Beziehungen vornehm zurückgehalten haben, aber der Vulkanier musste kein Gedankenleser sein um zu erkennen, dass er auf der Zulanga nicht erwünscht war. Zweifellos war auch der Operator der Transporterkonsole froh darüber, den unerwünschten Gast loszuwerden und Tuvok lag ein entsprechender Kommentar auf der Zunge. Er behielt ihn jedoch für sich, denn einerseits konnte er den im Raum anwesenden Offizier im Zwielficht kaum erkennen, andererseits vernahmten sein sensibles Gehör, wie sich die Molekularbildscanner unterhalb der Plattform aufluden. Eine Sekunde später begann auch schon der Beam-Vorgang.

In einer Wolke aus Energie gehüllt wurde Tuvok von der Zulanga zu einer gänzlich anderen Art von Raumschiff gebeamt. Wie anders es war, wurde Tuvok allerdings erst bewusst, als er sich im Korridor umsah, in dessen Mitte er gerade erschienen war. Von außen hatte das soeben eingetroffene Raumschiff, das weder Identifikationssignale aussendete noch Hoheitszeichen auf der Hülle trug, wie ein Truppentransporter ausgesehen. Ein klobiges Schiff, bei dessen Bau nur die ideale Ausnutzung des verfügbaren Innenraums eine Rolle gespielt hatte aber keinesfalls ästhetische Merkmale.

Doch zu Tuvoks Überraschung entsprach das Innere des Schiffes keineswegs den üblichen Standards romulanischer Truppentransporter. Die Korridore waren breit, ihre Wände in fürs Auge angenehm hellen Pastellfarben gehalten und der grüne Teppich am Boden so weich, dass er jedes Geräusch schluckte. Alarmiert sah sich Tuvok schnell um und stellte sicher, dass er auch wirklich allein im Korridor war. Mit Erleichterung stellte er fest, dass er wirklich die einzige Person in Sicht- und Hörweite war. Denn wenngleich interne Schiffssensoren empfindlich auf den Übergang von Warp- auf Unterlichtgeschwindigkeit reagierten, galt dies nicht für wachsame Augen

romulanischer Soldaten. Und von diesen hielten sich zu seinem Glück weit weniger an Bord auf, als er gedacht hätte.

Wenn alle Korridore so breit wie jener waren, in dem er eingetroffen war, dann entsprach auch die interne Struktur des Schiffes keinesfalls dem romulanischen Militärstandard, was Tuvok mit gewisser Sorge erfüllte. Sein Weg von Romulus nach Gizon war beschwerlich gewesen und er war auf den unterschiedlichsten Arten von Schiffen inkognito oder als blinder Passagier gereist. Aber keines dieser Schiffe hatte auch nur annähernd so ausgesehen wie dieser vermeintliche Truppentransporter und es wäre absurd gewesen, wenn seine Mission daran scheitern sollte, dass er sich auf einem ihm unbekannten Raumschiff verirrt. Aber zumindest in einem war er sich sicher: Als Truppentransporter fungierte dieses Schiff nicht mehr. Selbst der Geruch bestätigte seinen Verdacht. Weibliche Vertreter von Tuvoks Spezies verfügten zwar über einen sensibleren Geruchssinn, aber er war sich dennoch sicher: Auf diesem Schiff hielten sich keinesfalls 2.000 Romulaner auf. Die Umweltsysteme eines Raumschiffs konnten noch so gut sein, sie würden nie den Körpergeruch einer vollen Besatzung aus der Atemluft filtern können. Doch auf diesem Schiff war die Luft beinahe geruchlos.

Tuvok fragte sich, ob das Schiff vielleicht automatisiert war. Immerhin galt dies auch für die Frachtschiffe, die Rohstoffe wie Dilithium und Rodinium zur nichtregistrierten Veredelungsstation und anschließend nach Gizon transportiert hatten. Doch der Gedanke hatte sich gerade erst geformt, als Tuvok ihn wieder verwarf: Er hörte Stimmen.

Schnell versteckte sich Tuvok hinter einem der beiden Pfeiler, die eine Tür flankierten. Von hier aus hatte er einen guten Blick auf die Korridorkreuzung, von wo aus die Stimmen an sein spitzes Ohr gedrungen waren. Tuvok hielt den Atem an, als ein männlicher Romulaner in Sicht geriet. Der Mann war etwas älter als Tuvok, hellhäutig und grauhaarig. Und als Tuvok das Gewand erkannte, das der Mann trug, wusste er auch um dessen Identität Bescheid. Es handelte sich bei dem Romulaner um Prokonsul Hiren persönlich, der wie bei den meisten seiner öffentlichen Auftritte die dunkelblaue Amtstracht eines Regierungsmitglieds trug.

Es war für Tuvok unmöglich zu verstehen, was der Prokonsul sagte, denn er bog nicht in den abzweigenden Korridor ab, sondern ging weiter geradeaus. Aber sehr wohl konnte Tuvok sehen, wem seine Worte galten. Zu Tuvoks Erstaunen folgten nur ein paar Schritte hinter Hiren sechs weitere Personen, die ähnliche Roben wie der Prokonsul trugen. Eskortiert wurden sie von einer

doppelt so großen Anzahl Soldaten, von denen einige die scharlachroten Umhänge der Senatswache trugen.

Während die Prozession vorüberzog, gingen Tuvok alle möglichen Gedanken durch den Kopf. Die meisten von ihnen waren Fragen, auf die er keine Antwort hatte. Zwar hatte er es für möglich gehalten, im Verlauf seiner Odyssee dem Prokonsul über den Weg zu laufen – immerhin hatte er die ungewöhnlichen Rohstofflieferungen nach Gizzor autorisiert. Aber dass er Hiren in Begleitung von sechs weiteren Ministern und Staatssekretären – den Farben und Insignien ihrer Roben nach alle in hochrangigen Positionen – im hintersten Winkel des Sternenimperiums vorfinden würde, war gelinde gesagt eine Überraschung. Zwar erklärte deren Anwesenheit auf diesem Schiff dessen relativ luxuriöses Erscheinungsbild und die geringe Anzahl an Besatzungsmitgliedern. Aber was so viele Regierungsmitglieder dazu bewogen hatte, eine gemeinsame Reise ins Gizzor-System zu unternehmen, war ein Rätsel, das Tuvok nur auf eine Weise lösen konnte.

Kaum war der letzte Soldat hinter der Korridorkreuzung verschwunden, verließ Tuvok seine Deckung, folgte der Gruppe schnellen Schrittes und schloss sich ihr an deren Ende an. Er hoffte darauf, dass ein Offizier mehr kein Aufsehen erregte, wenngleich sich Tuvok Sorgen wegen seiner Hautfarbe machte. Seine Uniform wies ihn zwar als Zenturio der Reichsflotte aus, doch könnte seine dunkle Hautfarbe für ungewolltes Aufsehen sorgen. Dunkelhäutige Vulkanier waren ein normaler Anblick, doch die dunkelhäutige Bevölkerungsgruppe bei den Romulanern war weitaus kleiner. Wäre der Truppentransporter vollbesetzt, hätte Tuvok sicher kein Aufsehen erregt. Aber die Gruppe, der Tuvok nun folgte, bestand ausschließlich aus hellhäutigen Romulanern, denen eine leicht gelbgrünliche Hauttönung anzusehen war. Ein Zeichen dafür, dass diese Personen nur wenig Sonnenlicht sahen, entweder verursacht durch den Dienst an Bord von Raumschiffen oder in den Büros hinter den alten Gemäuern der Senatskammer.

Tuvok hielt sich so gut es ging im Hintergrund, immer darauf bedacht von den beiden vor ihm gehenden Soldaten bestenfalls aus den Augenwinkeln wahrgenommen zu werden. Eine einfache Übung für einen erfahrenen Agenten wie Tuvok.

Weniger leicht fiel ihm zu verstehen, was Prokonsul Hiren an der Spitze der Gruppe sagte. Seine Worte waren eindeutig an seine Kollegen gerichtet und dem Tonfall nach gab sich Hiren über irgendeine Sache sehr zuversichtlich und erfreut. Mehr als ein paar Silben konnte Tuvok jedoch nicht verstehen, weshalb

er seine Aufmerksamkeit auf die Personen richtete, mit denen der Prokonsul sprach. Von den meisten Ministern und Sekretären sah er nur den Hinterkopf, dennoch erkannte Tuvok zumindest die Senatoren Tal'aura, Letant und Chovon – die Minister für innere und äußere Angelegenheiten sowie den Staatssekretär für Verfassungsrecht. Und die restlichen drei Namen kamen ihm kurz danach in den Sinn, denn ihm wurde bewusst, was diese drei Regierungsmitglieder zusammen mit drei ihrer Kollegen und dem Prokonsul bildeten: das Fortführungskomitee des Romulanischen Senates.

Lediglich Praetor Neral fehlte, aber ansonsten waren alle anderen Mitglieder des wichtigsten senatorischen Ausschusses anwesend. In den Händen dieser Romulaner lag die Macht, den zukünftigen politischen Kurs des Sternenimperiums zu bestimmen.

Anhand der Beschilderung an den Wänden konnte Tuvok feststellen, dass Hiren die Gruppe in Richtung Bug des Schiffes führte und als sich dort eine große Doppeltür öffnete, gab sie den Blick frei auf eine weitere Modifikation des Truppentransporters. Vielleicht hatte es sich bei dem Raum einst um ein Frachtdeck gehandelt oder es waren bewusst Zwischendecks entfernt worden. Jedenfalls war die Decke des Raums mindestens zehn Meter über Tuvoks Kopf und die fernen Wände zu seiner Linken und Rechten mit riesigen Bildschirmen versehen, auf denen Zahlen, Wörter und Formen in allen nur vorstellbaren Farben erschienen, verschwanden, fließend ineinander übergingen. Auf den ersten Blick ließ sich schwer sagen, ob die Anzeigen eher von künstlerischer Bedeutung waren oder einem informativen Zweck dienten. Beides hielt er für durchaus möglich, doch bevor es ihm möglich war, die Anzeigen genauer zu begutachten, wurde seine Aufmerksamkeit von einem großen Schatten abgelenkt, der den Raum verdunkelte. Tuvok blickte nach vorne, über die Köpfe der Senatoren und Wachmänner hinweg und erkannte, dass die gesamte vordere Wand des Raums aus einem transparenten Material bestand, von einem Gitternetz aus Stahl annähernd zu einer sich nach außen wölbenden Halbkugel geformt. Dieser Raum war ein gewaltiges Aussichtsdeck, wie man es sonst nur auf den luxuriösesten Passagierschiffen fand.

Noch beeindruckender als die reine Tatsache, ein solches Fenster zum All auf einem romulanischen Raumschiff zu erblicken, war das, was sich dahinter befand. Vor den nicht mehr weit entfernten, leuchtenden Globus der Gizor-Sonne hatte sich ein Warbird dem umgebauten Truppentransporter in den Weg gestellt. Das Kriegsschiff war der gläsernen Kuppel so nah, dass Tuvok jedes Detail an der Hülle des Warbirds der Norexan-Klasse ausmachen konnte.

Vermutlich war noch kein Sternenflottenoffizier einem dieser neuen romulanischen Kriegsschiffe so nahe gewesen wie Tuvok jetzt. Der Sternenflottengeheimdienst schätzte, dass das Sternenimperium derzeit nur zehn bis zwölf dieser Warbirds besaß. Die Anwesenheit eines solchen Raumschiffs so weit entfernt von Flottenstützpunkten der Reichsflotte hätte Tuvok normalerweise verwundert, aber sie war nicht mysteriöser als die Anwesenheit einer Schiffsflotte am Rande des Gazor-Systems oder jene des Fortführungskomitees im romulanischen Hinterland.

Die Senatoren verteilten sich auf einer vorgelagerten Aussichtsplattform, die dicht an die transparente Kuppel heranführte, während Prokonsul Hiren zu einer kleinen Kontrollkonsole ging. Den Umstand, dass alle Blicke dem Warbird hinter der Kuppel galten, wusste Tuvok auszunützen und so durchquerte er in einem Tempo, das weder hektisch noch zu gemächlich wirkte, den Raum bis er nur noch wenige Meter von Hiren entfernt stand. Von dieser Position aus konnte Tuvok erkennen, dass der Prokonsul ein Kommunikationsinterface auf die Konsole transferiert hatte. Den Anzeigen nach bestand Funkkontakt zwischen dem Warbird und der Kommandobrücke des Truppentransporters, der nun von Hiren zum Aussichtsdeck umgeleitet wurde. Die Stimme einer Frau drang aus den Lautsprechern der Konsole: *„Hier spricht Commander Donatra vom inneren Gazor-Verteidigungsring. Bitte identifizieren Sie sich!“*

„Prokonsul Hiren an Bord der Teral'n-1 erbittet Erlaubnis zum Weiterflug. Ich übertrage meinen Autorisierungscode.“

Tuvok hätte zu gerne gesehen, was Hiren nun in die Konsole eingab, doch die Tasten waren von einer mehrere Zentimeter hohen Abschirmung umrandet, die auf simple aber wirkungsvolle Weise verhinderten, dass er die gedrückten Tasten erkennen konnte. Einige Sekunden vergingen und Tuvok stellte sich vor, wie in diesem Moment der übertragene Code auf dem Warbird eintraf, von Kommunikationsoffizier überprüft und als korrekt eingestuft wurde. Genau in dem Moment, in dem es Tuvok erwartet hatte, erklang abermals Commander Donatras Stimme: *„Weiterflug wird gewährt. Im Namen der Besatzung des Warbirds Valdore heiße ich den Prokonsul und seine Begleiter im Gazor-System willkommen.“*

„Jolan Tru, Commander“, verabschiedete sich Hiren und gab der Brücke der Teral'n-1 Bescheid, dass der Weiterflug genehmigt worden war. Zeitgleich glühten die Impulstriebwerke des Warbirds Valdore auf und das mächtige Kriegsschiff drehte ab, um die Flugbahn freizugeben. Bei diesem Manöver

stellte es die eindrucksvolle Waffenphalanx an seiner Unterseite zur Schau, ehe es an Steuerbord außer Sicht geriet.

Die Trägheitsdämpfer der Teral'n-1 verhinderten, dass Tuvok die Beschleunigung des Schiffes spürte, aber an der immer größer werdenden Sonne erkannte Tuvok, dass es sich dem Zentrum des Sonnensystems näherte. Nach einigen Flugsekunden kam ein Objekt am oberen Rand der Kuppel in Sicht. Ein karger, felsiger Planetoid, der unbewohnt schien und auch nicht das Ziel des Transporters darstellte. Dennoch wurde der Planetoid während des Vorbeiflugs gescannt, denn Tuvok bemerkte, dass eine schematische Darstellung des Himmelskörpers auf einem der beiden riesigen Bildschirme erschien. Die eingeblendete Analyse war oberflächlich: Masse, Größe und grobe Zusammensetzung war alles, was angezeigt wurde. Und auch die visuelle Darstellung ließ zu wünschen übrig, wurde verzerrt durch übertriebene dreidimensionale Effekte und Animation. Nach ein paar Sekunden waren die Daten auch schon wieder verschwunden, was Tuvok schlussfolgern ließ, dass die Bildschirme tatsächlich mehr der Erzeugung eines gewissen Ambientes dienten und die Informationsgrafiken nur eine Ergänzung dessen waren, was die Besucher des Aussichtsdecks durch das große Kuppelfenster sahen. Und genau dort erschienen nun neue Objekte: dunkle Punkte, die sich zu einer Linie formiert vor dem Hintergrund der Gazor-Sonne abzeichneten.

Ein Asteroidengürtel, war Tuvoks erster Verdacht. Doch dann erkannte er, dass die Objekte dafür eine zu einheitliche Größe aufwiesen und die Abstände zwischen ihnen zu regelmäßig waren. Und nun offenbarten die Bildschirme im Aussichtsdeck doch noch ihre Nützlichkeit, denn recht klein aber doch waren dort die Umrisse der Objekte dargestellt und diese gehörten zu Warbirds der D'deridex-Klasse, der am weitesten verbreiteten Schlachtkreuzer-Art des Sternenimperiums. Sicher war es eine bewusste Maßnahme, dass genaue Sensordaten von Kriegsschiffen nicht auf den öffentlichen Bildschirmen dargestellt wurden, aber Tuvok konnte zumindest die Anzahl abschätzen: Mindestens vierzig dieser Warbirds bewegten sich in einer weiten Kreisbahn um die Gazor-Sonne. Zweifellos Commander Donatras innerer Verteidigungsring.

Tuvok war zutiefst beeindruckt, wie präsent die Reichsflotte in diesem abgelegenen Teil des Sternenimperiums war. Vierzig Schiffe – wahrscheinlich sogar noch einige mehr, die auf der gegenüberliegenden Seite der Sonne flogen – sowie weitere dreiunddreißig ältere Schiffe, die am Rande des Systems patrouillierten. Im und um das Gazor-System befanden sich wahrscheinlich

nicht wesentlich weniger romulanische Kriegsschiffe als an der romulanisch-klingtonischen Grenze, einem mehrere Lichtjahre messenden Raumgebiet.

Tuvoks Reise hatte damit begonnen, einigen Frachtschiffen zu folgen, die von Romulus' Schwesterplaneten Remus dort abgebaute Rohstoffe an Bord genommen hatten. Und nun – daran bestand kein Zweifel mehr – hatte Tuvok herausgefunden, zu welchem Endziel diese Materialien gebracht worden waren. Deren Verwendungszweck offenbarte sich in diesem Moment, als die Teral'n-1 die Warbird-Formation hinter sich ließ und nicht mehr auf die Gazor-Sonne zuflog.

Stattdessen schwenkte sie in einen solaren Orbit und eine gewaltige Konstruktion wurde sichtbar. Die Informationsbildschirme blieben dunkel, behielten für sich, was die Schiffssensoren über das künstliche Gebilde in Erfahrung brachten. Doch bestenfalls hätten sie Tuvok wohl wieder nur einen Umriss gezeigt, der ihm weit weniger Aufschlüsse gab als das, was er mit bloßem Auge vor der gelblich leuchtenden Kugel der Gazor-Sonne schweben sah.

Es war eine Raumstation, so viel war gewiss, denn Tuvok konnte keine Warp gondeln oder große Triebwerke ausmachen aber dafür am oval geformten Hauptkörper der Station eine große Anzahl runder Öffnungen, bei der es sich um Manövrierröhren handeln musste. Hingegen nur wenige beleuchtete Fenster störten die glänzende, dunkelgrüne Hülle aber sie reichten aus, um Tuvok einen Eindruck von der immensen Größe der Station zu geben. Der zentrale Hauptkörper allein durchmaß an der breitesten Stelle gewiss zwei bis drei Kilometer. Und insgesamt fünf ebenso lange Ausleger ragten aus der ovalen Hülle heraus, waren auf halber Länge um rund dreißig Grad geknickt und die spitzen Enden der Ausleger waren der Sonnenoberfläche zugewandt.

Trotz seiner langen Dienstzeit unter emotionalen Wesen wie Menschen hatte Tuvok nie deren Bedürfnis verstanden, in Wolken oder stellaren Nebeln Formen zu erkennen. Rein rational kategorisierte Tuvok ein Objekt stets als das, was es war. Doch da er nicht die geringste Ahnung hatte, welchem Zweck diese Raumstation diene, assoziierte er deren Form mit einer Hand, deren Finger der Sonne zugewandt waren, bereit in ihr Herz zu greifen und es herauszureißen.

Eine düstere und fantasievolle Umschreibung. Und höchst unvulkanisch, tadelte sich Tuvok sofort.

„Werte Kollegen!“, schallte Hirens Stimme mit deutlichem Echo durch den riesigen Raum. „Ich darf Ihnen voller Stolz das Ergebnis von zwölf Jahren harter Arbeit präsentieren, die dem Sternenimperium in Zukunft die Vormachtstellung in diesem Teil der Galaxis sichern wird.“

Tuvok hatte in seinem Leben schon genug Ansprachen von Politikern gehört um zu wissen, dass das meiste, was aus ihren Mündern drang, nur heiße Luft war. Entsprechend reagierten die versammelten Senatoren auch wenig beeindruckt und skeptisch, war das Werkzeug der Rhetorik doch auch ihnen bestens vertraut.

Der Prokonsul ließ sich von der gedämpften Reaktion auf seine Ankündigung jedoch nicht beirren und sagte mit hörbarer Zuversicht: „Der letzte Krieg hat unserem Reich große Opfer abverlangt. Unsere ursprüngliche Truppenstärke ist noch immer nicht wiederhergestellt und die Reichsflotte hat nicht alle verlorenen Schiffe gleichwertig ersetzen können. Es benötigt keine Prognosen von Experten um zu wissen, dass wir gegenwärtig nicht fähig sind, in einen vergleichbaren Krieg zu ziehen.“

Schweigen antwortete Hiren, doch ein paar Senatoren nickten zustimmend und die anwesenden Soldaten, die nicht zur extrem disziplinierten Senatswache gehörten, sahen betreten zu Boden. Hiren hatte eine unangenehme Wahrheit ausgesprochen, die die Romulaner betroffen machte. Der Prokonsul machte mit einem Arm eine Geste in Richtung der Raumstation, der sich die Teral'n-1 nun langsam näherte. „In den letzten zwei Jahrhunderten haben wir auf solche Rückschläge reagiert, indem wir uns hinter einen Wall aus Schweigen zurückgezogen haben. Wir verkrochen uns hinter unsere Grenzen und ließen potenzielle Feinde darüber rätseln, welche Ressourcen uns zur Verfügung standen. Wir hatten stets Glück, dass niemand jemals versucht hat, mit einem entschlossenen militärischen Vorstoß den Wall des Schweigens zu durchstoßen um zu offenbaren, wie schwach wir in diesen Zeiten waren. Doch all das ändert sich nun. Unser Sternenimperium ist nicht mehr schwach, denn wir haben eine neue Ressource!“

„Wenn ich durch dieses Fenster sehe, erblicke ich vielmehr eine offensichtliche Verschwendung von Ressourcen.“ Die Kritik wurde von einer weiblichen Stimme vorgetragen, die Tuvok als jene von Senatorin Tal'aura erkannte. Sie löste sich von der Gruppe und trat einige Schritte auf Hiren zu, das Kinn herausfordernd erhoben so dass ihr Blick wirkte, als würde sie auf den etwas größeren Prokonsul hinunter blicken. „Zwölf Jahre hat die Fertigstellung gedauert? Ich will mir gar nicht vorstellen, wie viel Material und welche finanzielle Mittel für die Errichtung einer Raumstation in einem strategisch wertlosen Raumsektor aufgebracht worden sind. Zweifellos hätte man diese in den letzten zwölf Jahren sinnvoller verwenden können.“

„Dieses Projekt wurde bereits von meinem Vorgänger initiiert“, verteidigte sich Hiren. „Und Sie wissen natürlich, wer vor mir Prokonsul war, oder?“

„Praetor Neral“, beantwortete Tal’aura die Frage zerknirscht.

„Exakt. Kritik an diesem Projekt ist gleichbedeutend mit Kritik an unserem Staatsoberhaupt. Und gerade in einer Zeit, in der unser Praetor so sehr unter Verrat aus den eigenen Reihen zu leiden hat, sollten zumindest die Regierungsmitglieder geeint hinter seinen Entscheidungen stehen.“

Verrat aus den eigenen Reihen? Tuvok hatte keine Ahnung, auf was oder wen sich Hiren bezog, allerdings war Tuvok auch seit Wochen fernab der romulanischen Zentralwelten unterwegs gewesen und hatte keine Möglichkeit gehabt, sich über die Vorgänge auf Romulus auf dem Laufenden zu halten. Dass Hiren hier so offen darüber sprach und nicht einmal die einfachen Soldaten im Raum irritiert auf Hirens Aussage reagierten, deutete jedoch darauf hin, dass der angesprochene Vorfall allgemein bekannt war.

In der Zwischenzeit hatte sich die Teral’n-1 mittels Manövrierdüsen ganz dicht an die Raumstation heran manövriert. Die dunkle Außenhülle unmittelbar vor dem Aussichtsfenster teilte sich und ein Andockarm fuhr aus der neuentstandenen Öffnung, direkt auf die transparente Kuppel zu. Das Anlegemanöver war höchst ungewöhnlich, denn als der Andockarm auf die Kuppel stieß, stülpten sich deren einzelne Facetten nach innen und verbanden sich mit dem Zugangstunnel so dass die Atemluft aus dem Inneren des Schiffes nicht entweichen konnte. Ein Zugangstunnel entfaltete sich von der Spitze des Andockarms und verband sich fugenlos mit dem Steg, auf dem die Senatoren standen.

„Ihre Skepsis wird gewiss verfliegen, wenn Sie erst gesehen haben, was sich im Inneren der Station befindet“, erklärte Hiren und ging voraus.

Der zur Raumstation führende Tunnel war ausschließlich künstlich beleuchtet. Ein überraschender Kontrast dazu erwartete Tuvok, als sich die massiv aussehende Sicherheitstür am Ende des Tunnels öffnete und sich dahinter ein großer Raum befand, der nur durch das Licht der nahen Gazor-Sonne ausgeleuchtet wurde.

Wie auf dem Transportschiff gab es auch hier eine große Sichtscheibe, die auf einer Seite des hohen Raums von der Decke bis zum Fußboden reichte. Das polarisierte Glas filterte das Sonnenlicht so dass nur ein gleichmäßiges, gelbliches Leuchten in den Raum drang, der für Tuvok wie eine Mischung aus Kommandozentrale und wissenschaftlichem Labor aussah. Auf einer erhöhten Ebene, die ringförmig entlang der gewölbten Wand verlief, saßen rund zwanzig

Romulaner an verschiedenen Konsolen wie man sie auch an Bord von Raumschiffbrücken fand. Der untere zentrale Bereich war jedoch vollgestopft mit sonderbaren Apparaten, wie sie Tuvok noch nie gesehen hatte. Einiges erinnerte entfernt an Subraumantennen, die jedoch üblicherweise an der Außenseite einer Raumstation zu finden waren. Da solche Antennen normalerweise dazu dienten, Informationen ohne physische Verbindungen zu übertragen, verwunderte es Tuvok sehr, sie mittels dicker Röhren, die über den ganzen Fußboden verliefen, mit verschiedenen anderen Geräten verbunden zu sehen. Der kurioseste Gegenstand in diesem seltsamen Labor war jedoch ein Würfel aus transparentem Aluminium, der an den drei Meter langen Kanten mit Duranium verstärkt war. Und nervös auf und ab schreitend im Inneren des Würfels erblickte Tuvok eine Char'vai-Katze.

Das schwarz-braun gestreifte Raubtier beendete seine Wanderung als es die Neuankömmlinge bemerkte. Drohend zog es seine dunklen Lippen zurück, offenbarte zwei lange Reihen spitz zulaufender Zähne, die auch einem ausgewachsenen Mann mit einem einzigen Biss einen Arm oder ein Bein abtrennen konnten.

Zur verteidigungsbereiten Pose des Tiers passte auch das laute Knurren, das es ausstieß. Trotz der Abschirmung seines Gefängnisses war der Laut noch deutlich zu hören obwohl der Würfel offenbar völlig luftdicht war, was Tuvok aufgrund des kleinen Lebenserhaltungssystems an der Decke des Würfels schloss. Das vertraut wirkende Gerät war jedoch nicht das einzige, das an den Würfel angeschlossen war. In die Rückwand eingelassen war eine silberne Scheibe, nicht größer als eine Handfläche, kreisrund und ohne feststellbare Funktion.

Tuvok bemerkte, dass nur die Senatoren in die Mitte des Raums traten, wenngleich sie ehrfürchtigen Abstand zur eingesperrten Char'vai-Katze hielten. Die Senatswachen und die neu eingetroffenen Offiziere blieben in der Nähe des Eingangs, was Tuvok vor ein Problem stellte. Aus der Entfernung von rund zehn Metern konnte er zwar gut sehen, was sich im Labor abspielte, aber das laute Summen und Brummen der verschiedenen Apparaturen machte es unmöglich, auch nur ein Wort aus dieser Distanz zu verstehen.

Der direkte Weg nach vorne war verstellt, doch eine der häufigsten Aufgabestellungen eines Geheimagenten war das Suchen von alternativen Wegen. Tuvoks Weg führte nach oben.

Ohne hastige Bewegung orientierte er sich in Richtung einer Treppe, die hinauf zur Kontrollebene führte. Die Offiziere dort saßen alle mit dem Rücken

zum Laborbereich und mit einigem Abstand zum Trennenden Geländer. Tuvok war sicher, sich dort ungehindert und unauffällig bewegen zu können.

Doch kaum hatte er die erste Stufe der Metalltreppe betreten, rief hinter ihm eine harsche Stimme: „Halt!“ Tuvok verharrte sofort und blickte über die Schulter, wo er den wehenden Umhang einer Senatswache sah. Doch der Wachmann hielt nicht auf ihn zu, sondern auf einen anderen Reichsflottenoffizier, der sich einen der Apparate neugierig ansah und sich dabei den Senatoren genähert hatte. „Was glaubst du, wer du bist? Zeige etwas mehr Respekt und halte gefälligst Abstand!“, wurde der Offizier vom Wachmann getadelt. Für den Moment waren alle Blicke auf den kleinen Disput gerichtet, was Tuvok nutzte um auch die restlichen Stufen hinter sich zu bringen.

Oben angekommen erkannte Tuvok, dass dieser Ort sogar noch besser für seine Observation geeignet war als ursprünglich angenommen. Er hatte es von unten nicht gesehen, aber die einzelnen Arbeitsstationen waren durch Stellwände voneinander getrennt und die hier arbeitenden Offiziere und – überraschenderweise – Zivilisten waren rein auf die Anzeigen ihrer Konsolen konzentriert. Von allen unbeachtet folgte Tuvok dem Verlauf des Geländers bis er eine Position erreicht hatte, von der aus er ohne störende Nebengeräusche hören konnte, was auf der unteren Ebene vor sich ging. Keine Sekunde zu früh, denn in diesem Moment trat ein Romulaner in einer dekorierten Militäruniform vor die Senatoren und wurde von Prokonsul Hiren vorgestellt:

„Senatoren, ich darf Ihnen den Kommandanten der Gazor-Station vorstellen: Commander Suran.“

Bevor Suran – ein Mann mittleren Alters, was auf einige militärische Erfahrung deutete – etwas sagen konnte, gab Senatorin Tal’aura süffisant von sich: „Ah, der Hausherr. Dann nehme ich an, *das* dort ist Ihr Haustier.“

Von den Anwesenden kam nur gedämpftes Gelächter und Hiren richtete einen strengen Blick auf seine widerspenstige Kollegin. Lediglich Suran selbst nahm den Kommentar mit Humor und sah kurz zur angesprochenen Char’vai-Katze hinüber. Lächelnd erwiderte er: „Nein, glücklicherweise nicht.“ Deutlich ernster und mit erhobener Stimme sagte er schließlich: „Senatoren, es ist mir eine Ehre, Sie auf der Gazor-Station begrüßen zu dürfen. Ich weiß, es war eine lange Reise, aber ich verspreche Ihnen, dass sich diese Strapazen gelohnt haben. Denn Sie werden Zeuge des Augenblicks, in dem diese Raumstation ihren Dienst aufnimmt um ihrem einzigen Zweck nachzukommen.“

„Und der wäre?“, fragte Tal’aura.

Suran deutete auf die großen Apparate und erklärte: „In wenigen Minuten wird diese Raumstation Energieimpulse noch ungekannter Intensität in den Kern der Gazor-Sonne abfeuern.“

Der Ausdruck auf den Gesichtern der Senatoren spiegelte Tuvoks eigene Ratlosigkeit wider. Er besaß als Sternenflottenoffizier zwar überdurchschnittliche wissenschaftliche Kenntnisse und vor fast einem Jahrhundert hatte er für einige Zeit auch als Wissenschaftsoffizier gearbeitet. Dennoch wusste er keine Erklärung, warum man auf eine Sonne – einen gigantischen stellaren Körper, der selbst ungeheure Mengen an Energie in Form von Hitze und Licht abgab – Energieimpulse abfeuern sollte. Tuvok beobachtete eine gewisse Genugtuung bei Suran und Hiren. Zweifellos gefiel es ihnen, sechs der mächtigsten Männer und Frauen des Sternenimperiums so ratlos gemacht zu haben.

Doch Suran erbarmte sich und beendete das peinliche Schweigen indem er zu einer Erklärung ansetzte: „Um den Sinn dieser Maßnahme zu verstehen, müssen wir in die Vergangenheit blicken. Schon vor 400 Jahren, als unsere ersten Erkundungsschiffe in diesen Teil des Weltalls vorgedrungen sind, wurde Gazor erstmals kartographiert. Die Messinstrumente waren damals primitiv und haben Gazor nur anhand der Größe und des sichtbaren Lichts klassifiziert. Da nur ein paar wenige unbewohnbare Planetoiden den Stern umkreisen, wurde ihm in den folgenden Jahrhunderten keine große Beachtung geschenkt. Aber schon damals waren in diesem Raumgebiet leichte Störungen im Subraum registriert worden.“

„Hätten wir davon während des Fluges hierher nicht etwas merken müssen?“, hinterfragte Tal’aura diese Information. „Subraumstörungen beeinflussen doch für gewöhnlich die Warpfelder überlichtschneller Raumschiffe. Ich habe keine Turbulenzen während des Fluges gespürt.“

„Das wundert mich nicht“, entgegnete Suran. „Die Störungen im Umfeld des Gazor-Systems sind nur sehr schwach. Bedeutend stärker sind sie an der Quelle, die jedoch erst vor fünfzehn Jahren von einem unserer Wissenschaftsschiffe aufgespürt worden ist.“ Bei diesen Worten machte Suran eine Geste mit seinen Händen um die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf das zu richten, was hinter dem großen Sichtfenster lag. „Die Gazor-Sonne ist die Quelle der Subraumstörungen.“

„Wie kann das sein?“, fragte nun Senator Letant. „Eine Sonne ist ein natürliches Objekt im Normalraum. Wie soll sie sich auf den Subraum auswirken können?“

„Die Antwort ist einfach“, sagte Suran. „Gazor ist gar keine Sonne.“

Tuvok empfand es als schwierig, durch das Fenster zu blicken und etwas anders zu sehen, als eine Sonne, einen gewaltigen Stern dessen Gravitation im Lauf der Zeit Materie angesammelt hatte, um ein einfaches System aus Planetoiden und Asteroiden um sich zu sammeln. Sonnensysteme wie dieses gab es milliardenfach in der Milchstraße und doch versuchte Commander Suran gerade allen weiszumachen, dass die Gazor-Sonne eine Besonderheit darstellte:

„Interstellare Raumfahrt ist ein gefährliches Unterfangen“, begann der Kommandant der Station seine Erläuterung. „Ganz abgesehen davon, dass unsere Galaxie von Millionen anderer Spezies bevölkert wird, die unsere Wege stören, so ist es die Natur selbst, die uns Hindernisse in den Weg legt. Allein im Territorium des Sternenimperiums gibt es Hunderte kartographierte Naturphänomene, die an bestimmten Orten die Flugfähigkeit unserer Raumschiffe beschränken oder ganz aufheben. Kennt man diese Orte einmal, ist es natürlich ein Leichtes, sie zu meiden. Doch es gibt eine einzige Anomalie, der man nicht so leicht aus dem Weg gehen kann: einer Graviton-Ellipse!“

Das letzte Wort war noch nicht verhallt, als Tuvok von einer spontanen Erinnerung überwältigt wurde. Vor drei Jahren – er war damals Taktik-Offizier an Bord des Raumschiffs Voyager während ihrer Reise durch den Delta-Quadranten gewesen – hatte er mit eigenen Augen eine Graviton-Ellipse gesehen. Suran hatte recht, diese Ellipse war in der Tat eine gefährliche Anomalie. Sie wanderte durch den Subraum, zugleich unsichtbar für das Auge als auch für Schiffssensoren – bis zu dem Zeitpunkt, wenn sich ein Subraum-Riss auftat und ein glühender, kugelförmiger Sturm aus stark geladenen Graviton-Partikeln erschien. Die Gefährlichkeit der Anomalie bestand darin, dass sie selbst in der kurzen Zeit, die sie im Normalraum verbrachte, mobil blieb und bevorzugt Raumschiffen mit Warp-Antrieben hinterherjagte. Ein Raumschiff, das sich im Sturm der äußeren Schicht verfing oder ins „Auge des Sturms“ im Inneren der Ellipse gesogen wurde, konnte auf diesem Wege leicht in den Subraum verschleppt werden. Von dort gab es kein Entkommen mehr.

Erst jetzt erkannte Tuvok die oberflächliche Ähnlichkeit, die eine Graviton-Ellipse mit einer Sonne aufwies und Suran bestätigte seine Annahme: „Üblicherweise bewegen sich Graviton-Ellipsen ziemlich schnell, deshalb auch ihre gedrungene Form. Aber hier im Gazor-System wurde vor fünfzehn Jahren die allererste stationäre Graviton-Ellipse entdeckt.“ Suran deutete zur Sonne,

worauf aus den Reihen der Senatoren Äußerungen des Erstaunens und Unglaubens erklangen.

„Nun wissen Sie auch, warum eine Sonne für Subraumstörungen verantwortlich sein kann“, fügte Hiren hinzu. „Unsere Wissenschaftler nehmen an, dass diese Graviton-Ellipse bereits vor Millionen von Jahren in den Normalraum eindrang und nie wieder in den Subraum zurückgekehrt ist.“

„Solche Ellipsen verschwinden doch für gewöhnlich nach einigen Stunden“, gab Tal’aura zu bedenken, die einmal mehr ein solides Grundwissen betreffend Raumfahrt und Subraumphysik demonstrierte. „Warum ist diese nicht wieder in den Subraum zurückgekehrt?“

„Es hätte auch passieren sollen“, bestätigte Suran. „Doch es ist etwas erstaunliches geschehen. Die Ellipse ist nicht durch den Subraum-Riss in ihre heimische Raumdimension zurückgekehrt, sondern hat den Riss ... verschluckt. Der Riss, der Normalraum und Subraum miteinander verbindet, ist wahrscheinlich noch während seiner Bildung kollabiert. Die Ellipse passte nicht hindurch und so hat sie den Riss einfach umhüllt und verharrte an dieser Position, wo sie noch heute steht, und imitiert eine Sonne.“

„Aber Graviton-Ellipsen messen doch höchstens ein paar Kilometer im Durchmesser. Warum ist diese hier so groß?“

Ein kurzes Lächeln zeichnete sich auf Surans Lippen ab ehe er erklärte: „Weil der Subraum-Riss noch immer existiert. Er bildet den Kern der Ellipse und auch wenn die Öffnung nur sehr klein ist, sind in den vergangenen Jahrtausenden ständig neue Graviton-Partikel in den Normalraum geströmt und haben für ein Anwachsen der Ellipse gesorgt. Heute hat die Ellipse einen Durchmesser von fast drei Millionen Kilometer, was immerhin größer ist, als die Sonne von Romulus. Kein Wunder, dass frühe Expeditionen Gizon als normalen Stern klassifiziert haben.“

„Na schön“, sagte Tal’aura und trat dabei an Hiren und Suran heran um sich der Aufmerksamkeit aller Anwesenden sicher sein zu können. „Ich gestehe Ihnen zu, dass die Gizon-Sonne ein Kuriosum darstellt. Aber ich sehe noch immer nicht, warum deshalb eine große Raumstation gebaut werden musste und sich ein beträchtlicher Teil der Reichsflotte hier aufhält, um sie zu beschützen.“

„Diese Station ist derzeit das wertvollste Gut des Sternenimperiums“, versicherte Hiren. „Sie dient nämlich nur einem Zweck: den Subraum-Riss im Inneren der Gizon-Sonne zu vergrößern. Denn Graviton-Partikel sind nicht das einzige, das durch den Riss in den Normalraum fließt.“

Bevor Tal'aura nach Details fragen konnte, gab Hiren Suran den Befehl, die Prozedur einzuleiten. Der Commander rollte daraufhin den linken Ärmel seiner Uniform hoch und offenbarte eine Armmanschette mit eingearbeiteten Kontrollelementen. Suran drückte drei Tasten und Tuvok sah aus den Augenwinkeln, wie in drei der Kontrollnischen auf der oberen Ebene rote Lampen angingen und Surans Worte zu den Lautsprechern der Computerkonsolen übertragen wurde: „Phase 1 einleiten.“

Die drei Romulaner zeigten nun deutlich mehr Aktivität als zuvor. Untermalt wurden ihre Bemühungen von mechanischem Knarren, das durch den Kontrollraum hallte und den Metallboden vibrieren ließ. Gleichzeitig legte sich ein Schatten auf den Raum, denn die fünf Ausleger der Raumstation bewegten sich nun aufeinander zu, was deutlich hinter dem großen Sichtfenster zu beobachten war. Bevor die Spitzen der Ausleger aneinanderstießen verharrten sie in dieser Position, doch schoss nun sichtbar Energie durch transparente Leitungen an der Außenhülle der Ausleger entlang zu den Spitzen. Blitze wanderten über das dunkle Metall, zuckten zwischen den Auslegern hin und her und verbanden sich zu einem gleißenden Licht, das noch viel heller schien, als jenes der Gizor-Sonne. Tuvok musste sich abwenden um nicht geblendet zu werden, aber er konnte sich ausmalen, was nun geschah: Die Raumstation feuerte einen gebündelten Energiestrahl auf das Zentrum der Sonne ab. Auf jene Position, wo der Subraum-Riss vermutet wurde.

„Phase 2“, hörte Tuvok Suran sagen und seine Stimme drang aus den Lautsprechern in vier anderer Nischen, wo soeben grüne Lampen angegangen waren. Auch diese Romulaner arbeiteten konzentriert und zielstrebig und im Gegensatz zu den Mitarbeitern der Phase 1 antworteten sie Suran auch über den aktiven Funkkanal seiner Kommunikationsmanschette:

„Partikelzunahme 0 Prozent.“

„Änderung der Ausrichtung um 0,02 Grad X-Achse.“

„Zunahme 0,1 Prozent.“

„Änderung der Ausrichtung um 0,1 Grad Y-Achse.“

„Zunahme 1,5 Prozent.“

„Aktivierung des Zusatzreaktors. Strahlstärke verdoppelt.“

Es lag auf der Hand, was die Romulaner versuchten: Ohne Sichtkontakt versuchten sie den Subraum-Riss so direkt wie möglich zu treffen. Ob ihre Bemühungen, den Riss auf diesem Wege zu vergrößern erfolgreich waren, ließ sich nur anhand der Graviton-Partikel feststellen. Je mehr in den Normalraum flossen, desto größer wurde der Riss. Und eine Zunahme von 1,5 Prozent

gegenüber der Norm hörte sich vielversprechend an. Doch welches Ziel verfolgten die Romulaner damit?

Eine aufgeregte Stimme erklang von der Arbeitsnische direkt hinter Tuvok: „Commander, die Geräte schlagen an! Ich habe positive Messungen auf dem tertiären EM-Band!“

Nun bemerkte Tuvok, dass die Apparate auf der unteren Ebene zum Leben erwacht waren. Sensible Messinstrumente, wie Tuvok nun vermutete, die nach etwas ganz Bestimmtem im Subraum Ausschau halten sollten.

„*Sehr gut*“, antwortete Suran dem jungen Offizier an der Konsole per Intercom. „*Beenden Sie Phase 2 in zwanzig Sekunden. Das sollte genügen.*“

Das Spektakel endete pünktlich. Von einem Moment auf den anderen herrschte Stille, die Apparaturen fuhren runter und der Energiestrahл erlosch, während die Ausleger der Station nun in gemächlicherem Tempo wieder in ihre Ausgangsposition zurückkehrten. Das einzige Geräusch kam – zu Tuvoks großer Sorge – von den Romulanern auf der oberen Ebene, die sich nun über die Trennwände ihrer Arbeitsstationen hinweg beglückwünschten und angeregt über ihre Messdaten diskutierten. Noch störte sich niemand daran, dass Tuvok sich auf der oberen Ebene aufhielt, doch zur Sicherheit suchte er etwas Abstand zu den Romulanern in Zivilkleidung und orientierte sich in Richtung jener Arbeitsnischen, die von Militärangehörigen besetzt waren. Dort fiel er vermutlich weniger auf und der Weg zur Treppe war kürzer, doch auch seine Sicht auf die Senatoren und Commander Suran war eingeschränkt.

Zu Tuvoks Glück führte Suran schon kurz darauf die Senatoren näher an die Mitte des Laborbereichs heran bis sich alle vor dem Käfig der Char’vai-Katze versammelt hatten. Tuvok hatte nun wieder freie Sicht auf die Vorgänge auf der unteren Ebene aber schon eine Minute später wünschte er sich, er hätte sie nicht gesehen.

Gleichzeitig mit Abscheu aber auch mit einer unleugbaren Faszination beobachtete Kathryn Janeway das Schauspiel, das sich in der klingonischen Taverne auf dem Planeten Balduk abspielte. Umkreist von einer anfeuernden Menge gingen sich ein hünenhafter Klingone und ein nicht minder beeindruckend großer Anticaner an die Gurgel und versuchten sich gegenseitig das Leben aus den Leibern zu quetschen. Der Anticaner – eine Gestalt die einem Klingonen nicht ganz unähnlich war aber sich durch ein schnauzenartiges Maul

und etwas anders geformte Stirnhöcker abhob – gab zuerst nach. Er löste die Hände vom Hals seines Gegners und zerrte stattdessen an den Unterarmen des Klingonen. Tatsächlich gelang es dem Anticaner sich zu befreien und ein paar Schritte Abstand zu gewinnen. Dabei torkelte er jedoch bedenklich, was dem Klingonen nicht entging. Sofort stürzte dieser sich wieder auf seinen geschwächten Gegner und riss ihn zu Boden, wo das Gerangel weiterging.

Das Johlen der klingonen Zuschauer war so laut, dass Janeway dicht an Tarha herantreten musste, um von der Orionerin verstanden zu werden: „Und dieser ... Grook ... ist wirklich einer von uns?“

„Als Geheimagent ist es wichtig, nicht aufzufallen“, erwiderte Tarha.

„Wenn er nicht auffallen will, warum führt er dann vor versammeltem Publikum Todeskämpfe mit Touristen?“

„Sowas ist hier an der Tagesordnung. Balduk ist weit entfernt von der klingonischen Heimatwelt. Die Klingonen hier sind etwas eigen und die Sitten noch etwas rauer als wir es von anderen klingonischen Planeten gewohnt sind. Einen Todeskampf abzulehnen wäre hier auffälliger als sich an einem zu beteiligen.“

Janeway nickte nur während ihre Augen weiterhin auf den Kampf gerichtet waren. Der Anticaner hatte sich einmal mehr aus der Bredouille befreien können und selbst ein paar wuchtige Schläge angebracht. Doch er verpasste die Möglichkeit, entscheidend nachzusetzen. Um Luft ringend robbte er über den schmutzigen Boden der Taverne hin zu einem Tisch, um sich daran hochzuziehen. Dabei beging er einen weiteren Fehler, denn er drehte seinem Gegner den Rücken zu. Und während die begeisterte Menge nun laut „*Grook, Grook, Grook*“ skandierte, erkannte der Klingone die Chance, dem Kampf ein jähes Ende zu setzen. Er rappelte sich im Gegensatz zu seinem Kontrahenten ohne Hilfe auf, ballte seine Hände zu Fäusten und stürmte wie ein wildes Tier auf seine Beute zu.

Genau in diesem Moment griff der Anticaner nach einem Metallbecher, der auf dem Tisch stand, drehte sich blitzschnell zum Angreifer um und hieb mit dem flachen Boden des Bechers mitten auf das Gesicht des Klingonen. Ein helles, metallisches Klirren erfüllte die Luft, als der massive Becher kraftvoll auf die Stirn des Klingonen krachte. Verstärkt durch die Anlaufbewegung trieb die Wucht des Aufschlags die Stirnknorpel ins Gehirn des Klingonen, der noch einen Moment mit ungläubigem Blick dastand, während das Publikum ehrfürchtig verstummte. Dann fiel er wie ein nasser Sack leblos um und die rundherumstehenden Klingonen stürmten auf den Anticaner zu.

Janeway zwang sich dazu, hinzusehen, befürchtete sie doch ein schlimmes Schicksal für den Mann. Doch erstaunt stellte sie fest, dass der siegreiche Anticaner von den Klingonen gefeiert wurde. Sie hoben ihn auf ihre Schultern und riefen erneut „*Grook, Grook, Grook*“.

Verblüfft sah Janeway zu Tarha, die verschmitzt lächelte, als sie Janeways Überraschung bemerkte. „*Das ist Grook? Der Anticaner?*“

„Ja, das ist der gute alte Grook. Er hat's noch immer drauf.“

„Aber er ist doch kein Klingone. Wie vermeidet er es, auf einer klingonischen Welt aufzufallen?“

„Manchmal muss man nicht wie ein Einheimischer aussehen“, erklärte Tarha. „In manchen Fällen reicht es, wenn man die einheimische Küche verträgt.“

Die Jubelstimmung in der Taverne ebte schnell wieder ab und die Klingonen gingen wieder ihren üblichen Beschäftigungen nach, füllten ihre Trinkbecher beim Ausschank mit gekühltem Blutwein oder brodelndem Chech'tluth, verschlangen rohes Gagh und Bregit-Lunge oder widmeten sich ihren eigenen Duellen an einem der Tische, die für klingonisches Armdrücken präpariert waren – dem Verlierer drohte dabei eine Messerklinge im Handrücken.

Grook selbst, nun wieder auf eigenen Beinen stehend, ließ sich auch seinen Becher füllen. Anhand der Delle an der Unterseite konnte Janeway erkennen, dass es der gleiche war, der vor einer Minute einen klingonischen Krieger ins Jenseits befördert hatte. Dann ging er an einen Tisch heran, wo prallgefüllte Lederbeutel, Kredit-Chips und einige andere kleine Gegenstände aufgestapelt lagen, die Grook allesamt in die Taschen seiner Jacke stopfte. Grooks Gewinn. Bei diesen Todeskämpfen ging es also nicht nur um die Ehre, sie schienen auch sehr lukrativ zu sein.

Mit prallgefüllten Taschen, vollem Becher sowie stolz geschwellter Brust trat Grook an die beiden Frauen heran. Sowohl Janeway als auch Tarha trugen zivile Kleidung aus grobem, graubraunen Stoff, Pelz und Leder, wie es auf Balduk üblich war und Tarha hatte sich zusätzlich noch eine Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Bekanntlich reagierten die meisten männlichen Klingonen sehr anzüglich und bedrängend beim Anblick attraktiver Orionerinnen und so stellte die Kapuze eine reine Vorsichtsmaßnahme dar – zum Schutz der Klingonen. Janeway zweifelte nicht daran, dass Tarha fähig war, mit so manchem Krieger in der Taverne den Fußboden aufzuwischen, sollte ihm auch nur der Ansatz eines schmutzigen Grinsens über die Lippen huschen.

Abgesehen von Tarhas Kapuze diente die Verkleidung der beiden Frauen mehr dekorativen Zwecken, waren sie doch unter all diesen riesigen Wesen eindeutig

die kleinsten Personen in der Taverne, weshalb Grook sie schon von Weitem erkannt hatte. „Mein zehnter Sieg hintereinander!“, prahlte der Anticaner.

„Meinen Glückwunsch, Grook“, erwiderte Tarha und umarmte den Mann, der sie um gut einen halben Meter überragte, zur Begrüßung herzlich. Am zufriedenen Gesichtsausdruck der Orionerin erkannte Janeway, dass sie wirklich sehr glücklich war, Grook wiederzusehen. Wie auch immer die Beziehung der beiden aussah, so ging sie zumindest deutlich über ein gutes kollegiales Verhältnis hinaus.

Janeway wurde dann weitaus förmlicher begrüßt, mit einem kurzen Nicken und sehr bewusst erscheinendem Verschweigen ihres Namens und Ranges. Es musste ja nicht gleich jeder im Raum wissen, dass ein hochdekoriertes Flaggoftizier der Sternenflotte anwesend war. „Wie ich hörte, begleiten Sie und Tarha mich auf meiner nächsten Reise.“

Janeway nickte ihm ebenfalls zu und erwiderte: „So ist es. Und wie ich es verstanden habe, sorgen Sie für eine Transportmöglichkeit.“

Die dunkle Haut um die lange Schnauze des Anticaners zog sich zurück, wobei sein langer, weißer Schnurbart wackelte und gelbliche Zahnreihen entblößt wurden. Erst als ein gurgelndes Geräusch seiner Kehle entkam kapierte Janeway, dass der Mann auf diese Weise lächelte. „Für die Transportmöglichkeit habe ich gerade gesorgt“, sagte er und zog aus seiner Jackentasche einen der Gegenstände, die er gerade gewonnen hatte. Es handelte sich um einen Aktivierungs-Schlüssel wie er bei zivilen Raumschiffen üblich war. Nur der Inhaber dieses Schlüssels war befugt, das dazugehörige Schiff zu fliegen.

„Dann war dieser Kampf also Teil Ihrer Arbeit?“

„Arbeit? Ein bisschen“, sagte Grook. „Aber es hat auch Spaß gemacht und ich wollte diesen Typen ohnehin schon seit einiger Zeit umbringen. Ich konnte ihn noch nie leiden.“

„Da soll noch einer behaupten, Geheimagenten könnten Arbeit und Vergnügen nicht miteinander vereinbaren“, meinte Tarha erschreckend gut gelaunt. Immerhin bestand das angesprochene Vergnügen darin, einen Klingonen umzubringen.

Andere Sterne, andere Sitten, redete sich Janeway ein und irgendwie gelang es ihr dann doch, die Vorgehensweise von Grook zwecks Raumschiffbeschaffung zu tolerieren. Wenn die Klingonen schon kein Problem damit hatten, sollte sich Janeway auch nicht daran stören. Dennoch nahm sie sich vor, möglichst keinen Gedanken mehr an Grooks Beschaffungsmethode zu verschwenden und lenkte

das Gespräch auf die praktischen Aspekte von Grooks Leistung. „Mit welchem Schiff reisen wir?“

„Mit dem besten, das auf Balduk zu finden ist“, versprach der Anticaner.

„Die Mühle ist ja nur Schrott!“, entfuhr es Tarha beim Anblick des zivilen Raumschiffs, das Grook beim Kampf gewonnen hatte. Und es fiel Janeway schwer, der Orionerin zu widersprechen. Den Mantel enger um ihren Körper ziehend schritt sie um das Raumgefährt herum, das inmitten einer idyllischen Winterlandschaft stand. Die Oberseite des Schiffes war zugeschnitten, aber da es auf zwei ausfahrbaren Landefüßen zwei Meter über der Erde balancierte, konnte sich Janeway einen guten Eindruck vom Aufbau des Raumschiffs machen. Im Grunde erinnerte es stark an einen Bird of Prey, war jedoch nicht viel Größer als ein typisches Runabout der Sternenflotte. Wie bei der klingonischen Kriegsschiffklasse ragte auch hier ein Cockpitmodul nach vorne und war durch ein kurzes Halssegment mit dem Rumpf des Schiffes verbunden. Zwei stummelartige Flügel ragten daraus an Backbord und Steuerbord heraus. Grundsätzlich kein hässliches Design, doch der Vorbesitzer hatte sich leider darum bemüht, das Schiff bedrohlicher aussehen zu lassen als es war. Der auf dem Cockpitmodul aufgemalte Raubvogelkopf und die dilettantisch aufgepinselten feuerroten Schwingen auf den grauen Stahlflügeln sahen einfach nur lächerlich aus. Die vielen Brandspuren und verbogenen Hüllenplatten wirkten sich verglichen zur Bemalung sogar positiv auf das Erscheinungsbild aus.

„Es sind die inneren Werte, die zählen“, verteidigte Grook seine Wahl.

„Ist es wenigstens ein sehr schnelles Raumschiff?“, fragte Janeway und betrachtete skeptisch die verhältnismäßig kleinen Warp gondeln an der Unterseite des Rumpfes.

„Warp 8.“

„Nur? Sogar das Schiff, das Tarha und mich hierher gebracht hat, war schneller“, sagte Janeway und berechnete im Kopf die ungefähre Flugzeit. Mit Warp 8 würden sie rund 17 Stunden benötigen, um von Balduk zur romulanischen Grenze zu gelangen. Und von der Grenze aus nach Dewa II war es noch weiter. Ungefähr ein ganzer Tag, den das Schiff auf romulanischem Territorium verbrachte ehe es in den schützenden Staubnebel des Dewa-Systems

eintauchen konnte. „Wir brauchen schon ein Wunder, um nicht entdeckt zu werden.“

„Kein Wunder“, widersprach Grook. „Nur eine Tarnvorrichtung und das einzige Raumschiff mit einer Tarnvorrichtung auf Balduk steht direkt vor Ihnen.“

Tarha stieß Grook mit dem Ellbogen kräftig gegen die Seite und sagte mit gespielter Empörung: „Nächstes Mal darfst du ein solches Detail ruhig früher erwähnen.“

„Ich merke es mir. Können wir starten?“

Janeway beendete ihre Inspektion, wobei ihr der Gedanke gefiel, dass in Kürze ein unsichtbar machendes Tarnfeld das äußere Erscheinungsbild des Schiffes verbergen würde. „Naja, es wird schon nicht auseinanderfallen wenn wir auf Warp beschleunigen.“ Sie tätschelte die kalte Duraniumhülle des Cockpitmoduls mit der bloßen Hand und verspürte bei diesem Kontakt neue Zuversicht. Dann blickte sie über die Schulter zu Tarha und Grook und begriff, dass sie nun wieder ein Captain mit einem Schiff und einer Crew war. Dabei spielte es keine Rolle, wie das Schiff aussah und dass die Besatzung aus einem ziemlich skurrilen Duo gebildet wurde. Janeway hatte endlich wieder das Gefühl, dort zu sein wo sie hingehörte. „Was stehen wir hier noch rum? Machen wir uns auf die Reise!“

Zuversichtlich traten sie zu dritt an die Einstiegs Luke heran, die per Knopfdruck auf den Aktivierungs-Schlüssel herunterklappte und eine Rampe formte.

„Hat das Schiff einen Namen?“

„Ja. Es heißt *EjDo*“, sagt Grook.

Janeway runzelte die Stirn. Wenn sie nicht alles täuschte, bedeutete das klingonische Wort *EjDo* übersetzt einfach nur „Raumschiff“.

Grook sah ihr offenbar an, welcher Gedanke ihr durch den Kopf ging und fügte hinzu: „Die Klingonen von Balduk sind fähige Krieger, aber völlig phantasielos.“

Kathryn Janeway mochte mit der Heimbringung der Voyager und ihrer Crew ein echtes Husarenstück gelungen sein, und doch – zwei Jahre später – wuchs Tom Paris' Respekt vor dieser Frau ständig weiter in ungeahnte Höhen. Der Blick auf ihren Schreibtisch, der vor ein paar Tagen zu seinem eigenen geworden war, ließ ihn staunen, wie der Admiral mit dem ganzen Papierkram zurechtgekommen war. Zwanzig PADDs lagen verstreut auf dem Glastisch, durchmischt mit ebenso vielen Datenfolien und Speicherchips. Hinzukamen

dreißig Nachrichten auf dem Monitor, die Tom zurzeit nicht einmal bearbeiten konnte, weil das Eingabefeld seines Terminals irgendwo im Durcheinander verschwunden war.

„Die schmeißen mich in spätestens einer Woche raus“, murmelte Tom zu sich selbst während seines vergeblichen Versuchs, ein bestimmtes PADD zu finden. Mitten in seiner angestregten Suche erklang auch noch das penetrante Klingeln des Türmelders und Tom hätte nicht übel Lust gehabt, mit einem direkten „Verschwinden Sie!“ darauf zu antworten. Bei all der Arbeit, die er vor sich her schob, konnte er unmöglich in diesem Jahrzehnt noch neue Besprechungstermine vereinbaren.

Doch Tom brachte es einfach nicht über sich, eine so harsche Antwort zu geben. Immerhin war er jetzt Captain und sollte für seine Untergebenen ein Vorbild sein. Eine harsche Erwiderung ließ sich nicht mit einer solchen Vorbildfunktion vereinbaren und so entschied sich Tom nur für die zweitbeste Variante: Er tat so, als sei er nicht da.

Erfolgreich ignorierte er das nächste Klingeln und das übernächste, während er die Schubladen des Ablageschranks nach dem PADD durchsuchte. Er hatte zwar keine Ahnung, warum er den gesuchten Handcomputer dort hineingeben hätte sollen, aber langsam gingen ihm die Ideen aus, wo er noch suchen sollte.

Den letzten Nerv raubte ihn dann doch, als der unerwünschte Besucher lautstark gegen die Tür klopfte. „Verdammt noch mal, dann kommen Sie eben rein, wenn es sich nicht vermeiden lässt!“

Erstaunlicherweise konnte der Türcomputer Toms Ausbruch sogar richtig interpretieren und entriegelte das Schloss, worauf sich die graue Metalltür zur Seite schob und einen besorgt dreinblickenden Harry Kim ins Büro eintreten ließ. „Alles okay, Tom?“, fragte der junge Lieutenant verunsichert.

„Sieht es so aus, als wäre alles okay?“, erwiderte Tom gereizt, während er die Schubladen lautstark zuknallen ließ und er sich den gestapelten Unterlagen auf einem Wandregal widmete. „Was willst du?“

„Oh, ich wollte dir nur den ausgefüllten Materialbericht zurückbringen“, erklärte Kim und reichte Tom jenes PADD, das er seit einer halben Stunde suchte. Der Captain der Icarus-Station nahm es mit leicht zitternden Händen entgegen und kämpfte dagegen an, das Gerät nicht gegen die Wand zu werfen.

„Warum hast *du* den Materialbericht?“

„Erinnerst du dich nicht mehr?“, fragte Harry irritiert. „Du hast mir heute Vormittag gesagt, dass du nicht weißt, was du als Verwendungszweck für die

neuen Bauteile angeben musst und ich habe angeboten, dir diese Aufgabe abzunehmen.“

Tom Paris ließ sich resignierend in seinen Sessel fallen und starrte nur ungläubig auf den Bildschirm des PADDs. Er hatte es tatsächlich vergessen. Wenn er noch einen Beweis gebraucht hatte, dass er für diesen Job nicht geeignet war, dann hielt er ihn nun in Händen. „Ich sollte eine Feldbeförderung aussprechen und *dich* zum Captain befördern“, schlug Tom vor und obwohl es sich scherzhaft anhören sollte, klang seine Stimme todernt. Erleichtert stellte Tom fest, dass Harry dennoch mit einem Lächeln reagierte und auf die Belehrung, dass Tom gar nicht dazu befugt war, verzichtete. Die beiden waren lange genug befreundet um zu erkennen, wann ein Thema ernsthaft diskutiert werden musste und wann nicht. Toms Selbstzweifel waren Harry sicher nicht entgangen und Tom war dankbar dafür, dass er ihn nicht gerade jetzt – in seinem verwundbarsten Moment – darauf ansprach.

Wahrscheinlich ärgert er sich jetzt sogar schon über seinen Vorschlag, mir Arbeit abzunehmen, überlegte Tom.

Anstatt also über Toms neues Aufgabengebiet zu sprechen, wechselte Harry das Thema und deutete auf das PADD: „Ich bin beim Verfassen des Berichts recht kreativ gewesen.“

Paris fand die erste Formularzeilen und las den ersten Punkt laut und voller Unglauben laut vor: „Zwei bio-neurale Subprozessoren für die Schall duschen der Icarus-Station? Das soll uns jemand abnehmen? Die Computer der Icarus-Station haben nicht einmal duotronische Schaltkreise und an Bord gibt es gar keine Schall duschen.“

„Aber darauf müssen wir den Materialverwalter unten auf der Erde ja nicht unbedingt hinweisen, nicht wahr?“

Tom las noch ein paar weitere „kreative“ Erklärungen für den hohen Materialaufwand des Voyager-Projekts. Keine war besser als die erste. „Damit kommen wir doch niemals durch“, protestierte er.

„Wir müssen es zumindest versuchen“, verteidigte Harry seinen Bericht. „Admiral Janeway wurde abgesetzt, weil sie zu viele Ersatzteile für die Voyager angefordert hat. Die Admiralität sieht es halt nicht gerne, wenn Ressourcen für ein stillgelegtes Raumschiff verwendet werden.“

„Admiral Hayes sieht es nicht gerne“, korrigierte Tom sofort. Sein eigener Vater war bis vor kurzem ebenfalls ein Admiral der Sternenflotte gewesen und Tom hörte es gar nicht gerne, wenn Jack Hayes und Owen Paris in einen Topf geworfen wurden. Während Toms Vater bei den Leuten von der Voyager großes

Ansehen genoss, empfanden sie alle große Antipathie für Admiral Hayes und im Falle von Tom Paris war es sogar gewaltiger Hass. Und das lag nicht allein daran, dass der Admiral ihn persönlich während seines Urlaubs aufgesucht hatte um ihn über Janeways Absetzung und seine sofortige Beförderung zum interimistischen Leiter der Icarus-Station und des Voyager-Projekts zu informieren.

„Wie auch immer: Wir brauchen diese Lieferungen“, stellte Harry seinen Standpunkt klar. „Nach fast zwei Jahren harter Arbeit sind wir jetzt nur noch Wochen von einer erfolgreichen Vollendung des Projekts entfernt. Unsere Leute haben tausende nichterfasste Überstunden gemacht, um uns bis hierher zu bringen. Sag‘ ihnen jetzt nicht, dass alles umsonst war. Nicht auf den letzten Metern eines Marathons.“

„Hab‘ ich nicht vor“, beschwichtigte Tom sofort. „Aber ehe ich den Bericht weitergebe, werde ich ein paar Posten deiner Auflistung noch etwas abändern.“

„Meinetwegen. Aber denke unbedingt daran: Erwähne den Namen Voyager nicht. Und mach‘ den Bericht erst morgen fertig, es ist schon spät und du siehst aus, als könntest du eine Pause vertragen.“

„Ach, das dauert nur noch eine Stunde“, winkte Paris ab und begann damit, die besonders zweifelhaften Passagen von Harrys Bericht zu markieren. So gut wie jeder zweite Satz schien ein fadenscheiniges Argument zu beinhalten und verlangte nach Überarbeitung. Doch Harry hatte zumindest auch ein sehr starkes Argument, warum Tom die Station verlassen sollte:

„Dann wirst du Miral heute also nicht aus der Kindertagesstätte abholen?“

Mit einem lauten Seufzen legte Tom das PADD auf den Schreibtisch – auf die einzige freie Stelle die dafür noch groß genug war – und stand auf: „Ich mach‘ mich gleich auf den Weg. Bin ohnehin schon spät dran, sie wartet sicher schon auf mich.“

Dank des Transporters konnte sich Tom gleich direkt zur Tagesstätte beamten lassen, seine Tochter musste also nur noch ein paar Minuten ausharren. Dennoch war es bedenklich, dass er beinahe darauf vergessen hätte, Miral pünktlich abzuholen. Tom hätte gerne das Durcheinander der letzten paar Tage dafür verantwortlich gemacht, den unterbrochenen Urlaub, seine Blitzbeförderung, die sich stapelnde Arbeit. Aber Tatsache war, dass schon seit seiner Rückkehr aus dem Delta-Quadranten nichts mehr so gelaufen war, wie es sollte.

Tom wollte bereits durch die Tür gehen und sich von Harry verabschieden, als ihn der Lieutenant zurückhielt: „Warte noch. Bevor dich Admiral Hayes kontaktiert hat, konntest du da noch bei B'Elanna vorbeischauen?“

„Ähm, nein. Ich hatte es wirklich vor, aber es ist sich nicht ausgegangen“, entgegnete Tom, doch Harry durchschaute ihn sofort:

„Red' keinen Unsinn. Du hattest genug Zeit. Du hättest jeden verdammten Tag genug Zeit. Sogar heute. Weißt du, ich werde mich jetzt auch zur Erde runterbeamten und Chakotay besuchen. Ich wollte auch zu B'Elanna, aber wenn du sie stattdessen besuchst, würde sie sich bestimmt mehr freuen.“

„Ganz sicher?“, fragte Tom zweifelnd.

„Und ob ich sicher bin. Sie liebt dich. Also gib dir einen Ruck, schnapp' dir Miral und geh' zu deiner Frau.“

Tom dachte kurz darüber nach und musste dann einsehen, dass Harry recht haben könnte. Vielleicht war es besser, ganz spontan bei B'Elanna aufzutauchen, anstatt den Besuch im Vorhinein zu planen und sich auszumalen, wie er wohl verlaufen würde. „Einverstanden. Ich hole Miral ab und wir treffen uns in einer Viertelstunde?“

Harry atmete erleichtert durch und nickte zustimmend. Paris legte ihm freundschaftlich eine Hand auf die Schulter und fragte sich, was er ohne Harry nur machen sollte. Es gab Menschen, die taten immer instinktiv das Richtige. Und alle anderen brauchten einen Menschen wie Harry Kim, der selbst nicht fehlerlos war, aber das erstaunliche Talent besaß, für alle anderen gute Ratschläge parat zu haben.

Während die beiden Männer den langen Korridor in Richtung Transporterraum folgten, dachte Tom darüber nach, wie seltsam es doch war, dass gerade Harry Beziehungsratschläge erteilte. Immerhin ver- und entliebte sich der damalige Ensign während der siebenjährigen Delta-Quadrant-Reise öfter als der legendäre Captain Kirk. Was Harry von Captain Kirk unterschied, war lediglich seine Erfolgsquote, denn Harry tendierte dazu, sich stets in die falsche oder unnahbarste Frau in Sichtweite zu verlieben. Wer hätte gedacht, dass ein Mann ohne die Fähigkeit eine Beziehung einzugehen gute Ratschläge für bereits bestehende Beziehungen liefern konnte?

„Hast du schon etwas von Admiral Janeway gehört?“, beendete Harry den schweigsamen Marsch durch die Korridore.

Tom verneinte. Janeway hatte Tom am Tag ihrer Versetzung noch kontaktiert um ihn auf Admiral Hayes' Anruf vorzubereiten und ihm viel Glück zu wünschen. Aber seither bestand Funkstille. Tom wusste nicht mal, wo Janeway

nun eingesetzt wurde. In ihrem privaten Appartement in San Francisco meldete sich niemand und über das Sternenflottenkommando hatte er nach mehreren Kontaktierungsversuchen nur in Erfahrung bringen können, dass sie derzeit nicht auf der Erde weilte. „Ich hoffe, es geht ihr gut.“

Kathryn Janeway hätte es gar nicht besser gehen können. Denn was wäre wünschenswerter, als mit einer Tasse heißem Kaffee auf einem gemütlichen Sofa zu sitzen und die lodernden Flammen im Kamin eines hübsch eingerichteten Salons zu beobachten?

Nun ja, so ganz zutreffend war diese Beschreibung nicht. Denn Janeway saß nicht in einem Salon, sondern im Mehrzweckraum des Raumschiffs EjDo, der gleichzeitig Kantine, Frachtabteil und Maschinenraum war. Das Lodern der Flammen wurde ersetzt durch das regelmäßig pulsierende rote Licht des Warpkerns. Statt auf einem gemütlichen Sofa saß Janeway auf übereinandergestapelten Frachtcontainern und was der Replikator ausgespuckt hatte, nachdem sie eine Tasse Kaffee geordert hatte, spottete jeder Beschreibung. Doch wenn sie die Augen schloss und die schlammbraune Brühe runterschluckte ohne zu viel vom strengen Geruch in ihre Nase zu bekommen, konnten ihre Geschmacksknospen im Abgang eine vage Ähnlichkeit mit dem herrlichen koffeinhaltigen Getränk von der Erde ausmachen. Allerdings war dieses Geschmackserlebnis nur eine kleine Entschädigung für die weit größere Überwindung, die notwendig war um die Tasse überhaupt erst in die Nähe ihrer Lippen zu führen.

Die Tasse war noch halb voll, aber das Getränk inzwischen kalt geworden, was dazu führte, dass es einen grünlichen Farbschimmer annahm. Diese sonderbare Veränderung machte Janeway die Entscheidung leicht, den schrecklichen Kaffee in das Ausgabefach des Replikators zu stellen und ihn wieder in seine Moleküle aufzulösen. Während der Apparat seine Arbeit tat, ärgerte sich Janeway einmal mehr darüber, nicht auch sicherheitshalber Essensrationen mitgenommen zu haben. Erst nach dem Verlassen von Balduk war ihr aufgefallen, dass der Replikator an Bord der EjDo ausschließlich auf klingonische Speisen und Getränke programmiert war. Der Großteil der spärlichen Auswahl war entweder für ihren menschlichen Magen unverträglich oder ein so abscheulicher Anblick, dass ihr jeder Appetit vergangen war.

Es war für Janeway keine Überraschung gewesen, dass Grook weniger sensibel reagierte. Wie Klingonen bevorzugten auch Anticaner ihr Essen roh und in einigen Fällen sogar lebendig. Zumindest Letzteres konnte der Replikator nicht herstellen, wofür Janeway insgeheim dankbar war. Allein der Anblick von Grook, wie er sich etwas in den Mund stopfte, das wie der Arm eines Oktopusses aussah, würde sie noch durch einige Albträume begleiten.

Auch Tarha hatte ihre Vorbehalte gegen das klingonische Essen, doch erstaunlicherweise schmeckte ihr der klingonische Kaffee. Und so hielt die Orionerin auch eine Tasse des Heißgetränks in der Hand, als sie den Mehrzweckraum betrat. Sie wirkte sehr entspannt und so überraschte es Janeway nicht, dass Tarhas nur positive Neuigkeiten aus dem Cockpit überbrachte: „Keine Spur von irgendwelchen Patrouillenschiffen.“

„Langsam bezweifle ich, dass wir wirklich ein tarnfähiges Schiff für diese Mission gebraucht hätten“, stellte Janeway fest, wenngleich ihr die EjDo mit ihrer rustikalen Art bereits ans Herz gewachsen war. Die reduzierte Ausstattung und das geringe Platzangebot an Bord war ein wahrer Kontrapunkt zum Komfort, den heutzutage die meisten Sternenflottenschiffe boten. Holodecks, umfangreich programmierte Replikatoren, beste Versorgung für das leibliche und psychische Wohl und Crewquartiere, die an Hotelzimmer erinnerten, sorgten inzwischen dafür, dass Raumfahrt kein fühlbares Erlebnis mehr war. War man den relativen Luxus der Sternenflottenschiffe erst einmal gewohnt, vergaß man leicht, dass sich ein ganzes Universum jenseits der Schiffshülle befand. Nicht zum ersten Mal fragte sich Janeway, ob Forscherdrang und Abenteuerlust heutzutage noch so stark ausgeprägt waren wie noch vor 100 oder 200 Jahren. Und ob die Klingonen das Risiko übermäßigen Komforts erkannt hatten und es deshalb selbst auf ihren modernsten und größten Raumschiffen seit 300 Jahren keine bemerkenswerten Veränderungen in der Innenausstattung gab.

Tarha trat an Janeway heran und setzte sich auf den Frachtcontainer neben dem ihren. Wie alle Container an Bord enthielt auch dieser Felle und Hörner von auf Baldur heimischen Tieren. Grook wusste nicht, ob der Vorbesitzer der EjDo selbst der Jäger gewesen war, aber allein schon der Handel mit solchen Gütern war in der Föderation strengstens verboten und Janeways Mitleid mit dem durch Grook getöteten Klingonen war gegen Null geschrumpft, als sie die Facht inspiziert hatte. Positiv an der Fracht war nur deren Verpackung, die einen guten Ersatz für Möbel darstellte. Der einzige echte Sessel im gesamten Schiff befand sich im Cockpit und war für den Piloten vorgesehen.

„Auch wenn sich die Romulaner nicht für diese Gegend zu interessieren scheinen, bewahrt uns die Tarnvorrichtung zumindest vor der Entdeckung durch die dewanischen Rebellen. Es dauert nicht mehr lange, bis wir ihr Sonnensystem erreichen“, sagte Tarha und nahm anschließend einen großen Schluck aus ihrer Tasse.

Janeway verzog unwillkürlich das Gesicht und konnte nicht verstehen, wie Tarha dieses Gesöff so gut schmecken konnte. „Wie kriegen Sie das Zeug nur runter?“

„Den Raktajino? Der ist doch nicht schlecht. Okay, der echte Raktajino ist wirklich nur was für Klingonen, aber aus dem Replikator schmeckt er mir. Ich kann gar nicht verstehen, dass Sie den nicht mögen. Der halbe Quadrant trinkt Raktajino.“

„Wirklich?“, fragte Janeway verwundert. „Der Trend muss sich wohl durchgesetzt haben, als ich im Delta-Quadranten war. Kaum zu glauben, dass so viele Leute klingonischen Kaffee mögen.“

„Raktajino, nicht Kaffee.“

„Gibt es einen Unterschied?“

Plötzlich riss Tarha die Augen auf und starrte Janeway ungläubig an. *Habe ich gerade etwas Falsches gesagt?* Ein paar Sekunden vergingen, in denen sich der Admiral mehr als nur unwohl fühlte, bis Tarha ihre Stimme wiedergefunden hatte und fragte: „Moment, was genau haben Sie bei dem Replikator bestellt? Kaffee oder Raktajino?“

„Ich habe Kaffee gesagt. Raktajino ist doch klingonischer Kaffee“, meinte Janeway. Doch Tarha schüttelte ihren Kopf. „Nicht?“

„Raktajino ist das klingonische Wort für Kaffee“, bestätigte Tarha. „Und die Spracherkennung des Replikators hier im Schiff versteht nur Klingonisch. Wenn Sie also „Kaffee“ gesagt haben, dann hat er ihnen das repliziert, was Klingonen mit dem Wort Kaffee – besser gesagt *CorVe* – meinen. Und das haben Sie wirklich getrunken?“

Janeways Unwohlsein nahm rapide zu. „Ja“, bestätigte sie. „Eine halbe Tasse voll.“

„Okay, das geht ja noch“, erwiderte Tarha sichtlich erleichtert. „Naja, offenbar geht’s Ihnen ja noch gut. Und sie spüren sicher nichts?“

Janeway schüttelte den Kopf. „Was zum Teufel ist denn dieses CorVe?“

„Ach, machen Sie sich keine Gedanken, Admiral. Ich meine ... es geht Ihnen ja gut. Es ist nichts passiert. Und wir hätten auch nichts an Bord, womit wir Ihren Magen auspumpen könnten. Entspannen Sie sich.“

„Leichter gesagt als getan“, erwiderte Janeway und fühlte, wie sich eine Panikattacke langsam aber sicher anschlich. „Nicht Sie sondern ich habe vorhin eine halbe Tasse CorVe getrunken und ich weiß noch immer nicht, was das ist. Sagen Sie es mir endlich, Lieutenant. Das ist ein Befehl.“

„Grüner Tee.“

Für einen kurzen Moment war Janeway perplex und wusste nicht, was sie sagen sollte. Zumindest bis Tarhas Mund in die Breite wuchs und die Orionerin dem Admiral schelmisch zulächelte. Erst jetzt verstand Janeway, was los war, und Sorge wie auch Verwirrung waren wie verflogen. „Sie haben mich schon wieder reingelegt“, gestand Janeway ihre Niederlage ein und musste nun selbst lachen. „Zuerst die Sache mit der Kantine und jetzt das. Verraten Sie mir: Sind Sie nur einfach gut gelaunt oder reizt Sie der Nervenkitzel, wenn Sie hochrangige Offiziere hereinlegen?“

„Wahrscheinlich beides“, gab Tarha zu. „Aber bei Ihnen habe ich von Anfang an ein gutes Gefühl gehabt. Bei anderen Admirälen sehe ich schon aus der Ferne, dass sie keinen Humor verstehen, aber Sie sind lockerer.“

„Wahrscheinlich weil ich noch nicht so lange hinter dem Schreibtisch sitze und jede Möglichkeit wahrnehme, meinem Büro zu entfliehen“, gestand Janeway zu ihrer eigenen Überraschung ein. Sie kannte Tarha erst seit ein paar Tagen und die Orionerin war noch immer eine Fremde für sie. Und doch gab ihr Janeway bereitwillig ihr größtes Geheimnis preis.

Naja, vielleicht nur das zweitgrößte, fiel Janeway dann doch noch ein. Aber dennoch verband sie etwas mit Tarha. Das gute Gefühl. Janeway hatte keinen Zweifel, dass sie sich mit Tarha anfreunden konnte, wenn die Freundschaft genügend Zeit zum wachsen bekam. Ihre engsten Freunde hatte Janeway im Verlauf von sieben Jahren im Delta-Quadranten gewonnen. Ein Zeitraum, den Tarha nicht haben würde, wie Janeway bewusst wurde. Ihr größtes Geheimnis beinhaltete auch das Wissen, dass die beiden Frauen schon bald getrennte Wege gehen mussten.

Mit einem derartigen Vorwissen ausgestattet hätten die meisten Menschen vermutlich gleich von Anfang an versucht, jede persönliche Verbindung zu vermeiden, ehe sie überhaupt entstand. Doch Janeway beschloss, einen anderen Weg einzuschlagen und in der kurzen noch bleibenden Zeit Tarha so gut wie möglich kennenzulernen.

Als Janeway diesmal an den Replikator heran trat, bestellte sie nicht CorVe, das nur ungefähr dem irdischen Grünen Tee entsprach, den Janeway auch nicht ausstehen konnte. Stattdessen versuchte sie es mit jenem Getränk, nach dem seit

einigen Jahren der halbe Quadrant verrückt zu sein schien und entnahm dem Ausgabefach schließlich eine dampfende Tasse Raktajino und stellte schon nach dem ersten Schluck fest, dass der halbe Quadrant sich nicht irrte: Raktajino schmeckte köstlich! Nach einem weiteren Schluck fragte Janeway beiläufig: „Sie und Grook scheinen sich gut zu verstehen.“

„Wollen Sie etwas andeuten?“ Tarha hatte erstaunlich schnell durchschaut, auf was Janeway hinauswollte. Janeway wäre die Frage nach einer möglichen Beziehung der beiden Außerirdischen normalerweise subtiler angegangen, aber da Tarha offenbar einen direkteren Weg der Kommunikation bevorzugte, schilderte Janeway einfach ihre Beobachtungen: „Sie beide haben sich auf Balduk sehr innig begrüßt.“

Tarha winkte ab: „Ach, das sollten Sie nicht überbewerten. Wir sind gut befreundet, aber nicht mehr. Wissen Sie, wir Gastarbeiter beim Geheimdienst bilden eine eigene kleine Gruppe. Wir sind ein bisschen die Außenseiter.“

„Gastarbeiter? Was bedeutet das?“

„So bezeichnen wir uns: Sternenflottenangehörige, deren Heimatwelten nicht zur Föderation gehören“, erklärte Tarha. „Wie Orion oder Antica. Jedes Jahr absolvieren Leute von nichtangeschlossenen Welten die Sternenflottenakademie und sehr viele landen dann beim Geheimdienst. Aus logische Gründen: Wir können uns unauffällig auf unseren Ursprungswelten aufhalten und Informationen beschaffen.“

Janeway erinnerte sich wieder, einige Mitglieder nichtallierter Völker im Hauptquartier gesehen zu haben. Und natürlich war ihr bekannt, dass auch Angehörige von Nicht-Föderationswelten in der Sternenflotte dienten. Die Gründe, warum sie in einer fremden Militär- und Forschungsorganisation dienten, waren so mannigfaltig wie die Welten, von denen sie stammten. „Wenn ich fragen darf: Wie sind Sie und Grook zur Sternenflotte gekommen?“

Erstmals meinte Janeway, einen Anflug von Unbehagen bei der Orionerin zu entdecken. Sie versteifte sich und wandte den Blick von Janeway ab. Wenig überraschend begann sie nicht mit ihrer eigenen Geschichte, sondern mit der von Grook: „Antica ist eine Welt, die ziemlich wild ist und entsprechend wilde Lebewesen hervorgebracht hat. Die Anticaner haben daher ein gewisses Problem mit friedlicher Koexistenz oder gar Kooperation mit anderen Völkern.“

„Sie liegen auch seit langer Zeit im Krieg mit den Selay, wenn ich mich richtig erinnere. Soweit ich weiß, sind alle Vermittlungsversuche durch die Föderation vergeblich gewesen.“

„Richtig. Und deshalb werden weder Antica noch Selay in absehbarer Zeit in die Föderation aufgenommen. Aber ein paar Individuen haben trotzdem das Verlangen, das Universum kennenzulernen und zu diesen gehört auch Grook. In der Föderation, besser gesagt in der Sternenflotte, sah er die beste Möglichkeit, seine Abenteuerlust zu befriedigen. Mit Diplomatie und Wissenschaft hat er es zwar nicht so, aber vom Geheimdienst wird er dorthin geschickt, wo seine charakterlichen Eigenschaften ganz gut hinpassen und sich Grook auch wohl fühlt. Und so ist er auf Balduk gelandet.“

Janeway nickte nur und wartete darauf, ob Tarha von selbst ihre eigene Geschichte erzählen würde. Sie wollte sie nicht dazu drängen und so verging eine Weile, in der beide nur den pulsierenden Warpkern betrachteten und Raktajino tranken. Schließlich – in einem entschuldigenden Tonfall, als habe sie das Gefühl, dem Admiral noch eine Antwort schuldig zu sein – begann Tarha schließlich doch noch, von ihrer Vergangenheit zu erzählen:

„Sie wissen, wie die Gesellschaft auf Orion aufgebaut ist?“

„Ich weiß, dass die Frauen dort das dominante Geschlecht sind. Meinen Sie das?“

Tarha nickte. „Das stimmt. Auf Orion entscheiden die Pheromone, welchen Weg eine Frau in ihrem Leben einschlagen wird. Je stärker die Pheromone und je begehrenswerter eine Frau ist, umso mehr Männer begehren sie und sind bereit, alles für sie zu tun. Auf diesem Prinzip bauen sämtliche Beziehungen auf Orion auf. Nicht nur private, sondern auch wirtschaftliche und politische. Orion ist ein Matriarchat, in dem die Männer willige Sklaven sind und die Pfeiler, auf denen sich die Macht einiger besonders einflussreicher Frauen stützt. Diese Matronen – es gibt sieben von ihnen – stehen in direkter Konkurrenz zueinander und bekämpfen sich auf allen legalen und illegalen Wegen durch Einsatz ihrer Untergebenen. Geschäftsleute, Politiker und sogar Kriminelle wie die Orion-Piraten. Weniger stark im Blickpunkt stehen die Untergebenen, die in den riesigen Palästen der Matronen arbeiten. Der Hofstaat tut nichts weiter, als das Leben für die jeweilige Herrscherin so angenehm wie möglich zu gestalten. Ein ereignisarmes, unbeachtetes Leben. Aber auch eines, das sorgenfrei ist.“

„Waren Sie Teil eines solchen Hofstaates?“, fragte Janeway.

„Ja. Ich wurde hineingeboren. Als Tochter eines desillusionierten Gärtners und einer Systemadministratorin, deren schwache Pheromone keine Bedrohung für den Einfluss der Matrone darstellte. Hochzeiten unter den Bediensteten und gemeinsame Nachkommen sind in den Palästen sogar gerne gesehen, entstehen

dadurch doch treue Gefolgsleute, die von Geburt an dazu erzogen werden, der Matrone zu dienen.“

„Und im Gegenzug hatten Sie ein sorgenfreies Leben“, mutmaßte Janeway.

„Eine sorgenfreie Kindheit“, korrigierte Tarha sofort. „Es war wirklich eine schöne Zeit. Die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens wurde ich von liebenden Eltern erzogen und schon früh in ihren Berufen geschult. Da meine Eltern so unterschiedliche Berufe hatten, erlernte ich sowohl den Umgang mit Computersystemen und Programmierung, als auch die Gartenpflege und den richtigen Umgang mit der Natur. Ich hätte mich damals kaum entscheiden können, für welchen Arbeitsbereich ich mich mal entscheiden sollte.“ Das sanfte Lächeln, das Tarhas Lippen während der Erzählung von ihrer Kindheit umspielt hatte, verblasste und Janeway konnte deutlich erkennen, wie sich die grünen Augen der Orionerin mit Tränen füllten während sie weitersprach: „Ich wurde nie vor die Wahl gestellt. Denn nur ein paar Wochen nach meinem fünfzehnten Geburtstag, begann ich eine Veränderung zu spüren. Wie bei jeder Orionerin in diesem Alter beginnen die Drüsen verstärkt mit der Pheromonausschüttung und ich merkte, wie ich begann, auf die Männer im Palast zu wirken. Ich dachte mir nichts dabei und habe das plötzliche Interesse sogar eine Weile sehr genossen. Zumindest bis ich bemerkte, dass nicht nur die jungen Männer am Hofe, die ebenfalls erst in die Pubertät gekommen waren, mir nachsahen. Und auch nicht nur die Angestellten in den untergeordneten Funktionen. Tatsächlich bemerkte ich sogar, dass mir die hochrangigen Mitarbeiter der Matrone lüsterne Blicke zuwarfen. Das waren Männer, die tagtäglich den Pheromonen der Matrone ausgesetzt waren und eigentlich keinen Blick für eine „geringere“ Frau übrig haben sollten. Und so erkannte ich, dass meine eigenen Pheromone eine ungeahnt starke Wirkung ausübten. Ganz im Gegensatz zu jenen meiner Mutter. Als ich diesen Umstand ihr gegenüber erwähnte, habe ich meine Mutter erstmals in meinem Leben verängstigt gesehen. Mit bebender, verzweifelter Stimme nahm sie mir das Versprechen ab, mit niemandem über die Stärke meiner Pheromone zu sprechen und mich von den engen Mitarbeitern der Matrone fernzuhalten. Ich fragte nie nach dem Warum, aber ich versprach es ihr. Ohne zu wissen, wie schwer mir das Halten diese Versprechens fallen sollte.

Ich hielt mich ja zurück, aber die Annäherungsversuche der Männer wurden immer aufdringlicher und erst dann wurde mir klar, wovor mich meine Mutter beschützen wollte: Es war der Zorn der Matrone. Das ungeschickte Gebaren ihrer Untergebenen hat sie misstrauisch gemacht und sehr schnell bemerkte sie, dass

ich der Auslöser dafür war. Ich fühlte mich so schrecklich, als ich zu ihr zitiert wurde. Ich stand da, in der Mitte eines riesigen Audienzsaals, während die Matrone – die Frau die ich erzogen wurde wie eine Göttin zu verehren – um mich herumging. Ich spürte ihren feindseligen Blick auf meiner Haut und vernahm ihr Schnüffeln. Ihr Urteil war hart. Sie sah mich ab diesem Zeitpunkt als Konkurrentin und nur dem Flehen meiner Eltern – die über Jahrzehnte schon gute Arbeit am Hofe geleistet hatten – war es zu verdanken, dass ich nicht sofort aus dem Palast verbannt wurde. Stattdessen musste ich mir ab sofort täglich ein Mittel injizieren lassen, um meinen Ausstoß an Pheromonen zu reduzieren. Aber es war schon zu spät. Selbst ohne Pheromone hatte sich meine Wirkung bei den Männern schon eingeprägt und sie begehrten mich weiter. Nur eine Woche nach meiner ersten Injektion wurde ich aus dem Dienst der Matrone entlassen und durfte mich dem Palast nicht mehr auf Sichtweite nähern. Getrennt von meiner Familie, meinen Freunden, ohne Heimat und nur mit einer lächerlich kleinen Abfindung ausgestattet musste ich auf Orion überleben. Und normalerweise hätte ich es auch geschafft, ich war immerhin solide ausgebildet worden und es hätte wohl keinen Mann gegeben, der mir widerstehen hätte können. Doch auf Orion steht so gut wie hinter jedem Mann eine starke Frau. Bei jeder von mir angenommenen Arbeit wurde ich entlassen, sobald eine höhergestellte Frau erkannte, welche Bedrohung ich für ihren Status darstellte. Und um ein eigenes Unternehmen aufzubauen fehlten mir Erfahrung, Beziehungen und erst recht die Ambition.

Es gab für mich nur noch einen Ort, wo ich hingehen konnte. Jenen Ort, wo alle Frauen hingen, die eine Störung des etablierten Matriarchats darstellten. Ich ging zum nächsten Sklavenmarkt und ließ mich verkaufen.“

Janeway wäre fast die Raktajino-Tasse aus der Hand gefallen. „Sie haben sich freiwillig auf dem Sklavenmarkt verkaufen lassen?“, fragte sie ungläubig. Sie hatte auf ihren Reisen schon manche Welten bereist, auf denen Sklaverei noch üblich war und hatte selbst in einer orionischen Enklave auf Verex III einen Sklavenmarkt gesehen. Es war eines der widerlichsten Erlebnisse ihres Lebens gewesen. Halbnackte Frauen, die sich auf einem Podest rekelten, während Dutzende Männer mit lüsternen Blicken ihre Gebote abgaben, um sich eine Sex-Sklavin zu kaufen. „Wie sind Sie nur auf diese Idee gekommen?“

„Es ist so üblich“, entgegnete Tarha schulterzuckend. „Alle Frauen auf den Sklavenmärkten sind freiwillig dort.“

„Tatsächlich?“ Janeways Unglaube wuchs ins Unermessliche.

„Oh ja. Wenn eine Orionerin nicht fähig ist, sich selbst durchzubringen, lässt sie sich von einem Mann auf dem Markt aussuchen. Das ist praktisch, weil man sicher sein kann, dass dieser Mann noch keine Frau hat, sonst würde er kaum den Sklavenmarkt besuchen dürfen.“

„Die Männer gehen also dorthin, um sich eine Frau auszusuchen, zu deren Sklaven sie sich dann machen lassen“, fasste Janeway voller Verblüffung zusammen.

Tarha nickte. „Meistens. Es gibt natürlich Ausnahmen und Männer, die tatsächlich glauben, sie könnten die Frau versklaven. Das sind aber meistens keine orionischen Männern sondern Touristen, die sich denken, sie könnten sich ein „Souvenir“ mitnehmen. Und beinahe hätte ich Pech gehabt und wäre als ein solches Souvenir geendet. Ein extrem hässlicher Nausicaaner hat ständig sein Gebot erhöht. Während meiner Versteigerung hatte ich noch mehr Angst als damals, als ich meiner Matrone vorgeführt worden war. Ich stand frierend auf dem Podest, lediglich mit drei Stofffetzen bedeckt und musste zusehen, wie dieses Monstrum einen Mitbieter nach dem anderen überbot. Ich wollte nicht die Frau des Nausicaaners werden. Er war der erste Nausicaaner, den ich in meinem Leben gesehen hatte, aber schon damals kannte ich die Geschichten. Nausicaaner sind grausam und wild und lieben es, sich selbst und anderen Schmerz zuzufügen. Ich war mir sicher, dass ich trotz meiner Pheromone keine Nacht überlebt hätte. Zu fremdartig und abstoßend wirkte dieses Wesen auf mich und ich war nur ein fünfzehnjähriges Mädchen. Doch zum Glück, hatte ich einen Retter. Er trug keine strahlende Rüstung, sondern zerschlissene Kleidung. Aber er hatte das Geld, um den Nausicaaner zu überbieten – weshalb dieser im Anschluss vor lauter Wut den halben Markt demolierte. Mein Retter schaffte mich noch rechtzeitig fort und eine Stunde später saß ich neben ihm im Cockpit eines Raumschiffs und flog zur Erde.“

„Zur Erde?“, fragte Janeway überrascht. „War Ihr Retter etwa ein Mensch?“ Auf der Erde und allen Föderationswelten war die Sklaverei schon vor langer Zeit abgeschafft worden. Dass ein Mensch eine Sklavin auf einem außerirdischen Markt ersteigerte war zuerst ein abscheulicher Gedanke, doch dann wurde ihr bewusst, welche Absicht Tarhas Retter gehegt haben musste: „Er hat Ihnen die Freiheit geschenkt, nicht wahr?“

„Natürlich.“ Das zufriedene Lächeln war auf Tarhas Lippen zurückgekehrt. „Er war ein Sternenflottenoffizier, der im Auftrag des Geheimdienstes nach Orion gekommen war. Er hat sich auf dem Sklavenmarkt nur aufgehalten um den vermeintlichen Anführer einer orionischen Piratenbande aufzuspüren. Den hat

er zwar nicht gefunden, aber dafür mich. Und deshalb hat er sein gesamtes Missionsbudget verprasst, um mich zu ersteigern. Der Geheimdienst hat ihn deshalb rausgeworfen, aber er durfte zumindest weiter in der Sternenflotte dienen. Und er durfte mich in weiterer Folge sogar adoptieren.“

„Ich verstehe. Deshalb sind Sie also bei der Sternenflotte gelandet. Sie wollten Ihrem Retter und Adoptivvater nacheifern“, begriff Janeway nun.

„Ich habe es nie bereut“, versicherte Tarha. „Mein Adoptivvater war mein drittes Elternteil und jenes, das meinen weiteren Lebensweg am deutlichsten inspirierte. Ich wollte keine Gärtnerin mehr sein und auch nicht den ganzen Tag vor Computern sitzen. Meine Wahl fiel auf die Sternenflotte, da ich aus erster Hand erfahren hatte, wie viel Gutes man dort vollbringen kann“, sagte Tarha. „Und soll ich Ihnen was verraten? Letztes Jahr habe ich persönlich den Anführer der Piratenbande aufgespürt und festgenommen. Nach elf Jahren habe ich den Auftrag zu Ende gebracht, den mein Vater wegen mir abgebrochen hatte.“

Es gab keine schöneren Geschichten als solche mit Happy End. Während Tarha anschließend von weiteren Einsätzen und Erlebnissen während ihrer Sternenflottenkarriere berichtete, lauschte Janeway nur schweigend den Worten und freute sich einfach nur für die Orionerin, dass sie ein neues Zuhause und eine neue Familie gefunden hatte. Sie sah jetzt keine Wehmut mehr in Tarhas Antlitz, sondern nur noch Freude, Stolz und Zufriedenheit. Gefühle, um die Janeway sie beneidete, denn sie selbst war weit entfernt von einem solchen Gemütszustand. Doch wenn Tarhas Geschichte Janeway eines lehrte, dann dass es immer Hoffnung gab. Und trotz einiger unschöner Entwicklungen in jüngster Vergangenheit, konnte Janeway doch nach vorne sehen und räumte ein, dass es immer Möglichkeiten gab, das Blatt noch zu wenden. *Allerdings lassen sich meine Probleme wohl kaum auf einem orionischen Sklavenmarkt beseitigen*, überlegte Janeway amüsiert.

Das Deck der EjDo erbebte und wenige Sekunden später öffnete sich die rostige Doppeltür zum Korridor, der den Multifunktionsraum mit dem Cockpit verband, mit einem lauten Ächzen. Grook trat herein und gab eine Art keuchendes Knurren – ein anticanisches Lachen – von sich, als er die beiden Frauen vor dem Warpkern sitzend und mit Raktajino-Tassen in der Hand vorfand. „Wenn ich das Kaffekränzchen der Damen stören dürfte: Wir sind unter Warp gegangen und fliegen nun mit Impulskraft durch den dewanischen Nebel. Ankunft im Dewa-System in ungefähr vier Minuten.“

„Danke, Grook“, sagte Janeway und stand auf um dem Anticaner ins Cockpit zu folgen. „Dann wollen wir mal sehen, ob wir Koval finden können.“

Im Dewa-System angekommen bot sich den Besatzungsmitgliedern der EjDo ein beeindruckendes Schauspiel. Die gewaltige Klasse-B-Sonne im Zentrum warf ihr zartviolett Licht nicht nur auf die Oberflächen der umkreisenden Planeten, Planetoiden und Monde, sondern auch auf die Innenseite der kugelförmigen Staubwolke, die das Sonnensystem vollständig umgab. Die Wolke war ein Sammelsurium unterschiedlichster Elemente und reflektierte das Sonnenlicht in den buntesten Farben. Von außen betrachtet mochte die Staubwolke wie ein düsterer Nebel wirken, der jedem in seinem Inneren den Blick auf die Tiefen des Weltalls verstellte. Doch der Anblick, den die Dewaner des Nachts am Himmel genießen konnten, musste jeden nur vorstellbaren Sternenhimmel in den Schatten stellen.

Die EjDo flog getarnt durch das Sonnensystem und Grooks erste Sensorabtastung ergab schnell, dass das kleine klingonische Raumschiff allein zwischen den Planeten unterwegs war. Im Orbit von Dewa II hielten sich mehrere veraltete Warbirds auf, die während des Angriffs auf das praetoriale Flaggschiff beschädigt worden waren und immer noch repariert wurden. Zehn weitere künstliche Objekte – alle unbemannt – wurden ebenfalls schnell angezeigt. In einer Reihe aufgefädelt zielte sie von den Bahnen der inneren Planeten geradewegs auf den Perimeter des Sonnensystems, weshalb es sich nur um das Kommunikationsrelais handeln konnte. Durch die zehn Satelliten verstärkt konnten Subraumsignale auch die dichte Staubwolke durchdringen. Wie die Warbirds standen auch sie unter der Kontrolle der dewanischen Rebellen und waren deshalb nutzlos für Janeway, Tarha und Grook. Wollten sie in Funkkontakt mit der Sternenflotte treten, mussten sie das Dewa-System wieder verlassen und wollten sie absolut sicher gehen, dass die Romulaner ihren Funkverkehr nicht abfangen, war sogar eine Rückkehr ins klingonische Territorium notwendig.

Die Instrumente im Cockpit gaben ein schroffes, unangenehmes Geräusch von sich und Grook reagierte darauf, indem er die Hauptsensorphalanx auf die metallischen Objekte richtete, die von den Bewegungssensoren erkannt worden waren. Janeway und Tarha beugten sich über Grooks Schultern und betrachteten die eingeblendeten Daten auf dem kleinen Bildschirm unterhalb des Cockpitfensters. „Das sind Trümmer“, stellte die Orionerin fest.

„Positiv“, bestätigte Grook. „Die Überreste einiger Genorex-Klasse-Warbirds, wie sie von den Rebellen verwendet wurden, um einen Angriff auf Praetor Nerals Schiff durchzuführen.“

„Dann wissen wir jetzt, wo der Kampf stattgefunden hat“, merkte Janeway an. „Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wohin Koval geflohen sein könnte. Sind irgendwelche Planeten in Transporterreichweite des Trümmerfelds oder waren sie es vor eineinhalb Wochen?“

Es dauerte ein paar Sekunden ehe der klingonische Computer die Berechnungen der Umlaufbahnen vorgenommen hatte. Das Ergebnis war ernüchternd: „Nein. Nicht einmal annähernd.“

„Und wenn er mit einer Rettungskapsel oder einem Shuttle geflohen ist?“, bot Tarha als Alternativen an. Doch beide Möglichkeiten gefielen Janeway nicht. In einer langsamen, unbewaffneten und schlecht geschützten Fluchtkapsel eine Kampfzone zu durchqueren erforderte nicht nur viel Wagemut, sondern auch ein enormes Maß an Glück. Koval könnte bei seinem Flug ins Kreuzfeuer geraten sein ohne vom Flaggschiff des Praetors überhaupt als Ziel erkannt worden zu sein. Das wäre eine Erklärung, warum die romulanischen Nachrichtensendungen nichts über Kovals Verbleib berichtet hatten.

In einem Shuttle wären Kovals Überlebenschancen besser gewesen, doch die romulanische Reichsflotte statteten selbst ihre kleinsten Raumfähren mit Warp-Antrieben aus. Wenn er mit so einem Gefährt entkommen war, befand sich Koval nicht mehr im Dewa-System und hatte einen Vorsprung von eineinhalb Wochen. Er konnte inzwischen mehr oder weniger überall sein und mit ihm das Wissen, wo sich Tuvok aufhielt.

„Es gibt da einen Mond in der Umlaufbahn des äußersten Gasriesen“, stellte Grook fest. „Er gehört gerade noch so der Klasse-M an und befand sich zum Zeitpunkt des Kampfes in relativer Nähe.“

„Wenn wir schon hier sind, können wir uns auch ruhig dort umsehen“, beschloss Janeway. „Hätte es auch noch andere Möglichkeiten für Koval gegeben?“

Der Anticaner schüttelte den Kopf. „Nicht auf dieser Seite des Sonnensystems. Vorausgesetzt Koval ist nicht nach Dewa II geflogen ...“

„Was auszuschließen ist, da die Rebellen dort nicht gerade gut auf ihn zu sprechen sind“, fügte Tarha ein, ehe Grook fortsetzte: „... dann ist dieser Mond der einzige Himmelskörper mit atembarer Atmosphäre und akzeptablen Umweltbedingungen, den Koval mit einer Rettungskapsel hätte erreichen können.“

„Okay, dann bringen Sie uns zu diesem Mond“, ordnete Janeway an und Grook nahm schnell und geschickt den Kurswechsel vor. Er kam mit den klingonischen Konsolen ohne Probleme zurecht und schien bei jedem Handgriff genau zu wissen, was er tat. Janeway war der Meinung, selbst eine ganz passable Pilotin zu sein, aber wenn sie nach Grooks demonstriertem Geschick zu urteilen hatte, spielte der Anticaner eine Liga über ihr, schon eher auf einem Level mit Tom Paris.

Erstaunlich schnell erreichte die EjDo den blaugrünen Gasriesen und wie selbstverständlich steuerte Grook das Schiff fließend in die Umlaufbahn des Planeten, um in einem eleganten Bogen schließlich in den Orbit des umkreisenden Mondes einzutreten. Der Mond – seine Bezeichnung lautete Dewa VIo, wenngleich ihn die klingonische Sternenkarte auf einem der Bildschirme als „Myrella“ betitelte – war fast so groß wie der Mars und hatte eine ähnliche rötliche Färbung wie der vierte Planet des irdischen Sonnensystems. Es ließ sich jedoch nicht feststellen, ob dies auch die Farbe der Mondoberfläche war oder nur reflektiertes Licht vom Staubnebel, das auf die Wolkenfetzen fiel, die den Mond fast vollständig umhüllten.

„Ganz schön stürmisch“, stellte Tarha fest und tatsächlich ließen sich die Bewegungen der Wolkenbänder mit freiem Auge erkennen.

„Ja“, erwiderte Grook lächelnd. „Das wird ein Spaß!“ Dann steuerte er die EjDo hinab, mitten hinein in die turbulenteste Sturmfront, die er finden konnte.

Eisiger, böiger Wind ließ Admiral Janeway erschauern und bewog sie dazu, ihre dicke Parka enger um ihren Körper zu ziehen. Während sie das tat, lauschte sie in die Dunkelheit hinein, die nur von zwei schmalen Lichtstrahlen durchbrochen wurden und kargen Fels offenbarten. Die einzigen Geräusche in dieser angsteinflößenden Umgebung stammten vom Meer. Die Wassermassen rauschten unentwegt und meterhohe Wellen zerbarsten an der nahen Steilküste. Die Windböen trugen die Gischt ins Landesinnere der verhältnismäßig kleinen Insel, auf der Grook die EjDo gelandet hatte.

Janeway zog den Reißverschluss ihrer Parka bis zum Kinn hoch und blickte über ihre Schulter zum Raumschiff, dessen Außenstrahler für ein Minimum an Licht in dieser tiefschwarzen Nacht des Mondes Myrella sorgte. Um die Scheinwerfer einsetzen zu können, hatte Grook die EjDo enttarnen müssen, aber Janeway machte sich keine Sorgen, dass das Schiff von den Dewanern entdeckt

werden könnte. Die Rebellschiffe waren weit entfernt und der Energieausstoß eines gelandeten Raumschiffs war kaum messbar. Schon gar nicht bei dem Ausmaß an Interferenzen, für das der Sturm in den oberen Schichten der Atmosphäre sorgte. Das wusste Janeway aus erster Hand, denn die Sensoren der EjDo hatten die romulanische Rettungskapsel auf dieser Insel erst erfasst, nachdem Grook das Schiff unter die Sturmwolken manövriert hatte.

Während Grook an Bord des Schiffes geblieben war, hatten sich Janeway und Tarha die Rettungskapsel genauer angesehen. Die bronzefarbene Metallröhre war in ziemlich desolatem Zustand, die Landung auf dem harten Untergrund – lediglich ein paar exotische Moosarten bedeckten gelegentlich den schiefergrauen Fels – war offensichtlich ziemlich unkontrolliert abgelaufen. Zu Janeways und Tarhas Erleichterung hatten sie im Inneren der Kapsel keine Leiche vorgefunden und Tarha hatte vorschnell den Schluss gezogen, dass die Kapsel vielleicht ohne Insassen gestartet worden war. Doch Janeway hatte sofort die offenstehenden und entleerten Ablagefächer bemerkt, die sicher einmal Notfallausrüstung enthalten hatten. Weiters waren ihr mehrere lose Kabel aufgefallen, wo einst Subraum-Funkanlage und Notstromgenerator angeschlossen gewesen sein mussten. Wer auch immer mit der Kapsel hier gelandet war, hatte sich alles geschnappt, was nicht niet- und nagelfest gewesen war und sich dann von der Kapsel entfernt. Aber wohin?

Die beiden Frauen hatten sich aufgeteilt und suchten nun die Insel mit ihren Tricordern ab. Doch Janeway hatte wenig Hoffnung, den Überlebenden mit den zivilen Geräte zu finden, hatten diese doch nur eine geringe Reichweite. Die Sensoren der EjDo hatten schon beim Landeanflug das gesamte Eiland abgetastet und keine Lebenszeichen entdeckt. Aber auch keine sterblichen Überreste.

Ungefähr zweihundert Meter entfernt erkannte Janeway Tarhas Umrisse, als die Orionerin den zweiten Scheinwerferstrahl kreuzte. Auch aus dieser Entfernung war erkennbar, dass sie ziemlich ziellos umherging, die Augen auf die kleine Anzeige ihres Tricorders gerichtet und jeder kleinsten Unregelmäßigkeit folgend.

So werden wir nicht fündig, dachte sich Janeway schließlich, schaltete den Tricorder ab und steckte ihre Hände in die Taschen ihrer Parka. Ihre Augen wanderten über den beleuchteten Flecken Fels, dann zum feuchten Sprühnebel, der heran geweht im Scheinwerferlicht glitzerte und sich auf die verbeulte Außenhülle der Rettungskapsel legte. Janeway stand ungefähr dreißig Meter vom romulanischen Raumgefährt entfernt und stellte sich vor, wie mühsam es

gewesen sein muss, die schweren Bauteile aus der Kapsel nur eine solch kurze Entfernung zu schleppen, wahrscheinlich sogar nur mit einer Hand, denn die andere hatte vermutlich eine Taschenlampe oder einen Tricorder gehalten. Laut Berechnung der Umlaufbahn des Mondes stand der Gasriese Dewa VI schon seit Monaten zwischen der dewanischen Sonne und Myrella. Der Pilot der Rettungskapsel hatte bei seiner Landung also die gleichen Bedingungen vorgefunden wie sie aktuell herrschten. *Er kann nicht weit gekommen sein.*

Der gesunde Menschenverstand sagte Janeway, dass man sich in einer so finsternen Umgebung instinktiv von der meterhohen Steilwand und dem Meeresrauschen entfernte, um das Risiko eines fatalen Schrittes zu minimieren. Also tat Janeway genau das und schlug einen Weg ein, der vom Landepunkt der Rettungskapsel entgegengesetzt zur Küstenlinie führte. Dabei verließ sie den Lichtkegel der Scheinwerfer, aber sie widerstand dem Instinkt, stehen zu bleiben. Stattdessen ging sie weiter geradeaus und bemerkte, wie der Boden nun leicht bergab führte. Und ganz plötzlich war gar kein Boden mehr unter ihren Füßen.

Ein erstickter Schrei entfuhr ihrer Kehle und ihre Arme wirbelten umher, suchten nach irgendetwas, woran sie sich abstützen konnte. Und zu ihrem Glück ertastete sie beinahe sofort zu ihrer Linken und Rechten Felswände, gegen die sie ihre Handflächen drücken konnte. Zu ihrer großen Überraschung waren es erstaunlich glatte Felswände, die keinesfalls das Ergebnis natürlicher Erosion sein konnten. Jemand hatte hier einen Korridor in den Fels gehauen.

Vorsichtig tastete Janeway mit ihren in der Luft baumelnden Füßen nach hinten und fand dort wieder festen Boden vor, worauf sie erleichtert durchatmete. Von dem Schock noch nicht ganz erholt kramte sie aus ihrer Tasche den Tricorder wieder hervor und aktivierte das Gerät mit zittrigen Fingern. Sie musste gar nicht auf die Anzeige blicken, allein das abgestrahlte Licht des kleinen Geräts ließ die Umrisse des vor ihr liegenden Geländes erkennen: Eine Treppe führte vor ihr in die Tiefe und es war eine Treppe mit gewaltigen Stufen. Hätte sie sich zuvor nicht gegen die Felswände gestemmt, wäre sie einen guten Meter gefallen und hätte sich im besten Fall zumindest die Knöchel verstaucht. Der ersten Stufe folgten viele weitere, die eindeutig von Menschenhand – oder wahrscheinlich eher durch Dewanerhand – angelegt worden waren.

Janeway hob ihr linkes Handgelenk zu ihrem Gesicht und rief über das dort angebrachte Kommunikatorarmband Tarha. Die Orionerin antwortete sofort: *„Haben Sie etwas gefunden, Admiral?“*

„Könnte man so sagen. Ich bin von der Rettungskapsel aus ungefähr einhundert Meter weit Richtung Mitte der Insel gegangen und stehe nun vor einer Treppe, die nach unten führt.“ Sie überprüfte die Anzeigen ihres Tricorders ehe sie hinzufügte: „Sie führt fünfzig Meter in die Tiefe und ungefähr gleich weit Richtung Süden.“

„Gleich weit wie tief? Das muss aber eine steile Treppe sein.“

„Jedenfalls sind die Stufen ungewöhnlich hoch. Die wurden sicher nicht von den Romulanern angelegt.“

Es knackte kurz im Lautsprecher des Kommunikators und schließlich drang Grooks Stimme daraus: *„Sie haben hoffentlich nichts dagegen, dass ich mitgehört habe. Aber ich glaube, ich weiß, was Sie da gefunden haben, Admiral. Die Dewaner haben früher auf Myrella Deuterium gefördert und unter anderem auch nach Balduk exportiert. Als die Romulaner vor 100 Jahren Dewa II erobert haben, unterbanden sie das sofort und schlossen die Betriebe. Sie stehen also am Eingang einer stillgelegten Deuteriumpumpstation. Verwunderlich, dass die Dewaner damals sogar auf einer so kleinen Landmasse danach gebohrt haben.“*

„Wie stehen die Chancen, dass die Dewaner nach der Vertreibung der Romulaner wieder hierher zurückgekehrt sind?“, fragte Janeway und tastete dabei unbewusst nach der Phaser-Pistole an ihrer Hüfte.

„Gleich Null“, versicherte Grook. „Unsere zivilen Sensoren könnten zwar keine Lebenszeichen in der unterirdischen Pumpstation feststellen, aber wenn dort unten industriell Deuterium gefördert wird, müsste ich sogar durch den massiven Fels ein paar auffällige Energiewerte auffangen. Ein Betrieb in kleinerem Ausmaß wäre kaum gewinnbringend.“

„Hoffentlich haben Sie recht. Ich werde mir diese Pumpstation auf jeden Fall genauer ansehen. Sie dürfte einen ziemlich guten Unterschlupf für einen Schiffbrüchigen darstellen.“

„Seien Sie vorsichtig, Admiral“, appellierte Tarha. „Ich mache mich auf den Weg zu Ihrer Position.“

„Ich gehe bis zum Eingang der Pumpstation vor und warte dann auf Sie. Janeway Ende.“

Glücklicherweise entpuppten sich die ins Gestein geschliffenen Stufen trotz einer feuchten Patina als nicht allzu rutschig, weshalb Janeway gut vorankam. Je tiefer sie vordrang desto trockener wurden die Stufen, wenngleich sie trotz des freien Himmel über sich doch einen gewissen Druck verspürte, als mit jedem langen Schritt abwärts die Steilwände links und rechts höher wuchsen. Natürlich spielte ihr nur ihr Unterbewusstsein einen Streich. Die Treppe bestand

schon seit über einem Jahrhundert und würde nicht ausgerechnet heute verfallen. Und doch spürte sie auf einer nicht greifbaren Ebene Furcht, obwohl sie nie an Ängsten wie Platzangst oder Angst vor der Dunkelheit gelitten hatte. Ihre Weltraumreisen hatten Janeway auch schon zu weit unwirtlicheren und angsteinflößenderen Orten geführt, die sich nicht negativ auf ihr Gemüt ausgewirkt hatten. Und doch erfüllte sie die reine Ungewissheit, was hinter dem bogenförmigen Steinportal – dem Eingang der Pumpstation – auf sie warten mochte mit Unbehagen. Den Blick auf die Anzeige ihres Tricorders sparte sie sich, in diesem beengten Raum würde das zivile Gerät nur Störungen aufgrund seiner eigenen abgestrahlten und reflektierten Abtaststrahlen empfangen. Die besten Ortungsgeräte hier unten waren immer noch ihre Augen und ihre Ohren, doch diese konnten keine Spur von Tarha auf der Treppe ausmachen. Die Orionerin hatte sich wohl selbst noch weiter von der Landestelle der EjDo und der Rettungskapsel entfernt, bevor Janeway den Weg nach unten gefunden hatte. Es würden noch ein paar Minuten vergehen, die Janeway in der Dunkelheit und Stille warten musste. Sie hasste die Untätigkeit und trotz des Angstgefühls verspürte sie den Drang, in die Schwärze hinter dem Portal einzutreten und zu erkunden, was in der Pumpstation auf sie wartete. Oder wer.

Sie fällt ihre Entscheidung, als sie eine Stimme aus der Dunkelheit vernahm. Die Worte waren unverständlich, vermutlich in einer fremden Sprache. Und auf jeden Fall war die Stimme nicht aufgeregt, drohend oder irgendwie emotional behaftet. Jemand sprach ganz sachlich und war sich wahrscheinlich nicht bewusst, dass Janeway am Eingang stand und heimlich lauschte. Die Entscheidung lag auf der Hand: Je länger sie auf Tarha wartete, die sich während ihrer bevorstehenden Kletterpartie durch jedes unvorsichtige Geräusch verraten konnte, desto wahrscheinlicher wurde, dass die Person – oder die Personen – im Inneren der Pumpstation ihre Anwesenheit bemerkte. Und so zog Janeway ihre kleine Phaser-Pistole – wie der Rest ihrer Ausrüstung ebenfalls nicht zur Sternenflotte zurückverfolgbar – aus dem Halfter und drang in das ungewisse Dunkel vor.

Langsam und lautlos, mit federnden Schritten folgte der Admiral der Wand eines kurvenreichen Korridors. Nach einer guten Minute tasten ihre Hände schließlich um eine scharfe Kurve und plötzlich stand sie in einem riesigen Gewölbe. Der in den Fels gehauene Hohlraum war riesig, ungefähr so groß wie der Shuttlehangar in der Nähe des Sternenflottenhauptquartiers nur mit dem Unterschied, dass die Decke nicht nur zwanzig Meter sondern gut doppelt so hoch über ihr war. Mit dieser Erkenntnis ging eine gewisse Erleichterung einher.

Wenngleich eine einstürzende Decke sie immer noch mit großer Sicherheit umbringen konnte, beruhigte sie der Gedanke, nun deutlich weniger massiven Fels um sich herum zu haben.

Am liebsten hätte sie ein erleichtertes Seufzen von sich gegeben, aber sie wusste, dass ein solches Geräusch genauso verräterisch wäre, wie es die Stimme aus dem Zwielficht des Gewölbes war. Daher verharrte Janeway im Schatten des Torbogens und versuchte sich einen möglichst umfangreichen Überblick zu verschaffen. Wegen des Echos war der Ursprung der Stimme nicht eindeutig auszumachen.

An einer Wand reihte sich eine Deuteriumpumpe an die nächste, große Stahlkonstruktionen, die die wertvolle Substanz aus vielen Kilometern Tiefe förderten. In Betrieb verursachten solche Pumpen einen Höllenlärm und Janeway konnte sich kaum vorstellen, wie die Arbeitsbedingungen im Gewölbe gewesen sein mussten. Doch nicht nur wegen des Lärms war sie froh, dass die Pumpen stillstanden – der dicken Staubschicht nach zu urteilen war das schon seit langer Zeit der Fall. Die abgeschalteten Maschinen sagten ihr auch, dass Grook recht gehabt hatte und die Dewaner nicht hierher zurückgekehrt waren. Die Stimme musste also jener Person gehören, die mit der Rettungskapsel hier gelandet war und noch erlaubte sich Janeway nicht die Hoffnung, dass es sich dabei tatsächlich um Koval handelte. Zumindest bis sie an der gegenüberliegenden Wand, ungefähr auf Höhe der dritten Pumpe, eine zusammengekauerte Gestalt erspähte.

Die Person war humanoid, das konnte Janeway auf diese Entfernung gerade so feststellen. Sie lehnte mit dem Rücken an die Wand und bewegte sich kein bisschen. Würde Janeway die Stimme nicht hören hätte sie angenommen, eine Leiche vor sich zu haben oder zumindest einen Bewusstlosen. Doch dann kam ihr der Gedanke, dass die Person vielleicht verletzt und im Delirium war und unzusammenhängend vor sich her schwafelte. Noch immer verstand Janeway kein Wort und die Stimmlage hatte sich noch immer nicht verändert. Janeway wagte einen Schritt nach vorne, hielt dabei ihre Augen und die Mündung ihres Phasers auf die Gestalt gerichtet. Sie hatte erst den halben Weg zurückgelegt, als ihr innerhalb einer Sekunde gleich mehrere Dinge auffielen:

Erstens hörte sie nicht die Stimme einer anwesenden Person. Die Stimme klang verzerrt und mit Störgeräuschen durchsetzt und stammte aus einem Lautsprecher.

Zweitens blickte sie nicht auf eine Person, sondern auf einen gestapelten Haufen, der aus all jenen Dingen bestand, die aus der Rettungskapsel entfernt

worden waren. Dazu gehörte auch die Subraum-Funkanlage, aus der die unverständliche Stimme drang.

Und Drittens konnte die Form des Haufens kein Zufall sein, denn das Zwielflicht, das den Raum erhellte, stammte aus Rissen an der Decke, die das Scheinwerferlicht der EjDo hereinließen. Wer auch immer hier unten war, musste die Ankunft des Schiffes mitbekommen und dieses Faksimile zur Täuschung erstellt haben.

Und das führte zu Janeways vierter Erkenntnis: Sie war in eine Falle getappt!

Ein kalter Metallring wurde an ihre linke Schläfe gepresst und eine zitterige aber entschlossene Männerstimme sagte: „Waffe fallen lassen.“

Janeway kam der Aufforderung sofort nach. Sie wusste nicht, welche Art von Pistole ihr gegen den Kopf gedrückt wurde, aber nach der riesigen Mündung zu urteilen, handelte es sich kaum um eine Betäubungswaffe. Janeways eigene Pistole klapperte über den harten Boden und der Mann klang bei seinen nächsten Worten sehr zufrieden und beinahe amüsiert: „Wirklich amateurhaft. So schleicht man sich doch an niemanden heran. Regel Nummer Eins: Wagen Sie sich nie in offenes Gelände vor, wenn ihnen jemand in einem Versteck auflauern könnte.“

Janeway wollte erwidern, dass ihr Fehler nachvollziehbar war. Immerhin konnte sie aufgrund der Größe der Rettungskapsel nur von einer Person im Gewölbe ausgehen und sie dachte die meiste Zeit, diese Person direkt vor sich zu sehen. Doch bevor sie ein Wort herausbrachte, erfüllte das elektrische Surren eines schussbereiten Phasers die Halle gefolgt von Tarhas selbstbewusster Stimme: „Regel Nummer Zwei: Lassen Sie den Hintereingang niemals aus den Augen.“

Janeway wagte den Kopf zu drehen und sah, dass die Orionerin hinter einem älteren Romulaner stand und diesem ihre eigene Waffe an den Hinterkopf presste. „Waffe fallen lassen“, befahl nun Tarha mit strenger Stimme und der Romulaner kam den Befehl mit einem resignierenden Seufzen nach. Als die Waffe zu Boden fiel erkannte Janeway, dass sie nicht mit einem Disruptor, sondern mit einer Signalpistole bedroht worden war, die wohl zur Notfallausrüstung der Rettungskapsel gehört hatte. Das Leuchtplasma aus der Waffe hätte Janeway wahrscheinlich mittelschwere Verbrennungen zugefügt, aber sicher nicht tödlich gewirkt. Sie wollte sich gerade zum Romulaner umdrehen um ihn zu seinem Bluff zu gratulieren, als dieser ein keuchendes Geräusch von sich gab und sich vor Schmerz krümmte.

„Er ist verletzt“, stellte Tarha fest und zeigte auf die blutgetränkte Oberbekleidung des Romulaners. Ohne zu zögern griff Janeway dem Verletzten unter die Arme und führte ihn zur Wand, wo er sich langsam zu Boden rutschen ließ und schließlich in derselben Position verharrte, wie die von ihm gestapelte Ausrüstung unmittelbar neben ihm. Doch Tarha zerstörte das Double bereits und wühlte im Haufen nach einer Erste-Hilfe-Ausrüstung. Speziell auf die romulanische Physiologie abgestimmte Medikamente konnten sicher nicht schaden. Was jedoch nicht benötigt wurde, waren romulanische Diagnoseinstrumente. Janeway selbst trug das beste Diagnosegerät der Galaxis mit sich und holte es aus einer der vielen Taschen ihrer Parka. Es handelte sich um ein silbrig glänzendes Dreieck mit abgerundeten Kanten, nicht größer als eine Handfläche. Janeway hielt die glatte Seite des Dreiecks von sich fort und betätigte mit den Spitzen ihrer Fingernägel die winzigen Bedienelemente auf der ihr zugewandten Seite. Mit einer fühlbaren Vibration erwachten die Mechanismen im Inneren des Geräts zum Leben und von der glatten Projektionsfläche ausgehend entstand aus dem Nichts eine humanoide Gestalt. Das Hologramm, das einem ungefähr fünfzig Jahre alten menschlichen Mann mit spärlichem Haarwuchs nachempfunden war, sprach sofort seinen üblichen Begrüßungstext: „Bitte nennen Sie die ...“ Doch anstatt fortzusetzen und nach der Art des medizinischen Notfalls zu fragen, unterbrach sich das Hologramm, sah sich verwirrt um und kommentiert die düstere Umgebung mit: „Hat jemand vergessen die Stromrechnung zu bezahlen oder warum ist es hier so finster?“

Janeway ging nicht darauf ein und führte den holografischen Doktor zu seinem Patienten. Die mürrische Art des Doktors, der Janeways Chefarzt auf der Voyager gewesen war, konnte einem zwar den letzten Nerv rauben, aber er war wahrscheinlich der kompetenteste Arzt der Galaxis und reagierte sofort professionell, als er den verwundeten Romulaner erblickte. Der Doktor streckte dem Romulaner die Hand entgegen und in dieser erschien wie aus dem Nichts ein medizinischer Tricorder. Dabei handelte es sich um eine nützliche Erweiterung seiner Programmierung, dank der er befähigt war, überall ohne Verzögerung und ohne Abhängigkeit von mitgebrachter Ausrüstung Diagnosen zu erstellen und Behandlungen durchzuführen.

Im Licht der Sensoreinheit des Tricorders konnte Janeway auch erstmals einen genauen Blick auf das Gesicht des Romulaners werfen und zu ihrer großen Erleichterung stellte sie fest, dass es sich tatsächlich um Koval handelte. Am liebsten hätte Janeway ihn sofort nach Tuvok gefragt, doch der besorgte Gesichtsausdruck des Doktors ließ sie innehalten. „Was ist, Doktor?“

„Hm“, brummte der holografische Arzt, als er die Daten vom ebenso holografischen Tricorder ablas. „Eine kleine Wunde in der Magengegend. Aber die bereitet mir keine Sorgen. Schlimmer sind die inneren Blutungen. Die kann ich auch behandeln, aber er braucht zuerst eine Bluttransfusion.“

„Blutbeutel gehören wohl kaum zum Inhalt eines romulanischen Notfallkoffers“, meinte Tarha und schleppte eine Metallkiste an, auf der romulanische Schriftzeichen aufgedruckt waren.

Der Doktor öffnete sie sofort und begutachtete den Inhalt. Schließlich holte er einen grünen Plastikzylinder hervor und presste das eine Ende an Kovals Halsschlagader. Ein Zischen erklang – ein sicherer Hinweis auf die Injektion eines Medikaments in den Blutkreislauf des Romulaners. „Eine Kupferinjektion“, erklärte der Doktor. „Nicht ideal, aber es wird reichen müssen.“ Er ließ das entleerte Hypospray fallen und in der nun freien Hand materialisierte das nächste holografische Gerät, diesmal ein Zellregenerator, der sowohl die angerissenen Blutgefäße als auch die offene Wunde schließen würde.

Während der Doktor schweigend arbeitete, fragte Koval: „Sie sind von der Sternenflotte?“ Das schloss er natürlich aus der Uniform des Doktors. Da er die Reise deaktiviert im Speicher seines mobilen Holo-Emitters verbracht hatte, war es nicht nötig gewesen, sein Aussehen zu verändern und ihm zivile Kleidung zu verpassen.

Janeway bestätigte Kovals Annahme und fügte hinzu: „Admiral Ross hat uns geschickt.“

„Bill Ross? Wirklich? Ziemlich sentimental für seine Verhältnisse.“

„Er hat uns nicht primär geschickt, weil er Sie vermissen würde, Koval“, erwiderte Janeway. „Allen voran möchte er wissen, was Sie veranlasst hat, einen Mordanschlag auf Praetor Neral auszuführen.“

Die Injektion zeigte offenbar Wirkung, denn die Erschöpfung wich aus dem Gesicht des Romulaners und seine Augen fokussierten sich auf Janeway. „Meine letzte Chance, diesen Tyrannen loszuwerden und selbst die Macht zu ergreifen.“

„Letzte Chance? Wie meinen Sie das?“, fragte Janeway verwirrt, doch statt Koval antwortete der Doktor:

„Er leidet am Tuvan-Syndrom, ein unheilbares Nervenleiden. Der Tricorder-Scan hat das bestätigt.“

Koval nickte. „Er hat recht. Ich habe Tuvan und werde daran in ungefähr fünfzehn Jahren sterben. Aber schon in fünf Jahren werde ich so krank sein, dass ich mein Leiden nicht verbergen können. Dann hätte ich keine Chance mehr, zum Praetor gewählt zu werden.“

„Sie wollten Praetor werden?“, fragte Janeway überrascht. Zugegeben, die Idee hatte etwas für sich. Wenn etwas für die Föderation besser war, als ein romulanischer Geheimdienstchef, der für sie arbeitete, dann war es ein romulanischer Praetor, der für sie arbeitete.

„Ich hatte einflussreiche Unterstützer im Senat“, erklärte Koval. „Aber die hätten sich niemals offen gegen Neral gestellt, also musste ich ihn zuerst aus dem Weg räumen. Die dewanischen Rebellen erschienen mir als geeignete Verbündete, aber vermutlich hat mich der Zeitdruck deren Unzulänglichkeiten nicht erkennen lassen.“ Er sah an sich hinab zu der Wunde, über die der Doktor gerade mit dem Zellregenerator fuhr. „Vielleicht sollten Sie mich einfach verbluten lassen, Doktor.“

„Glücklicherweise bin ich mit dem hippokratischen Eid und nicht der medizinischen Ethik der Romulaner oder Denobulaner programmiert worden. Patientenwünsche sind mir demnach vollkommen egal.“

„Wie schade. Ich habe mir mehr als einmal gewünscht, ich wäre beim Absturz meiner Fluchtkapsel umgekommen.“

„Sie können immer noch nützlich sein“, ermunterte ihn Janeway.

„Wie denn? Neral ist an Bord seines Flaggschiffs entkommen. Ich bin doch sicher schon längst zum Verräter ernannt worden.“

„Aber Sie verfügen immer noch über sehr viel nützliches Wissen. Immerhin waren Sie noch vor zwei Wochen der Kopf des Tal'Shiar. Und Sie können mir in einer persönlichen Angelegenheit weiterhelfen.“

„Welche persönliche Angelegenheit?“, fragte Koval verwirrt.

„Tuvok. Er ist ein guter Freund von mir und wird seit fast einem Monat vermisst. Soweit wir wissen, waren Sie der letzte, der mit ihm Kontakt hatte.“

Koval stöhnte resignierend und Janeway befürchtete schon das Schlimmste, als der Romulaner mit betrübter Miene antwortete: „Es tut mir sehr leid. Ich kann Ihnen auch nicht weiterhelfen. Ich habe keine Ahnung, wohin ihn seine Nachforschungen geführte haben.“

Zumindest bestand also die Möglichkeit, dass Tuvok noch am Leben war. „Wie genau sah sein Auftrag aus?“, wollte Janeway wissen.

„Nun, alles hat mit dem Fund von Rodinium auf Romulus' Schwesterplaneten Remus begonnen. Seit Jahrhunderten wird dort Dilithium abgebaut um dann an Kraftwerke im gesamten Sternenimperium verschifft zu werden. Und ich war sicher, dass auch das Rodinium in großen Mengen abgebaut und verschickt würde. Immerhin ist es eine der härtesten Substanzen die wir kennen und ideal zur Verwendung beim Raumschiffbau. Doch ich war sehr überrascht, als zwar

ein neues Bergwerk eröffnet wurde, aber keine Transporte stattfanden. Zumindest nicht offiziell. Denn obwohl das abgebaute Rodinium angeblich Remus nicht verließ, gab es erhöhten Raumschiffverkehr. Automatisierte Frachtschiffe, die nach Remus flogen, in den Orbit schwenkten und wieder wegflogen, ohne etwas an Bord genommen oder abgeliefert zu haben.“

„Sie nahmen an, das Rodinium wurde an Bord dieser Schiffe heimlich fortgeschafft?“, fragte Janeway.

„Ja. Um eine Bestätigung dafür zu erlangen, habe ich Tuvok nach Remus geschickt. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Ich habe aber auch nicht mit einer schnellen Rückmeldung von ihm gerechnet. Wenn Sie ihn kennen, dann wissen Sie ja, wie gründlich er arbeitet. Er hätte sich erst wieder bei mir gemeldet, wenn er so viele Informationen wie möglich zusammengetragen hat.“

Janeway verstand sofort, was Koval meinte. „Ja, das stimmt. Tuvok hat sich wahrscheinlich an Bord eines Frachtschiffs geschlichen um herauszufinden, wohin es fliegt.“

„Wie sollen wir Tuvok dann finden?“, fragte der Doktor, der seinen Eingriff soeben beendet hatte und nun die Haut seines Patienten von getrocknetem Blut säuberte.

Janeway bemerkte, dass in der Stimme des Doktors Kummer mitschwang. Erstaunlich, wenn man daran dachte, dass sich der Arzt und der Sicherheitsoffizier auf der Voyager regelmäßig gestritten hatten. Und doch machte sich der Doktor hörbar Sorgen um seinen früheren Kameraden. Ein Indiz mehr dafür, dass das Hologramm weit mehr als die Summe seiner Subroutinen war. Nicht dass Janeway einen solchen Hinweis benötigt hätte, um ihn als eigenständige Person anzuerkennen. Ihrer Meinung nach war der Doktor menschlicher als so manches Wesen, das aus Fleisch und Blut bestand. Und sie wünschte, sie hätte ihm eine Antwort auf seine Frage geben können. Selbst Koval wirkte ratlos.

Die trostlose Stille wurde von Grook durchbrochen, dessen aufgeregte Stimme aus Janeway Kommunikator drang: *„Admiral, unsere Sensoren stellen ein romulanisches Kriegsschiff fest, das gerade in die Atmosphäre von Myrella eingedrungen ist. Ein Warbird der Genorex-Klasse.“*

„Bei den Göttern!“, entfuhr es Koval. „Die Dewaner haben mich gefunden. Wurden Sie etwa hierher verfolgt?“

„Unmöglich“, schlug Janeway diese Möglichkeit aus. „Wir haben unsere Tarnvorrichtung erst nach der Landung deaktiviert und unterhalb des Sturms sollten wir vor der Entdeckung sicher sein.“

„Und ich habe gedacht, ich wäre hier unten in der Pumpstation sicher“, hielt ihr der Romulaner entgegen. „Es sieht ganz danach aus, als hätten wir uns beide geirrt, Admiral.“

„Ich messe einen Energieanstieg!“

Waffenaktivierung. Das war der einzige logische Schluss. Janeway hätte Grook am liebsten aufgefordert, sofort die Tarnung einzuschalten und von hier abzuhausen. Doch sie wusste auch, dass die EjDo nur noch geschmolzenes Metall sein würde bevor sie ihren Befehl zu Ende ausgesprochen hätte. Doch als die Pumpstation von goldgelbem Licht durchflutet wurde, wurde ihr bewusst, dass nicht das klingonische Schiff das Ziel des Warbirds war. Sie wartete auf das Eintreffen der tödlichen Disruptorenergie.

Aber sie kam nicht. Stattdessen verblasste das goldgelbe Leuchten und das graue Zwielflicht nahm das Gewölbe wieder in Besitz. Alles war wieder wie vorher. Außer dass sich nun eine Person mehr in der Pumpstation befand. Reflexartig rissen Janeway und Tarha ihre Phaser herum und zielte auf die Gestalt, die im Schatten einer Deuteriumpumpe materialisiert war. Die Arme von sich gestreckt um zu zeigen, dass er unbewaffnet war, trat der Neuankömmling in einen von der Decke einfallenden Lichtstrahl.

Instinktiv senkte Janeway ihre Waffe, als sie vertraute Gesichtszüge erkannte. Doch der Moment dauerte nur einen kurzen Moment und ihre Waffe fuhr wieder hoch. Sie war sich nicht sicher, an wen sie der Mann erinnerte, doch konnte sie mit Gewissheit sagen, dass sie ihm noch nie in ihrem Leben begegnet war.

Im Gegensatz zu Koval. „Senken Sie die Waffen!“, bat der Romulaner eindringlich. „Er ist ein Freund.“

Janeway ließ eine Sekunde verstreichen, kam der Bitte aber dann nach und gab Tarha zu verstehen, ihrem Beispiel zu folgen. Alle im Raum entspannten sich und Janeway musterte den Fremden schnell. Er war ein junger Mann, auf den ersten Blick humanoid, Mitte 20. Seine Haut war ungewöhnlich blass und sein braunes Haar trug er lang und ungekämmt. Ebenfalls als sehr unordentlich war seine Kleidung zu bezeichnen. Ein graues Hemd, eine schwarze Hose. Beides zerknittert und eine Nummer zu groß. Der rechte Hemdsärmel war besonders auffällig, da er in Rot gehalten war und silberne Verzierungen an Schulter und

Handgelenk aufwies. Nur dieses Detail ließ Janeway erahnen, dass es sich bei dem Kleidungsstück um eine militärische Uniform handelte.

Das ausdruckslose Gesicht des jungen Mannes erhellte sich, als er Koval am Boden kauern erblickte. „Es ist schön, Sie wohlauf zu sehen.“

„Danke. Das verdanke ich diesen Sternenflottenoffizieren.“

„Sternenflotte?“, wiederholte der junge Mann. Er versteifte sich sofort wieder und warf Janeway, Tarha und dem Doktor misstrauische Blicke zu.

Auch Koval entging seine Reaktion nicht und er sprach beruhigend auf ihn ein: „Nur die Ruhe. Ich erachte sie als Verbündete und meine Verbündeten sind auch deine Verbündeten. Es wird wohl Zeit, das wir uns alle offiziell bekanntmachen.“

„Dem stimme ich zu. Ich bin Admiral Kathryn Janeway, das ist Lieutenant Tarha und dies ist ...“ Sie unterbrach sich kurz und überlegte, ob sie darauf hinweisen sollte, dass der Doktor seit neun Jahren vergeblich einen Namen für sich suchte. „Dies ist unser Doktor“, sagte sie schließlich schlicht.

Der Neuankömmling nickte ihnen allen einfach nur zur Begrüßung zu und Janeway war dankbar, dass er nicht hinterfragte, warum sie den Doktor nicht beim Namen genannt hatte. Eine Erläuterung dieses Themas konnte Stunden in Anspruch nehmen.

„Wenn Sie wirklich Verbündete sind, dann freut es mich, Sie kennenzulernen. Mein Name ist Shinzon. Ich bin Kommandant des Warbirds Zulanga.“

Janeway hätte eigentlich guten Grund zur Freude gehabt. Wie sich herausstellte, stand sie kurz vor dem Ziel ihrer Mission. Sie würde Tuvok finden, denn wie Shinzon behauptete, hielt sich der Vulkanier an Bord der Zulanga auf. Doch das war sie erst gewillt zu glauben, wenn ihr alter Freund wahrhaft vor ihr stand. Sie kannte diesen Shinzon nicht, konnte ihn nicht einschätzen, selbst wenn er aus irgendeinem unerfindlichen Grund vertraut wirkte. Lediglich Kovals erfreute Reaktion auf Shinzons Eintreffen bewog sie dazu, Shinzon etwas Kredit einzuräumen.

Während Shinzon zurück in den Schatten getreten war und die Anweisung, Tuvok hinunterzubeamen per Kommunikator an seine Crew weitergab, hockte sich Janeway neben den immer noch am Boden sitzenden Koval. „Etwas verstehe ich nicht. Wenn Shinzon Commander eines Warbirds ist, dann gehört er doch

zur Reichsflotte. Sollte er Sie – einen ausgewiesenen Verräter – dann nicht auf der Stelle verhaften oder gar exekutieren?“

„Shinzon kommandiert ein remanisches Schiff“, sagte Koval so selbstverständlich, als erkläre dies alles. Doch für Janeway ergab das keinen Sinn. Wenn Shinzon ein Schiff von Remus befehligte, machte das doch keinen Unterschied. Remus war genauso wie Romulus Teil des Sternenimperiums und Warbirds unterstanden entweder der Reichsflotte oder der Imperialen Garde. Koval erkannte Janeways Verwirrung bevor sie darauf hinweisen musste: „Wissen Sie nicht, was es mit den Remanern auf sich hat?“

„Remaner sind eine romulanische Subspezies“, erinnerte sich Janeway an die lange zurückliegenden Xenologievorlesungen an der Akademie. Wobei sie aus reiner Höflichkeit das Wort „Sklavenrasse“ durch „Subspezies“ ersetzt hatte. Ihr Professor in diesem Fach war ein äußerst direkter Mann gewesen, der von politischer Korrektheit nicht viel gehalten hatte. „Sie wurden genetisch optimiert um auf Remus in den dunklen Bergwerken Dilithium zu fördern. Mir war aber nicht bekannt, dass sie auch auf romulanischen Kriegsschiffen eingesetzt werden.“

„In der Vergangenheit dienten einige Remaner Seite an Seite mit den Romulanern. Aber die Antipathie ist auf beiden Seiten groß und so hat man sich entschlossen, die Remaner, die sich für eine militärische Ausbildung qualifizieren konnten, auf eigene Schiffe zu versetzen. Es sind alte Warbirds, nicht auf dem neuesten Stand der Technik und im Falle eines Verrats kann das Oberkommando jeden remanischen Warbird per Knopfdruck immobilisieren.“

„Wenn die Abneigung so groß ist, warum verpflichten sich Remaner überhaupt erst für den Militärdienst?“

„Es ist besser als in den Dilithium-Minen zu schuften“, kam die Antwort von Shinzon. Der Mann hatte sein Gespräch beendet und trat wieder näher an die Gruppe heran. „Und die Feinde der Romulaner sind auch unsere Feinde. Sollte das Sternenimperium jemals zugrunde gehen, garantiert uns nichts, dass die siegreichen Mächte mit uns Remanern besser umgehen als die Romulaner.“

„Sie sprechen, als wären Sie selbst ein Remaner“, stellte Janeway überrascht fest. Wenngleich bei ihr nur wenige Informationen aus dem Astroxenologieunterricht hängen geblieben waren, dann doch zumindest das Foto, das einen typischen Remaner zeigten. Die Aufnahme war 200 Jahre alt gewesen und hatte einen verwundeten, weiblichen Remaner auf der Krankenstation eines alten NX-Klasse-Raumschiffs während des irdisch-romulanischen Krieges gezeigt. Unter anderen Umständen hätte ein solches

Bild vielleicht Mitleid erregt, doch Janeway erinnerte sich noch gut daran, wie schockiert sie damals gewesen war. Die Romulaner hatten sich nicht mit kleinen genetischen Modifikationen begnügt und so sahen ihre Schöpfungen wie eine Mischung aus Romulaner und Fledermaus aus. Graue Haut, große gelbe Augen, eingedrückte Nase mit angedeuteten Nüstern, aufstehende, spitze Ohren und ebenso spitze Reißzähne, die über die Mundwinkel ragten.

„Ich bin auf Remus aufgewachsen“, erklärte Shinzon. „Deshalb bin ich Remaner.“

„Aber nicht physisch. Warum leben Sie nicht auf Romulus, unter Ihresgleichen?“

In Shinzons Augenwinkel zuckte es kurz und sein Gesicht verzog sich für einen Moment zu einer hasserfüllten Fratze. Janeway wusste nicht wie, aber sie hatten den jungen Mann offenbar gerade beleidigt. Warum, wurde ihr klar, als er näher trat und sich das lange, braune Haar hinter ein Ohr strich. Entgegen Janeways Erwartungen lief es nicht nach oben hin in einem geschwungenen Bogen spitz zu, sondern war genauso rund wie ihr eigenes.

„Er ist ein Mensch“, erklärte Koval, bevor Janeway eine andere Theorie äußern könnte. Es gab mindestens ein Dutzend anderer humanoider Spezies, die sich äußerlich nicht oder kaum wahrnehmbar von Bewohnern der Erde unterschieden. Aber wie war ein Mensch nach Remus gekommen? Bevor sie fragen konnte, wurde ihre Aufmerksamkeit von einer goldgelben Energiesäule beansprucht. Janeway hielt gespannt den Atem an und entließ ihn erleichtert, als die Energiesäule die Gestalt von Tuvok annahm. Er trug die beige-braune Uniform eines romulanischen Zenturios, sah sonst aber genauso aus, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Und natürlich erkannte er auch Janeway wieder und war höchst überrascht. Jeder andere im Raum hätte wahrscheinlich keine Regung in Tuvoks versteinerten Miene festgestellt, aber Janeway bemerkte, wie sich seine Augenbrauen vor Überraschung den Bruchteil eines Millimeters hoben und es in seinen Mundwinkeln zuckte, als er ein Lächeln unterdrückte. Wie es sich für einen disziplinierten Vulkanier gehörte war seine Stimme frei von Emotion und seine Begrüßung war schlicht: „Admiral.“

„Schön Sie wiederzusehen, Tuvok“, erwiderte Janeway und zeigte ihre Gefühle ganz offen. Sie wusste, wie verlegen Tuvok auf Gefühlsregungen reagierte, die ihm galten und Janeway respektierte das. Dennoch ließ sie sich dazu hinreißen, ihm ihre Hände auf die Schultern zu legen. Zu ihrer Überraschung honorierte er die Geste mit einem dankbaren Nicken.

Koval richtete sich stöhnend auf und ignorierte die Proteste des Doktors. Trotz der offensichtlichen Schmerzen rang sich der Romulaner ein Lächeln ab und begrüßte Tuvok mit den Worten: „Jolan Tru, mein Freund. Ich hatte zwar gehofft, mein Versteck wäre nicht so leicht zu finden, aber ich bin trotzdem froh, dass Sie hier sind. Kann ich annehmen, dass Ihre Mission von Erfolg gekrönt war?“

Janeway war erstaunt, dass sich Koval noch immer für den Tuvok erteilten Auftrag interessierte. Seitdem war viel vorgefallen und Kovals Position hatte sich dramatisch verändert. Aber wahrscheinlich war er zu lange beim Tal'Shiar gewesen und das Sammeln von Informationen bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen. *Ein Tiger verliert niemals seine Streifen.*

„Sie war erfolgreich“, bestätigte Tuvok, doch sein Tonfall ließ Janeway bereits ahnen, dass etwas nicht in Ordnung war. „Es ist mir gelungen, mich an Bord eines Frachtschiffs zu begeben. Wie wir vermutet haben, nahm es Rodinium an Bord, zusammen mit etwas Dilithium, Pergium und weiteren Mineralien in geringeren Mengen. Es gelang mir nicht, auf den Kursrechner des Frachtschiffs zuzugreifen, also entschied ich, an Bord zu bleiben um dessen Ziel in Erfahrung zu bringen.“

„Na, was habe ich Ihnen gesagt?“, sagte Koval augenzwinkernd an Janeway gewandt. Tuvok ließ sich von dem kleinen Insider-Witz nicht aus der Fassung bringen und berichtete weiter:

„Ich gelangte auf diesem Wege zu einem großen, industriellen Außenposten im freien All, abseits aller Handelsrouten und fernab bewohnter Planeten. Mir ist keine Sternenkarte bekannt, auf der dieser Außenposten eingezeichnet wäre. Mein Aufenthalt dort war kurz, um nicht von der Besatzung entdeckt zu werden, die sich aus Romulanern und verschiedenen Dienervölkern zusammensetzte. Es gelang mir jedoch, dem Rodinium zu einer modernen Veredelungsanlage zu folgen, wo es von Spurenelementen befreit und in Form gebracht wurde.“

„Form? Welche Form?“, wollte Koval wissen.

„Das war mir zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt. Aber wie ich später feststellte, handelte es sich um Hüllenplatten für eine Raumstation im Gizor-System.“

„Hüllenplatten aus Rodinium?“, hinterfragte Janeway skeptisch. Rodinium gehörte zwar zu den härtesten bekannten Substanzen, weshalb es als Außenhüllenmaterial prädestiniert wäre, doch war es einerseits recht selten und andererseits wegen des hohen Härtegrades nur unter hohem Aufwand bearbeitbar. Die Sternenflotte setzte es bei ihren Schiffen und Stationen nur an

strategisch wichtigen Stellen ein, wie bei den Deflektorschüsseln oder Warp gondel-Pylonen. Für die Herstellung normaler Hüllenplatten kamen für gewöhnlich Tritanium, Duranium oder Duratanium zum Einsatz.

„Die Raumstation befindet sich im Orbit der Gizon-Sonne“, warf Shinzon erklärend ein. „Als Tuvok dorthin wollte, wurde er von meinen Leuten ertappt und in Gewahrsam genommen. So haben wir uns kennengelernt und schnell herausgefunden, dass wir gemeinsame Freunde haben.“

„Ein glückliches Zusammentreffen“, meinte Koval. „Ich will hoffen, Sie haben daraus Synergien erzeugen können und einen Weg gefunden, an Bord der Station zu gelangen.“

Tuvok erlaubte sich ein kurzes Zögern, ehe er antwortete: „In der Tat. Ich war an Bord der Station. Und was ich dort sah, hat mich äußerst beunruhigt.“

Gerne hätte Janeway dieses Treffen an einen sichereren Ort verlegt, im Idealfall an Bord der mit Warp-Geschwindigkeit nach Balduk zurückkehrenden EjDo. Doch wenn Tuvok etwas beunruhigend fand, dann musste schon viel dahinter stecken und Janeway unterbrach ihn deshalb nicht, als er seinen Weiterflug an Bord der Teral'n-1 beschrieb, die Feststellung, dass die wichtigsten Regierungsmitglieder des Sternenimperiums an Bord waren und Prokonsul Hiren sie mit den faszinierenden Eigenheiten der Gizon-Sonne vertraut machte, bevor diese ominöse Raumstation den Subraumriss im Inneren der Sonne ausgeweitet hatte. Allein aus wissenschaftlicher Sicht fand Janeway dieses Vorgehen faszinieren, waren Subraumrisse doch höchst gefährliche Phänomene und der Versuch sie zu verschließen eine sehr unsichere und gefährliche Angelegenheit. Die von den Romulanern angewendete Technik, die diesen einen Riss kontrolliert vergrößerte, könnte modifiziert werden um in Zukunft das eine oder andere Raumfahrthindernis zu beseitigen. Doch ahnte sie bereits, dass die Romulaner anderes mit diesem Experiment bezweckten. Wenn das romulanische Militär zwölf Jahre lang ein so gewaltiges Projekt finanzierte, dann musste es um eine Waffe gehen.

Um welch schreckliche Art von Waffe es sich handelte, erfuhr Janeway, als Tuvok seine weiteren Erlebnisse auf der Gizon-Station schilderte.

Die Char'vai-Katze spürte, dass Gefahr drohte. Krallen so scharf wie Rasiermesser fuhren aus ihren Pfoten und die starrenden Augen waren auf Commander Suran gerichtet, der an die Rückseite des transparenten

Gefängnisses des Raubtiers trat. Sein Ziel war die Metallscheibe, die in diese Seite des transparenten Würfels eingearbeitet war und die Suran nun genau begutachtete. Während er den nicht genauer definierten Gegenstand einer genauen Inspektion unterzog, blieb der romulanische Commander völlig ruhig und zuckte nicht einmal zusammen, als die Krallen der Char'vai-Katze über das transparente Aluminium kratzten, nur Zentimeter von Surans Hals entfernt. Dem Schrecken in den Gesichtern nach zu urteilen hatten die versammelten Senatoren weniger Vertrauen in die Ausbruchssicherheit des Würfels und selbst Tuvok musste gestehen, dass die Ruhe, die Suran ausstrahlte, eines Vulkaniers würdig gewesen wäre.

„In Phase 1 unseres Vorhabens wurde diese Raumstation rekonfiguriert, um einen konzentrierten Energiestrahler abzufeuern“, erklärte Suran. „In Phase 2 hat dieser Energiestrahler den Subraumriss im Inneren der Graviton-Ellipse um ungefähr zwei bis drei Prozent vergrößert. Das klingt natürlich nicht nach besonders viel, aber der Riss ist nun groß genug, um auch etwas anderes als harmlose Graviton-Partikel von der anderen Seite zu holen.“ Suran beendete seine Arbeit an der Metallscheibe und trat etwas zurück, was die Char'vai-Katze aber alles andere als beruhigte. Ihre Pranken und ihre Schnauze drückte sie gegen die transparente Wand und ihre schwarzen Pupillen blieben auf Suran gerichtet. Dass auch die anderen Romulaner im Laborbereich auf sie starrten, interessierte die Raubkatze nicht mehr. Sie hatte erkannt, dass die einzige anwesende Person, von der eine Gefahr ausging, der Kommandant der Raumstation war.

„Was wollen Sie von der ... anderen Seite holen?“, fragte Tal'aura, die sich nun bemühte, nicht kritisierend zu klingen, wenngleich ihre Frage allein bereits eine Herausforderung an Suran und natürlich auch Prokonsul Hiren darstellte.

„Das werden Sie gleich sehen“, versprach Suran und schob abermals seinen linken Ärmel hoch, um eine Taste an seiner Armmanschette zu betätigen. „Phase 3 beginnt.“

Zuerst erkannte Tuvok keine Veränderung, doch sein feines Gehör sagte ihm noch bevor er etwas sehen konnte, dass etwas geschah. Ein unangenehmes Geräusch ging vom Käfig der Char'vai-Katze aus. Genauer gesagt ging es von der silbrigen Metallscheibe aus, die soeben aufhörte, eine Scheibe zu sein. Grünes Leuchten drang durch schmale Ritzen an der glänzenden Oberfläche und dann entfaltete sie sich sternförmig, wie eine Blume mit zwanzig oder dreißig spitz zulaufenden Blütenblättern. Das grünliche Leuchten wurde zu einem grellen Lichtpunkt, der ins Innere des Käfigs zielte und die Char'vai-Katze

nur noch aggressiver machte. Mit einem lauten Brüllen sprang die Katze aus dem Stand heraus auf das leuchtende Metallobjekt zu und schlug mit der rechten Vorderpfote danach. Doch aus dem Brülle wurde sofort ein Winseln, als die Pfote in den Lichtstrahl geriet. So schnell das Tier nach vor gesprungen war zog es sich nun so weit wie möglich von der Gefahrenquelle zurück und vermied dabei, mit der verletzten Pfote aufzutreten. Zuerst hatte Tuvok gedacht, die Katze hätte sich an den Metallspitzen am Rand der Metallscheibe verletzt, doch sah er kein Blut an der Vorderpfote, sondern etwas, was mehr nach einer Brandwunde aussah. Eine seltsame Verletzung, da der grüne Lichtstrahl nicht fokussiert aussah. Anders als ein gebündelter Laser- oder Phaserstrahl.

Von seiner Beobachterposition konnte Tuvok nur undeutlich erkennen, was nun geschah. Aus dem Apparat erwachsen nun Strukturen aus leuchtender Energie, die den grünen Strahl wie eine Doppelhelix umkreisten. Schneller, dann noch schneller und irgendwann vermischten sich Strahl und Helix zu einem einzigen formlosen Gebilde, das wie ein Projektil mit hoher Geschwindigkeit nach vorne schoss, bis zur gegenüberliegenden Wand des Käfigs, wo es zerbarst und den ganzen Innenraum des Würfels mit schimmernden Energiepartikeln füllte. Noch während das gespenstische grüne Glühen nachließ, zeigten sich dessen fürchterliche Auswirkungen. Der Körper der Char'vai-Katze erbebt in Agonie, nur ein herzerreißendes Wimmern entkam ihrem Maul, während sie sich veränderte. Innerhalb von Sekunden verwandelte sich ein lebendes Wesen – eines der gefährlichsten und unberechenbarsten Geschöpfe in Romulus' Wildnis – zu einer leblosen Statue aus verdorrter, grau-schwarzer Materie. Tot und nicht mehr fähig auf drei Beinen zu balancieren, kippten die Überreste des Raubtiers zur Seite und zerplatzen auf dem Boden des Käfigs zu Asche.

Dies verursachte für eine ganze Weile das letzte Geräusch auf der unteren Ebene. Alle Augen waren nur auf die Überreste der Char'vai-Katze und auf die Waffe, die sie getötet hatte, gerichtet. Nach vollendeter Tat hatte sich das Gerät wieder geschlossen und sah wieder vollkommen harmlos aus. Dass es in diesem Zustand auch tatsächlich harmlos war, bewies Commander Suran, indem er das Gerät nicht nur berührte, sondern mit ein paar kräftigen Drehbewegungen aus der transparenten Wand schraubte und ein kreisrundes Loch im Käfig zurückblieb.

Ein entsetztes Keuchen entfuhr Senator Chovon und auch die anderen Senatoren wichen zurück, als sich ihnen Suran mit der Metallscheibe in der

Hand näherte. Der Prokonsul quittierte diese Reaktionen mit einem süffisanten Lächeln und beschwichtigte: „Keine Sorge. Es ist jetzt völlig ungefährlich.“

„Aber der Käfig!“, entgegnete Chovon und zeigte mit zittrigem Finger auf das Loch, hinter dem vor einer Minute ein lebendes Wesen den Strahlentot gefunden hatte.

„Auch von dieser Seite besteht keine Gefahr“, beteuerte Hiren. „Das ist der große Vorteil dieser Waffe: Sie kann gezielt gegen alle Feinde des Sternenimperiums eingesetzt werden und stellt sowohl vor als auch nach ihrem Einsatz keine Gefahr dar.“

„Welche Waffe kann soetwas anrichten“, fragte Senatorin Tal’aura und deutete auf den Aschehaufen, „und keine Gefahr für den, der sie einsetzt darstellen.“

Hiren überließ die Erklärung Suran: „Es handelt sich um eine Strahlungsart, die in dieser Dimensionsebene nicht existiert, oder besser gesagt nicht existieren kann.“ Der Romulaner hielt die Metallscheibe hoch: „Was sie hier sehen, ist keine Waffe im eigentlichen Sinne. Es ist eigentlich ein leicht modifiziertes Funkgerät.“

„Ein Funkgerät?“, wiederholten mehrere Senatoren ungläubig unisono.

„Genauer gesagt ist es ein Empfänger. Eingestellt auf eine bestimmte Subraumfrequenz.“ Suran nickte in Richtung Sichtfenster und die Gizor-Sonne. „Jene Frequenz, die uns Zugriff auf die Subraumdomäne erlaubt, die hinter diesem Subraumriss liegt. Wir nennen diese Domäne auch ... Thalaron.“

Die Reaktion der Senatoren auf der unteren Ebene reichte von Faszination bis Unglauben, von Abscheu bis aufrichtiger Freude. Und Tuvok – auch wenn viele meinten, Vulkanier hätten kein Verständnis für Gefühle – konnte jede einzelne Reaktion nachvollziehen. Denn bei Thalaron – in der Föderation auch als Berthold-Strahlung bekannt – handelte es sich um Strahlungspartikel, die im Normaluniversum nicht existierten und wenn sie einmal in den Normalraum eindringen, dann nur um innerhalb von Sekunden nach Freisetzung wieder in den Subraum zurückzukehren. Soviel zum Thema Faszination.

Die Ungläubigkeit erklärte sich daraus, dass Thalaron-Strahlung nur theoretisch existierte. Vor ungefähr 120 Jahren hatte die Föderationswissenschaftlerin Maike Berthold deren Existenz postuliert.

Womit das Thema Abscheu in Zusammenhang stand: Denn Maike Berthold postulierte nicht speziell eine Strahlungsart, die animalisches Gewebe auf subatomarer Ebene angriff und zerstörte, sondern gleich die Existenz eines ganzen Paralleluniversums, dessen natürlicher Zustand die tödlichste Umgebung überhaupt war. Etwas aus diesem Universum in den Normalraum

zu holen um es als Waffe einzusetzen, war tatsächlich ein abscheuliches Vorhaben. Und für den, der dazu fähig war, auch ein Grund zur Freude.

Denn wenn es den Romulanern tatsächlich gelungen war, ein System zu entwickeln, mit dem sich Thalaron-Strahlung so einfach wie ein Funkspruch überall hin „versenden“ ließ, war dies die ultimative Waffe. Ein ganzes Universum voll tödlicher Strahlung stand bereit, genutzt zu werden. Überall und jederzeit. Allein die Androhung, eine solche Waffe einzusetzen, könnte das Imperium für immer vor feindlichen Angriffen schützen. Und sollte doch jemand so dumm sein, die Romulaner herauszufordern, würden sich die Romulaner bei ihrem Gegenschlag nicht auf militärische Ziele beschränken, das zeigte die Geschichte des Sternenimperiums deutlich.

Suran und Hiren priesen noch eine Weile die Vorzüge der Waffe und ihres Verteilungssystems. Sie wiesen darauf hin, dass die erste zu Warp-Geschwindigkeit und Tarnung fähige Waffenplattform, die auf das Abfeuern von Thalaron im planetaren Ausmaß ausgelegt war, bereits in einer geheimen Werft auf Remus vor der Fertigstellung stand. Und die Wissenschaftlerin, die das Verteilungssystem entworfen hatte, habe bereits Pläne vorgelegt, wie dieses System in naher Zukunft auch auf jedem Warbird installiert werden konnte.

Wenn diese Behauptung stimmte, dann besaß das Sternenimperium bald Hunderte von Schiffen, von denen jedes einen ganzen Planeten von animalischem – einschließlich humanoidem – Leben befreien konnte. Tuvok versuchte in Gedanken ein Kriegsszenario zu entwickeln, um abzuschätzen, wann die Föderation und alle anderen relevanten Mächte sich den Romulanern ergeben mussten, um den Großteil ihrer Bevölkerung zu retten. Er kam zu keinem Ergebnis. Der Zeitraum war viel zu kurz für eine fundierte Schätzung.

„Praetor Neral wurde schwer verletzt“, verkündete Hiren plötzlich und veranlasste Tuvok dazu, seinen Fokus wieder auf die Vorgänge auf der unteren Ebene zu richten. „Und auch wenn er sich bald wieder erholen wird, hat uns der feige Angriff auf unser Staatsoberhaupt eines gelehrt: Auch der Praetor ist nicht unverwundbar und ein Schuss, ein Stich oder gar nur ein fester Schlag kann reichen, um unserem Imperium beträchtlichen Schaden zuzufügen.“

Hiren unterbrach sich kurz und ließ die Worte auf die Senatoren wirken. Ihre Mienen blieben ausdruckslos, aber vereinzelt nickten sie ganz leicht. Zufrieden mit dieser Reaktion setzte Hiren fort: „Natürlich haben Sie bereits festgestellt, dass die heute hier anwesenden Senatoren nicht willkürlich ausgewählt worden sind. Wir, die wir hier für das Sternenimperium stehen, bilden zusammen das wichtigste Entscheidungsorgan des Reiches. Nur unser verehrter Praetor kann

verständlicherweise nicht hier sein, doch seine Anwesenheit wird in diesem Falle nicht für die Handlungsfähigkeit des Fortführungskomitees benötigt.“

Vor seinem erstem Einsatz auf Romulus, der mehr als zwanzig Jahren zurücklag, hatte Tuvok die romulanischen Gesetze eingehend studiert und so wusste er bereits, welche Handlung sich Hiren vom Fortführungskomitee wünschte. Es gab nur eine einzige Abstimmung, die das Komitee ohne den amtierenden Praetor durchführen konnte.

„Werte Kollegen, ich stelle mich hiermit als Nachfolger von Praetor Neral zur Verfügung.“

Die Senatoren reagierten mit erstaunlich wenig Überraschung. Es war durchaus üblich, dass ein Nachfolger des aktuellen Praetors bereits während dessen Amtszeit bestimmt wurde, allerdings kam dies selten so früh vor. Neral war erst seit wenigen Jahren Praetor und wenngleich sein verunstaltetes Gesicht anderes vermuten ließ noch sehr jung. Angesichts der hohen Lebenserwartung von Romulanern konnte Neral noch gut ein Jahrhundert im Amt bleiben – vorausgesetzt er hielt den internen Querelen und Intrigen so lange stand. Normalerweise hätte Tuvok damit gerechnet, dass zwei der Senatoren ihr Veto einlegten und die Abstimmung verhinderten. Doch die Umstände waren alles anderes als normal. Wenn Neral tatsächlich gerade erst dem Tod von der Schippe gesprungen war, konnte dies tatsächlich ein gutes Argument sein, nur für den Fall der Fälle schon jetzt einen Nachfolger zu bestimmen, auch wenn es gegen die allgemeine Etikette verstieß. Und selbstverständlich konnte nicht außer Acht gelassen werden, dass dem Sternenimperium ab sofort eine mächtige neue Waffe zur Verfügung stand, die in die Hände von jemanden gelegt werden sollte, der damit umzugehen verstand. Tuvok konnte nachvollziehen, dass die Senatoren Hirens Hände als geeignet ansahen, immerhin hatte er das Thalaron-Projekt von Neral übertragen bekommen und zu einer erfolgreichen Vollendung geführt. Für die Föderation wäre ein Praetor namens Hiren eine Katastrophe, aber für die Romulaner wahrlich eine logische Entscheidung. Und so blieb es still, als Hiren nach einem etwaigen Veto fragte. Tal'aura schien zwar gewillt zu sprechen, doch ihre unsicheren Blicke nach links und nach rechts zeugten von ihrer Suche nach einem Unterstützer für ihren Einspruch. Offenbar fand sie keinen und so schwieg sie.

Der Prokonsul deutete eine dankbare Verneigung an und verkündete: „Dann bitte ich nun um die Abstimmung. Wer meinen Antrag unterstützt, möge nun bitte die Hand heben.“

Bedächtig hoben die Senatoren ihre Hände. Erst einer, gefolgt von einem zweiten und einem dritten. Erst jetzt kam Tuvok der Gedanke, dass ein Unentschieden möglich war und er fragte sich, was die Statuten in diesem Falle vorsahen. Natürlich musste man Mitglied des Komitees sein, um gewählt werden zu können und man durfte sich nicht selbst wählen. Der amtierende Praetor durfte ebenfalls keinen direkten Einfluss auf die Bestellung seines Nachfolgers nehmen und war von der Wahl ausgeschlossen. *Aber warum ist dann ein Unentschieden möglich?*

Und dann erkannte Tuvok seinen Irrtum. Denn das Fortführungskomitee hatte noch ein weiteres Mitglied, das nicht zugleich Mitglied des Senats war. Gelegentlich handelte es sich dabei um einen Vertreter des Militärs, aber meistens gehörte dem Komitee der Direktor des Tal'Shiar an. *Wo ist Koval?*

Die Frage, warum er Koval nicht auf dieser Station angetroffen hatte, verlor an Bedeutung, als sich eine vierte Hand hob, gefolgt von einer fünften und einer sechsten. Das Ergebnis war einstimmig, sogar Tal'aura hatte für Hiren gestimmt, jedoch erst nachdem er eine Stimmenmehrheit schon sicher gehabt hatte.

Damit war es beschlossen: Sollte Praetor Neral etwas zustoßen oder freiwillig abdanken, würde Hiren ihm nachfolgen. Tuvok erlaubte sich zu hoffen, dass diese Tag noch lange auf sich warten ließ. Doch realistisch betrachtet hatte sich Praetor Nerals Lebenserwartung mit dieser Abstimmung radikal reduziert.

„Neral ist tot“, verkündete Tuvok schließlich. Und Janeway konnte den Gesichtsausdruck von Koval nur schwer deuten. Es war eine seltene Mischung aus Freude und Sorge, ein Lächeln, das im Kontrast stand zu vor Angst aufgerissenen Augen.

„Sind Sie sicher?“, fragte Tarha nach. „Ich habe vor dem Verlassen von Balduk die letzten Berichte angefordert und unserem Geheimdienst liegen demnach keine Informationen über Nerals Tod vor.“

„Die Information kommt von Botschafter Spock persönlich“, versicherte Tuvok. „Nachdem ich Commander Shinzon dazu überreden konnte, mich an Bord seines Schiffes nach Romulus zurückzubringen, kontaktierte ich Spock und erfuhr nicht nur von Kovals Anschlag im Dewa-System, sondern auch, dass der Praetor mehrere Tage danach an seinen dabei erlittenen Verletzungen gestorben ist.“

„Lächerlich“, kommentierte Koval. „Die Ärzte müssten schon reichlich inkompetent gewesen sein, wenn sie Neral fast zwei Wochen am Leben erhalten, aber ihn dennoch nicht retten konnten. Wahrscheinlich ist Neral bereits auf der Rückreise an Bord der Norexan gestorben, doch Hiren hat es geschafft, die Nachricht über seinen Tod zurückzuhalten. Zumindest so lange, bis er zu Nerals Nachfolger gewählt werden konnte. Ich wette, nicht wenige der Senatoren haben für Hiren gestimmt, weil sie dachten, Neral würde Hiren locker überleben. Deren Gesichter würde ich jetzt gerne sehen.“

Während Koval zwischen den Gefühlen schwankte, war Janeway von höchster Sorge ergriffen. Alles, was Tuvok in den vergangenen Minuten erzählt hatte, war ausschließlich höchst besorgniserregend. Als ausgebildete Wissenschaftlerin konnte sie zwar die Leistung der Romulaner, eine Passage zu einer Thalaron-Subraumdomäne zu stabilisieren, neidlos würdigen. Aber die Absichten, die die Romulaner damit verfolgten, würden den ganzen Quadranten in einen Krieg stürzen. „Koval, Sie kennen diese Leute und Sie kennen Hiren. Wie gefährlich ist er?“

„Als Prokonsul war er extrem gefährlich. Aber als Praetor und im Besitz einer Massenvernichtungswaffe? Ich wage mir nicht einmal vorzustellen, welche Zerstörung er über seine Feinde bringen kann. Und auch all seine Gegner im Sternenimperium müssen jetzt um ihr Leben fürchten. Das sind nicht wenige.“

„Hirens Feinde ... Ist diese Gruppe zufällig identisch mit Ihren Unterstützern?“, fragte Janeway.

Aufregung erfasste Koval, als er verstand, welche Idee ihr gerade gekommen war. „Ja“, bestätigte er. „Ja, die Leute, die mich nach Praetor Nerals Tod unterstützt hätten, empfinden auch keine große Sympathie für Hiren.“

„Dann liegt es auf der Hand, was wir jetzt zu tun haben.“

Doch den anderen Leuten in der Pumpstation erschien es nicht so klar und so erntete Janeway fragende Blicke von Tarha, dem Doktor und Shinzon. Nur Tuvok schien etwas zu ahnen und leider glaubte sie, in seinen Augen Missbilligung zu erkennen. „Koval muss neuer Praetor werden“, stellte Janeway fest. „Nur mit ihm an der Macht kann garantiert werden, dass die Romulaner ihre neue Waffe niemals zum Einsatz bringen werden.“

„Admiral! Schlagen Sie etwa vor, dass sich die Sternenflotte an einem romulanischen Staatsstreich beteiligen soll?“, fasste der Doktor ungläubig genau das zusammen, was Janeway vorschwebte. Und Tuvok ergänzte: „Sie wissen, dass dies unvereinbar mit der Nichteinmischungsdirektive ist.“

„Das denke ich nicht, Tuvok“, hielt Janeway dagegen. „Es besteht offenkundig unmittelbare Gefahr für die Föderation solange Hiren romulanischer Praetor ist. Entweder ändern wir dies, oder wir werden gezwungen sein, militärisch gegen die Romulaner vorzugehen. Und nach allem, was ich von Ihnen soeben gehört habe, werden wir dabei den Kürzeren ziehen. Nicht wahr?“

Tuvoks Gedanken kehrten sich nach Innen und nach einem langen Moment des Nachdenkens musste er zugeben: „Ja. Wenn Hiren seinen Plan umsetzt und Raumschiffe mit Thalaron-Waffen ausstattet, wird die Sternenflotte nicht in der Lage sein, gegen diese Schiffe den Sieg zu erringen.“

„Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als uns zu unserem eigenen Schutz in die internen Angelegenheiten des Sternenimperiums einzumischen“, stellte Janeway fest.

„Sie begeben sich auf sehr dünnes Eis, Admiral“, warnte Tarha. „Wenn jemals offenbart wird, dass die Sternenflotte Koval unterstützt ...“

„Um das zu vermeiden, zähle ich auf die Diskretion unseres Geheimdienstes. Dieses Vorhaben erlaubt keine Fehler, aber ich bin zuversichtlich, dass wir die Föderation und die Sternenflotte weitestgehend aus der Schusslinie nehmen können.“

„Dabei können Sie auf mich zählen!“ Die entschlossen vorgetragene Ankündigung stammte von Shinzon, der vortrat und mit bebender Stimme erklärte: „Mein Äußeres mag täuschen, aber im Herzen bin ich Remaner. Und ich werde nie vergessen, was Hiren meinen Leuten während des Dominion-Krieges angetan hat. Er schickte uns auf altersschwachen Schiffen in Gefechte, die nicht zu gewinnen waren und ließ Bodentruppen mitten in den feindlichen Linien absetzen. Wenn es nach Hiren gegangen wäre, hätte kein einziger Remaner den Krieg lebend überstanden. Sie wollen ihn loswerden? Dann können Sie auf meine Hilfe zählen!“

Koval legte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter. Er wirkte wie ein Vater, der stolz auf seinen Sohn war. Dabei galten Romulaner als nicht gerade offen gegenüber Andersartigen. Der Anblick eines Romulaners, der sich mit einem Menschen verbrüdete, der sich selbst für einen Remaner hielt, war durchaus als kurios zu bezeichnen. „Shinzon wird mir eine große Hilfe sein“, bestätigte Koval. „Solange ich als Verräter gelte, kann ich mich im Sternenimperium nicht frei bewegen. Aber ich muss meine Unterstützer kontaktieren, sie wissen lassen, dass ich noch lebe und noch immer gewillt bin, das Amt des Praetors zu übernehmen. Shinzon soll mein Botschafter sein.“

„Wird man ihn nicht vermissen? Er ist immerhin der Kommandant des äußeren Gazor-Verteidigungsrings“, gab Tuvok zu bedenken, doch Shinzon winkte sofort ab:

„Der äußere Ring ist ein schlechter Scherz. Ein Vorwand, um die wenigen privilegierten Remaner in Friedenszeiten zu beschäftigen. Niemand kümmert sich um uns.“

„Wie kann die Sternenflotte Sie unterstützen?“, fragte Janeway. Sie war erpicht darauf, Koval zu helfen, zugleich hoffte sie, dass seine Forderungen erfüllbar blieben. Und das waren sie sogar, denn Koval benötigte lediglich eine moderne Funkstation. Schon allein mit der Kommunikationsanlage aus der Rettungskapsel war es ihm gelungen, den Funkverkehr der Dewaner heimlich mitzuhören. Er war sich sicher, dass er mit einem Gerät, das auf dem neuesten Stand der Technik war, die Kommunikationssatelliten der Dewaner unerkant selbst nutzen konnte. Mit Shinzon während dessen Botengängen in Kontakt zu bleiben, war essentiell für den Erfolg von Kovals Plan. Doch nicht jeden von Kovals Verbündeten würde der menschliche Remaner aufsuchen können. Tatsächlich genoss Shinzon trotz seiner Abstammung eine gewisse Popularität als Kriegsheld. Es war für ihn unmöglich, die Ballungszentren auf Romulus oder beispielsweise auch auf Romii unerkant aufzusuchen. Und deshalb betraf eine weitere Bitte Kovals nicht Ausrüstung, sondern Personal: Tuvok sollte bei ihm bleiben. Als romulanischer Zenturio getarnt würde er in der romulanischen Hauptstadt Dartha nicht auffallen und könnte dort Kontakt zu Botschafter Spocks Wiedervereinigungsbewegung halten. Eine Organisation, die sogar in einer romulanischen Regierung unter Kovals Federführung einen Platz haben sollte.

Natürlich war Janeway nicht so dumm, Koval alle seine Versprechungen zu glauben. Sein Bild von der Zukunft des Sternenimperiums war viel zu gut, um wahr zu sein. Doch sie traute sich zu, diesen alten Romulaner, der nur noch ein paar Jahre zu leben hatte, einschätzen zu können. Sie glaubte nicht, dass er seine letzten guten Lebensjahre damit verbringen würde, das Sternenimperium in einen Krieg gegen seine Nachbarn zu hetzen. Koval als Praetor wäre für die Sicherheit der Föderation auf jeden Fall ein Geschenk. Eines mit Ablaufdatum, aber immerhin.

Schon fünf Jahre sind weit mehr, als ich brauche, dachte sich Janeway und fühlte, wie ihr ein großer Stein vom Herzen fiel. Sie hatte riesige Angst davor gehabt, dass ihre Versetzung zum Geheimdienst ihre Pläne zunichtemachen konnte. Doch auf dieser Mission hatte sie Koval und Shinzon kennengelernt und

erkannt, welche Möglichkeiten ihr nun offenstanden. Sie konnte wahrlich zwei Fliegen auf einen Schlag erledigen. Sie rettete die Föderation und sie rettete gleichzeitig eine Handvoll Leute, die ihr sehr am Herzen lagen, die aber in der Föderation nicht mehr willkommen waren. Doch trotz dieser Aussicht, machte es sie traurig, wie enttäuscht Tuvok und der Doktor aussahen. Beim Vulkanier manifestierte sich die Enttäuschung in leicht zusammengekniffenen Augen. Aber der Doktor zeige seine Verbitterung ganz offen in seinem ausdrucksstarken Gesicht. Die Stirnfalten, der angespannte Kiefer und ein leicht zuckendes Augenlid mochten nur holografische Simulationen sein, doch dahinter steckte eine echte Persönlichkeit, die Janeway ebenso wenig enttäuschen wollte, wie ihren aus Fleisch und Blut bestehenden vulkanischen Freund Tuvok.

Ich muss sie einweihen. Sie müssen Bescheid wissen. Wahrscheinlich wäre es für die beiden besser, wenn ich sie im Ungewissen lasse, doch wenn ich ihnen jemals wieder ohne Unbehagen gegenüberzutreten will, muss ich dafür sorgen, dass sie mich verstehen.

„Natürlich muss ich die Lage erst mit Admiral Ross besprechen“, relativierte Janeway. „Aber ich bin zuversichtlich, dass er meine Einschätzung teilen wird.“ Diese Worte waren nicht dazu gedacht, ihre Freunde zu beruhigen, aber zumindest Tarha wirkte erleichtert. Wahrscheinlich hatte die Orionerin angenommen, Janeway würde auf eigene Faust handeln wollen. Doch das hatte sie gar nicht vor. Sie brauchte die Rückendeckung von Admiral Ross und Janeway war zuversichtlich, diese zu bekommen. „Tarha, gehen Sie bitte zurück zur EjDo. Sagen Sie Grook, er soll das Schiff startbereit machen. Ich will so schnell wie möglich zurück über die Grenze, um mit Admiral Ross Kontakt aufzunehmen.“

„Geht klar“, bestätigte Tarha.

„Ach, und wenn Sie schon dort sind: Sehen Sie noch nach, was wir entbehren können. Die Frachtcontainer mit den Fellen sollten wir auf jeden Fall hier lassen. Die könnten in einer Umgebung wie dieser nützlich sein.“

„Ich werde ebenfalls von der Zulanga Proviant und Ausrüstung holen lassen“, sagte Shinzon. „Vielleicht gelingt es uns, diesen Ort etwas wohnlicher zu gestalten.“

„Ein paar Lampen würden schon reichen“, kommentierte Koval, während sich Shinzons Gestalt im Transporterstrahl auflöste und Tarha den unterirdischen Hohlraum durch die von ihr entdeckte Hintertür wieder verließ.

Janeway war nun allein mit ihren Freunden und mit Koval. Dies waren die einzigen Personen, die im Moment zählten. „Meine Herren, ich muss Ihnen etwas gestehen.“ Sie wandte sich an Koval: „Meine Unterstützung für Sie hat einen Preis. Sie müssen mir einen persönlichen Gefallen tun, der aber unter uns bleiben muss.“

Tuvok und der Doktor wechselten fragende Blicke, doch Koval blieb ganz ruhig. Wahrscheinlich hatte er ein persönliches Anliegen bereits erwartet. In einer Gesellschaft, in der der Tal'Shiar die Speerspitze im Kampf gegen Korruption war, blieb am Ende natürlich nur der Tal'Shiar als letztes korruptes Element der Gesellschaft übrig. „Was wollen Sie?“

„Eine Lappalie für einen Praetor. Sie garantieren freie Passage eines Föderationsschiffs durch das Sternenimperium und Asyl für seine Crew.“

Koval tat so, als müsse er über die Forderung nachdenken, aber Janeway wusste sofort, dass der Romulaner zustimmen würde. Der Preis war nichts weiter als eine Formalität und Koval war erst dann zur Begleichung verpflichtet, wenn er sein Ziel, Praetor zu werden, bereits erreicht hatte. So billig hatte zweifellos noch nie ein Revolutionsführer die Unterstützung eines ausländischen Geheimdienstes erlangt. „Einverstanden“, sagte Koval schließlich und als Kenner der irdischen Gebräuche streckte er Janeway zur Besiegelung der Vereinbarung seine rechte Hand entgegen, die der Admiral zufrieden ergriff.

„Wäre bitte irgendjemand so freundlich, mir zu erklären, was hier vor sich geht?“, fragte der Doktor gereizt. „Von welchem Schiff und welcher Crew ist hier die Rede?“

„Ich vermute, ich kenne die Antworten auf Ihre Fragen, Doktor“, sagte Tuvok zögernd. „Admiral Janeway meint die Voyager. Und die Crew wird aus all jenen Besatzungsmitgliedern bestehen, die Admiral Hayes nach der Rückkehr des Schiffes aus dem Delta-Quadranten inhaftieren ließ.“

Janeway schwieg für den Moment und genoss das offene Erstaunen des Doktors. Sie bestätigte Tuvoks Mutmaßungen nur mit einem stummen Nicken. Ja, genau das war der Plan. Ein Plan, dem sie seit fast zwei Jahren alles andere untergeordnet hatte. All ihre Handlungen als Leiterin des Voyager-Projekts hatten nur zum Ziel, eine große Ungerechtigkeit auszumerzen.

33 von Janeways ehemaligen Crewmitgliedern saßen in einem der am besten gesicherten Gefängnisse der Föderation. Diese 33 waren weit davon entfernt, unschuldig zu sein. Doch sie hatten sich in den sieben Jahren unter Janeways Kommando mehr als rehabilitiert. Und deshalb war sie im Gegensatz zu Admiral Hayes bereit, ihnen die Freiheit zu schenken. Wenn nötig mit Gewalt

und unter Opferung ihrer eigenen Karriere und ihres guten Rufes. Opfer, die sie gerne bereit war zu erbringen, um das Richtige zu tun. Die Befreiung ihrer Crew – von Freunden, die ihr so nahe standen wie eine Familie – war das Richtige. Und dank ihrer Versetzung zum Geheimdienst hatte Janeway nun dafür gesorgt, dass ihre Crew einen sicheren Hafen hatte, den sie nach erfolgter Befreiung ansteuern konnte.

Guinans Körper erbebt, als sie einen entsetzlichen Schmerz verspürt. Wie ein Stich, jedoch nicht mit einem Messer ausgeführt. Ein Stich in ihre Seele, der sie aus dem Gleichgewicht warf. Und so fiel ihr das Tablett aus den Händen und die Gläser darauf auf den Boden des Aufenthaltsraums der Enterprise.

Die sogenannte Lounge war ein gemütlich eingerichteter Raum im vorderen Bereich von Deck 3 und ihr Boden völlig mit einem sandfarbenen, weichen Teppich bedeckt. In ihrer offiziellen Funktion als Gastgeberin in diesem luxuriös ausgestatteten Offizierskasino hätten sich ihre Gedanken eigentlich um die Flecken drehen sollen, die das verschüttete Synthel auf dem Teppich hinterließ. Doch selbst nachdem der plötzliche Schmerz nachgelassen hatte und sie am Boden kniend die glücklicherweise nicht zerbrochenen Gläser wieder auf ihr Tablett stapelte, weilten ihre Gedanken überall, nur nicht in der Lounge.

Ihr besonderes Gespür hatte erneut angeschlagen. Genauso wie vor ein paar Tagen, als die Enterprise Starbase 1 verlassen hatte, nur noch viel stärker. Alle ihre Sinne schlugen Alarm, beeinträchtigten ihre Gedanken und inzwischen auch ihren Körper. Guinan konnte sich nicht daran erinnern, jemals so stark auf etwas reagiert zu haben, von dem nur ihr Unterbewusstsein etwas ahnte. Wenngleich sie nicht mit dem Finger darauf zeigen konnte, hatte sie dennoch absolute Gewissheit, dass irgendetwas in falsche Bahnen geraten war. Irgendwo in diesem Universum steuerte jemand auf eine Katastrophe zu. Welche Art von Katastrophe, wann und wo sie sich ereignen würde, blieben jedoch unbeantwortete Fragen.

Guinans Gedanken kehrten erst in die Lounge zurück, als sie bemerkte, dass sich jemand neben sie gekniet hatte und ihr beim Aufräumen half. „Geht es Ihnen nicht gut, Guinan?“, fragte Wesley Crusher. „Ich habe noch nie gesehen, dass Sie ein Glas – geschweige denn ein ganzes Tablett – fallen lassen.“

„Das kommt im Leben eines Bartenders schon mal vor“, spielte Guinan den Zwischenfall herunter. Allerdings war sie ganz froh darüber, dass gerade

Schichtwechsel war und außer Wesley niemand ihr Ungeschick mitbekommen hatte. Obwohl er gelegentlich in den verschiedenen Schiffsabteilungen arbeitete und eine graue Trainee-Uniform trug, hatte der Junge sehr viel Freizeit, um für die Akademieprüfung zu lernen. Anstatt sich in sein Quartier zurückzuziehen, lernte er lieber in den öffentlichen Bereichen des Schiffes, so auch in der Lounge. Man traf ihn hier meistens am Vormittag an, stets mit einigen PADDs für sein Studium. Nun hatte er die Tablett-förmigen Handcomputer an seinem Tisch zurückgelassen um das von Guinan fallen gelassen Serviertablett zu beladen und auf den nahen Tresen zu stellen.

Guinan selbst holte inzwischen aus einem hinter einer Wandvertäfelung versteckten Spind einen Teppichreiniger hervor und fuhr mit der leuchtenden Spitze über die Syntheholflecken. Sie beobachtete, wie die farbigen Spritzer nach und nach verblassten und der Teppich wieder die einheitliche Farbe von Wüstensand annahm. Es war eine sehr schöne Farbe, fand Guinan. Hell, ein Gefühl von Weite in einem in sich abgeschlossenen Raumschiff vermittelnd. Aber auch empfindlich. Genauso empfindlich wie ihr Gespür. Und dann sah sie wieder zu Wesley, der sich mit seinen PADDs in der Hand nun auf einen der Barhocker vor den Tresen gesetzt hatte. Sie wusste seine Absicht, ihr während des Schichtwechsels Gesellschaft zu leisten, sehr zu schätzen. Und es gab ein Thema, das sie nun bereit war, mit ihm zu besprechen. Vor ein paar Tagen hatte sie noch gezögert, aber das war vor ihrem Anfall gerade eben gewesen. „Spürst du etwas?“, fragte sie schlicht. Sie wusste, dass Wesley verstand, was sie meinte und er wirkte etwas unsicher, als er antwortete:

„Schon. Aber ist das nicht immer der Fall?“

„Aber fühlst du nicht den Schatten?“

Diesmal wirkte Wesley ratlos. Er zuckte nur mit den Schultern und fragte: „Welchen Schatten?“

„Der Schatten, den ein künftiges Ereignis vorauswirft. Ich weiß, dass es zur Ausbildung des Reisenden gehört, die Wahrnehmung zu schärfen. Du musstest das erst lernen, aber bei meinem Volk ist das ein natürliches Talent. Vielleicht liegt es daran, dass du das kommende Unheil noch nicht bemerkst.“

„Der Reisende hat mich tatsächlich gelehrt, Dinge wahrzunehmen, die anderen Menschen verschlossen bleiben“, gestand Wesley. „Ein Gespür für das größere Ganze.“

„Ja, genau davon rede ich.“

„Aber von einem Unheil habe ich noch nichts bemerkt“, stellte Wesley klar. Diese Feststellung beruhigte Guinan jedoch nicht. In diesem Fall fühlte sie sich

im Recht und Wesleys Mangel an Vorahnung konnte nur das Resultat seiner nicht abgeschlossenen Ausbildung beim Reisenden sein. Aber wie konnte sie von diesem jungen Mann erwarten, in der Deutung übersinnlicher Wahrnehmungen so erfahren zu sein wie ein El-Aurianer? Sie lauschte seit Jahrhunderten den Stimmen des Universums und war noch immer nicht fähig, klare Worte zu verstehen. Was durfte sie von einem Dreißigjährigen erwarten, der auf seine Art noch immer ein naiver Junge war. Ein Umstand, den selbst ein Jahrzehnt in der Gesellschaft eines Reisenden nicht geändert hatte.

„Ist der Teppich noch nicht sauber genug?“, unterbrach Wesley plötzlich Guinans Gedankengang. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie den aktivierten Teppichreiniger noch immer über jene Stelle hielt, wo die Flecken schon längst verschwunden waren.

„Ich war wohl abgelenkt“, sagte Guinan und schaltete das Gerät ab. Es beunruhigte Guinan, dass Wesley sie gerade jetzt auf ihre Unaufmerksamkeit angesprochen hatte. Gab es noch mehr, das ihrer Aufmerksamkeit entging und tatsächlich nur dieser naive Junge wahrnahm? Sie hatte noch immer große Zweifel, aber dann sah Guinan in Wesleys Augen und erkannte dort mehr Weisheit, als sie bei einem Blick in den Spiegel erkannte. Aber der Eindruck hielt nur für einen Moment, denn Wesley lächelte sie an und das Lächeln erfasste auch seine Augen und von einem Moment auf den anderen war er wieder der unbekümmerte Junge von früher.

Die Empfangsleistung war lausig und Janeways Gesprächsteilnehmer auf dem Bildschirm ihrer Kajüte an Bord der EjDo hinter all den Bildstörungen nur schemenhaft erkennbar. Und doch war die Besorgnis Admiral Bill Ross deutlich auf die Stirn geschrieben, während er vor sich her schwieg. Es gab für ihn einiges zu verdauen, immerhin hatte Janeway eine gute Viertelstunde ohne Unterbrechung geredet und ihren Vorgesetzten mit einer umfangreichen Menge an Informationen versorgt. Ross hatte lange Zeit auf Neuigkeiten aus dem Sternenimperium warten müssen, doch was Janeway ihm berichtete, überwältigte ihn sichtlich.

Nach einer gefühlten Ewigkeit sagte Ross schließlich: *„Sei vorsichtig mit deinen Wünschen. Manchmal gehen sie in Erfüllung.“*

Janeway kannte das Sprichwort und musste zustimmen, dass es mehr als angemessen war. Mit welchen Informationen Ross auch gerechnet haben

mochte, sie hatten sicher keine Graviton-Ellipsen und Thalaron-Strahlung beinhaltet. „Es bleibt uns nicht mehr viel Zeit zum Handeln“, lenkte Janeway das Gespräch wieder auf die relevanten Inhalte. „Wenn Tuvoks Beobachtungen zutreffend sind, dann wird in Kürze die erste Thalaron-Waffenplattform fertiggestellt werden. Genaue Daten liegen uns noch nicht vor, aber ...“

„Ihr Engagement in dieser Angelegenheit ist sehr lobenswert“, unterbrach Ross, bevor Janeway einen neuerlichen Redeschwall von sich geben konnte. „Aber mir gefällt nicht, vor vollendete Tatsachen gestellt zu werden. Und damit meine ich nicht einmal vorrangig Praetor Hiren und seine Massenvernichtungswaffe. Vielmehr stößt mir Ihr eigenmächtiges Vorgehen sauer auf.“

„Wie gesagt: Es bleibt uns nicht viel Zeit“, verteidigte sich Janeway, doch Ross winkte sofort ab:

„Sie haben vorschnell eine außergewöhnliche und schwerwiegende Entscheidung getroffen. Wir reden hier von der Unterstützung eines Putschversuchs gegen den legitimen Führer eines souveränen Staates. So etwas hat es in der Geschichte des Sternenflottengeheimdienstes noch nie gegeben. Um die Genehmigung dafür zu bekommen, müsste ich ein Dutzend Geheimsitzungen mit dem Flottenadmiral, dem Präsidenten und dem halben Föderationsrat abhalten. Und selbst dann wäre ungewiss, ob ich die Erlaubnis für eine solche Operation erhalte.“

„Admiral“, begann Janeway mit ruhiger Stimme. Sie wusste, dass sie ihr aufbrausendes Temperament im Zaum halten musste. Wenn sie bei Ross etwas erreichen wollte, dann nur mit größter Sachlichkeit. „Mir sind die möglichen Konsequenzen einer Unterstützung von Koval natürlich bewusst. Aber bedenken Sie auch die Chancen. Wenn alles so läuft, wie Koval es sich vorstellt, gibt es erstmals in der Geschichte einen föderationsfreundlichen Praetor. Sie wissen so gut wie ich, dass Koval dieser Praetor sein muss. Gibt es einen Romulaner, dem sie mehr vertrauen?“

„Nein“, gab Ross zu. „Und es stimmt, die Föderation kann bei dieser Operation viel gewinnen. Und noch reden wir nur von Kommunikationszubehör und allgemeiner Ausrüstung, um Koval das Überleben auf einem unwirtlichen Mond zu ermöglichen. Aber Tuvok weiterhin Koval zu unterstellen ...“

„Tuvok hat schon früher für Koval gearbeitet.“

„Aber damals war Koval noch Chef des Tal'Shiar“, entgegnete Ross. „Jetzt ist er ein Abtrünniger, der versucht, die Regierungsgewalt an sich zu reißen. Offen gestanden weiß ich nicht, wie Koval Erfolg haben soll und ich fürchte, dass er

Ihren Freund Tuvok bei seinem Versuch opfern wird. Nicht absichtlich, versteht sich. Aber Koval sitzt in seinem dunklen Loch, während er Tuvok die wirklich gefährliche Arbeit erledigen lässt. Wird Tuvok dabei von den romulanischen Behörden gefasst und seine wahre Identität enttarnt, wird gleichzeitig auch die Beteiligung der Sternenflotte und der Föderation offenkundig. Wir würden Praetor Hiren selbst einen Kriegsgrund liefern. Dann muss er gar nicht mehr mit seiner neuen Waffe drohen und provozieren.“

„Kovals Lage ist gar nicht so viel schlechter als vor seinem Attentat auf Neral“, analysierte Janeway. „Bereits zum damaligen Zeitpunkt hatte Koval Unterstützer im Senat – außerhalb des Fortführungs Komitees – die sich aber nicht öffentlich gegen Neral stellen wollten. Erst nach Nerals Tod wollten sie Koval unterstützen und das Komitee mit ihren Forderungen unter Druck setzen.“

„Dafür ist es etwas spät, nicht wahr? Jetzt sitzt Hiren auf dem Thron.“

„Und doch wird Hiren von den Senatoren weit weniger Sympathie entgegengebracht als Neral. Gegen Hiren würde der Großteil von Kovals Unterstützern auch offen opponieren. Wir reden hier von Senatoren, die wichtige Wirtschaftszweige kontrollieren und die Öffentlichkeit gegen Hiren und seine Regierung aufbringen können. Wenn es Koval gelingt, seine Unterstützer zu mobilisieren und zu koordinieren, dann hat er gute Chancen, rehabilitiert zu werden.“

„In diesem Plan gibt es zu viele Variablen“, stellte Ross fest und Janeway erkannte, dass sie in ihrer Beschreibung von Kovals Plan viel zu häufig auf den Konjunktiv zurückgegriffen hatte. Aus einer neutralen Perspektive – das musste sich Janeway eingestehen – klang Kovals Plan tatsächlich schon vor seiner Durchführung als zum Scheitern verurteilt. Und doch hatte Janeway Auge in Auge mit Koval gestanden und vor dem Abflug der EjDo seinen Worten gelauscht. Der Romulaner hatte zuversichtlich geklungen und er hatte Janeway überzeugt. Sie wünschte, sie könnte Ross sagen, wie groß ihr Vertrauen tatsächlich war. Es ging so weit, dass sie das Wohl der Voyager-Crew in Kovals Hände legte. Sie durfte Ross gegenüber natürlich nicht einmal andeuten, dass Kovals Erfolg auch in ihrem persönlichem Interesse lag. Aber sie besann sich darauf zurück, wie es damals an Bord der Voyager gewesen war. Fernab der Heimat, ohne die Möglichkeit, vor jeder wichtigen Entscheidung das Sternenflottenkommando zu kontaktieren.

„Sir, ich weiß, dass Sie am liebsten die ganze Operation sofort abblasen würden. Aber wenn Sie an meiner statt in dieser Pumpstation auf dem Mond Myrella gestanden wären, dann würden auch Sie Koval unterstützen wollen. Er ist unsere

beste Chance, einen schrecklichen Krieg – geführt mit Massenvernichtungswaffen – zu verhindern. Doch Koval braucht dafür unsere Hilfe und ich möchte ihm diese Hilfe gewähren.“ Janeway nahm es als gutes Zeichen, dass Ross nicht sofort antwortete und so sprach sie einfach weiter: „Die Sternenflotte räumt ihren Captains traditionell einen großen Ermessungsspielraum ein. Es existiert der berechtigte Glaube, dass betroffene Personen vor Ort bessere Entscheidungen treffen können als lichtjahreweit entfernte Admiräle von ihren Schreibtischen aus. Vor ein paar Tagen sagten Sie mir, Sie könnten keinen Vizeadmiral brauchen. Aber vielleicht brauchen Sie einen Captain. Jemanden, der hier draußen ist und vor Ort beurteilen kann, welche Entscheidungen sinnvoll sind, welche zu riskant sind und welche das Risiko wert sind. Bitte, Admiral, lassen Sie mich das tun, was ich sieben Jahre lang an Bord der Voyager getan habe“, appellierte Janeway und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu: „Sie sagten, sie haben meine Logbücher gelesen, also wissen Sie, dass ich qualifiziert bin. Das Sternenflottenkommando hat mir sogar Admiralssterne nachgeworfen, weil ich so gut war.“

„*Ein großer Fehler*“, entgegnete Ross und traf Janeway damit völlig unvorbereitet. Doch dann – hinter den Bildstörungen – erkannte Janeway, dass der Admiral lächelte. Er fügte hinzu: „*Wer kam auf die dumme Idee, Sie hinter einen Schreibtisch zu setzen? Sie gehören wahrlich dort hinaus.*“

„Dann bekomme ich den Job?“

Ross seufzte melodramatisch und nickte schließlich. „*Ich ernenne Sie hiermit zur Missionsleiterin. Das gibt Ihnen umfangreiche Autonomie. Aber seien Sie gewarnt: Sie halsen sich damit ganz schön viel Verantwortung auf und wenn etwas schief geht ...*“

Er ließ das Ende des Satzes offen, aber Janeway ahnte schon, dass sie in diesem Falle allein die Konsequenzen tragen musste. Sie durfte nicht darauf bauen, vom Admiral Rückendeckung zu erhalten.

„*Ich veranlasse, dass ein Kurierschiff mit den angeforderten Gegenständen nach Balduk fliegt*“, erläuterte Ross. „*Dort kann die EjDo die Fracht übernehmen und nach Myrella weitertransportieren.*“ Er unterbrach sich kurz, ehe er mit deutlich geänderten Tonfall fortfuhr: „*Eine Bitte: Befehlen Sie Lieutenant Tarha, an Bord des Kurierschiffs zu gehen und zur Erde zurückzukehren. Ich nehme an, Sie können auf sie verzichten?*“

Janeways erster Impuls bestand darin, Tarha weiter in ihrer Nähe zu behalten. Sie mochte die Orionerin und ihre Gesellschaft konnte die kommenden Wochen und vielleicht Monate deutlich angenehmer gestalten. Doch Janeway hatte

kaum den Mund geöffnet, als sie begriff: Die Art, wie der Admiral um Tarhas Rückkehr zur Erde bat, war von Sorge geprägt. Von Fürsorge, genauer gesagt. Sie ließ sich nicht überhören. Kaum hatte Janeway dies erkannt, gelang es ihr, eins und eins zusammenzuzählen und zu erkennen, dass Ross der junge Sternenflottenoffizier gewesen war, der Tarha damals auf Orion ersteigert hatte. Ross war Tarhas Adoptivvater.

Was für eine Ironie, dass der junge Offizier, der damals für diesen Ausdruck an Menschlichkeit vom Geheimdienst entlassen wurde, nun als 4-Sterne-Admiral die Organisation leitet.

„Ich bin einverstanden, Admiral“, erwiderte Janeway schließlich. „Tarha wird an Bord des Kurierschiffs gehen.“

Ross nickte Janeway erleichtert und dankbar zu. Gut vorstellbar, dass Tarha nur widerwillig zur Erde zurückkehren würde und Ross bereits ahnte, dass Ärger auf ihn zukam. Doch als Vater war er gewillt, diesen Ärger zu ertragen, um viel größeren Schaden von seiner Tochter fernzuhalten. Wenn Koval aufflog, traf dies auch auf jeden Mann und jede Frau in seinem Umfeld zu. Ross wollte Tarha einfach nur aus der Schusslinie holen. Das konnte ihm Janeway nicht verdenken.

„Am liebsten wäre mir ja, wenn Sie alle – einschließlich Koval – zur Erde fliegen würden. Koval könnte auch vom Exil aus arbeiten.“

„Nicht praktikabel“, entgegnete Janeway sofort. „Myrella zu verlassen hieße, die Vorteile der dewanischen Kommunikationssatelliten aufzugeben. Koval könnte nur sporadisch mit Tuvok und seinem anderen Verbündeten in Verbindung treten.“

„Dieser Verbündete“, sagte Ross und klang dabei sehr misstrauisch. „Sie sagten, er wäre Remaner?“

„Ähm, ja, also das ist etwas kompliziert. Shinzon kommandiert zumindest einen remanischen Warbird und sieht sich selbst ...“

„Shinzon?“ entfuhr es Ross plötzlich. „Vom Warbird Zulanga?“

„Ja. Sie kennen ihn?“

„Ich kenne nur seinen Namen, aber er kämpfte im Dominion-Krieg sehr erfolgreich. Selbst wenn die Chancen gegen ihn standen. Für mich ist Shinzon zwar nur ein Name auf einer Liste, aber ihn auf unserer Seite zu wissen, beruhigt mich irgendwie. Wissen, Sie was? Ich übermittle Ihnen am besten gleich Shinzons Akte, damit auch Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben. Einen Moment.“

Die Empfangsqualität nahm nochmals eine Spur ab, als Ross die verschlüsselte Trägerwelle darauf vorbereitete, ein Datenpaket zu schicken. Auf dem

Bildschirm sah Janeway, wie sich Ross zur Seite drehte, zweifellos zu einem der anderen Monitore auf seinem Schreibtisch, wo er Shinzons Daten aufrief. Es dauerte verdächtig lange und schließlich murmelte Ross etwas vor sich hin, das sich anhörte wie *„Das wusste ich nicht“*.

„Wie bitte, Sir?“, fragte Janeway nach.

„Sie sind Shinzon auf Myrella begegnet?“

Sie verstand nun die Verzögerung. Der Admiral hatte also gerade Shinzons physische Besonderheit in Erfahrung gebracht. „Ja, ich bin ihm begegnet. Ich kenne die Hintergründe nicht, aber er scheint tatsächlich ein Mensch zu sein.“

„Er ist ein Mensch“, bestätigte Ross. „Einer, der gar nicht mehr leben sollte.“

„Wie meinen Sie das?“

Ross lehnte sich in seinen Sessel zurück und erklärte zögerlich und mit verärgertem Tonfall: „Wenn ich seiner Geheimdienstakte glauben kann, dann ist Shinzon ein Klon. Genauer gesagt ist er das genetische Duplikat eines Sternenflottenoffiziers, den Shinzon vor 17 Jahren im Auftrag des Tal'Shiar hätte ersetzen sollen.“

„Wen hätte er ersetzen ...“, begann Janeway, doch die Frage erübrigte sich. Sie begriff endlich, an wen Shinzon sie die ganze Zeit über erinnert hatte. „Jean-Luc Picard.“

„Richtig. Der Tal'Shiar wollte den Umstand ausnutzen, dass die Sternenflotte die Kommandanten für die damals neuen Schiffe der Galaxy-Klasse schon Jahre im Voraus bestimmt hatte. Die Romulaner planten, einen der Kommandanten gegen einen Spion austauschen. Sie wählten offenbar Picard als idealen Kandidaten aus und bemühten sich fortan, klonbares Genmaterial von ihm aufzutreiben.“

„Es gelang ihnen offenbar“, stellte Janeway fest. Doch Ross verneinte überraschenderweise:

„Nicht ganz.“ Er sah nochmals zum anderen Monitor hinüber. *„Ich kann selbst kaum glauben, was ich hier lese. Aber wie es aussieht, hat die Sternenflotte selbst dem Tal'Shiar das Genmaterial zugespielt. Und der Überbringer war Tuvok.“*

KAPITEL 2

Geboren aus Nacht und Finsternis

Oktober 2379

Am südlichen Ende der dritten großen Brücke von Dartha lag die Stadt Kimra-Suul. Im Vergleich mit der imposanten romulanischen Hauptstadt am nördlichen Ufer des Binnenmeeres wirkte Kimra-Suul eher wie ein Dorf und weniger wie eine Stadt mit einer halben Million Einwohnern. Das ländliche Ambiente verdankte die Stadt der Ausrichtung ihrer Industrie auf Agrarwirtschaft und Fischerei. Kilometerweite Äcker erstreckten sich vom Stadtrand in Richtung des Landesinneren, während das Meer vor dem Ufer der Stadt von dutzenden weißen Fischerbooten befahren wurde, die entweder den Hafen anliefen oder diesen verließen.

Tuvok hielt sich sehr gerne im Küstenbezirk von Kimra-Suul auf. Solche Orte gab es in seiner Heimat nicht, da die größten Wasservorkommen Vulkans unter der Oberfläche lagen und die wenigen Seen an der Oberfläche keine größeren Lebensformen beherbergten. Romulus – der Planet, den vor 2.000 Jahren vulkanische Flüchtlinge als ihre neue Heimat auserwählt hatten – war in dieser Hinsicht ganz anders. Deutlich mehr als die Hälfte der Planetenoberfläche war von Wasser bedeckt und die Artenvielfalt in den Tiefen der Meere übertraf jene an Land bei weitem. Aus Sicht der Flüchtlinge war es damals tatsächlich äußerst logisch gewesen, ihr unmittelbares Überleben nach der Ankunft nicht nur durch Jagd auf Landlebewesen zu sichern, sondern auch durch umfangreichen Fischfang. Und obwohl sich Romulus in den folgenden zwei Jahrtausenden zu einer fortschrittlichen, industrialisierten Welt entwickelt hatte, deren Bevölkerung ihre Nahrung auf anderem Wege produzieren konnte, besaßen Jagd und Fischerei unter den Romulanern noch immer traditionelle Werte und die Fischmärkte – wie jenen auf dem großen Hafenplatz von Kimra-Suul – hatte Tuvok bei jedem seiner Besuche gut frequentiert vorgefunden.

Im Gegensatz zu den meisten Vulkaniern war Tuvok kein Vegetarier. Viele Angehörige seines Volkes missbilligten heutzutage den Verzehr von Tieren aus ethischen Gründen. Doch eigentlich ging diese Einstellung ebenfalls auf die Beschaffenheit der Umgebung zurück, in der die Vulkanier lebten. Während die

Romulaner nach ihrer Ankunft in der neuen Heimat grüne Wiesen und blaue Ozeane voller tierischem Leben vorgefunden hatten, war Vulkan seit jeher – und speziell seit dem Atomkrieg, vor dessen verheerenden Folgen die Romulaner vor 2.000 Jahren geflohen waren – recht unwirtlich. Die Populationen heimischer Wildtiere waren zu klein für die Jagd und fruchtbare Gebiete für den Ackerbau rar gesät. Es machte auf Vulkan keinen Sinn, Tiere wegen ihres Fleisches zu domestizieren und das wenige Obst und Gemüse für deren Aufzucht zu verwenden anstatt es selbst zu verzehren. Und so ernährte sich ein Großteil der vulkanischen Bevölkerung heutzutage pflanzlich, während für Romulaner Obst und Gemüse lediglich eine Ergänzung zu Fisch und Fleisch darstellte.

Dies war nur einer von vielen Unterschieden zwischen Vulkaniern und Romulanern, die Tuvok inzwischen kennengelernt hatte und würde man alle Unterschiede dieser beiden Völker, die eigentlich denselben Ursprung hatten, umfassend auflisten, würde ihre Wiedervereinigung aussichtslos erscheinen. Ein Unterfangen, das rein sachlich betrachtet keine Erfolgsaussicht hatte. Und doch ließen sich die Differenzen zwischen Vulkaniern und Romulanern oft ganz einfach überbrücken. Die Brücke bestand in diesem Fall einfach aus einem Vulkanier, der auf einem romulanischen Markt stand und sich für die romulanischen Fischarten interessierte.

Tuvoks Interesse war keineswegs das eines Biologen, der die Fauna eines fremden Planeten untersuchen wollte, sondern absolut kulinarisch begründet. Als Kind zweier Astrosoziologen hatte Tuvok in seiner Kindheit zusammen mit seinen Eltern viele Welten und Zivilisationen kennengelernt und sich den jeweiligen lokalen Gepflogenheiten angepasst. Da die Nahrungsaufnahme in vielen Kulturen Teil von Ritualen war, an denen Tuvok das Privileg hatte teilnehmen zu dürfen, war sein Gaumen schon früh an nicht-vulkanische Küche gewöhnt worden und als Gäste auf fremden Welten war es für Soziologen ein Gebot der Höflichkeit, die angebotene Nahrung zu akzeptieren, auch wenn sie tierischen Ursprungs war. Für Tuvok hatte die Verweigerung von Fisch und Fleisch daher nie eine ethische Qualität gehabt. Er empfand sie als sinnvoll auf einer Welt wie Vulkan. Aber nicht auf Romulus. Wie besagte ein irdisches Sprichwort? *Wenn du in Rom bist, verhalte dich wie ein Römer.* Die zufällige Namensgleichheit des romulanischen Heimatplaneten mit dem Gründer der irdischen Stadt Rom, ließ das Sprichwort in diesem Moment noch treffender erscheinen.

„Reisende aus Rateg kaufen niemals Fisch“, sagte eine Stimme hinter Tuvok. Er drehte sich um und stand einer jungen Romulanerin gegenüber, die wie Tuvok selbst unauffällige Zivilkleidung trug. Die Uniform eines Zenturios erleichterte Tuvok zwar das Reisen von einem Planeten des Sternenimperiums zum anderen, aber eine Kontaktaufnahme mit Botschafter Spocks Wiedervereinigungsbewegung war nur möglich, wenn er in der Öffentlichkeit kein Aufsehen erregte. Daher hatte Tuvok die Uniform gegen ein schlichtes, braunes Hemd, eine leichte Windjacke und schwarze Hosen, unter denen sein Schuhwerk nicht als Militärstiefel erkennbar war, getauscht.

„Ich stamme aus Krocton und reise niemals nach Rateg“, erwiderte Tuvok die korrekte Parole, die ihm ein Treffen mit Botschafter Spock ermöglichte. Die Romulanerin nickte zufrieden und ging wortlos an Tuvok vorbei. Er wartete bis sie den Marktplatz verlassen hatte und in eine der Seitengassen eingebogen war, ehe er ihr in gemächlichem Tempo in Richtung des Innenbezirks von Kimra-Suul folgte. Auf den Straßen herrschte um diese Tageszeit viel Verkehr, die Sonne stand nur noch knapp über dem Horizont und die Straßenlaternen schalteten sich schon ein. Tuvok musste sehr aufmerksam bleiben, um seiner Führerin in der Masse und im Spiel von natürlichem und künstlichem Licht nicht aus den Augen zu verlieren. Umso sonderbarer war es, als Tuvok ihr um eine Ecke in eine schmale aber sehr übersichtliche Verbindungsgasse zwischen zwei Hauptstraßen folgte und sie nicht mehr vor sich sah. Die Verwunderung hielt jedoch nicht lange an, denn Tuvok erkannte zwei männliche Romulaner, die eindeutig zu Botschafter Spocks Leuten gehörten. Sie lehnten an Hausmauern und gaben vor, in Zeitungen zu blättern, aber in Wahrheit hielten sie Wache. Doch was bewachten sie? Mehrere Türen, die in ältere Wohnhäuser führten, gingen von der Gasse ab und Tuvok konnte nicht feststellen, durch welche seine Führerin getreten war. Auch die beiden Wachen machten keine Anstalten, ihre Positionen zu verändern und so ging Tuvok weiter in die Gasse hinein, bis es von der Innenseite einer Tür klopfte.

Da weitere Romulaner die Gasse betraten, die bestimmt nicht zur Wiedervereinigungsbewegung gehörten, griff Tuvok ohne zu zögern an die Messingklinke der grünlackierten Holztür, drückte sie herunter und trat ein, als würde er hier ständig ein und aus gehen.

Wie erwartet wurde er auf der anderen Seite der Tür von der Romulanerin empfangen, die einen Finger auf ihre Lippen legte und auf Zehenspitzen zum Treppenhaus am Ende eines kurzen Flures schlich. Tuvok folgte ihr ebenso vorsichtig, aber aufgrund seines höheren Gewichts knirschten die Holzdielen

unter seinen Füßen. Die Romulanerin wirkte jedoch nicht besorgt und als sie den gefliesten Boden des Treppenhauses erreichten, deutete sie nur in Richtung Kellertreppe. Tuvok verstand, dass sich ihre Wege hier trennen würden. Sie wartete, bis er die ersten Stufen hinter sich gebracht hatte, ehe sie kehrtmachte und das Haus auf demselben Weg verließ, wie sie es betreten hatte. Tuvok stieg indessen hinab in ein düsteres, kleines Kellerabteil, das nur von einer Notlampe erhellt wurde, deren Lichtschein auf einen rußbedeckten Boden und von Spinnweben verhangene Betonwände fiel – und auf eine große Stahltür, die wie der Eingang zu einem Luftschutzbunker wirkte. Die Tür war von innen verriegelt, stellte Tuvok fest, als er vergeblich versuchte, das große Rad an der Tür zu drehen. Wer immer hinter der Tür stand, musste nun aber bemerkt haben, dass Tuvok anwesend war und dennoch gab es keinen Hinweis darauf, dass die Tür von der anderen Seite geöffnet werden sollte. So entschloss sich Tuvok, einfach anzuklopfen, doch seine Faust verharrte kurz bevor sie auf das Metall schlug, denn ihm war eingefallen, dass die Romulanerin vorhin in einem bestimmten Muster gegen die Tür geklopft hatte. Bis jetzt hatte Tuvok gedacht, das Klopfen hätte nur dem Zweck gedient, Tuvok auf die Haustür aufmerksam zu machen, aber nun vermutete er, dass die Romulanerin ihm gleichzeitig einen Code mitgeteilt hatte, der ihm den Zugang zum Bereich hinter der Kellertür ermöglichen sollte.

Tuvok imitierte den Rhythmus des Klopfens. Einmal. Dann zweimal schnell hintereinander. Und noch zweimal schnell. Ihm entging die Symbolik natürlich nicht: Der Rhythmus entsprach der Fingerstellung des vulkanischen Grußes: ein ausgestreckter Daumen, Zeige- und Mittelfinger nebeneinander und davon weggestreckt Ringfinger und kleiner Finger nebeneinander. Jene friedvolle Geste, mit der Tuvok von einem hünenhaften, vollbärtigen Romulaner begrüßt wurde, der die schwere Tür zur Seite schob und ihn eintreten ließ. Erst als er die Tür wieder hinter Tuvok zugezogen und verriegelt hatte, sagte er die dazugehörigen Grußworte: „Langes Leben und Frieden, Tuvok.“

„Friede und langes Leben, Rulal“, entgegnete Tuvok. „Ich muss gestehen, die neuen Sicherheitsvorkehrungen beeindrucken mich.“

„Vielen Dank“, sagte Rulal, der sich aufrichtig über Tuvoks Kompliment zu freuen schien. „Wir mussten auf Kovals Absetzung als Tal'Shiar-Direktor reagieren, haben unseren Haupteingang verlegt und eskortieren Besucher hierher.“

Rulal geleitete Tuvok durch ein Loch in der Wand des Luftschutzbunkers in ein unterirdisches Gewölbe. Im Gegensatz zu jenem auf Myrella war diese Höhle

natürlichen Ursprungs. Es gab unterhalb der landesinneren Bezirke von Kimra-Suul ein regelrechtes Höhlennetzwerk und nur wenige Keller, die tief genug reichten, um einen Zugang zu ermöglichen. Seit Tuvoks letztem Besuch war der Haupteingang verlegt worden und er hegte keinen Zweifel, dass der frühere Zugang von Rulal permanent versiegelt worden war. Der romulanische Hüne war für Botschafter Spocks Untergrundbewegung das, was einem Sicherheitschef am nächsten kam und er kam seiner Aufgabe sehr gewissenhaft nach. Das musste er auch, speziell in solch unsicheren Zeiten wie diesen.

„Gab es seit Kovals Absetzung irgendwelche Zwischenfälle?“, fragte Tuvok.

„Bislang nicht“, sagte Rulal und klang erleichtert. „Aber es wundert mich auch nicht. Kovals Nachfolger wird Wochen brauchen, um sich einen Überblick zu verschaffen oder gar Änderungen in den laufenden Geheimdienstoperationen durchzuführen. Mit ein bisschen Glück wird es noch sehr lange dauern, bis jemand dahinterkommt, dass Koval die Wiedervereinigungsbewegung gedeckt hat. Bis es soweit ist, sind wir sicher kein vorrangiges Ziel für den Tal'Shiar. Unsere Bewegung floriert auch ohne Plakate, Handzettel oder öffentliche Kundmachungen prächtig.“

Rulal übertrieb nicht. Koval hatte in den vergangenen Jahren aktiv dabei geholfen, Spocks Idee der Bevölkerung des Sternenimperiums zu vermitteln. Sie hatten unbeachtete aber effiziente Wege der Informationsverteilung ausfindig gemacht. Gegenwärtig war es nicht vermessen zu behaupten, dass sich zumindest jeder Romulaner der Existenz der Wiedervereinigungsbewegung bewusst war. Die Einstellungen zu ihr variierten natürlich noch beträchtlich. Auf der einen Seite stand das Extrem des Anschlusses an die vor 2.000 Jahren aufgegebene Heimat. Auf der anderen Seite stand die Loyalität zum unabhängigen romulanischen Staat, deren Förderung sich die Praetoren und Senatoren seit Gründung des Sternenimperiums verschrieben. Und doch ließ sich laut Botschafter Spocks persönlicher Aussage in der romulanischen Gesellschaft ein gewisser Wandel wahrnehmen. Konservative, staatsstreu Romulaner erkannten, dass die Wiedervereinigung von immer mehr Romulanern diskutiert wurde. Dass Romulaner und Vulkanier – letztere als Teil der Föderation – vor wenigen Jahren Seite an Seite gegen das Dominion gekämpft hatten, führte dazu, dass die Vulkanier nicht mehr für pazifistische Traumtänzer gehalten wurden und ihre Logik fand durchaus Anerkennung.

Die Romulaner waren nie der vulkanischen Philosophie der Logik gefolgt und hatten fast 2.000 Jahre nur aus der Entfernung beobachtet, welche Ergebnisse sie hervorbrachte, ohne die Weisheit dahinter zu verstehen. Der Dominion-Krieg

– so verlustreich und schrecklich er auch gewesen sein mochte – hatte zumindest vorübergehend dafür gesorgt, dass das romulanische Volk einen von Propaganda und Desinformation ungetrübten Blick auf ihre Verwandten vom Planeten Vulkan werfen konnte. Und was sie gesehen hatten, hatte vielen so gut gefallen, dass sie auch nach dem Ende des Krieges mehr in Erfahrung bringen wollten und hier kam Botschafter Spocks Organisation ins Spiel, die dieses Bedürfnis zu einem gewissen Grad befriedigen konnte.

Einige Meter voraus erkannte Tuvok schon anhand des hellen Lichts, dass sie sich der Haupthöhle des unterirdischen Labyrinths näherten. Die anderen Höhlen, die er und Rulal seit Verlassen des Bunkers betreten hatten, waren nur durch einzelne Fusionslampen erleuchtet und von wenigen Romulanern bewacht worden. An der hell erleuchteten Öffnung, der sie sich nun näherten, standen aber mehr als dreißig Romulaner, die ihre Waffen – Disruptor-Gewehre aus alten Militärbeständen, die von Koval aufgetrieben worden waren – einsatzbereit hielten, während sie gleichzeitig Botschafter Spocks Worten lauschten, die durch Lautsprecher verstärkt aus der Haupthöhle drangen.

„Wir zeichnen gerade eine Rede des Botschafters auf“, erklärte Rulal. „Sie wird aber nicht mehr lange dauern, er wird dann gleich Zeit für Sie haben.“

Tuvok nickte zustimmend. Ihm war es sogar sehr recht, dass er die Gelegenheit erhalten würde, die Worte zu hören, die Spock für gewöhnlich an Romulaner richtete. Auch hoffte Tuvok darauf, dass Spock seine Ansprache vor Publikum hielt, so konnte er beobachten, wie die Romulaner auf Spocks Ideen und Vorschläge reagierten. Eiferten sie ihm bereits nach, indem sie stoisch und nach außen hin emotionslos blieben? Oder zeigten sie ihre Reaktionen offen, begegneten Spocks Worten kritisch und besprachen sie noch während der Rede?

Als Tuvok die Haupthöhle betrat blieb er am Fuße eines flachen Abhangs stehen, an dessen unterem Ende Spock auf einem einfachen Sessel saß. Unmittelbar vor ihm am Boden stand ein kleines Richtmikrofon, das auf ihn ausgerichtet war. Wie Tuvok erhofft hatte, sprach der ältere Vulkanier aber nicht nur für die Aufzeichnung, sondern auch an anwesende Romulaner, die dicht gedrängt auf dem Abhang wie auf einer Tribüne saßen. Und es waren nicht nur ein paar Dutzend oder einhundert Augenpaare, die auf Spock gerichtet waren, sondern tausende.

Es war unmöglich, sich durch die sitzende Menge vor Tuvok durchzuarbeiten oder seitlich an ihr vorbeizugehen. Überall, rund um Spock herum, war kein Flecken Erdboden mehr zu erkennen. Die Zahl der Zuhörer ließ sich daher schwer abschätzen, aber Tuvok ging von zumindest fünftausend aus, die sich an

einem späten Nachmittag eines romulanischen Werktags in die Höhlen von Kimra-Suul begeben hatten, um von einem Vulkanier zu lernen.

„Es ist eine unleugbare Tatsache“, setzte Spock seine Rede fort, „dass sich die romulanische Gesellschaft in den letzten elf Jahren gewandelt hat. Als ich einstmals auf Romulus eintraf, um dem stolzen Volk der Romulaner die Lebensweise ihrer Verwandten auf Vulkan näherzubringen, gab es unüberwindbar scheinende Barrieren. Die größte Barriere, so stellte sich heraus, waren jedoch nicht die Einschränkung der Meinungsfreiheit und die Verfolgung politisch Andersdenkender, sondern das romulanische Herz. Es schlägt stark für das Land, das eine verzweifelte Gruppe von Flüchtlingen vor zwei Jahrtausenden betreten hatte. Genauso stark schlägt es für die Kultur, die sich auf diesem Land unabhängig entwickelt hat, in Abgeschiedenheit, hinter Mauern, die keinen Einfluss von außerhalb zugelassen haben.

Doch diese Mauern bröckeln. Der Beweis befindet sich hier, in dieser Höhle. Ich blicke in die Gesichter tausender Romulaner. Jedes Geschlecht, jede Altersgruppe und jeder soziale Status ist in dieser Höhle vertreten und diese Tatsache beweist, dass selbst eine solche Barriere zu überwinden ist.“

Spock unterbrach sich kurz und ließ seinen Blick über die versammelte Menge schweifen, wie um seine Worte zu untermauern. Trotz der großen Distanz spürte Tuvok, wie Spocks Blick auch ihn streifte.

„Zugegeben: Ich sehe auch viele fragende Gesichter und manche sind sogar von Furcht erfüllt. Für die meisten Romulaner, die hier versammelt sind, wäre vor einigen Jahren allein der Gedanke an eine Wiedervereinigung mit Vulkan blasphemisch gewesen und immer noch muss man Konsequenzen fürchten, wenn man sich in der Öffentlichkeit zu diesem Gedanken bekennt. Angst ist die treibende Kraft hinter diesem Stigma. Angst davor, die eigene Identität zu verlieren, die Einzigartigkeit der romulanischen Kultur. Bedeutet eine Wiedervereinigung mit Vulkan die Aufgabe der romulanischen Lebensweise? Die Abschaffung romulanischer Tradition und Werte? Oder gar zwangsweise Umerziehung, wie es die Propaganda des Senats und des Militärs behauptet? Keineswegs! Denn was ich auf Romulus zu erreichen versuche, ist keine Umwandlung von Romulanern in Vulkanier. Mein einziges Ziel ist es, den Romulanern die Lebensweise der Vulkanier verständlich zu machen. Zu erklären, warum Vulkanier ihre Gefühle für sich behalten und ihr Leben nach den Geboten der Logik gestalten. Mein Ziel ist es, dass eines Tages Romulaner nach Vulkan und Vulkanier nach Romulus reisen können, sich dort aufhalten,

die Leute kennenlernen und in ihnen keine Fremden sehen, sondern Wesen, die das gleiche, grüne Blut teilen ... und die gleichen spitzen Ohren.“

Etwas Gelächter erklang in der Menge und Spocks wohlwollendem Nicken zufolge hatte er eine solche Reaktion auch beabsichtigt. „Romulaner und Vulkanier sollen sich zu Wesen entwickeln, die sich auf beiden Welten heimisch fühlen können, die ihre Besonderheiten bewahren, ohne als Sonderlinge aufzufallen. Ich glaube zutiefst daran, dass eine solche Ausgewogenheit möglich ist, denn meine Existenz allein ist der Beweis für ihre Möglichkeit. Wer mich betrachtet, wie ich hier sitze und wohlartikulierte und sachliche Worte an Sie richte, würde ohne zu zögern annehmen, dass ich ein Vulkanier sei. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Wie viele von Ihnen wissen, bin ich nur zur Hälfte Vulkanier. Meine Mutter war ein Mensch von der Erde und wenngleich der Vergleich auf Romulus verpönt ist, kann ich doch mit Gewissheit sagen, dass sich Menschen und Romulaner sehr ähnlich sind.“

Zu Tuvoks Überraschung blieben laute Proteste aus, nur eine leichte Unruhe erfüllte die Höhle, die während Spocks wohlgewählter Pause aber rasch verebbte. Als wieder völlige Ruhe eingetreten war, sprach Spock weiter: „Wie die Romulaner sind auch die Menschen sehr widersprüchliche Wesen. Sie leben ihre Emotionen aus und sind dennoch fähig, gleichermaßen unvernünftig und völlig logisch zu handeln. Die Vulkanier sind seit über 300 Jahren mit den Menschen alliiert und noch immer gibt das Verhalten der Erdenbewohner vielen Vulkaniern Rätsel auf. Vor vielen, vielen Jahren erging es mir genauso. Ich wuchs auf Vulkan auf, wurde erzogen wie ein Vulkanier. Trotz meiner von der Erde stammenden Mutter begriff ich die menschliche Natur – *meine* menschliche Natur – erst als ich Vulkan verließ und in der Sternenflotte zusammen mit anderen Menschen diente. Ich blieb stets, vor allem anderen, ein Vulkanier, doch ich war permanent den Einflüssen menschlicher Verhaltensweisen ausgesetzt. Ich wurde von ihnen langfristig, auf subtile Weise nach und nach infiziert, bis ich erkannte, dass diese Infektion nur etwas in mir hervorgerufen hatte, was schon immer vorhanden gewesen ist: meine menschliche Seite. Ich habe es geschafft, meine beiden Hälften – menschlich und vulkanisch – miteinander in Einklang zu bringen, ohne aufzuhören Vulkanier zu sein. Und deshalb bin ich überzeugt, dass ich mit kleinen, ständigen Injektionen vulkanischer Philosophie und vulkanischer Kultur auch die Romulaner infizieren kann, bis sie erkennen, dass in jedem von ihnen auch ein Vulkanier steckt.

Vergleiche ich diesen Vorgang metaphorisch mit medizinischen Vorgängen, so sei jedoch gesagt, dass sich dieses Ziel nicht mit einer Spritze lösen lässt. Glücklicherweise bin ich – um es in Anlehnung an die Aussage eines alten Freundes auszudrücken – Botschafter und kein Arzt. Meine Werkzeuge sind Worte und keine medizinischen Instrumente. Als Botschafter vertrete ich Interessen und ich bin dankbar dafür, seit elf Jahren Ihre Interessen vertreten zu dürfen und empfinde großen Stolz bei dem Gedanken, dass meine Worte so viele Romulaner erreichen. Meinen Dank dafür.“

Wie eine Einheit erhob sich die Menge und applaudierte frenetisch, so dass Tuvok sogar kurz fürchtete, die Höhlendecke könnte anfangen zu bröckeln. Spock nahm den Beifall mit Gelassenheit auf, blieb weiter auf seinem schlichten Sessel sitzen und deutete eine leichte Verneigung an. Es dauerte Minuten, bis der Applaus abflaute, sich die Zuhörerschaft auflöste und in drei verschiedene Richtungen die Haupthöhle verließ, zweifellos in Richtung dreier bewachter Ausgänge. Wenn Tuvok Rulals Sicherheitsvorkehrungen richtig einschätzte, würden viele der Zuhörer noch Stunden unterirdisch verbringen, denn solch große Menschenmassen konnten natürlich nicht auf einmal in die Stadt zurückkehren ohne dabei aufzufallen.

In der Mitte der Höhle hatte Spock inzwischen Gesellschaft bekommen. Einige Romulaner hatten einen langen, aufklappbaren Tisch aufgestellt und arbeiteten an dem Richtmikrofon, das Spocks Stimme nicht nur verstärkt, sondern auch aufgezeichnet hatte. Als Tuvok gefolgt von Rual nähertrat, erkannte er, dass der Speicherchip des Aufzeichnungsgeräts entfernt wurde und ein kleines Computer-Terminal Kopien herstellte. Kaum spuckte es einen neuen Chip aus, wurde dieser von einem anderen Romulaner in ein vorbereitetes, schwarzes Säckchen gesteckt, das vom nächsten Romulaner in der Reihe in die Innenseite einer unauffälligen Aktentasche eingenäht wurde. Das Säckchen bestand offenbar aus einem Material, das die Routinescans an den Raumhäfen nicht durchdringen konnten. Die Kuriere, die am Ende der Arbeitsreihe die fertig präparierte Aktentasche entgegennahmen, konnten die Aufzeichnung von Spock Rede unentdeckt in alle Winkel des Sternenimperiums bringen, wo sie von Tausenden, Hundertausenden oder gar Millionen gehört wurde. Die Wiedervereinigungsbewegung hatte eine einfache und doch effiziente Methode gefunden, die Ideen ihres Gründers und Anführers zu den anderen Welten des Reichs zu transportieren.

Am hinteren Ende des langen Tisches fiel Tuvok ein Stapel weißer Papierseiten auf, von denen einige ebenfalls gelegentlich in die eine oder andere Tasche

gesteckt wurden. Als er näherkam erkannte Tuvok, dass jeweils rund fünfzig Seiten lose mittels Klebebindung miteinander verbunden waren, aber das Papier selbst war nicht bedruckt.

„Sie müssen es unter die Spiroid-Lampe halten“, sagte Spock, der lautlos hinter Tuvok getreten war. Der ältere Mann nahm den kleinen Metallstab, der neben dem Papierstoß lag, in die Hand, wischte mit dem Daumen über einen verborgenen Schalter worauf der Stab begann, von innen heraus zu glühen. Wärme schien durch diesen Vorgang nicht freigesetzt zu werden, aber gelbliches Licht wurde abgestrahlt, das auf das Papier fiel und dort eine erstaunliche Wirkung ausübte. Zuerst erschienen auf dem makellos wirkenden obersten Blatt des Stapels dunkle Flecken, die sekundlich an Größe gewannen und schließlich als romulanische Buchstaben erkennbar wurden. Tuvok kannte ähnliche Methoden, um mit Spezialtinte aufgetragenen Text auf Papier mittels Licht sichtbar zu machen. Doch eine Methode, um sehr kleingedruckten Text auf sichtbare Größe anwachsen zu lassen, war ihm bislang noch nicht untergekommen. „Ein Trick, den ich einst auf der Terratin-Kolonie kennengelernt habe.“

Tuvok suchte in den hintersten Winkeln seines Gedächtnisses, aber er hatte ganz sicher noch nie von dieser Kolonie gehört.

Darauf angesprochen erwiderte Spock: „Das wundert mich nicht. Man kann sie leicht übersehen.“ Die Feinheiten des unterschwelligen vulkanischen Humors waren selbst für gebürtige Vulkanier oft schwer verständlich, aber Tuvok hatte den Eindruck, dass sich Spock sehr über seine eigene Anmerkung amüsierte.

Tuvok dachte nicht länger darüber nach und las die Worte, die auf dem Papier erschienen waren: „Der Ursprung zweier Kulturen – was Romulus und sein Volk auch nach der Zeit des Erwachens mit der alten Heimat verbindet.“

„Es ist eine Studie, die ich schon vor vielen Jahren verfasst habe. Eine Art Leitbild für meine Mission hier auf Romulus. Ich gestattete meinen ersten Gefolgsleuten sie zu lesen, ohne die Konsequenzen zu errahnen. Sie übersetzten die Studie in alle drei romulanische Dialekte, vervielfältigten sie und begannen mit der heimlichen Verteilung. Die Studie wurde zu einem Manifest der Wiedervereinigung und wird überall dort gelesen, wo auch meine Reden gehört werden.“ Spock hielt die Lampe auf den unteren Teil des Blattes und noch größere Buchstaben wurden sichtbar. „Der ursprüngliche Titel wurde allerdings für zu sperrig gehalten, weshalb das Dokument heute allgemein unter diesem Namen bekannt ist.“

„Spocks Welt“, las Tuvok laut vor. „Ein eingängiger Titel.“

„Egozentrisch“, widersprach Spock.

„Sie haben ihn nicht selbst gewählt“, gab Tuvok zu bedenken. „Er wurde dem Manifest in Anerkennung Ihrer Leistungen verliehen und diese Tatsache verstärkt meinen Eindruck, den ich während Ihrer Ansprache gewonnen habe: Ihre Gefolgsleute verehren Sie.“

„Ich habe nie nach Verehrung gestrebt“, sagte Spock. „Als ich nach Romulus kam, war ich lediglich auf der Suche nach Leuten, die bereit waren, mir zuzuhören.“

„Es muss an Ihrer menschlichen Seite liegen, Botschafter. Erfahrungsgemäß haben Menschen ein besonderes Talent dafür, das zu bekommen, was sie gar nicht anstreben.“

„Ich wage nicht, Ihnen zu widersprechen, Tuvok“, erwiderte Spock und diesmal ließ er ganz bewusst seine menschliche Seite in den Vordergrund treten und lächelte ganz offen. Das Lächeln dauerte nicht lange, der Zeitraum war bewusst gewählt und Tuvok bewunderte den Botschafter dafür, wie leicht es ihm fiel, seine beiden Wesenshälften in Einklang zu bringen. Vermutlich gab es für die Wiedervereinigungsbewegung kein besseres Sprachrohr, als diesen Mann, dessen pure Existenz von der Möglichkeit der Vereinigung zweier Lebensweisen zeugte. „Wie dem auch sei“, fuhr Spock fort. „Ich vermute, Sie sind nicht nach Romulus zurückgekehrt, um meinen Worten zu lauschen.“

„In der Tat. Könnte ich mit Ihnen vertraulich sprechen?“

Spock nickte und führte Tuvok in die benachbarte Höhle, während er zugleich Rulal zu verstehen gab, er solle zurückbleiben. Als die beiden Vulkanier unter sich waren, erzählte Tuvok von seinem Treffen mit Koval und Admiral Janeway und der Entscheidung, die sie gemeinsam getroffen hatten.

„Ein ehrgeiziges Unterfangen“, kommentierte Spock. „Wie planen Sie im Detail vorzugehen?“

„Koval kontaktiert über mich und einen weiteren Boten seine engsten Verbündeten. Sie haben großen Einfluss und wenn es gelingt, sie zum Handeln zu bewegen, können sie Hirens Amtszeit als Praetor innerhalb weniger Wochen zum Scheitern bringen. Vorrangig zielen wir auf eine möglichst flächendeckende Sabotage des Güterverkehrs. Zusätzlich stehen die Remaner auf unserer Seite, die bereits damit begonnen haben, den Dilithiumabbau zu drosseln.“

„Ich hörte bereits von vereinzelten Arbeitsniederlegungen auf Remus“, sagte Spock. „Und auch von gewaltsamem Vorgehen gegen die streikenden Arbeiter. Es soll viele Tote gegeben haben.“

Tuvok musste die Berichte bestätigen. Es gab keine Beschönigung für das, was auf Remus derzeit geschah. Die einzige Rechtfertigung, die ihm einfiel, lautete: „Es war die Idee des remanischen Anführers selbst. Sein Volk erbringt diese Opfer jedoch ohne zu zögern und sie bewirken auch etwas. Die zivile Stromversorgung auf den meisten Planeten des Sternenimperiums ist von dem auf Remus abgebauten Dilithium abhängig. Einigen Kolonialwelten ist das Dilithium bereits ausgegangen und sie müssen mittels gefährlicher Quantensingularitätsreaktoren mit Strom versorgt werden. Reaktoren, die die Reichsflotte aus ihren Raumschiffen ausbauen musste, weswegen auch die Stimmung in den Reihen des Militärs umschlägt. Selbst Hirens Versprechen künftiger militärischer Dominanz kann die Unzufriedenheit über die aktuellen Missstände innerhalb der romulanischen Grenzen nicht langfristig vertreiben.“

Spock nickte zustimmend. „Kriegszeiten sind Zeiten großer Entbehrungen. Mit dem Ende des Dominion-Krieges vor vier Jahren stellte sich das romulanische Volk auf eine Verbesserung ein. Sollte sich die Lage aber weiter verschlimmern, könnte Hirens Zeit als Praetor bald abgelaufen sein.“ Spock und Tuvok passierten mehrere Stalagmiten, die am Rand der Höhle aus dem Boden zu wachsen schienen, und folgten dem Ufer eines kleinen Teiches – nicht mehr als eine größere Pfütze – als Spock nachdenklich hinzufügte: „Mit Hirens müssten konsequenterweise auch alle Mitglieder des Fortführungskomitees zurücktreten, die ihn gewählt haben. Das ist ein gefährlich großes Machtvakuum, das Koval ausfüllen möchte. Ist sein Rückhalt durch die Senatoren tatsächlich stark genug?“

„Das wird von Shinzon – dem remanischen Anführer, den ich vorhin erwähnt habe – abhängen. Er wird unter Kovals Anleitung sehr einflussreiche Unterstützer kontaktieren. Berühmte Persönlichkeiten, doch sie stellen bei weitem nicht die Mehrheit im Senat. Aber vielleicht ist ihr Einfluss groß genug, um zumindest die Mehrheit im neu zu bildenden Fortführungskomitee zu stellen und Koval zum Praetor wählen zu können. Es sind keine direkten Wege, sondern dunkle Pfade, die wir einschlagen müssen, um unsere Ziele zu erreichen. Das ist eine Gemeinsamkeit von Geheimagenten und Politikern. Und wahrscheinlich ist das der Grund, warum ich mein Leben trotz anfänglicher Zweifel bereitwillig für Kovals Sache aufs Spiel setze.“

Der andere Grund, den Tuvok nicht erwähnte, war natürlich Admiral Janeways geheimer Plan, die inhaftierten Mitglieder der ehemaligen Voyager-Besatzung zu befreien und für sie innerhalb der Grenzen eines von Koval geleiteten Sternenimperiums eine neue Heimat zu sichern. Noch immer plagten ihn die

Erinnerungen an den fast zwei Jahre zurückliegenden Gerichtsprozess und die Frage, ob er hätte mehr tun können, um seinen Schiffskameraden die Haft zu ersparen. Er würde sich selbst diese Antwort für immer schuldig bleiben. Aber wenn er Admiral Janeway bei der Umsetzung ihres Plans half, dann hatte er zumindest die Gewissheit, dass er alles getan hatte, um seine Kameraden aus der ungerechtfertigten Haft zu befreien.

Tuvok fragte sich, ob Spock bemerkte, dass er ihm etwas verschwieg. Im Zwielflicht der einzigen Fusionslampe in der Höhle konnte Tuvok aus den Augenwinkeln das Gesicht des neben ihm gehenden Mannes nicht eindeutig erkennen. Und selbst wenn war es fraglich, ob Spock seinem Gesicht in diesem Moment überhaupt eine Regung gestattete.

„Koval kann in den nächsten Wochen jede Unterstützung gebrauchen“, fuhr Tuvok fort. „Und auch wenn die Wiedervereinigungsbewegung keine offizielle Stimme im Senat hat, sieht Koval Sie, Botschafter, als wichtigen Verbündeten an.“ Tuvok ließ unerwähnt, dass Koval im Falle seiner Wahl zum Praetor Spocks Organisation einen Sitz im Senat geben wollte. Das war etwas, das Tuvok erst glauben würde, wenn er es mit eigenen Augen sah. Trotz Kovals jahrelanger Verbundenheit mit Spock und selbst nachdem Tuvok erfahren hatte, dass Spocks Anhänger zahlreicher als angenommen waren, blieb Tuvok skeptisch, was dieses Versprechen betraf.

„Sie wollen wissen, ob die Wiedervereinigungsbewegung Kontakte pflegt, die für Koval von Nutzen sein könnten“, fasste Spock kurz und bündig zusammen, auf was Tuvok umständlich hinauswollte. „Vielleicht ist das tatsächlich der Fall. Sagen Sie, Tuvok, plant Koval auch die Minengilde zu kontaktieren?“

„Soweit ich weiß nicht.“

„In den Expeditionsflotten der Gilde gibt es viele Anhänger der Wiedervereinigung und es besteht ein ständiger Briefwechsel zwischen mir und Mitgliedern der Boshalla-Flotte. Angeblich stehen diese Schiffe kurz davor, beträchtliche Dilithiumvorkommen auf Boshalla IV zu finden.“

„Wenn dem so ist, sollte Shinzon eine Reise nach Boshalla IV unternehmen und den Kommandanten der Flotte davon überzeugen, dieses Dilithium erst in ein paar Wochen zu finden“, meinte Tuvok.

„Dem stimme ich zu. Ich werde über meine Kontakte ein Treffen mit Shinzon arrangieren. Es sollte ihm keine Mühe bereiten, den Kommandanten zu überzeugen. Die Minengilde zeigt sich traditionell solidarisch mit den Remanern und ...“

Spock unterbrach sich, als ein elektronisch erzeugtes Geräusch erklang, das an den Höhlenwänden widerhallte. Der Ursprung war Tuvoks Kommunikator, den er sofort hervorholte um ihn zum Schweigen zu bringen. Das Geräusch verklang, doch Tuvoks Augen blieben auf das Display gerichtet. Er hatte eine Mitteilung empfangen, verschlüsselt als romulanische Prosa, aber Tuvok kannte die Bedeutung natürlich auswendig, ohne im entsprechenden Buch – in diesem Fall *Kartoris' Dämmerung* – nachschlagen zu müssen.

„Was steht da?“, wollte Spock wissen. Tuvok antwortete schlicht: „Da steht, dass ich so schnell wie möglich nach Myrella zurückkehren muss. Und dass Kovals Vorhaben vielleicht schon gescheitert ist.“

Tuvok wandte sich ab und steckte den Kommunikator wieder die Tasche seiner Windjacke. Auf dem Display stand noch immer: *„Remus versinkt im weiten Meer.“*

Die Frühlingsluft der südlichen Erdhalbkugel war eine willkommene Abwechslung zu den tristen, nebelverhangenen Tagen, wie sie um diese Jahreszeit in San Francisco üblich waren. Und während die amerikanische Stadt an der US-Westküste einer langen Regenzeit während des Winters entgegenblickte, schickte der Sommer hier, auf D'Urville Island, bereits seine Boten voraus. Warme Sonnenstrahlen erfüllten den ganzen Spielplatz mit Licht, in dessen Schein Toms Tochter Miral von einem Spielgerät zum nächsten eilte. Tom selbst saß auf einer der Parkbänke und gab sich für einen kurzen Moment der Illusion hin, dies sei ein perfekter Tag. Er und Miral und neben ihm auf der Bank saß sogar B'Elanna, die dem Spiel ihrer Tochter mit einem breiten Lachen auf den Lippen zusah. Tom versuchte, sich auf das Gesicht seiner Frau zu konzentrieren, doch es gelang ihm nicht. So sehr er sich auch bemühte, konnte er den grauen Overall, den alle Gefangenen auf D'Urville Island – der Föderationsstrafkolonie vor Neuseelands Küste – trugen, nicht ignorieren. Die Architekten der Anlage hatten sich bei der Gestaltung des Spielplatzes Mühe gegeben, um Familienbesuche angenehm zu gestalten und davon abzulenken, was hinter den roten, von Kletterpflanzen überzogenen Backsteinmauern lag, die den Spielplatz umgaben. Nur das schmiedeeiserne Tor, das von einem beachtlichen Steinbogen umfasst wurde, ließ einen Blick auf die andere Seite zu, doch war es ausgerichtet auf jenen Teil der Bucht von Greville Harbour, wo keine Gebäude standen. Daher sah man nur das weite, offene Meer des

Südpazifiks – ein Versprechen von Unendlichkeit und Freiheit, das jedoch für alle Insassen der Haftanstalt unerfüllbar blieb.

Denn im Abstand von jeweils rund dreißig Metern voneinander standen entlang der gesamten Küste der Insel riesige Masten, zwischen denen unsichtbare Kraftfelder gespannt waren. Hunderte dieser Masten sorgten für eine lückenlose, rund zehn Meter hohe Einzäunung, die von Innen undurchdringlich war. Zusätzlich strahlten die Masten Störsignale aus, die das Beamen von und zur Insel verhinderten. Die Ausnahme stellte eine einzelne Transporterplattform im Verwaltungsgebäude dar, die festverkabelt mit dem weltweiten Transporternetz war, aber rund um die Uhr schwer bewacht wurde. Die meisten Gefangenen sahen diese Plattform nur bei ihrer Einweisung und bei ihrer Entlassung.

Tom verstand nicht, warum man sich auf dem Spielplatz, an diesem Ort, wo sich Familien treffen konnten, so viel Mühe gegeben hatte, um diese Hochsicherheitsumgebung unsichtbar zu machen, wenn man den Inhaftierten nicht einmal gestattete, ihn in normaler Kleidung zu betreten. B'Elannas grauer Overall – obwohl unauffällig, ohne Aufdrucke von Namen oder Nummern – stach aus der Idylle des Spielplatzes hervor – und ruinierte gleichermaßen die Illusion wie auch Toms Stimmung vollkommen. Und so richtete er seinen Blick wieder auf Miral, die gerade das Interesse an ihrer Sandburg verlor und sich nun die Malkreide schnappte, um ihrer Kreativität an einer der Vertäfelungen am Boden auszuleben. Für eine Zweijährige war Miral erstaunlich groß, aber immerhin war sie zu einem Viertel Klingonin und daher wirkte Miral äußerlich mehr wie eine Drei- oder Vierjährige.

B'Elanna war nie besonders stolz auf ihre klingonischen Gene gewesen und hatte gehofft, dass ihre Tochter – gezeugt mit Tom Paris, in dessen Ahnenreihe es keine Außerirdischen gab – äußerlich menschlich aussehen würde. Doch wie die Klingonen selbst war auch ihre DNS sehr hartnäckig und setzte sich mitunter auch noch nach vielen Generationen durch. Wenngleich B'Elanna, die auf einer von Menschen bewohnten Koloniewelt aufgewachsen war, aufgrund ihrer zarten Stirnhöcker – die bei weitem nicht so ausgeprägt waren wie bei reinen Klingonen – und noch mehr wegen ihres aufbrausenden klingonischen Temperaments ein paar schlimme Kindheitserinnerungen mit sich trug, wollte Tom diese Eigenschaften seiner Frau in keinster Weise missen. Und er wollte es auch nicht bei seiner Tochter, die seiner väterlichen Meinung nach das lieblichste Wesen im ganzen Universum war.

Und blitzgeschweigt war sie auch, was auch der Grund war, warum sich Tom eine Auszeit von seinen Besuchen genommen hatte. Miral wusste bereits, dass ihr Familienleben nicht normal war. Sie sah es selbst in der Kindertagesstätte, beobachtete, wie ihre Freunde von beiden Elternteilen vorbeigebracht oder abgeholt wurden. Aber Miral wurde nie von ihrer Mutter abgeholt, immer nur von Tom, der es schwer hatte, beschönigende Worte für die Tatsache zu erfinden, dass Mirals Mutter im Gefängnis saß, ihrer Freiheit beraubt, nicht tun und lassen konnte, was sie wollte. Wie vermittelte man einem Kind, das die Freiheit gerade erst kennenlernte, ein solches Konzept? Und wie verhinderte man, dass es falsche Schlüsse zog? Eine Weile hatte Tom geglaubt, eine radikale Reduzierung der Besuche im Gefängnis könnte helfen. Zuerst war er immer seltener mit Miral hergekommen, dann nur noch allein und dann eine ganze Zeit lang gar nicht mehr. Ein Fehler, wie Tom nun wusste und in Gedanken dankte er seinem Freund Harry Kim, der ihm mit einem rhetorischen Tritt in den Hintern zu verstehen gegeben hatte, wie falsch er lag.

Tom fühlte B'Elannas Hand auf seiner eigenen und umschloss sie sofort. „Du hattest es auch nicht leicht“, sagte sie schließlich und für Tom war es wie eine Absolution. Er kam seit einigen Wochen wieder regelmäßig hierher – meistens mit Miral – und sie hatten besprochen, warum Tom sich diese Auszeit genommen hatte. Es mochte absurd klingen, dass eine im Gefängnis sitzende Frau ihrem in Freiheit lebenden Mann zugestand, es nicht leicht zu haben. Aber Tom freute sich einfach nur darüber, dass B'Elanna Verständnis zeigte. Und damit war die Sache für sie beide erledigt. Welchen Sinn hatte es auch, über Vergangenes zu grübeln, nachdem es aus der Welt geschafft worden war? Gar keinen, außer dem Heraufbeschwören weiteren Kummers, den sich Tom gerne ersparte.

„Wir holen dich hier raus“, versprach Tom und meinte damit kein Gnadengesuch, keine Prozessanfechtung oder gar eine Neuverhandlung, die keinesfalls ein anderes Ergebnis zutage fördern könnte als der ursprüngliche Gerichtsprozess: B'Elanna war schuldig. Genauso wie alle anderen Besatzungsmitglieder des Maquis-Raiders Val Jean, die die Zerstörung eines cardassianischen Kriegsschiffs und den Tod von 740 Cardassianern zu verantworten hatten.

Es hatte keine Rolle gespielt, dass dieser Raider nicht einmal eine Stunde später auf der Flucht vor einem anderen cardassianischen Schiff in den Delta-Quadranten verschlagen worden war, die Crew den Raider aufgeben musste und sieben Jahre auf dem Föderationsschiff Voyager diente. Es hatte auch keine

Rolle gespielt, dass die damals mit der Föderation verbündeten Cardassianer nur wenige Jahre später das Bündnis aufkündigten und an der Seite des Dominions den Alpha-Quadranten ins Kriegschaos gestürzt hatten. Und es hatte erst recht keine Rolle gespielt, dass Lieutenant Commander Tuvok von der Voyager – ein Spion der Sternenflotte an Bord der Val Jean während des Zwischenfalls – eine belastende Aussage verweigert hatte, was ihm eine Suspendierung eingebracht hatte.

33 Schuldsprüche und Verurteilungen zu mehrjährigen Haftstrafen auf der Strafkolonie D’Urville Island, Neuseeland. Es gab im Universum schlimmere Orte, um eine Haft abzusitzen – Tom konnte das aus eigener Erfahrung bestätigen. Aber ein Käfig blieb ein Käfig und selbst das luxuriöseste Gefängnis stahl einem das Wichtigste, das man sich nur vorstellen konnte: Freiheit! Das galt nicht nur für die Inhaftierten, sondern für alle, die ihnen nahestanden. Auch das hatte Tom schon am eigenen Leib erfahren. Aber nach seiner dummen Auszeit war er nun bereit, den Kampf für die Freiheit seiner Familie wiederaufzunehmen. „Wir holen euch alle hier raus.“

B’Elanna wusste, was gemeint war. Ein großer Vorteil der toleranten Gefängnisphilosophie auf der Erde bestand darin, dass man den Inhaftierten bei Besuchen von Familienmitgliedern Privatsphäre einräumte. Tom und B’Elanna konnten frei reden ohne befürchten zu müssen, belauscht zu werden. Ein paar Hundert Meter weiter, im offiziellen Besucherzentrum, wurden die Gespräche für gewöhnlich aufgezeichnet. In diesem Moment, so überlegte Tom, unterhielten sich Harry Kim und Chakotay über was auch immer. Aber ganz sicher nicht über das Voyager-Projekt und den bevorstehenden Ausbruch, der 33 Maquis-Mitglieder.

Auch wenn Tom und B’Elanna hier draußen nicht fürchten mussten, abgehört zu werden, vermieden sich dennoch gewisse Worte, die ein sporadisch am Spielplatztor vorbeigehender Wachmann falsch – oder im schlimmsten Fall sogar richtig – interpretieren konnte. Worte wie „Befreiung“, „Ausbruch“ oder „Flucht“ waren tabu. Doch B’Elanna musste über die Vorbereitungen auf dem Laufenden gehalten werden und die Information an die restlichen Maquis-Mitgliedern im Gefängnis weitergeben. Da B’Elanna einst die Cheffingenieurin der Voyager gewesen war und Tom nun Leiter des Voyager-Projekts, war ein Gespräch über technische Probleme und Lösungsmöglichkeiten für einen eventuellen Zuhörer in keinsten Weise verdächtig, solange sie nicht deutlich sagten, dass die Umbauten an der Voyager nicht dem eigentlichen Forschungsprojekt dienten.

„Wie laufen die Vorbereitungen?“, fragte B'Elanna ganz beiläufig.

„Recht gut“, antwortete Tom, bemerkte aber selbst, wie unsicher seine eigene Stimme klang.

Das entging seiner Frau natürlich auch nicht, weshalb sie sich ihm zuwandte und besorgt nachhakte: „Was ist das Problem?“

„Wir haben eigentlich alles im Griff, vor allem dank Harrys Kreativität im Beschaffungswesen. Man kann sagen, die Hardware ist so gut wie fertig. Es ist die Software, die Sorgen bereitet.“

„Zickt der Hauptcomputer wieder rum?“

„Nein, nichts der dergleichen“, winkte Tom sofort ab. Der Hauptcomputer des Schiffes funktionierte zum Glück einwandfrei. Das System, an dem alle Funktionen des Schiffsbetriebs hingen, musste ohnehin in perfektem Zustand gehalten werden, um einen Erfolg des Befreiungsplans und die Flucht der Voyager aus dem Föderationsraum auch nur in Erwägung ziehen zu können. Nein, auf den Hauptcomputer war Verlass, sonst wären sie nie über die erste Planungsphase hinausgekommen. Das Problem lag woanders und Tom senkte zur Sicherheit seine Stimme, ehe er weitersprach. Die Mauern rund um den Spielplatz waren dick und sie saßen weit entfernt vom Tor, weshalb Tom ganz offen sprach: „Um alle unsere Leute hier raus zu holen müssen wir ein Hochsicherheits-Computersystem hacken, das unseren unbefugten Eingriff innerhalb der ersten Nanosekunde bekämpfen wird. Harry ist ein guter Programmierer, aber er kann nicht garantieren, dass er unseren Eingriff lange genug aufrechterhalten kann.“

„Wie viel Zeit braucht ihr?“

„Eigentlich nur drei Minuten. Vielleicht zweieinhalb, wenn ihr euch bereithaltet, aber ich weiß natürlich, dass sich 33 Personen im Gefängnis nicht einfach so für wer weiß wie lange an einem Ort versammeln können. Ich kann euch bestenfalls einen Tag vorher vorwarnen. Dann könnte es jeden Moment losgehen.“

„Ja, das wäre zu auffällig“, stimmte B'Elanna zu. Der Gefängnisalltag war streng geregelt, jeder Gefangene hatte einen individuellen Zeitplan, der die Teilnahme an Arbeitsgruppen, Einzel- und Gruppentherapiesitzungen und nur wenig individuell gestaltbare Freizeit vorsah. So etwas wie einen organisierten Hofgang gab es auf D'Urville Island nicht und selbst wenn, wäre eine Versammlung von 33 Gefangenen von den Wachleuten sofort aufgelöst worden. „Wenn Harry nicht sicher ist, dass er es schaffen kann, warum gehst du dann

nicht zu der Person, von der Harry alles gelernt hat, was er über komplexe Programmierung weiß? Es wäre ein logischer Schritt.“

„Logischer Schritt? Du klingst ja fast wie Tuvok“, versuchte Tom B’Elannas Vorschlag mit einem Witz abzutun. Doch sie blieb hartnäckig:

„Ich meine es ernst, Tom! Wenn Harry nicht weiß, ob er das System für drei Minuten unter Kontrolle bringt, dann dürft ihr gar nicht erst versuchen, uns hier rauszuholen. Es darf keinen Spielraum für Fehler geben.“

„Lassen wir Harry noch etwas daran arbeiten, okay?“

„Wie lange denn noch? An dem Plan arbeitet ihr doch schon seit fast zwei Jahren und langsam läuft uns die Zeit davon. Okay, ich bin ein schlechtes Beispiel, weil ich ohnehin schon die Hälfte meiner Haftstrafe abgesessen habe. Aber was ist mit Chakotay? Er wird den Rest seines Lebens hinter Gittern verbringen, weil er den Angriff auf dieses verdammte Cardassianer-Schiff befohlen hat. Und was ist mit Chell, Tabor, Jor, Geron, O’Donnell und all den anderen, die während den sieben Jahren an Bord der Voyager keinen so wichtigen Posten wie den des Chefindgenieurs innehatten um sich zumindest zum Teil zu rehabilitieren? Sie werden noch acht Jahre hier festsitzen.“

B’Elanna war immer lauter geworden und mit flehenden Handbewegungen gab Tom seiner Frau zu verstehen, sich wieder etwas zurückzunehmen. Selbst Miral, die bisher ganz vertieft in die Gestaltung ihres als abstrakt zu beschreibendes Kreidebild gewesen war, sah nun auf und warf ihren Eltern einen fragenden Blick zu. Um ihretwillen senkte B’Elanna die Stimme wieder auf normale Lautstärke, als sie weitersprach: „Ich weiß ja, warum du lieber an Harry festhalten willst, anstatt noch jemanden in die ganze Sache zu verwickeln.“

„Admiral Janeway wollte nie mehr Leute als notwendig einweihen. Nur die Hälfte der Crew der Icarus-Werft weiß, was wir dort oben wirklich machen.“

„Ach, komm‘ mir nicht mit der Geheimniskrämerei. Wenn es die eine Hälfte weiß, ahnt es die andere Hälfte sicher schon seit einer Weile. Das sind Leute, die sieben Jahre Tür an Tür mit uns gelebt haben, uns kennen und wissen, was wir einander bedeuten. Akzeptiere endlich, dass du jetzt der Captain bist und dass deine Crew bereit ist, dir überallhin zu folgen. Wichtig ist nur, dass es um eine gerechte Sache geht.“

„Und das tut es“, bestätigte Tom. Seine Frau hatte recht: Die Icarus-Crew war von Admiral Janeway handverlesen ausgesucht worden. Je nach Ausbildung und Talent hatte Janeway auf die Herausforderungen der bevorstehenden Mission reagiert und Tom eine Besatzung vermacht, die bereit war, durchs Feuer

zu gehen – und wenn nötig dort die Ewigkeit zu verbringen – um ihre Kameraden aus der Gefangenschaft zu befreien. Aber die Crew war zu klein. Admiral Janeway hatte das zum Zeitpunkt ihrer Versetzung noch nicht wissen können. Eine Person fehlte noch und Tom nahm sich vor, diese Person so schnell wie möglich zu rekrutieren. Ihm stand ein schwieriges Gespräch bevor und Janeway hatte bei der ursprünglichen Zusammenstellung der Crew für das Voyager-Projekt bewusst auf ihre Hilfe verzichtet. Aber Tom blieb nun keine Wahl mehr, als Annika Hansen aufzusuchen und sie in ein Unternehmen hineinzuziehen, das zwar gerecht war, aber den Gesetzen der Föderation widersprach.

„Das wird sie mir nie verzeihen“, meinte Tom, doch B’Elanna war anderer Meinung:

„Sie würde es dir nie verzeihen, wenn Sie erst aus den Nachrichten von einem gescheiterten Befreiungsversuch erfahren sollte, zu dessen Erfolg sie hätte beitragen können.“

Die Besuchszeit war vorüber und mit Miral an der Hand schlenderte Tom, begleitet von einem Wachmann, über die parkähnliche Anlage, in der sich der Spielplatz befand. Die angelegten Pflastersteinwege schlängelten sich über einen grünen Rasen und um die dicken Stämme der Pohutukawa-Bäume herum, deren Blüten die buschigen Baumkronen rot färbten. Noch röter als es der Sand am nahegelegenen Strand war, von wo aus das Rauschen sanfter Wellen an Toms Ohr drang. Der Bereich rund um das Besucherzentrum versprühte wirklich das Flair eines Ferienortes und ließ nicht das Gefühl aufkommen, man befände sich auf dem Areal einer Strafvollzugsanstalt. Ein normaler Besucher konnte einen völlig falschen Eindruck vom Gefängnis bekommen, doch nicht Tom Paris, der selbst vor langer Zeit mehrere Monate „Gast“ auf D’Urville Island gewesen war.

So fielen ihm auch sofort nach der Umrundung des modern gestalteten Besucherzentrums die grauen Baracken auf, die hinter Hecken versteckt und von Kraftfeldmasten umgeben in der Ferne zu erkennen waren. Dort hinten spielte sich das eigentliche, triste Leben eines Gefangenen ab. Schwerebewaffnete Wachleute patrouillierten den Perimeter des unsichtbaren Zauns und Sensordrohnen schwebten lautlos über den zwölf Behausungen der Frauen. Die fast identisch aussehenden Unterkünfte der männlichen Gefangenen befanden

sich auf der anderen Seite des Verwaltungsgebäudes, auf das Tom und Miral zusteuerten, nachdem sie einen hochgelagerten, vom Gebäude aufs offene Meer hinausführenden Steg passiert hatten. Tom war seit seiner Kindheit fasziniert von der Seefahrt und daher bemerkte er, dass am Ende des Steges einige neue Wachboote auf den Wellen schaukelten.

Bei all den Kraftfelder, Wachleuten, Sensordrohnen und Störanlagen auf der Insel spielten die Boote im Sicherheitskonzept des Gefängnisses keine große Rolle. Öfter zum Einsatz kamen sie, um Besucher zum neuseeländischen Festland zu bringen. Die nächstgelegene größere Stadt mit AirTram-Anbindung hieß Nelson und war rund einhundert Kilometer entfernt. Das war auch deutlich außerhalb der Reichweite der Störfelder, die illegales Beamen verhinderten. Doch nur um sich fortzubeamen war es gar nicht nötig, die Insel zu verlassen, wenngleich es Tom gefallen hätte, auf einem der schnittigen Boote mitzufahren und Miral hätte an einer solchen Tour sicher auch Gefallen gefunden. Nur leider war Tom heute in Eile und so hatte er sich an der einzigen funktionstüchtigen Transporterplattform der Insel mit Harry Kim verabredet, der schon auf Tom und seine Tochter wartete.

„Ihr habt die Besuchszeit wahrlich ausgereizt“, merkte der Lieutenant an und kniete sich zu Miral hinab, um sich ihre kreideverschmierten Hände anzusehen. „Du hast wohl viel Spaß gehabt.“ Miral nickte heftig, was Tom mit großer Erleichterung zur Kenntnis nahm. Der Besuch hier hatte ihre kleine Seele offenbar nicht im Geringsten belastet.

„Harry, ich hätte eine Bitte. Könntest du Miral heute noch in der Tagesstätte vorbeibringen? Ich habe noch eine Treffen in San Francisco, zu dem ich schon überfällig bin.“

„So spät hast du noch einen Termin? In San Francisco ist es doch schon fast 20 Uhr.“

Es war nicht leicht, Termine auszumachen, wenn man auf einer Raumstation im Orbit arbeitete, in San Francisco lebte und die eigene Frau eine neuseeländische Insel nicht verlassen durfte. Auch wenn Reisen zwischen den Zeitzonen dank Transportertechnologie nur noch Sekunden dauerten, verweigerte der Planet weiterhin stur, sich der Geschwindigkeit seiner Bewohner anzupassen und drehte sich weiterhin im 24-Stunden-Takt um die eigene Achse.

„Ich treffe mich mit dem Admiral“, erklärte Tom und sowohl Harry als auch Miral reagierten verblüfft. „Admiral Janeway?“, fragte Harry ungläubig, während Miral ein „Tante Kathy“ murmelte.

„Sie ist wieder auf dem Planeten“, bestätigte Tom. „Aber sie wird nicht lange bleiben.“

„Vielleicht erfährst du jetzt endlich, was sie in den letzten Wochen gemacht hat.“

„Mal abwarten. Also wie sieht es aus? Lieferst du Miral ab? Es wird bestimmt nicht lange dauern.“

„Aber sicher“, bestätigte Harry, nahm Miral an der Hand und führte sie in den Transporterraum, der sich hinter einer unscheinbaren Schwingtür verbarg.

Auch in diesem Raum waren die Sicherheitsvorkehrungen hoch. Abgesehen vom Chief an der Bedienkonsole, der von Harry gerade die gewünschten Zielkoordinaten erhielt, befand sich ein weiterer Wachmann ständig im Raum. Ein Sensor, der an der Zimmerdecke montiert war, überwachte die Vorgänge im Raum, bestätigte die Identität der Anwesenden und scannte nach Gefahrenstoffen.

Harry und Miral mussten erst das Eintreffen einer Besuchergruppe abwarten, aber schließlich durften sie die Transporterplattform betreten und der Chief leitete den Beam-Vorgang ein. Die Konturen des Mannes und des kleinen Mädchens verschwanden in einem blau-silbernen Glitzern und Tom wusste, was nun mit ihnen geschah.

Im Gegensatz zu anderen Transporteranlagen wurden die Moleküle der beiden nicht sofort zu einem Ziel abgestrahlt. Nein, ihre Transportermuster wanderten von den Musterpuffern der Plattform weiter in eine feste Datenleitung, die über den Meeresboden verlief, bis sie den Einflussbereich der Transporterstörfelder verließen. Die Leitung verlief bis zum neuseeländischen Festland, wo Harry und Miral – die weiterhin nur als Transportermuster existierten – in das weltweite Netzwerk eingespeist wurden, um auf einem Raumschiff im Orbit, einer Raumstation oder an einem beliebigen Punkt auf der Erde – in diesem Fall vor der Happy Brown Bears-Kindertagesstätte in Richmond, Kalifornien – wieder zusammengesetzt zu werden.

Täglich fanden auf der Erde Millionen Beam-Vorgänge statt und sie zählten zur sichersten bekannten Reiseform des Universums. Aber erstmals – jetzt wo Tom über diesen komplizierten Prozess im Detail nachdachte – fragte er sich voller Entsetzen, wie er seiner Tochter nur dieser potenziellen Gefahr aussetzen konnte. Unnötig zu erwähnen, dass ihm ein gewaltiger Stein vom Herzen fiel, als der Chief einen erfolgreichen Transport verkündete und Tom beneidete den Mann in diesem Moment um seine Gelassenheit.

Selbst war er nun ziemlich angespannt, als er auf die Plattform zuschritt, um sich der Gnade dieser Maschine auszusetzen.

„Wohin soll es gehen, Captain?“, fragte der Chief.

Tom nannte ihm den Ort, an dem er sich mit Admiral Janeway verabredet hatte: „San Francisco. Redwood Park.“

Der Redwood Park war eine kleine, grüne Oase inmitten der Hochhäuserschluchten San Franciscos und in den frühen Abendstunden schon vollständig im Schatten gelegen.

Janeway hatte auf der Kante einer der steinernen Bänke Platz genommen, während sie ungeduldig und frierend auf das Eintreffen von Tom Paris wartete. Der Park hatte nicht viel zu bieten und sie war des Starrens auf den simpel gestalteten Springbrunnen gegenüber ihrer Sitzbank schon überdrüssig geworden. Auch die Geräuschkulisse gefiel Janeway überhaupt nicht. Ein einzelner Zaunkönig, der in einer Hecke verborgen saß, versuchte vergeblich mit seinem Gesang gegen den Verkehrslärm anzukommen.

Um sich aufzuwärmen stand Janeway auf und umrundete den Springbrunnen ein paarmal, ehe sich schließlich doch noch vor dem glitzernden Wasser ein ganz ähnlich aussehender glitzernder Vorhang aus Energiepartikel bildete, der schlussendlich die Gestalt von Tom Paris annahm. Für einen kurzen Moment sah sich Tom um und stellte fest, dass er auf einer der niedrigen Steinbänke materialisiert war.

„Es gibt nichts schlimmeres, als einen Transporter-Chief mit Sinn für Humor“, kommentierte Janeway, als sie nähertrat. Tom machte einen Satz und landete mühelos einen halben Meter tiefer, Auge in Auge mit Janeway. „Sie sind spät dran, Captain“, sagte sie mit gespielter Strenge.

„Ich weiß. Aber es wird Sie freuen, dass ich gerade aus Neuseeland komme und B’Elanna getroffen habe.“

„Wurde aber auch Zeit, Tom. Sie sind ihr viel zu lange aus dem Weg gegangen.“ Sie atmete einmal tief durch, bevor sie das eigentliche Thema ansprach, weswegen sie sich mit ihm treffen wollte: „Wie laufen die Vorbereitungen?“

Tom zögerte etwas, bis er schließlich sagte: „Es fehlt noch der letzte Schliff, aber wir können den Plan bald ausführen.“ Janeway spürte, dass es Tom bewusst vermied, ins Detail zu gehen. Aber sie musste sich mit dieser Auskunft begnügen, denn einerseits hatte sie nicht die Zeit, um sich alles erklären zu

lassen. Und andererseits war jetzt Tom Paris der Projektleiter. Er war in der besten Position, um die Fortschritte beurteilen zu können und Janeway hatte nicht vor, ihn zu bevormunden.

„Klingt gut. Bald dürfte der Voyager auch ein sicherer Hafen nach der Flucht offenstehen. Sie haben sich sicher gefragt, warum ich im letzten Monat nicht erreichbar war. Nun, ich war unterwegs und habe ein Ziel gefunden, das die Voyager ansteuern kann. Sobald wir unsere Leute befreit haben, programmieren Sie einen Kurs auf das Romulanische Sternenimperium. Maximum-Warp.“

„Das Sternenimperium?“, wiederholte Tom erstaunt und fragte sofort nach, wie Janeway das arrangieren konnte, doch sie schüttelte vehement den Kopf:

„Darüber darf ich nicht sprechen, tut mir leid. Begnügen Sie sich einfach damit, dass in ein paar Wochen das Sternenimperium ein Ort sein wird, an dem die Voyager und ihre Crew Schutz finden werden.“

„Das gefällt mir nicht“, sagte Tom schlicht. Er verschleierte die unterschwellige Kritik am vorgeschlagenen Kurs nicht gerade geschickt, aber Janeway nahm es ihm nicht übel. Die Menschen hatten in der Vergangenheit viele schlechte Erfahrungen mit dem Sternenimperium gemacht und Tom wusste nichts über den sich anbahnenden politischen Umsturz.

Janeway legte Tom beruhigend eine Hand auf die Schulter und bat ihn, ihr einfach zu vertrauen. Dann entschuldigte sie sich dafür, das Treffen so schnell beenden zu müssen, sie hatte noch einen anderen Termin, den sie wahrnehmen müsse. Sie hatte sich schon von Tom abgewandt, als sie nochmals verharnte, sich umdrehte und mit einem schelmischen Lächeln erklärte: „Sie hätten größeres Vertrauen, wenn Sie wüssten, welchen Posten ich mittlerweile bekleide. Ich darf Ihnen auch dazu leider nichts verraten, aber vielleicht hilft es Ihnen auf die Sprünge, wenn ich erwähne, dass ich gleich ein Meeting mit Admiral Ross habe.“

Janeway konnte regelrecht sehen, wie es in Toms Gehirn klick machte. Er legte seinen Kopf in den Nacken und sah nach oben, zur Spitze der Transamerica Pyramid, die unmittelbar neben dem Redwood Park in den Himmel ragte.

„Alles klar?“, fragte Janeway.

„Ja, Ma'am“, bestätigte Tom und zog wie gewöhnlich, wenn er Janeway mit „Ma'am“ ansprach das Wort künstlich in die Länge. Als Tom damit angefangen hatte, hatte Janeway versteckten Spott dahinter vermutet, aber inzwischen hatte es auch bei ihr klick gemacht und so wusste sie heute, dass diese Anrede eine besondere Form von Anerkennung darstelle, die Tom ihr gegenüber ausdrückte. Die Anrede war eine Ehrerbietung, die in keinsten Weise mit dem zu erwartenden Respekt vor einem militärischen Rang stand, sondern nur Janeway

als Person entgegengebracht wurde. Sie konnte sich kein größeres Kompliment vorstellen.

„Ich melde mich wieder bei Ihnen, Tom.“ Mit diesen Worten verließ sie den Park und ging hinüber zum Haupteingang der Transamerica Pyramid.

Janeway betrat Admiral Ross' Büro, das sich im Gegensatz zu den meisten anderen Geheimdiensträumlichkeiten tatsächlich in der Transamerica Pyramid befand und nicht in der jeweiligen Entsprechung in der unterirdischen Anlage auf der anderen Seite der Bucht. Als das „öffentliche Gesicht“ des Geheimdienstes nahm der Admiral viele Termine mit außenstehenden Persönlichkeiten wahr, die alle nicht die wahren Lage des Hauptquartiers erfahren sollten. Also war es einfacher, wenn Ross seine Arbeit gleich im 47. Stockwerk des Wolkenkratzers erledigte. Dank des Transporters in der Liftkabine und verschlüsselten Datenleitungen machte es für die tägliche Arbeit keinen großen Unterschied, in welchem der beiden Gebäude er sich gerade aufhielt.

„Nur damit Sie gleich wissen, wie das hier abläuft“, begann Admiral Ross die Besprechung mit ernster Miene. Er saß nicht hinter seinem Mahagonischreibtisch, sondern auf einer gepolsterten Eckbank, die um einen niedrigen Tisch herumlief. Janeway konnte diese Platzwahl nachempfinden, denn so gab Ross ihr zu verstehen, dass dies ein informelles Gespräch war oder im Geheimdienstjargon ausgedrückt: Dieses Gespräch würde nach seinem Ende nie stattgefunden haben. Sie nahm auf sein Geheiß schräg gegenüber von Ross Platz. „Sie erzählen mir einfach, was momentan aus Ihrer Sicht im Sternenimperium vor sich geht, aber Sie erwähnen dabei nicht die Rolle, die Sie, Tuvok oder irgendeine andere mit der Föderation assoziierte Person dabei spielen. Als Leiterin einer verdeckten Operation ist das allein Ihr Verantwortungsbereich, in den ich gar nicht hineingezogen werden will. Haben wir uns verstanden?“

Janeway bestätigte mit einem Nicken, schlug die Beine übereinander, lehnte sich entspannt zurück und begann zu erzählen, als habe sie mit der ganzen Geschichte gar nichts zu tun und würde sie eigentlich gar nichts angehen. Sie erwähnte die kritische Situation auf Remus genauso wie Kovals Kooperation mit Shinzon, ohne diese beiden Ereignisse in einen kausalen Zusammenhang zu stellen oder darauf hinzuweisen, dass deren Kommunikationsequipment – die

wichtigste Komponente in Kovals Plan – von der Sternenflotte gestiftet wurde. Tuvoks Botengänge ließ sie völlig unerwähnt, lediglich deutete sie an, dass Koval auf nicht weiter spezifiziertem Wege versucht, die Unterstützung von Spocks Wiedervereinigungsbewegung zu erlangen. Etwas seltsam mutete Janeway allerdings schon an, wenn sie sachlich über eine Entdeckung der Remaner sprach, ohne preiszugeben, dass sie diese Information persönlich von Shinzon erhalten hatte. Aber Admiral Ross nickte einfach nur weiter, während sie berichtete: „Üblicherweise ist der Kontakt zwischen den einzelnen Remaner-Kommunen sehr begrenzt, aber zum ersten Mal organisieren sie sich aktiv, um die Streiks möglichst in allen Bergwerken gleichzeitig durchführen zu können. So wurde auch bekannt, dass die Romulaner vor einem Jahr die alte Gladion-Werft auf Remus wieder in Betrieb genommen haben. Die Romulaner wollten diese Tatsache geheim halten, aber da sie remanische Zwangsarbeiter rekrutierten, wurde sie nun bekannt. Ich ...“ Janeway unterbrach sich sofort, als sie bemerkte, dass sie gerade jenes Pronomen in den Mund genommen hatte, das sie keinesfalls verwenden sollte. Schnell korrigierte sie sich selbst: „Es ... wird angenommen, dass Praetor Hiren dort jene Waffenplattform bauen lässt, die mit einer Thalaron-Waffe ausgestattet werden soll. Commander Shinzons Leute versuchen derzeit, mit den Werftarbeitern in direkten Kontakt zu treten. So erfahren wir vielleicht die genauen Spezifikationen der Waffenplattform oder zumindest, wann sie fertiggestellt sein wird.“

Tiefe Sorgenfalten gruben sich in Ross' Stirn und er verschränkte die Arme vor seiner Brust, während er leise vor sich her murmelte. Janeway konnte nur ein Wort verstehen, aber dieses ließ ihren Puls sofort höher schlagen: Hayes!

„Was ist mit Admiral Hayes?“, fragte sie sofort nach und merkte, wie aggressiv ihre Stimme klang. Aber jede Erwähnung des Flottenadmirals veranlasste sie unwillkürlich zu einer solchen Reaktion. Glücklicherweise nahm Ross keinen Anstoß an ihrem Tonfall und wiederholte seine Worte von vorhin nochmals für sie: „Vielleicht hatte Admiral Hayes doch recht.“

„Mit was? Was hat er getan?“

„Er hat das Raumschiff Persephone von einer Beta-Quadrant-Erkundung abgezogen und es zu einer Position beordert, von wo aus das Schiff das Gizor-System innerhalb eines Tages erreichen kann.“

„Die Persephone?“, fragte Janeway überrascht nach. Natürlich war eine Umgruppierung als Reaktion auf eine mögliche militärische Bedrohung ein übliches Vorgehen. Aber warum wurde ausgerechnet dieses Schiff in die Nähe von Gizor befohlen? Die U.S.S. Persephone war wie jedes

Tiefenraumerkundungsschiff mit einem ansehnlichen Waffenarsenal ausgestattet – man konnte ja nie wissen, auf welche Gefahren man im Verlauf der Reisen in unbekannte Gebiete traf – aber sie war weit davon entfernt ein Schlachtschiff zu sein. Ein Schiff der Defiant- oder der Colombo-Klasse wäre noch nachvollziehbar gewesen, doch die Persephone gehörte wie die Voyager zur Intrepid-Klasse und ...

„Oh!“, entfuhr es ihr, als sie Hayes Beweggründe endlich verstand. „Hayes hat der Persephone die Spezifikationen für die ablativ Panzerung übermittelt. Nicht wahr?“

„Unsere beste Verteidigungstechnologie“, rechtfertigte Ross die Entscheidung seines Vorgesetzten. „Und ausschließlich auf Schiffen der Intrepid-Klasse anwendbar. Ich kann Hayes' Entscheidung nachvollziehen. Wenn eines unserer Schiffe versuchen sollte, durch die Verteidigungsringe zu brechen und die Gizor-Station zu vernichten, dann hat ein Schiff der Intrepid-Klasse mit ablativer Panzerung die besten Chancen.“

„Vielleicht“, gab Janeway zu. Sie kannte die wundersame Effizienz der Panzerung aus erster Hand, aber sie wusste auch, dass sie nicht völlig undurchdringlich war. Selbst wenn sich der äußere Verteidigungsring unter Shinzons Kommando nicht am Kampf beteiligte, so standen der Persephone immer noch vierzig Warbirds im inneren Verteidigungsring gegenüber. „Aber würde die Zerstörung der Station überhaupt etwas bringen? Der Schaden ist doch bereits angerichtet, oder?“

„Hier gibt es zumindest Grund zur Hoffnung.“ Mit diesen Worten überraschte Ross Janeway regelrecht. All ihre Hoffnungen hatte sie auf Koval gesetzt, aber sicher nicht auf ein militärisches Unternehmen, das darauf abzielte, den Romulanern ihre mächtige neue Waffe zu nehmen. Ross drückte eine in die Tischplatte eingelassene Taste und über dem Tisch erschien ein dreidimensionales Hologramm, das einen stilisierten Querschnitt der Gizor-Sonne und den Subraumriss in ihrem Zentrum darstellte. Ein kleiner schwarzer Punkt rotierte um die Sonne herum und stellte die Raumstation dar. „Ich habe das Daystrom-Institut mit einer Studie beauftragt, die von der – rein hypothetischen – Möglichkeit ausgeht, einen bestehenden Subraumriss mittels konzentrierter Energiezuführung zu vergrößern.“ Nach einem weiteren Tastendruck wurde eine rote Linie in die Darstellung eingefügt, die den schwarzen Punkt und den langen, zackigen Subraumriss verband, woraufhin er sofort merklich zu wachsen schien. „Nun ... also diese Darstellung ist nicht gerade maßstabsgetreu.“

„Hatte ich mir schon gedacht“, erwiderte Janeway und brachte sogar so etwas wie ein vages Lächeln zustande.

„Jedenfalls sind sich die Experten vom Institut einig: Der Riss wird schon nach kurzer Zeit wieder auf die ursprüngliche Größe zusammenschrumpfen. Eine Reaktion auf den Druckverlust innerhalb der Thalaron-Subraumdomäne. Wie beim Schließen eines Ventils wird der Riss wieder schrumpfen, bis die Felddichte ansteigt, damit keine nennenswerten Mengen an Graviton- und Thalaron-Partikeln mehr in den Normalraum gelangen. Problem gelöst.“

„Diese sogenannten Experten vom Institut haben nicht zufällig auch herausgefunden, wie lange es dauern wird, bis der Riss wieder versiegelt ist?“

„Dazu hätten sie genauere Daten benötigt. Aber wir haben nur das, was Tuvok auf der Gizor-Station gehört und gesehen hat als Anhaltspunkt. Grob geschätzt muss die Station wahrscheinlich alle zwei oder drei Tage die Prozedur durchführen um den Riss ausreichend groß zu halten. Vorausgesetzt ...“,

„Vorausgesetzt was?“

Janeway konnte sogar hören, dass Ross schwer schlucken musste, bevor er weitersprach: „Vorausgesetzt, dass der Riss nicht angezapft wird. Ich spreche hier nicht von Partikelmengen, die gerade mal so ausreichen, um ein einzelnes Säugetier umzubringen, nein. Aber ...“

„Aber sollte Hiren seine Massenvernichtungswaffe gegen einen ganzen Planeten einsetzen, würde dieser große Abzug von Thalaron-Partikeln den Riss offenhalten. Egal ob die Raumstation aktiv wird oder nicht“, beendete Janeway den angefangenen Satz. „Es gibt also ein neues Zeitlimit.“

„Ja“, bestätigte Ross. „Kovals Machtübernahme muss erfolgen, bevor der Bau der Waffenplattform fertig ist. Sollte Hiren bei ihrer Fertigstellung noch an der Macht sein, wird er ganz sicher sofort planetare Tests – oder im schlimmsten Fall gleich einen Erstschlag gegen die Föderation – veranlassen. Setzt Hiren die Thalaron-Waffe regelmäßig im planetaren Maßstab ein, braucht er die Gizor-Station nicht mehr. Und wenn an der Waffenplattform wirklich schon seit einem Jahr gebaut wird, dürfte sie fast fertig sein und es kann nicht mehr lange dauern, bis die Station obsolet wird. Sie wird ihren Wert als taktisches Ziel also bald verlieren.“

„Ich verstehe. Sie müssen also wissen, wann Sie Admiral Hayes empfehlen sollen, einen Militärschlag gegen die Gizor-Station zu befehlen.“

„Ein solcher Schlag würde den Romulanern viel über die Möglichkeiten unseres Geheimdienstes verraten und – noch schlimmer – vielleicht einen Krieg provozieren.“

„Aber zumindest einen, der ohne den Einsatz von Thalaron-Waffen geführt wird“, griff Janeway nach dem einzigen Strohalm.

„Das stimmt“, gestand Ross ein. „Aber ein Krieg, der von der Föderation provoziert wird, würde Hirens Position zweifellos wieder festigen. Alle Bemühungen von Koval wären umsonst gewesen. Wir bekämen statt eines Praetors, der der Föderation wohlgesonnen ist, einen Praetor, der einen legitimen Grund hätte, Krieg gegen die Föderation zu führen. Es versteht sich von selbst, dass ich Admiral Hayes also lieber keinen Militärschlag empfehlen würde.“

„Dann muss Koval schneller werden“, sagte Janeway, als wäre es das Einfachste im Universum. „Er muss Shinzon endlich losschicken und seine Unterstützer auf Linie bringen.“

„Ist Shinzon denn schon soweit?“

„Muss er wohl. Koval bringt ihm seit Wochen die kleinlichsten Kleinigkeiten über die romulanische Politik und ihre Intrigen bei. Um als Kovals Botenjunge zu arbeiten, sollte es langsam ausreichen. Laut meinem letzten Informationsstand hat Koval hinter den Kulissen schon einige Treffen arrangiert, unter anderem auch mit Senatorin Tal’aura.“

„Tal’aura?“, wiederholte Ross überrascht. „Ist das eine gute Idee? Sie ist immerhin Mitglied von Hirens Regierung.“

„Als Tuvok auf der Gazor-Station war, hat er den Eindruck gewonnen, dass Tal’aura nicht gerade glücklich über Hirens Initiative ist und Koval weiß, dass die beiden schon in der Vergangenheit selten einer Meinung gewesen sind“, erklärte Janeway und fügte hinzu: „Eine Verbündete im Kreise der amtierenden Regierung könnte Hirens Sturz wesentlich beschleunigen.“

Admiral Ross nickte nachdenklich. „Hm. Tuvok. Mir ist nicht ganz wohl dabei, dass wir uns auf seinen Eindruck von Tal’aura verlassen müssen.“

Die Deutung nonverbaler Kommunikation und Ausdrucksweisen emotionaler Wesen zählte generell nicht zu den Stärken der Vulkanier, aber Janeway erkannte sofort, dass dies nicht der Grund für Ross’ Zweifel waren. Noch immer war die Frage unbeantwortet, inwiefern Tuvok an der Erschaffung eines Klons von Jean-Luc Picard – Shinzon – beteiligt gewesen war. Es gab keine Unterlagen zu irgendeinem Geheimdienstunternehmen, lediglich eine Akte zum remanischen Commander Shinzon – für die Augen der Admiralität allein bestimmt – und eine Anforderung an das medizinische Archiv der Flotte, genetisches Material von Jean-Luc Picard an das Genlabor des Daystrom-Instituts zu schicken. Sowohl diese Anforderung als auch die

Abholbescheinigung im Archivcomputer trugen die Identifikationsdaten von Tuvok.

„Es gab noch keine Gelegenheit für ein Vier-Augen-Gespräch“, entschuldigte sich Janeway. Allerdings flunkerte sie ein wenig. Wenn sie gewollt hätte, hätte sich mehr als eine Gelegenheiten für ein vertrauliches Gespräch mit ihrem alten Freund ergeben. Aber gerade diese Freundschaft stand einer solchen Unterredung im Wege. Sie wollte einfach nicht glauben, dass Tuvok unbefugt Genmaterial entwendet und dem Feind zugespielt hatte. Allein die Tatsache, dass er rund zwei Jahrzehnte später noch immer im Dienst der Flotte stand, sprach dagegen. Aber wie sollte sie mit Tuvok über seine damaligen Taten reden, ohne dass es sich vorwurfsvoll anhörte? Und spielte es überhaupt eine Rolle? War es übertriebene Vorsicht, ausgerechnet auf die Gefühle eines Vulkaniers Rücksicht nehmen zu wollen?

Ross setzte zu einer Erwiderung an, doch er wurde von einem elektronischen Summton und der darauf folgenden Computerstimme unterbrochen, die aus Janeways Kommunikator drangen: *„Achtung: Ein Ruf an Vizeadmiral Kathryn Janeway über den Prioritätskanal. Externes Terminal 88.“*

„Terminal 88. Das ist die Kommunikationsstation auf Myrella“, erklärte Janeway, worauf Ross die Stirn runzelte und entgegnete:

„Sie haben ihnen die Frequenz Ihres Prioritätskanals gegeben?“

„Irgendwie müssen sie mich erreichen, wenn ich auf der Erde bin“, sagte Janeway schulterzuckend, sich keiner Schuld bewusst. „Und der Kanal läuft über das verschlüsselte Kommunikationsnetz. Sicherer geht's kaum noch. Wenn Sie mich entschuldigen würden, Admiral. Ich sollte das Gespräch besser in meinem eigenen Büro entgegennehmen.“

Sie hatte sich schon halb in Richtung Tür gewandt, als Ross die Hand hob und sagte: „Warten Sie. Sie können sich von mir aus den Weg sparen, ich kann alle Prioritätskanäle in mein Büro umleiten.“

„Das können Sie?“, fragte Janeway überrascht, während Ross zu seinem Schreibtisch ging und mit ein paar Eingaben in sein Terminal einen holografischen Bildschirm in die Mitte des Raums projizieren ließ.

„Natürlich kann ich das. Ich bin der Boss in diesem Laden. Das sollte doch ein paar Privilegien mit sich bringen.“ Mit einem weiteren Tastendruck veränderte sich das schwebende schwarze Bild in der Mitte des Raumes und zeigte ein ebenfalls sehr dunkles Bild, aber das lag nur daran, dass es in der Pumpstation auf Myrella trotz einiger kürzlich installierter Lampen noch immer sehr düster war. Der Empfang von Terminal 88 war im Gegensatz zu den Übertragungen

von der EjDo einwandfrei und so war Tuvok trotz der dunklen Umgebung eindeutig zu erkennen.

Was macht er auf Myrella?, fragte sich Janeway. Tuvok hatte den dewanischen Mond nur kurze Zeit vor Janeway verlassen und zwar in Richtung Romulus. Er hätte eine Weile dort bleiben sollen. Dass er so schnell wieder nach Myrella zurückgekehrt war, ließ Janeway schon ahnen, dass etwas Unvorhersehbares geschehen war.

„*Admirals*“, grüßte Tuvok knapp Janeway und Ross, die Schulter an Schulter vor der Projektionsfläche standen und auf Tuvoks Bericht warteten. „*Ich entschuldige mich dafür, Sie über diesen Kanal kontaktieren zu müssen, aber es ist ein Notfall eingetreten, der dessen Nutzung zweifellos legitimiert.*“

Vulkanier, dachte Janeway und seufzte innerlich. *Warum können sie nie direkt zur Sache kommen?* Die Worte, die sie laut aussprach, lauteten aber: „Ist schon in Ordnung, Tuvok. Um was geht es?“

„*Wir haben einen ernsten medizinischen Notfall.*“ Tuvok trat einen Schritt zur Seite und an der unverstellten Wand der Pumpstation, auf einem aufgeklappten Feldbett liegend, war Shinzon, über dessen zitternden Körper sich Koval mit sorgenvollem Gesicht gebeugt hatte. „*Shinzon liegt im Sterben.*“

Und mit ihm jede Hoffnung auf einen friedlichen Machtwechsel im Romulanischen Sternenimperium, ergänzte Janeway in Gedanken. Am Gesichtsausdruck von Admiral Ross erkannte sie, dass ihrem Vorgesetzten genau der gleiche Gedanke durch den Kopf ging.

„Hm“, brummte der holografische Doktor vor sich hin, als er die gesammelten Tricorderdaten studierte, die Tuvok übermittelt hatte. Schon mehrmals in den letzten zehn Minuten hatte der Doktor ähnliche Laute von sich gegeben, aber sich noch nicht dazu überwunden, eine Diagnose abzugeben. Den redseligen Doktor mal sprachlos zu erleben, hätte Janeway an jedem anderen Tag für die Wartezeit entschädigt. Aber inzwischen rutschte sie nur noch ungeduldig auf ihrem Sessel neben dem Diagnosetisch umher und die sterile Umgebung im Analyselabor der medizinischen Zentralanstalt der Sternenflotte hatte bereits jeglichen visuellen Reiz verloren. Das einzige, was sie in diesem Raum noch hielt, war die Erwartung einer klaren Aussage des Doktors. Was stimmte nicht mit Shinzon? Und konnte ihm noch geholfen werden?

„Also, Doktor?“, drängte Janeway ein bisschen. „Was haben Sie herausgefunden?“

Der Doktor schob seinen Sessel etwas zurück und drehte sich so, dass er Janeway in die Augen sehen konnte: „Shinzon ... ist ein Klon.“

„Das weiß ich bereits.“

„Wirklich?“, fragte der Doktor verdutzt. „Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt? Nein, warten Sie, ich weiß schon: Geheimdienstschwachsinn oder so, nicht wahr?“

„Entschuldigung Doktor. Wegen Ihrer Reise nach Myrella letzten Monat sind Sie bereits mit meiner Mission vertraut, weshalb ich mich an Sie gewendet habe und nicht an einen der medizinischen Experten vom Geheimdienst. Aber ich darf trotzdem nicht mehr darüber verraten als notwendig.“

„Das sollten Sie sich besser abgewöhnen“, riet der Doktor. „Hätten Sie mir gleich die Wahrheit über Shinzons Herkunft gesagt, hätte ich uns beiden viel Zeit sparen können.“

Janeway verstand, was der Doktor andeutete: „Dann liegt das Problem daran, dass er ein Klon ist? Aber wieso? Mit den heutigen technologischen Mitteln sollte es doch kein Problem sein, eine gesunde, lebensfähige Kopie eines Menschen zu erzeugen.“

„Im Normalfall würde das stimmen“, bestätigte der Doktor, doch zog er mit einem Seufzen den Bildschirm näher an sich heran, dessen Anzeige er in den letzten Minuten so intensiv studiert hatte, und drehte den Bildschirm so, dass auch Janeway das angezeigte Bild sehen konnte. Janeway wusste, wie schwere Zellschäden unter einem Neutronenmikroskop aussahen und dieses Bild zeigte ihr ein schreckliches Maß an Zerstörung. Ein Wunder, dass Shinzon noch lebte. „Je länger ich die Daten studierte, desto verwirrender wurde es. Wie Sie sagten: Ein unter idealen Bedingungen erzeugter Klon sollte absolut lebensfähig sein. Also liegt der Schluss nahe, dass die Bedingungen von Shinzons Erschaffung alles andere als ideal waren.“

„Er wurde vor 17 Jahren vom Tal'Shiar erschaffen“, informierte Janeway den Doktor. Statt die Arbeit des Doktors weiter durch Geheimniskrämerei zu behindern, wollte sie mit der einzigen Person, die ihr in dieser Sache weiterhelfen konnte, ab jetzt so ehrlich wie möglich sein.

„Das passt“, erwiderte der Doktor mit unverhohlenem Sarkasmus. „Lassen Sie mich raten: Der Klon hätte heimlich das Original ersetzen sollen um für die Romulaner zu spionieren.“

„Das haben Sie gut kombiniert“, stellte Janeway überrascht fest. Aber nach neun Jahren Bekanntschaft – und sogar einer Art sonderbarer Freundschaft – sollte sie eigentlich nichts mehr überraschen, wozu dieses Hologramm fähig war. Doch der Doktor überraschte sie bereits mit seinen nächsten Worten erneut. In für ihn völlig untypischer Bescheidenheit gab er offen zu: „Die Schlussfolgerung lag auf der Hand. Ein solcher Schaden ...“, er deutete wieder auf die Bildschirmanzeige. „Also so etwas kann nur das Resultat temporaler RNA-Sequenzierung sein. Ein Klonverfahren, das nur angewendet wird, wenn beschleunigtes Altern eines Klons beabsichtigt ist. Ich glaube nicht, dass ein Klon im Kleinkindalter für den Tal'Shiar besonders nützlich gewesen wäre.“

Janeway bestätigte diese Vermutung mit einem Nicken. „Was ist bei Shinzon schiefgelaufen?“

„Ganz einfach: Die Beschleunigung des Alterungsprozesses wurde bei ihm nie ausgelöst oder vielleicht in einer frühen Phase gestoppt. Nur mit Tricorder-Daten allein kann ich das nicht mit Sicherheit sagen. Aber wenn Shinzon vor 17 Jahren den vollen Prozess durchlaufen hätte, würde seine Zellstruktur jetzt nicht zusammenbrechen.“

Und statt Jean-Luc Picard würde jetzt ein romulanischer Spion das Flaggschiff der Sternenflotte kommandieren, kam es Janeway in den Sinn. Natürlich war ihr bewusst, dass Shinzon nicht dafür verantwortlich war, was die Romulaner mit ihm vorgehabt hatten. Aber die Tatsache, dass die Romulaner ihren Plan nie durchgeführt hatten, erleichterte sie einerseits, während es sie andererseits betrübe, dass ein junger Mann deshalb einen qualvollen Tod starb. *Oder doch nicht?*

„Können Sie ihm helfen?“, fragte Janeway geradeheraus. Der Doktor antwortete nicht sofort, aber sie konnte die Antwort bereits in seinem Gesicht ablesen: Ja, er konnte Shinzon helfen. Und nein, es gefiel ihm ganz und gar nicht.

„Sie müssen wirklich verstehen, dass dies nur eine vorübergehende Lösung sein kann“, stellte der Doktor zum wiederholten Mal klar, während er mit Janeway zusammen im Lift ins dritte Untergeschoß der medizinischen Zentralanstalt fuhr. Dort angekommen öffneten sich die Türen zischend und die beiden traten in einen gewaltigen Raum, dessen Wände, Decke und Fußboden in sterilem Weiß gehalten waren. Lange Reihen massiv aussehender und auf

Hochglanz polierter Edelstahlschränke säumten das gesamte Untergeschoß soweit das Auge reichte. Das medizinische Archiv der Sternenflotte war eine gigantische Einrichtung und Janeway fragte sich, wie weit sich dieser unterirdische Raum erstrecken mochte oder ob es gar noch weitere Ebenen gab, die genauso beschaffen waren. Immerhin umfasste das Archiv die medizinischen Daten und organische Proben jedes einzelnen Sternenflottenmitglieds.

Der Doktor trat an ein freistehendes Terminal heran, gab mehrere Zugangscodes ein und fragte schließlich: „Nach wem soll ich suchen?“

Janeway hatte dem Doktor noch nicht gesagt, wessen Klon Shinzon war. Als sie den Namen „Jean-Luc Picard“ aussprach, zog der Doktor überrascht die Augenbrauen hoch und murmelte etwas von Romulanern und „keine halben Sachen“. Er gab den Namen ins Terminal ein und sofort leuchteten auf dem weißen Fußboden rote, pulsierende Punkte auf, die Janeway und den Doktor zum richtigen Aufbewahrungsfach leiteten.

Der Weg schien kein Ende zu nehmen und deshalb nutzte der Doktor die Zeit, um nochmal klarzustellen, warum ihm die von ihm selbst vorgeschlagene Lösung nicht gefiel. Das machte für Janeway aber keinen Unterschied. Sie mochte die Lösung ja auch nicht, aber ihr blieb einfach keine Wahl. „Es gibt für Shinzon keine Rettung“, beteuerte der Doktor. „Mit dieser Prozedur können wir nur ein wenig Lebenszeit erkaufen. Kaum genug, um sich vollständig zu regenerieren, bevor neue Zellschäden auftreten, die ihn unweigerlich umbringen werden.“

„Er braucht nur noch ein paar Wochen“, sagte Janeway und biss sich auf die Lippe. Beinahe hätte sie hinzugefügt: „Danach hat er seine Aufgabe erfüllt.“

Aufgabe erfüllt? Messe ich daran etwa den Wert eines menschlichen Wesens? An seiner reinen Nützlichkeit?, tadelte sie sich in Gedanken. Shinzons Aufgabe war nun mal wichtig. Bei einem Erfolg konnte er Millionen oder gar Milliarden Lebewesen vor dem Tod in einem verheerenden Krieg retten. War das nicht die Verlängerung seines Leidens um ein paar Wochen wert? Dem vulkanischen Credo „Das Wohl der Vielen wiegt schwerer als das Wohl der Wenigen“ nach wahrscheinlich schon.

„Da wären wir“, stellte der Doktor fest. Das Leitsystem hatte die beiden zu einem der unzähligen gleich aussehenden Schränke geführt, dessen mittleres Fach durch einen rot leuchtenden Punkt markiert war. Ansonsten gab es von außen keinen Hinweis darauf, dass sie vor dem Archivfach von Captain Jean-Luc Picard standen.

Der Doktor gab erneut seine Berechtigungscodes in ein kleines Tastenfeld neben dem Fach ein, worauf es sich zischend öffnete und langsam aus dem Schrank herausfuhr. Weiße, kryogenische Dämpfe stiegen aus dem Inneren auf und als sich der Nebel verzog gab er den Blick auf den Inhalt frei. Er bestand aus einer Reihe isolarer Speichereinheiten, deren Daten regelmäßig aktualisiert wurden, wenn Jean-Luc Picard sich einer Untersuchung oder Behandlung unterzog. Daneben, von einem blau glühenden Stasis-Feld umgeben, standen in einem Gestell kleine, undurchsichtige Behälter mit aufgedruckten Buchstabenkürzeln, die nur einem ausgebildeten Arzt etwas über deren Inhalt verrieten. Janeway musste aber kein Arzt sein um zu erkennen, was sich in dem transparenten Kunststoffbeutel befand, den der Doktor aus dem Stasis-Feld holte: zwei Liter Blut. Gespendet für das Archiv von Jean-Luc Picard im Laufe mehrerer Jahre. Janeway erkannte, dass der Blutbeutel segmentiert war und mehrere Spenden beinhaltete. Die einzelnen Segmente waren wieder mit Kürzeln versehen, aber auch mit der jeweiligen Sternzeit, zu der das Blut darin abgenommen worden war. Etwas erstaunt stellte Janeway fest, dass jedes der länglichen Segmente prall gefüllt war. Sie hatte fast erwartet, eines leer vorzufinden, aber dann fiel ihr Blick wieder auf die kleinen Behälter im Fach und ihr kam in den Sinn, dass Tuvok vor 23 Jahren das Genmaterial in Form einer Hautzellenprobe oder Haarwurzel an die Romulaner weitergegeben hatte. Warum? Das war noch immer eine unbeantwortete Frage.

Der Doktor versiegelte das Fach wieder, dessen Inhalt sich nun drastisch reduziert hatte. Fast mit einem wehmütigen Blick händigte er Janeway den Blutbeutel aus. Er fühlte sich seltsam in ihrer Hand an, was nicht an der kryogenisch erzeugten Kälte lag. Sie hielt das in der Hand, was durch die Adern eines menschlichen Wesens geflossen war. Kein synthetisches Blut ohne individuelle Eigenschaften, das bei Operationen zum Ausgleich von großem Blutverlust Anwendung fand. Nein, dies war richtiges Blut, entnommen aus den Venen von Jean-Luc Picard und nun bestimmt, seinem geklonten Ebenbild zu helfen.

„Sie wissen, was Sie tun müssen?“

Janeway nickte, als sie den Beutel betrachtete. Der Verschluss der einzelnen Segmente war so gestaltet, dass sie leicht einen Transfusionsschlauch daran befestigen konnte und den mobilen Bluttauscher, den sie daran befestigen musste, hatte ihr der Doktor schon oben im Analyselabor erklärt.

„Vergessen Sie nicht“, ermahnte der Doktor, „Sie müssen Shinzon die vollen zwei Liter so schnell wie möglich zuführen. Nur dann hat er eine Chance, dass sich sein Zustand stabilisiert.“

„Es besteht wirklich nicht die geringste Hoffnung, dass diese zwei Liter Shinzon vollständig heilen können?“, fragte Janeway nach, obwohl sie die ernüchternde Antwort schon kannte.

„Nicht die geringste. Das einzige, das Shinzons Zustand langfristig stabilisieren könnte, wäre ein vollständiger Blutaustausch. Und die einzige Quelle für kompatibles Blut fliegt meines Wissens nach gerade im Gorn-Sektor umher. Aber selbst wenn ich theoretisch sofort damit beginnen könnte, Jean-Luc Picard Blut abzunehmen, würde es zu lange dauern, bis ich ausreichend gewonnen hätte, um genügend für Shinzons Heilung zur Verfügung zu haben. Ich kann Captain Picard ja nicht auf einen Schlag all sein Blut abnehmen. Selbst wenn ich ihn parallel mit Spenderblut versorge, wäre diese Prozedur für ihn viel zu gefährlich.“

Janeway versuchte diese Tatsache zu akzeptieren, aber doch fragte sie sich, ob Jean-Luc Picard – der Mann, den sie so sehr bewunderte – sogar von so edlem Gemüt wäre, sein Leben für jenes von Shinzon zu geben. Würde der Mann, der die Föderation so oft gerettet und den Frieden gesichert hatte, sein Leben geben, damit sein Klon weiterleben konnte, damit dieser dasselbe tun konnte? Würde Picard selbst zu dem Schluss kommen, dass Shinzon ein ihm würdiger Nachfolger war?

Diese Fragen, die Janeway durch den Kopf gingen, waren natürlich alle nur von hypothetischer Natur, denn Picard und Shinzon würden sich nie begegnen. Picard würde stattdessen an der betazoidischen Hochzeitsfeier von Commander Riker und Counselor Troi teilnehmen, während sein Klon nach erfolgreichem Abschluss seiner Mission schmerzgeplagt seinen letzten Atem aushauchte. Und das war schon der bestmögliche Tod, auf den Shinzon hoffen konnte.

Der Geruch von Schnee lag in der Luft, der Wintereinbruch stand unmittelbar bevor, wenngleich an diesem Tag die Wolkendecke über Little Falls aufgebrochen war und die kleine Stadt in goldenes Sonnenlicht getaucht wurde.

Tom Paris entspannte sich sofort, als er in der Kleinstadt materialisiert war. Die Menschen gingen hier in gemütlichem Tempo ihren Beschäftigungen nach, hier herrschte nicht die Hektik einer Großstadt vor. Auf den Straßen war auch

so gut wie kein Verkehr unterwegs und wenn, dann nur spärlich gefüllte öffentliche Schwebebusse. Solche Verhältnisse wünschte sich Tom auch für San Francisco, denn dann würde er sicher sparsamer mit seinen Transporterprivilegien umgehen.

Seine Ankunft in Little Falls hatte kein Aufsehen erregt, er war in eine menschenleeren Seitenstraße gebeamt. Möglichst unauffällig bleiben, so lautete seine Devise, die auch der Grund war, warum er Zivilkleidung trug. Sternenflottenuniformen waren in Little Falls sicher ein seltener Anblick. Zudem hoffte Tom, dass sein informelles Auftreten hilfreich für das kommende Gespräch sein würde.

Tom folgte dem Ufer des Mississippi River bis zu den kleinen Wasserfällen, nach denen die Stadt benannt war und die kaum diese Bezeichnung verdienten. Nach dem Durchqueren einer Allee erreichte Tom schließlich sein Ziel: Der weiße Bungalow stand in einer Reihe mit Dutzenden weiteren Häusern, die beinahe identisch aussahen und die alle zur selben Wohnsiedlung gehörten. Was diesen Bungalow von den anderen abhob, war die überdachte Veranda, die um das ganze Haus herumführte. An einem der Dachbalken war mittels dicker Ketten eine Bank befestigt, die langsam vor und zurück schwang. Und auf der Bank saßen zwei Frauen, die sich angeregt unterhielten.

Irene Hansen, der das Haus gehörte, war eine robust gebaute, ständig gut gelaunte Frau mittleren Alters, die stundenlang über alles Mögliche reden konnte. Besonders gerne über ihre alte Farm, die sie allerdings vor rund zwei Jahren in die Hände Jüngerer gelegt hatte, um sich ganz dem neuen Familienmitglied zu widmen, das nun neben ihr auf der Verandaschaukel saß: Annika Hansen.

Die junge Frau war – und so objektiv musste Tom selbst als verheirateter Mann sein – eine Ausgeburt der Schönheit. Langes, leicht gewelltes blondes Haar, eine Haut wie aus Porzellan, saphirblauen Augen, pralle rote Lippen und die Figur eines Models, die in dem enganliegenden, geblühten Kleid, das sie heute trug besonders gut zur Geltung kam. Während ihrer Zeit auf der Voyager hatte Annika verständlicherweise vielen Männern den Kopf verdreht. Dass es mit einer Ausnahme aber nie zu einer echten Beziehung gekommen war, hing mit Annikas Vergangenheit zusammen. Annika war an Bord der Voyager zur Erde zurückgekehrt, aber nicht auf diesem Schiff in den Delta-Quadranten aufgebrochen. Schon als Kind von den Borg gefangengenommen, assimiliert und ihrer Menschlichkeit beraubt, war es Captain Janeway gewesen, die sie aus den Klauen der Sklaverei des Kollektivs befreit hatte und ihr langsam wieder

das Leben in einer menschlichen Gemeinschaft beigebracht hatte. Janeway war eine gute Lehrerin gewesen, aber die Hierarchie und die regulierten Abläufe an Bord eines Raumschiffs, die nicht unähnlich den Funktionen im Borg-Kollektiv waren, hatten dafür gesorgt, dass Annika während der Rückreise zur Erde nicht sämtliche Borg-Attitüden abgelegt hatte. Erst durch den ständigen Kontakt mit ihrer Tante Irene, ihrer engsten noch lebenden Verwandten, hatte sie dies geschafft, beginnend mit dem Tausch ihrer Borg-Bezeichnung „Seven of Nine“ gegen ihren Geburtsnamen, bis hin zu der Operation, durch die ihre wenigen noch äußerlich sichtbaren Borg-Implantate entfernt worden waren. Die Menschen sahen nun nicht mehr das Trauma, das Annika in ihrer Vergangenheit durchgemacht hatte, sondern reagierten auf diese ganz normale – wenngleich wunderschöne – Frau, die sie nun war. Äußerlich gab es nicht mehr den geringsten Hinweis darauf, dass sie einmal eine willenslose Borg-Drohne gewesen war und wenn er sie so ansah, wie sie sich gerade mit ihrer Tante unterhielt, hatte er den Eindruck, als seien auch die Wunden in ihrer Seele nicht mehr präsent.

Tom hasste sich bereits jetzt dafür, diese Wunden wieder aufreißen zu müssen. Er befürchtete, dass allein seine Anwesenheit dies verursachen könnte. Doch bevor er sich dazu überwinden konnte, unvollendeter Dinge wieder von dannen zu ziehen, entdeckte Annika ihn, wie er starrend und erstarrt auf dem Gehsteig vor dem Haus stand. Und zu seiner großen Erleichterung lächelte sie und winkte ihm zu. Ein so menschliches und gewöhnliches Verhalten, das Annika an Bord der Voyager nie gezeigt hatte. Auch während sie sich von der Schaukel erhob, sich kurz bei ihrer Tante entschuldigte und in ihren flachen, weißen Freizeitschuhen über den kurzen Natursteinweg stolzierte, verteilte sich Tom einmal mehr dafür, dass er auch nur in Betracht gezogen hatte, Annika aus ihrer perfekten Welt zu reißen.

Das war's! Ich werde nur mal kurz Hallo sagen, ein bisschen plaudern und dann wieder gehen, schwor sich Tom. Welches Recht habe ich, sie in diese Sache hineinzuziehen? Es gibt sicher eine andere Lösung. Harry braucht nur noch ein wenig mehr Zeit, um sie zu finden.

„Es ist schön, Sie wiederzusehen, Mister Paris“, drückte Annika ihre aufrichtige Freude aus, während sie unmittelbar vor ihm auf dem Gehsteig stehen blieb und ihm die Hand entgegenstreckte.

„Einfach nur Tom“, sagte er und ergriff die angebotene Hand. Damit tat er gleich zwei Dinge, die er vorher noch nie getan hatte. Weder hatte er Annika jemals die Hand geschüttelt, noch ihr in Freundschaft angeboten, ihn mit dem

Vornamen anzusprechen. Auf der Voyager war Tom regulärer Offizier gewesen, während Annika trotz ihrer Fähigkeiten lediglich als einfacher Crewman geführt worden war. Das Angebot, nach der Rückkehr in den Alpha-Quadranten für ein halbes Jahr die Sternenflottenakademie zu besuchen um sich als Offizier zu qualifizieren, hatte sie höflich aber bestimmt abgelehnt.

„Seit unserem letzten Treffen ist viel Zeit vergangen“, stellte Annika fest, ohne vorwurfsvoll zu klingen.

„Ähm, ja“, gab Tom zu. „In den letzten zwei Jahren ging es ziemlich drunter und drüber. Ich bin jetzt auf der alten Werfstation im Orbit stationiert. Die Arbeit dort hält mich auf Trab.“ Tom suchte nach einer Möglichkeit, sein unangekündigtes Auftauchen in einer Kleinstadt in Minnesota zu erklären. Aber ihm fiel nicht mehr ein als: „Ich hatte ... gerade ein bisschen Zeit und dachte mir, ich schaue einfach mal vorbei.“

„Tatsächlich?“, fragte Annika überrascht und versteifte sich sofort. In der folgenden Sekunde machte sei eine erstaunliche Wandlung durch: Sie verschränkte die Hände auf ihrem Rücken, drückte das Kreuz leicht durch, hob ihr Kinn ein wenig an und wirkte dadurch, als sähe sie auf Tom herab. Von einem Moment auf den anderen hatte Annika wieder in ihren „Seven of Nine-Modus“ gewechselt. Dazu passte auch ihr sachlicher Tonfall, in dem eine Spur Aggressivität mitschwang und der ideal geeignet gewesen wäre, um ein polizeiliches Verhör zu führen. Wie mitten in einem solchen Verhör fühlte sich Tom plötzlich, als Annika fragte: „Dann sind Sie also nicht hier, um meine Unterstützung bei der Befreiung der inhaftierten Voyager-Crewmitglieder anzufordern?“

Tom zuckte zusammen und zuerst bestand seine einzige Erwiderung aus einem verlegenen Lachen. Eines das aussagen sollte, wie lächerlich Annikas Behauptung war, aber in Wirklichkeit so klang, als wäre er gerade mit der Hand in der Keksdose erwischt worden. Seine folgende Gegenfrage machten die Sache auch nicht besser: „Wie kommen Sie den darauf?“

„Harry Kim“, lautet ihre kurze Antwort.

„Was? Harry hat Ihnen gesagt, wir würden ...“, er unterbrach sich, als er auf dem Gehsteig der gegenüberliegenden Straßenseite ein paar Passanten bemerkte, die ihre Hunde ausführten. Dann sprach er mit gesenkter Stimme weiter: „Er hat Ihnen gesagt, wir würden eine Befreiung planen?“

„Nicht mit so vielen Worten“, gab Annika zu. „Aber ich stehe mit Mister Kim seit einem halben Jahr in regelmäßigem Kontakt und berate ihn bei der Erstellung eines komplexen Computerprogramms.“

Das passte zu Harry, fand Tom. Er musste gewusst haben, wie ungern seine beiden Vorgesetzten Annika um Hilfe bitten würde und hatte sie heimlich auf eigene Faust kontaktiert.

„Mister Kim hat mir nie das vollständige Programm gezeigt“, stellte Annika klar, ehe Tom seinem Ärger über einen seiner besten Freunde lautstark Ausdruck verleihen konnte. „Aber seine spezifischen Fragen und die Programmteile, in die ich Einsicht erhielt, lassen nur einen Schluss zu: Er versucht Zugriff auf ein oktalverschlüsseltes Sicherheitssystem der Klasse 10 zu erhalten. Und wenn meine Informationen korrekt sind, wird ein so hochentwickeltes Sicherheitssystem lediglich von der Bank von Bolias und der Strafkolonie auf D’Urville Island verwendet.“

„Aha“, war alles, was Tom erwidern konnte. Annikas Schlussfolgerungen waren nicht von der Hand zu weisen. Das galt auch für ihre letzte:

„Ich darf annehmen, dass Sie keinen Banküberfall planen?“

„Ähm, vielleicht danach. Als Flüchtling kann man ein bisschen Kleingeld gut brauchen“, scherzte Tom. Er gab nun endgültig jeden Versuch auf, den ursprünglichen Grund für sein Hiersein zu heucheln. „Annika ... noch kann ich so tun, als wäre ich nie hier gewesen und Sie leben einfach Ihr neues Leben weiter, okay? Wenn Sie mitmachen, können Sie nicht hier bleiben, das ist Ihnen doch klar.“

„Man würde mich sofort der Mittäterschaft verdächtigen“, bestätigte Annika. „Und wahrscheinlich überführen.“ Sie blickte über ihre Schulter zur Veranda, wo ihre Tante Irene noch immer auf der Bank saß und in einem Magazin blätterte. Dem Umschlag nach ging es darin um Stricken und Häkeln und Tom fragte sich, ob Irene ihrer Nichte dieses Handwerk anlässlich des baldigen Wintereinbruchs beibringen wollte. *Oh mein Gott, bevor ich das lerne, bin ich lieber den Rest meines Lebens auf der Flucht*, dachte Tom.

Annika hingegen blickte mit eindeutiger Wehmut in den Augen zu ihrer Tante. Sie stand nun davor, genau jene Wahl zu treffen, vor die Tom sie niemals stellen wollte. Ein Leben der Normalität und erfüllt mit wahrer Menschlichkeit. Oder ein Leben auf der Flucht, an Bord eines Raumschiffs, wieder reduziert darauf, als Teil eines Teams ihren professionellen Beitrag zu leisten.

Aber muss es denn so sein? Während unserer Rückreise aus dem Delta-Quadranten arbeiteten wir als Sternenflottencrew, weil wir dachten, dass dies die beste Arbeitsweise wäre, um unsere Heimkehr sicherzustellen. Aber nach all dem, was die Sternenflotte unseren Kameraden und Freunden angetan hat, können wir da noch guten Gewissens den Protokollen und Regeln der Flotte

folgen? Können wir auf unserer Flucht nicht aufhören, Offiziere zu sein und wieder mehr wie menschliche Wesen agieren? Vielleicht muss Annika ihre neugewonnene Menschlichkeit gar nicht aufgeben und kann trotzdem mit uns kommen.

Wie richtig Tom damit lag, bewies ihm Annika, als sie ihren Blick von der Veranda löste, ihm in die Augen sah und fragte, wie es jenem Mann ging, dem ihr Herz gehörte: „Haben Sie Chakotay in letzter Zeit besucht?“

Nun wusste Tom, wie sich Annika entscheiden würde.

Weißes Wölkchen bildeten sich vor den Nüstern von Grooks Schnauze, als er den schweren Bluttauscher die hohen Treppenstufen nach unten zur Pumpstation schleppte. Der Anticaner hatte darauf bestanden, Janeway beim Tragen zu helfen, denn obwohl das medizinische Gerät als portabel bezeichnet wurde, war es sehr schwer und Janeway war dankbar für Grooks Angebot gewesen, ihr diese Last abzunehmen. Selbst der starke und großgewachsene Anticaner war erleichtert, als er die letzte Stufe hinter sich gebracht hatte.

„Vielen Dank, Grook.“

„War doch selbstverständlich“, erwiderte der Anticaner. „Soll ich Ihnen nicht auch noch beim Hineintragen helfen?“

„Nein, ist schon in Ordnung. Die paar Meter schaffe ich auch allein. Gehen Sie ruhig zurück zur EjDo.“

Grook nickte und sprang trotz der gerade hinter sich gebrachten Anstrengung die hohen Stufen mit erstaunlicher Agilität wieder hinauf zum Landeplatz seines Schiffes. Janeway sah ihm kurz nach, bis er in der Dunkelheit der Nacht außer Sicht geraten war, ergriff dann die beiden Haltegriffe an den Seiten des weißen, ungefähr einen Meter hohen und halben Meter durchmessenden Zylinders und schleppte ihn ins Innere der Pumpstation.

Der unterirdische Zufluchtsort hatte sich seit Janeways erstem Besuch deutlich zum Positiven verändert. Die Felle aus den Frachtcontainern bedeckten einen großen Teil des holprigen Felsbodens. Heizaggregate sorgten für eine angenehme Temperatur und ein paar Fusionslampen brachten Licht ins Dunkel. Allerdings war die Beleuchtung noch immer schummrig, was Shinzon geschuldet war. Wie auch die gebürtigen Remaner, war Shinzon an die Düsternis der sonnenabgewandten Seite von Remus gewöhnt und seine Augen reagierten überempfindlich auf zu helles Licht. Er war bereit gewesen, es zu ertragen, doch

Koval hatte darauf bestanden, es Shinzon so angenehm wie möglich zu machen. Die schwebenden Lichtkugeln und das von der Kommunikationskonsole ausgehende Bildschirmleuchten waren mehr als ausreichend, um sich in der Höhle nicht zu verirren. Und so sah Janeway gleich nach dem Betreten der Pumpstation, dass neben Koval, Tuvok und Shinzon noch eine weitere Person anwesend war und die Janeway unbekannt war. Trotz der Wärme in der Höhle erschauerte sie bei dem Anblick, der sich ihr bot:

Auf einem Feldbett zusammengekauert lag die ausgemergelte Gestalt von Shinzon, nackt, schweißgebadet und am ganzen Leib bebend. Seine Haut zeigte erste Anzeichen von Zellverfall, war blau angelaufen, was auch für seine Kopfhaut galt, die Janeway deutlich sehen konnte. Nur noch ein paar Haarbüschel im Bereich der Schläfen waren von seinem dichten, braunen Haarschopf geblieben. Und selbst dieser Rest wirkte tot.

Und als ob der Anblick von Shinzons verfallendem Körper noch nicht schlimm genug wäre, kniete neben seinem Bett eine monströse, an den sagemumwobenen Vampir Nosferatu erinnernde Gestalt mit grauer Haut, gelben Augen, spitzen und über die Unterlippe ragenden Zähnen und fledermausartigen Ohren. Und diese Gestalt – ein Remaner, wie Janeway nach einem kurzen Schock klar wurde – legte dem sich windenden Shinzon die rechte Hand flach auf die nackte Brust, als wolle er ihm seine Lebensgeister rauben. Und tatsächlich wurde Shinzons Atmung ruhiger, sein unentwegtes Stöhnen leiser.

„Meine Güte“, flüsterte Janeway vor sich hin. Sie wagte es nicht, sich weiter zu nähern, was aber auch gar nicht nötig war. Koval und Tuvok waren bereits auf sie aufmerksam geworden und traten an sie heran. Während sie das taten, blieben auch ihre misstrauischen Blicke auf das Schauspiel gerichtet, das sich am Feldbett abspielte.

„Sein Name ist Varkuruk“, sagte Koval und deutete mit einer Kopfbewegung zum Remaner, der seine gelben Augen nicht von Shinzon abwendete und auch sonst nicht auf Janeways Ankunft reagierte. „Er ist Shinzons Erster Offizier auf der Zulanga und sein Freund und Beschützer seit Shinzons Kindheit.“

Janeway schüttelte nur den Kopf und stellte sich vor, was in einem Kind vorgegangen sein muss, um sich einem solchen Beschützer anzuvertrauen. In welcher Hölle musste Shinzons aufgewachsen sein, wenn sein engster Verbündeter wie ein seelenfressendes Monstrum aussah? „Was tut er da?“

„Varkuruk gehört zu den wenigen Remanern, die über telepathische Fähigkeiten verfügen“, erklärte Tuvok. „Er kennt eine Technik, mit dem er Shinzons Leiden etwas lindern kann, aber er stößt bereits an die Grenzen seines

Könnens.“ Tuvok sah zum Bluttauscher hinab, den Janeway inzwischen abgestellt hatte und fragte: „Haben Sie eine Möglichkeit entdeckt, um Shinzon zu helfen?“

Janeway sah selbst hinab auf das unscheinbar wirkende Gerät und fragte sich dasselbe. War es wirklich eine Hilfe? Oder tat das Gerät nur das, was auch Varkuruk mit seinen telepathischen Fähigkeiten vollbrachte? Eine kleine Verlängerung des Lebens, ein Hinauszögern des Unausweichlichen. Nicht um des eigenen Lebens willen, sondern nur, um für andere eine letzte Aufgabe zu vollenden. „Ich weiß nicht, ob ich ihm damit helfe. Aber er wird zumindest lange genug leben, um Koval dabei zu unterstützen, neuer Praetor zu werden. Reicht das?“

Wie erwartet antworteten weder Koval noch Tuvok auf Janeways provokante Frage. Varkuruk richtete sich inzwischen auf, was Janeway zum Anlass nahm, den Bluttauscher aufzuheben und mit dem Gerät an Shinzons Bett heranzutreten. Der Remaner musterte sie aus – zumindest nahm sie es an – misstrauischen Augen, schwieg jedoch. Er reagierte auch nicht auf ihr Zunicken, sondern blieb ungefähr einen Meter vom Feldbett entfernt regungslos stehen und beschränkte sich aufs Beobachten wobei seine eigene Miene unlesbar blieb.

Zu Janeways Überraschung war Shinzon bei Bewusstsein. Die Spuren der Schmerzkrämpfe der letzten Tage waren durch Varkuruks Behandlung nicht verschwunden und Shinzon wirkte weiterhin sehr erschöpft, war aber bei klarem Verstand. „Admiral“, grüßte der junge Mann mit krächzender Stimme und über seine spröden Lippen huschte sogar so etwas wie ein Lächeln. Vermutlich versprach er sich aus ihrer Rückkehr nach Myrella Heilung. Oder Erlösung.

„Hallo, Shinzon“, grüßte sie zurück. Ihre eigene Stimme, so stellte Janeway fest, klang sehr bedrückt, obwohl sie sich um Contenance bemühte. Aber Tatsache war, dass ihr der junge Mann vor ihr einfach nur leid tat. Sie hatte im Laufe ihrer Sternenflottenkarriere schon viele junge Männer unter ihrem Kommando sterben sehen, aber noch selten hatte sie deren Schicksal so sehr bewegt, wie der Anblick des langsam und qualvoll dahinsiechenden Shinzon. Janeway kniete sich neben das Feldbett und spürte die Hitze, die von seinem Leib ausging. Er hatte starkes Fieber und Janeway konnte sich nur fragen, ob sich der junge Mann so fühlte, als würde er bei lebendigem Leibe verbrennen. In gewisser Hinsicht war das auch der Fall. Obwohl ihm unvorstellbar heiß sein musste, tastete er mit einer Hand auf den Boden und ergriff eine graue Decke, die zum Feldbett gehörte. Er zog sie zu sich hoch und bedeckte damit beschämt seinen Intimbereich.

Janeway bemühte sich, nicht über diese Geste des Anstands zu lächeln und legte dem sterbenden Mann sanft eine Hand auf die glühende Stirn. „Keine Sorge. Ich habe hin und wieder schon mal einen nackten Mann gesehen. Nichts, was mich schockieren würde.“

„Daran habe ich ... keinen Zweifel“, brachte Shinzon mühevoll hervor. „Sie sind nur die erste ... menschliche Frau ... die ich getroffen habe.“ Shinzon lachte verlegen. „Ich hätte mir andere Umstände gewünscht ...“

Janeway verstand, was er meinte und bemerkte, wie ihre eigenen Wangen vor Verlegenheit zu Glühen begannen. „Schon in Ordnung.“

Dann schob sie den Bluttauscher näher an sich heran und aktivierte den Öffnungsmechanismus. Der weiße Zylinder klappte an mehreren Stellen auf und offenbarte ein kompliziert aussehendes Innenleben. Schläuche, Pumpen, Displays und im Zentrum von allem, hing der Blutbeutel aus dem medizinischen Archiv. Wie es ihr der Doktor gezeigt hatte, aktivierte sie das Gerät und schloss die Schläuche an, die zwei Liter von Shinzons Blut absaugen sollten, während ein anderer Schlauch Jean-Luc Picards Blut in Shinzons Blutkreislauf einführen sollte. Das Verfahren war heikel, Janeway musste genau den Anleitungen folgen, um nicht zu riskieren, zu viel von Picards Blut wieder abzusaugen. Um die ganze Prozedur nicht wirkungslos zu machen, musste Shinzon zuerst eine beachtliche Menge Blut abgenommen werden, doch in seinem derzeitigen Zustand war er zu schwach, um eine so radikale Blutabnahme zu überstehen. Janeway entnahm einem Fach ein vorbereitetes Hypospray mit einem Aufputzmittel. Es würde Shinzon lange genug stärken. Sie drückte ihm die Spitze des Hyposprays gegen die Halsschlagader und injizierte das Mittel. Sofort atmete Shinzon kräftig ein. Wie ein Ertrinkender sog er kräftig Sauerstoff in seine Lungen, als ob er fürchten müsste, jeden Moment wieder unter die Wasseroberfläche gezerrt zu werden. Shinzons Augen weiteten sich und seine erschlafften Muskeln spannten sich wieder an. Aus den Augenwinkeln bemerkte Janeway, dass Varkuruk einen halben Schritt nähergetreten war, offenbar bereit, Shinzon mit seiner Telepathie zu helfen, sollte es nötig werden. Doch Shinzons Anspannung ging nicht in einen schmerzvollen Krampf über und so hielt der Remaner inne, blieb jedoch direkt neben dem Feldbett stehen.

„Was immer Sie getan haben wirkt“, sagte Shinzon, dessen Stimme nun ebenfalls wieder kräftiger klang.

„Es ist nur ein einfaches Stärkungsmittel“, beschwichtigte Janeway. „Es wird erst in zwei oder drei Minuten die volle Wirkung entfaltet haben und dann vielleicht eine Stunde anhalten. Lange genug hoffentlich.“

„Lange genug für was?“, wollte Shinzon wissen.

Janeway sah keinen Grund, es ihm zu verschweigen. Zu erfahren, was mit seinem Körper geschah, war sogar das Allermindeste, was ihm zustand. „Ich werde eine Prozedur durchführen, die dafür sorgen wird, dass sich ihre Körperzellen wieder regenerieren können. Es handelt sich dabei um eine Transfusion von Eigenblut, das nicht vom rapiden Zellverfall betroffen ist.“

„Eigenblut?“, hinterfragte Shinzon die Erläuterung. „Woher haben Sie mein Blut?“

„Nun, das ist kompliziert. Eine Frage, Shinzon: Erinnern Sie sich an Ihre Eltern?“

Er schüttelte den Kopf. „Meine früheste Erinnerung besteht aus hellen, weißen Räumen. Und eines Tages wurde ich fortgeführt und der ewigen Nacht von Remus übergeben, wo ich zum ersten Mal in meinem Leben erfuhr, was Freundschaft ist.“ Er drehte seinen Kopf und sah zu Varkuruk.

„Die hellen, weißen Räume waren medizinische Labore“, ertönte plötzlich eine Stimme hinter Janeway. Es war Tuvok, der näher herantrat und sich neben Janeway ans Kopfende von Shinzons Bett kniete. Sie sah ihm an, dass er nun bereit war zu gestehen, welche Rolle er bei Shinzons Erschaffung gespielt hatte und es ließ sie innerlich aufatmen, dass er es ganz ohne Drängen ihrerseits tat. „Shinzon ... du bist ein Klon. Ein Doppelgänger einer anderen Person. Du wurdest vom Tal'Shiar erschaffen, um diese Person zu ersetzen.“

Shinzons Augen wanderten unruhig durch den Raum, als er diese Information verarbeitete. Welche Gedanken ihm gerade durch den Kopf gingen, konnte Janeway nicht einmal annähernd nachvollziehen. Wie reagierte jemand, der erfuhr, dass er nur die Kopie eines anderen Menschen war? Mit Wut? Verleugnung? Oder gar Selbstaufgabe? Janeway war sich sicher, dass ihre eigene Reaktion aus Trotz bestehen würde. Sie dachte von sich gerne als starke Persönlichkeit. *Da draußen soll eine zweite Kathryn Janeway rumlaufen? Na und? Soll Sie doch, ich bin ich und ich bleibe ich.*

Um Shinzon einschätzen zu können, kannte sie ihn noch nicht lange genug. Aber er war ein erfolgreicher Raumschiffkapitän und ein listenreicher Feldherr. Das wäre er nicht geworden, wenn er über kein Ego verfügte.

Shinzons umherwandernde Augen fanden schließlich Koval und seine Stimme klang vorwurfsvoll, als er nur ein Wort sagte: „Tal'Shiar?“

Nun begriff auch Janeway, dass Koval von Shinzons künstlicher Erzeugung gewusst haben musste. Vor 17 Jahren war er bereits Direktor des romulanischen Geheimdienstes gewesen und das Projekt, das darauf abgezielt hatte, Jean-Luc Picard durch einen genetisch vom Original nicht unterscheidbaren Doppelgänger zu ersetzen, musste unter seiner Führung durchgeführt worden sein. Noch vor seinem Sinneswandel und der Zusammenarbeit mit Admiral Ross.

„Es tut mir leid, Shinzon“, brachte Koval leise hervor. „Dein Leiden, war nie beabsichtigt. Du solltest heranwachsen und zu einem unserer besten Agenten ausgebildet werden. Aber...“ Koval unterbrach sich kurz, bevor er etwas sagte, was Janeway sofort als Lüge erkannte: „Es gab einen Machtwechsel. Das Projekt wurde eingestellt.“

Wenn Shinzon ebenfalls erkannte, dass Koval log, dann ließ er es sich nicht anmerken. Allerdings waren die Gesichtszüge in seinem Zustand genauso schwer lesbar wie jene Varkuruks. „Warum ... Warum lebe ich dann noch?“, fragte er schließlich und Koval erwiderte – diesmal ohne den Schatten der Lüge, der auf seine Worte fiel:

„Ich tat alles, um das Kind, das du damals warst, zu beschützen und sorgte dafür, dass du nach Remus deportiert wurdest. Ein besseres Schicksal, als in einer Eindämmungskammer wie ein unerwünschtes Genexperiment aufgelöst zu werden. Das dachte ich zumindest damals. Aber wenn ich dich heute so sehe ...“

„Shinzon“, unterbrach Janeway Koval. Es wurde Zeit, Dringenderes zu besprechen als die Vergangenheit. Die Zukunft dieses Mannes stand auf dem Spiel und er allein hatte das Recht, darüber zu entscheiden. „Bevor ich die Behandlung beginne, müssen Sie etwas wissen: Ich habe nicht genügend Blut für Sie, um Sie vollständig zu heilen und keine Möglichkeit, ausreichend von Ihrem genetischen Original zu erhalten. Wir zögern das Unvermeidliche nur um ein paar Wochen hinaus. Dann wird es Ihnen wieder genauso schlecht gehen wie heute und egal was wir auch unternehmen, so gibt es keinen Zweifel daran, dass Sie schließlich einen qualvollen Tod sterben werden.“ Shinzons Gesicht zeigte keine Reaktion auf diese unheilvolle Ankündigung. Janeway atmete tief durch, ehe sie fortfuhr: „Es ist nur fair, Ihnen die Wahl zu lassen. Wenn Sie es wünschen, dann erspare ich Ihnen diese verlängerte Wartezeit auf den sicheren Tod und führe die Behandlung nicht durch.“ Demonstrativ legte sie die Hand über den Deaktivierungsschalter des Bluttauschers. Hinter sich hörte sie, wie Koval einen Schritt vortrat, aber verharrte, als Varkuruks Kopf herumschwenkte

und sich seine stechenden Augen bedrohlich auf den Romulaner richteten. Kovals Protest blieb ihm im Halse stecken.

Es vergingen lange Sekunden, in denen Shinzon nur auf das finstere Gewölbe der Höhle starrte. Schließlich sagte er: „Leben ist besser als sterben. Egal wie kurz es auch sein mag.“ Er sah nun Janeway entschlossen in die Augen und fügte hinzu: „Beginnen Sie!“

Janeway nickte nur und begann die Vorbereitungen. In ein paar Minuten, würde in dieser Deuteriumpumpstation eine weitere Pumpe in Betrieb genommen werden. Nur diese würde keinen schweren Wasserstoff fördern, sondern ein Leben auf ungewisse – aber bestimmt nur recht kurze – Zeit verlängern.

Doch wie sagte Shinzon? Leben ist besser als sterben.

Tarha wusch sich die Hände über dem verzierten Porzellanwaschbecken. Wie alles in diesem Haus, in dem sie in ihrer Jugend nach der Flucht von Orion viele Jahre gelebt hatte, wirkte auch das Badezimmer antiquiert, aber seine Ausstattung auch sehr kunstvoll verarbeitet. Ohne den kulturellen Hintergrund eines Menschen tat sich Tarha schwer damit, die Faszination für alte Gegenstände von der Erde nachzuvollziehen, aber sie respektierte ihren Adoptivvater und damit auch die Wahl seines Wohnhauses – eine Villa im sogenannten „Kolonialstil“ in Mill Valley, das sich seit Jahrhunderten im Familienbesitz befand. Am besten hatte Tarha an diesem Haus stets gefallen, dass es ganz anders aussah, als alles, was es auf Orion gab. Das hatte sie aber dennoch nicht davor bewahrt, nach Eintritt in die Sternenflottenakademie in eine moderne Wohnung in San Francisco umzuziehen, die zwar architektonisch weniger außergewöhnlich war, aber dafür die Annehmlichkeiten des 24. Jahrhunderts bot. Als Gast übers Wochenende kehrte sie aber gerne in dieses Haus zurück, was auch daran lag, dass diese Anlässe zu den wenigen Gelegenheiten gehörten, in denen Admiral Ross und Lieutenant Tarha wirklich wie Vater und Tochter miteinander reden konnten, ohne die Förmlichkeit, die ihnen ihre Dienstuniformen aufzwangen.

„Es ist angerichtet, Tarha!“, hörte sie die Stimme einer Frau von der anderen Seite der weißlackierten Holztür rufen. Die Stimme gehörte Natalia, Bill Ross' Frau, die er vor nicht einmal zwei Jahren geheiratet hatte. Tarha hatte Natalia seitdem nicht besonders gut kennengelernt, der Altersunterschied war einfach

zu groß und sie hatten zu wenig gemeinsam, um wirklich tiefergehende Gespräche zu führen. Aber Tarha wusste zumindest ein paar Dinge über Natalia: Sie war außerordentlich freundlich und sie machte Bill glücklich. Und als ob das noch nicht reichen würde, um sie zu mögen, war sie auch noch eine hervorragende Köchin. Ein außerordentlich gutes Argument, um sich schleunigst ins Esszimmer zu begeben.

Tarha trocknete ihre Hände am Gästehandtuch ab und wollte das Badezimmer bereits verlassen, als ihr einfiel, dass sie ihr Medikament noch nicht eingenommen hatte. Sie schob ihren fliederfarbenen Rock etwas hoch und zog am Reißverschluss eines farblich zum Rock passenden, flach an ihren rechten Oberschenkel geschnallten Täschchens. Dieses besondere Spionageequipment zog Tarha auch privat jeder Handtasche vor. Solche unauffällig tragbaren Täschen trug Tarha stets bei sich und enthielten je nach Anlass die verschiedensten Gegenstände – von Make-up bis hin zu einem winzigen Klasse-1-Handphaser.

Fast immer – ausgenommen ein Geheimdiensteinsatz erforderte es nicht – war ein Tablettenetui enthalten, das runde, rötliche Pillen enthielt. Tarha hatte sich angewöhnt, dieses Medikament jeden Tag vor dem Mittagessen zu nehmen. Es handelte sich im Wesentlichen um dasselbe Mittel, das ihr damals im Matronenpalast täglich injiziert worden war, um ihren Pheromonausstoß zu reduzieren.

Natürlich war Tarha nicht besorgt, dass ihr Adoptivvater auf ihren ungeregelten starken Pheromonausstoß reagieren würde – dazu war Bill Ross seit ihrer ersten Begegnung viel zu diszipliniert gewesen – aber Tarha nahm die Tablette heute vor allem aus Rücksicht auf Natalia.

Die Reaktion menschlicher Frauen auf orionische Pheromone bestand zumeist aus starken Kopfschmerzen. Den Menschen in ihrem Umfeld zuliebe nahm Tarha ihre Medizin sehr gerne. Weitaus lieber als die manchmal sehr schmerzhaften Injektionen auf Orion. Tarha entnahm dem Etui eine der kleinen Tabletten, nahm sie ein und schluckte sie rasch hinunter, bevor sich der leicht bittere Geschmack in ihrer Mundhöhle ausbreiten konnte. Wenn Tarha eines nicht wollte, dann unmittelbar vor Natalias Festmahl ihre Geschmacksknospen beleidigen.

Und ein Festmahl wurde es wirklich. Zwei Stunden und ein 4-Gänge-Menü später, dessen Höhepunkt ein französisches Lammragout gewesen war, hing Tarha mehr in ihrem Stuhl als dass sie saß. Sie fragte sich, wie sie so viel gutes Essen in ihren kleinen Körper hineingebracht hatte und wusste, dass sie die

nächsten beiden Tage fasten würde. Ein Preis, den sie für den Genuss von Natalias Köstlichkeiten gerne bereit war zu zahlen.

Aus der Küche drang das Summen des Ultraschallgeschirrspülers und Natalia setzte sich wieder an den inzwischen leergeräumten Tisch im klassisch eingerichteten Esszimmer, einem der größten Räume des Hauses. Natalia – eine Frau von Ende Vierzig mit leicht angegrautem roten Haar, einen Kopf größer als Tarha und graziös gebaut – zeigte nicht das geringste Anzeichen von Erschöpfung, obwohl sie den halben Tag gekocht hatte. Selbst dass sie vor ein paar Minuten jede Menge schmutziges Geschirr und Besteck in den Spüler sortiert hatte, war ihr nicht anzusehen. Nicht einmal der dünne Schweißfilm zeichnete sich auf ihrer hellen Haut ab, ihre Schminke war makellos und statt nach Reinigungsmitteln duftete sie nach einer Blumenwiese. Tarha fand, dass es Natalia mit dem Parfüm etwas übertrieb, aber andererseits verfügten Orioner über einen sehr feinen Geruchssinn. Bill dürfte die Intensität von Natalias Parfüm durchaus zusagen, zumindest lächelte er ihr zu, griff schräg über den Tisch und umfasste zärtlich Natalias Hand. „Wie immer außergewöhnlich“, kommentierte er und ließ dabei offen, ob er sich auf das Mahl oder die Schönheit seiner Frau bezog.

Tarha fand es schön, dass ihr Adoptivvater nicht mehr allein in diesem großen Haus leben musste. Während des Dominion-Krieges und seinen Stationierungen auf verschiedenen Sternenbasen hatte er natürlich nur selten längere Zeit hier gewohnt, aber nun, da er dauerhaft auf der Erde arbeitete, war Tarha froh, dass Bill jemanden hatte, der für ihn da war.

Die Zeit verging, es wurde später Nachmittag und sie redeten über dieses und jenes. Und schließlich geschah das Unvermeidbare: Es wurde über den Dienst gesprochen. Erstaunlicherweise war es diesmal Natalia, die das Thema zuerst anschnitt: „Und, Tarha, wie sehen deine nächsten Aufgaben aus? Bist du schon einer neuen Mission zugeteilt worden?“

Über vertrauliche Angelegenheiten zu reden ließ sich kaum vermeiden, wenn zwei von drei Familienmitgliedern beim Sternenflottengeheimdienst arbeiteten und daher hatte Bill dafür gesorgt, dass seine Ehefrau eine Verschwiegenheitsverpflichtung unterzeichnen durfte, damit die Geheimnisse, die Bill ständig in seinem Hinterkopf mit sich führte, nicht das normale Leben beeinflussten und zu einem trennenden Graben wurden, der zwischen ihm und seiner Frau stand. Eine solche Regelung war für die höchsten Geheimnisträger der Föderation durchaus üblich und im Falle von Natalia war die Durchführung besonders einfach gewesen, da sie im Öffentlichen Dienst arbeitete. Sie war in

der Verwaltung von Tiburon (die Gemeinde rund zehn Kilometer östlich von Mill Valley, nicht der gleichnamige Planet im Omega Fornacis-System) beschäftigt und war es daher gewohnt, mit vertraulichen Informationen gewissenhaft umzugehen.

„Ehrlich gesagt warte ich noch auf eine neue Aufgabe“, sagte Tarha und ihr vorwurfsvoller Tonfall galt ganz und gar ihrem Adoptivvater. Gegen ihren ausdrücklichen Wunsch hatte er Tarha von Admiral Janeways Mission auf Myrella abgezogen. Er hatte nicht einmal versucht, eine Ausrede zu finden, sondern seiner Tochter einfach nur gesagt, dass er die Mission für zu gefährlich hielt. Ein Hohn, bedachte man, an welchen Einsätzen sich Tarha in den letzten Jahren beteiligt hatte. Aber Bill hatte insistiert und deutlich gemacht, dass er nicht wollte, dass Tarha irgendwie mit Janeways Mission in Verbindung gebracht wurde.

„Derzeit konzentrieren sich alle Abteilungen auf die Romulaner-Situation“, warf Bill ein. „Es sind nicht viele Ressourcen für andere aufwändige Missionen frei, die über reine Observation hinausgehen.“

„Und warum schickst du Tarha nicht einfach auf eine Observierungsmission?“, fragte Natalia und Tarha war erstaunt, dass die Frau für sie Partei ergriff.

„Reine Beobachtung ist wirklich nicht gefährlich“, bekräftigte Tarha ihr Interesse an einer solchen Aufgabe. Alles war besser, als jeden Tag viele Stunden in einer unterirdischen Anlage zu verbringen, während nur ein paar Ebenen weiter oben die kalifornische Sonne schien.

„Vielleicht würde es Tarha gefallen, wieder mal nach Orion zu fliegen“, schlug Natalia vor, aber Tarha schüttelte sofort den Kopf – genau wie ihr Adoptivvater.

„Keine Chance“, sagte Bill. „Orion ist ein viel zu heißes Pflaster für Tarha. Speziell seit sie diese Piratenbande auffliegen ließ.“

„Und wie wäre es mit Stameris oder Verex III?“, schlug Tarha vor. Das waren alliierte Welten, die kulturell von Orion stark beeinflusst worden waren. Sie kannte sich dort aus.

„Warten wir noch, bis sich der Staub gelegt hat“, beschloss Bill. „Der Gedanke, dich auch nur in die Nähe des orionischen Raumgebiets zu schicken, bereitet mir mindestens genauso viel Unbehagen wie die Vorstellung, dich auf verdeckte Mission in die romulanische Hauptstadt zu schicken. Nein, Kleines, nie und nimmer lasse ich das zu. Nur über meine Leiche!“ Bill lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor seiner Brust. Tarha wusste, dass das Thema damit erledigt war. Nicht weil seine Gestik abweisend war, sondern weil er sie „Kleines“

genannt hatte. Wenn er sie mit diesem Kosenamen bedachte, dann war jede weitere Argumentation sinnlos.

„Wer hätte gedacht, dass der ehemalige Leiter des Tal'Shiar ein so schlechter Lügner ist“, sprach Janeway aus, was ihr bereits seit ein paar Stunden durch den Kopf ging.

Wie aus den Gedanken gerissen zuckte Koval hoch und fragte sich, ob er richtig verstanden hatte: „Wie bitte?“

„Ein Machtwechsel?“, wiederholte Janeway Kovals Behauptung und deutete hinüber zur anderen Seite der Höhle, wo Varkuruk außer Hörweite unbeweglich wie eine Statue dastand, dicht neben Shinzon, der auf dem Feldbett schlief und sich von der Bluttransfusion erholte. Den ersten Analysen nach zu urteilen schien die Behandlung zu wirken. Erste Regenerationseffekte in Form von Proteinbiosynthese ließen sich bereits feststellen.

„Soll ich wirklich glauben, dass ein Machtwechsel dafür gesorgt hat, dass Shinzons Alterungsprozess nie beendet wurde und der Tal'Shiar sich die Chance entgehen ließ, einen ihrer Agenten auf einem Schiff der Galaxy-Klasse zu installieren?“

„Die neue Führung fürchtete die Reaktion der Föderation, sollte Shinzon jemals ...“ Koval kam nicht dazu, seine Lüge mit weiteren Details auszuschnücken, denn Tuvok unterbrach ihn:

„Das Projekt wurde sabotiert. Genauer gesagt: Ich habe es sabotiert.“

„Sie, Tuvok?“, fragten Janeway und Koval wie aus einem Mund, nur um sich daraufhin anzustarren. Keiner von ihnen hätte wohl gedacht, dass der jeweils andere darüber von Tuvok im Unklaren gelassen worden war.

„Ja“, bestätigte der Vulkanier. „Vor 17 Jahren arbeitete ich als Spion der Föderation für den Tal'Shiar. Ich hatte mich im Laufe der Zeit in eine mittelmäßige Position hochgearbeitet, aber sie reichte aus, um von der geplanten Ersetzung eines Sternenflotten-Captains durch einen Klon zu erfahren. Ab diesem Zeitpunkt tat ich alles, um an diesem Vorhaben beteiligt zu werden und seinen Erfolg zu vereiteln.“

„Sie entwendeten das Genmaterial aus dem medizinischen Archiv.“

„Korrekt, Admiral. Und ich ließ es in einem Labor des Daystrom-Instituts verändern, damit es für die Romulaner nutzlos wurde.“

„Ja, wirklich nutzlos“, kommentierte Koval, der beleidigt klang. Vermutlich war er enttäuscht, dass Tuvok ihm trotz der Freundschaft, die sich Jahre später zwischen ihnen entwickelt hatte, diese Geschichte noch nie erzählt hatte. „Wir hatten den perfekten Kandidaten. Den Captain der Enterprise. Er war ohne starke familiäre oder freundschaftliche Bindungen. Und einen Großteil seiner Führungscrew hatte er zusammen mit seinem vorherigen Schiff bei Maxia Zeta verloren. Die Chancen standen gut, dass er an Bord der Enterprise niemals jemandem begegnen würde, der ihn von einem sorgfältig vorbereiteten Klon hätte unterscheiden könnte. Hätte der Tal'Shiar unter meiner Führung einen solchen Erfolg verbuchen können, wäre ich wahrscheinlich schon damals vom Fortführungskomitee zum Nachfolger des Praetors ernannt worden. Aber eine unbrauchbare – nein, ich korrigiere mich – eine *manipulierte* Haarwurzel hat das zunichte gemacht.“

„Es war etwas mehr als nur eine Haarwurzel“, entgegnete Tuvok. „Aber das Resultat stimmt. Es war möglich, einen Klon zu erzeugen, aber unmöglich, ihn heranwachsen zu lassen.“

„Ja. Zwar war Shinzon innerhalb von Tagen von etwas, das in einer Petrischale schwamm, zu einem ungefähr sieben oder achtjährigen Kind geworden, aber unsere Wissenschaftler stellten fest, dass sie den künstlichen Alterungsprozess nicht weitertreiben konnten, ohne Shinzon dabei zu töten. Also mussten wir das Projekt einstellen“, erklärte Koval.

Jetzt, wo die ganze Wahrheit vor ihr ausgebreitet lag, konnte Janeway nicht umhin, als Shinzon einen wehmütigen Blick zuzuwerfen. Der junge Mann litt und es war alles nicht seine Schuld. „Das bedeutet also, dass Shinzon nur deshalb an den Spätfolgen eines unterbrochenen Alterungsprozesses leidet, weil Sie, Tuvok, Genmaterial geliefert haben, das für diesen Prozess nicht geeignet war?“

„Der Sternenflottengeheimdienst war damals natürlich informiert“, rechtfertigte sich der Vulkanier. „Es handelte sich um eine verdeckte Operation, genau wie diese hier.“

„Also noch schlimmer: Die Sternenflotte ist an Shinzons Zustand schuld“, sagte Janeway seufzend und wandte sich den beiden Männern wieder zu: „Damit das klar ist: Was wir gerade besprochen haben, darf Shinzon niemals erfahren. Er mag nicht mehr lange leben, aber dieses Wissen darf er einfach nicht erlangen. Er würde keinem von uns jemals wieder vertrauen. Und für Sie, Koval, würde er ganz sicher nicht mehr arbeiten wollen. Bleiben Sie also bei der Version, dass ein Machtwechsel zur Beendigung des Projekts geführt hat.“

Das romulanische Volk war entstanden, als eine Gruppe Wagemutiger vor 2.000 Jahren den Planeten Vulkan verlassen hatten, weil sie sich gegen Ende eines verheerenden Bürgerkrieges nicht der neuen Philosophie von Frieden, Logik und Emotionslosigkeit hingeben wollten. Und obwohl dieser Exodus zur Bildung zweier sehr unterschiedlicher Gesellschaften geführt hatte, ähnelten sich Vulkanier und Romulaner nach 2.000 Jahren getrennter Evolution in Sachen Erbgut noch immer sehr. Etwas, das keineswegs über die Remaner behauptet werden konnte.

Ihr monströses Erscheinungsbild verdankten sie radikalen und rücksichtslosen Experimenten. Durchgeführt an verurteilten Verbrechern, damit sie noch effektiver zur Zwangsarbeit in den Minen von Remus eingesetzt werden konnten. Diese neue, künstlich hergestellte Spezies namens Remaner war mit optimierter Sehkraft ausgestattet, um in den Tiefen der Bergwerke und in der ewigen Nacht der stets der Sonne abgewandten Seite des Planeten Remus besser sehen zu können. Ihre Haut war dick und ledrig, um sie besser vor der Kälte in dieser unwirtlichen Umgebung zu schützen.

Was aber nicht verändert worden war, war das Hörvermögen der Remaner. Ihr Gehör war genauso gut wie das eines Vulkaniers oder eines Romulaners, was grundsätzlich schon mal nicht schlecht war. Aber diese Fähigkeit reichte nicht aus, um ein Gespräch zu belauschen, das fünfzig Meter entfernt mit gedämpften Stimmen geführt wurde. So wie jenes Gespräch, das Admiral Janeway, Tuvok und Koval gerade hinter Varkurks Rücken geführt hatten. Die drei hatten darauf geachtet, nicht in Hörweite des Remaners miteinander zu sprechen und unter normalen Umständen hätte Varkuruk auf diese Entfernung nur die Stimmen, aber nicht die gesprochenen Worte verstanden.

Aber hier unten in der Pumpstation herrschten keine normalen Umstände! An den felsigen Wänden der remanischen Bergwerke hallten Stimmen noch eine Weile wider und wurden in Form von Echos durch ein weitverzweigtes Tunnelsystem getragen. Die Remaner hatten sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt und wussten genau, worauf sie achten mussten, um Worte zu verstehen, die vielleicht hinter zwei oder drei Tunnelabzweigungen ausgesprochen worden waren. Die romulanischen Aufseher waren sich nicht einmal bewusst, dass Remaner auf diese Weise über erstaunliche Distanzen miteinander kommunizieren konnten. Und dieselbe Unwissenheit offenbarte Varkuruk all das, was Admiral Janeway am liebsten geheim gehalten hätte, denn

die akustischen Bedingungen hier unten in der Pumpstation ähnelten jenen in den Bergwerksstollen.

Varkuruk ließ es sich nicht ansehen, aber in seinem Inneren brodelte er vor Wut. Seit dem Tage, an dem Shinzon den Planeten Remus erstmals betreten hatte, hatte sich Varkuruk um ihn gekümmert. Shinzon war damals nur ein Kind gewesen, ein junges Exemplar einer seltsam aussehenden Spezies, das von den romulanischen Aufsehern schikaniert wurde. Ein Verhalten, das Varkuruk abscheulich empfunden hatte. Was konnte ein kleiner Junge den Romulanern getan haben, um so viel Verachtung zu verdienen? Und so hatte sich Varkuruk mit seinem von harter Arbeit gestählten Körper schützend vor den Jungen gestellt und die Romulaner allein mit in seinen Augen brennender Entschlossenheit vertrieben. Feiglinge waren sie, alle miteinander.

Von diesem Tag an hatte Varkuruk auf den namenlosen Jungen aufgepasst, ihn gelehrt was es hieß, als Remaner zu leben und ihn schließlich auf den Namen Shinzon getauft. Shinzon war in den folgenden Jahren von einem einfältigen, naiven Jungen zu einem Erwachsenen herangereift, hatte sich trotz seiner Andersartigkeit in der Gesellschaft der Remaner eine Führungsposition erarbeitet und war für seinen Mut und Einsatz sogar von den Romulaner mit einem eigenen Raumschiff und Verantwortung belohnt worden.

Varkuruk war auf das, was Shinzon erreicht hatte, so stolz wie ein Vater auf seinen Sohn nur sein konnte. Und nun brach es ihm das Herz, dass Shinzon sterben musste. Nicht bei einem riskanten Sprengereinsatz in den Bergwerken, nicht während eines Raumschiffkampfes auf der Brücke der Zulanga und auch nicht in einem Feuergefecht in einer Schlacht auf irgendeinem Planeten. Nein, Shinzon starb, weil er schon vor seiner Erschaffung verraten worden war. Von Tuvok, der für die schlechten Gene verantwortlich war, die Shinzon dahintrafen. Von Koval, der von Shinzons Makel gewusst und es nicht nur gewagt hatte, dem seit seiner Erschaffung im Sterben liegenden Jungen den Gnadenschuss zu verweigern, sondern ihn Jahre später als Wegbereiter für seinen eigenen Aufstieg zum Praetor ausbeuten wollte.

Selbst wenn uns ein Romulaner einen Alliierten nennt, sind wir trotzdem nur Sklaven, die von ihm ausgenutzt werden, lautete Varkuruks bittere Erkenntnis, die er nicht für sich behalten wollte.

Er kniete neben das Bett des schlafenden Shinzon. Der junge Mensch schlief fest, doch das war kein Hinderungsgrund. Varkuruk war schon oft in Shinzons Träume eingedrungen, was eine sehr sanfte Methode darstellte, um die Gedanken zu teilen. Varkuruk legte eine Handfläche an Shinzons Wange und

hoffte darauf, dass es aus der Ferne so aussah, als würde er dem leidgeprüften Mann lediglich Trost spenden. In Wahrheit etablierte Varkuruk durch die Berührung eine Verbindung zwischen seinem Geist und jenem von Shinzon. Eine Fähigkeit, über die sehr viele Vulkanier verfügten, die bei den Romulanern äußerst selten auftrat und sich bei den Remanern schon seit Generationen nicht mehr manifestiert hatte – bis zu Varkuruks Geburt. Soweit er wusste, war er momentan der einzige Remaner, der über telepathische Fähigkeiten verfügte, was auch ihm zu einem besonderen Status in der remanischen Gesellschaft verholfen hatte.

Hörst du mich, Shinzon?

Im Schlaf gab es weniger geistige Barrieren, die Varkuruk durchbrechen musste, um einen direkten Kontakt mit Shinzon herzustellen und so erhielt Varkuruk fast augenblicklich eine Antwort: *Ja, ich höre dich, mein Freund.*

Ich muss dir etwas mitteilen. Etwas, das dir nicht gefallen wird.

Das Äquivalent eines Lachens schlug Varkuruk entgegen: *Mach‘ dir da mal keine Sorgen. Ich habe heute schon genug erfahren, das mir nicht gefällt. Eine schlechte Neuigkeit mehr verkrafte ich auch noch.*

Varkuruk ließ sich von Shinzons Galgenhumor nicht anstecken und projizierte über die mentale Brücke Ernsthaftigkeit. Shinzons geistiges Lachen erstarb, als er sie wahrnahm. *Shinzon ... du wurdest verraten!*

Und dann übermittelte Varkuruk all das, was er gehört hatte. Ein Schwall an Information und Emotionen, der Shinzon unvermittelt traf. Für ein paar Sekunden kam keine Reaktion zurück. Doch schließlich vermischte sich Varkuruks Zorn mit Shinzons Zorn bis sie untrennbar voneinander waren.

Das ist ungeheuerlich, empörte sich Shinzon. *Nach all den langen Gesprächen, die ich mit Tuvok an Bord der Zulanga geführt habe, hatte ich ihn sogar als meinen Freund betrachtet. Er wusste so viel über mich. Und jetzt weiß ich, warum: Er sollte mich ermorden, bevor ich erschaffen wurde!*

Tuvok ist nicht allein verantwortlich, erinnerte Varkuruk. *Die Sternenflotte selbst wusste Bescheid. Und sie hätte nicht auf diese abscheuliche Weise handeln können, wenn der Tal‘Shiar nicht die Idee zu deiner Erschaffung gehabt hätte.*

Koval!

Ja, bestätigte Varkuruk. *Er war damals verantwortlich. Vielleicht nicht direkt in das Projekt eingebunden, aber er wusste, was unter seiner Führung innerhalb der Mauern geschah, die den Tal‘Shiar umgeben.*

Ein Anflug von Verzweiflung schlug Varkuruk entgegen, der jedoch schnell ersetzt wurde durch neuerlich auflodernden Zorn. Aber dahinter entdeckte

Varkuruk, dass sich Shinzon auch noch andere Gedanken machte. Ein Plan nahm Gestalt an. *Teile deine Gedanken mit mir*, forderte Varkuruk.

Ich kann Koval nicht mehr dienen. Es wäre ... pervers. Abartig! Warum soll ich den Rest meines kurzen Lebens damit verschwenden, jenen Leuten zu helfen, die an meinem Zustand schuld sind?

Du hast recht, Shinzon. Sag' mir, was ich tun soll. Ich habe ein Messer dabei, ich könnte ...

Nein, nein!, hielt Shinzon Varkuruk zurück. Es hätte dem Remaner nichts ausgemacht, zu grober Gewalt zu greifen. Zuerst hätte er Tuvok und Koval aufgeschlitzt, dann die schwächliche Menschenfrau. Den würdigsten Gegner – den Anticaner im Raumschiff an der Oberfläche – hätte er sich bis zum Schluss aufgespart. Doch Shinzon war klar dagegen, das spürte Varkuruk deutlich. Stattdessen plante Shinzon etwas ganz anderes: *Ich werde für Koval die Botengänge erledigen.*

Was? Varkuruk konnte das nicht verstehen. Gerade eben waren sie sich noch einig gewesen, dass es Koval nicht verdiente, von Shinzons Hilfe zu profitieren.

Beruhige dich, mein Freund, beschwichtigte Shinzon. *Ich werde die Minengilde im Boshalla-System aufsuchen, mich mit Kovals Unterstützern treffen und sie davon überzeugen, sich gegen Praetor Hiren zu wenden. Ich werde sogar mit Senatorin Tal'aura reden. Jeden Termin, den Koval arrangiert hat, werde ich wahrnehmen. Aber ich werde sie nicht auf seine Seite ziehen, sondern auf meine! All das Wissen, das mir Koval vermittelt hat, werde ich zu meinen Gunsten einsetzen. Ich verrate ihn, wie er mich verraten hat.*

Ja, das ist eine gute Idee, bestätigte Varkuruk, der keinen Zweifel hegte, dass Shinzon dabei Erfolg haben würde. Das war der perfekte Racheplan. *Kovals Traum, Praetor zu werden, wird nie in Erfüllung gehen.*

Aber damit endet es noch nicht, versprach Shinzon. *Wenn sich alles so entwickelt, wie es mir vorschwebt, werde ich selbst zum nächsten Praetor. Einer, der keine Marionette der Föderation sein wird, sondern der Föderation das Messer an den Hals hält und von ihr alles verlangen kann. Auch mein Leben.*

Varkuruk schwieg. Er sah in Shinzons Gedanken und erkannte Überzeugung. Doch er teilte sie nicht. Tief in seinem Inneren wusste Varkuruk, dass die Remaner nicht schlechter waren als die Romulaner, dass ihre Unterdrückung, nur weil sie die Nachkommen von Verbrechern waren, nicht gerecht war und ein remanisches Leben genauso viel wert war wie das aller Romulaner zusammen. Doch Varkuruk war vernünftig genug, die Dinge so zu sehen, wie sie waren und sich nicht den Träumen einer rosigeren Zukunft für sein Volk

hinzugeben. *Ein Remaner wird niemals Praetor. Niemals wird der Senat einem Mann vom Schwarzen Felsen diese Macht in die Hände legen.*

Ich habe nicht vor, darauf zu warten, entgegnete Shinzon. Stattdessen werde ich mir die Macht schon vorher aneignen. Ich werde den Romulanern keine andere Möglichkeit lassen, als mich als ihren neuen Praetor zu akzeptieren. Aber dazu brauche ich deine Hilfe, Varkuruk.

Meiner Hilfe kannst du dir sicher sein. Solange ich lebe, stehe ich und kämpfe ich an deiner Seite, betonte Varkuruk.

Shinzon war zufrieden. *Ohne dich, mein Freund, könnte ich meinen Plan niemals umsetzen. Gut, beginne damit, unsere Soldaten im Prankor-Tal zu versammeln. Mindestens eine ganze Legion. Aber ziehe keine Schiffe von Gazor ab. Die Romulaner interessieren sich zwar nicht besonders für den äußeren Verteidigungsring, aber ich will kein Risiko eingehen. Erst wenn der Angriff erfolgt, sollen die Romulaner erkennen, dass sie die ganze Zeit über den falschen Ort bewacht haben.*

Chakotay saß auf einer Bank im Schatten eines Pohutukawa-Baums und las in einem Buch. Sein Rücken war den Gebäuden des Gefängniskomplexes zugewandt und er war nahe genug am Meer, um die rauschenden Wellen zu hören, aber gerade weit genug entfernt, um das leise Surren des nächstgelegenen Kraftfeldmastes nicht wahrzunehmen. Wenn es auf D'Urville Island einen Ort gab, den Chakotay als seinen Lieblingsplatz bezeichnen konnte, dann war es dieser hier. Diese Sitzbank im parkähnlich gestalteten Bereich des Gefängnisareals. Wann immer sich die Möglichkeit bot, zog er sich hierhin zurück um für eine Weile zumindest in Gedanken dem Gefängnis zu entfliehen und in die fantasievollen Welten der Literatur einzutauchen.

Nachdem er kurz nach seiner Inhaftierung mit geringer Begeisterung einen zeitgenössischen Roman mit dem Titel „Anslem“ gelesen hatte, hatte er beschlossen, lieber all die klassische Literatur nachzuholen, von denen ein Großteil der Menschen schon seit Jahrhunderten schwärmte. Es war nicht so, dass Chakotay den zeitgenössischen Roman – der, wie ihm gesagt wurde, weit oben in allen Bestseller-Listen rangierte – als schlecht geschrieben gefunden hätte. Aber das Thema – ein junger Mann, der sich einer Widerstandsbewegung anschloss und moralisch Fragwürdiges für ein höheres Ziel tat – war Chakotay einfach zu nahegekommen. Tatsächlich war er zutiefst erschüttert gewesen, wie

ähnlich der Charakter Anslem Chakotay vor zehn Jahren war. Die gleiche rebellische Ader, der gleiche Wunsch, Dinge besser zu machen. Selbst wenn es bedeutete, in einen Krieg zu ziehen und andere empfindungsfähige Wesen zu töten. Wie der fiktive Charakter Anslem hatte auch Chakotay während seiner Zeit beim Widerstand stets bedauert, wenn er tödliche Gewalt eingesetzt hatte, um sich und seine Ziele zu erreichen. Aber es war Krieg und kein Krieg konnte ohne Opfer geschlagen werden. So wie auch der Dominion-Krieg, in dem sich die Vereinigte Föderation der Planeten des Mordes an Tausenden Cardassianern schuldig gemacht hatte. Diese Mörder sah Chakotay nicht auf D'Urville Island, denn es hätte bedeutet, mindestens zwei Drittel aller Sternenflottenoffiziere zu inhaftieren.

Nein, während dieses Krieges war jede Tötung eines cardassianischen Soldaten durch einen Föderationsbürger legitimiert gewesen. Aber nur ein paar Jahre vor diesem offiziell legitimierten Krieg, als sich eine Handvoll Föderationsbürger auf abgelegenen Kolonien nicht mehr von ihren cardassianischen Nachbarn terrorisieren lassen wollten, war dieselbe Handlung noch ein schändliches Verbrechen gewesen und auf die Täter – eine Gruppe, die sich „Maquis“ genannt hatte – war sowohl von den Cardassianern als auch von der Föderation Jagd gemacht worden.

Dabei haben wir nur in einem Krieg gekämpft, redete sich Chakotay stets mit Erfolg ein. Wir wollten den Krieg nicht. Was wir wollten, war in Frieden auf unseren Kolonien zu leben. Aber das war uns verwehrt worden. Als die Föderation und die Sternenflotte nicht gewillt waren, gegen den cardassianischen Terror vorzugehen, wie hätten wir sonst reagieren sollen? Wie hätte ich sonst reagieren sollen? Mir blieb keine andere Wahl als die Sternenflotte zu verlassen. Keine andere Wahl als dieses verdammte Cardassianer-Schiff zu zerstören. Keine andere Wahl, als für diese Tat sieben Jahre später vor einem Tribunal zu lebenslanger Haft verurteilt zu werden.

Chakotay verstand, warum die Sternenflotte ihn verurteilt hatte. Der Standpunkt war nachvollziehbar. Aber leider gab es nicht den Willen zum gegenseitigen Verständnis. Vielleicht hatte sich Chakotay von seiner Zeit auf der Voyager täuschen lassen. Dort hatte er Freunde unter den Sternenflottenoffizieren gefunden, die ihm Verständnis und Respekt entgegengebracht hatten, auch wenn sie nicht immer mit ihm einer Meinung gewesen waren. Nachträglich betrachtet war es von ihm töricht gewesen, diese Fairness auch vom Tribunal zu erwarten. Das Urteil war von Flottenadmiral Jack Hayes schon lange Zeit vor der Rückkehr der Voyager festgelegt worden. Heute

hatte Chakotay darüber absolute Gewissheit, aber er hatte es schon vor der Rückkehr der Voyager geahnt. Rund ein Jahr vor der Heimkehr, als über das „Pathfinder-Projekt“ erstmals regelmäßige Kontaktaufnahme mit dem Sternenflottenkommando möglich geworden war, hatte Captain Janeway ein Kommuniqué von Admiral Hayes erhalten, in dem er um Informationen zum Status der Maquis-Mitglieder an Bord der Voyager gebeten hatte. Janeway hatte Chakotay diese Nachricht vorgespielt und mit Entrüstung reagiert, denn sie hatte die Crew der Voyager nur noch als große Gemeinschaft gesehen, in der es keine Rolle spielte, über welchen Weg man an Bord gekommen war. Sternenflottenoffiziere, Maquis-Mitglieder, ehemalige Borg, Talaxianer ... kein Unterschied mehr in den Augen von Kathryn Janeway. Doch Chakotay hatte damals zu ihrer sichtlichen Überraschung anders reagiert. Er hatte gewusst, dass ihre Taten als Maquis-Mitglieder sie irgendwann wieder einholen würden. Damals hatte er beschwichtigend gemeint, es würden noch viele Jahre vergehen, bis sie sich mit diesem Thema auseinandersetzen müssten. Niemand hätte ahnen können, dass nur ein einziges Jahr später eine zukünftige Version von Kathryn Janeway aus einer Zeitanomalie treten und es der Voyager zu ermöglichen sollte, ihre Heimreise um 16 Jahre zu verkürzen. Chakotay war sich sicher, dass diese zukünftige Kathryn Janeway den Verlauf der Geschichte nie verändert hätte, hätte sie gewusst, welchen Einfluss das auf die Schicksale der ehemaligen Maquis-Mitglieder haben würde. Auch in dieser alternativen Zukunft hatte Janeway nur an die Voyager-Gemeinschaft – an ihre Familie – gedacht und nicht berücksichtigt, welche Konsequenzen den einzelnen Individuen blühen könnten. Würde diese ältere Version von Kathryn Janeway jetzt noch leben und sehen, was ihre Zeitreise verursacht hatte, sie würde sich zweifellos die größten Vorwürfe machen. Zumindest musste es der gegenwärtigen Kathryn Janeway so ergehen, denn wenn Chakotay den Andeutungen von B'Elanna Torres glauben durfte, dann braute sich außerhalb der Mauern und Kraftfeldzäune etwas zusammen. B'Elanna hielt sich mit Details zurück, aber alles deutete darauf hin, dass Bemühungen stattfanden, um den Gefängnisaufenthalt der Maquis-Mitglieder drastisch zu verkürzen.

Doch Chakotay gab sich keinen zu großen Hoffnungen hin und betete dafür, dass Kathryn, Tom und Harry dort oben in der Icarus-Werft keinen Unsinn anstellten, der sie selbst nach D'Urville Island brachte.

Mit diesen letzten Gedanken an die Realität schlug er sein Buch – James Joyce' „Ulysses“, ein Klassiker aus dem 20. Jahrhundert und, wenn er den Rezensionen glauben durfte, richtungsweisend für die modernen Romane – auf Seite 37 auf.

Der dicke Wälzer würde ihn noch lange Zeit auf Schritt und Tritt begleiten und Chakotay wunderte sich fast ein wenig, dass man ihm gestattet hatte, dieses Buch zu behalten, konnte es aufgrund seiner Schwere und des festen Einbands sicherlich als ganz brauchbare Waffe eingesetzt werden. *Ich habe schon mit seltsameren Dingen gekämpft*, dachte Chakotay amüsiert.

Wie aufs Stichwort näherte sich einer der Wachmänner über den gepflasterten Weg, der zum Besucherzentrum führte. Erfreut stellte Chakotay fest, dass es sich um einen der netteren Gefängnisaufseher handelte, der ihn ganz sicher nicht „entwaffnen“ würde: Tautoru Wanaka, dem die dunkelblaue Uniform so gar nicht stand. Wie man schon aufgrund seines Namens schließen konnte, war Tautoru ein Maori, ein Mitglied des indigenen Volkes von Neuseeland. Chakotays eigene Vorfahren gehörten einem mittelamerikanischen Indianerstamm an, doch er hatte auch andere indigene Kulturen der Erde studiert – wenngleich vielleicht nicht ganz mit derselben Hingabe wie sein Vater. Doch zu Ehren seines Vaters wie auch seiner Vorfahren trug Chakotay eine auffällige Tätowierung – ein Stammessymbol – über seiner linken Augenbraue, die, wie Tautoru einmal anmerkte, sehr stark den Tätowierungen der Maori ähnelte, dem Ta moko. Tautorus Ta moko war wesentlich prächtiger als Chakotays Tätowierung. Es bedeckte die komplette Stirn und einen Großteil des Kinns, was dem freundlichen Maori ein beinahe teuflisches Aussehen gab, das in starken Kontrast zu den stets nach oben geneigten Mundwinkeln und den strahlenden Augen stand.

„Commander“, grüßte Tautoru freundlich. Er war der einzige Wachmann, der Chakotay – wie auch alle anderen inhaftierten Offiziere – mit dem Rang ansprach. Grundsätzlich nicht falsch, denn Chakotays unehrenhafte Entlassung aus der Sternenflotte würde erst schlagend werden, wenn er aus dem Gefängnis entlassen wurde. Doch es galt allgemein als unüblich, Gefangene mit ihrem Rang anzusprechen, was Tautoru aber nicht zu kümmern schien.

„Wie geht es Ihnen Tautoru?“, fragte Chakotay höflich.

„Sehr gut, danke der Nachfrage“, erwiderte Tautoru. Der Maori biss sich auf die Lippen, bevor er mit Bedacht weitersprach: „Ich glaube, Ihnen könnte es auch gleich gut gehen. Im Besucherzentrum wartet eine atemberaubende Blondine, die Sie sehen möchte.“

Ein lautes Ächzen entkam Chakotay. Er verstand einfach nicht, warum Annika immer noch hierher kam. Rätselhaft, warum sie einfach nicht begreifen wollte, warum er nicht wollte, dass sie ihn so sah. Sie erfuhr gerade erst, was es bedeutete menschlich zu sein. Sie sollte andere Leute treffen, anstatt an

jemandem festzuhalten, der selbst bei guter Führung ein alter Mann sein würde, wenn er D'Urville Island verlassen durfte. Seit mehr als einem halben Jahr hatte Chakotay nichts mehr von Annika gehört und gehofft, dass sie endlich verstanden hatte, warum sie sich von ihm fern halten sollte. Das war wohl nicht der Fall.

Liebte er sie noch? Natürlich, keine Frage. Aber in dieser Angelegenheit durfte er nicht auf sein Herz hören, das wieder ein Stückchen brach, als er wie üblich erwiderte: „Sagen Sie ihr, Sie soll wieder gehen.“

„Ganz sicher?“, fragte Tatoru, der Annika schon mehr als einmal fortgeschickt hatte. Er kannte die Hintergründe für Chakotays Wunsch natürlich nicht und aus seiner Sicht konnte ein Gefängnisinsasse, der Besuch von einer heißen Blondine ablehnte, nicht ganz richtig im Kopf sein.

„Ganz sicher“, bestätigte Chakotay. „Ich wünsche keinen Besuch von Annika Hansen.“ Ein Glück, dass man als Gefangener zumindest noch das Recht hatte, private Besuche abzulehnen.

Tatoru nickte und holte aus der Innentasche seines blauen Uniformjacketts einen weißen Umschlag hervor und gab ihn Chakotay. „Miss Hansen rechnete bereits damit. Ich soll Ihnen diesen Brief geben. Er ist bereits gescannt und freigegeben worden.“

Die weniger schöne Seite irdischer Gefängnisse war, dass das Recht auf Privatsphäre kaum existierte. Chakotay wusste natürlich, dass niemand die Post der Gefangenen öffnete und durchlas. Aber sowohl physisch übermittelte Post als auch elektronische wurde genauestens von einer Worterkennungssoftware gescannt und meldete Verdächtiges. Ein einziges ungeschickt gewähltes Wort konnte dazu führen, dass ein rotes Licht anging und eine Schar Beamter sich über die private Post eines Insassen hermachte und dabei dessen intimste Geheimnisse erfuhren. Da Annika immer sehr sorgfältig auf ihre Worte achtete, bestand diese Gefahr bei ihren Briefen natürlich nicht.

„Danke“, sagte Chakotay. Er wartete bis Tatoru gegangen war, um Annika fortzuschicken. Dann öffnete er das Kuvert und nahm einen in der Mitte gefalteten Bogen Papier heraus, das mit blauer Tinte beschrieben war. Chakotay musste schmunzeln, bevor er das erste Wort las. Annikas Handschrift war erstaunlich schlampig, voller Ecken und zittriger Linien. Typisch für Personen, die das Schreiben am Computer erlernt hatten und unsicher im Umgang mit einer Füllfeder waren.

Der Inhalt des Briefes entsprach dann schon mehr Annikas Stil: kurz, direkt und trotz der Vermeidung gewisser Worte eindeutig:

Mein geliebter Chakotay,

Ich bedauere sehr, dass wir uns schon so lange Zeit nicht mehr gesehen haben. Ich kann deine Beweggründe nachvollziehen, aber sei dennoch versichert, dass ich jeden Tag an dich denke und dich sehr vermisse. Zweifellos geht es dir genauso.

Ich wollte heute zu dir kommen, weil ich dich über eine Neuigkeit unterrichten wollte. Nach einer Zeit der Kontemplation und des bewussten Lebens als Individuum im ruhigen Minnesota (das übrigens sogar für meinen Geschmack etwas zu ruhig ist), habe ich mich entschlossen, wieder Kontakt zu alten Freunden aufzunehmen und ihnen bei einem kleinen Projekt zu helfen. Nichts, das mich überfordern würde, versichere ich dir.

Aber wenngleich ich mir des Erfolges sicher bin, wird es eine interessante Aufgabe, die mich in den nächsten Wochen beschäftigen wird. Ich freue mich bereits darauf, dir bei nächster Gelegenheit davon zu berichten.

In Liebe
Annika

PS: Wir sehen uns bald.

Wir sehen uns bald, wiederholte Chakotay in Gedanken. Ein unverdächtigster Zusatz, außer wenn man wusste, dass Chakotay Annika nie und nimmer gegenübertreten würde, solange er sich auf D'Urville Island aufhielt.

Sie hat sich also Kathryn, Tom und Harry angeschlossen, schlussfolgerte Chakotay. Sie wird sich am Versuch beteiligen, uns aus dem Gefängnis zu holen.

Chakotay stand auf und ging in Richtung Strand, bis er direkt vor einem der stählernen Masten stand und das Summen des Kraftfelds nicht mehr zu überhören war. Von hier aus konnte Chakotay gerade so das Verwaltungsgebäude sehen, aber ganz deutlich erkannte er den langen, breiten Holzsteg, an dessen Ende fünf Boote festgemacht waren. Es handelte sich um Wachboote, alle im selben Dunkelblau gehalten wie die Uniformen der

Gefängnisaufseher. Und einem dieser Boote näherte sich nun Annika. Auf diese Entfernung konnte Chakotay keine Details erkennen, aber ihre blonde, im Wind wehende Haarmähne war unverwechselbar. Bevor sie das für sie bereitstehende Boot betrat, verharrte sie auf dem Steg und sah sich um. Zurück zum Verwaltungsgebäude, dann zu den Booten und aufs Meer hinaus.

Zweifellos macht sie da gerade ihre Hausaufgaben. Sie holt Erkundigungen über den Ort ein, aus dem sie 33 Leute rausholen will. Nun, alles andere als eine akribische Vorbereitung hätte mich bei ihr auch gewundert.

Über den rötlichen Sand auf der anderen Seite der Kraftfeldbarriere wanderte ein runder Schatten, den Chakotay einer Sensordrohne zuordnete. Es war nicht gerne gesehen, wenn sich Gefangene den Kraftfeldern so dicht näherten und daher wollte Chakotay sicherheitshalber kehrtmachen, ehe eine wütende Stimme aus den Lautsprechern der Drohne dringen konnte, die ihn zur Rückkehr in den Park aufforderte. Doch mitten in der Bewegung verharrte er, denn er erkannte, dass Annika nun in Richtung der Bucht sah. Und obwohl er ihre Augen nicht erkennen konnte, war er sich ganz sicher, dass ihr Blick auf ihn gerichtet war und sie genau wusste, dass er es war. Bildete es sich Chakotay nur ein, oder hob Annika tatsächlich für einen Moment ihren rechten Arm, um ihm unauffällig zuzuwinken? Er konnte es nicht mit Sicherheit sagen, aber erwiderte die Geste dennoch. Dann beobachtete er, wie Annika das Boot betrat und auf ihm davonfuhr.

Wir sehen uns bald, dachte Chakotay und ging wieder zurück zur Parkbank, wo er sein Buch zurückgelassen hatte. Den Brief steckte er wieder zurück in das Kuvert und beides zusammen legte er auf Seite 37 von „Ulysses“. Nicht um den Brief als Lesezeichen zu verwenden, sondern um jenen Zeitpunkt zu markieren, an dem er Annika zuletzt gesehen hatte. Er fragte sich, wie viele Seiten er schaffen würde, bis er Annika das nächste Mal sehen würde.

Hoffentlich nicht zu viele, dachte Chakotay und betete stumm zu den Geistern seiner Ahnen, auf dass sie seinen Freunden den rechten Weg weisen und sie Erfolg haben würden. Damit er und Annika bald wieder in Freiheit miteinander vereint sein konnte.

A-koo-chee-moya.

Noch nie hatte Chakotay ein so selbstüchtiges Gebet gesprochen. Aber sein Glaube war stark und wenn die Geister seines Volkes auch nur ein wenig romantisch veranlagt waren, dann würden sie sein Gebet mit Sicherheit erhören.

A-koo-chee-moya.

Shinzon legte den großen Dolch auf den Tisch, nahm den kleineren auf und begann, auch dessen Klinge mit dem Schleifstein zu schärfen. Für den Uneingeweihten musste es so aussehen, als sei dies vergebliche Mühe, die Klinge schimmerte grünstichig und rostrot im fahlen Licht der Fusionslampen. Die Verfärbungen waren aber kein Hinweis auf den schlechten Zustand der Stichwaffe, sondern auf das Material, aus dem sie bestand. Remanische Dolche und Messer wurden nicht aus Metall hergestellt, sondern aus jenem Rohstoff, der in den remanischen Minen am einfachsten besorgt werden konnte. Die Romulaner würden den Remanern nie die Errichtung einer Waffenschmiede gestatten und so hatten die Remaner das Handwerk erlernt, Klingen aus Stein zu formen. Die besten ließen sich aus dem grünlich schimmernden Riddinit und den rostroten Kelbonit formen und Shinzon achtete sehr darauf, dass er ausschließlich solche Klingen bei sich trug. Für gewöhnlich waren es zwei, doch seine neue Uniform erlaubte es ihm, noch zumindest eine weitere Waffe versteckt bei sich zu tragen. Der glänzende, mit Ornamenten verzierte, nachtblaue Anzug schimmerte im Licht in ähnlichen Farben wie die Klingen und an seinem Rücken, verborgen von einer ledernen Schleppe, befand sich eine kleine Schlaufe, in der Shinzon ein zusätzliches Messer verstecken konnte. Das Versteck war ein schwacher Trost, denn Shinzon konnte diese Uniform nicht ausstehen. Sie war an manchen Stellen viel zu eng, was daran lag, dass sie auf die typischen Körperproportionen eines Remaners zugeschnitten war. Varkuruk, den Shinzon vor zwei Wochen ins Prankor-Tal beordert hatte, stand die gleiche Uniform wesentlich besser, wenngleich der Remaner ebenfalls die weitgeschnittene, graue Standarduniform bevorzugte.

„Sieht gut aus“, merkte Admiral Janeway nichtsdestotrotz an, die sich dem Klapptisch näherte, an dem Shinzon saß und mit dem Schleifstein in geübten Bewegungen über die Schneide fuhr. Der Sternenflottenadmiral und Shinzon waren derzeit die einzigen, die sich in der Pumpstation aufhielten. Tuvok und Koval waren an Bord der Zulanga im niedrigen Orbit über Myrella und kümmerten sich um den Transport weiterer Vorräte. Der Anticaner Grook hielt sich an Bord der EjDo auf, die wie gewohnt am Rand der Insel in der Nähe der Treppe parkte.

Shinzon bedankte sich für das Kompliment, wenngleich es ihm schwerfiel. Umgeben von seinen Feinden gute Miene zum bösen Spiel zu machen war nichts, auf das ihn seine Ausbildung zum Soldaten vorbereitet hatte. Doch er

würde auch in diesem Spiel siegreich bleiben, denn die Feinde in seiner Nähe hatten einen großen Nachteil: Sie wussten gar nicht, dass sie seine Feinde waren.

Bald werden sie es erfahren. Die Zeit wird kommen und sie werden mit Schrecken erkennen, dass ihr grenzenloses Vertrauen in mich ihr Untergang gewesen ist.

Shinzon hob den kleineren Dolch etwas höher in einen einzelnen Lichtstrahl, der wie eine kleine Sonne auf dem geschliffenen Stein brannte. „Sieht nicht nur gut aus“, sagte Shinzon, „sondern ist auch absolut tödlich.“

Janeway schmunzelte und erwiderte: „Ich meinte eigentlich nicht das Messer, sondern Sie.“

Ich auch, dachte Shinzon und unterdrückte ein Grinsen.

Janeway fuhr fort: „Sie haben sich schön rausgeputzt.“

„Ich muss doch was her machen, wenn ich mich mit Senatorin Tal’aura treffen soll.“ Shinzon blickte demonstrativ herab und fuhr sich mit der Hand über den frischrasierten Schädel. Ohne die Haarbüschel, die daran erinnerten, wie er eigentlich aussehen sollte, sah die Glatze gar nicht so schlecht aus. Vor allem da seine Haut inzwischen wieder einen Hauch von Farbe angenommen hatte. Der kurze Abstecher zum warmen Südkontinent von Peserres III hatte in ihm gleich neue Lebensgeister geweckt. Er konnte kaum glauben, wie gut es ihm jetzt wieder ging, wenn er daran zurückdachte, dass er vor zwei Wochen gerade noch so dem Tod von der Schippe gesprungen war.

Aber der Tod wird sich nicht lange betrügen lassen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis er zurückkehrt und mein Leben einfordern wird. Vorausgesetzt, ich unternehme nichts dagegen.

„Ich bin etwas irritiert“, merkte Janeway an. „Ich hätte nicht gedacht, dass die Romulaner jenen Truppen, die – verzeihen Sie meine Wortwahl – nur als Kanonenfutter dienen sollten, mit solch prächtigen Uniformen ausstatten.“

„Nur um sich selbst als Gönner zu gefallen“, versicherte Shinzon, legte den Dolch beiseite und nahm das kleine Messer in die Hand, um auch dieses zu schärfen. „Diese Uniformen werden nur von Remanern getragen, die auf Romulus dienen. Oder auf Paraden auftreten, wie jene vor vier Jahren nach dem siegreichen Ende des Dominion-Krieges. Es hätte keinen guten Eindruck gemacht, wären wir mit den grauen Lumpen, die wir normalerweise tragen, durch die Straßen von Dartha gezogen.“

„Wahrscheinlich nicht“, gestand Janeway ein. Dann wechselte sie das Gesprächsthema: „Wie mir Koval gesagt hat, ist er sehr zufrieden mit Ihnen.“

Shinzon konnte gut und gerne auf Kovals Lob verzichten. Aber es erfüllte ihn auch mit Befriedigung, wenn er sich den Gesichtsausdruck des Romulaners vorstellte, wenn dieser endlich begriff, dass Shinzon ihn die ganze Zeit über getäuscht hatte. *Bedauerlich, dass ich nicht persönlich anwesend sein werde, wenn es soweit ist.*

„Es waren leichte Aufträge“, gab Shinzon zu. „Sobald Botschafter Spocks Name gefallen war, wurde ich zum Kommandanten der Boshalla-Flotte vorgelassen und der ließ sich leicht überreden, den Fund neuer Dilithiumvorkommen für einige Zeit zu verschweigen. Remus wird für eine Weile die einzige nennenswerte Quelle für Dilithium bleiben. Und ich habe Varkuruk nach Remus geschickt, damit er sicherstellt, dass die Streiks der Minenarbeiter nicht so schnell aufhören werden.“ In Wahrheit waren die Arbeiter gut organisiert und brauchten Varkuruks Anleitungen nicht. Aber diese Ausrede für Varkuruks Abwesenheit war so gut wie jede andere.

„Hiren hat schon mit zunehmender Unzufriedenheit der Zivilbevölkerung zu kämpfen“, merkte Janeway an. „Viele Senatoren von den kleineren Koloniewelten, die besonders stark vom Energiemangel betroffen sind, geben dem Praetor in aller Öffentlichkeit die Schuld.“

„Und auch das Militär wird bald ungeduldig werden. Nicht nur, dass es Quantensingularitätsreaktoren für die zivile Notstromversorgung abgeben muss. Dank der Einigung, die ich auf Peserres III erzielt habe, wird der größte zivile Vertragspartner der romulanischen Reichsflotte in den nächsten Tagen wesentlich weniger logistische Unterstützung gewähren. Bald müssen mächtige Warbirds eingesetzt werden, um Frachtflüge durchzuführen. Das wird für die Truppenmoral nicht besonders förderlich sein und Hiren weitere Unterstützung kosten.“

So sehr Shinzon Koval inzwischen verachtete, musste er ihm doch zugestehen, dass dessen Plan bisher reibungslos funktionierte. *Aber nur, weil er ihn auf den Rücken seiner Verbündeten ausführt. Ohne mich und die Rومانer wäre Koval nur ein alter, machtloser Mann, der den Rest seines Lebens im Exil in einem dunklen, feuchten Loch verbringen müsste.*

„Und als nächstes treffen Sie sich mit Senatorin Tal’aura?“, fragte Janeway.

Shinzon nickte. „Sie zu überzeugen wird eine Herausforderung. Aber Koval und Tuvok sind sich sicher, dass man sie am einfachsten mit dem Versprechen ködern kann, einen Krieg mit der Föderation zu verhindern. Ich werde ... ah!“

Das Messer und der Schleifstein fielen Shinzon aus den Händen und Blut floss über seinen rechten Zeigefinger. Anstatt mit dem Schleifstein über die Klinge

zu streichen, war er mit dem Finger entlang der scharfen Klinge gefahren. Nicht weil er vom Gespräch mit Janeway abgelenkt gewesen wäre, sondern aus voller Absicht. Er wartete schon seit Tagen auf eine solche Gelegenheit.

„Oh, das sieht nicht gut aus“, kommentierte Janeway und entschuldigte sich, um einen der medizinischen Notfallkoffer zu holen, die sich in einer Ecke der Pumpstation türmten. Nachdem sie an den Tisch zurückgekehrt war entnahm sie dem Koffer einen Hautregenerator und fuhr damit über die Wunde, die sich schnell schloss. Schlussendlich war dort, wo eben noch der Schnitt gewesen war, nur noch glatte Haut und Reste von Blut zu sehen.

Shinzon drückte den Zeigefinger seiner linken Hand auf einen Blutstropfen und betrachtete die rote Flüssigkeit im Licht. „Wem gehört das?“, fragte er nachdenklich.

„Ihnen natürlich“, entgegnete Janeway lächelnd, während sie den Hautregenerator wieder im Koffer verstaute. „Aber ich weiß, was Sie meinen“, gab sie schließlich zu. „Sie fragen sich, wer dieser Mann ist, der irgendwo in den Weiten des Weltalls unterwegs ist und – mehr oder weniger – so aussieht wie Sie und dessen Blut Ihnen ein etwas längeres Leben beschert hat.“

Admiral Janeway hatte genau erfasst, worauf Shinzon hinauswollte und zufrieden stellte er fest, dass sie nicht den geringsten Argwohn zeigte. Er nickte ihr zu und forderte sie auf, weiterzusprechen.

„Na schön.“ Sie lehnte sich zu ihm vor, stützte die verschränkten Arme auf dem Tisch auf. „Aber denken Sie daran, dass Sie Shinzon von Remus sind. Messen Sie ihr Leben nicht an dem eines anderen Menschen, der zwar die gleichen Gene wie Sie hat, aber in einem ganz anderen Umfeld aufgewachsen ist.“

„Ja, das verstehe ich“, sagte Shinzon und wurde langsam misstrauisch. Wie sollte er sein Leben mit dem eines Unbekannten vergleichen können? Außer ... Kannte er ihn vielleicht sogar? Nicht persönlich, aber vielleicht vom Hörensagen? Von Varkuruk wusste Shinzon bereits, dass sein Ebenbild einmal Captain der U.S.S. Enterprise gewesen war. Doch während des Dominion-Krieges hatte Shinzon nur selten in denselben Schlachten wie die Föderation gekämpft und er war sich sicher, nie mit der Enterprise oder ihrem Captain zu tun gehabt zu haben. Wer war also dieser Mann, dessen Namen so berühmt war, dass Janeway vermutete, dass sogar Shinzon ihn kennen könnte.

„Shinzon, Sie sind das genetische Duplikat von Captain Jean-Luc Picard.“

Natürlich! Wer sonst, wenn nicht der berühmteste Offizier der Sternenflotte, dessen Namen von Romulus bis Kronos, von Tholia bis Cardassia bekannt war,

könnte meiner ebenbürtig sein? Der Tal'Shiar hätte niemand Geringeren auserwählen können.

„Erzählen Sie mir von Picard“, forderte Shinzon. Für einen Moment wirkte Janeway besorgt und er fürchtete, dass er sein Verlangen zu forsch vorgetragen hatte und sie misstrauisch geworden war.

Doch dann seufzte sie und sagte: „Warum nicht. Irgendwie ... ist er ja wir Ihr Vater. Einer von drei Vätern, wenn man Tuvok und Koval mitzählt ... aus deren Gedanken Sie entstanden sind. Über Tuvok und Koval wissen Sie schon viel. Also haben Sie auch das Recht, etwas über Picard zu erfahren. Wissen Sie, ich bin ihm vor nicht einmal zwei Monaten begegnet.“

Janeway sprach weiter und Shinzon nahm die Informationen auf wie ein Schwamm. Genauso wie die Informationen, die Koval ihm gegeben hatte, war Shinzon gewillt, auch diese Informationen über Picard für seine eigenen Zwecke zu verwenden. In Janeways Worten schwang offene Bewunderung mit, als sie von dem Mann erzählte, den sie als entschlossenen Offizier, bescheidenen Mann und vollkommenen Diplomaten beschrieb, der seine Ziele immer zuerst ohne Gewalt erreichen wollte.

Shinzon konnte nicht behaupten, dass er diese Einstellung teilte. Denn nur mit Gewalt würde er an das rankommen, was er zum Überleben brauchte: Picards Blut. Nicht einen Tropfen wollte Shinzon ihm lassen.

Janeway stand zwischen Tuvok und Koval in der Nähe der Kommunikationskonsole und beobachtete zusammen mit ihnen, wie sich Shinzon vorbereitete. Er steckte den großen Dolch in den Halfter an seinem rechten Schienbein, den kleineren Dolch in den Halfter hinten an der linken Hüfte und das kleine Messer in die Schlaufe gleich daneben. Dann drückte er auf eines der Ornamente seiner beeindruckenden Uniform und aktivierte den integrierten Kommunikator: „Shinzon an Zulanga. Eine Person zum Beamen bereit.“

Das Licht des Transporterstrahls funkelte auf dem glänzenden Material, aus dem die Uniform bestand, gleichermaßen wie auf Shinzons kahlen Schädel. Dann war er verschwunden und auf dem Weg nach Romulus.

„Jetzt heißt es abwarten und vertrauen“, sagte Koval, der sich erschöpft gegen die Konsole lehnte, als habe er gerade zehn Runden gegen einen Tsunkatse-Champion hinter sich gebracht. Weit mehr als körperlich war Koval geistig

erschöpft. Die Arbeit mit Shinzon hatte ihn ausgelaugt, er hatte dem jungen Mann all sein Wissen vermittelt und jetzt konnte er nur noch tatenlos zusehen und darauf hoffen, dass sein Schüler dieses Wissen im Sinne seines Lehrers anwandte. Dass ein Romulaner – speziell der ehemalige Direktor des Tal'Shiar – das Wort „Vertrauen“ in den Mund nahm, zeugte von seiner Zuversicht, dass Shinzon Erfolg haben würde.

Janeway wünschte, sie könnte diese Zuversicht teilen. Shinzon war ihr sympathisch, auf seine Art irgendwie ein Sonderling. Aber immerhin Captain eines Raumschiffs und nach dem zu urteilen, was sie über ihn erfahren hatte, hatte er sich diesen Posten mit erbrachten Leistungen redlich verdient. Doch gleichzeitig war Shinzon sehr jung und mit dem Wissen ausgestattet, dass er auch nicht mehr viel älter werden konnte. Janeway war nicht sicher, ob sie in diesem Alter so pflichtbewusst gewesen wäre und selbst wichtige Aufgaben noch ernst genommen hätte, wenn Sie um ihren baldigen Tod gewusst hätte. Wahrscheinlich wäre dem aufmüpfigen Mädchen, das sie damals war, alles egal gewesen.

Es war nicht fair, Shinzons Verhalten anhand eines Rückblicks auf ihr eigenes – rein hypothetisches – Verhalten zu beurteilen, aber Janeway hatte die Verantwortung über diese Mission und scheiterte Shinzon, war auch die Mission zum Scheitern verurteilt. Im Gegensatz zu Koval konnte sie es sich nicht leisten, nur zu vertrauen und Shinzon hatte in der letzten Stunde weit mehr Interesse an Jean-Luc Picard, seiner Crew und seinem Schiff gezeigt als dem bevorstehenden Treffen mit Senatorin Tal'aura.

„Tuvok, helfen Sie mir, einen Container aus dem Frachtraum der EjDo zu holen?“

Koval wirkte nicht misstrauisch, obwohl Janeway stets Grook für solche Aufgaben eingeteilt hatte. Im Moment schien der erschöpfte Romulaner aber ganz gerne allein zu sein. Tuvok folgte Janeway schweigend die Treppen hinauf durch Wind und Regen, dann zur Rampe und durch die Einstiegs Luke, bis sie im Mehrzweckraum der EjDo standen. Grook war nicht anwesend, vermutlich hielt er sich im Cockpit auf. Der Anticaner machte es sich dort gerne gemütlich, einerseits weil es im Cockpit die einzige brauchbare Sitzgelegenheit im Schiff gab, andererseits weil er doch tatsächlich gerne durch das große Cockpitfenster dem schlechten Wetter zusah.

Die Luken des Mehrzweckraums waren verschlossen und Janeway konnte somit ungestört mit Tuvok sprechen. „Wir müssen den Einsatz der Thalaron-Waffe verhindern.“

Tuvok verschränkte die Hände hinter seinem Rücken und runzelte leicht die Stirn. „Tun wir das nicht, indem wir Koval unterstützen?“

„Vielleicht ist das nicht genug“, sagte Janeway und erzählte Tuvok von dem Alternativplan, den Admirals Hayes in Gang gesetzt hatte. Sie wollte diese Information keinesfalls mit Koval oder Shinzon teilen und darauf hinweisen, dass die Föderation nicht angewiesen auf Kovals Machtübernahme war, um einen Krieg mit Massenvernichtungswaffen zu verhindern. Aber Wochen waren wieder vergangen und auf Remus näherte sich die Waffenplattform zweifellos ihrer Fertigstellung.

„Ein Angriff der Persephone auf die Gazor-Station wäre provokant“, meinte Tuvok und klang sehr skeptisch.

Janeway pflichtete ihm bei und berichtete ihm, dass Admiral Ross dem Kommandorat einen Angriff nur empfehlen würde, wenn alle anderen Optionen ausgeschöpft waren. Sie fügte hinzu: „Aber wenn Shinzon keinen Erfolg bei Tal’aura hat und der Druck auf Praetor Hiren weiterhin so langsam zunimmt, wird die Waffenplattform fertig sein, bevor der Senat sich auf einen Misstrauensantrag – oder von mir aus auch auf ein politisch motiviertes Attentat – einigt, um Koval den Weg frei zu machen. Tuvok, Sie wissen so gut wie ich, dass Admiral Hayes kein geduldiger Mann ist. Er wird den Angriff auch ohne die Empfehlung des Geheimdienstes befehlen, wenn wir ihm keinen Grund nennen können, ihn weiterhin aufzuschieben.“

„Ich teile Ihre Einschätzung. Und ich gebe zu bedenken, dass ein solcher Angriff Kovals Chancen auf die Ernennung zum Praetor auslöschen würde. Die Voyager-Crew würde dadurch ihren Zufluchtsort verlieren.“

„Genau mein Gedanke. Und deshalb sollten wir Admiral Hayes schleunigst einen Grund liefern, den Finger vom Abzug zu nehmen.“

„Was schlagen Sie vor?“

Sie hatte darauf gehofft, dass Tuvok selbst einen Vorschlag präsentieren würde. Aber da dem nicht so war, musste sie ihm ihre eigene Idee schmackhaft machen: „Sie begeben sich nach Remus und finden heraus, wie weit fortgeschritten die Konstruktion der Waffenplattform ist. Wenn mich Grook heute zurück nach Balduk fliegt, kommen Sie mit. Dank der Tarnvorrichtung können wir Sie vorher auf einer der äußeren romulanischen Koloniewelten absetzen. Von dort finden Sie als Zenturio der Reichsflotte sicher eine Weiterflugmöglichkeit.“

Tuvok nickte zwar, wirkte aber nicht völlig überzeugt. „Varkuruk könnte diese Aufgabe übernehmen. Er weilt bereits auf Remus und hat gute Kontakte.“

„Nicht so gute, wie ich erhofft hatte. Wir haben von Varkuruk schon lange nichts mehr gehört und auch Shinzon behauptet, er wisse nicht mehr als er uns sagt.“

„Zweifeln Sie daran?“, fragte Tuvok interessiert. Wie Janeway hielt auch Tuvok viel von den jungen Menschen, der als Remaner aufgewachsen war.

Sie schüttelte vehement den Kopf: „Nein, eigentlich nicht. Ich weiß nur nicht, ob er alle Möglichkeiten ausschöpft. Aber wenn ich Sie nach Remus schicke, Tuvok, dann habe ich Gewissheit. Ich weiß, Sie werden mich nicht enttäuschen und einen Weg finden, in die Gladion-Werft einzudringen.“

„Und wenn ich dort eine fertiggestellte und einsatzbereite Waffenplattform vorfinde?“

Janeway seufzte. Heute nahm ihr der Vulkanier wirklich keine Bürde ab. „Wenn Sie die Waffenplattform in diesem Zustand vorfinden ... dann finden Sie sicher auch einen Weg, sie zu zerstören.“ Sie hielt kurz inne, ehe sie hinzufügte: „Egal was es kostet.“

Tuvok nickte nur. Er hatte verstanden, dass auch sein eigenes Leben nur ein kleiner Preis war, den er aufgefodert worden war zu bezahlen.

Und auch ich werde ihn zahlen, weil ich meinen besten Freund verliere, dachte Janeway und schickte ein stummes Gebet gen Himmel, auf dass dieser Zahltag niemals kommen möge.

Praetor Hiren balancierte in luftiger Höhe durch den engen Säulengang, hoch oben auf der Kuppel des Senatsgebäudes. Nur selten verirrte sich jemand hier hinauf, wenngleich der Anblick atemberaubend war. Er überblickte von hier aus ganz Dartha, bewunderte die Kreisform des zentralen Bezirks, die modernen und klassischen Gebäude nebeneinander, den breiten Wasserkanal, der den inneren Bezirk umfloss, die drei großen Brücken, Kimra-Suul, die praetoriale Residenz und die gewaltigen Hafenmauern, deren Schleusen aber weit genug offen standen, um einen Blick weit hinaus über das Binnenmeer zu ermöglichen.

Vom Meer aus blies eine angenehme Brise auf die Stadt, was den Aufenthalt oben auf dem Senatsgebäude nur noch gefährlicher machte. Es gab hier kein Geländer, an dem Hiren sich festhalten konnte, lediglich im Abstand von zwei Metern zartrosafarbene Marmorsäulen. Und obwohl es ein Risiko darstellte, verstand Hiren, warum die Tradition einem jeden Praetor vorschrieb, 50 Tage nach dem Ableben seines Vorgängers hier rauf zu kommen.

Um zu sehen, über was ich herrsche. Um hinunterzusehen auf die ehrfurchtgebietende Schönheit von Romulus und gleichzeitig dem Himmel nahe zu sein, von wo unser Volk gekommen war und wohin wir zurückgekehrt waren, um den Himmel zurückzuerobern.

Zumindest würde er sich so ausdrücken. Die Nachfolgeprotokolle waren weit weniger poetisch verfasst und sprachen lediglich von einer Respekterweisung gegenüber seinen Vorgängern im Amt. Und ihre Abbilder waren hier oben zahlreich vertreten. Ein handtellergroßes Relief neben dem anderen säumte die dem Gebäude zugewandten Seiten der Säulen. Jedes fein herausgearbeitet von den besten Bildhauern, die auf Romulus in den letzten 2.000 Jahren gelebt hatten und alle Reliefs zeigten Gesichter. Die Gesichter aller Praetoren, die seit Gründung des Sternenimperiums darüber regiert hatten waren hier oben verewigt. Die meisten Gesichter konnte Hiren nicht zuordnen, aber andere wiederum waren jedem Kind bekannt. Jene der Staatsgründer Rovol, T'Omulun und Sumus. Dann jene Praetoren, die während des irdisch-romulanischen Krieges oder kurz danach gelebt hatten: Nuvus, Kreevok und Telon. Und natürlich erkannte Hiren auch die Abbilder jener Staatsführer, die zu seinen Lebzeiten geherrscht hatten und die für ihn Vorbilder gewesen waren. Zu diesen Vorbildern zählte er auch Praetor Neral, der mit äußerst strenger Hand regiert, aber auch die Weisheit besessen hatte, den richtigen Zeitpunkt zu erkennen, um Allianzen zu schmieden – oder sie aufzulösen.

An der viertletzten Säule bevor Hiren den Säulengang umrundet hatte – die letzten drei Säulen waren noch unbehauen – verharrte Hiren und betrachtete das Relief, das Neral zeigte. Interessanterweise hatte der Bildhauer entschieden, Neral so darzustellen, wie er vor den Giftanschlägen ausgesehen hatte. Eine gutgemeinte Geste, die Hiren zu schätzen wusste. Wenn einmal die Zeit kommen sollte und sein eigenes Gesicht auf dieser Säule festgehalten werden musste, dann hoffte Hiren von einem gleichermaßen gutmütigen Künstler von seiner besten Seite und im besten Alter dargestellt zu werden.

Ein Hüsteln riss Hiren aus seinen Gedanken. Sein Blick folgte der Richtung, aus der das Geräusch gedrungen war und er sah Senatorin Tal'aura, deren Oberkörper aus der Falltür ragte, durch die Hiren hier heraufgestiegen war. Sie verzichtete darauf, den runden Säulengang zu betreten, entweder aus Respekt vor dem Privileg des Praetors, an diesem 50. Tag hier oben zu sein, oder einfach nur, weil sie an Höhenangst litt.

Eigentlich sind seit Nerals Tod ja schon ein paar Tage mehr vergangen, rief sich Hiren in Erinnerung, als er ein paar Schritte in Richtung Falltür machte. Es

war ihm gelungen, den Tod seines Vorgängers eine Weile geheim zu halten. *Ich entschuldige mich für die Verspätung, alter Freund. Aber es war leider notwendig*; schickte er ein paar letzte Gedanken an Neral, ehe er mit allen Sinnen wieder ins Hier und Jetzt zurückkehrte: „Frau Senatorin! Was kann ich für Sie tun?“

„Ich wollte Sie nicht stören, Praetor.“

„Es ist schon in Ordnung“, beschwichtigte Hiren. Er bemühte sich um eine konstruktive Arbeitsbeziehung mit Tal’aura, vor allem da sie bei fast jedem seiner Standpunkte anderer Meinung vertrat. Aber was sollte er machen? Er konnte sie schwer aus der Regierung werfen, nachdem sie ihn zum Praetor gewählt hatte. Und sie war Nerals Wahl gewesen, dessen Nachfolge sich Hiren vor dem Großteil des Senats noch als würdig erweisen musste. Keine leichte Aufgabe angesichts der Knüppel, die ihm von allen Seiten zwischen die Beine geworfen wurden.

Nur noch ein paar Tage, dann ist das Schlimmste überstanden.

„Ich habe eine Idee, wie wir für unsere Kraftwerke mehr Dilithium auftreiben könnten“, sagte Tal’aura und traf Hiren völlig unvorbereitet. Energieknappheit war das bislang größte Problem seiner Amtszeit und wenn die Senatorin einen Lösungsvorschlag hatte, dann wollte er ihn sich unbedingt anhören.

„Sehr gut. Sie haben sicher nichts dagegen, wenn wir die Sache an einem weniger exponierten Ort besprechen?“

Tal’aura nickte dankbar und stieg die Leiter hinunter ins Obergeschoss, wo sich auch die praetorialen Büroräume befanden. Hiren folgte ihr dichtauf und schloss die hölzerne Tür über sich.

Wieder auf sichererem Boden – genauer gesagt auf dem weichen, ockerfarbenen Teppich eines Korridors im Obergeschoss – zupfte sich Tal’aura ihre Amtstracht zurecht, während Hiren seinen eigenen Umhang überhaupt erst wieder anziehen musste, den er achtlos am Fuß der Leiter liegen gelassen hatte. Schon auf ebenem Boden war der weite Umhang an windigen Tagen ein Graus, im ungesicherten Säulengang schlimmstenfalls eine Todesfalle.

Nachdem beide wieder so aussahen, wie es sich für Würdenträger ihres Standes gehörte, begaben sie sich zu Hiren’s Hauptbüro. Doch der Praetor wollte nicht länger warten und sprach die Senatorin bereits auf halbem Wege auf ihre Idee an: „Also Sie glauben zu wissen, wie wir trotz der Arbeitsniederlegungen auf Remus und der Erfolglosigkeit der Minengilde im Boshalla-System unser Energieproblem lösen können?“

„Sie wissen so gut wie ich, dass wir das Energieproblem erst dann nachhaltig gelöst haben, wenn wir unsere zivilen Kraftwerke umrüsten und die Energie nicht mehr aus den Dilithiumkristallen gewinnen, sondern durch dilithium-regulierte Materie/Antimaterie-Reaktion. Das würde unseren Bedarf an Dilithium auf einen Schlag um 90 % reduzieren.“

Hiren seufzte. „Ja, das weiß ich nur zu gut. Und Sie,werte Senatorin, wissen, dass eine solche Umrüstung nicht von heute auf morgen stattfinden kann. Ich brauche eine Lösung, um die Energieversorgung der nächsten Woche zu garantieren. Nicht der nächsten 10 Jahre.“

„Auch hierfür habe ich eine Idee“, überraschte Tal’aura ihn ein weiteres Mal. Die Senatorin war dafür bekannt, sehr zukunftsweisend zu denken, aber auf Kosten der aktuellen Situation. Für kurzfristige Lösungen war sie gewöhnlich nur schwer zu begeistern. „Beordern Sie die Minengilde zurück und lassen sie sie auf Remus arbeiten. Die Expeditionsflotten werden zwar einige Tage bis Wochen brauchen, bis sie zurück sind, aber zumindest graben sie dann dort nach Dilithium, wo es auch welches gibt.“

Hiren drückte die goldenen Flügeltüren seines Büros nach innen und betrat den Raum dahinter, dessen halbkreisförmige Glasfassade hinter dem Schreibtisch einen atemberaubenden Meerblick gestattete. „Eine gute Idee“, gab Hiren der Senatorin recht und setzte sich in den gepolsterten Sessel hinter dem Tisch. Tal’aura bevorzugte es, stehen zu bleiben. „Nicht revolutionär und die Gilde wird beleidigt reagieren. Aber die Grundversorgung wäre in ein bis zwei Wochen wohl wieder gesichert. Nur bis dahin ...“

„Bis dahin sollten Sie alle Remaner zusammenziehen, die noch arbeitswillig sind“, schlug Tal’aura vor. Als habe Hiren nicht selbst daran gedacht, aber diese willigen Arbeitsgruppen ließen sich an einer Hand abzählen. Hiren wies darauf hin, doch Tal’aura meinte, es gäbe 2.854 Remaner, die bisher nicht den Bergwerken zugeteilt waren. Die Art, wie sie das Wort „Bergwerke“ betonte, verriet Hiren bereits, worauf sie hinauswollte.

„Ich soll allen Ernstes die Remaner aus den Werften und Waffenfabriken abziehen?“

„Für ein bis zwei Wochen, wie Sie sagten. Das Militär wird solange noch mit dem alten Kriegsspielzeug vorliebnehmen müssen. Das sollte nicht so schwer fallen, immerhin liegen wir mit niemandem im Krieg.“

„Noch nicht“, entgegnete Hiren. „Und glauben Sie nicht, ich würde nicht erkennen, worauf Sie abzielen, Senatorin. Sie wollen doch nur die Fertigstellung

der Thalaron-Waffenplattform verzögern. Ich kenne Ihre Abneigung, was die Drohung mit Massenvernichtungswaffen betrifft ...“

„Es ist keine Abneigung gegen die reine Drohung, es ist die Furcht vor ihrem tatsächlichen Einsatz“, unterbrach Tal’aura nahezu hysterisch. Sie hatte sich aber sofort wieder im Griff und fügte deutlich versöhnlicher hinzu: „Hiren, ich kenne Sie gut genug um zu wissen, dass Sie keinen Erstschlag ausführen werden. Sie möchten nur die Machtposition des Sternenimperiums verbessern und das ist ein edler Vorsatz. Aber dafür eine Massenvernichtungswaffe zu verwenden ... Das ist nicht gut. Die Geschichte lehrt uns, dass wann immer der Einsatz einer Massenvernichtungswaffe möglich war, von dieser Möglichkeit auch Gebrauch gemacht wurde. Denken Sie an das Torlaka-Massaker. Oder an die Schlacht von Cheron.“

„Diese Zwischenfälle sind mit der jetzigen Situation nicht vergleichbar. Damals herrschte bereits Krieg. Die Thalaron-Waffe soll Kriege verhindern.“

„Gegen wen? Die Föderation ist viel zu umsichtig, um uns den Krieg zu erklären. Es sei denn, wir liefern ihnen einen Grund und die Thalaron-Waffe könnte ein solcher werden. Und was ist mit den Klingonen? So wie ich diese hirnlosen Parva-Affen einschätze, rennen die sofort blindlings gegen uns an, bevor Sie das Wort „Thalaron“ auch nur fertig ausgesprochen haben.“

Hiren lehnte sich vor und brach den Blickkontakt ab. Stattdessen sah er auf den leeren Bildschirm seines Computer-Terminals, tat als sei er beschäftigt und erwiderte lapidar: „Zumindest wird keiner behaupten können, dass wir sie nicht gewarnt hätte. Das wäre alles, Senatorin.“

Obwohl Tal’aura vor Wut kochen musste, beachtete sie das Protokoll, verneigte sich leicht vor dem Praetor und verließ das Büro. Die Flügeltüren ließ sie dabei aber krachend ins Schloss fallen. Wahrscheinlich hörte man das Echo des Knalls noch unten in der Senatskammer. Ein Glück, dass für heute keine Sitzung anberaumt war. Aber auch so war schon genügend Schaden angerichtet worden. Jede Hoffnung auf eine konstruktive Zusammenarbeit mit Tal’aura hatte sich mit diesem Knall zerschlagen. Hiren kam zu der Einsicht, dass sie zu viel trennte, um auf ihre Unterstützung zählen zu können. Ihr widerstrebte der Kurs, den Hiren für das Sternenimperium gewählt hatte, aber so kurz vor dem Ziel, würde Hiren nicht von ihm abweichen. Wenn die Konsequenz aus Krieg bestand, dann solle er nur kommen. Dank der neuen Waffe war das Sternenimperium bereit. Und wenn es keinen Krieg gab, dann umso besser, denn es bedeutete, dass alle potenziellen Feinde des Imperiums die militärische Vormachtstellung der Romulaner akzeptierten, ohne sie überhaupt erst herauszufordern.

Wenn Tal'aura nicht zu dieser Einsicht gelangen wollte, dann blieb Hiren mittelfristig keine andere Wahl, als die Senatorin aus ihrem Amt zu vertreiben. Das konnte er nicht über den Senat oder einen praetorialen Erlass erreichen, zu groß wäre der Schaden für seine Reputation. Aber eine Senatorin zu beseitigen, war genau die richtige Aufgabe für den Tal'Shiar. Nach fast zwei Monaten hatte der neue Direktor den Laden endlich in den Griff bekommen und war sicher ganz begierig darauf, seinem Praetor zu dienen.

Tal'aura kämpfte gegen die Tränen an, die sich in ihren Augenwinkeln sammelten. Es gehörte sich nicht für eine Senatorin, in der Öffentlichkeit eine Schwäche zu zeigen und da sie fühlte, dass sie den Kampf gegen die Tränen verlor, rannte sie beinahe schon im Laufschrift durch die Straßen des inneren Bezirks und riskierte bei jedem Schritt, über den Saum ihres Gewandes zu stürzen. Sie eilte die lange Stiege des Senatsviertels hinunter, vorbei an den Grünflächen und ohne einen Blick auf die Statuen stolzer Krieger zu werfen, die sich vor dem aufragenden Senatsgebäude zu verbeugen schienen. All das wollte sie nur noch hinter sich lassen. Sie stürmte an einer Gruppe Touristen vorbei und in die nächstgelegene Liftstation. Mit der ersten Kabine, die sie für sich allein bekommen konnte, fuhr sie hinab in die unteren Ebenen des zentralen Bezirks. Lichtschächte und Spiegel sorgten dafür, dass die Sonne auch für die Kunden der luxuriösen Einkaufszentren und Dienstleistungsbüros hier unten schien. Eine weitere Ebene darunter befand sich der größte Bahnhof von Romulus, von wo im Minutentakt Züge eintrafen und abfuhrten. Hier verließ Tal'aura den Lift, doch anstatt zu einem der Bahnsteige zu gehen, hielt sie auf den Service-Bereich zu, wo sie einen kleinen, schmucklosen Raum angemietet hatte.

Sie holte die Schlüsselkarte aus der Innentasche ihrer Robe, zog sie durch den Schlitz am Türschloss und betrat einen Raum mit grauen Wänden, einem länglichen Tisch in der Mitte und je einen Stuhl auf jeder Seite. Eine einzelne von der Decke herunterhängende Lampe reichte aus, um den vielleicht neun oder zehn Quadratmeter großen Raum zu erhellen.

„Sie hatten recht. Er hat nicht auf mich gehört“, sagte Tal'aura zur neben ihr anwesenden Person, die während ihres Gesprächs mit dem Praetor in diesem verschlossenen Raum gewartet hatte und ihr damit ein Vertrauen ausgesprochen hatte, wie sie es von Hiren nie erhalten würde.

Shinzon lehnte sich in seinem Sessel mit besorgter Miene vor. Er bemerkte offenbar ihren aufgewühlten Zustand. *Kein Wunder, wenn ich so aussehe wie ich mich gerade fühle.*

„Bitte, setzen Sie sich, Senatorin“, forderte Shinzon sie drängend aber gleichzeitig gutgemeint auf. Sie nahm ihm gegenüber Platz. „Kann ich Ihnen irgendetwas bringen?“

„Nein, nein, es geht schon“, versicherte sie ihm und wischte ihre Tränen mit dem Ärmel ab. „Außerdem sollten Sie im Zentralbezirk vorsichtig sein und sich besser nicht blicken lassen. Hierher zu kommen war für Sie ein großes Risiko“, fügte sie mit belegter Stimme hinzu.

„Sorgen Sie einfach dafür, dass sich das Risiko für mich lohnt“, erwiderte er aufmunternd. „Wie ist Ihr Treffen mit Hiren verlaufen?“

„Oh, zuerst war er sehr angetan von der Idee, die Minengilde nach Remus zu schicken.“

„Wäre er wahrscheinlich nicht gewesen, wenn er gewusst hätte, dass die Idee von mir stammt“, sagte Shinzon. „Der zweite Teil hat ihm wohl weniger gut gefallen, nehme ich an?“

„Was für eine Überraschung, nicht wahr?“, spottete sie. Sie war nicht so dumm gewesen, Hiren mit großen Erwartungen aufzusuchen. Aber die Endgültigkeit, mit der der Praetor ihren Vorschlag vom Tisch gefegt hatte, schockierte sie noch immer. Konfrontiert mit der Mahnung des Krieges hatte Hiren nicht einmal gezuckt oder einen Anflug von Zweifel erkennen lassen. „Aber ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet, Shinzon. Hätten Sie mich nicht aufgefordert, Hiren den Vorschlag zu unterbreiten, die Arbeiten an seiner Thalaron-Waffe zu unterbrechen, wäre ich wohl untätig geblieben.“

Als Shinzon an sie herangetreten war, war Tal’aura skeptisch gewesen. Obwohl er als Krieger einen guten Ruf genoss, war er doch nur ein Mensch und ein Sklave vom Schwarzen Felsen. Aber seine Worte hatten sie zum Handeln und zur Konfrontation mit Hiren bewegt. Sie bereute es nicht, einen Streit mit dem Staatsoberhaupt heraufbeschworen zu haben. Ganz im Gegenteil. Sie freute sich darüber, endlich Klarheit zu haben und nicht mehr ihr eigenes Gewissen verleugnen zu müssen, nur um ihre Position in der Regierung nicht zu verlieren. Eine Regierung, die – wenn es nach Shinzon ging – nicht mehr lange existieren würde.

„Das Sternenimperium ist zu nobel, um eine Schreckensherrschaft über seine Nachbarn auszuüben“, appellierte Shinzon und traf einen wunden Punkt. Ja, nobel. So waren die Romulaner in Tal’auras Idealvorstellung. Dass diese

Vorstellung nicht der Realität entsprach, wusste sie selbst, aber sie hegte noch immer die Hoffnung, dass ihr Volk eines Tages dieser Vorstellung gerecht wurde. „Nehmen wir Hiren die Waffe einfach weg, mit der er den Quadranten ins Chaos stürzen will!“

„Sie haben die Mittel?“, fragte Tal’aura überrascht.

„Mehr als 3.000 remanische Krieger stehen bereit. Und wenn sie erst einmal in der Anlage sind, werden sich uns sicher 2.000 weitere Arbeiter anschließen. Aber es wird nicht leicht, in das Innere der Werft einzudringen. Die Eingänge sind Nadelöhre und mit geringer Mühe zu verteidigen. Daher brauche ich Ihre Hilfe!“

Tal’aura fühlte sich geschmeichelt, wie viel ihr Shinzon zutraute. Sie war beeindruckt von seinem Ehrgeiz und kannte seine Ambitionen, in der nächsten Regierung nach Hiren ein unabhängiges remanischen Volk zu vertreten, vielleicht irgendwann sogar Praetor zu werden. Unerfüllbare Träume, denn selbst wenn er die Unterstützung einiger wichtiger aber weniger Volksvertreter hatte und die Minengilde auf seiner Seite stand, würde das Militär niemals zulassen, dass jemand vom Schwarzen Felsen über das Sternenimperium regierte. Aber sie bewunderte ihn für diese Träume und es schmerzte sie, ihn enttäuschen zu müssen: „Es tut mir sehr leid, Shinzon. Aber ich bin nur die Ministerin für innere Angelegenheiten und habe mit der Gladion-Werft an sich nichts zu tun.“

„Meine Legion braucht einen entscheidenden Vorteil“, drängte Shinzon. „Abschaltcodes für die Sicherheitssysteme, Pläne der Truppenstationierung oder ganz allgemein einen Übersichtsplan vom Werftkomplex.“

„Gladion wird von der Reichsflotte und dem Tal’Shiar gemeinsam betrieben. Organisationen, auf die ich keinen Einfluss habe. Vielleicht wenn ich den neuen Prokonsul ...“

„Nein“, unterbrach Shinzon mit scharfer Stimme. „Prokonsul Letant war der erste, der bei Hirens Wahl zum Praetor die Hand erhoben hat.“

Woher weiß er das denn nur?, fragte sich Tal’aura einmal mehr. Der Mann von Remus hatte sie schon bei ihrem ersten Gespräch überrascht, indem er offenbarte, von der Thalaron-Waffe zu wissen, von der Gazor-Station und der Inbetriebnahme der Gladion-Werft. Aber völlig perplex war sie gewesen, als er erklärt hatte, höchstpersönlich für die wirtschaftlichen und logistischen Schwierigkeiten im Sternenimperium verantwortlich zu sein, um Hirens Regentschaft zur Hölle zu machen. Die Bekanntgabe dieser Motivation hatte Shinzon in Tal’auras Augen mit einem Schlag sehr sympathisch gemacht,

wenngleich er nicht bereit war zu verraten, woher er all sein Wissen nahm, um solche Schwierigkeiten herbeizuführen.

„Außerdem ist Letant unter Hirens Regentschaft in eine höhere Position aufgestiegen“, gab Shinzon zu bedenken. „Er steht in der Schuld des Praetors und würde ihm eine verdächtige Anfrage Ihrerseits sofort melden.“

Tal'aura nickte. Sie wäre mit einem unguten Gefühl an Letant herangetreten und war froh, dass Shinzon Einwände erhob. Minuten des Schweigens vergingen in denen beide angestrengt darüber nachdachten, was sie unternehmen konnten. Shinzon wägte zweifellos ab, wie hoch seine Verluste bei einem Frontalangriff auf die Eingänge der Werft sein würden. Tal'aura zweifelte nicht daran, dass er den Versuch dennoch wagen würde. Seine Arbeit der letzten Wochen wäre umsonst gewesen, wenn er Hirens nicht auch noch sein letztes Machtinstrument nahm. Erst dann hätte ein Misstrauensantrag gegen den Praetor Erfolg. Oder zumindest eine reelle Chance auf Erfolg. „Wenn Sie die Gladion-Werft einnehmen“, begann Tal'aura, „was haben Sie dann mit der Waffenplattform vor? Werden Sie sie zerstören?“

„Nicht sofort“, entgegnete Shinzon und beschwichtigte sofort: „Aber es wird geschehen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Vorerst brauche ich die Thalaron-Waffe noch.“ Und dann erklärte er ihr, was er plante. Erstaunt dachte sie: *Bei den Göttern! Vielleicht hat dieser junge Mensch tatsächlich das Zeug zum Praetor!*

Tal'aura atmete tief durch und gab ihr letztes Geheimnis preis: „Ich weiß vielleicht doch etwas, das Ihnen weiterhelfen könnte.“

„Und das wäre?“

Sie trommelte mit ihren spitzen Fingernägeln nervös auf die Tischplatte, Shinzon starrte sie aus seinen dunklen Pupillen an und wartete auf ihre nächsten Worte. *Zu spät, um einen Rückzieher zu machen*, erkannte sie und begann zu erzählen: „Bevor die Gladion-Werft wieder in Betrieb genommen wurde, gab es umfangreiche bauliche Änderungen an der Anlage. Darunter auch einen neuen Weg, den Ihre Truppen vielleicht nutzen könnten, um ins Innere zu gelangen.“

Das erste Opfer während dieser Mission erbrachte Tuvok bereits beim Betreten der Gladion-Werft. Dank seiner Zenturio-Uniform war er durch die äußeren Kontrollen gekommen, aber um am letzten Posten vorbeizukommen, benötigte er schon etwas mehr: einen Berechtigungscode. Koval hatte – damals noch als Tal'Shiar-Direktor – für Tuvok einen solchen Code generiert. Er war nur einmal

einsetzbar und würde irgendwann bei einer Datensichtung einem Analysten als ungewöhnlich auffallen. Aber heute spielte das keine Rolle. Tuvok gab den letzten Buchstaben des Codes in das Bedienfeld ein und ein bestätigender Ton erklang. Der Soldat im Wachhäuschen nickte zufrieden und winkte ihn durch. Das Leuchtsignal an der Spitze des Häuschens gab den weiter hinten stehenden Soldaten zu verstehen, dass sie den Neuankömmling durchlassen sollten. Tuvok folgte dem Verlauf des hohen Stollens und die Soldaten, an denen er vorbeiging, musterten ihn eingehend, versuchten sich zweifellos sein Gesicht einzuprägen, aber gehorchten der Anweisung, ihn passieren zu lassen.

Nach einigen Metern bog Tuvok nach links ab und stand vor einem gewaltigen Metalltor, das genauso hoch war wie der Stollen. Das Tor war stark gepanzert und alle paar Meter ragten Waffenmündungen aus kleinen Öffnungen, die auf den Bereich vor dem Tor gerichtet waren. Aber anstatt mit Disruptorfeuer begrüßt zu werden, hob sich das Tor wie erwartet. Nicht bis ganz nach oben, so wie man es zweifellos bei einer Materiallieferung oder bei der Ausrollung eines kleineren Raumschiffs tat, sondern keine zwei Meter. Tuvok musste sich sogar leicht ducken, um durch den Spalt zu schlüpfen. Während er das tat, spürte er über sich regelrecht das Gewicht des tonnenschweren Tors und war alles andere als unglücklich, als er die andere Seite erreicht hatte. Mindestens ein halbes Bataillon romulanischer Soldaten wartete dort, wie ihre Kollegen in den Schießscharten des Tores blieben aber auch sie untätig, wenngleich sie ihre Waffen in Stellung hielten. Schweigend und ohne Hektik ging Tuvok einfach an ihnen vorbei. Erst als er um die nächste Ecke bog, vernahm er den Lärm von Aktivität hinter sich. Ein Drilloffizier schrie seine Soldaten an und führte die Waffenübung fort, die Tuvoks Eintreffen unterbrochen hatte.

Romulaner bewachten ihre militärischen Einrichtungen mit fast schon übertrieben wirkender Hingabe, das hatte Tuvok auch schon vor seiner Reise zur Gazor-Station gewusst. Das Soldatenkontingent in der Gladion-Werft war vergleichbar eindrucksvoll, denn die Anzahl der durchnummerierten Baracken, an denen Tuvok nun vorbeiging, deutete auf mehr als nur ein der Werft zugeteiltes Bataillon hin. Und jedes wachsame Augenpaar war auch nötig, denn erst als Tuvok an der letzten Baracke vorbei war, offenbarten sich ihm die immensen Ausmaße der Werft. Tief unterhalb der Oberfläche von Remus gab es diesen gewaltigen Hohlraum – teils natürlich entstanden, teils mit der Zeit künstlich erweitert – mit einem Durchmesser von rund zwei Kilometern. Und einen großen Teil dieses Hohlraums nahm das schwarze, monumentale Gebilde ein, das mit ausgefahrenen Landestützen auf einer kreisrunden Basis stand,

umgeben von Hunderten Konstruktionsarmen, die an der finsternen Hülle ferngelenkt arbeiten. Und das Schlimmste war, dass diese Konstruktionsarme mit nichts anderem als mit Kleinigkeiten beschäftigt waren: Hirens Waffenplattform war schon so gut wie einsatzbereit.

Es fehlte noch die typische grüne Hüllfarbe romulanischer Raumschiffe und hier und da wurde an den Panzerplatten geschweißt, aber insgesamt war die Waffe vollständig. Ihr zentraler Kern bestand aus einem trapezförmigen Rumpf, an dessen nach vorne gerichtetem Ende eine beeindruckende Waffenphalanx saß. Es waren konventionelle Waffensysteme wie Torpedorohre und Disruptor-Bänke. Die Primärwaffe verbarg sich in den weiten Schwingen, die links und rechts vom Hauptrumpf leicht nach unten geneigt herausragten und dem ganzen Gebilde eine Flügelspannweite von mindestens einem Kilometer verliehen. Tuvok ließ sich vom Design nicht täuschen: Die ausufernd großen Flügel konnten keine aerodynamische Funktion haben, sondern mussten Bestandteil der Primärwaffe sein: Thalaron-Abstrahler. Den entscheidenden Hinweis darauf gaben Tuvok die Arbeiten am Backbord-Flügel. Dieser war fächerartig geöffnet und die Spitze eines jeden Fächers mit einer seltsamen Waffenöffnung versehen, die Tuvok keinem ihm bekannten Waffentypus zuordnen konnte.

Fähig zu Warp-Geschwindigkeit und Tarnung, erinnerte sich Tuvok an die Spezifikationen der Waffenplattform, die Hirens damals auf der Gazor-Station den Senatoren genannt hatte. *Auf das Abfeuern von Thalaron im planetaren Ausmaß spezialisiert.*

Hirens hatte definitiv nicht übertrieben. Tuvok konnte sich gut vorstellen, wie Thalaron-Strahlung aus einem im Hauptrumpf befindlichen Partikelkollektor in die Emitter an den Flügelspitzen geleitet wurde um von dort auf ein bestimmtes Ziel abgefeuert zu werden. Egal ob als konzentrierter Strahl auf ein Raumschiff oder als sich ausbreitende Strahlungswolke, die sich über einen ganzen Planeten legte und jedes animalische Leben auf ihm auslöschte. Was eine Char'vai-Katze umbringen konnte, reichte auch aus um Menschen, Klingonen, Andorianer, Tellariten und natürlich auch Vulkanier zu töten.

Außerordentlich leicht fiel Tuvok die spontane Entscheidung, dass er umgehend etwas gegen die Gefahr unternehmen musste. War die Waffenplattform erst einmal gestartet, würde sie sich kaum noch aufhalten lassen. Allein ihre konventionellen Waffen machten sie zum mächtigsten Kriegsschiff weit und breit. Weder die Klingonen noch die Föderation hatten jemals etwas Vergleichbares gebaut.

Doch bedauerlicherweise hatte Tuvok keine Ahnung, was er tun sollte. Er war nur ein Mann gegen einen Koloss aus Metall. Jede Sabotage, die er alleine anrichten konnte, wäre so gering, dass sie kaum Auswirkungen hätte und nach Entdeckung schnell repariert werden könnte.

So ungern es Admiral Janeway auch hören würde, so lag die Schwachstelle der Waffenplattform in der Versorgung mit Thalaron. Wenn die Felddichte des Gizor-Subraumrisses wieder hoch genug war, säße die Waffenplattform auf dem Trockenen. Die Zerstörung der Gizor-Station durch die Persephone entwickelte sich zu einem immer logischeren Schritt, so sehr Tuvok es um Kovals Willen und um das Schicksal seiner Kammeraden von der Voyager bedauerte.

Da Tuvok nie mehr Gelegenheit erhalten würde, in die Werft zurückzukehren, wollte er seinen Aufenthalt vor seiner Rückkehr nach Myrella so gut es ging nutzen und sich genauer umsehen. Vor der Konstruktionsbasis befand sich ein ebenes, weitgehend leergeräumtes Feld. Früher sicher ein Materiallager aber nun lagen dort nur noch ein paar kleinere Hüllenplatten rum sowie ein paar Bauteile, die wahrscheinlich nur als Ersatz dienten. Dahinter befanden sich weitere Gebäude, die sich deutlich von den Soldatenunterkünften unterschieden. Ein besonders hohes, schmales Gebäude, das fast bis zur Höhlendecke ragte, war zweifellos die Planungszentrale, von der die Bauarbeiten koordiniert wurden. Daneben gab es ein paar unscheinbare Häuser. Etwas luxuriöser als die Baracken, aber wahrscheinlich dienten sie demselben Zweck: Ein Zuhause fern der Heimat. Vermutlich waren diese besseren Unterkünfte für die Romulaner in leitenden Positionen vorgesehen. Tuvok fragte sich, wo wohl die remanischen Arbeiter untergebracht waren und fürchtete, dass ihnen nur der Platz in den Erdlöchern auf der gegenüberliegenden Seite des Baugrunds zustand.

Nach einer halben Stunde glaubte Tuvok alles Wichtige gesehen zu haben mit Ausnahme des Inneren der Waffenplattform. Er erwog, sich auch das Innere des Schiffes anzusehen, kam dann aber zu dem Schluss, dass dies nur ein unnötiges Risiko darstellte. Wahrscheinlich arbeiteten dort nur Rومانer und ihre Aufseher. Jemand in der Uniform eines Zenturios hätte sicher ungewollte Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Und da eine Sabotage des Schiffes ohnehin außer Frage stand, lautete der logische Schritt, seinen Aufenthalt nicht weiter zu verlängern und den Werftkomplex auf demselben Weg zu verlassen wie er ihn betreten hatte. Daher war Tuvok bereits auf dem Rückweg, als ihm in der Nähe der Soldatenunterkünfte ein weiteres Gebäude auffiel. Es stand ein wenig abseits, war fensterlos und die Laternen, die den Weg dorthin erleuchten sollten,

waren deaktiviert. Das Gebäude bestand nur aus einer einzigen Ebene, sein Äußeres war eine fugenlose, weiße Plastikverschalung und sowohl die Haken am flachen Dach als auch die Säulen, auf denen es einen Viertelmeter über Bodenniveau stand, machten klar, dass es beweglich war. Tuvok hatte noch nie ein Gebäude gesehen, das exakt gleich aussah, aber doch erinnerte es ihn an etwas aus seiner Vergangenheit. Er hatte so etwas Ähnliches schon gesehen und musste wissen, welchem Zweck es diente. Er überlegte angestrengt, bis er eine Eingebung hatte:

Der Absturz der U.S.S. Perseus in der Nähe von Vulcana Regar vor ungefähr 60 Jahren. Nach der Bruchlandung des Sternenflottenschiffs hatte es mehrere Strahlungslecks gegeben, die halbe Stadt war evakuiert worden und Tuvok – damals nur Reservist – war von der Sternenflotte wieder in den aktiven Dienst gestellt worden, um bei der Katastrophenbekämpfung zu helfen. Und gearbeitet hatte er damals in einem besonders stark abgeschirmten Container-Gebäude, das von der Sternenflotte zum Katastrophenort gebracht worden war.

Ein solches Gebäude auch in der Nähe der Baustätte einer Thalaron-Waffe zu sehen, wäre an sich nicht verwunderlich gewesen. Doch Tuvok hatte sich im gesamten Werftkomplex umgesehen und freiwerdende Strahlung schien nirgendwo einen Grund zur Sorge darzustellen. Keine Isolierungen, keine Druckluken oder Kraftfeldsperrren. Warum sollte man also ein Gebäude, in dem sich wahrscheinlich nicht mehr als 10 Personen gleichzeitig aufhalten konnten, so stark abschirmen?

Vielleicht nicht, um die Personen im Inneren vor einem Unfall hier draußen zu schützen, sondern alle anderen vor einem Unfall, der im Container-Gebäude passierte?

Tuvok hatte das kleine Gerät vor Augen, die silberne Scheibe, die sich entfaltete und tödliche Thalaron-Strahlung abgegeben konnte. Sie war eigentlich nur ein Funkempfänger – hatte Hirens Handlanger Suran behauptet – der die Strahlung aus der Subraumdomäne an ihren Einsatzort im Normalraum sendete. Die waffenfähige Verteilung der Strahlung fand ganz sicher in den Schiffssystemen statt, aber „herbeigerufen“ wurde sie über eine Art Funkgerät, das vielleicht noch zusätzlich ausgestattet war mit einer Sammeleinheit, die verhinderte, dass die flüchtige Strahlung wieder in ihre Domäne zurückkehrte bevor ausreichend Thalaron-Partikel zur Bestrahlung des Zielgebiets zur Verfügung standen. Dieses Herzstück der Waffe war klein und angesichts seiner Gefährlichkeit war es nur logisch, es erst ganz am Ende der Konstruktionsarbeiten in die Schiffssysteme zu integrieren. Und Tuvok konnte

sich keinen besseren Ort zur vorübergehenden Lagerung vorstellen, als dieses abgeschirmte Container-Gebäude.

Wenn es weder möglich ist die Gazor-Station zu zerstören und den Subraumriss zu schließen, noch die mobile Waffenplattform zu sabotieren, dann bleibt als verwundbarste Stelle jenes Element übrig, das beides miteinander verbindet.

Tuvok näherte sich der Tür des Containers, versicherte sich, dass er unbeobachtet war und sah sich zugleich nach einer Waffe um – seine Disruptor-Pistole war ihm natürlich bereits am ersten Kontrollpunkt abgenommen worden. Er wählte ein loses Fensterbrett von einer der Baracken. Das Metall war rostig, die Schweißnähte ausgefranst. Eine hässliche Waffe aber eine, die Wirkung zeigen würde. Nur noch fünf Schritte trennten ihn von der Zugangstür, als aus den Tiefen der Höhle kreischende Laute erklangen und abwechselnd grüne und rote Leuchtsignale aufblinkten. Ein Alarm war gegeben worden, aber Tuvok war sicher, nicht die Ursache dafür zu sein. Dennoch ging er in Deckung, denn die Türen der Baracken flogen auf und Hunderte Soldaten stürmten bewaffnet zur Konstruktionsstätte.

Also ein militärischer Notfall und wahrscheinlich kein Unfall bei den Bauarbeiten, schloss Tuvok. Er sah hinüber zur Waffenplattform, aber seiner Einschätzung nach wirkte abgesehen von den Leuchtsignalen alles normal.

Bis zur Explosion.

Tagesanbruch auf Remus. Und wie alles in ihrem Leben mussten sich die Remaner sogar einen Sonnenaufgang selbst erarbeiten, denn die gebundene Rotation ihres Planeten sorgte dafür, dass stets die gleiche Seite von Remus von der Sonne beschienen wurde, während die andere Seite in ewiger Dunkelheit lag. Als „Schwarzer Felsen“ wurde Remus von den Romulanern oft abwertend bezeichnet, aber das stimmte nicht. Am heutigen Tage würden Remaner die Dunkelheit verlassen und ihren ersten Sonnenaufgang erleben.

Shinzon sah mit Stolz auf seine Armee hinab, die wie er im Schatten des Westhangs der Tanadis-Hochebene kauerte und sich vorbereitete. 3.000 remanische Soldaten umwickelten ihre Köpfe mit Stoffetzen und improvisierten Sichtschutz aus getönten Glasscherben oder winzigen Löchern im Stoff vor ihren Augen, die perfekt für das Sehen in der Dunkelheit geeignet waren, aber empfindlich auf Helligkeit reagierten. Shinzon war sich bewusst, dass er eine Armee der Finsternis anführte und in die für sie lebensfeindlichste

Umgebung beorderte. Bereits hier am Hang war die Luft unangenehm schwül und der Himmel so hell wie bei Tagesanbruch auf Romulus. Nur mit dem Unterschied, dass er nicht heller werden würde, sofern sich die Armee nicht weiter in Richtung Tagseite bewegte. Seine Soldaten hatten demnach Zeit, sich vorzubereiten und mussten auch keine Entdeckung fürchten.

Vom Prankor-Tal aus hatte Shinzon die Remaner entlang der Kelbonit-Adern bis an den Rand der Hochebene geführt. Das Mineral war nicht nur sehr kostbar und zum Formen von Steinklingen zu gebrauchen, sondern blockierte auch wirksam Sensoren. Solange niemand ein hochauflösendes optisches Teleskop aus dem Orbit auf sie richtete, blieb die remanische Legion unsichtbar. Aber das würde sich schlagartig ändern, sobald sie die Hochebene betraten.

Shinzon hörte das Prasseln losen Gesteins unter sich und bemerkte Varkuruk, der den Hang in erstaunlichem Tempo erklomm. Wie bei den anderen Remanern war auch sein Gesicht verumumt, aber er war der einzige, der wie Shinzon eine Paradeuniform trug. Die beiden hochrangigsten Führer der remanischen Legion sollten für jeden ihre Männer deutlich erkennbar sein. Wenn sich diese beiden an vorderster Front in die Schlacht begaben, sollte dies als motivierendes Beispiel für den Rest der Truppe dienen.

Varkuruk erreichte Shinzon und drückte sich flach gegen die staubige Felswand. Nur fünf Meter über ihren Köpfen schossen Sonnenstrahlen über ihre Köpfe hinweg, sichtbar gemacht durch aufgewirbelten Staub, von dem es auf Remus' Oberfläche mehr als genug gab.

„Alle sind bereit“, berichtete Varkuruk und reichte Shinzon einen grauen Stofffetzen. Doch Shinzon lehnte ab:

„Nein! Ich verstecke mich nicht. Wenn ich diesen Angriff führe, dann als der Mann, der ich bin.“

„Aber du bist eine verlockende Zielscheibe“, gab Varkuruk besorgt zu bedenken. Shinzon wusste es zu schätzen, dass sich sein remanischer Freund und Beschützer seit 17 Jahren um sein Wohl kümmerte, aber Varkuruk steckte nicht in Shinzons sterbender Haut. Er hatte nichts zu verlieren aber alles zu gewinnen. Wie konnte Varkuruk nur verstehen, wie unbedeutend in diesem Fall ein Stofffetzen war, der Shinzons Kopf bedeckte oder nicht bedeckte?

Shinzon legte seinem Freund die Hand auf die Schulter und bat: „Gib mir die Kraft, die ich brauche, um heute zu obsiegen.“

Die Wirkung der Bluttransfusion hielt noch an, bis jetzt hatte Shinzon noch keine erneuten Schmerzanfälle durchlitten, aber Varkuruk legte dennoch seine flache Hand auf Shinzons Brust und übertrug über die mentale Brücke ein

berauschendes Gefühl, das Shinzons Herz erfasste, es schneller schlagen ließ, was in ihm neue Kräfte weckte.

Nachdem Varkuruk die Verbindung gelöst hatte, fühlte sich Shinzon so stark wie nie zuvor in seinem Leben und bereit, in den Kampf zu ziehen. So gut es ging versuchte er am steilen Hang gerade zu stehen und rief seinen Soldaten zu: „Krieger von Remus! Seid Ihr bereit?“

Die eine Hand zur Faust geballt, die andere Disruptor-Pistolen, Gewehre oder Stichwaffen haltend, rissen die Remaner ihre Arme empor und antwortete mit einem ohrenbetäubenden Kampfschrei.

„Dann tut, was Ihr am besten könnt! Kämpft und erobert!“ Mit diesen Worten drehte er sich von seinen Kriegern weg und kletterte nach oben. Angetrieben vom Lärm eines weiteren Kampfschreis in seinem Rücken erreichte er in Windeseile die Tanadis-Hochebene. Weder das gleißende Sonnenlicht am Horizont noch die ihm entgegenschlagende heiße Luft bremste ihn, als er vorwärts stürmte, über die karge Landschaft zu jener im Sonnenlicht glänzenden Fläche, von deren Existenz ihm Tal'aura erzählt hatte.

Hinter sich hörte Shinzon das laute Stampfen Tausender Füße, die wie ihr Anführer dem Ziel entgegenrannten. Sein eigenes Schrittempo verlangsamte er kaum, als er hinter sich griff und aus seinem Rucksack einen schwarzen Kunststoffstab holte, der nicht länger als sein Unterarm war. Kurz bevor Shinzon auf die glänzende Fläche trat, betätigte er den Aktivierungsschalter an der Spitze des Stabes, holte weit aus und warf ihn so weit wie ihm möglich nach vorne. Zufrieden beobachtete Shinzon, wie der Stab ähnlich einem Propeller durch die Luft wirbelte und nur knapp vor dem Mittelpunkt der kreisrunden Metallfläche landete.

Die Disruptor-Granate explodierte mit einem lauten Knall und riss ein gewaltiges Loch in das obere Schleusentor der Gladion-Werft. Spätestens jetzt würden fünf Kilometer unter ihm alle Alarmsirenen anspringen und die Romulaner in Kampfbereitschaft versetzen.

Shinzon erreichte im Laufschrift als erster den Rand des Loches und entnahm seinem Rucksack einen Schmelzbolzen, den er mit den Überresten des Schleusentors verschweißte. Am Bolzen befestigte er die Seilwinde, deren Haken er mit seinem Gürtel verband. Seine Krieger holten ihn erst jetzt ein und strömten wie eine gewaltige graue Masse um das Loch herum, um genauso zu verfahren wie Shinzon, der inzwischen die zweite Disruptor-Granate hervorgeholt hatte. Er aktivierte sie und warf sie ins Loch. Der Fall durch die Schwärze dauerte lang und Shinzon wurde schnell ungeduldig. Aber dann hallte

das Echo der Explosion durch den Startkanal nach oben und Shinzon sprang in die Tiefe. Während sich das Seil kontrolliert abrollte und er in halsbrecherischem Tempo fiel, brannte der Rauch von der Explosion in seinen Augen noch stärker als das grelle Licht an der Oberfläche, aber er ertrug es mit einem Schulterzucken, denn auch hier unten gab es Licht: Das untere Schleusentor war erfolgreich gesprengt und aus der darunter liegenden Gladion-Werft drang das künstliche Licht von Flutlichtmasten und Suchscheinwerfern in den hohen Schacht.

Shinzon fiel durch die zweite Öffnung und spürte, wie die Bremse der Seilwinde wie programmiert aktiv wurde und seinen Fall verlangsamte. Shinzon verschaffte sich sofort einen Überblick über die Aufteilung der Höhle und erkannte die erste Gruppe romulanischer Soldaten, die sich vor dem mächtigen Raumschiff, das hier gebaut wurde, sammelte. Er überlegte nicht lange, zog seine beiden Disruptor-Pistolen aus den Hüfthaltern und feuerte auf die Romulaner. Zufrieden stellte Shinzon fest, dass sich seinem Waffenfeuer weiteres hinzugesellte. Die Remaner waren ihrem Anführer dicht auf und hielten die Romulaner in Schach, bis sie hinter dem Raumschiff wieder auf festem Boden standen. Wie erhofft war das Schiff nicht direkt unter dem Startkanal positioniert, sondern ein bisschen davor. Die Explosion der Granate und herabfallende Trümmer von den Schleusentoren hatten keinen Schaden am Schiff verursacht und nun dienten seine Landestützen als willkommene Deckung bis die gesamte Legion hier unten angekommen war.

Über den Lärm des Waffenfeuers hinweg hörte Shinzon Varkuruk laut Anweisungen rufen. Die Remaner rückten vor, eine Landestütze nach der anderen und die Romulaner schienen völlig überfordert zu sein. Ein Wall aus Leichen versperrte den nachrückenden Romulanern bereits den Weg, als die Angreifer jede zur Verfügung stehende Deckung unterhalb des Raumschiffs eingenommen hatten und zu verteidigen wussten. Aber Shinzon hatte weit mehr vor, als nur zu verteidigen.

Varkuruk duckte sich unter die grünen Energiebolzen der Romulaner hinweg, feuerte blaue Strahlenimpulse aus seinem eigenen Disruptor zurück und erreichte Shinzons Position. Er riss sich den grauen Stoff vom schweißgebadeten Gesicht und sagte: „2.900 Mann in der Werft. 100 sichern an der Oberfläche die Seile.“

Zu jedem Angriffsplan gehörte auch eine Rückzugsstrategie, aber Shinzon hatte keine Absicht, heute davon Gebrauch zu machen. Er bemitleidete die 100 Remaner, die sich nicht aktiv am Kampf beteiligen durften und stattdessen in

der heißen Sonne ausharren mussten. Aber er vertraute Varkuruk, dass er nur jene Krieger zurückgelassen hatte, die bereits Erfahrung im Aufenthalt in einem solchen Klima hatten.

„Ich schicke eine Kompanie zu den Arbeiterunterkünften“, sagte Shinzon und zeigte zu den ausladend wirkenden Löchern dort, wo der Boden der Höhle sanft in eine Felswand aufstieg. „Mit drei weiteren Kompanien sichere ich das Schiff. Rücke du mit dem Rest unserer Leute tiefer in die Höhle vor und dränge die Romulaner zurück. Du weißt, nach was du Ausschau halten musst?“

„Ein bewegliches Haus, weiß, niedrig, ohne Fenster und mit nur einer Tür.“

Shinzon nickte. Tal'aura wusste, dass ein mobiles Strahlenforschungslabor vom damaligen Prokonsul Hiren angefordert worden war und mit hoher Wahrscheinlichkeit irgendwo hier rumstand. Noch immer staunte Shinzon darüber, wie leicht die Romulanerin auf seine falschen Versprechungen hereingefallen war.

„Erobere es für uns, mein Freund. Was sich in diesem Haus befindet, ist noch viel wichtiger als dieses mächtige Raumschiff!“

„Ich verspreche dir den Erfolg, Shinzon.“

Ifrana hielt die silberne Scheibe in ihren zittrigen Händen. Nie im Leben hätte sie sich gedacht, diese von ihr konstruierte Waffe selbst einsetzen zu müssen, aber die Lage war wirklich ernst, das wusste sie. Alle Bildschirme im Labor informierten über den Alarmzustand im Werftkomplex und vor der Tür hatten Soldaten mit gezückten Disruptor-Pistolen Stellung bezogen und – was noch schlimmer war – Ifrana zu ihrem eigenen Schutz im Labor eingesperrt.

Seit Jahren arbeitete Ifrana in Laboren wie diesem, gehörte trotz ihrer Jugend – 50 Jahre, was für eine Romulanerin bedeutete, dass sie ungefähr wie eine 25jährige Menschenfrau aussah – zu den angesehensten Strahlenforschern und Ingenieuren ihres Volkes. Aber zum ersten Mal fühlte sie die Enge eines solchen Containers und konnte nur schwer atmen. Ihr Verstand sagte ihr, dass dies nur eine psychosomatische Reaktion war. Es wurde nicht mehr physischer Druck auf das äußerst stabil gebaute mobile Labor ausgeübt, nur weil draußen ein Kampf tobte. Aber dieser rationale Gedanke steuerte wenig zu ihrer Beruhigung bei.

Die Hintergründe des Kampfes kannte Ifrana nicht, aber sie vermutete einen Arbeiteraufstand. Ihr war völlig bewusst, wie übel die Remaner von den Romulanern behandelt wurden, aber mit reinem Gewissen konnte sie von sich

behaupten, daran keine Schuld zu tragen. Sie sah hinüber zum von unten beleuchteten Glastisch, auf dem Hunderte winzige Metallteile und einige leere Gehäuse verstreut herumlagen. *Ich baue ganz allein kleine, handliche Geräte. Ich versklave und zwingen niemanden zu etwas. Was kann ich dafür, dass der Praetor meine Geräte in seinen obszön aussehenden Schlachtkreuzer verbauen will?*

Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch, als etwas von außen gegen die Container-Wände schlug. Es musste schon ein sehr heftiger Aufprall gewesen sein, denn sonst hätte sie ihn durch die dicke Beschichtung nicht gehört.

Ein weiter Knall, nun direkt gegen die Tür. Ifrana hyperventilierte noch heftiger als zuvor, das Herz schlug ihr bis zum Hals und sie stolperte zurück, bis sie die große Computerkonsole in ihrem Rücken spürte. Ihre Angst war nicht mehr steigerungsfähig und sie reagierte gar nicht mehr, als gelbe Funken sprühten und sich eine laut kreischende, rotierende Klinge durch den Türrahmen fraß. Eine Minute lang stand Ifrana nur da und beobachtete wie versteinert die Tür, durch die das Unheil nahen würde.

Die Klinge beendete die Umrundung des Türrahmens und zog sich zurück. Zuerst geschah für einige Augenblicke nichts, aber dann wackelte das ausgeschnittene Teil und durch die Ritzen hörte sie einen Schrei von der anderen Seite. Als ob jemand all seine Kraft zusammennahm. Nochmal riss der Unbekannte an der Tür und beim dritten Versuch klappte es. Die Tür wurde aus der Wand gezogen und hinter der neugeschaffenen Öffnung stand ein großer, grauhäutiger Remaner – überraschenderweise in einer Paradeuniform gekleidet – und hielt die Tür samt herausgerissenem Türrahmen hoch über seinem Kopf. Für einen Moment trafen sich ihre Blicke, dann warf der Remaner die Tür achtlos zur Seite und betrat das Labor mit bedächtigen Schritten. Hinter ihm erkannte Ifrana, dass die Barackensiedlung der romulanischen Bataillone von bewaffneten Remanern gestürmt wurde.

Das sind ganz bestimmt nicht unsere Werftarbeiter, dachte Ifrana und freute sich ganz plötzlich darüber, dass ihre Angst sie nicht mehr am Denken hinderte. Sie erinnerte sich an das Gerät, das sie schon die ganze Zeit über in ihrer rechten Hand hielt. Sie riss es hoch und richtete es auf den Remaner. Der Eindringling schien zu wissen oder zumindest zu vermuten, um was es sich handelte, denn er hielt inne, wich sogar einen halben Schritt zurück.

Und obwohl es keinen Sinn zu machen schien, lächelte er plötzlich und entblößte dabei spitz zulaufende Zähne in den Mundwinkeln. Ein scheußlicher

Anblick, fand Ifrana und fragte sich, was seine Erheiterung verursacht haben konnte.

„Sie werden mich nicht töten, Doktor Ifrana“, sagte der Remaner selbstsicher. „Ich kenne den Gesichtsausdruck von jemandem, der bereit ist zu töten. Aber in Ihrem Gesicht sehe ich nur lähmende Angst.“

Sie fragte sich, woher der Remaner ihren Namen kannte, fand darauf aber keine Antwort und hätte fast übersehen, dass sich der Remaner ganz langsam wieder näherte und wie in Zeitlupe seinen Arm ausstreckte, um ihr das Gerät aus der Hand zu nehmen.

Reflexartig zuckte ihr Zeigefinger in Richtung des Aktivierungsschalters an der Rückseite der Metallscheibe. Wenn sie auf ihn drückte, würde sich die Sammeleinheit entfalten, in einem Kraftfeld Thalaron-Partikel in einer spiralförmigen Matrix anhäufen, bis sie entweder den Schalter wieder losließ oder die Aufnahmefähigkeit des Geräts erschöpft war. Im Anschluss würde sich die Strahlung zwar zuerst in Richtung des Remaners ausbreiten und ihn zu Asche verwandeln, aber sich dann welligfallend ausbreiten und jedes lebende Wesen im Labor – oder der gesamten Höhle – umbringen. Einschließlich Ifrana selbst.

Wenn der Remaner recht hat, und ich nicht einmal jemanden töten kann, der mir solche Angst einjagt, wie könnte ich mich dann selbst töten?

Die Hand des Remaners erreichte sie und seine Finger mit den langen, ungepflegten Fingernägeln umklammerten den Thalaron-Kollektor. Ohne Gewalt einsetzen zu müssen nahm er ihr das Gerät einfach aus der zitternden Hand. Ohne Hektik. Sie hätte den Aktivierungsschalter noch immer drücken können, aber sie konnte sich einfach nicht überwinden. Sie hing einfach zu stark an ihrem Leben. Die Angst vor dem Tod war bei weitem größer als die Furcht vor all den unvorstellbaren Grausamkeiten, die der Remaner ihr antun könnte.

Das Verhalten des Remaners fand Ifrana sehr seltsam, denn obwohl er gerade die mächtigste Waffe des Universums in seiner Klaue hielt, blieben seine stechenden Augen auf sie gerichtet. „Es gibt keinen Grund sich zu fürchten ...“, sagte der Remaner in beinahe beruhigendem Tonfall, doch welche Worte unmittelbar danach aus seinem Mund drangen, nahm Ifrana gar nicht mehr wahr. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt dem romulanischen Zenturio, der mit einer Metallplanke bewaffnet hinter dem Rücken des Remaners lautlos ins Labor schlich.

Die Remaner, die zusammen mit Varkuruk beim mobilen Laborgebäude eingetroffen waren, hatten sich im Umkreis verteilt, nachdem ihr Anführer mit einem umfunktionierten Felsschneider und Muskelkraft die Tür aus der Wand gerissen hatte. Sie hatten Tuvok übersehen, der in den schmalen Freiraum unterhalb des Containers gekrochen war. Erst nachdem er sich vergewissert hatte, dass ihn niemand beobachten konnte, robbte er wieder ins Freie, wobei er sich auf dem Schotter die Uniform zerriss und sich die Haut leicht aufschürfte. Das scharfkantige Stück Metall hielt er noch immer fest umklammert, als er um die Ecke des Containers zur nun unbewachten Öffnung schlich. Aus dem Inneren des Labors drang Varkuruks Stimme an sein Ohr.

Tuvok konnte sich nicht erklären, was hier gerade geschah. Von einem Angriff auf die Werft war nie die Rede gewesen. Vor allem da er als nicht umsetzbar gegolten hatte. Und doch war Varkuruk hier und führte Tausende Remaner an, die kurz davor standen, innerhalb kürzester Zeit den gesamten Werftkomplex unter ihre Kontrolle zu bringen. Einschließlich der fast einsatzbereiten Waffenplattform und dem, was sich in diesem Labor befand. Tuvok hegte den Verdacht, dass Varkuruks Angriff nicht dem Zweck diene, Koval zu unterstützen.

Aber handelt Varkuruk auf eigene Faust? Oder im Auftrag von Shinzon?

Tuvok beschloss, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Varkuruk redete auf jemanden ein, der sich im Labor aufhielt. Der Vulkanier nutzte diese Ablenkung, trat leichtfüßig ein und versteckte sich hinter einem vollgestellten Regal, durch das er das Geschehen weiter hinten im Labor beobachten konnte. Varkuruk sprach auf eine ungewöhnlich aussehende Romulanerin ein. Ihre Augenbrauen waren in einem besonders steilen Winkel nach oben gewölbt und hatten die gleiche Farbe wie ihr rotbraunes, lockiges Haar, das sie dicht am Hinterkopf zusammengebunden hatte. Ihre Kleidung wirkte sehr leger und alles andere als militärisch, was Tuvok vermuten ließ, es könne sich bei der Frau um die Wissenschaftlerin handeln, von der Hiren und Suran auf der Gizor-Station gesprochen hatten. Wenn Varkuruk wirklich hinter der Thalaron-Waffe her war, dann würde er der Frau, die sie entwickelt hatte, kein Haar krümmen. Das gab Tuvok bei seiner Attacke einen wichtigen Vorteil, denn Varkuruk würde logischerweise nicht wagen, die Romulanerin in Gefahr zu bringen.

Auf leisen Sohlen schlich Tuvok von hinten näher an Varkuruk heran, der immer noch auf die Frau einredete und versuchte, sie davon zu überzeugen, dass die Remaner nur hier waren, um sie zu „retten“. Seine Überredungsversuche

blieben zum Glück erfolglos, anderseits hätte die Frau ihn vor Tuvok gewarnt. Varkuruks breiter Rücken verspernte ihr jetzt zwar sicher den Blick auf Tuvok, aber vorhin, als er in den Container geschlüpft war, musste sie ihn von ihrer Position aus gesehen haben.

Nur noch einen Meter trennte Tuvoks linke Hand von Varkuruks Schulter. Und sollte der vulkanische Nackengriff den Remaner nicht sofort ins Reich der Träume schicken, so hielt Tuvok in der rechten Hand noch immer das Metallteil, mit dem er nötigenfalls zuschlagen würde.

Zentimeter fehlten, als Varkuruk plötzlich verstummte und herumwirbelte. Der Remaner erkannte die Gefahr und wich zurück zur großen Computerkonsole an der Rückwand und Tuvok begriff, dass Varkuruk das Spiegelbild des sich anschleichenden Vulkaniers in der reflektierenden Bildschirmfläche gesehen haben musste. Die Frau, die eben noch an der Konsole gestanden war, flüchtete zur Seite und kauerte sich hinter einem Schrank zusammen.

„Tuvok“, murrte Varkuruk nur als er erkannte, dass sein Angreifer kein echter Zenturio war. „Was tun Sie denn hier?“

„Eine interessante Frage“, entgegnete Tuvok und hielt das Metallstück nun so, dass das ausgefranzte, scharfe Ende auf Varkuruks Hals zielte. „Ich wollte Ihnen dieselbe Frage stellen. Also? Was tun Sie hier?“

Und dann brachen alle Dämme, die Tuvoks Emotionen zurückhielten und er schrie aus vollem Leibe. Eine scharfe Klinge war ihm gewaltsam in den Rücken getrieben worden und ihre blutverschmierte Spitze ragte aus seiner Brust. Shinzons Gesicht schob sich über seine linke Schulter und der menschliche Remaner flüsterte die Antwort auf Tuvoks Frage: „Man nennt es ... Verrat!“

Shinzon zog seinen Dolch mit brutaler Gewalt aus der bluttriefenden Wunde heraus und verursachte damit weiteren Schaden. Tuvok torkelte stöhnend zurück und warf dabei das Regal um, dessen Inhalte sich scheppernd über den Fußboden verteilten. Übel riechende Flüssigkeiten traten aus zerbrochenen Behältnissen aus und vermischten sich mit Tuvoks grünem Blut, als der Vulkaner über den Boden robbte, fort von Shinzon und Varkuruk, die ihm nur mit gespieltem Mitleid hinterher sahen. Aber er kam nicht weit, der Blutverlust forderte seinen Tribut und Tuvok musste – halb liegend, halb gegen das umgestürzte Regal gelehnt – seine Flucht aufgeben. Schwäche ergriff seinen ganzen Körper und trübte seine Sinne. Aber ganz deutlich sah er noch, wie Shinzon zur Konsole zeigte und Tuvok hörte, wie er Varkuruk fragte: „Kann man damit einen Kommunikationskanal öffnen?“

„Ich bin zwar an Einsamkeit gewöhnt, weiß Ihre Gesellschaft aber sehr zu schätzen, Grook“, sagte Koval zum Anticaner, während beide am kleinen Tisch saßen und ihr repliziertes Mittagessen zu sich nahmen. Koval hatte für sich ein irdisches Nudelgericht bestellt und kämpfte mit den Essstäbchen. Grook verwendete hingegen die Finger, um aus einer Schüssel eine rotbraune, klumpige Soße zu löffeln. Seiner Auskunft nach eine tellaritische Speise, die äußerst unbefriedigend repliziert worden war. „Ich bin mir sicher, auf Balduk könnten Sie *Gagh* bekommen.“

„Auf Balduk gibt es das beste *Gagh* des klingonischen Imperiums“, behauptete Grook und Koval musste ihm das wohl glauben. Er selbst fand die Vorstellung, lebende Schlangwürmer zu essen, ziemlich widerlich und unzivilisiert. „Das liegt an der Kälte“, sprach Grook weiter. „Ich habe gehört, dass man inzwischen auch in anderen Teilen des Imperiums *Gagh* auf Eis serviert.“

„Wenn Sie das sagen.“

Sie aßen eine Weile schweigend weiter. Grook beendete sein Mahl zuerst, leckte seine Finger und wischte sich mit dem Ärmel seine Schnauze ab. „Admiral Janeway wollte nicht, dass Sie sich im Stich gelassen fühlen. Daher bat sie mich, für die Dauer von Tuvoks, Shinzons und ihrer Abwesenheit bei Ihnen zu bleiben. Glauben Sie nicht, dass ich nur hier bin, um ein Auge auf Sie zu haben.“

Der Anticaner war schlauer als er aussah, stellte Koval fest. Der Gedanke war ihm tatsächlich gekommen. Bislang hatte Koval Grook nur oberflächlich kennengelernt, da der Anticaner am liebsten an Bord der EjDo blieb und nur hier runter in die Pumpstation kam, wenn er dabei half, etwas zu tragen. In Kovals Augen war der Anticaner bis zu diesem Gespräch nicht mehr als das grobschlächtige Ergebnis einer heimlichen Liebesnacht zwischen Klingone und Targ gewesen.

Möglicherweise eine Fehleinschätzung.

Schließlich beendete auch Koval sein Mahl, nahm die leeren Schüsseln und trug sie zum Replikator zurück, um sie aufzulösen. Bevor er den Befehl eingeben konnte, hörte er, wie ein Sessel umkippte. Über seine Schulter hinweg sah Koval, dass Grook kerzengerade dastand, die Schnauze zuckend noch oben gerichtet.

„Was ist?“, fragte Koval, doch der Anticaner antwortete nicht. Stattdessen näherte er sich dem Haupteingang – den Hintereingang hatte Koval sofort verbarrikadiert, nachdem Tarha ihn damals überrascht hatte – und schnüffelte

weiter. Grooks Verhalten beunruhigte Koval zunehmend und er trat ebenfalls an die einzige verbliebene Zugangsmöglichkeit zur Pumpstation heran. Er wurde aber sofort von den Beinen geholt und einige Meter zurückgeschleudert, als die Druckwelle ihn erfasste, der Donner einer Explosion am Gemäuer widerhallte und vom oberen Ende der Treppe das Licht haushoher Flammen herab schien. Nur eine Armlänge von sich entfernt rappelte sich auch Grook hoch. „War das die EjDo?“, fragte Koval unnötigerweise. Was sonst stand dort oben und konnte in einem riesigen Feuerball aufgehen? Als Grook ihm nicht antwortete und der Anticaner stattdessen zu jenem Bereich der Pumpstation eilte, der als Lagerstätte diente, fragte Koval: „Ein Unfall?“

Grook stieß einige Kisten um und wühlte in den Vorräten, bis er fand, was er gesucht hatte: ein Phaser-Gewehr. Der Anticaner lud eine neue Energiezelle und machte die Waffe einsatzbereit. Erst dann würdigte er Koval wieder eines Blickes und sagte: „Kein Unfall.“ Dann warf er Koval das geladene Gewehr zu und holte für sich selbst ein weiteres aus dem Vorratsstapel. Seite an Seite stellten sie sich ein paar Meter vom Eingang entfernt auf und warteten.

Es dauerte eine Weile, bis der Feind seine Anwesenheit verriet. Zuerst waren da die unförmigen Schatten, die vom flackernden Licht des Feuers an die Wände der Pumpstation geworfen wurden. Und als Koval das sich wiederholende, klatschende Geräusch von Schritten vernahm, erkannte er mit Entsetzen, mit wem sie es zu tun hatten. „Bei den Göttern!“, flüsterte er zu sich selbst. „Sie haben mich gefunden. Ich weiß nicht wie, aber sie haben mich gefunden.“

„Wen meinen Sie?“, fragte Grook genauso leise flüsternd.

„Die dewanischen Rebellen!“

Die Worte waren kaum verhallt, da sprang auch schon das erste komisch aussehende Wesen in einem weiten Satz direkt von der Treppe ins Innere der Pumpstation. Eine schleimige, glitschige Mischung aus Humanoid und Frosch. Zwei Meter groß, wobei zwei Drittel der Größe allein die langen, spindeldürren Beinen mit Schwimmflossen an den Enden ausmachte. Die Arme des Wesens wirkten genauso dünn, konnten aber problemlos einen romulanischen Disruptor älterer Bauart halten, dessen glühende Spitze auf Grook und Koval zielte. Doch der Schuss löste sich nicht, denn Grook war schneller. Ein rotglühender Phaser-Impuls traf den Dewaner mitten auf der Brust seines eiförmigen Rumpfes, worauf dieser regelrecht zerplatzte. Und genauso ging es auch den nächsten beiden Dewanern, von denen auch Koval einen ausschalten konnte. Doch deren Opfer hatte zumindest erreicht, dass ein ganzes Dutzend Rebellen in Kovals unterirdisches Versteck eindringen konnte. Das waren zu

viele, selbst für Grook, der Koval hinter eine der stillstehenden Deuteriumpumpen in Deckung schob.

„Wir müsse durch den Hintereingang“, entschied er und schob Koval zur nächsten Pumpe und hörte gar nicht den Einwand des Romulaners, dass der zweite Zugang nicht mehr offen stand. Während sie weiter nach hinten liefen und vor den Disruptorschüssen flüchteten, passierten sie eine alte Kontrollstation. Ohne zu zögern legte Grook im Vorbeilaufen sämtliche Hebel um. Ohrenbetäubender Lärm breitete sich aus, als alle Pumpen gleichzeitig ansprangen, was die Dewaner offenbar irritierte. Zumindest hörte der Beschuss kurz auf, was Grook dazu nutzte, selbst ein paar Schüsse abzugeben. Die Geräusche, die die alten Pumpen von sich gaben, waren erschreckend. Ungeölt und ungewartet seit 100 Jahren rieb Metall gegen Metall und es kam, wie es kommen musste: Die Pumpen zerfielen in ihre Einzelteile während sie liefen. Kolben, Zahnräder, Ventile, Schläuche. Alle möglichen Bestandteile lösten sich und flogen in alle Richtungen davon wie Granatsplitter. Die Situation war für die Dewaner genauso gefährlich wie für Grook und Koval und der Romulaner fragte sich, ob sein Gefährte sich das auch genau überlegt, oder rein aus Instinkt gehandelt hatte.

Wie auch immer, das Glück war ihnen hold und sie erreichten den Hintereingang – in diesem Fall den Hinterausgang – gerade, als auf der abgelegenen Seite der Pumpstation die erste Deuteriumpumpe in die Luft flog.

„Was war denn das?“

„Das Deuterium hat sich entzündet“, rief Grook über den Lärm einer weiteren Explosion hinweg. „Die Zuleitungen müssen Leck geschlagen sein. Wenn diese Verrückten nicht aufhören herumzuballern ...“ Die nächste Explosion – diesmal deutlich näher – machte Grooks weitere Worte unverständlich und das Entkommen aus der Pumpstation noch dringender.

Koval feuerte aus kurzer Distanz auf die Duraniumplatte, die den Hinterausgang versperrte, wich aber sofort vor der abgestrahlten Hitze zurück. Grooks Pranke legte sich auf Kovals Schulter, zog ihn zur Seite und drückte ihm auch sein Gewehr in die Hand. Dann sprang Grook hoch in die Luft und Koval staunte über dessen Athletik. Der Anticaner bekam den obersten Querbalken des hintersten Pumpturms zu fassen und zog sich daran hoch. Dann klemmte er seinen Körper zwischen die Pumpe und die Decke des Gewölbes und übte Druck aus, bis sich der Turm neigte und die rostigen Haltebolzen im Boden unter der Belastung ächzten. Koval verstand nun was, der Anticaner plante.

Einer der vier Bolzen brach, dann der nächste.

Kommen Sie Grook, feuerte Koval den Anticaner in Gedanken an. *Nur noch ein kleines Stück!*

Während Grook seine Arme gegen das Gewölbe drückte, schaukelten seine stämmigen Beine den Pumpturm hin und her, bis sich der dritte Bolzen krachend auflöste und die herumfliegenden Überreste Kovals Kopf nur haarscharf verfehlten.

Gleich haben wir es, dachte Koval. Er sah zur Duraniumplatte, dann zur Pumpe, die sie durchschlagen sollte und schließlich hinauf zu Grook, der all seine Kraft einsetzte, um den Turm aus der Verankerung zu stoßen.

Und dann geschah es: Ein Disruptorschuss traf Grook in den Rücken. Er brach sofort leblos zusammen, rutschte über die Kante des Turms und knallte kopfüber nur einen Meter vor Koval auf dem harten Boden. Der Romulaner bedauerte den Mann, der sich so für sein Überleben eingesetzt hatte. Aber es hatte sich gelohnt, denn kaum war Grook aufgeschlagen, zerbrach der letzte Bolzen und der Turm fiel wie ein frischgefällter Baum, krachte auf die Duraniumplatte und drückte sie schräg durch den Tunnel, der auf der anderen Seite der Insel ins Freie führte und hoffentlich zu einem dewanischen Raumschiff, das Koval kapern konnte. Er wusste nicht, ob er damit Erfolg haben würde, aber um Grooks Opfer zu ehren, wollte er es zumindest versuchen.

Koval kletterte über die nun stillstehende Pumpe und quetschte sich durch den Spalt, der zwischen Duraniumplatte und Mauer entstanden war. Mit Armen und Beinen zog und schob er sich weiter hinein, aber schließlich konnte er es nicht mehr leugnen: Der Spalt war zu klein, er würde nicht durch passen. Und außerdem glaubte er vom Tunnel aus die typischen klatschenden Schritte von näherkommenden Dewanern zu hören.

Das Spiel war aus, er hatte verloren. Er konnte nur mutmaßen, wann er den entscheidenden Fehler begangen hatte, der zu seinem Untergang geführt hatte. War er beim Anzapfen der dewanischen Kommunikationssatelliten zu sorglos gewesen? Oder hatten die Zulanga oder die EjDo Aufmerksamkeit erregt? Eigentlich ausgeschlossen. Die einzige brauchbare Schlussfolgerung lautete, dass er verraten worden war. Und sollte es wirklich so gewesen sein, dann umarmte er den Tod, denn nichts traf einen Romulaner so sehr in die Seele, wie die Vorstellung, ein Opfer von Verrat geworden zu sein und mit einer beschädigten Seele lohnte es sich nicht mehr weiterzuleben.

Von beiden Seiten des Spalts näherten sich Dewaner und Koval hörte klickende Geräusche, als Disruptoren eingestellt und angelegt wurden.

Ich bin bereit.

Als das Feuer den im Spalt feststeckenden Koval Sekunden später umhüllte, wusste er nicht, ob ein Disruptorschuss sein Leben beendete oder ob es die Rebellen geschafft hatten, mit ihrer Rücksichtslosigkeit die ganze Insel in die Luft zu jagen. Er hoffte auf Letzteres, denn dann würde er zusammen mit seinen Feinden sterben. Größere Erwartungen konnte er an den Tod nicht stellen.

Tuvok beobachtete, wie Shinzon den Kanal schloss und das Gesicht des dewanischen Rebellenführers vom Bildschirm verschwand. Der Dewaner hatte gerade bestätigt, dass Koval tot war und sich bei Shinzon für die Bekanntgabe von dessen Versteck bedankt. Tuvoks Enttäuschung saß tiefer als die Stichwunde und er wünschte sich, er könne sofort sterben. Doch zu seinem Bedauern fügte sich sein Körper nicht seinem Willen und so folgte ein Atemzug auf den nächsten.

Warum muss mein Leiden nur andauern?, bemitleidete er sich selbst auf völlig unvulkanische Art. Er tat nichts mehr, um sein Leben zu verlängern, drückte seine Hände nicht auf die Ein- und Austrittswunden und wartete einfach. Er beobachtete noch, wie sich Shinzon an die romulanische Frau wandte, sie auf die Beine zog, worauf sie ihm eine Ohrfeige versetzte.

„Romulanerin!“, presste Shinzon zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, als sei es eine Beleidigung. „Ist das der Dank für Ihre Befreiung?“

„Befreiung?“, wiederholte sie ungläubig. „Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen, aber ich arbeite nur auf Anweisung des legitimierten Praetors des romulanischen Senats.“

Nun lächelte Shinzon: „Und nichts anderes werden Sie bald wieder tun. Ich will Sie nur aus den ... Unannehmlichkeiten raushalten, die ein Machtwechsel so mit sich bringt.“ Dann sah er zu Varkuruk und befahl ihm: „Bring‘ Sie fort.“

Der Remaner reichte Shinzon eine silberne Metallscheibe – einen Thalaron-Kollektor, der wie jener aussah, den Tuvok auf der Gazor-Station gesehen hatte. Dann packte er die Romulanerin am Oberarm und zerrte sie aus dem Labor.

Shinzon sah sich die tödliche Waffe genau an und ließ seinen Blick dann durch den Raum schweifen, wo er – seinem Lächeln nach zu urteilen – die Teile sah, die die Romulanerin zum Bau weiterer Thalaron-Waffen benötigen würde.

Dann fiel sein Blick auf Tuvok und erstaunt stellte er fest: „Sie leben ja noch!“

Tuvok verzichtete auf eine Antwort. Er war sicher, nicht mehr als ein Röcheln zustande zu bringen.

Shinzon kniete sich neben Tuvok und hielt ihm den Kollektor vor die Nase: „Wissen Sie, was das ist? Macht! Und das Instrument meiner Rache. Koval wurde von meiner Rache schon eingeholt, das romulanische Sternenimperium wird sie noch ereilen. Sie, Tuvok ...“ Shinzon drückte gegen die Wunde, worauf ein Schwall Blut herausschoss und Tuvok ächzen ließ. „Sie müssen auch nicht mehr lange warten und bevor sie mir wegdämmern, sollen Sie noch wissen, dass nicht nur Sie, sondern die ganze Sternenflotte meine Rache spüren wird. Admiral Janeway. Admiral Ross ... Jean-Luc Picard.“ Ein ersticktes Lachen entkam Shinzons Kehle. „Jean-Luc Picard. Wenn es nach Janeway geht, begehe ich an ihm schon meinen dritten Vaternord. Aber sie irrt sich.“

Dann richtete sich Shinzon auf und sein Schatten fiel auf Tuvoks Augen. Er konnte nichts mehr sehen, nur noch Shinzons Worte hören: „Ich bin nicht der Sohn dreier Väter. Ich bin Shinzon von Remus. Geboren aus Nacht und Finsternis.“

Geboren aus Nacht und Finsternis, wiederholte Tuvok gedanklich. Er wollte nicht mehr denken, aber Shinzons Worten weckten Erinnerungen an eine alte Erdenmythologie. *Das Kind von Nyx, Göttin der Nacht, und von Erebus, Gott der Finsternis*.

Und das machte aus Shinzon der alten Legende nach den Gott der Rache. Den Gott des gerechten Zorns. Und Tuvoks allerletzter Gedanke vor dem Tod bestand aus dem Namen dieses Gottes.

Nemesis.

KAPITEL 3

Als der gerade Weg verloren ging

November 2379

Mit klirrenden Gläsern stieß Captain Jean-Luc Picard mit seiner Führungscrew auf den erfolgreichen Abschluss der Erkundungsmission im Gorn-Sektor an. Zwei Monate, die hauptsächlich mit dem Kartographieren von astronomischen Objekten wie Pulsaren, Kometen und Asteroidengürteln erfüllt gewesen waren, lagen hinter ihnen. Aufgelockert war diese interessante – wenn auch etwas eintönige Arbeit – von gelegentlichen Außenmissionen worden, die sich aber in Grenzen gehalten und stets unter dem wachsamen Auge des Verbindungsoffiziers der Gorn-Regierung stattgefunden hatten.

Während dieser zwei Monate einen Gorn an Bord zu haben, war für Picard sogar das heimliche Highlight dieser Mission gewesen. Stellare Phänomene gab es auch anderswo, aber hier, in dieser kleinen Ecke der Milchstraße, lebte diese mysteriöse Spezies. Ihre Existenz war der Föderation schon seit mehr als einem Jahrhundert bekannt, aber nicht viel mehr. Die Erkundungsmission der Enterprise war die erste derartige Expedition, die von den Gorn innerhalb ihrer Grenzen geduldet worden war. Selbst wenn die wissenschaftlichen Erkenntnisse von geringem Wert waren, hatte Picard doch sehr viel über die Kultur und Geschichte dieser imposanten, aufrechtgehenden Reptilien herausgefunden. Unter anderem dass der Gorn-Sektor nur eine abgelegene Exklave eines weit entfernten Gorn-Reichs darstellte. Und dass es unter den Gorn mehrere Subspezies gab. Sie alle waren Reptilien aber die Artenvielfalt unter ihnen war so groß wie einst auf der Erde unter den Dinosauriern.

Bereitwillig hatte der Verbindungsoffizier diese Informationen natürlich nicht preisgegeben, denn so sehr er die Mission der Enterprise als Basis für zukünftige Kooperationsprojekte würdigte, hatte er seine anerzogene Neigung zur Verschwiegenheit nicht von gestern auf heute ablegen können.

„Wo ist eigentlich unser Ehrengast?“, fragte Commander Will Riker, nachdem sein Blick erfolglos durch die gut besuchte Lounge geschweift war.

„Ch’ove’Che hat heute früh um die Erlaubnis gebeten, im Hauptcomputer-Zentrum eine Kopie unserer Forschungsdaten für Majestät Vh’gan anzufertigen“, erklärte Picard. „Wahrscheinlich dauert das Überspielen auf die Speichermodule der Gorn länger als gedacht.“

„Die Daten hätten wir der Königin doch auch per Subraum übermitteln können“, schlug Schiffsärztin Beverly Crusher vor, worauf Counselor Troi darauf hinwies, dass die Gorn großen Datentransmissionen der Sternenflotte misstrauten.

„Das ist äußerst unpraktisch“, meinte Commander Worf. Da der Klingone aber ein äußerst akribischer Sicherheitschef war, kam er nicht umhin anzumerken: „Aber ich verstehe die Bedenken der Gorn, ihre Systeme für den Empfang fremder Transmissionen zu öffnen.“

„Tatsächlich bevorzugen die Gorn die Verwendung physischer Medien, um wichtige Daten mittels Kurier weiterzuleiten“, erklärte Data. „Für eine hochentwickelte Spezies, deren Raumschiffe hohe Warp-Geschwindigkeiten erreichen und deren Waffentechnologie höchst effektiv ist, sind ihre Programmierfähigkeiten erstaunlich rudimentär.“ Datas Kollegen kannten den Androiden gut genug um zu wissen, dass dies nur der Beginn eines langen – sehr langen – Vortrags mit nur zweifelhaftem Unterhaltungswert war. Jeder sah sich suchend um und hoffte offenbar darauf, dass irgendjemand einen Grund finden würde, Data zu unterbrechen und das Thema zu wechseln. Picard amüsierte diese Reaktion, während er gelassen an seinem Sektglas nippte. Denn seine Führungsoffiziere bestätigten ihm mit ihrem Verhalten, wie gut sich diese Personengruppe untereinander kannte. Sie dienten seit eineinhalb Jahrzehnten zusammen und waren zu einem fast unschlagbaren Team geworden.

Erstmals seit Wills und Deannas Hochzeit auf der Erde war Picards Herz mit Wehmut erfüllt, wenn er daran dachte, dass sein Erster Offizier und sein Counselor in Kürze die Enterprise verlassen würden. Die letzte Mission der beiden an Bord der Enterprise ging gerade zu Ende. In ein paar Tagen würden sie auf Betazed wie geplant die zweite Hochzeitszeremonie feiern und danach ihre neuen Posten an Bord der U.S.S. Titan einnehmen. Ein Raumschiff, das wie die Enterprise für langfristige autonome Forschungsmissionen vorgesehen war. Es war beinahe ausgeschlossen, dass sich die Enterprise und die Titan bei einer ihrer Missionen in den unendlichen Weiten jemals begegnen würden und Picard fragte sich ernsthaft, ob er das Brautpaar nach der zweiten Hochzeitsfeier jemals wiedersehen würde.

Naja, zumindest werde ich dann mehr von den beiden gesehen haben, als ich es jemals gewollt habe, dachte Picard mit Grauen an die bevorstehende betazoidische Zeremonie, an der sowohl Brautpaar wie auch Gäste traditionell nackt teilnahmen. Besonders dass Deannas Mutter ihn so sehen würde, behagte Picard ganz und gar nicht. Die resolute Lwaxana Troi hatte sich schon immer besonders vom Captain der Enterprise angezogen gefühlt. Dieses Gefühl basierte alles andere als auf Gegenseitigkeit, doch sein Status als offizieller Repräsentant der Sternenflotte und Lwaxanas Adelsstand machten es ihm

unmöglich, die Frau mit unmissverständlichen Worten abzuwimmeln, ohne einen diplomatischen Eklat zu riskieren.

Die Offiziere der Enterprise hatten nicht rechtzeitig das Thema wechseln können und mussten nun mit offensichtlichem Desinteresse Commander Datas Vortrag über die Computersysteme der Gorn und deren geringen Schutz vor Infiltration lauschen. Picard ließ seine Freunde noch eine Minute leiden, bis er Data schließlich unterbrach: „Commander, hätten Sie kurz Zeit für eine Unterhaltung unter vier Augen?“

Data war sichtlich enttäuscht, dass er seinen Vortrag nicht hatte zu Ende führen können, folgte dem Captain aber ohne Widerworte zum Bartresen, wo Guinan sofort bei ihnen war:

„Darf ich den Gentlemen etwas bringen? Vielleicht eine Spezialität von Forcas III?“

Picard wollte bereits zusagen, bemerkte aber aus den Augenwinkeln, Datas warnendes Kopfschütteln. Er lehnte höflich ab mit Hinweis auf sein noch fast volles Sektglas.

„Eine weise Entscheidung, Captain“, sagte Data, als sich Guinan der Bedienung anderer Gästen widmete. „Wie kann ich Ihnen zu Diensten sein?“

Picard musste bei dieser Wortwahl des Androiden schmunzeln. Genau um dieses „zu Diensten sein“ ging es nämlich in dem Gespräch, das er führen wollte: „Data, ich wollte Sie fragen, ob Sie betreffend der Anfrage von Admiral Haftel schon eine Entscheidung getroffen haben?“

„Ich verstehe. Sie müssen natürlich wissen, ob Sie mit mir als neuen Ersten Offizier rechnen können oder bei der Sternenflotte personellen Ersatz anfordern müssen.“

Picard schüttelte den Kopf: „Es geht mir nicht um den Organisationsaufwand. Ich will Sie nicht beeinflussen, aber Sie können sich bestimmt denken, dass ich Sie nur ungern verlieren würde. Andererseits dienen Sie seit Jahrzehnten auf Raumschiffen. Vielleicht wäre es für Sie persönlich auch interessant, eine Weile in der Entwicklungs- und Forschungsdivision zu arbeiten. Vor allem wenn es um Ihr Fachgebiet Kybernetik geht.“

Datas Persönlichkeit hatte sich in den letzten Jahren erstaunlich entwickelt. Zwar sorgten seine geradlinigen und zielorientierten Denkstrukturen immer noch für gelegentliche Verwirrung und erweckten den Anschein von Einfältigkeit, aber dieser Eindruck täuschte. Picard hielt Data nicht nur für die klügste Person, der er je begegnet war, sondern schätze an ihm auch sein angenehmes und gutmütiges Wesen, das ihn zu weitaus mehr als einen

Computer auf zwei Beinen machte. Data war eine ungewöhnliche und einzigartige Lebensform, deren Rechte gesetzlich festgehalten waren. Aus diesem Grund war Picard auch gewillt, Admiral Janeways Beteuerungen zu glauben, dass Data der Forschungsdivision als geschätzter Experte beitreten würde und nicht als Forschungsobjekt.

„Der Mangel an Informationen über das Projekt, an dem ich mitarbeiten soll, macht eine objektive Entscheidungsfindung unmöglich“, gab Data zu bedenken. „Wie meine Aufgaben an Bord der Enterprise als Erster Offizier aussehen werden, ist mir hingegen bestens bekannt und der logische Schluss wäre, sich für jenen Karriereweg zu entscheiden, der die größten Sicherheiten in sich birgt.“

Picard erkannte darin eine sehr konservative Sichtweise, die heutzutage unter den Offizieren der Sternenflotte weit verbreitet war. Und grundsätzlich war dagegen auch nichts einzuwenden. Allerdings gab es auch ein sehr naheliegendes Beispiel, wie sich dieser Konservatismus negativ ausgewirkt hatte. Das Zufriedensein mit dem Status quo hatte Willam T. Riker jahrelang davon abgehalten, ein eigenes Kommando zu akzeptieren. Und seine Zufriedenheit mit einer freundschaftlichen Beziehung hatte ihn genauso lange davon abgehalten, Deanna Troi einen Heiratsantrag zu machen.

„Data, das Leben wäre ziemlich langweilig, würden wir uns immer auf vertrauten Bahnen bewegen. In unerforschte Regionen vorzudringen, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat, ist die Aufgabe dieses Schiffes. Das tun wir nicht blindlings, sondern stützen uns auf Erfahrungen, um uns für möglichst viele Eventualitäten vorzubereiten. Aber sind wir erst einmal gestartet, begeistern wir uns doch viel mehr für das, was uns hier draußen zu überraschen vermag, während uns Aufträge langweilen, die wir so oder so ähnlich schon viele Male ausgeführt haben.“

„Sie finden also, ich sollte das Angebot von Admiral Haftel akzeptieren und mich der Entwicklungs- und Forschungsdivision anschließen?“

Picard nahm einen weiteren Schluck aus seinem Glas, während er darüber nachdachte, ob er Data diesen Schritt als sein Vorgesetzter wirklich nahelegen sollte. Doch das entspräche einer Beschneidung von Datas persönlicher Freiheit, für die sich Picard immer eingesetzt hatte. „Ich werde Ihnen die Entscheidung nicht abnehmen“, stellte er klar. „Aber bitte ziehen Sie in Betracht, den ... Mangel an Informationen, wie Sie es ausdrückten, nicht zum wesentlichen Entscheidungskriterium zu machen.“

„Ich verstehe“, erwiderte Data und klang dabei etwas verunsichert. Doch dann sah er auf und sagte entschlossen: „Ich werde diese Option in Erwägung ziehen und Sie über meinen Entschluss informieren bevor wir Betazed erreichen.“

„Wie auch immer er ausfallen mag“, fügte Picard an und prostete dem Androiden zu. „Ich wünsche Ihnen eine erfolgreiche Zukunft, die Sie in Ihrer persönlichen Entwicklung weiterbringt. Egal ob auf der Enterprise oder in der Forschungsdivision.“

„Vielen Dank, Sir.“

Während Picard sein Glas leerte – das sofort nach dem Absetzen durch Guinan von der Theke entfernt und durch ein frischgefülltes ersetzt wurde – betrat Ch’ove’Che die Lounge. Der zwei Meter große Gorn war in der Masse der in weißen Galauniformen gekleideten Enterprise-Offiziere kaum zu übersehen. Selbst trug Ch’ove’Che einen kupferfarbenen Einteiler, der seine grüngeschuppten, stämmigen Arme und Beine freiließ wie auch den großen Kopf mit der langen Schnauze. Der Gorn hielt seinen Mund immer ein wenig geöffnet, um besser atmen zu können, weshalb er zwei Zahnreihen blitzender, messerscharfer Zähne offenbarte. Ch’ove’Che hatte behauptet, deshalb als Verbindungsoffizier ausgewählt worden zu sein, weil er zu einer Gorn-Subspezies gehörte, die den Humanoiden auf der Enterprise körperlich am stärksten ähnelte. Und obwohl Ch’ove’Che aufrecht ging wie ein Mensch und im Gegensatz zu anderen Subspezies keinen langen Schweif hinter sich herzog, mussten die anderen Anwesenden in der Lounge ordentlich zur Seite ausweichen, damit Ch’ove’Che seinen massigen Leib durch den großen Aufenthaltsraum schieben konnte. Data überließ ihm höflich seinen Sitzplatz am Tresen und als der Gorn neben Picard Platz nahm, knirschte der Barhocker unter dessen Gewicht.

„Ich sehe, Sie haben bereits gepackt“, merkte Picard an und zeigte auf die Tasche, die an einem quer über Ch’ove’Ches Brust gespannten Riemen hing.

„Ja, wir werden in weniger als einer Erdenstunde die Grenzstation erreichen, wo ich von Bord gehe“, sagte der Gorn und seine zischende Stimme war trotz der Übertönung durch den Universalübersetzer noch hörbar. Die verschiedenen Sprachen der Gorn bestanden aus den ungewöhnlichsten nur vorstellbaren Lauten und waren von keinem Menschen beherrschbar. Gleichermäßen konnte kein Gorn eine menschliche Sprache erlernen, weshalb Kommunikation nur mittels technischer Hilfsmittel möglich war.

„Haben Sie sämtliche Daten bekommen, die Sie angefordert haben?“

„Ja, Ihr Chefingenieur war mir sehr behilflich. Königin Vh'gan wird sehr zufrieden sein. Hoffentlich zufrieden genug, um mich auch dem nächsten Föderationsschiff zuzuteilen, das den Gorn-Raum besuchen wird.“

„Es freut mich, dass Ihnen der Aufenthalt an Bord der Enterprise so gut gefallen hat.“

„Oh, das hat er in der Tat“, bestätigte Ch'ove'Che. Mit etwas dezenteren Zischlauten, die der Universalübersetzer als Flüsterton interpretierte, fügte er hinzu: „Es gäbe noch eine Angelegenheit, die ich im Auftrag meiner Königin ansprechen soll, bevor ich die Enterprise verlasse. Es ist eine rein inoffizielle Anfrage und hat auch nichts mit Ihrer Mission zu tun. Aber als Repräsentant der Föderation in diesem Sektor, könnten Sie vielleicht eine Frage beantworten.“

Picard versteifte sich etwas. Bisher hatte sich Ch'ove'Che als Überwacher einer fremden Regierung an Bord vorbildlich verhalten und keine unangemessenen Fragen gestellt. Der Captain hoffte, dass sich das nicht in der letzten Stunde seines Aufenthalts ändern würde. „Um was geht es?“

Der Gorn ließ seinen Kopf schnell hin und her zucken als wolle er sichergehen, dass niemand mithörte. Dann sagte er: „Was weiß die Föderation über das Verschwinden der Metronen?“

„Die Metronen sind fort?“, entfuhr es Picard und er merkte, dass er vor Überraschung etwas lauter gesprochen hatte, als es Ch'ove'Che lieb war.

Die Mundwinkel des Gorn zogen sich leicht nach hinten zu einem angedeuteten Lächeln, als er erwiderte: „Das beantwortet wohl meine Frage.“

„Allerdings. Soweit mir bekannt ist, geht die Föderation nicht von einem Verschwinden der Metronen aus“, erklärte Picard. Er selbst war nie einem dieser extrem mächtigen Wesen begegnet, die von sich selbst behaupteten, in ihrer Entwicklung den Menschen mehrere Tausend Jahre voraus zu sein. Abgesehen davon, dass sie vor über 100 Jahren in den ersten Kontakt zwischen Föderation und Gorn eingegriffen und beiden Seiten die noch heute verwendete Übersetzungstechnologie überlassen hatten, um einander zu verstehen, war wenig über sie bekannt. „Allerdings lassen sich die Metronen selten blicken. Ich weiß nicht, ob es in diesem Jahrzehnt schon eine Begegnung zwischen einem Föderationsbürger und einem Metronen gegeben hat. Immerhin halten sie uns für ziemlich rückständig und wollen nicht viel mit uns zu tun haben.“

„Einen direkten Kontakt zwischen einem Gorn und einem Metronen gab es auch schon lange Zeit nicht mehr“, bestätigte Ch'ove'Che. „Aber sie bewohnen Planeten im Rande unseres Sektors und wurden gelegentlich auf Gorn-Welten gesehen. Nur als Beobachter, ohne mit Gorn zu interagieren. Metron-Sichtungen

gab es seit unserem ersten Aufeinandertreffen mit ihnen beinahe wöchentlich. Aber seit der letzten Sichtung ist nun schon fast ein halbes Jahr vergangen.“

„Was lässt Sie vermuten, die Metronen wären fort?“, fragte Picard. „Vielleicht haben Sie nach einem Jahrhundert auch einfach nur das Interesse verloren. Jede langfristige soziologische Erforschung wird einmal eingestellt oder längere Zeit ausgesetzt. So handhabt es auch die Sternenflotte.“

Ch’ove’Che reagierte mit einem leichten Knurren auf Picards Andeutung, die Gorn wären für die Metronen nicht mehr interessant genug und er schüttelte vehement den Kopf – eine Eigenart die er sich in den letzten beiden Monaten von den Menschen an Bord der Enterprise abgeschaut hatte – und sagte: „Wir haben Aktivitäten bei der Planetengruppe festgestellt, die die Metronen für sich beanspruchen. Ich würde sie nicht als Schiffsverkehr bezeichnen. Viel mehr waren es Lichterscheinungen. Sie kamen aus dem Nichts, aber nach kurzer Zeit verließen sie die Planetengruppe und wurden schließlich von unseren Langstrecken-Scannern nicht mehr erfasst. Seit diesem Ereignis wurde kein Metron mehr auf einer unserer Welten gesichtet.“

Picard konnte nicht leugnen, dass ein kausaler Zusammenhang nahelag. Die einfachste Möglichkeit, um festzustellen ob die Metronen noch da waren, hätte natürlich aus einem Erkundungsflug zu ihren Planeten bestanden. Doch falls sie noch da waren, könnte das auch ernsthafte Konsequenzen nach sich ziehen, denn die Metronen reagierten nicht gerade verständnisvoll auf eine Verletzung ihrer Grenzen. „Ich werde Ihre Anfrage an das Sternenflottenkommando weiterleiten“, versprach Picard. „Aber ich nehme an, dass auch dort keine Informationen vorliegen.“ Ch’ove’Che gab sich mit diesem Versprechen zufrieden. Es schien ihm sogar zu gefallen, dass die Föderation in dieser Angelegenheit noch unwissender war als die Gorn. Daraufhin bestellte das grünhäutige Reptil einen Drink für sich und ging zu den Führungsoffizieren, die an einem der großen Fenster der Lounge standen, um sich auch von ihnen zu verabschieden.

Picard blieb nachdenklich auf seinem Barhocker sitzen. Es dauerte eine Weile bis er bemerkte, dass Guinan bei ihm auf der anderen Seite des Tresens stand und ihre dunkle Stirn war von tiefen Sorgenfalten durchzogen. „Stimmt etwas nicht?“, fragte Picard.

„Ich konnte nicht vermeiden Ihr Gespräch mit dem Gorn mitzuhören“, sagte sie entschuldigend. „Wie dem auch sei: Der Inhalt des Gesprächs beunruhigt mich.“

„Sind Sie jemals einem Metron begegnet?“, fragte Picard neugierig. El-Aurianer waren extrem langlebig – von Guinan wusste Picard, dass sie mindestens 500 Jahre alt war, obwohl sie nach menschlichem Maßstab nicht einmal ein Zehntel so alt wirkte. Es war gut möglich, dass Guinan schon lange Zeit vor dem Föderations-Erstkontakt einem Metron über den Weg gelaufen war.

„Es ist schon lange her“, bestätigte sie seine Vermutungen. „Und es war nur eine flüchtige Begegnung. Aber wenn ich meinen Eindruck von diesem Volk zusammenfassen müsste, dann würde ich sie als Leute beschreiben, die am liebsten unter sich bleiben. Und keinen Grund hätten, ihre Heimat zu verlassen. Die Welt außerhalb ihres Sonnensystems hat für sie keinen großen Reiz.“

„Warum sollten sie also fortgehen?“, formulierte Picard die Frage, die sich zweifellos auch Guinan stellte.

„Wie ich schon sagte, die Begegnung war flüchtig“, relativierte Guinan. „Ich könnte mich auch irren. Aber mich beunruhigt, dass die Metronen schon die zweite mächtige Lebensform ist, die vom Angesicht der Galaxis verschwunden sein könnte.“

„Der Reisende“, erkannte Picard. Tatsächlich ließ sich eine gewisse Ähnlichkeit nicht leugnen. Wie die Metronen war auch der Reisende, dem Wesley Crusher jahrelang gefolgt war, ein Wesen, das weit mehr über das Universum wusste und begriff als der beträchtliche Großteil der Milchstraßen-Bewohner. Es gab noch ein paar andere Völker, deren Fähigkeiten alles Vorstellbare überstieg – die Organier, die Thasianer, die Douwd und natürlich die Mitglieder des Q-Kontinuums oder die bajoranischen Propheten in ihrem „Himmlischen Tempel“, wenngleich die letzten beiden auch außerhalb des normalen Raum-Zeit-Kontinuums existierten und nicht wirklich zu den „Milchstraßen-Bewohnern“ zählten. Nichtsdestotrotz stellten diese Wesen, die nicht auf derselben evolutionären Stufe wie zum Beispiel die Menschen standen, in ihrer Summe nur einen verschwindend geringen Teil der galaktischen Population dar. Umso bedauerlicher war es, wenn sie aus welchem Grund auch immer verschwanden.

Naja, mit Ausnahme eines besonders nervigen Exemplars der Q, dachte Picard. Ich hätte nichts dagegen, wenn der endlich abhauen würde.

Die Gedanken an Q erinnerten Picard aber auch an dessen Warnung bei ihrem letzten Aufeinandertreffen. Eine Warnung vor katastrophalen Entwicklungen, die sich nicht aufhalten ließen. Q hatte dem Captain der Enterprise eine Heidenangst eingejagt und ihm seither viele schlaflose Nächte beschert.

Ich warne Sie, damit Sie vorbereitet sind, um im richtigen Moment die richtige Entscheidung zu treffen, hatte Q gesagt. Doch was auch immer Q damit angedeutet hatte, schien noch nicht eingetroffen zu sein. Auf der zweimonatigen Erkundungsmission war Picard nicht vor Entscheidungen gestellt worden, die den Untergang des Universums oder ähnliche Schreckgespenster von Q heraufbeschworen hätten.

Vielleicht irre ich mich und er hat sich doch nur einen Scherz erlaubt, versuchte sich Picard zu beruhigen. Doch wenn er sich das Gespräch, das er damals in dieser Hütte in Alaska mit dem Wesen geführt hatte, nochmals in Erinnerung rief, so erinnerte er sich auch an Qs Ernsthaftigkeit, als dieser die Warnung ausgesprochen hatte. *Und wenn wirklich eine Katastrophe bevorsteht, deren Anbahnung nur mächtige Wesen wie die Q, die Metronen oder der Reisende wahrnehmen? Verschwinden sie deshalb von hier, weil sie etwas kommen sehen, das wir Menschen nicht vorhersehen können? Unabhängige Entscheidungen und Schicksale, die miteinander in Konflikt geraten?*

Wenn dem so war, dann konnte Picard kaum annehmen, denselben Durchblick zu besitzen wie die Mächtigen. Nicht einmal Guinans besonderes Gespür schien zu reichen, um die Gefahr zu erfassen.

Und diese Tatsache beunruhigte Picard am meisten.

Q mochte eine gute Party. Und noch mehr genoss er es, durch seine Anwesenheit erst den richtigen Schwung in eine trostlose Stehveranstaltung zu bringen. Umso schwerer fiel es ihm, sich von der lahmen Feier in der Lounge der Enterprise fernzuhalten, die von seiner schieren Teilnahme bedeutend aufgewertet werden konnte. Doch er durfte nicht vergessen, wer die Feier ausrichtete: Guinan! El-Aurianer allein waren schon schlimm genug, aber dass sich ausgerechnet diese Frau an Bord der Enterprise eingenistet hatte, machte Q auf ungewohnte Art nervös. Das Gefühl war nicht vergleichbar mit der freudigen Erwartung, den Ausgang eines seiner Experimente zu beobachten. Nein, im Gegenteil: Guinans Präsenz und ganz besonders die enge Bindung, die sie zu Picard aufgebaut hatte, waren Unsicherheitsfaktoren. Genauso wie ihre besonderen Fähigkeiten, die sie nach Jahren der Abwesenheit erst wieder in Picards Nähe getrieben hatten.

Trotz des negativen Einflusses, den Guinan auf die Menschheit ausüben konnte, war Q dennoch stolz darauf, dass Picard langsam erkannte, was im

Universum vor sich ging. Unter Milliarden Menschen hatte Q wirklich den perfekten Repräsentanten für diese Spezies gefunden: Verhältnismäßig intelligent, mit Forscherdrang ausgestattet und zu ausgefeilten Schlussfolgerungen gleichermaßen wie zu starken Emotionen fähig – natürlich nur an menschlichen Maßstäben gemessen. Dennoch ein Prachtexemplar der Menschheit, das gerade bewies, trotz einem gewissen Restzweifel zu Schlussfolgerungen fähig zu sein ohne sämtliche Fakten zu kennen. Leugnung von Tatsachen war speziell bei den humanoiden Rassen ein weit verbreiteter Makel und Q war erleichtert, dass sich Jean-Luc Picard nicht davon beirren ließ. Sein Geist war aufgeschlossen.

Noch, korrigierte sich Q in Gedanken. Aber warten wir mal ab, was passiert. Er hat noch immer nicht alles begriffen. Und wenn es nach Guinan geht, dann wird er es auch nicht.

Sein verärgerter Blick fiel auf die El-Aurianerin hinter dem Tresen. Q war auf der Feier nicht physisch anwesend – Guinan hätte ihn ansonsten sofort wahrgenommen – sondern hatte lediglich seine Sinne aus der Sicherheit des Q-Kontinuums ausgestreckt um aus der Distanz zu beobachten. Wobei der Begriff „Distanz“ etwas irreführend war, bezeichneten die Menschen mit diesem Wort doch vor allem anderen einen räumlichen Abstand. Nun, damit konnte das Q-Kontinuum nicht dienen. Diese Existenzebene war immer überall im Universum, weshalb Q selbst auch einen so guten Überblick über das Geschehen hatte und schon seit geraumer Zeit die metaphorischen dunklen Wolken am Horizont wahrnahm. Und daher entging ihm auch nicht, was sich zur selben Zeit aber in einem ganz anderen Raumsektor abspielte.

Es wird schlimmer und schlimmer. Ich hoffe, Sie passen gut auf sich auf, Jean-Luc.

Commander Donatra verschwendete keine Zeit damit, ihren Warbird an die Gazor-Station anzudocken, sondern ließ sich direkt in den Korridor beamen, an dem der Konferenzraum lag. Der Anlass für das bevorstehende Treffen – eine von Commander Suran einberufene Notstandssitzung – war zwar nicht gerade erfreulich, aber dennoch sah Donatra dieser Abwechslung mit Erleichterung entgegen. Als sie nicht nur zur Kommandantin eines neuen Warbirds der Norexan-Klasse, sondern sogar eines ganzen Flottenverbands ernannt worden war, hatte sie sich auf neue Herausforderungen gefreut und sogar Genugtuung

angesichts des Neids ihrer Kollegen empfunden, die Donatra für viel zu jung für eine solche Verantwortung hielten. Heute, viele Monate später, hätte sie diesen Posten gerne gegen irgendeinen anderen getauscht. Hauptsache er hatte nichts mit monotonem Patrouillendienst zu tun. Die von Commander Suran einberufene Sitzung war die erste nennenswerte Abweichung von ihren üblichen Aufgaben und höchst willkommen.

Als sie den Konferenzraum betrat, waren die Kommandooffiziere der Raumstation bereits versammelt – interessanterweise keine zivilen Vertreter von der Wissenschaftsabteilung, woraus Donatra schloss, dass es zumindest kein Problem mit der Funktion der Raumstation oder der Anomalie im Inneren der Gazor-Sonne gab. Ebenfalls durch Abwesenheit glänzte Commander Shinzon. Donatra hätte erwartet, dass bei einem militärischen Problem auch der Kommandant des äußeren Verteidigungsrings zu einer Notstandssitzung gerufen wurde. Ihr Verdacht, dass sich Shinzon lediglich verspätete, zerschlug sich jedoch, als Suran nach Donatras Eintreffen verkündete: „Gut, wir sind vollzählig.“ Dann deutete der grauhaarige Stationskommandant zum länglichen Tisch, woraufhin die Offiziere Platz nahmen. Suran selbst wählte den Platz am Kopfende, unmittelbar vor dem kreisrunden Fenster, durch das gefiltertes Licht der Gazor-Sonne hereinfiel und das den Raum in schummriges, gelbes Licht tauchte.

„Subcommander“, begann Suran an den Kommunikationsoffizier der Station gerichtet. „Informieren Sie die Anwesenden über die aktuelle Situation.“

„Ja, Sir“, bestätigte der Offizier, der sich kurz räusperte, bevor er verkündete: „Wir haben jeglichen Funkkontakt mit Romulus als auch allen anderen Stützpunkten der Reichsflotte verloren.“

„Ich wusste nicht, dass wir jemals Funkkontakt hatten“, kommentierte Donatra diese Feststellung. „Sollte diese Operation abgesehen von Kurzstreckenkommunikation nicht völlige Funkstille wahren?“

Die Stationsoffiziere warfen ihr erstaunte bis empörte Blicke zu und erst jetzt bemerkte sie, dass sie mit ihrer Offenheit gegen das eine oder andere Protokoll verstoßen hatte. Zu ihre Erleichterung war es aber gerade Commander Suran, der wohlwollend nickte und ihr den Fauxpas durchgehen ließ. Suran hatte Donatra seit ihrer Jugend gefördert, sie war vor ihrer Versetzung zur Valdore seine Erste Offizierin auf der Station gewesen und verdankte ihr eigenes Kommando wahrscheinlich nur der Intervention des renommierten Commanders. Natürlich hatte sich Suran nie dazu geäußert, aber er galt als einflussreichster Offizier der Reichsflotte unterhalb der Flaggoffiziersebene und

sein Wort hatte Gewicht. Nur so konnte es sich Donatra erklären, warum sie trotz ihrer relativen Unerfahrenheit das Kommando über einen der modernsten Warbirds der Flotte erhalten hatte.

„Sie haben natürlich recht“, bestätigte der Kommunikationsoffizier unsicher. „Um die Position unserer Schiffe hier im Gizor-System nicht zu verraten, ist Langstreckenkommunikation mit der Heimatwelt untersagt.“ Deutlich besorgt klingend fügte er jedoch hinzu: „Ausgenommen in Notfällen. Und um sicher zu gehen, dass wir über solche Notfälle von der Heimatwelt informiert werden können, wird in unregelmäßigen Abständen ein Testsignal an uns geschickt, das wir normalerweise retournieren. Es ist eine inhaltlose Botschaft und mit so schwacher Signalstärke übermittelt, dass es uns angesichts der Subraumstörungen hier im Sonnensystem gerade noch erreicht. Aber seitdem wir das letzte Signal erhalten haben, sind vierzig Stunden vergangen. Trotz des unregelmäßigen Intervalls können wir nun sicher sein, dass wir zumindest zwei Testsignale nicht erhalten haben.“

„Und Sie haben inzwischen verifiziert, dass das Problem wirklich nicht auf unserer Seite liegt?“, fragte Surans neuer Erster Offizier – ein älterer Mann namens Chavall, der seit Donatras Versetzung zur Valdore auch als Verbindungsoffizier zum Wissenschaftlerteam diente.

Der Kommunikationsoffizier schüttelte den Kopf: „Ich habe die Technik sofort überprüfen lassen, als ich den Ausfall des ersten Testsignals vermutete. Nach dem Ausfall des zweiten Signals bin ich ganz sicher, dass das Problem woanders liegt. Auch nicht auf Romulus.“

„Wie kommen Sie darauf?“, fragte Donatra überrascht und diesmal kümmerte es sie gar nicht, dass so mancher älterer Offizier sie schief ansah.

„Nach dem Ausfall des ersten Signals haben wir selbst ein Testsignal geschickt“, erklärte Suran. „Es gibt ein Prozedere für diesen Fall und dementsprechend haben wir nicht nur versucht, Romulus zu kontaktieren, sondern auch alle nahegelegenen Militärstützpunkten. Kein einziger hat bislang reagiert.“

„Aber wie kann das sein?“, fragte Donatra. „Die Reichsflotte betreibt mindestens dreißig Außenposten und Überwachungsstationen, die viel näher an Gizor liegen als Romulus.“

„Zwei Möglichkeiten“, stellte Suran fest. „Entweder ist eine katastrophale Krisensituation eingetroffen, die den Großteil des Sternensystems betrifft und den Zusammenbruch der Kommunikation verursacht hat. Oder – was

wahrscheinlicher ist – wir werden bewusst isoliert. Und ich muss Ihnen nicht extra sagen, was eine großräumige Funkblockade bedeutet.“

„Sie ist die Vorbereitung auf einen bevorstehenden Angriff“, sprach Donatra ungläubig das Offensichtliche aus. Doch wie war das nur möglich? Gizon war das am besten gehütete Geheimnis des Sternenimperiums. Wie konnte jemand davon erfahren haben und noch wichtiger: Wer hatte gleichzeitig die Mittel und Motivation, die Station anzugreifen?

„Die Remaner!“, fluchte Chavall plötzlich und erntete damit zustimmendes Nicken von den meisten Anwesenden. Für jene, die ihn wie Donatra fragend ansahen, fügte der Erste Offizier hinzu: „Der äußere Verteidigungsring ist ideal positioniert, um sowohl die Raumstation als auch alle Schiffe des inneren Rings vom Rest des Universums zu isolieren.“

Zumindest verstand Donatra nun, warum kein Vertreter von den Remanern an dieser Sitzung teilnahm. Chavall und auch der ungerührt dasitzende Suran mussten bereits vor der Einberufung der Sitzung diesen Verdacht gehegt haben. Dass der Verdacht auf die Remaner fiel war gar nicht nach Donatras Geschmack, denn sie befürchtete, die Waffen ihres Flottenverbandes auf verbündete Schiffe richten zu müssen. „Die remanischen Schiffe mögen alt und schlecht gewartet sein. Doch wenn sie sich formieren, sind sie den Schiffen des inneren Verteidigungsringes zahlenmäßig überlegen“, gab sie zu bedenken. „Ein Angriff auf die Remaner wäre verlustreich und ich weiß nicht, ob wir überhaupt fähig wären, gleichzeitig diese Station erfolgreich zu verteidigen.“

„Die Verteidigung dieser Station hat oberste Priorität“, stellte Suran entschlossen fest. „Bevor auch nur ein Remaner seinen Fuß auf ihre Decksplatten setzt, sprengte ich die Station lieber in die Luft.“

„Was erwarten Sie dann von mir?“, fragte Donatra. „Sie haben mich sicher nicht hierher gerufen, um mir zu sagen, dass ich weiterhin die Augen offenhalten soll. Ich tue schon seit Monaten nichts anderes, wie Sie wissen.“

„Ich will, dass Sie ein Schiff aus ihrem Flottenverband auswählen, das sich unbemerkt tarnen und das Gizon-System verlassen soll“, erklärte Suran. „Wenn der Subraumfunk dieses Schiffes unmittelbar nach Passieren des äußeren Verteidigungsringes wieder funktioniert, dann haben wir Gewissheit, dass die Remaner hinter der Funkblockade stecken. In diesem Fall soll das Schiff sofort den Praetor kontaktieren.“

„Den Praetor?“, fragte Donatra nach. „Warum nicht direkt die Admiralität der Reichsflotte?“

„Die Ressourcen für die Errichtung der Gazor-Station und ihre Verteidigung mögen von der Reichsflotte gestellt worden sein, aber es handelt sich immer noch um ein praetoriales Projekt. Genauso wichtig wie die Verteidigung der Gazor-Station ist die Sicherung ihrer Geheimhaltung und deshalb ist direkter Kontakt mit dem Oberkommando weiterhin untersagt. Jegliche Verstärkung unserer Verteidigungsmaßnahmen muss direkt über das Büro des Praetors angefordert werden.“

Dass Bürokratie und übermäßige Geheimnistuerei dem Sternenimperium einmal zum Verhängnis werden würden, war schon lange Donatras Ansicht und jetzt wurde sie sogar mit beidem konfrontiert. Doch sie schluckte ihren Protest runter und bestätigte lediglich den Befehl. Auch wenn sie befürchtete, dass die Verstärkung zu spät eintreffen würde.

Andererseits warten die Remaner bereits seit ungefähr vierzig Stunden, überlegte sie. Ihnen ist die Existenz des Testsignals sicher unbekannt, also ahnen sie nicht, dass wir bereits von der Kommunikationsblockade wissen. Aber warum stören sie unseren Funkverkehr schon jetzt, wenn es noch kein Anzeichen für einen Angriff gibt? Worauf warten sie?

Suran war gerade dabei, seine Offiziere wieder auf ihre Posten zu entlassen, als aus seiner Armmanschette ein Rufsignal erklang. Schnell krepelte der Commander seinen linken Ärmel hoch und nahm den Ruf entgegen, worauf die Stimme des stellvertretenden Kommunikationsoffizier erklang: „*Sir, wir erhalten einen Ruf mit der Bitte um audiovisuellen Funkkontakt!*“

„Funkkontakt? Wer bittet darum?“, fragte Suran drängend, während die Augen aller Anwesenden auf ihn gerichtet waren.

„Unbestimmbar. Es wird kein Identifikationssignal übermittelt und die Anfrage erreicht uns über triaxilierende Tachyonenimpulse, deren Ausgangspunkt sich nicht zurückverfolgen lässt. Ich habe unsere Kommunikationsphalax bereits angepasst, so dass wir trotz der Funkblockade antworten können.“

Es kam nur sehr selten vor, dass man Commander Suran zögerlich sah, aber diesmal ließ er sich mit seiner Antwort sehr viel Zeit. Auch wenn Donatra Suran in all den Jahren als entschlossen- und experimentierfreudigen Befehlshaber kennengelernt hatte, verstand sie seine Zurückhaltung nun. Es kam nicht jeden Tag vor, dass die geheime Gazor-Station von einem anderen geheimen Ort aus kontaktiert wurde. „Na gut, leiten Sie das Signal auf den Holo-Bildschirm im Konferenzraum um.“

Suran erhob sich aus seinem Sessel, während über dem Konferenztisch statische Störungen Gestalt annahmen. Zweifellos nahm der stellvertretende Kommunikationsoffizier letzte Feineinstellungen vor, denn nach und nach bekam das Hologramm mehr Substanz und aus dem grauen, verwaschenen Schleier formte sich das Abbild eines menschlichen Gesichts.

„Shinzon“, zischte Suran das Abbild des Kommandanten des äußeren Verteidigungsringes an, dessen Erscheinung sich verändert hatte, seitdem Donatra ihm zuletzt begegnet war. Sein Kopf war nun völlig haarlos und ein selbstsicheres Lächeln umspielte seine Lippen, was ihn äußerst arrogant wirken ließ. Donatra konnte sich nicht erinnern, dass der remanischen Commander – oder irgendein anderer Remaner – jemals so hochmütig an einen romulanischen Vorgesetzten herantreten war. Wenn es noch einen Zweifel gegeben hatte, dass die Remaner hinter der Funkblockade steckten, war dieser nun endgültig ausgeräumt.

„*Commander Suran*“, grüßte Shinzon mit aufgesetzt fröhlichem Tonfall. „*Es ist schön, Sie wiederzusehen.*“

„Das kann *ich* nicht gerade behaupten.“

„*Ah, ich verstehe. Sie haben also schon bemerkt, dass meine Schiffe Subraumstörungen erzeugen, die Sie von Romulus und möglicher Verstärkung abschneiden. Ich versichere Ihnen, dass dies kein Grund zur Sorge ist.*“

„Kein Grund zur Sorge?“, spottete Suran. „Einen Angriff auf meine Raumstation betrachte ich allerdings als Grund zur Sorge.“

Shinzons Abbild schüttelte den Kopf. Sein Tonfall wurde bedeutend ernster und sachlicher, als er fortfuhr: „*Aber nicht doch. Ich will die Station gar nicht angreifen. Dazu ist sie viel zu wertvoll.*“

„Was wissen Sie schon über den Wert dieser Station?“, forderte Suran den menschlichen Remaner-Kommandanten heraus. Donatra erkannte darin ein geschicktes Manöver, um Shinzon dazu zu bringen, seine Karten aufzudecken und sein Wissen zu enthüllen.

Doch Shinzon antwortete schlicht mit: „*Ich weiß mehr darüber als Sie glauben.*“ Dann gab er jemandem außerhalb des Erfassungsbereichs des visuellen Sensors mittels Nicken einen Befehl, worauf es sofort dunkler im Konferenzraum wurde.

Zwischen dem runden Fenster und der Gazor-Sonne löste sich ein gewaltiges Tarnfeld auf und ein nicht minder großes Raumschiff wurde sichtbar. Vollkommen schwarz, mit einem keilförmigen Haupttrumpf und weiten Schwingen links und rechts. Und seine umfangreiche Waffenphalanx war genau auf das Fenster und den Konferenzraum dahinter gerichtet. Donatra hatte dieses

Raumschiff noch nie mit eigenen Augen gesehen, aber sie erinnerte sich an die Baupläne und erkannte die Thalaron-Waffenplattform.

„Bei den Göttern!“, entfuhr es Suran. Er konnte seine vor Schreck geweiteten Augen nicht von dem Schiff abwenden.

Über die in der ganzen Station ertönenden Alarmsignale hinweg sagte Shinzon: *„Mein neues Flaggschiff kommt Ihnen vielleicht vertraut vor. Ich präsentiere Ihnen hiermit den remanischen Warbird Scimitar.“*

Ein Wort von Shinzon genügte und der Bordschütze würde das Feuer auf die Raumstation eröffnen und Commander Suran ins Jenseits befördern. Shinzon genoss sowohl die Macht, über Leben und Tod richten zu können, als auch Surans verdutzten Gesichtsausdruck auf dem Bildschirm. Der Romulaner begriff gerade erst, wie sich die Situation darstellte und dass er nicht mehr die Zügel in der Hand hielt, sondern er gezwungen wurde, sich Shinzon unterzuordnen. Die Quelle von Shinzons Macht, hatte einen Namen: Scimitar!

Shinzon hatte nicht lange überlegen müssen, um einen geeigneten Namen für sein neues Schiff auszuwählen. Es mochte ihm als schnelles Fortbewegungsmittel dienen, aber konzipiert worden war es als absolute Waffe und den Namen einer Waffe hatte Shinzon ihm verliehen. Ein Scimitar war ein langer Säbel mit besonders dünner und dabei elegant geschwungener Klinge. Eine derartig geformte Klinge, die zugleich widerstandsfähig war, aus remanischem Gestein herzustellen, war ein äußerst diffiziles und schwieriges Unterfangen. Nur wenigen war dieses Kunststück jemals gelungen und der Besitz eines solchen Schwertes war die höchste Auszeichnung, die es für einen Rومانer gab. Shinzons Scimitar war nicht aus Stein, aber sie konnte weit schlimmere Verletzungen zufügen als nur Stich- und Schnittwunden, was auch Commander Suran wusste.

Das Antlitz des Romulaners auf dem Hauptschirm der Scimitar-Brücke veränderte sich, zeigte nun keine Verwirrung mehr, sondern wilde Entschlossenheit: *„Ich weiß nicht wie Sie die Waffenplattform in Ihren Besitz gebracht haben. Aber diese Raumstation werden Sie niemals erobern. Lieber zerstöre ich sie selbst!“*

„Das wird nicht nötig sein“, beschwichtigte Shinzon sofort. Er erkannte, dass Suran aufgebracht war und keine leere Drohung aussprach. Er würde die Station vernichten und damit der Scimitar ihre Primärwaffe wegnehmen – wenn es

nötig war. Shinzons Ziel war es daher, Suran davon zu überzeugen, dass diese Notwendigkeit nicht bestand. Die erste Lektion, die der inzwischen verstorbene Koval einst Shinzon bei seinen Vorbereitungen gegeben hatte, lautete: *Versprich den Leuten das, was sie wollen, aber gib ihnen nur das, was sie unbedingt brauchen.*

Und was Suran wollte, war klar: Keinesfalls wollte er die Zerstörung der Raumstation, deren Errichtung und Indienststellung er viele Jahre seines Lebens gewidmet hatte. Das einzige, das Suran mehr fürchtete, als die Station zu verlieren, war, dass sie in die falschen Hände fiel. Es wurde also notwendig, Suran davon zu überzeugen, dass Shinzons Hände die geeigneten waren – oder zumindest besser als jene von Praetor Hiren. Die Zeit drängte, denn der Sensoroffizier gab Shinzon von seiner Konsole aus zu verstehen, dass sich mehrere romulanische Schiffe des Inneren Verteidigungsrings mit einsatzbereiten Waffen näherten.

„Commander“, begann Shinzon trotz der sich zuspitzenden Lage mit ruhigem Tonfall. „Ich garantiere Ihnen, dass ich nicht die geringste Absicht hege, mir Ihre Raumstation mit Gewalt anzueignen. Wenn ich das gewollt hätte, hätte ich gleich nach dem Enttarnen meines Schiffes den Schutzschildgenerator der Station zerstört, einen Torpedo in den Konferenzraum abgefeuert und Entertruppen in die anderen Bereiche der Station gebeamt. Nichts davon ist geschehen. Stattdessen rede ich noch immer mit Ihnen, während sich von mehreren Seiten Warbirds meinem Schiff nähern. Urteilen Sie selbst darüber, ob ich wirklich an einer gewaltsamen Auseinandersetzung mit Ihnen interessiert bin.“

Sekunden vergingen, in denen sich Shinzon und Suran über die Bildschirme hinweg nur schweigend anstarrten und trotzdem wusste Shinzon genau, welche Überlegungen dem Romulaner gerade durch den Kopf gingen. Koval hatte Shinzon nie darauf vorbereitet, in ein Gespräch mit Suran zu treten, aber das war auch nicht nötig. Von all den Verhandlungspartnern der letzten Zeit war Suran ihm am ähnlichsten und am berechenbarsten. Beide waren sie kampferprobte Krieger, bereit bis ans Äußerste zu gehen und jedes Mittel zum Wohle ihres Volkes einzusetzen und gerade deshalb so populär bei ihren Anhängern. Männer der Tat, die nicht länger zögerten als absolut notwendig. Und daher endete das Schweigen auch sofort wieder, als Suran ganz direkt fragte: „*Was wollen Sie?*“

„Zuerst wäre es vorteilhaft, wenn Sie die Wachhunde wieder an die Leine nehmen. Ihre Warbirds werden nämlich gleich in Feuerreichweite sein.“

Mit einem Nicken gab Suran den Befehl an einen der Anwesenden im Konferenzraum weiter. Folgend vernahm Shinzon eine weibliche Stimme – wahrscheinlich Commander Donatra, die ihre Warbirds per Kommunikator verständigte – leise im Hintergrund. Am taktischen Display zu seiner Linken sah Shinzon, dass die Warbirds nun ihre Position hielten. Sie mochten sich nicht zurückziehen, blieben aber deutlich außerhalb der Waffenreichweite. „Sehr gut“, sagte Shinzon zufrieden. „Und als nächstes würde ich mich freuen, wenn Sie mir und zwei Begleitern erlauben, an Ihrer Besprechung teilzunehmen. Ich möchte Ihnen mein Anliegen persönlich vortragen.“

Suran tauschte ein paar rasche Blicke mit den anderen Anwesenden und Shinzon vernahm durch die Lautsprecher ein unruhiges Gemurmel, aber niemand protestierte deutlich gegen sein Anliegen. Und warum auch? Solange sich Shinzon auf der Gazor-Station aufhielt, bestand nicht die Gefahr, dass die Scimitar das Feuer eröffnete. Er signalisierte guten Willen, indem er sich freiwillig auf feindliches Territorium begab.

„*Einverstanden*“, ging Suran schließlich auf seine Forderung ein.

„Ich danke Ihnen. In zehn Minuten werde ich zu Ihnen stoßen.“

Shinzon wartete keine Erwiderung ab, sondern schloss den Kanal selbst über seine Kommandokonsole neben der rechten Armlehne seines Sessels. Voller Elan sprang er auf, um durch die weite, abgedunkelte Kommandobrücke zu schreiten, doch kaum stand er auf seinen Beinen, bemerkte er, wie wackelig sie sich unter ihm anfühlten. Das Durchstrecken seiner Knie und das Anspannen seiner Muskeln verursachten ungeheure Schmerzen. Erfolglos versuchte Shinzon, sich an der Sessellehne oder den beiden Konsolen links und rechts davor abzustützen. Er griff ins Leere und wäre auf den harten Gitterboden der Brücke gestürzt, wenn nicht im letzten Moment zwei helfende Hände nach ihm gegriffen hätten und ihn zurück auf seinen Kommandosessel dirigierten. Varkuruk sah mit Besorgnis auf ihn herab. Shinzons Erster Offizier und Freund war von seiner Konsole sofort zu ihm geeilt, als er den Zustand seines Commanders erkannt hatte. Um an diesem Zustand etwas zu verbessern, legte der Remaner seine Hand flach auf Shinzons Brust, worauf der Schmerz nachließ.

„Es beginnt wieder von neuem.“

„Ich weiß“, bestätigte Shinzon betrübt. Er hatte es Varkuruk bislang verschwiegen, aber in Wahrheit spürte er schon seit gestern, dass die Wirkung der Bluttransfusion nachließ. Noch war es kein generelles Leiden, das ihn zur Unbeweglichkeit zwang. Doch solche Schmerzausbrüche aufgrund lokaler Zelldegeneration waren nur der Beginn, wie Shinzon aus Erfahrung wusste. Er

sah hoch, lächelte Varkuruk gequält an und legte ihm die Hand auf die Schulter. Im Gegensatz zum Remaner konnte Shinzon durch eine solche Berührung keinen telepathischen Kontakt herstellen, aber die Geste reichte aus, um Varkuruk zu beruhigen. Shinzon fühlte sich wieder kräftig genug, um alleine klarzukommen und als er diesmal aufstand, gaben seine Beine nicht nach.

„Bist du sicher, dass ich dich nicht begleiten soll?“, fragte Varkuruk nach, obwohl er die Antwort darauf bereits kannte:

„Nein, mein Freund. Ich habe Commander Suran versprochen, nur zwei Begleiter mitzunehmen und dieses Versprechen halte ich. Ich muss ihm in jeder Hinsicht beweisen, dass ich vertrauenswürdig bin.“

„Wie du wünschst“, akzeptierte Varkuruk Shinzons Erklärung, wenngleich seine Stimme deutlich machte, dass er noch immer nicht billigte, wen Shinzon als Begleiter ausgewählt hatte.

Doktor Ifrana fand es sehr ungewöhnlich, von einer Senatorin bewirtet zu werden. Nachdem sie das Quartier von Tal'aura betreten hatte und von ihr gefragt worden war, ob sie eine Tasse Tee mit ihr trinken möchte, hatte Ifrana angenommen, dass sofort ein Diener mit einem Tablett erschien. Doch stattdessen holte Tal'aura das Teeservice selbst aus einem Regal und breitete es auf dem niedrigen Tisch auf, vor dem Ifrana nun auf einem Kissen kniete. Selbst der Tee stammte nicht aus dem Replikator, sondern war von Tal'aura selbst auf einer Kochplatte aufgesetzt worden, obwohl es selbst auf einem Kriegsschiff wie der Scimitar in jedem Quartier Nahrungsreplikatoren gab.

Aus einer schmucklosen Kanne goss die Senatorin eine rote, dampfende Flüssigkeit zuerst in Ifranas, dann in ihre eigene Tasse und nahm ihren Platz an der gegenüberliegenden Seite des Tisches ein. Als Gast im Quartier der Senatorin nahm Ifrana wie es sich gehörte den ersten Schluck und stellte überrascht fest, dass es sich um Gojhoia-Tee handelte. Den hatte sie in ihrer Kindheit zuletzt getrunken. Heutzutage trank sie kaum noch besonders exotische Getränke, obwohl sie sich diese als angesehene Wissenschaftlerin hätte leisten können. Aber sie war viel zu pragmatisch veranlagt, als den Aufwand zu betreiben, echten Gojhoia-Tee zu besorgen. Die gewöhnlichen Teesorten erfüllten ihren Zweck genauso, hielten sie wach und schmeckten bekömmlich. Rein sachlich betrachtet war das besondere Aroma von Gojhoia also nutzlos und bei der Auswahl der Teesorte zu vernachlässigen.

„Shinzon bat mich, noch ein vorbereitendes Gespräch mit Ihnen zu führen, bevor wir zur Gazor-Station hinüberbeamen“, begann Tal’aura schließlich, nachdem sie selbst einen Schluck aus ihrer Tasse genommen hatte. „Es ist äußerst wichtig, Suran glaubhaft zu vermitteln, dass Sie Shinzon unterstützen.“

„Wie bitte?“, fragte Ifrana überrascht und verschluckte sich kurz am heißen Tee. Nach einer heftigen Hustenattacke, die in ihrem Rachen brannte, fügte sie hinzu: „Ich dachte, es sollte umgekehrt laufen? Shinzon wollte doch mir beweisen, dass das Militär auf seiner Seite steht, damit ich ihn unterstütze. Und jetzt soll ich vortäuschen, bereits auf Shinzons Seite zu sein, damit es ihm leichter fällt, diesen Beweis zu erbringen?“

„Für eine rational denkende Wissenschaftlerin wie Sie mag es schwierig sein zu verstehen. Aber Politik hat leider nicht immer etwas mit rationalem Denken zu tun. Nicht alles ist so, wie es zu sein scheint. Und das sollte auch nicht so sein, wenn man etwas erreichen will.“

„Politik hat mich nie sonderlich interessiert“, stellte Ifrana klar und Tal’auras Erklärung hatte ihr einmal mehr deutlich vor Augen geführt, warum das so war. Sie mochte klare Fakten. Und ein Faktum war, dass sich die Macht des romulanischen Praetors auf die Unterstützung durch das Militär stützte. Erst wenn sie mit eigenen Augen sah, dass ein hoher Vertreter der Reichsflotte – zum Beispiel Commander Suran – dem Praetor die Unterstützung entzog und stattdessen bereit war, Shinzons Banner zu folgen, war auch Ifrana bereit, den seltsamen menschlichen Remaner als ihren neuen Vorgesetzten zu akzeptieren. Entgegen allen Beteuerungen durch Senatorin Tal’aura und Shinzon würde sie sich erst dann nicht mehr als Gefangene an Bord der Scimitar fühlen.

„In der bevorstehenden Konferenz werden Sie einiges hören, das nicht den Tatsachen entspricht“, gestand Tal’aura sichtlich verlegen ein. „Das mag für Sie keine Belastung darstellen, Ifrana. Sie suchen ja nur nach Legitimation für die Fortsetzung Ihrer Arbeit. Mir hingegen zieht sich der Magen schon allein bei dem Gedanken an die Zugeständnisse zusammen, die Shinzon Suran machen wird. Obwohl ich mir völlig bewusst bin, dass Shinzons Zugeständnisse nicht ernst gemeint sein werden. Alles nur falsche Versprechungen, um Suran davon zu überzeugen, Praetor Hiren zu stürzen.“

„Und wie plant Shinzon an der Macht zu bleiben, wenn Suran bemerkt, dass er hinters Licht geführt worden ist?“, fragte Ifrana, obwohl sie die Antwort schon ahnte. Sie mochte sich zwar nicht besonders für Politik interessieren, wusste aber sehr wohl, dass blutige Messer untrennbar mit ihr verbunden waren.

„Suran wird sich dem neuen Praetor fügen müssen“, erwiderte Tal’aura diplomatisch. „Und wenn nicht, wird sich in den Reihen des Militärs sicher der eine oder andere Kandidat finden, der Suran ersetzen kann und sich damit Shinzon gegenüber als loyal erweist. Nichts ist wichtiger als Loyalität. Egal was passiert. Hat man einmal einen Weg eingeschlagen, so ist es unabdingbar, ihm bis zum Ende zu folgen. Das ist das Geheimnis einer erfolgreichen politischen Karriere.“

Tal’aura sprach über ein Gebiet, auf dem Ifrana völlig unbewandert war. Insgeheim bewunderte sie die Senatorin für ihre Expertise, die vergleichbar ausgeprägt war wie Ifranas Wissen über ihr eigenes Fachgebiet. Ifrana nahm einen weiteren Schluck vom Gojhoia-Tee und wick damit Tal’auras fragenden Blick aus. Die Senatorin erwartete wohl irgendeine Erwiderung. Erleichterung durchströmte Ifrana, als es an der Türe läutete und sie davor bewahrt wurde, an einer politischen Diskussion teilzunehmen.

„Herein!“, forderte Tal’aura, worauf sich die Türen automatisch öffneten. Ein Ifrana unbekannter Remaner trat ein, allerdings musste sie sich eingestehen, die Vertreter dieser Spezies nur sehr schwer voneinander unterscheiden zu können, da allein der aufkeimende Ekel verhinderte, einen längeren Blick auf diese Wesen zu werfen. Der eintretende Remaner – er trug wie alle an Bord der Scimitar dienenden Offiziere auf Shinzons Anordnung hin die prächtige Paradeuniform – verneigte sich kurz und verkündete dann, dass Commander Shinzon im Transporterraum wartete.

„Wir kommen gleich“, erwiderte Tal’aura. Der Remaner verneigte sich abermals und verließ den Raum. Als sich die Türen hinter ihm geschlossen hatten, sah Tal’aura Ifrana direkt in die Augen und fragte: „Sie wissen, was Sie zu tun haben?“

Ein wenig schockiert wick Ifrana zurück. Die ungewohnte Schärfe in Tal’auras Stimme bei dieser Frage war ihr nicht entgangen und erschreckte sie, vor allem nach diesem zivilisierten Gespräch, das sie soeben geführt hatten. „Ich ... werde nicht lügen“, sagte Ifrana schließlich. Als sie bemerkte, wie sich Tal’auras Augen verengten, fügte sie schnell hinzu: „Aber ich werde auch nicht sagen, dass ich meine Unterstützung für Shinzon von Surans Entscheidung abhängig mache.“

„Ein interessanter Kompromiss“, stellte Tal’aura fest. Die Schärfe in ihrer Stimme war wie verflogen und nun lächelte sie sogar. „Einer Politikerin würdig. Sind Sie sicher, dass Sie kein politisches Amt anstreben wollen? Wenn Suran mit Hiren und dessen Regierung fertig ist, wird es genügend freie Positionen geben, die es zu besetzen gilt.“

„Ich verzichte dankend“, sagte Ifrana sofort, stand auf und ging zur Tür. Ein Lichtblick war, dass je früher die Besprechung mit Suran begann, desto früher endete sie auch.

Und ich kann mich endlich wieder meiner Arbeit widmen, ohne mir Gedanken darüber machen zu müssen, welche Intrigen im Sternenimperium vor sich gehen.

Shinzon war sich bewusst, dass er die Zügel in der Hand hielt. Vor dem großen, runden Fenster des Konferenzraums schwebte die bedrohliche dunkle Silhouette der Scimitar und hinter seinem Sessel standen eine angesehene Senatorin und die brillianteste Wissenschaftlerin des Sternenimperiums. Shinzon war froh, bei diesen Verhandlungen nicht in Surans Haut zu stecken. Der romulanische Commander war kein Mann, der sich leicht einschüchtern ließ – seine lange und erfolgreiche Militärkarriere sprach in diesem Fall Bände – aber er verfügte gerade deshalb auch über die notwendige Intelligenz, um den besten Ausweg aus seiner prekären Situation zu erkennen und sich für ihn zu entscheiden. Und einen solchen Ausweg bot Shinzon dem alten Veteran:

„Die Macht des Praetors schwindet“, begann Shinzon. Er wählte ganz bewusst eine Einleitung, die ein Thema ansprach, das nicht unmittelbar mit der Gizor-Station in Zusammenhang stand. Von Koval hatte Shinzon gelernt, die Aufmerksamkeit eines Verhandlungspartners zuerst auf ein externes Problem zu richten, das ihn nicht oder wenn, dann nur marginal betraf. „Aufgrund der angeordneten Funkstille haben Sie es wahrscheinlich gar nicht mitbekommen, aber das Sternenimperium destabilisiert sich. Versorgungsengpässe, zivile Unruhen, Arbeitsniederlegungen, Missbrauch militärischer Ressourcen. Nur ein paar der Probleme, mit deren Lösung Praetor Hiren überfordert ist. Wenn Sie aus dem Fenster hinter sich blicken, dann sehen Sie ein weiteres.“

Suran hielt dem Reflex stand, sich umzudrehen und zur Scimitar zu schauen. Shinzon bewunderte ihn für diese Selbstbeherrschung, denn die Wenigsten konnten einer direkten Aufforderung widerstehen. Während Suran wie versteinert am gegenüberliegenden Ende des Konferenztisches saß, waren seine Offiziere leichter beeinflussbar. Shinzon ließ den Blickkontakt mit Suran nicht abbrechen, aber aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass einige – unter ihnen auch Commander Donatra – dem imposanten Anblick der Scimitar nicht widerstehen konnten.

„Wie haben Sie sich der Waffenplattform – der Scimitar – bemächtigt?“, forderte Suran mit strenger Stimme zu erfahren und Shinzon bemerkte, wie sich Surans Blick leicht hob und sich auf einen Punkt über Shinzons rechter Schulter richtete. Dorthin, wo Doktor Ifrana stand.

Sehr gut, dachte Shinzon. Suran beginnt, falsche Schlussfolgerungen zu ziehen. Er glaubt, Ifrana hätte mich unterstützt und seine Gedanken sind abgelenkt. Er zieht nicht einmal in Betracht, dass ich selbst für die erwähnte Instabilität des Sternenimperiums verantwortlich sein könnte.

„Ich habe Hiren die Waffenplattform einfach weggenommen“, antwortete Shinzon lapidar auf Surans Frage. „Ich wollte sie haben und Hiren war nicht fähig, seine mächtigste Waffe vor mir zu schützen.“

„Diese Station ist Hiren's mächtigste Waffe“, entgegnete Suran streng.

„Was ist sie schon wert, ohne die Scimitar?“

„Und was ist die Scimitar schon wert, ohne die Station?“, hielt Suran dagegen.

Shinzon lächelte. Er hatte Suran genau dort, wo er ihn haben wollte. „Ganz genau, Commander. Ich habe die Scimitar. Und Sie haben die Station, die ihr die Macht gibt, die Bevölkerung ganzer Planeten innerhalb von Minuten auszulöschen. Die Macht von Göttern. Und erscheint es nicht vorbestimmt, dass die beiden Herrscher über diese Macht sich zusammentun, um sie zu entfesseln?“

Hinter Shinzon schluckte jemand hörbar und er nahm an, dass es sich dabei um Senatorin Tal'aura handelte, die ihren Würgreflex nicht ganz unterdrücken konnte. Sie wusste natürlich, dass Suran sich mit niemandem verbünden würde, der sich grundsätzlich gegen den Einsatz der Thalaron-Waffe aussprach. Zu viele Jahre seines Lebens hatte der Romulaner in den Bau der Station investiert, um sie dann nicht einzusetzen.

Suran lehnte sich zurück und für seine Verhältnisse erstaunlich defensiv und kleinlaut sagte er: „Diese Station gehört nicht mir. Sie gehört dem Sternenimperium und dem Praetor.“

„Aber was könnte Hiren mit ihr noch anfangen? Die Scimitar ist derzeit die einzige Möglichkeit, Thalaron waffenfähig zu machen. Die Gladion-Werft habe ich verwüstet zurückgelassen und selbst wenn Hiren in ein oder zwei Jahren eine neue Waffenplattform gebaut hat, ist nicht gewiss, dass er sie ohne Doktor Ifranas Hilfe initialisieren kann.“ Gespannt hielt Shinzon den Atem an, doch er wartete zum Glück vergeblich auf ein Widerwort der romulanischen Wissenschaftlerin.

Tal'aura hat sie wirklich gut vorbereitet, dachte Shinzon und sagte laut: „Hiren trägt nur noch den Titel, aber ein wahrer Praetor ist er nicht mehr. Dazu ist er viel zu schwach. Suran, Ihre Pflicht als Angehöriger des Militärs ist es, das romulanische Volk von einem schwachen Anführer zu befreien. Und von der Regierung, die seine Wahl ermöglicht hat.“

„Diese Frau an Ihrer Seite ist Teil dieser Regierung“, spottete Suran und zeigte auf Tal'aura. Shinzon wollte entgegnen, dass sie weise genug gewesen war, um Hirens Unfähigkeit zu erkennen und die Seiten zu wechseln, doch Tal'aura meldete sich selbst zu Wort:

„Sie waren bei der Abstimmung anwesend, Suran. Also wissen Sie auch, dass ich meine Stimme erst abgegeben habe, als Hirens Wahl zum Praetor bereits beschlossene Sache war“, sagte sie zornig. „Zu diesem Zeitpunkt sah ich keine andere Möglichkeit, meinem Volk zu dienen, als Hirens Wahl zuzustimmen und meinen Platz in der Regierung zu sichern. Das hat sich geändert. Dank Shinzon gibt es für mich eine neue Möglichkeit, die ich ergriffen habe. Beweisen Sie Klugheit und kehren auch Sie Hiren den Rücken zu.“

„Das kann ich nicht!“, schrie Suran genauso wütend zurück und schlug mit den Fäusten auf den Tisch, was seine Offiziere in Alarmbereitschaft versetzte. Alle Anwesenden im Konferenzraum versteiften sich wahrnehmbar und wer eine versteckte Waffe trug, platzierte seine Hände, um sie im Notfall schnell ergreifen zu können. „Ich bin Soldat und meinem Praetor treu!“

„Ich erwarte nichts anderes von Ihnen“, sagte Shinzon besänftigend, damit sich die Gemüter wieder beruhigten. „Aber warum muss der Praetor, dem Sie dienen, unbedingt Hiren heißen? Dienen Sie stattdessen einem Praetor, der weiß, wie man mit Macht umgeht. Jemand der weiß, wie man um das kämpft, was seine Untertanen wollen. Sie haben mich heute gefragt, was ich will. Aber die eigentliche Frage müsste lauten: Was wollen Sie, Suran? Und ist Hiren fähig, es Ihnen zu geben?“

„Ist er nicht!“

Mehr noch als Shinzon schienen seine Offiziere von dieser schonungslosen Feststellung verblüfft, geradezu schockiert zu sein. Ein Mann erhob sich sogar und setzte zu einem Protest an, doch Donatra ergriff ihn schnell an seiner Schulter und zog ihn wieder auf seinen Stuhl zurück, worauf sie ihn mit einem bösen Blick anfunkelte. Diesen Zwischenfall beobachtete Shinzon nicht ohne Genugtuung. Donatra hatte das Kommando über eine ganze Warbird-Flotte und sie war gegenüber Suran loyal. Gewann Shinzon Suran für sich, gewann er auch Donatra und alle Warbirds unter ihrem Kommando. Zusammen mit seinen

eigenen Schiffen und der Scimitar stellte die Gizor-Flotte den derzeit einzigen gutorganisierten Flottenverband des Sternenimperiums dar, während Hiren die Reichsflotte im ganzen Territorium des Sternenimperiums verteilte, um den Problemen in den einzelnen Sonnensystemen Herr zu werden.

Die Macht des Praetors liegt in der Unterstützung durch das Militär, wiederholte Shinzon in Gedanken die uralte Herrscherdevise, während er die zusammengesunken und entkräftet wirkende Gestalt von Suran ansah. Der Romulaner zeigte nun sein wahres Gesicht.

„Ich habe mich nie als Revolutionsführer gesehen“, sagte Suran schließlich, nachdem die Unruhe im Raum abgeebbt war. „Ich diene immer nur und habe meine eigenen Wünsche zurückgestellt.“

„Unterstützen Sie mich, Suran“, forderte Shinzon ihn auf. „Machen Sie mich zum neuen Praetor und Sie werden an meiner Seite der neue Prokonsul des Sternenimperiums. Vereinen wir unsere Macht und lehren wir unseren Feinden das Fürchten.“

Suran stand auf und diesmal blickte er zum Fenster und sah nicht nur das dahinter in Position schwebende Raumschiff, sondern die Macht, die es verkörperte. „Unseren Feinden das Fürchten lehren. Ja. Das ist es, was ich will.“ Dann fuhr sein Kopf herum sein Blick richtete sich wieder auf Shinzon: „Aber ein Mensch ... ein Remaner als Praetor? Auf diese Bedingung kann ich noch nicht eingehen. Ich habe meine Ehre, Shinzon. Ich will Hiren kein Messer in den Rücken jagen wie ein Feigling. Er soll erfahren, was ich fordere und die Möglichkeit erhalten, es mir zu geben und sich als würdiger Praetor zu erweisen. Nur wenn sich Hiren weigert und sich gegen ein Bündnis der Starken verwehrt, werden Sie meine Unterstützung erhalten, Shinzon.“

„Hiren wird Sie enttäuschen“, prophezeite Tal'aura. „Genauso wie er mich enttäuscht hat. Sie verschwenden Ihre Zeit, Suran.“

„Vielleicht nicht“, sagte Shinzon. „Vielleicht sparen wir uns sogar Zeit. Lassen wir Suran vor Hiren und die Senatoren treten. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass sie seine Forderungen ablehnen und sich als die wahren Verräter am Sternenimperium zu erkennen geben werden. Ein Raum voller Verräter lässt sich schneller auslöschen, als jedem Verräter einzeln ein Messer in den Rücken zu jagen.“

„Das höre ich mir nicht mehr länger an!“, schrie der Romulaner, den Donatra zuvor noch zurückhalten konnte. Bevor sie ihn erneut zur Vernunft bringen konnte, war er auch schon aufgesprungen, sein Sessel fiel klappernd auf den Metallboden des Konferenzraums und eine Sekunde später war er auch schon

am Intercom-Anschluss neben der Tür, um Meldung über Surans Verrat zu machen. Er kam nicht dazu. Statt auch nur eines Wortes entkam seiner Kehle nur ein müdes Stöhnen, denn Shinzons Wurfmesser ragte ihm aus dem Rücken und grünes Blut sprudelte über seine Uniform. Der Mann rutschte der Wand entlang zu Boden, zuckte ein paarmal und blieb dann leblos liegen.

Im Konferenzraum war es so still wie bei einer Trauerprozession. Der Anblick schockierter Gesichter veranlassten Shinzon aber nur zu einem lauten Lachen und dem Kommentar: „Sehen Sie wie lange es dauert, bis auch nur ein einziger Verräter an einem Messer im Rücken stirbt?“

Kathryn Janeway vernahm mit Erleichterung die Erschütterung des Transportschiffs, als es auf dem Flugfeld des Raumhafens von San Francisco aufsetzte und sich die Gangways mit den Andockluken verbanden. Sie freute sich darauf, endlich wieder für ein paar Tage in ihre Wohnung zurückzukehren. Zwar liebte sie es, in einem Raumschiff zu reisen, doch wenn sie nur Passagierin war und keine Möglichkeit hatte, das Cockpit oder die Kommandobrücke aufzusuchen, verlor eine Reise schnell ihren Reiz. Glücklicherweise dauerte ein Flug von Balduk zur Erde mit den als Zivilschiffe registrierten Transportschiffen des Sternenflottengeheimdienstes nur ein paar Tage. Und zumindest in Sachen Annehmlichkeiten bevorzugte Janeway den Aufenthalt auf einem solchen Schiffe gegenüber einem gleich langen Aufenthalt auf Balduk. Schon nach wenigen Stunden hatte es Janeway bereut, die EjDo nach Myrella zurückgeschickt zu haben anstatt auf dem klingonischen Schiff auf das Eintreffen des Transportschiffs zu warten. Grook mochte es dort unter Klingonen als ähnlich gearteter Anticaner ja gefallen, doch als Mensch konnte Janeway getrost sagen, dass sie keinem ihrer Freunde Balduk als nächstes Urlaubsziel empfehlen würde.

Janeway schwang sich ihren kleinen Rucksack über die Schultern – sie reiste bevorzugt mit leichtem Gepäck – und verließ das Transportschiff. Kaum hatte sie das Raumhafenterminal betreten, das unter einer beeindruckenden Glaskuppel lag, da merkte sie schon, dass etwas anders war als sonst. Für gewöhnlich nahm sich Janeway nach ihrer Ankunft in San Francisco die Zeit, ihre Wohnung aufzusuchen und die Zivilkleidung gegen ihre Uniform zu wechseln, bevor sie sich bei Admiral Ross mit einem Lagebericht zurückmeldete. Doch diesmal spürte sie sofort, dass sie diese Zeit heute nicht

erhalten würde. Mehr Sternenflottenpersonal als üblich bevölkerte das Terminal und ihre Köpfe schlangen kollektiv zu Janeway herum, als sie den Verbindungstunnel verließ. Sie wurde bereits erwartet.

„Admiral Janeway“, sagte ein junger Ensign, dessen goldenes Uniformunterhemd unterhalb des schwarz-grauen Overalls in Kombination mit seinem Phaser im Halfter ihn als Mitglied der Sicherheitsabteilung auswies. „Wir haben Anweisung, Sie unverzüglich zu Admiral Ross zu bringen.“

Im ersten Moment wusste Janeway nicht so recht, wie sie reagieren sollte. Sie bemerkte, wie sich ihr die restlichen Sicherheitsoffiziere, die an den anderen Verbindungstunneln gewartet hatten um sie abzufangen, mit ernster Miene näherten. Zuerst befürchtete sie, dass das Voyager-Projekt aufgefliegen war. Hatte Tom Paris ohne ihre Freigabe abzuwarten bereits einen Befreiungsversuch gewagt und war gescheitert?

Nein, das ist es nicht, redete sie sich diesen abwegigen Gedanken sofort wieder aus. *Man würde mich direkt zu Admiral Hayes bringen und nicht zu Ross. Dass ich beim Geheimdienst antreten soll bedeutet, dass im Sternenimperium etwas geschehen sein muss, während ich auf der Rückreise war.*

„Na schön“, sagte Janeway schließlich und tarnte ihre anfängliche Verunsicherung nun durch autoritäres Verhalten indem Sie selbst forderte: „Bringen Sie mich zu Admiral Ross, Ensign.“

Doch anstatt sie wie zuerst erwartet zu einer der Landeplattformen zu bringen, die für die Nutzung durch Sternenflotten-Shuttles reserviert waren, drückte der Ensign nur auf seinen Kommunikator und gab durch: „Admiral Janeway ist zum Beamen bereit.“

Der Wechsel ihres Aufenthaltsortes hätte nicht stärker ausfallen können. In einem Moment stand sie noch im riesigen Raumhafenkomplex, umgeben von Tausenden Personen. Sekunden später materialisierte der Transporterstrahl Admiral Janeway ganz allein in einer inzwischen sehr vertrauten Liftkabine. Die Türen des Lifts öffneten sich und Janeway stellte am hübsch eingerichteten Foyer dahinter sofort fest, dass sie sich in der Transamerica Pyramid aufhielt und nicht im Nachbau des Lifts in der eigentlichen Geheimdienstzentrale. Wie erwartet hatte der Lift sie direkt im 47. Stockwerk abgesetzt und Admiral Ross' Yeoman tauchte sofort auf um sie zum Büro des Geheimdienstchefs zu begleiten. Der Yeoman öffnete die Tür ohne anzuklopfen und deutete Janeway mit ernstem Gesichtsausdruck, sie solle eintreten.

Nicht einmal eine Tasse Kaffee hat er mir angeboten, überlegte Janeway. *Das kann wirklich nichts Gutes verheißen.*

Dieser Verdacht erhärtete sich, als sie Admiral Ross erblickte. Hatte Janeway schon gemeint, sein Yeoman sähe ernst drein, so musste sie sich nun korrigieren: Admiral Ross war die manifestierte Ernsthaftigkeit. Jeder Muskel in seinem Körper war offensichtlich verspannt und sein Gesicht schien vergeblich zugleich Ärger, Sorge, Missbilligung, Bedauern, Verzweiflung und Entschlossenheit auszudrücken zu wollen, war aber stattdessen zu einer grimmigen, steinernen Fratze erstarrt. Er stand vor einem mitten im Raum schwebenden Holo-Bildschirm, der nur die Worte „Verbindung getrennt“ in gelben Buchstaben auf schwarzem Hintergrund darstellte.

„Admiral“, grüßte Ross knapp, wobei sich seine Lippen kaum bewegten.

„Sir, was geht hier vor?“, fragte Janeway geradeheraus und trat neben Ross vor das nichtssagende Hologramm. „Ich bin vor nicht einmal fünf Minuten gelandet und von Sicherheitsoffizieren hierher gebracht worden. Dafür hätte ich gerne eine Erklärung. Ist etwas geschehen?“

„Allerdings“, bestätigte Ross und wandte sich dem Holo-Bildschirm zu, dem er befahl: „Computer, letzte Wiedergabe nochmals abspielen.“

Der Text erlosch sofort und erst bei genauem Hinsehen erkannte Janeway, dass auch der schwarze Hintergrund verschwunden und durch eine ähnlich düstere Darstellung ersetzt worden war. Als ihr das klar wurde, begriff sie sofort, was sie sah. Ein düsteres Gemäuer mochte aussehen wie jedes andere, aber sie hatte so viel Zeit in der Pumpstation auf Myrella verbracht, dass sie jene Wand eindeutig wiedererkannte, die vor der Kommunikationskonsole aufragte. Sie selbst hatte die Konsole so ausgerichtet, dass sie bei Übertragungen einen möglichst neutralen Hintergrund zeigte. Doch im Gegensatz zu einer normalen Kontaktaufnahme trat auch nach mehreren Sekunden niemand in den Erfassungsbereich. Nur ein Bild der Wand wurde übertragen.

„Ich verstehe nicht ganz“, gestand Janeway und sah zu Ross, dessen Augen aber weiterhin starr auf das Hologramm gerichtet blieben, während er erklärte:

„Die Kommunikationskonsolen des Geheimdienstes sind mit einer besonderen Eigenschaft ausgestattet. Sie zeichnen selbst dann auf, wenn sie deaktiviert sind.“

„Wie bitte? Wollen Sie mir damit sagen, die Konsole hätte die ganze Zeit die Vorgänge auf Myrella ausspioniert?“, fragte Janeway entsetzt nach und überlegte angestrengt, ob sie irgendwann nach dem Aufstellen der Konsole ihren Plan, die inhaftierte Voyager-Crew zu befreien, in der Pumpstation erwähnt hatte. Ging es ihr doch noch deshalb an den Kragen? Weil sie nicht vorsichtig genug gewesen war?

Janeway ließ sich ihre Erleichterung nicht anmerken, als Ross sofort beschwichtigte: „Nein, nein. Unsere Konsolen übertragen nicht ständig und es wird auch nichts abgespeichert. Das wäre viel zu riskant, sollte eine dieser Konsole mal in feindliche Hände fallen.“

„Und was hat es damit auf sich?“, fragte Janeway, und zeigte auf den Bildschirm. Die Darstellung hatte sich nicht verändert, doch sie glaubte zu erkennen, wie Schatten über die Mauer wanderten. Ein größerer und ein kleinerer. *Grook und Koval*.

„Unsere Konsolen zeichnen zwar ständig auf, aber sie speichern immer nur die letzten fünf Minuten. Ans Hauptquartier übertragen werden diese fünf Minuten als Aufzeichnung nur im Ausnahmefall. Genauer gesagt: Wenn die Konsole kurz vor der Zerstörung steht.“

Was Ross damit meinte, wurde Janeway voller Entsetzen klar, als das Bild nun das Aufblitzen von Waffenfeuer zeigte, das kreuz und quer durch die Pumpstation schoss. Das Fauchen der Waffentladungen drang durch die Lautsprecher genauso wie ein aufgeregter Wortwechsel, den Janeway aber nicht verstand. Dann erhellten Explosionen das Gewölbe und ein monströser Schatten fiel auf die Wand. Janeway erinnerte sich an das Dossier, das sie vor ihrer ersten Reise nach Myralla gelesen hatte und konnte den schemenhaften Umriss sofort zuordnen: „Dewaner!“

„Sie haben Koval schließlich doch noch aufgespürt“, bestätigte Ross bedrückt.

Für eine weitere Minute drang nur noch Lärm aus den Lautsprechern und das Bild zeigte weiteres Waffenfeuer und sich entzündendes Deuterium. Zahl und Größe der Feuerbälle steigerte sich immer mehr bis es dann zu einem orange-roten Inferno wurde, das alles umhüllte, einschließlich der Kommunikationskonsole. Bevor sich das Bild gänzlich in Statik auflöste erlosch die Darstellung und die Worte „Verbindung getrennt“ erschienen abermals.

„Das war’s. Mit großer Sicherheit wurde die Konsole eine Sekunde später zerstört. Die Zeit reichte gerade noch, um die aufgezeichneten fünf Minuten zu übermitteln.“

„Grook und Koval ... was ist aus ihnen geworden? Konnten sie entkommen?“, fragte Janeway, die Antwort fürchtend.

„Nein, wahrscheinlich nicht“, sagte Ross und sein Gesicht zeigte nun nur noch Bedauern, was verständlich war. Er hatte mit Koval lange Zeit zusammengearbeitet und wahrscheinlich wusste er, wie nahe Grook seiner Tochter stand.

Janeway fühlte Mitleid mit ihrem Vorgesetzten und fragte sich, wie Tarha wohl die Nachricht von Grooks Tod aufnehmen würde.

„Wir haben die Aufzeichnung inzwischen vollständig analysiert“, fuhr Ross fort, während er wie ein geprügelter Hund zu seinem Schreibtisch schlich und sich dahinter regelrecht in seinen Sessel fallen ließ. Janeway nahm unaufgefordert ihm gegenüber Platz. „Offenbar wurde die EjDo vor Beginn des Feuergefechts von den Dewanern gesprengt. Grook und Koval riefen sich zu, durch die Hintertür fliehen zu wollen, aber schon kurz darauf wurde die Pumpstation zur Flammenhölle.“

Janeway nickte nur bestätigend. Sie traute Grook einiges zu, aber sie wusste auch, dass die Hintertür verbarrikadiert worden war. Und selbst wenn Grook und Koval der finalen Explosion entkommen waren, wie hätten sie Myrella verlassen sollen? Die Schlussfolgerung war eindeutig und bitter: Zwei Verbündete hatten ihr Leben verloren und auch wenn sich Janeway immer davor gescheut hatte, einem Leben mehr Wert zuzusprechen als einem anderen, war speziell mit Koval Janeways ganze Unternehmung gestorben. Kein neuer Praetor für das Sternenimperium. „Das war's also? Es ist vorbei?“

„Es ist vorbei“, bestätigte Ross und rollte mit seinem Bürosessel zu einer hölzernen Vertäfelung an der Wand neben dem Fenster, die als Ausstellungsfläche für Ross' Diplome und Auszeichnungen diente. Eine beeindruckende Sammlung, stellte Janeway fest, aber nicht ungewöhnlich für einen Flaggoffizier, der an der vordersten Kriegsfront gegen das Dominion gestanden hatte. Doch Ross war nicht deshalb dort hinüber gerollt, um seine Orden und Medaillen zu bewundern, sondern um die Vertäfelung zur Seite zu schieben und eine ansehnlich ausgestattete Mini-Bar dahinter zu offenbaren. Er nahm ein niedriges Glas aus einem Regalfach und eine eckige Flasche mit einer grünen Flüssigkeit darin aus einem anderen. Dann rollte er zu Janeway zurück: „Aldebaran-Whiskey, Jahrgang 2266“, sagte er und füllte das Glas zweifingerbreit. Überraschenderweise trank er nicht selbst, sondern schob das Glas zu Janeway über den Schreibtisch, die es schnell auffing, bevor es über die Kante rutschen konnte. „Sagen Sie es nicht weiter, aber in diesem Job gibt es weit mehr Missionen, die schief gehen, als jene, die ein voller Erfolg sind. Wenn man Glück hat, besteht der Misserfolg lediglich daraus, dass nichts passiert und das Universum weiter seinen Lauf nimmt. Der Misserfolg kratzt vielleicht am eigenen Ego, aber man kann sich immer mit dem Gedanken trösten, dass nichts Schlimmes passiert ist. Aber manchmal hat der Misserfolg auch schwerwiegendere Konsequenzen. Gute Leute sterben und dann hilft nur noch

ein Schluck Aldebaran-Whiskey, um den ersten Schmerz zu betäuben, zu verhindern, dass er einen lähmt. Zum Wohl, Kathryn!“

Janeway sah unsicher auf das Glas in ihrer Hand hinab. Auch als Captain eines Raumschiffs war man daran gewöhnt, dass nicht jeder Einsatz ein Erfolg war und man hin und wieder Kameraden verlor. Doch sie hatte noch nie die Notwendigkeit gesehen, ihren Kummer darüber in Alkohol zu ertränken.

Anderseits wollte ich als Captain nie die politischen Verhältnisse eines ganzen Quadranten zum Wohle der Föderation auf den Kopf stellen und heimlich für meine Crew einen sicheren Zufluchtsort aufbauen, überlegte Janeway, prostete Ross schließlich zu und versprach sich, dass dies nicht ihr letztes Glas Alkohol am heutigen Tag bleiben würde. Sie hatte nicht die geringste Absicht, ihren Schmerz zu betäuben, sondern wollte sich in Form eines epischen Katers für ihr kolossales Versagen bestrafen. „Trinken Sie einen mit?“

„Ich hatte mein Glas schon vor drei Tagen, als die Übertragung eingetroffen ist.“

Überrascht senkte Janeway ihr Glas wieder. Vor drei Tagen hatte sie noch auf Balduk auf das Eintreffen des Transportschiffes gewartet. „Sie wissen vom Scheitern der Mission bereits seit drei Tagen? Dann haben Sie es sicher nicht für sich behalten, nicht wahr?“

Ross schlug einen entschuldigenden Tonfall an, als er sich rechtfertigte: „Ich bin Mitglied des Kommandorates und dem Oberkommandierenden unterstellt. Ich musste Admiral Hayes einfach informieren. Die Pflicht verlangte es von mir.“

„Dann ist es also beschlossen. Hayes wird die Gazor-Station zerstören und gleichzeitig jede Möglichkeit auf eine friedliche Zukunft für Föderation und Sternenimperium.“

„Beschlossen ist noch gar nichts“, beschwichtigte Ross. „Hayes hat die Persephone an eine sichere Position beordert, von wo sie ihren Angriff jederzeit starten kann. Aber ich habe Hayes das Versprechen abgenommen, auf Ihre Rückkehr zu warten, bevor er den endgültigen Angriffsbefehl gibt.“ Er las von einem seiner Monitore die Uhrzeit ab. „In dreieinhalb Stunden findet im Hauptquartier eine Sondersitzung des Kommandorates statt. Wir beide nehmen daran teil, also halten Sie Ihren Terminkalender frei. Man wird von Ihnen wissen wollen, ob es eine Alternative zu einem Militärschlag gibt. Sagen Sie Ihre ehrliche Meinung, aber halten Sie es genauso, wie bei unserer letzten Besprechung: Verraten Sie nicht, welche Rolle unser Geheimdienst bei Kovals Putschversuch gespielt hat. Ist das klar?“

Sie zögerte einen Moment zu lange mit ihrer Antwort, was Ross sofort misstrauisch nachfragen ließ: „Unklarheiten?“

„Vielleicht“, gab Janeway zu. „Es geht um Tuvok. Haben Sie etwas von ihm gehört?“

Ross schüttelte den Kopf: „Negativ. Aber ich kann Sie beruhigen. Unsere Analysten haben sich die Aufzeichnung von der Kommunikationskonsole sehr genau angesehen und keinen Hinweis darauf entdeckt, dass er sich auf Myrella ...“ Abrupt unterbrach sich Ross und sah Janeway für einige Sekunden nur an. Sie konnte nur darüber rätseln, welche Regung er in ihrem Gesicht ausgemacht hatte, aber sie war offenbar ausreichend gewesen, um ihn zur richtigen Schlussfolgerung zu leiten: „Aber das wussten Sie schon, nicht wahr? Sie wussten, dass Tuvok nicht dort war.“

„Weil ich ihn auf eine andere Mission geschickt habe“, gestand Janeway.

„Muss ich Genaueres darüber wissen?“

„Ich fürchte schon. Sir, ich habe Tuvok nach Remus geschickt, um die Werft zu finden, in der die Thalaron-Waffenplattform gebaut wird.“

„Sein Auftrag dort?“

„Die Waffenplattform zu zerstören. Um jeden Preis.“

Janeway hätte nicht gedacht, dass Ross noch tiefer in seinen Sessel hätte versinken können, aber doch bewies er ihr das Gegenteil. Fast schon resignierend fasste er zusammen: „Sie haben einen Sternenflottenoffizier mit einer Sabotagemission gegen eine militärische Einrichtung der Romulaner beauftragt? Das ist nicht viel besser als das, was Admiral Hayes plant.“

„Tuvok ist ein erfahrener Agent“, warf Janeway ein. „Und er ist mit einer romulanischen Tarnidentität ausgestattet. Was auch immer er sich einfallen lässt, um die Waffenplattform unschädlich zu machen, ist gewiss subtiler als ein direkter Angriff der Persephone auf die Gazor-Station. Ein Angriff, den wir nicht überstürzen müssen, wenn Tuvok erfolgreich war.“

„Nur wissen wir nicht, ob er Erfolg hatte“, warf Ross ein. „Wir wissen überhaupt nicht mehr, was im Sternenimperium vor sich geht. Jetzt sind wir wieder genauso blind wie an jenem Tag, an dem Sie hier bei uns angefangen haben.“

Es war tatsächlich so, als hätten die letzten beiden Monate gar nicht stattgefunden, musste sich Janeway eingestehen: Auch Kovals zweiter Versuch, Praetor zu werden, war gescheitert. Tuvoks Schicksal war ungewiss und es gab keine Möglichkeit mehr, aus eigener Kraft Informationen über die Vorgänge im Sternenimperium zu erlangen. „Vielleicht meldet sich ja Botschafter Spock wieder. Oder Shinzon.“

„Ich könnte selbst versuchen, den Botschafter zu erreichen“, schlug Ross vor. „Aber ob er etwas über einen Sabotageakt auf Remus weiß ist fraglich. Shinzon wäre eine bevorzugte Informationsquelle.“

„Ich habe keine Möglichkeit, mit ihm in Kontakt zu treten“, sagte Janeway. „Aber er kennt die Frequenz meines Prioritätskanals.“

„Wie hoch ist wohl die Wahrscheinlichkeit, dass er sich in den nächsten drei Stunden meldet?“

Darauf wusste Janeway nichts zu erwidern.

„Dachte ich mir“, sagte Ross. „Sofern wir also bis zum Beginn der Sitzung nichts anderes hören, gehen wir davon aus, dass die Waffenplattform unversehrt ist und jederzeit eingesetzt werden kann. Bedenken Sie das, wenn Admiral Hayes Sie nach einer Alternative zu einem Angriff fragt.“

Auch hier fiel Janeway eine Erwiderung schwer, aber schließlich kam ihr ein schlichtes „Ja, Sir“ über die Lippen.

„Na schön. Dann gehen Sie mal besser in Ihr Büro, ziehen sich um und bereiten sich auf eine Befragung vor. Ich komme in ungefähr drei Stunden vorbei und hole Sie ab.“

Janeway hätte die knappe Zeit viel lieber dazu genutzt, schnell zur Icarus-Werft raufzubeamen um Tom Paris darüber zu informieren, dass das Sternenimperium keine Fluchtoption mehr war. Sie war sogar geneigt, ihm einen Kurs zu empfehlen, der möglichst weit weg vom Sternenimperium führte. Wenn es nach Admiral Hayes' Willen ging, dann würde die Neutrale Zone, die das Territorium der Föderation und der Romulaner voneinander trennte, bald nicht mehr sonderlich neutral bleiben sondern für die nächsten Jahre zum Brennpunkt des größten Konflikts des Quadranten werden. Um diesem Krieg zu entgehen, musste die Voyager wohl oder übel wieder dorthin, von wo sie hergekommen war: In die unendlichen Weiten des Weltraums, wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist.

Ich könnte mir Schlimmeres vorstellen, musste sich Janeway eingestehen. Und entgegen ihres zuvor gefassten Vorsatzes ließ sie ein nur zur Hälfte ausgetrunkenes Glas Whiskey auf Ross' Schreibtisch zurück als sie sein Büro verließ, den Lift betrat und ins oberste Stockwerk fuhr.

Hiren studierte die Tagesordnung der heutigen Senatssitzung und wurde immer zorniger. Jedes Regierungsmitglied konnte selbst Diskussionsthemen

festlegen, aber es gab auch genug freie Tagesordnungspunkte, die von den restlichen Senatoren gefüllt werden konnten, sofern sich genügend Unterstützer fanden. Je nach Themenbereich waren unterschiedlich viele Unterstützer notwendig, um ihn auf die Tagesordnung zu setzen und gerade zu militärischen Themen waren besonders viele Fürsprecher notwendig. Dass Commander Suran genügend Senatorenstimmen auf sich vereint hatten, um vor den Praetor treten zu dürfen, war bereits ein ungeheuerliches Ärgernis. Aber was Suran besprechen wollte, ließ sich nur mit einem Wort zusammenfassen:

„Das ist Verrat!“, polterte Hiren entsetzt und ließ das PADD auf seinen Schreibtisch fallen. Die Regierungsmitglieder, die vor dem Tisch Aufstellung bezogen hatten, wagten nicht zu widersprechen und so setzte Hiren seine Tirade fort: „Hat Suran den Verstand verloren? Das Sternenimperium soll Remus Unabhängigkeit gewähren und als verbündete Nation anerkennen? Lächerlich!“

„Zumindest sollten wir die militärische Schlagkraft von Remus nicht außer Acht lassen“, gab Chovon, der Staatssekretär für Verfassungsrecht, zu bedenken. „Wir selbst haben ganze Legionen von Remanern zu Soldaten ausgebildet, damit sie in unseren Kriegen kämpfen.“

„Damit sie in unseren Kriegen sterben“, korrigierte Hevoras, die Ministerin für Innere Sicherheit. „Um den Verlust romulanischer Leben gering zu halten.“

„Das hat sich seit dem Dominion-Krieg geändert“, warf Prokonsul Letant ein. „Mit Shinzon als Anführer haben die remanischen Truppen erstmals gelernt, was das Wort „Erfolg“ bedeutet.“

„Shinzon ist doch dieser Klon, nicht wahr? Dieses missglückte Experiment?“, fragte Wissenschaftsminister Vor'haim nach und sein Tonfall triefte dabei vor Abscheu.

„Es ist egal, woher er stammt. Tatsache ist, dass er ein erfolgreicher Kriegsherr war und die remanischen Truppen ihm loyal folgen“, stellte Chovon fest. „Aber warum folgt Suran ihm? Das ist die Frage, die es zu beantworten gilt.“

Bevor es irgendjemand wagte, auf den dreisten Diebstahl der Thalaron-Waffe aus der Gladion-Werft anzuspülen – Hirens Blick streifte bei dem Gedanken unweigerlich Senatorin Tal'aura, die während dieses Treffens erstaunlicherweise auf bissige Kommentare verzichtet hatte – schlug Hiren mit der Faust auf die Tischplatte und erhob sich so energisch, dass sein Sessel dabei umfiel. „Genug!“ Im praetorialen Büro wurde es mucksmäuschenstill. Die Regierungsmitglieder reagierten erschrocken auf den Wutausbruch des Praetors, doch es kümmerte Hiren nicht, welches Licht das auf ihn warf. Im Moment war er einfach nur zufrieden damit, dass endlich Stille herrschte und er die ungeteilte

Aufmerksamkeit seiner Minister und Staatssekretäre hatte: „Kein Remaner wird jemals auf einer Stufe mit einem Romulaner stehen. Selbst zu dem Geringsten von uns allen wird ein Sklave immer aufsehen müssen. Das war schon immer so und wird auch immer so bleiben. Und um Shinzon werden wir uns noch kümmern. Er ist weder Kriegsherr noch Staatsmann, sondern ein verdammter Terrorist und was er uns gestohlen hat, werden wir uns zurückholen. Nötigenfalls mit der gesamten Militärgewalt, die das Sternenimperium aufbringen kann.“

„Commander Suran repräsentiert einen nicht unbeträchtlichen Teil dieser Militärgewalt“, warf Letant ein. Als Prokonsul war er für die Streitmächte des Imperiums verantwortlich und Hiren fragte sich langsam, ob Letant dieser für ihn relativ neuen Aufgabe gewachsen war.

Wenn ich noch Prokonsul gewesen wäre, hätte ich Suran besser überwacht und auf Linie gehalten, dachte Hiren verbittert und verfluchte den Verfassungszusatz, der den Praetor dazu zwang, seinen früheren Verantwortungsbereich abzugeben. Wenn die heutige Senatssitzung vorbei ist, werde ich Letant seines Amtes entheben und die Aufgaben des Verteidigungsministeriums direkt dem praetorialen Büro unterstellen. Und wenn Chovon dagegen protestieren sollte, dann ist er der nächste, der abtritt. So viele unterstellen mir dieser Tage, ein schwacher Praetor zu sein, nur weil sich die Probleme im Imperium nur Wochen nach meiner Ernennung gehäuft haben. Ich werde allen Kritikern beweisen, dass ich auch hart durchgreifen kann!

Hiren hob das PADD mit der Tagesordnung und der Auflistung der Senatoren, die Suran einen Auftritt in der Senatskammer ermöglicht hatten: „Warum unterstützen diese *hu'roin'chio*-verdammten Idioten Suran? Soll ich etwa glauben, dass zwölf Senatoren an diesen Schwachsinn glauben?“

„Wohl kaum“, sagte der schon etwas gebrechlich wirkende Minister Ju'For, der von allen Anwesenden am längsten Regierungsmitglied war. Hiren war bereits der siebente Praetor, unter dem Ju'For für das Finanzministerium verantwortlich war. Der alte Mann hatte sich vor allem deshalb so lange in der Regierung gehalten, weil sich niemand sonst die undankbare Arbeit antun und für die Staatsfinanzen verantwortlich sein wollte. Aber trotz seines Alters war Ju'For noch immer bei klarem Verstand, verfügte über ausgezeichnete Beziehungen und angeblich mehr Spitzel auf den Welten des Imperiums als der Tal'Shiar. „Meine Leute haben in den letzten Tagen ungewöhnliche und signifikante

Geldflüsse festgestellt, deren Begünstigte die aufgelisteten Senatoren oder ihnen nahestehende Betriebe waren.“

„Bestechungsgelder“, fasste Hiren zusammen. „Wissen Sie schon, wer der nicht ganz so edle Spender war?“

„Noch nicht“, gab Ju’For zu. „Aber die Transfers liefen über Institute im Peserres-System. Hauptsächlich über Banken auf dem dritten Planeten. Muss ich noch mehr sagen?“

Hiren stand nun kurz davor, das PADD in seinen Händen in zwei Teile zu zerbrechen. Rein zufällig war Peserres III der Sitz des größten zivilen Logistikpartners der Reichsflotte und dieser hatte gerade erst vor wenigen Tagen das Verteidigungsministerium davon unterrichtet, auf unbestimmte Zeit weniger Transportflüge durchzuführen, bis ein neu ausgehandelter Vertrag die Anstellung von zusätzlichem Personal ermöglichte.

Doch statt seine Wut an dem schuldlosen Handcomputer auszulassen, legte er das Gerät wieder ab und sagte so beiläufig wie möglich: „Nach dieser Senatssitzung sollten wir wohl die Durchführung der Zwangsverstaatlichung eines gewissen Unternehmens auf Peserres III planen, Ju’For.“

„In der Tat“, stimmte der alte Mann zu. „Ich befürworte zudem noch weitere Unternehmensprüfungen. Es würde mich nicht wundern, wenn sich danach herausstellen sollte, dass die wirtschaftliche Lage des Sternenimperiums sich als deutlich weniger angespannt herausstellt, als wir bis jetzt vermutet haben. Auch die mangelnde Effizienz der Expeditionsflotten der Minengilde sollte einer genauen Kontrolle unterzogen werden.“

Einige empörte Äußerungen erfüllten Hirens Büro. Sie stießen sich daran, dass respektablen Unternehmungen Wirtschaftssabotage zur Last gelegt wurde, aber zu Hirens Zufriedenheit stimmten die meisten Ju’Fors Schlussfolgerung zu und forderten entschlossenes und gnadenloses Vorgehen gegen die Verantwortlichen.

„Wir sollten am Ende der heutigen Sitzung als zusätzlichen Tagesordnungspunkt den Senat über unseren Verdacht informieren“, schlug jemand vor und zu Hirens großer Überraschung stellte er fest, dass der Vorschlag von Tal’aura gekommen war. Für einen Moment hatte Hiren angenommen, Tal’aura selbst stecke vielleicht hinter diesen Machenschaften. Vor allem nach ihrem letzten Gespräch, das nicht gerade zur Zufriedenheit der Senatorin verlaufen war.

Habe ich mich vielleicht doch in ihr getäuscht?, überlegte Hiren und suchte Tal’auras Gesichtszüge nach einem Anzeichen für Unaufrichtigkeit ab. Doch sie

blieb gelassen und als im Korridor vor der schmuckvollen Tür des praetorialen Büros der Gong geschlagen wurde, zog Tal'aura wie gewohnt ihre rote Schminkschatulle aus ihrem Umhang, öffnete sie und puderte sich wie vor jeder Senatssitzung die Nase.

Hiren wartete, bis der Gong verhallt war, ehe er um seinen Schreibtisch herum ging und die Regierungsmitglieder in seinem Schlepptau in die Senatskammer führte. Während er die breite Wendeltreppe hinunterging, fragte er noch beiläufig, wer die Idee hatte, Surans Audienz als ersten Tagesordnungspunkt anzusetzen. Auch diesmal antwortete Tal'aura: „Ich nahm bereits an, Sie wollen diese abscheuliche Angelegenheit möglichst rasch hinter sich bringen, Praetor.“ „Gut mitgedacht.“

Das goldgelbe Licht der Morgensonne fiel schräg durch die Fenster und sorgte für eine angenehme Atmosphäre in der altehrwürdigen Senatskammer. Wie im Monat Kal Rakk üblich war keinerlei künstliche Beleuchtung notwendig, um die hohe Halle zu dieser frühen Tageszeit zu erleuchten und Hirens bevorzugte diese besondere Stimmung. Genauso waren auch damals, vor rund 2.000 Jahren, die ersten Sitzungen des Senats eines damals neugegründeten Reiches abgehalten worden. Ohne Elektrizität, lediglich unter dem Licht der Sonne und der züngelnden Flammen einiger dekorativer Feuerschalen und in der Kühle, die von den dicken Mauern bewahrt wurden, die den kreisrunden Saal umgaben.

Hiren und seine Regierung nahmen ihre Plätze nahe der Mitte des Saals ein. Halbkreisförmig waren vier Tische um ein rundes Mosaik im steinernen Boden angeordnet worden. In jeder erdenklichen Farbe, die Marmor haben konnte, zeigte das Mosaik eine stilisierte Sternenkarte, die das Territorium des Sternenimperiums darstellte, wie auch seine Grenzen. Besonders auffällig war der weiße Streifen, der die Neutrale Zone darstellte, die das Sternenimperium vom Raum der Föderation trennte. Ein Gebiet, auf das vertraglich vereinbart keine der beiden Seiten Anspruch erheben durfte. Hirens mochte dieses Motiv nicht. Bis vor 200 Jahre, als der Expansionstrieb des Sternenimperiums noch keine Grenzen gekannt hatte, hätte kein Künstler gewagt, Sterne in das Mosaik aufzunehmen, die nicht Teil des Imperiums waren. Doch Politik änderte sich, Grenzen wurden gezogen und verschoben sich im Laufe der Zeit in die eine oder andere Richtung und das Mosaik stellte nichts anderes als die unleugbare Wahrheit dar, wie sie sich im Moment darstellte.

Hirens erster Impuls, als er zum ersten Mal als Praetor an einer Senatssitzung teilgenommen hatte, hatte aus dem Wunsch bestanden, das Mosaik vollständig zu entfernen und durch einen neutralen Boden zu ersetzen. Doch das würde kein aufrechter Staatsmann tun, hatte er sich ermahnt. Und so hatte er beschlossen, das Mosaik einfach so lange zu erdulden, bis das Sternenimperium tatsächlich keine Grenzen mehr kannte und er ruhigen Gewissens ein neues Motiv in Auftrag geben konnte, das nichts anderes als die neue Wahrheit widerspiegelte.

Er machte sich nichts vor und wusste, dass er bis zu diesem Tage einen weiten Weg zurücklegen würde und etliche Hürden aus dem Weg geschafft werden mussten. *Heute ist ein guter Tag, um damit zu beginnen.*

Die acht Minister und Staatssekretäre nahmen an den vier Tischen Platz, während sich Hirens auf den leicht erhöhten Thron des Praetors in ihrer Mitte setzte. Der sogenannte „Thron von Dartha“ stand unmittelbar vor einer goldverzierten Trennwand, hinter der ein kleines Besprechungszimmer lag und auf der ein großer Holo-Bildschirm montiert war, der das geflügelte Wappentier des Imperiums darstellte und im abgeschalteten Zustand wie ein Kunstwerk aus Glas wirkte. Eine große Bronzefigur des romulanischen Falken, der mit seinen Klauen symbolisch die Planeten Romulus und Remus umklammerte, hing an der gegenüberliegenden Seite des Saales direkt über dem Haupteingang. Kaum hatten die neun Regierungsmitglieder ihre Plätze eingenommen, erschienen auch schon die Senatswachen in ihren schiefergrauen Uniformen und öffneten die vergitterten Türen.

Ein Klirren erklang aus dem Korridor dahinter und verkündete, dass auch die äußeren Zugangstüren des Gebäudes nun für die Senatoren geöffnet wurden. Traditionell betraten die Regierungsmitglieder vor allen anderen die Senatskammer. Keine Minute später strömten die Senatoren in den Saal. Sie redeten in gedämpftem Tonfall miteinander, während sie auf den beiden leicht ansteigenden Tribünen gegenüber der Regierungsbank Platz nahmen. Während sie das taten, beobachtete Hirens sie ganz genau und suchte vor allem jene elf Senatoren, die den ersten Tagesordnungspunkt erzwungen hatten. Wenig überraschend waren nicht alle anwesend. Die 32 Plätze füllten sich zwar vollständig, doch Surans Unterstützern hatten wenig überraschend lediglich ihre Stellvertreter geschickt. Sie selbst scheuten die Konfrontation mit ihren Amtskollegen, schickten stattdessen ihren Soldaten aufs Feld und warteten ab, wie er sich heute schlug.

Nachdem alle Senatoren ihre Sitze gefunden hatten und Ruhe eingekehrt war, verschlossen die Senatswachen den Haupteingang wieder, aber im Korridor

hinter dem Gitter erkannte Hiren bereits drei Gestalten: Commander Suran und seine beiden Begleiter, die ihm für diesen Anlass von der Admiralität der Reichsflotte zugeteilt worden waren. Ihre Nervosität war offenkundig. Ungeduldig traten sie von einem Bein aufs andere und warteten darauf, aufgerufen zu werden. Allein ihr Anblick genügte, um Hirens Puls vor Wut zu beschleunigen. Heimlich hatte er gehofft, dass sich Suran wegen der frühen Ansetzung der Sitzung vielleicht verspäten und seine Chance verpassen würde. Aber das, gestand sich Hiren ein, wäre auch zu schön gewesen um wahr zu sein. Die Gelegenheit, sich dieses Verräters still und heimlich zu entledigen, war leider verstrichen und Hiren nahm sich vor, demnächst ein ernstes Wort mit dem neuen Leiter des Tal'Shiar zu wechseln. Der Geheimdienst hätte Suran genauer beobachten müssen um dessen abweichendes Verhalten so früh wie möglich festzustellen. Das nach Kovals Attentat entstandene Chaos im Tal'Shiar wollte Hiren nicht als Ausrede gelten lassen.

Seitdem ich die Herrschaft über das Sternenimperium an mich gerissen habe, wurde ich von allen Seiten sabotiert. Bewusst oder aufgrund mangelnder Kompetenz meiner Verbündeten. Aber damit ist jetzt Schluss! Hier im Senat kann ich Suran nur mit einem Tadel nach Hause schicken. Aber sobald diese Farce erledigt ist, werde ich die Verräter und Versager aus meinem Umfeld entfernen.

Ein lautes Klopfen riss Hiren aus seinen Gedanken: Der Oberste Prätorianer – Kommandant von Hirens Ehrengarde – schlug das untere Ende eines kunstvoll geschnitzten Holzstocks dreimal und dabei immer lauter werdend gegen den Marmorboden und verkündete damit den Beginn der Sitzung und die bevorstehende offizielle Eröffnung durch den Praetor.

Hiren nickte dem Prätorianer dankbar zu und mit lauter Stimme, die an der hohen Kuppel widerhallte, verkündete er: „Werte Anwesende! Hiermit erkläre ich die 97. ordentliche Sitzung des Imperialen Senats im Jahr Tulan-Vol für eröffnet. Sie wurden bereits über die heutige Tagesordnung informiert. Der erste Punkt betrifft eine Deklaration, die durch die Unterstützung der Senatoren aus insgesamt zwölf Provinzen ermöglicht wurde.“ Hiren versuchte so gleichgültig wie möglich zu klingen, auch wenn die folgenden Worte besonders übel in seinem Mund schmeckten: „Die Regierung erkennt die verfassungsgemäße Unterstützung der Deklaration an und genehmigt sie hiermit. Commander Suran und zwei Vertreter der Reichsflottenadmiralität dürfen vor die Versammlung treten.“

Aufs Stichwort öffneten die Senatswachen die Gittertüren zum Korridor wieder für einen Moment, um die aufgerufenen Personen eintreten zu lassen. Die drei Offiziere gingen unter der großen Bronzefigur hindurch, den Gang entlang, der zwischen den beiden Tribünen verlief, und blieben auf dem kreisrunden Mosaik stehen, ihre Gesichter Hiren und den restlichen Regierungsmitgliedern zugewandt.

Die beiden Vertreter der Reichsflotte – es handelte sich bei ihnen nicht um die üblichen Verbindungsoffiziere, sondern um höherrangige Abgesandte – blieben hinter Suran zurück. Der Commander machte noch einen Schritt näher an Hiren heran, bis sein Gesicht von einem der schräg einfallenden Sonnenstrahlen vollständig erhellt war. Das Gegenlicht musste Suran schrecklich in den Augen brennen, aber der Commander verzog keine Miene und verdeutlichte damit seine Entschlossenheit, die auch in seiner Stimme mitschwang, als er mit seiner Deklaration begann: „Verehrte Senatoren! Geschätzte Mitglieder der Regierung! Praetor! Ich bedanke mich für das Privileg, heute vor den Senat treten zu dürfen und auf eine Gefahr hinweisen zu können, die den Weiterbestand des Sternenimperiums gefährdet: Zwietracht! Die Uneinigkeit stürzt uns ins Chaos! Sie kennen alle die Berichte, die Wirtschaftsprognosen, die Positionen unserer zweckentfremdeten Warbirds. Also muss ich Ihnen nicht die Gründe aufzählen, warum sich das Imperium in einer solch prekären Lage befindet. Und das ausgerechnet in einer Zeit, in der wir uns eigentlich von einem langen, verlustreichen Krieg in Ruhe erholen sollten, um uns auf den nächsten vorzubereiten. Unser Praetor ...“, Suran zeigte theatralisch auf Hiren, während er sich umwandte und seine Worte nun direkt an die Senatoren auf den Tribünen richtete, „... initiierte noch als Prokonsul die Entwicklung einer neuen Superwaffe, die dem Imperium die langfristige Vormachtstellung im Quadranten sichern sollte. Nur die Angst vor dem Einsatz dieser Waffe hätte ausreichen sollen, um unsere interstellaren Nachbarn – die Klingonen, die Föderation – in ihre Schranken zu weisen. Sie kennen diese Versprechungen, mit denen Hiren Sie hinhält. Was Sie aber sicher noch nicht wissen ist, dass Hiren seine Superwaffe verloren hat!“

Hiren hatte bereits geahnt, dass Suran diese Information besaß und sie an die Senatoren weitergab, die nun geschockte Äußerungen von sich gaben und miteinander tuschelten. Da Hiren auf diese Enthüllung vorbereitet war, gelang es ihm erstaunlich gefasst zu klingen, als er um Ruhe bat. Rasch kehrte wieder Stille ein und Suran sprach weiter:

„Es liegt noch keine Woche zurück, als der remanische Anführer Shinzon einen Angriff auf die Gladion-Werft geführt und das mächtige Raumschiff Scimitar in seine Gewalt gebracht hat. Die Abschussvorrichtung seiner Massenvernichtungswaffe ist einzigartig und die zuständige Wissenschaftlerin sowie sämtliches Forschungsmaterial befinden sich nun ebenfalls in Shinzons Gewalt.“

Neues Gemurmel erklang von den Rängen, diesmal triefen sie jedoch nicht vor Empörung, sondern klangen verängstigt. Suran versuchte, ihnen die Angst mit seinen folgenden Worten zu nehmen: „Ich weiß, was Sie jetzt denken: Sie fürchten, Shinzon wird die Waffe einsetzen, um sich an uns für die Unterdrückung der Ramaner zu rächen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Shinzon trat an mich heran und bot mir eine Allianz an. Romulaner und Ramaner, Seite an Seite gegen unsere gemeinsamen Feinde kämpfend, anstatt uns gegenseitig zu schwächen. Heißen wir die Stärke, die uns Shinzon anbietet, willkommen und akzeptieren wir den kleinen Preis, den er dafür verlangt: Autonomie für Remus und einen Sitz im Senat für eine neue, eigenständige Provinz des Sternenimperiums.“

„Ich dulde keine Diebe in meinem Senat!“, unterbrach Hiren und legte all seine aufgestaute Wut in diese Worte.

„Praetor, selbst Ihnen ist es nicht gestattet, eine Deklaration zu unterbrechen!“, warf einer von Surans Begleitern ein, doch diesem Einwand schmetterte Hiren ein zorniges „In meinem Haus tue ich was ich will“ entgegen. Hiren ließ seinen Ausbruch eine Weile wirken. Dann fügte er fest aber in gemäßigerer Stimmlage hinzu:

„Shinzon ist ein Verbrecher, der dem Sternenimperium nicht nur militärisches Eigentum gestohlen hat, sondern ebenfalls verdächtigt wird, für die mannigfaltigen Probleme des Imperiums verantwortlich zu sein. Minister Ju'For wird den Senat am Ende des Tages noch genauer darüber informieren, aber die Hinweise sind – das versichere ich bei meiner Ehre – eindeutig.“

„Sie lenken ab, Praetor“, argwöhnte Suran. „Sie schieben Ihre eigene Verantwortung für den Zustand des Imperiums auf andere ab, anstatt sich mit den Konsequenzen auseinanderzusetzen. Wir leben im Hier und Jetzt und sollten uns nicht fragen, was uns hierher geführt hat, sondern was wir tun müssen, um unsere Schwäche zu beseitigen. Shinzon repräsentiert Stärke, nach der sich das Imperium so sehr sehnt. Also fordere ich den Senat hiermit auf, über sein Angebot abzustimmen!“

Es wäre ein Leichtes gewesen, Surans Forderung einfach abzuschmettern. Formell müsste er abermals zwölf Senatoren auf seine Seite bringen um eine Abstimmung bei einer der kommenden Senatssitzungen erzwingen zu können. Bis dahin hätten Ju’Fors Leute zweifellos Shinzons Verbindungen nach Peserres III aufgedeckt und entweder eine weitere Verbindung zu Suran ausfindig machen oder zumindest Beweise fabrizieren können. Wie auch immer: Surans Forderung war völlig sinnlos. In ein paar Tagen schon würde sich niemand mehr zu ihm bekennen.

Doch Hiren konnte diesen leichten Sieg einfach nicht ausstehen! Er hatte auf mehr gehofft und erhob sich aus seinem Thron, um laut zu verkünden: „Na gut, dann stimmen wir ab, Suran. Im Hier und Jetzt, wie Sie so schön sagten. Senatoren! Ich fordere Sie auf: Erheben Sie Ihre linke Hand, wenn Sie dafür sind, dass sich das Sternenimperium der Erpressung durch einen Dieb und seiner verräterischen Verbündeten fügt.“

Natürlich hob angesichts dieser Formulierung kein einziger die Hand, was Hiren breit grinsen ließ. Ein Gefühl des Triumphs erfüllte ihn, als er sich wieder auf seinem Thron niederließ. „Zufrieden, Suran?“

Keine Antwort. Das Gesicht des Commanders war wie erstarrt und ließ sich nicht lesen, aber hinter den Augen glaubte Hiren einen Funken, ja sogar ein Feuer zu erkennen, das in seinem Inneren brannte und für dessen Eindämmung er all seine Disziplin zusammennahm. Vermutlich wäre er Hiren am liebsten an die Gurgel gesprungen und vielleicht hätte er es sogar geschafft, ihn vor dem Eingreifen der Senatswachen umzubringen.

„Suran, Sie können wegtreten. Ihre Zeit ist abgelaufen“, verkündete Hiren und meinte damit nicht ausschließlich die Redezeit. Ohne zu zögern machte Suran kehrt und stapfte schnellen Schrittes aus der Kammer. Er hatte es so eilig, dass die Senatswachen gerade noch rechtzeitig die Türen öffneten, bevor Suran dagegen lief.

Da sie noch nicht entlassen worden waren, blieben die beiden Verbindungsoffiziere noch in der Mitte der Kammer stehen. Das war Hiren nur recht, denn er hatte noch Aufgaben für sie: „Mitglieder der Admiralität, ich erhebe hiermit praetoriale Anklage gegen Commander Suran und fordere die Reichsflotte auf, umgehend wegen Hochverrats gegen ihn zu ermitteln und ihn mit sofortiger Wirkung von all seinen Verantwortungen zu entbinden. Ich bestelle noch heute einen neuen Kommandanten für die Gizor-Station.“

Von den beiden Offizieren kam keine Antwort. Erst jetzt fiel Hiren auf, dass es sich bei den beiden älteren Männern nicht um Verbindungsoffiziere im Range

von Zenturios handelte, sondern um Admiräle. Den Abzeichen nach waren sie zwar nur Teil der Verwaltungssektion, der auch die senatorischen Verbindungsoffiziere unterstanden, aber dennoch gehörten die beiden zur Führungsriege der Reichsflotte und repräsentierten sie. Eine Tatsache, die ihr Schweigen als Antwort auf Hirens Anordnung mehr als nur verwunderlich machte.

„Irgendwelche Einwände?“

Der kleinere und etwas älter wirkende Admiral – Hiren glaubte sich nun zu erinnern, dass sein Name Talvin lautete – trat einen Schritt vor und stellte klar: „Die Reichsflotte hat sich mit Surans und Shinzons Anliegen ausführlich befasst, bevor wir uns bereit erklärten, ihn heute zu begleiten.“

„Soll das bedeuten, dass Sie Surans Ansichten teilen?“, fragte Hiren vorsichtig und unterschwellig drohend. Er gewährte Talvin noch eine Chance, einen Rückzieher zu machen, doch der Admiral ließ sie ungenutzt:

„So ist es. Praetor, Mitglieder der Regierung, Senatoren, denken Sie an die Möglichkeiten für das Imperium“, intonierte Talvin, als sei es nicht Suran, sondern er, der zu einer Deklaration ermächtigt war. „Endlich werden die Schicksale der Planeten Romulus und Remus vereinigt. Shinzon von Remus bietet uns die Chance, uns stärker zu machen als je zuvor. Es wäre Wahnsinn, sein Angebot abzulehnen. Ich bitte Sie, nicht durch Vorurteile oder politisches Kalkül diese Allianz zu verhindern. Wenn wir Shinzons Streitkräfte mit unseren vereinigen, wäre selbst die Föderation auf keinen Fall in der Lage, uns aufzuhalten ...“

„Das reicht!“, schrie Hiren und brachte Talvin damit zum Schweigen. Er wartete darauf, bis auch das Echo seiner Stimme verklungen war, als er in normaler Lautstärke fortfuhr: „Die Entscheidung ist schon getroffen worden. Auf Romulus bestimmt nicht das Militär die Politik. Der Senat hat Shinzons Vorschlag überdacht und ihn abgelehnt“, erinnerte Hiren an die gerade eben stattgefundene Abstimmung und er beschloss, Talvin und seinem Begleiter klar zu machen, dass sie unmittelbar davor standen, ein ebenso unrühmliches Ende wie Suran zu finden, wenn sie sich nicht unverzüglich der gesetzgebenden Macht des Imperiums unterordneten und von Shinzons Unterstützung Abstand nahmen. „Seinen Anhängern und ihm werden wir mit Entschiedenheit entgegentreten und sie auf den Schwarzen Felsen zurückschicken, von dem sie gekommen sind“, fuhr er fort und fügte abermals mit drohendem Unterton hinzu: „Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Glücklicherweise verfügte der zweite Vertreter der Admiralität über mehr Weisheit als Talvin und erwiderte mit einer leichten Verbeugung lediglich: „Ja, Sir.“ Dann wandte er sich schnell ab und Talvin folgte ihm – verdrossen aber ohne Widerworte. Im Gegensatz zu Suran ließen sie sich mehr Zeit beim Verlassen der Senatskammer, aber schließlich klirrten auch hinter ihnen die Gittertüren zu.

An dieses Geräusch können sie sich schon mal gewöhnen, dachte Hiren verärgert. Als ob es nicht schon reicht, dass Suran sich als Shinzon-Anhänger offenbart. Jetzt steckt er mit seinen Ansichten auch schon die minderen Mitglieder der Admiralität an. Ja, es wird wirklich Zeit, härter durchzugreifen. Noch diese Sitzung überstehen, dann werde ich sämtliche Hebel in Bewegung setzen und mein Umfeld von potenziellen Verrätern säubern.

Hiren war so in Gedanken, dass er zuerst gar nicht bemerkt hatte, dass sich Tal'aura von ihrem Platz am Tisch, den sie sich mit Chovon teilte, erhoben hatte.

„Wenn Sie mich entschuldigen würden, Praetor. Ich habe einen Termin mit dem tholianischen Botschafter“, erklärte Tal'aura. Hiren erinnerte sich vage, dass sie am Beginn der morgendlichen Besprechung gesagt hatte, sie würde die Senatssitzung für ein paar Stunden wegen eines anderen Termins verlassen müssen, weshalb Hiren keinen Einwand hatte und Tal'aura entließ. Es verwunderte ihn nur kurz, dass sie die Kammer nicht durch die goldene Gittertür verließ, sondern durch eine der beiden seitlichen Türen, die in den runden Korridor führten, der die Senatskammer umschloss. Hiren hatte angenommen, dass diese Türen während den Sitzungen verriegelt waren, da die im Rundkorridor gelegene Galerie im Gegensatz zum Hauptkorridor auch von Besuchern betreten werden konnte. Jeden Nachmittag fanden Touristenführungen statt, unabhängig davon ob getagt wurde oder nicht. Doch tatsächlich ließ sich die Tür von Tal'aura problemlos öffnen und während Hiren bereits zum nächsten Tagesordnungspunkt überleitete, vernahm er auch ein leises Klicken. Tal'aura wusste wohl auch, dass die Tür verschlossen sein sollte und hatte sie nun von außen verriegelt.

Noch immer herrschte Unruhe im Saal, Surans und Talvins Auftritte hatten Spuren hinterlassen, aber Hiren war bemüht, wieder Normalität einkehren zu lassen und erläuterte den nächsten Tagesordnungspunkt: Eine Abstimmung über den Antrag, mit dem neutralen Planeten Celes II Handelsgespräche zu beginnen. Ein notweniges Übel dank der Arbeitsniederlegungen auf Remus.

Er wollte gerade auf die nachhaltigen Aspekte zu sprechen kommen, als Hiren merkte, dass die Unruhe im Saal noch immer nicht verklungen war. Ganz im

Gegenteil war sie sogar intensiver geworden und von Staunen geprägt. Zuerst unterbrach sich Hiren nicht, aber dann erkannte er aus den Augenwinkeln ein grünliches Leuchten und den Grund, für das allgemeine Erstaunen. Doch was die uneingeweihten Senatoren auf den Tribünen Verblüffung abrang, ließ Hiren geschockt verstummen.

Er hatte zuvor schon bemerkt, dass Tal'aura irgendetwas auf ihrem Tisch zurückgelassen hatte. Ein rotes, rundes Objekt, das er für Tal'auras Schminkschatulle gehalten hatte. Er hatte die Schatulle schon Hunderte Male gesehen und sich nichts dabei gedacht, als Tal'aura den Saal ohne sie verließ, immerhin wollte sie ja in ein paar Stunde ohnedies zurückkehren. Doch nun offenbarte sich die wahre Natur des Objekts. Sein roter Deckel war verschwunden und aus seinem Inneren, umrahmt von den zackigen Blättern einer sternförmigen Blüte aus Metall, wuchs eine rotierende Doppelhelix aus grünem Licht nach oben.

Abgesehen von Hiren waren von den Anwesenden nur Chovon, Hevoras, Ju'For und Letant auch bei der Demonstration auf der Gizor-Station dabei gewesen. Während die beiden Letztgenannten geschockt von ihren Stühlen aufsprangen und zur – natürlich verriegelten – nächstgelegenen Tür rannten und vergeblich daran zerrten, ergab sich Hiren der Erkenntnis, dass jede Flucht aussichtslos war. Hevoras und Chovon taten es ihm gleich und erwarteten den Tod, der nur ein oder zwei Sekunden auf sich warten lassen würde. Zu kurz, um an den Tribünen vorbeizustürmen und durch den Hauptkorridor zu flüchten. Zu lang, um nicht die trügerische Schönheit der Thalaron-Matrix zu bewundern. Jene Waffe, deren Entwicklung Hiren so viele Jahre vorangetrieben hatte, nur damit er ihr nun selbst zum Opfer fiel.

Die Matrix war gesättigt und ein smaragdgrüner Lichtbogen schoss hinauf zur gewölbten Decke, wo er in einem vorbestimmten Verteilungsmuster zerfiel. Thalaron-Partikel prasselten auf alle Anwesenden in Form eines Strahlungsregens herab und Hiren spürte ein Kribbeln auf seiner Haut und einen Schwall aus Hitze, der ihn von Kopf bis Fuß erfasste. Während das geschah, sah er sie genau vor sich: Die Char'vai-Katze, die auf der Gizor-Station zu einem Haufen Asche zerfallen war.

Gleich werde ich diesem armen Geschöpf sehr ähnlich sehen, dachte Hiren und schloss mit sich selbst Frieden während er auf den Tod wartete.

Und er wartete.

Und er wartete noch ein paar Sekunden. Doch das grüne Leuchten hatte sich inzwischen aufgelöst. Außerhalb der stabilisierenden Matrix waren die

Strahlungspartikel wieder in ihre Subraum-Domäne zurückgekehrt und hatten lebende, atmende Romulaner zurückgelassen. Verwirrung prägte die Gesichter der Senatoren und Ju'For und Letant ließen misstrauisch von der verriegelten Tür ab.

Der auflösende Effekt hätte schon einsetzen müssen, wusste Hiren. Bei der Char'vai-Katze hatte sich das Gewebe schon aufgelöst, als die Strahlung noch gar nicht gänzlich verschwunden war. Irgendetwas muss schief gelaufen sein.

Er schickte ein schnelles Dankesgebet an die Glücksgötter und einen Schwur an die Rachegötter: Dieser Anschlagversuch würde nicht ungesühnt bleiben. Es gab keinen Zweifel, dass Shinzon dahinter steckte. Die Reaktion auf die Ablehnung, die Suran vor ein paar Minuten hier erfahren hatte. Doch welche Verbindung gab es zwischen diesen beiden Männern und Senatorin Tal'aura? Sie passte ganz und gar nicht zu diesen beiden Schurken, aber ihre Beteiligung am Komplott war eindeutig. Der Beweis lag noch immer auf ihrem Tisch in Form eines Thalaron-Kollektors, der als Schminkschatulle getarnt war und dessen glänzende Segmente sich nun wieder schlossen.

„Alarmiert den Sicherheitsdienst“, ordnete Hiren an, während er sich von seinem Thron erhob und auf die Senatswachen zuging. „Holt Senatorin Tal'aura zurück.“ Sie konnte noch nicht weit weg sein, wollte Hiren hinzufügen, doch dazu kam er nicht mehr. Denn plötzlich spürte er einen schrecklichen Schmerz in seinem Kiefer, seinem Hals, in seiner Lunge und er brachte kein Wort mehr hervor. Nur noch ein Röcheln.

In seinem ganzen Körper breitete sich der Schmerz aus. Schreie erfüllten den Saal und Hiren bemerkte, dass es jedem in der Senatskammer erging wie ihm. Die Körper der Senatoren trockneten im Zeitraffertempo aus, schienen zu Asche zu verbrennen ohne sichtbares Feuer.

Nein, kein Feuer. Unsichtbare Strahlung!

Weitere Gedanken konnten Hiren nicht mehr formulieren, denn er spürte, wie sich sein Gehirn verfestigte, ungeordnete Erinnerungen blitzen vor seinem geistigen Auge auf, während seine echten Augäpfel bereits ausgetrocknet waren. Eine dieser Erinnerungen betraf die Reliefs an den Säulen oben auf dem Senatsgebäude und die Frage, wie wohl sein eigenes Gesicht einmal dargestellt werden würde.

Stille herrschte in der Senatskammer. Nur wenn man genau lauschte, vernahm man das leise Rieseln von Asche, die von den entstellten Statuen – bis vor kurzem noch lebendige Wesen – herabregneten. In unnatürlichen Stellungen erstarrt in den letzten Sekunden ihres Lebens, die Münder weit aufgerissen zu stummen Schreien, die Arme hochgehoben zu einem nutzlosen Gebet an ihre Götter.

Ein schrilles Geräusch zerriss die Stille auf diesem Friedhof, zwei Säulen aus Energie entstanden in der Mitte des Raumes und verfestigten sich zu zwei Gestalten in dunklen, prächtigen Uniformen mit langen Schleppen. Shinzon und Varkuruk verharrten an Ort und Stelle, nachdem sie der Transporterstrahl freigegeben hatte, doch nicht um schweigend den Toten zu gedenken, sondern um sich an deren Anblick zu ergötzen. Shinzon verspürte größte Zufriedenheit, als er das Vernichtungswerk betrachtete, für das er mit größter Freude die Verantwortung übernahm. In diesem Raum versammelt, zu grotesken Figuren versteinert, besetzten die Überreste jener Männer und Frauen ihre Plätze, die die jahrhundertelange Unterdrückung der Remaner für eine weitere Generation aufrechterhalten wollten. Damit war nun Schluss! Die Senatoren – Repräsentanten der Provinzen, Minister und Staatssekretäre – waren nicht mehr. Und genauso wenig ihr Praetor.

Für einen Moment war Shinzon besorgt, als er Hirens Thron verwaist vorfand. War ausgerechnet der Praetor dem Attentat entkommen? Doch dann bemerkte er den zerbröckelnden, grauen Haufen nur ein paar Meter vor dem Thron, der der Länge nach am Boden lag und in eine blaue Robe gehüllt war. Hiren musste nach der Freisetzung der Thalaron-Strahlung aufgestanden sein, noch bevor die tödliche Wirkung eingesetzt hatte. Doktor Ifrana hatte auf die Möglichkeit hingewiesen, dass die Strahlung erst mit ein paar Sekunden Verzögerung wirken könnte. Die Programmierung des Thalaron-Kollektors hatte sich als schwierig erwiesen, da Ifrana die genauen Maße und das Volumen der Senatskammer nicht gekannt hatte. Um nicht die umliegenden Bereiche des Gebäudes zu verstrahlen, hatte sie die Partikeldichte vorsichtig kalkuliert und darauf hingewiesen, dass bei einem größeren Raum als angenommen organische Materie der Strahlung länger ausgesetzt werden müsste, ehe die Wirkung einsetzte. Glücklicherweise verblieb die Thalaron-Strahlung nach ihrer unmittelbaren Freisetzung noch ein paar Sekunden im Normalraum, selbst nachdem die visuell wahrnehmbare grüne Lichtabgabe schon in den Subraum zurückgekehrt war. Zeit genug, um jeden in der Senatskammer zu töten, doch Shinzon hatte dieser Unsicherheitsfaktor gar nicht behagt.

Wenn es nach mir gegangen wäre, überlegte Shinzon, dann hätte ich nicht nur das gesamte Gebäude, sondern auch gleich die ganze Hauptstadt entvölkert. Es wäre ein abschreckendes Exempel gewesen und hätte Shinzons Verbündeten die Arbeit erleichtert, die Kontrolle über Dartha zu übernehmen. Doch in unerwarteter Einigkeit hatten sowohl Suran als auch Tal'aura dagegen insistiert, auch nur die Räume neben der Senatskammer zu verstrahlen und darauf hingewiesen, dass die Verschonung Unbeteiligter ein noch besseres Exempel war, das jedem Bürger zeigte, dass man unbehelligt weiterleben durfte, wenn man sich nicht gegen die neue Staatsmacht stellt. Die Vernunft hinter diesem Vorschlag erschloss sich auch Shinzon, denn immerhin war es das Volk gerade in den Ballungszentren gewöhnt, dem wachsamen Blick des Staates und seiner Organe ausgeliefert zu sein – egal wer gerade an der Spitze des Staates saß. Die Herrschaft, die Shinzon anstrebte, unterschied sich daher gar nicht so sehr von jener der früheren Praetoren. Mit einer Ausnahme: Das romulanische Volk würde sich an den Anblick freier Remaner auf den Straßen gewöhnen müssen. Aber wenn das Militär die Augen offenhielt und aufbrodelnde Konflikte im Keim erstickte, dann stand den Remanern eine glorreiche Zukunft als gleichberechtigte Mitbürger des Sternenimperiums bevor.

„Sieh' dir an, was wir vollbracht haben“, sagte Shinzon zu seinem Freund und Stellvertreter.

Varkuruk nickte. „Du weißt, ich habe in meinem Leben schon viele Tote gesehen. Cardassianer, Jem'Hadar, Menschen ... aber nur der Anblick toter Romulaner lässt mich denken, dass sie genau das bekommen haben, was sie verdienten.“

Shinzon hätte Varkuruk am liebsten sofort ermahnt, solche Worte nicht in Anwesenheit ihrer romulanischen Verbündeten zu sprechen. Doch einerseits traute er seinem Freund so viel Vernunft zu und andererseits wollte er diesen Moment des Triumphs nicht durch einen Streit zerstören. Denn Shinzon trat nun um die Überreste des im wahrsten Sinne des Wortes gestürzten Hiren herum, auf den Thron des Praetors zu. Langsam ließ er sich auf dem gepolsterten Stuhl mit den goldenen Ornamenten an den Armlehnen nieder und genoss die Vollendung seiner Rache an Koval.

Kovals Plan war von seinem Schüler – seiner Laborschöpfung – übernommen, mit großer Genugtuung verdreht und pervertiert worden. All die Macht, die Koval mit Intrigen, Heimlichtuerei und Politik erreichen wollte, hatte Shinzon an sich gerissen. Hatte auch Shinzon intrigiert? Ja, natürlich. Er hatte einen guten Lehrmeister gehabt. Waren diese Intrigen im Heimlichen entstanden?

Größtenteils. Doch hatten sie irgendetwas mit Politik zu tun gehabt? Nein, denn Shinzon war kein schwacher, alter Mann, der blutüberströmte Schlachtfelder nur in Form von Geheimdienstberichten wahrnahm. Im Gegensatz zu Koval war Shinzon ein Feldherr, ein Stratege. Sein Weg zur Macht war ein Kampf gewesen, geprägt von Taktik und der Bereitschaft, Blut zu vergießen. Aber auch von der Notwendigkeit, so viele Verbündete wie nötig zu gewinnen. Und wie aufs Stichwort betraten diese so ungleichen Verbündeten die Senatskammer.

Tal'aura betrat die Kammer durch jene Tür, durch die sie verlassen hatte, während Suran die nun unbewachten, goldvergitterten Tore unterhalb der großen Bronzefigur rücksichtslos aufstieß. Sein ernster Blick war starr auf Shinzon gerichtet, keine Dankbarkeit in seinen Augen, kein Respekt. Nicht vor dem neuen Herrscher und schon gar nicht vor den Toten, denen er nicht die geringste Beachtung schenkte. Tal'aura war da anders. Sie betrat die zur Leichenhalle gewordene Senatskammer nur zögerlich und wenngleich sie sich um einen neutralen Gesichtsausdruck bemühte, wanderten ihre Augen ruhelos hin und her, als müsste sie erst erfassen, was sie gerade angerichtet hatte. Sie war nicht gerade begeistert gewesen, als Shinzon den Einsatz des Thalaron-Kollektors vorgeschlagen hatte, um sich des alten Regimes möglichst rasch zu entledigen. Doch Shinzons Einwilligung, die Waffe für einen präzisen, chirurgisch ausgeführten Anschlag einzusetzen – dessen Notwendigkeit auch Tal'aura einsah – hatte sie besänftigt. Und auch wenn Tal'aura für eine romulanische Politikerin gemäßigt erschien, war sie in ihrem Inneren noch immer aus vollem Herzen eine leidenschaftliche Romulanerin und trug das kriegerische Erbe ihres Volkes in jeder ihrer Zellen. Für einen Romulaner gab es kein schlimmeres Schicksal, als von seinen eigenen Waffen besiegt zu werden. Das war vor 2.000 Jahren auf Vulkan so gewesen, als die eigene Wildheit die Romulaner ins Exil trieb; das war vor 200 Jahren so, als die Romulaner gegen die Menschen die Schlacht von Cheron verloren; und das war auch heute noch so. Hiren diese Demütigung beizubringen war eine Versuchung, der selbst Tal'aura nicht widerstehen konnte und tatsächlich schien ihre Verunsicherung wie verfliegen, als sie Hirens Robe und dessen Überreste erblickte.

Das Geräusch lauter Schläge lenkten ihren Blick wieder nach oben: Varkuruk hatte den Stock des Obersten Prätorianers an sich genommen und ihn dreimal gegen den Steinboden gerammt. Das Echo der Schläge war noch nicht verklungen, als der Remaner mit nicht minder lauter Stimme verkündete: „Hoch lebe Praetor Shinzon! Herrscher über das romulanische Sternenimperium!“

Weder Tal'aura noch Suran schienen genau zu wissen, wie sie auf dieses improvisierte Zeremoniell reagieren sollten und Shinzon, obwohl er sich sehr geschmeichelt fühlte, ging es ebenso.

Tal'aura schließlich verneigte sich ein wenig vor ihrem neuen Praetor, Suran jedoch hielt nicht viel von solchem Firlefanzen und kam direkt zur Sache: „Meine Leute haben das Gebäude geräumt und die Reichsflotte verdreifacht in diesen Minuten ihre Präsenz auf den Straßen der Großstädte. Wir rufen keinen Ausnahmezustand aus, aber die Leute werden merken, dass wir sie genauer beobachten als sonst.“

„Hervorragend, Commander“, lobte Shinzon die schnelle Handlungsweise seines künftigen Prokonsuls. Varkuruk war nicht gerade begeistert darüber, dass ein so wichtiger Posten einem Romulaner übertragen wurde und hatte selbst Interesse an dieser Position bekundet. Doch Surans Einfluss in der Reichsflotte war unbezahlbar und ein Remaner als Oberkommandierender des romulanischen Militärs? *Nicht mehr in dieser Generation, mein Freund.*

„Admiral Talvin lässt fragen, wann er damit rechnen kann, seine Warbirds wieder für ihre eigentlichen Aufgaben einzusetzen. Wie Sie wissen, sind unsere Grenzen bedenklich ungeschützt“, drängte Suran für Shinzons Geschmack etwas zu herausfordernd.

Als würde er mir nicht zutrauen, meine Versprechen einzuhalten, dachte Shinzon wütend. Doch seine Wut behielt er für sich und stattdessen erwiderte er wie selbstverständlich: „Ich werde sofort die nötigen Vereinbarungen treffen. Innerhalb einer Woche sollte ich es geschafft haben, dem Imperium wieder Stabilität zu bringen.“

„Wir werden sehen“, kommentierte Suran diese Prognose skeptisch.

Er wäre nicht so skeptisch wenn er wüsste, wie gut meine Kontakte sind, dachte Shinzon zufrieden und freute sich bereits darauf, Surans Gesichtsausdruck zu sehen, wenn die Unternehmen auf Peserres III in Kürze ihre Logistikleistungen für die Reichsflotte zu den bisherigen Konditionen wieder aufnehmen. Und gewiss dürfte der Commander höchst erstaunt sein, wenn die Minengilde verkündete, dass deren Expeditionsflotte auf Boshalla IV große Dilithiumvorkommen entdeckt hatte, womit die uneingeschränkte Energieversorgung der Koloniewelten in wenigen Tagen wiederhergestellt sein dürfte. „Machen Sie sich keinen Sorgen, Suran. Ich werde in meiner ersten Woche als Praetor mehr erreichen als Hiren in zwei Monaten.“

„Warten wir die Woche ab.“

„Ich gestatte Ihnen Ihre Zweifel, aber ich versichere Ihnen, dass diese schon in ein paar Tagen verflogen sein werden. Sobald das Imperium wieder auf starken Füßen steht, werden ich mich persönlich auch Ihren Anliegen widmen“, winkte Shinzon gelassen ab, als sei das gar kein Problem für ihn, all die Versprechungen einzuhalten, die er Suran und dem Militär gemacht hatte. Versprechungen, die sich absolut nicht vertrugen mit jenen, die er Tal’aura gemacht hatte, an die er sich nun wandte: „Kontaktieren Sie die zwölf Senatoren, die Commander Surans Auftritt heute befürwortet haben. Sagen Sie ihnen, dass ihre Stellvertreter zusammen mit dem Rest des Senats ausgelöscht wurden und sie eingeladen sind, ihre Posten unter der neuen Regierung wieder einzunehmen.“

„Und wenn sie sich weigern?“, fragte Tal’aura. „Soll ich dann drohen, dass es ihnen ergeht wie ihren Stellvertretern?“

„Sie werden sich nicht weigern“, stellte Shinzon mit völliger Sicherheit fest. Heute hatten viele Romulaner nicht nur ihr Leben sondern auch Macht verloren. Shinzons Angebot würde den zwölf bestochenen Senatoren ihre Macht erhalten. Angesichts dessen war es gar nicht notwendig, ihnen mit dem Verlust ihres Lebens zu drohen.

„Ich werde meine Kollegen umgehend kontaktieren. Sonst noch etwas?“

Die zusammengekauerte, zur Statue erstarrte Gestalt ganz rechts an der noch immer verriegelten Tür fiel Shinzon ein: „Vielleicht fragen Sie bei der Gelegenheit auch, ob einer von ihnen Minister für die Staatsfinanzen werden möchte.“

„Wir hätten Ju’For vielleicht doch nicht umbringen sollen. Er war wohl der einzige, der noch den Durchblick hatte“, sagte Tal’aura mit hörbarer Wehmut.

„Stimmt“, gestand Shinzon ein, aber warum er gerade diesen Ministerposten so schnell wie möglich besetzten wollte, hatte mehr damit zu tun, dass jemand im Finanzministerium die Steuererleichterungen durchsetzen musste, die Shinzon den Unternehmern auf Peserres III versprochen hatte.

Tal’aura empfahl sich schließlich und verließ abermals den Raum durch die Seitentür.

„Warum brauchen wir diese Frau?“, fragte Suran, nachdem sich die Tür hinter der Senatorin geschlossen hatte. „Tal’auras pragmatische Position verträgt sich nicht mit meinem Wunsch, das Sternenimperium wieder zur führenden militärischen Kraft zu machen. Krieg ist das Letzte, dem Sie zustimmen wird. Sie sollte nicht Teil der Regierung sein.“

„So habe ich es ihr aber versprochen“, konterte Shinzon mit fester Stimme, erhob sich von seinem Thron und trat auf den Romulaner zu. „Und gerade jetzt

brauchen wir sie als Verbündete. Sie ist die einzige Verbindung zwischen Hirens Administration und meiner und gibt diesem Putsch die nötige ... Legitimation.“

Suran wirkte nicht überzeugt und nahm Shinzon ein weiteres Versprechen ab: „Sie sorgen dafür, dass Tal’aura auf Linie bleibt.“

Es bereitete Shinzon keine Sorgen, dem Commander auch diesmal ein Versprechen zu geben. Inzwischen machte es für Shinzon keinen Unterschied mehr, ob er ein Versprechen gab, das er einzuhalten gedachte oder ob er es mit Gewissheit brechen würde. Jederzeit Sicherheit ausstrahlen – das war dabei das oberste Gebot, das Koval ihn gelehrt hatte. Als Praetor war Shinzon nun in einer Machtposition, in der er seine Untergebenen lenken konnte. Es erforderte ständige Wachsamkeit und Shinzon hatte das Gefühl, dass Suran weitaus mehr von seiner Aufmerksamkeit benötigen würde als Tal’aura. Shinzon hatte großen Respekt vor Suran, was vor allem daran lag, dass Suran wie er selbst ein Soldat war, ein Kämpfer. Und genau das machte ihn nicht nur zu einer vertrauten Seele, die Shinzon verstand, sondern auch zu einem potenziellen Konkurrenten. Ihn zu beschwichtigen hatte in diesem Moment, in dieser Sekunde, die höchste Priorität: „Alles wird so geschehen, wie Sie es wollen. Tal’aura wird Ihren Plänen nicht im Wege stehen.“

Dann ging Shinzon hinüber zu jenem Tisch, an dem vor einigen Minuten noch Tal’aura gesessen hatte und nahm den dort noch immer liegenden Thalaron-Kollektor an sich.

„Den Auslöser, bitte“, forderte Shinzon vom Romulaner. Damit machte er deutlich, dass er Praetor war, und es in ihrer Allianz eine klare Rangfolge gab.

Mit knirschenden Zähnen holte Suran ein modifiziertes PADD aus der Tasche seiner Uniformjacke und ließ es in Shinzons ausgestreckte Hand klatschen.

„Vielen Dank, Commander. Das wäre alles.“

Zum zweiten Mal an diesem Vormittag verließ Suran mit energischen Schritten die Senatskammer. Sie waren gerade verklungen, als Varkuruk sagte: „Du spielst ein sehr gefährliches Spiel, Shinzon.“

„Ich habe alles unter Kontrolle“, beteuerte Shinzon, doch Varkuruk schüttelte den Kopf:

„Aber wie lange noch? Irgendwann werden Suran und Tal’aura merken, dass du sie beide belogen hast. Oder zumindest, dass du nicht alle deine Versprechen einhalten kannst. Noch werden sie von der Annahme geblendet, ein Geheimnis mit dir zu teilen. Aber irgendwann musst du eine Seite wählen. Die von Tal’aura oder die von Suran.“

„Du machst dir wie immer zu viele Sorgen, alter Freund“, sagte Shinzon mit krächzender Stimme und einem plötzlich aufflammendem Schmerz in seiner Brust. Er ließ sich auf seinen Thron fallen und Varkuruk war sofort zur Stelle, um sein telepathisches Wunder an ihm zu vollbringen. „Koval – in der Hölle soll er schmoren – war vielleicht der beste Intrigant des Sternenimperiums, aber er hat seine Führungsambitionen zu spät entwickelt“, flüsterte Shinzon. „Ich bin jung und mir hat er so ziemlich alles beigebracht, was er wusste. Ich kann dieses Reich führen. Ich muss nur die Augen offen halten und meine beiden Verbündeten mit anderen Angelegenheiten beschäftigt halten“, versicherte Shinzon seinem Freund, der für erhebliche Erleichterung sorgte. Der Schmerz löste sich auf, doch etwas langsamer als zuletzt.

„Aber wie lange wirst du deine Augen noch offen halten können?“, fragte Varkuruk und zog seine Hand zurück. „Dein Leiden wird von Tag zu Tag schlimmer und anstatt die Macht der Scimitar zu nützen, um dir mit Gewalt die Heilung zu holen, vergeudest du Zeit mit Politik.“

„Was du als Politik bezeichnest, ist in Wahrheit eine Schlacht. Nämlich der Freiheitskampf der Remaner. Ist das nichts, wofür es sich zu sterben lohnt?“

Shinzon erkannte, dass er seinen Freund beschämt hatte. Der Remaner sah gekränkt auf den Boden zu seinen Füßen und er machte ein Geständnis, das Shinzon fast zu Tränen rührte: „Ich liebe mein Volk“, stellte Varkuruk klar. „Aber ich liebe dich noch mehr. Würde mein Sohn, mein eigen Fleisch und Blut, auf diesem Thron sitzen, ich könnte heute nicht stolzer sein.“

Shinzon hatte keinen Vater. Doch wenn für Shinzon eine Person wirklich eine Vaterfigur in seinem Leben gewesen war, dann Varkuruk. Dessen war sich Shinzon schon von Kindheit an bewusst gewesen. Aber noch nie hatte Varkuruk ihm gegenüber eingestanden, dass auch er diese enge Verbindung spürte und seine Dienste für Shinzon nicht nur die eines Beschützers, eines Freundes, eines Erster Offiziers und Stellvertreters waren, sondern von väterlicher Liebe herrührten.

Die Mühe ignorierend, die ihm das Aufstehen kostete, erhob sich Shinzon und legte Varkuruk die Hand auf die Schulter: „Zum Glück gibt es Dinge ... und Personen für die es sich auch zu leben lohnt. Mach' dir bitte keine Sorgen.“

„Ich mache mir ständig um dich Sorgen“, beteuerte Varkuruk und hob seinen Blick wieder. In seinen gelben Augen blitzte für einen Moment der Schelm auf, der in ihm die meiste Zeit ruhte und er fügte hinzu: „Bin selber schuld daran, nicht wahr?“

„Stimmt“, erwiderte Shinzon lächelnd. „Aber wenn es dich tröstet, dann versuche es aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Alles, was ich getan habe um Praetor zu werden, habe ich getan um in eine Position aufzusteigen, in der ich meiner Heilung nicht mehr nachjagen muss. Jetzt kann ich dafür sorgen, dass die Heilung zu mir kommt.“

Shinzon übergab den Thalaron-Kollektor und den Auslöser an Varkuruk. „Erspare mir den Weg und bringe dies zu Doktor Ifrana. Dann werde ich in der Zwischenzeit alles in die Wege leiten, damit du dich noch viele, viele Jahre um mich sorgen kannst.“

Es war reiner Zufall gewesen, dass Spock das grüne Licht erblickt hatte, das aus den Fenstern des Senatsgebäudes gestrahlt hatte.

Spock bewohnte schon seit Jahren ein Appartement im Nordturm eines Arbeiterwohnheims im Industriegebiet von Kimra-Suul. Es wurde von einem Sympathisanten der Wiedervereinigung verwaltet und Spock war sehr dankbar dafür, dass er hier inkognito wohnen durfte. Was ihm am besten an seinem Appartement gefiel, war die Aussicht auf die Kitrah-Bucht. Spock genoss es, in der Morgendämmerung den Segelschiffen zuzusehen, die über das türkisfarbene Wasser kreuzten und die frühe Brise auf effiziente Art nutzten. Manchmal löste er seinen Blick auch von den Dutzenden weißen Segeln und erblickte hinüber zur anderen Seite der Bucht, wo die beeindruckende Hauptstadt des Romulanischen Sternenimperiums lag. Die Segler sahen von dort unten nicht mehr als die grauen Hafenmauern von Dartha, doch von seinem hochgelegenen Appartementfenster hatte Spock uneingeschränkte Sicht auf das Zentrum der Macht, auf jenes Gebäude, in dem eine Politik gemacht wurde, die auf Kontrolle des Volkes und Einschränkung von Freiheiten baute. Die Anhänger von Spocks Wiedervereinigungsbewegung litten darunter, aber so gut wie jede Bevölkerungsschicht und Interessensgruppe im Imperium war betroffen. Die meisten hatten sich damit abgefunden und akzeptierten ein seit 2.000 Jahren unverändertes System als gegeben und manche bezeichneten es sogar als die „natürliche Ordnung“. Spock konnte darin nichts Natürliches erkennen und sein Traum von einem offeneren, freien Romulus lebte weiter. *Dieses stolze Volk hätte es verdient.*

Und dann war das grüne Licht erschienen und hatte Spock aus seinen Gedanken gerissen. Zuerst hatte er es für eine optische Täuschung gehalten,

eine Reflektion der tiefstehenden Morgensonne. Doch dann hatte er bemerkt, dass das grüne Licht nur von den Fenstern der Senatskammer ausging und die Erkenntnis war über ihn gekommen wie eine meterhohe Welle, die ein Segelboot zum Kentern brachte. Auf einmal war alles anders und für einen schwachen Moment, den er schon eine Sekunde später bereute, wagte er sogar zu hoffen, dass sich nun alles zum Guten wendete. Denn Spock hatte dieses charakteristische grüne Leuchten schon einmal gesehen und wusste, welche Konsequenzen es für jedes Lebewesen im Inneren der Senatskammer gehabt haben musste.

Die Minuten vergingen und Spocks Augen waren noch immer auf die Stadt in der Ferne gerichtet, in der Erwartung noch etwas zu erblicken. Doch in Dartha blieb, soweit es Spock von hier aus erkennen konnte, alles ruhig. Auf Kimra-Suul traf das nicht zu.

Vom Treppenhaus aus wurde kräftig gegen die Tür geklopft. Es war kein geheimes Zeichen im Rhythmus der Klopfgeräusche versteckt, aber dennoch wusste Spock bereits, wer ihn besuchte noch ehe er die Tür öffnete. Und wie erwartet stand tatsächlich die bullige Gestalt von Rulal vor der Tür.

„Es tut mir leid, Sie so früh stören zu müssen“, entschuldigte sich Spocks Sicherheitschef keuchend. Offenbar hatte er es so eilig gehabt, dass er nicht auf den Lift warten wollte und hatte stattdessen die Treppen hinauf in den achtzehnten Stock genommen. „Ich muss dringend mit Ihnen reden.“

Spock bat seinen Besucher herein. Jedes Angebot – sich zu setzen oder ein kühles Getränk – schlug Rulal aus. Der Mann war so nervös, wie Spock ihn noch nie erlebt hatte. „Was möchten Sie besprechen?“

Rulal ging händeringend im Wohnzimmer – das glücklicherweise nur wenige Möbel beinhaltete, die ihm nicht im Wege standen – hin und her, während er versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Obwohl der Romulaner gerade 169 Stufen nach oben gerannt war, schien er einfach nicht stillhalten zu können. Schließlich sagte er: „Ich musste die heutige Versammlung absagen. Tut mir sehr leid.“

Spocks Vorträge in den Höhlen unter Kimra-Suul fanden nicht gerade regelmäßig statt und es gab immer wieder Vorfälle aufgrund derer geplante Versammlungen abgesagt werden mussten. Aber dass Rulal dies eigenmächtig tat ohne vorher Spock zu konsultieren, war beispiellos. „Aus welchem Grund?“, wollte Spock wissen.

„Hier oben bekommen Sie es wahrscheinlich nicht mit, aber wenn Sie durchs Fenster schauen, dann werden Sie sehen, dass mehr Uniformen denn je auf den Straßen sind.“

Spock unterdrückte den Ärger über sich selbst. Sein Augenmerk war so sehr auf die Geschehnisse drüben im Kilometer entfernten Dartha gerichtet gewesen, dass er gar nicht darauf geachtet hatte, was nur einige Meter unter seinem Fenster stattfand.

Als Spock diesmal mit nach unten gerichtetem Blick durch das Fenster sah, fiel ihm zuerst auf, wie diszipliniert die Passanten wirkten. Jeder ging auf dem Gehsteig, die Straße wurde nur an den markierten Stellen überquert und niemand traute sich zu rennen. Als sei jeder darum bemüht, kein Aufsehen zu erregen. Den Grund dafür erblickte Spock ein paar Sekunden später: Mehrere Soldatentrupps patrouillierten. Einige trugen die gewohnten, silbergrauen Uniformen des Sicherheitsdienstes, doch begleitet wurden sie von überraschend vielen Mitgliedern der Reichsflotte, die dunkle Uniformen mit dem klassischen braun-beigen Muster trugen. Und anstatt wie an normalen Tagen ihre Pistolen im Halfter zu tragen, hielten sie heute Gewehre in ihren Händen. Anhand der auf der Straße herrschenden Ruhe und Ordnung zu urteilen verfehlte diese Drohgebärde ihre Wirkung nicht.

„Die Reichsflotte scheint mehr denn je an der Aufrechterhaltung der Sicherheit interessiert zu sein. Verwunderlich, wenn man bedenkt, dass ihre eigentliche Kernaufgabe das Reisen zwischen den Planeten und Sternen sein sollte.“

„Es ist nicht nur die Reichsflotte“, entgegnete Rulal. „Auf meinem Weg hierher sah ich ... Remaner. Und es hatte den Anschein, als würden sie mit den Sicherheitskräften Hand in Hand arbeiten.“

Spock wandte sich überrascht vom Fenster ab. Remaner waren ein seltener Anblick auf Romulus. Wenn, dann sah man sie bei Militärparaden aufmarschieren oder gelegentlich ein oder zwei als Teil einer persönlichen Leibgarde eines privilegierten Bürgers. „Remaner, die für die Sicherheit auf den Straßen von Romulus sorgen? Faszinierend!“

„So kann man es auch ausdrücken“, sagte Rulal, der nun erstmals ein Anzeichen von Müdigkeit zeigte und sich auf das Sofa setzte. „Ich verstehe das nicht. Warum hat Praetor Hiren solch seltsame Sicherheitsmaßnahmen veranlasst? Und warum Remaner einsetzen? Seit den Streiks auf Remus ist er ja nicht gerade ein Freund von denen.“

„Wir sollten davon ausgehen, dass der Praetor tot ist.“

Offene Verblüffung spiegelte sich in Rulals Antlitz, doch gepaart war sie mit dem Ausdruck von Freude und Hoffnung. Gefühle, die das Ableben einer Person niemals erwecken sollte. „Wie kommen Sie darauf, Botschafter?“

Spock überlegte kurz, ob er von seiner Beobachtung berichten sollte, erinnerte sich aber dann an seinen Sternenflotteneid und beschloss, dass es nicht nötig war, Rulal über das mysteriöse grüne Licht, das aus den Fenstern der Senatskammer gedrungen war, zu berichten. „Ich habe meine Gründe für diese Annahme“, antwortete er schlicht und wusste, dass ihm seine Anhänger – speziell Rulal, der ihm so nahe stand wie kaum ein anderer Romulaner – genügend Vertrauen entgegenbrachten, um nicht jedes seiner Worte zu hinterfragen. „Dass Romulaner und Remaner zusammenarbeiten spricht zumindest dafür, dass Hiren nicht mehr das Sagen hat.“

„Das kann nur gut für die Wiedervereinigungsbewegung sein“, schlussfolgerte Rulal vorschnell. Denn auch wenn Hiren keine Sympathie für die Bewegung gehegt hatte, bedeutete das nicht, dass derjenige, der jetzt auf dem Thron saß, anders darüber dachte. Wäre Koval der neue Praetor, dann würde Spock diese Hoffnung hegen.

Aber Koval würde niemals eine Massenvernichtungswaffe im Senatsgebäude zünden. Wer auch immer jetzt an der Macht ist, folgt einer Agenda, die nicht vereinbar mit meinen Werten ist.

„Vielleicht ist nun unsere Zeit gekommen?“, mutmaßte Rulal. „Wenn wir uns jetzt auf die Seite des neuen Machthabers schlagen, könnte unsere Organisation endlich die Beachtung und Anerkennung erhalten, die sie verdient.“

Spock seufzte und schüttelte nur den Kopf über Rulals Naivität. Er glaubte, die Wiedervereinigung in einem großen, gewaltigen Kraftakt zu erreichen. Aber mit einem solchen Kraftakt stürzte man höchstens Regierungen, aber erreicht nichts Konstruktives. Schon am Tag seiner Ankunft auf Romulus hatte Spock gewusst, dass er sein Ziel nur mit Geduld erreichen würde. Das war vor fast zwölf Jahren gewesen und wenn er sich Rulals Reaktion ansah, dann musste er feststellen, dass seine Arbeit hier noch immer ganz am Anfang stand.

Nichts lässt sich schwerer lehren und erlernen als Geduld.

„Wir sollten nichts überstürzen, Rulal. Warten wir ab und beobachten aufmerksam, bevor wir uns zu Schritten hinreißen lassen, die wir vielleicht später bereuen.“

„Aber mit so vielen Sicherheitskräften auf den Straßen wird es unmöglich sein, größere Versammlungen abzuhalten. Und unsere Kuriere riskieren beim

Verlassen von Romulus noch strengere Kontrollen. Wie sollen wir Ihre Worte verbreiten, wenn wir uns verstecken?“

„Auf altmodische Art“, entgegnete Spock. „Vor dem geschriebenen Wort gab es nur die Möglichkeit, Gedanken durch Sprache auszudrücken und weiterzugeben. Wir müssen nicht zu Hunderten oder zu Tausenden zusammensitzen, um unsere Philosophie zu verbreiten. Besinnen wir uns angesichts dieser düsteren Zeiten auf die einfachen Mittel unserer gemeinsamen Vorfahren, Rulal.“

Der Romulaner wirkte deprimiert und vergrub das Gesicht in seinen großen Händen. Seine folgenden Worte klangen dadurch gedämpft, was seiner Gemütslage wohl auch sehr gut entsprach: „All die Fortschritte der letzten Jahre. Und jetzt müssen wir wirklich herumsitzen und einfach abwarten, was passiert?“

Spock verließ seinen Platz am Fenster und setzte sich neben Rulal auf das Sofa. „Haben Sie Vertrauen“, riet Spock dem jungen Mann, der aufsaß und verzweifelt erwiderte:

„Das würde ich so gerne. Aber herumzusitzen und nichts zu tun, um die Lage zu verbessern ... Das widerstrebt meiner Natur. Was, wenn dies nur der erste Tag von vielen ist, an dem wir uns selbst zum Nichtstun verdammen?“

Spock erinnerte sich an ein Gespräch, das er vor neunzig Jahren schon einmal geführt hatte. Damals mit einer jungen Vulkanierin, die gerade erst die Sternenflottenakademie absolviert hatte und für die er wie ein Mentor gewesen war. Seine Beziehung zu Rulal war nicht unähnlich, doch er hoffte, bei dem jungen Romulaner mehr Erfolg zu haben und ihm beibringen zu können, was Vertrauen bedeutete. „Alles endet“, erklärte er Rulal mit aufmunternder Stimme. „Nichts ist von Dauer. Wir bewegen uns durch die Geschichte von einem Wendepunkt zum anderen. Wer weiß, in welche Richtung uns die Umstände beim nächsten Wendepunkt zwingen. Das ist unmöglich vorherzusagen. Haben Sie einfach Vertrauen, Rulal.“

„Worauf soll ich vertrauen?“

„Darauf, dass sich das Universum genauso entwickelt, wie es soll.“

Wie so ziemlich alle jungen Captains hatte auch Kathryn Janeway einst die Lektion gelernt, sich auf andere verlassen zu müssen. Kein Mensch konnte für jeden Arbeitsablauf an Bord eines Raumschiffs verantwortlich sein und musste vertrauen können. Ein guter Kommandant lernte diese Lektion am besten,

indem er gut und eng mit seinen Untergebenen zusammenarbeitete und das Vertrauen mit der Zeit wuchs und gedieh und so war es auch Janeway ergangen. Sie war ausgebildete Wissenschaftlerin, verfügte über ausgezeichnetes technisches Fachwissen. Und doch hatte sie sich für eine Kommandolaufbahn entschieden und trug das dazugehörige rote Hemd unter ihrer schwarz-grauen Uniform. Einen Kommandooffizier zeichnete mehr als alles andere die Menschenkenntnis aus. Nur mit dieser Eigenschaft ausgestattet war es möglich, Leute erfolgreich zu führen und das gegenseitige Vertrauen zu fördern.

Janeway hatte vollstes Vertrauen in Tom Paris' Fähigkeiten und Urteilsvermögen. Doch noch mehr als das, was sie vor fast drei Stunden von Admiral Ross erfahren hatte, bedrückte Janeway die Tatsache, dass sie Tom im Stich ließ. Er verließ sich auf Janeways Wort und ihre letzte Anweisung an ihn lautete, nach erfolgter Befreiung der Gefangenen mit der Voyager Kurs auf das Romulanische Sternenimperium zu setzen. Eine Option, die zusammen mit Koval auf Myrella gestorben war. Doch wie sollte sie Tom darüber informieren? Seitdem sie für den Geheimdienst arbeitete, waren Gespräche mit ihm Mangelware gewesen. Entweder weil sie sich nicht auf der Erde aufgehalten hatte, oder in einem Büro saß, das sicher nur vor versteckter Überwachungstechnologie strotzte. Unwillkürlich ließ Janeway den Blick durch ihr Büro schweifen und mochte gar nicht daran denken, wie viele Augen gerade auf sie gerichtet waren. Allein die Holo-Wand hinter ihr, die derzeit völlig harmlos eine helle Holzvertäfelung simulierte, könnte auch leicht als Spionagegerät zweckentfremdet werden.

Janeway schüttelte den Kopf und ärgerte sich über ihre eigene Paranoia. Das Büro eines Admirals – selbst wenn es sich in der Zentrale des Geheimdienstes befand – würde wohl kaum in Echtzeit abgehört werden. Oder doch? Sie war nicht gewillt, es heute festzustellen. Ebenso wenig wollte sie das Gebäude entgegen Admiral Ross' Anweisungen verlassen, um sich mit Tom Paris in Verbindung zu setzen.

Resignierend blickte Janeway auf das PADD hinab, das in ihren Händen lag. Wenn es ihr nur gelänge, diesen Bericht, den sie für den Kommandorat vorbereitet hatte, irgendwie an Tom Paris weiterzuleiten, würde der Captain sofort begreifen, dass er einen neuen Fluchtkurs für die Voyager berechnen musste. Wie dringend Tom diese Information benötigte, konnte Janeway nicht abschätzen. Sie war von jedem Informationsfluss abgeschnitten, hatte keine Ahnung, wie weit die Vorbereitungen gediehen waren, ob „der letzte Schliff“, wie sich Tom ausgedrückt hatte, schon umgesetzt war oder ob Umstände

eingetreten waren, die eine rasche Umsetzung der Befreiungsaktion notwendig machten.

Ein Klopfen an der Tür riss Janeway aus ihren Gedanken und sie erkannte, dass ihr nun selbst die Zeit ausgegangen war. Bill Ross war früh dran.

„Herein!“, sagte Janeway. Doch als die Metaltür aufschwang betrat nicht der 4-Sterne-Admiral das Büro, sondern seine liebeizende Tochter. „Tarha! Was kann ich für Sie tun?“

Die Orionerin verschloss die Tür hinter sich und stand vor Admiral Janeways Schreibtisch stramm. Ein ungewöhnlich förmliches Auftreten für die junge Frau, die Janeway als sehr entspannt kennengelernt hatte. In ernsten Tonfall verkündete Tarha: „Admiral, ich bitte um Erlaubnis, an der Kommandoratssitzung als Ihre AdjutantIn teilnehmen zu dürfen.“

Die Bitte traf Janeway völlig unvorbereitet. Sie hatte in den vergangenen Stunden keine Sekunde daran gedacht, einen Adjutanten auszuwählen, hatte sogar gedacht, sie würde selbst als AdjutantIn von Admiral Ross an der Besprechung teilnehmen. Erst jetzt erinnerte sie sich wieder an die Regelung, dass jeder Flaggoftizier – auch ein Vizeadmiral wie Janeway – das Recht hatte, eine Begleitung für hochrangige Sitzungen zwecks Protokollierung und Assistenz zu bestimmen. Janeway wusste nicht, wie Tarha von der bevorstehenden Kommandoratssitzung erfahren hatte – sicher nicht durch ihren Vater, der sie ja von dieser Angelegenheit unbedingt fernhalten wollte. Aber aus Tarhas Sicht musste es jetzt mehr denn je Sinn machen, sich an dieser besonderen Geheimdienstmission in welcher Form auch immer zu beteiligen. Jetzt, wo sie einen ihrer besten Freunde bei dieser Mission verloren hatte.

„Tarha“, sagte Janeway sanft und mit tröstender Stimme. „Ich weiß Ihr Angebot zu schätzen, aber ich kann Sie nicht in diese Sache hineinziehen.“

„Wegen Admiral Ross?“

„Ja, wegen Ihres Vaters“, bestätigte Janeway und gab damit erstmals Tarha gegenüber zu erkennen, dass sie über ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu Admiral Ross Bescheid wusste. „Bitte verstehen Sie mich nicht falsch. Ich hätte Sie gerne bei der Missionen auf Myrella dabei gehabt. Aber seitdem ist viel geschehen und ich muss Ihrem Vater jetzt zustimmen. Ich verstehe ja, dass Sie allein wegen Grook nun besonders erpicht darauf sind, sich in die Arbeit zu stürzen, aber ...

„Was hat den Grook damit zu tun?“, fragte Tarha sofort und Janeway verschlug es vor Schock den Atem als sie verstand, welchen schrecklichen Fehler sie gerade begangen hatte. Tarhas Tonfall war nicht geprägt von Verleugnung oder

Traurigkeit, sondern von blanker Konfusion. Es gab dafür nur eine Erklärung: Tarhas Vater hatte ihr noch nicht von Grooks Tod berichtet.

„Was ist mit Grook?“, fragte Tarha nun aufgeregt. Sie gab ihre förmliche Pose auf und stütze sich mit beiden Händen auf Janeways Schreibtisch.

Am liebsten wäre Janeway im Erdboden versunken. Es war nicht ihre Aufgabe, Tarha vom Tod ihres Freundes zu berichten und sie war so dumm gewesen und hatte angenommen, Admiral Ross würde keine Zeit benötigen, um seiner Tochter die schreckliche Nachricht zu überbringen.

„Was ist mit Grook?“ Tarhas Stimme verwandelte sich mit jeder Silbe mehr zu einem hysterischen Schrei und Janeway sah keinen anderen Ausweg, als der aufgebrauchten Orionerin geradeheraus die Wahrheit zu sagen:

„Es tut mir sehr leid, Tarha. Grook ist tot.“

Wie vom Blitz getroffen wich Tarha ruckartig zurück und taumelte in Richtung Tür. Janeway hätte sie gerne getröstet, beteuert, welch gute Arbeit Grook geleistet hatte und dass er in Erfüllung seiner Pflicht gestorben war. Doch Tarha war wie aufgelöst und schien nur so schnell es ihre zitternden Beine zuließen das Büro verlassen zu wollen während sich ihre grünen Augen mit Tränen füllten.

Nach ein, zwei ungeschickten Handgriffen gelang es ihr schließlich die Tür zu öffnen und als sei dieser Augenblick nicht schon schlimm genug, stand Admiral Ross plötzlich im Korridor. Tarha erstarrte bei seinem Anblick und auch Ross brachte kein Wort hervor. Sicher erkannte er gerade, was seine Adoptivtochter in einen solchen Zustand versetzt hatte und so vergingen lange Momente, in denen sich die beiden nur anstarrten. Schließlich stieß Tarha ein orionisches Schimpfwort aus und stürmte davon, wobei sie Ross anrampelte, ihn beinahe umrannte. Eine Weile lang konnte Janeway nur den schweigend vor der offenen Tür stehenden Admiral beobachten, der reumütig seiner Tochter nachsah. Man merkte ihm deutlich an, dass er mit der Frage rang, ob er ihr nachgehen sollte oder nicht. Aber schließlich besann er sich auf seine Dienstpflicht und wandte sich an Janeway mit regungsloser Miene zu: „Es wird Zeit zu gehen. Sind Sie bereit?“

Janeway nickte nur, erhob sich und klemmte ihr PADD unter den Arm. Unmittelbar vor der Tür verharrte sie jedoch, als ihr noch eine letzte Idee kam. Sie war ungewöhnlich und wahrscheinlich würden manche Admiräle im Kommandorat die Idee exzentrisch wenn nicht gar absurd finden. Doch sie war gewillt, dieses Risiko einzugehen. „Eine Minute noch Admiral“, bat sie schnell und bevor Ross etwas erwidern konnte, schloss sie noch schnell die Tür ihres

Büros und lies einen zweifellos verdutzten Admiral auf dem Korridor zurück. Aber dort würde er nicht lange stehen müssen. Denn was Janeway vorhatte, lies sich wie versprochen wirklich in weniger als einer Minute erledigen.

„Programm beenden!“

Auf Harry Kims Kommando verschwand D’Urville Island und der Rest der Simulation. Sie wichen dem silbergrauen Gitternetz, das die Wände von Holodeck 1 der Voyager bedeckte und dem von gelblich glühenden Streifen durchzogenen Metallboden, auf dem nach Ende der Projektion abgesehen von Harry Kim nur noch Annika Hansen stand.

„Die Simulation war erfolgreich“, stellte Annika nüchtern fest und überflog die Daten auf ihrem PADD.

Harry war hingegen weitaus euphorischer gestimmt: „Mehr als das. Wir haben jetzt schon fünfmal hintereinander erfolgreich die Befreiung unserer Leute simuliert. Und das bei jeweils unter leicht abweichenden Voraussetzungen. Wir können uns jetzt wirklich mit dem Gedanken anfreunden, dass der Plan funktionieren wird.“

„Aber nur dann, wenn die Voraussetzungen in der Realität nicht stärker abweichen als in unseren Simulationen“, mahnte Annika und Harry erkannte, dass sie an ihrem PADD bereits neue Variablen für eine weitere Simulation eingab. Jeder andere hätte Annika als hoffnungslose Pessimistin bezeichnet, aber Harry hatte viele Jahre mit ihr zusammengearbeitet und wusste, dass Annika einfach eine akribische Arbeiterin war, die neben einem Plan A nicht nur gerne einen Plan B sondern auch Plan C, D und eventuell E bereit hielt. Die Neigung zur Perfektion hatte sie trotz ihrer deutlich merkbaren „Vermenschlichung“ nicht abgelegt und speziell bei einem so heiklen Unterfangen wie der Befreiung von 33 Gefangenen von D’Urville Island, wusste Harry ihre Beteiligung sehr zu schätzen. Tatsache war, dass ohne Annikas Hilfe keine einzige Simulation ein brauchbares Ergebnis geliefert hätte. Nur dank ihr würde die Voyager schon sehr bald mit einem großen Teil ihrer ursprünglichen Besatzung die Erde verlassen.

„*Paris an Kim!*“

„Hier Kim“, antwortete Harry auf den Ruf seines Vorgesetzten. „Dein Timing ist hervorragend. Wir haben gute Neuigkeiten von den ...“

„Das muss warten“, unterbrach Tom harsch, woran Harry sofort erkannte, dass sein bester Freund unter großem Druck stand. Wie so oft seitdem er die Leitung über die Icarus-Werft und das Voyager-Projekt übernommen hatte. *„Wo bist du gerade?“*

„Auf der Voyager. Holodeck 1. Warum fragst du?“

„Ich musst ganz dringend weg. Kannst du mich eine Weile auf der Station vertreten?“

„Geht klar“, antwortete Harry sofort. Wann immer sich ihm die Möglichkeit bot Tom zu entlasten, stand außer Frage, dass er sofort alles stehen und liegen ließ. Zumal Annika die zweifellos erfolgreich verlaufende sechste Simulation auch ohne ihn durchführen konnte. „Was ist denn so wichtig, dass du auf einmal mitten am Tag weg musst?“

„Frag‘ mich nicht. Ich habe nicht den blassesten Schimmer. Aber Admiral Janeway hörte sich so an, als ginge es um Leben und Tod.“

Eigentlich war es ein viel zu schöner Tag, um ihn mit einer Krisensitzung zu ruinieren. Die Sonne brannte an diesem spätherbstlichen Nachmittag von einem so gut wie wolkenlosen Himmel und Starfleet Plaza – eine künstliche Aussichtsplattform aus Stahl und transparentem Aluminium am Osthang von Hawk Hill – war für gewöhnlich der perfekte Aufenthaltsort, wenn man an einem solch sonnigen Tag einen Ort mit guter Aussicht suchte. Auf Starfleet Plaza waren nämlich nicht nur der Großteil der wichtigsten Einrichtungen der Sternenflotte erbaut worden, sondern man hatte von hier aus eine herrliche Aussicht auf die Golden Gate Bridge und die Skyline von San Francisco auf der anderen Seite der Bucht. Genau der richtige Ort, um sich die Sonne auf die Haut scheinen zu lassen und den Wellen zu lauschen, wenn sie an den Klippen unter der Plattform zerbarsten.

Dafür hatte Janeway heute leider keine Zeit. Das Panorama war ihr nur einen kurzen Blick wert, stattdessen versuchte sie unter den Dutzenden Offizieren, die den Plaza frequentierten, Tom Paris ausfindig zu machen. Schließlich erblickte sie seinen dunkelblonden Haarschopf ganz in der Nähe des größten Gebäudes auf der Plattform, dem Sitz des Sternenflottenoberkommandos.

Tom erblickte sie im selben Moment und rannte auf sie zu, verlangsamte seine Schritte aber sobald er bemerkte, dass Janeway in Begleitung von Bill Ross war. Anstatt Janeway mit Fragen zu bombardieren, die ihm sicher auf der Zunge

lagen, begnügte er sich mit einer förmlichen Begrüßung und folgte den beiden Admirälen. In Gegenwart des Geheimdienstchefs konnte Janeway natürlich nicht völlig offen mit Tom Paris sprechen, aber um ihn nicht ganz im Unklaren über seine bevorstehende Aufgabe zu lassen, sagte sie wie beiläufig: „Danke, dass Sie mir heute als Adjutant zu Seite stehen, Tom.“

„Gern geschehen“, erwiderte Tom vorsichtig. Wenn Ross das verunsicherte Verhalten von Janeways Last-Minute-Adjutanten auffiel, so ließ er es sich nicht anmerken. Seitdem sie den Campus der Sternenflottenakademie verlassen hatte, der direkt über dem unterirdischen Geheimdiensthauptquartier lag, hatte Ross kein Wort gesprochen. Obwohl der Admiral konzentriert wirkte, vermutete Janeway, dass ihn hinter dieser stoischen Fassade das kleine Familiendrama noch immer beschäftigte, das vor wenigen Minuten vor Janeways Büro stattgefunden hatte.

Eine Kontrolle nach der anderen folgte. Identifikationsprüfungen am Eingang des Hauptgebäudes, Tricorderscans im Foyer und schließlich eine weitere Prüfung der Personalien am Eingang des Cochrane-Konferenzraums, in dem sämtliche Sitzungen des Kommandorates auf der Erde stattfanden. Die schiere Größe des Raumes beeindruckte Janeway, denn immerhin musste hier ein kreisrunder Tisch hineinpassen, an dem bis zu sechzig Personen Platz finden konnten – fünfzig Vertreter der einzelnen Sternenflottenabteilungen und bis zu zehn Gäste. Über den Köpfen der Anwesenden schwebten riesige Holo-Bildschirme, die Sternenkarten mit Schiffspositionen, Live-Bilder von Sternenflotteneinrichtungen im ganzen Sektor und relevante Nachrichtenschlagzeilen anzeigten. Selbst während einer laufenden Sitzung entging den Admirälen keine wichtige Entwicklung und für die Besprechung relevante Daten konnten jederzeit über die Bildschirme abgerufen werden.

Kupferfarbene Namensschilder auf der schwarzen Tischplatte wiesen Janeway und Ross ihre Plätze zu. Tom Paris' Platz war schräg hinter Janeway auf einer kreisförmig um den Tisch verlaufenden Bank. Nur wenige Adjutanten saßen dort, weitaus weniger als Admiräle am Tisch, fiel Janeway auf. Auch Admiral Ross hatte darauf verzichtet, einen Adjutanten für diese Sitzung zu ernennen und langsam fragte sich Janeway, ob es wirklich eine so gute Idee gewesen war, Tom mitzunehmen. Sicher war es eine praktische Lösung, um ihm schnell wichtige Informationen zukommen zu lassen. Aber fast allein auf der Adjutantenbank erweckte der Captain mehr Aufmerksamkeit als ihr lieb war. Speziell Admiral Haftel, der als Leiter der Entwicklungs- und Forschungsdivision Mitglied des Kommandorates war und auch Toms direkter

Vorgesetzter, sah argwöhnisch zu Janeway und ihrem Begleiter herüber. Zum Glück war sein Platz fast auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches, gleich neben dem leeren Sessel des Oberbefehlshabers, der noch nicht eingetroffen war.

Pünktlich zur vollen Stunde trat Flottenadmiral Hayes mit einem PADD unter dem Arm über die Schwelle des Konferenzraums, die Türen schlossen sich mit einem wahrscheinlich absichtlich besonders lauten Zischen und jedes Gespräch verstummte. Die Personen im Raum erhoben sich kollektiv um ihrem gemeinsamen Vorgesetzten Ehre zu erweisen. Angesichts dessen, was Jack Hayes ihrer Crew angetan hatte, hätte Janeway gerne auf diese Posse verzichtet. Und sie war sich sicher, dass sie nicht die einzige Person im Raum war, die nur den Schein wahrte und Hayes' wahres Gesicht kannte. Wer wie die anderen Abteilungsleiter eng mit ihm zusammenarbeitete, hatte zweifellos schon den einen oder anderen Blick hinter die Fassade aus Höflichkeit und Gutmütigkeit geworfen und festgestellt, welch mieser Charakter sich dahinter verbarg.

„Nehmen Sie Platz“, forderte Hayes, als er seinen eigenen Sessel erreichte. Als er sich setzte, fiel sofort auf, dass sein Sessel einige Zentimeter höher war. „Danke, dass Sie kurzfristig Zeit hatten. Einige von Ihnen hatten eine weite Anreise, aber sobald Sie über die jüngsten Entwicklungen im Romulanischen Sternenimperium informiert worden sind, werden Sie verstehen, warum die Einberufung dieser Notfallsitzung unbedingt notwendig war.“

Bevor er weitersprach gab Hayes in sein PADD einen Befehl ein, worauf sich die Fenster verdunkelten, die Mitte des runden Tisches zu leuchten begann und leise brummende Holo-Projektoren unter der Tischfläche ein Bild unter die gewölbte Decke des Konferenzraums abstrahlten, das Janeway und Ross bereits vertraut war: die Gizer-Sonne mit dem stilisierten Subraumriss in ihrem Zentrum.

„Das Wichtigste vorweg: Das Sternenimperium hat seit kurzer Zeit uneingeschränkten Zugriff auf waffenfähiges Thalaron. Mitten im Territorium der Romulaner existiert ein Subraumriss, der den Normalraum direkt mit der Thalaron-Subraumdomäne verbindet.“

Nach dieser Ankündigung war es im Raum mit der Ruhe vorbei. Die Reaktionen fielen unterschiedlich aus – Entsetzen, Wut, Skepsis – aber kein einziger hielt sich zurück.

Nicht einmal Admiral T'Lara strahlte weiterhin ihre übliche vulkanische Gelassenheit aus und sagte gerade so laut, dass ihr die Aufmerksamkeit aller

gewiss war: „Verzeihen Sie, aber ich denke nicht, dass tatsächlich Gefahr besteht.“

„Wie kommen Sie darauf?“, erwiderte Hayes irritiert.

„Ich bin keine Wissenschaftlerin“, stellte die Leiterin der Flottenjustizbehörde vorweg klar. „Aber nach meinem Wissenstand vertritt das vulkanische Wissenschaftsdirektorat den Standpunkt, dass Thalaron-Strahlung nicht existiert. Ein wissenschaftliches Schauermärchen, das von einer irdischen Wissenschaftlerin in die Welt gesetzt worden ist.“

„Hah! Als ob die Vulkanier nicht schon früher falsch gelegen hätte“, entgegnete überraschenderweise Admiral Haftel und zeigte seiner Kollegin gegenüber erstaunlich wenig Respekt. T'Lara blieb davon unbeeindruckt:

„Falls Sie auf die Weigerung der Anerkennung der Existenz von Zeitreisen anspielen, dann möchte ich Sie darüber informieren, dass das Wissenschaftsdirektorat nach Analyse unbestreitbarer Beweise schon vor geraumer Zeit seine ursprüngliche Ansicht revidiert hat. Gibt es unbestreitbare Beweise, dass Thalaron-Strahlung existiert?“

Nun meldete sich Admiral Ross erstmals zu Wort: „Lieutenant Commander Tuvok – ein Vulkanier, möchte ich nebenbei erwähnen – beobachtete ihre erfolgreiche Anwendung an Bord einer romulanischen Raumstation, die die Thalaron-Quelle umkreist.“

„Nur ein einziger Augenzeugenbericht?“ T'Lara bewahrte sich ihren Zweifel, was Janeway ihr nicht verdenken konnte. Wer für die Rechtsprechung der Sternenflotte verantwortlich war, war es gewohnt, Aussagen auf ihre Verlässlichkeit zu prüfen und Beweise zu bewerten.

Wäre Tuvok doch nur hier, dachte Janeway wehmütig.

„Wir haben weit mehr als das“, entgegnete Haftel trotzig und zur Überraschung aller offenbarte er: „Die Sternenflotte hat vor über einem Jahrhundert selbst einen vergleichbaren Subraumriss im Föderationsraum entdeckt.“

Auch auf diese Ankündigung reagierten die anwesenden Admiräle lautstark, aber diesmal vereinte sie die Empörung darüber, nicht über eine solche potenzielle Bedrohung informiert worden zu sein. Selbst Tom Paris kam ein leiser Fluch aus, den zum Glück außer Janeway und Ross niemand hörte. Was nichts daran änderte, dass Janeway gerne selbst geflucht hätte. Stattdessen lehnte sie sich zu Ross hinüber und fragte so leise es angesichts des herrschenden Aufruhrs im Raum möglich war: „Warum weiß ich nichts davon?“

„Sparen Sie sich den Vorwurf“, entgegnete Ross und klang dabei sehr verärgert. „Ich bin genauso verblüfft wie Sie.“

„Ruhe!“, donnerte Hayes‘ Stimme durch den Raum, was seine Wirkung nicht verfehlte. Die Feindseligkeit verschwand nicht, aber sie wandelte sich von hitzigem Zorn in kühle Ablehnung, die zumindest leiser zum Ausdruck gebracht wurde. „Ich dulde ein solches Benehmen in einer Kommandoratssitzung nicht“, stellte Hayes klar und ließ dabei eine unausgesprochene Drohung in seiner Stimme mitschwingen. „Sie haben zu akzeptieren, dass gewisse Geheiminformationen nicht jeder Flottenabteilung automatisch zur Verfügung gestellt werden. Die Information, die Admiral Haftel Ihnen soeben gegeben hat, besaß bis vor wenigen Tagen ausschließlich für den wissenschaftlichen Arm der Sternenflotte und den Oberkommandierenden Relevanz.“

Na toll. Jetzt redet er von sich selbst schon in der dritten Person. Je länger die Sitzung dauerte, desto stärker kamen Hayes‘ wahre Charaktereigenschaften ans Licht. Und bedauerlich daran fand Janeway nur, dass er es sich dieses Benehmen als Flottenadmiral leisten konnte ohne Konsequenzen fürchten zu müssen.

„Vor der heutigen Sitzung gab es keinen Grund, Ihnen diese Information zu geben“, machte Hayes klar. „Aber wenn Sie nun daran interessiert sind, dann schlage ich vor, Sie alle halten die Klappe und hören Admiral Haftel zu. Verstanden?“

Kein Laut erklang und Haftel nickte Hayes zu, dankbar dafür, dass er die Ordnung wiederhergestellt hatte. Dann deutete der Leiter der Forschungsdivision auf das Hologramm, das über dem Tisch schwebte: „Omicron Ceti. Wenn Sie sich die Sonne dieses Sternensystems genauer ansehen, werden Sie merken, dass es sich dabei nicht um einen typischen Klasse-G-Stern handelt, sondern um eine zum Stillstand gekommene Graviton-Ellipse, die einen Subraumriss umgibt.“

„Omicron Ceti befindet sich doch nicht im Föderationsraum“, warf ein recht jung wirkender Admiral von Rigel IV ein, der Janeway unbekannt war. „Soweit ich weiß, liegt dieses Sonnensystem mitten in der Neutralen Zone, ziemlich genau gleich weit von den Grenzen der Föderation und des Sternenimperiums entfernt.“

„Im Jahr 2264 war das noch nicht so“, korrigierte Haftel seinen jüngeren Kollegen tadelnd. Dann nickte er Admiral Ross zu und erklärte: „Aber wahrscheinlich muss selbst der Chef unseres Geheimdienstes ganz schön tief in den Archiven graben, um herauszufinden, dass wir damals eine Föderationskolonie auf dem dritten Planeten des Omicron Ceti-Systems errichteten. Der Planet und das System wurden natürlich vorher eingehend von

der Sternenflotte erforscht, aber das konnte lediglich mit aus heutiger Sicht veralteter Technologie geschehen. Erst zwei oder drei Jahre nach Errichtung der Kolonie führte die Wissenschaftlerin Maike Berthold neue Analysen durch und lüftete das Geheimnis von Omicron Ceti. Wie Gizzor ist auch die Omicron Ceti-Sonne in Wahrheit eine Graviton-Ellipse, in deren Inneren ein halb kollabierter Subraumriss existiert.“

„Und dieser Riss führt ebenfalls in eine Thalaron-Subraumdomäne?“, fragte Admiral Henry, ein breitschultriger Mann, der selbst im Sitzen seine Kollegen überragte – ausgenommen Hayes auf dessen Thron – und die Sicherheitsabteilung der Sternenflotte leitete.

„So ist es“, bestätigte Haftel. „Wahrscheinlich existiert sogar nur eine einzige Thalaron-Subraumdomäne, die zugleich der Ursprung aller Graviton-Ellipsen ist, die wir in den letzten 300 Jahren entdeckt haben.“

„Was wurde aus der Kolonie?“, fragte Janeway, was zugleich ihre erste Wortmeldung während der Sitzung war. Sie spürte Ross' Blick auf sich, dem es lieber gewesen wäre, wenn Janeway nur den Mund aufmachte, wenn sie nach etwas gefragt wurde. Aber ihre Neugier war einfach zu groß, um die Frage für sich zu behalten.

„Die Kolonisten haben überlebt, wenn es das ist, was Sie wissen wollen. Aber sie hatten Glück, dass der Riss nicht größer war – er durchmisst nur wenige Kilometer – und dass sich der Planet weit genug entfernt befand, und nur etwas Reststrahlung von gelegentlichen Eruptionen abbekommen hat. Und dann waren da noch günstige Umweltbedingungen, die ebenfalls eine schützende Wirkung hatten. Jedenfalls haben die Kolonisten lange genug überlebt, um von der Enterprise unter Captain Kirks Kommando evakuiert zu werden. Das kleinste Problem war gelöst, aber zurück blieb ein viel größeres: Wie sollte die Sternenflotte mit dem Subraumriss umgehen? Schon damals war der Sternenflotte bewusst, dass die Thalaron-Strahlung aufgrund ihrer biogenen Eigenschaften als Waffe verwendet werden könnte. Der Subraumriss müsste bewacht werden, aber eine ständige Präsenz von Raumschiffen im Sonnensystem hätten die Romulaner verdächtig gefunden. Omicron Ceti lag damals nicht weit entfernt von der Neutralen Zone und dem romulanischen Sternenimperium. Lange Zeit musste die Sternenflotte einen schwierigen Balanceakt wagen, bis die Diplomaten das Problem beseitigten.“

„Wie ist das zu verstehen?“, fragte Admiral Whatley, der die Funktion eines Verbindungsoffiziers zum Föderationsrat und zum Kabinett des Präsidenten erfüllte.

„Diese Information befindet sich wahrscheinlich auch in den Archiven Ihrer eigenen Abteilung, Charlie. Aber um Ihnen die Suche zu ersparen: Der Vertrag von Algeron wurde 2311 ausgehandelt. Der Verlauf der Neutralen Zone wurde damals von der Föderation und den Romulanern neu festgelegt und seitdem – wie unser junger Kollege von Rigel IV bereits vorwegnahm – befindet sich Omicron Ceti in der Neutralen Zone. Selbst wenn wir gewollt hätten, hätten wir keine Schiffe hinschicken können, um das System zu bewachen. Und die Romulaner konnten ebenfalls keine Schiffe hinschicken um die Sonne des Systems genauer zu erforschen. Damit war die Sache erledigt. Das Geheimnis blieb bewahrt, weitergehende Thalaron-Forschung wurde verboten, Maike Bertholds Erkenntnisse als Hypothese getarnt. Die Thalaron-Gefahr war gebannt.“

„Bis vor zwei Monaten“, fügte Hayes Haftels Bericht hinzu. „Sie sehen also, Admiral T'Lara, dass es keinen Grund gibt, an dem Augenzeugenbericht von ... unseres Spions zu zweifeln.“

„Ich stimme zu. Admiral Haftels Erläuterung klingt plausibel“, sagte T'Lara schließlich nach einer kurzen Nachdenkpause. Sie wirkte dabei, als habe sie jeden Zweifel abgelegt und schien ihm nicht mehr nachzuhängen. Ganz anders war da Hayes, der noch immer vermied, Tuvoks Namen auszusprechen, wie Janeway bemerkte. Die Weigerung des Vulkaniers, beim Prozess gegen die Maquis-Mitglieder der Voyager-Crew auszusagen, schien den Flottenadmiral noch immer zu ärgern. Und das, obwohl Hayes am Ende des Prozesses seinen Willen durchgesetzt hatte. *Wie kann jemand nur so nachtragend sein?*

„Wenn der Geheimdienst schon seit zwei Monaten über diese neue Bedrohung Bescheid weiß“, sagte Admiral Henry, „warum wird diese Kommandoratssitzung erst jetzt einberufen? Hätten wir nicht so schnell wie möglich reagieren sollen?“

„Aus diesem Grund bat ich Admiral Ross, zur heutigen Sitzung Kathryn Janeway mitzubringen. Sie leitete eine verdeckte Operation, die zum Ziel hatte, die Thalaron-Bedrohung auf ... weniger offensichtlichen Wegen einzudämmen“, erklärte Hayes und fügte schnell hinzu, ehe sich Henry mit seinen Fragen direkt an Janeway wenden konnte: „Ich weise darauf hin, dass wir heute nicht über die Details dieser verdeckten Operation reden werden. Admiral Janeway ist heute lediglich anwesend, um den Kommandorat über die Erfolgsaussichten dieser Operation zu informieren. Auf Basis ihres Berichts werden wir im Anschluss über die weitere Vorgehensweise beraten. Admiral Janeway hat das Wort. Bitte, Kathryn.“

Janeway hielt das PADD mit ihrem mehrseitigen Bericht fest in ihren Händen, aber da niemand im Raum daran interessiert oder autorisiert war, die Details zu erfahren, blickte sie gar nicht auf das Anzeigenfeld ihres Handcomputers und gestand einfach die bittere Wahrheit ein: „Die Mission ist gescheitert. Ich wollte die Möglichkeit ergreifen, nicht nur die Thalaron-Gefahr zu beseitigen, sondern gleichzeitig einen langfristigen Frieden zwischen Föderation und Sternenimperium herbeiführen. Das Resultat: Mein wichtigster Verbündeter im Imperium wurde getötet, ebenso mindestens einer unserer Agenten. Ein weiterer Agent – der bereits namentlich genannte Lieutenant Commander Tuvok – gilt als vermisst. Er hält sich wahrscheinlich auf Romulus oder Remus auf, hat aber seit mehreren Tagen nichts von sich hören lassen. Daraus folgt auch die Annahme, dass sich an der ursprünglichen Gefährdung durch eine romulanische Thalaron-Waffe seit ihrer Entdeckung vor zwei Monaten nichts geändert hat.“

„Doch, es hat sich etwas geändert“, widersprach Hayes. „Die Romulaner hatten seitdem zwei Monate mehr Zeit, ihre Thalaron-Waffenplattform fertigzustellen.“ Mittels Eingabe auf seinem PADD erschien ein dunkler Punkt, der in der holografischen Grafik die Gazor-Station darstellte. „Sobald die Waffenplattform fertig ist und einen ersten Test im planetaren Ausmaß durchführt, wird diese Raumstation überflüssig sein. Noch ist sie nötig, um den Subraumriss im Inneren der Gazor-Sonne offen zu halten und so lange das der Fall ist, ist die Zerstörung dieser Station unsere beste Chance, den Romulanern diese schreckliche Waffe zu entreißen.“

„Gazor liegt innerhalb der Grenzen des Sternenimperiums“, gab Admiral T'Lara zu bedenken. „Ein Angriff auf diese Station bedeutet nicht nur eine Verletzung des Vertrages über die Neutrale Zone, sondern stellt einen kriegerischen Akt auf fremdem Territorium dar, auf den die Romulaner nach interstellarem Gesetz rechtmäßig reagieren dürften.“

Mit einer gewissen Genugtuung vernahm Janeway, dass T'Lara ganz genauso dachte wie sie. Es beruhigte sie, dass ihr Plan, Koval auf den Thron des Praetors zu hieven, doch nicht ausschließlich von ihrem Wunsch geprägt war, ihrer Crew einen sicheren Hafen nach der Flucht zu öffnen. Der Plan war tatsächlich eine gute Alternative zu einer Kriegserklärung, die ein direkter Angriff auf die Station darstellte. Aber genauso wie Janeway musste auch T'Lara einsehen, dass eine Zerstörung der Gazor-Station die letzte verbliebene Option war.

„Ich habe gestern Abend auf Admiral Hayes' Anweisung hin dieses Thema bereits mit dem Präsidenten besprochen“, warf Admiral Whatley ein. „Natürlich

gefällt ihm die Aussicht nicht, einen unserer wichtigsten Verbündeten während des Dominion-Krieges nur wenige Jahre nach Ende dieses Konflikts anzugreifen. Aber noch weniger gefällt ihm die Aussicht, dass die drittstärkste Militärmacht des Quadranten ihr Arsenal um eine Massenvernichtungswaffe erweitert. Der Präsident wollte sich nicht verbindlich äußern, aber ich gewann den Eindruck, dass die Regierung dem Urteil des Kommandorates folgen wird.“

„Sie haben es gehört. Einmal mehrbürden die Politiker der Sternenflotte die Verantwortung auf“, sagte Hayes und klang dabei fast so, als ob er dies nicht für wünschenswert hielt. Janeway war noch keinem Sternenflottenadmiral begegnet, der sich nicht größtmögliche Handlungsfreiheit wünschte. Dabei nahm sie sich selbst auch nicht aus. „Bevor wir über einen Angriff abstimmen, möchte ich Sie über die taktische Situation aufklären.“

Das Hologramm der Gazor-Sonne schrumpfte zusammen und nahm seinen Platz als kleiner Punkt, umrahmt von einer Sternenkarte des Sektors ein. „Die Raumstation wird von zwei Verteidigungsringen geschützt. Der äußere besteht aus mehreren Dutzend romulanischer Warbirds älterer Bauart, die von Remanern bemannt sind. Der innere Ring wird jedoch gebildet aus modernen Kriegsschiffen. Mindestens vierzig Warbirds der D'deridex- und Norexan-Klasse.“

„Die Romulaner machen wirklich keine halben Sachen, nicht wahr?“, merkte Admiral Brand – die Leiterin der Sternenflottenakademie – an, erntete dafür aber keinen Lacher. Zu angespannt war die Stimmung im Saal und schließlich entschloss sie sich zu einem konstruktiveren Gesprächsbeitrag: „Und was haben wir dem entgegenzusetzen?“

Ein weiterer Tastendruck auf Hayes' PADD zeichnete die Position eines Sternenflottenschiffes in der Sternenkarte ein und eine sehr vertraute dreidimensionale Darstellung des Schiffes erschien darüber. Hätte es Janeway nicht besser gewusst, sie hätte gedacht ein Bild der Voyager zu sehen.

„U.S.S. Persephone“, erklärte Hayes. „Sie versteckt sich im niedrigen Orbit eines Klasse-J-Gasriesen eine Tagesreise von Gazor entfernt und wartet auf den Angriffsbefehl. Bevor Einwände kommen: Ich weiß, dass die Persephone nur ein einziges Schiff ist, aber sie ist wie mittlerweile alle Schiffe der Intrepid-Klasse mit einer ablativen Panzerung versehen, die auch sehr starkem Beschuss mehrere Minuten lang standhält. Wenn alles gut geht, wird die Panzerung aber nicht einmal annähernd an ihre Belastungsgrenze gebracht werden.“

„Wie sieht der Plan aus?“, wollte Admiral Moore vom Taktischen Kommando wissen. Für gewöhnlich wurde seine Abteilung bei der Konzeption von

Kampfszenarios herangezogen und entsprechend verdrossen wirkte er nun, da Hayes ihn diesmal übergangen hatte.

„Der Plan, den ich zur Abstimmung bringen möchte, sieht vor, dass die Persephone einen Überraschungsangriff auf die Raumstation durchführt“, erklärte Hayes. „Die Schiffe der Intrepid-Klasse sind schneller und wendiger als jeder Warbird, der jemals von Romulanern gebaut worden ist. Es sollte der Persephone ein Leichtes sein, den äußeren Verteidigungsring zu durchbrechen. Wahrscheinlich bekäme sie es nur mit zwei oder drei remanischen Schiffe zu tun. Vielleicht reagieren die Remaner auch gar nicht. Angesichts der vorherrschenden Antipathie zwischen Remanern und Romulanern ist das nicht auszuschließen. Wie dem auch sei dürfen diese alten Warbirds kein Problem darstellen. Der innere Ring ist dann schon ein anderes Kaliber. Aber ich bin zuversichtlich, dass die Persephone ihn dank ihrer Panzerung durchbrechen, die Station mittels Trikobalt-Ladungen zerstören und mit höchstmöglicher Warp-Geschwindigkeit das feindliche Territorium verlassen wird, noch ehe die Romulaner kapieren, was gerade geschehen ist.“

„Dazu bräuchte die Persephone einen Piloten, der zumindest halb so gut ist wie ich“, vernahm Janeway Tom Paris leise murmelnd und sie stimmte ihm mit einem wortlosen Nicken zu. Die neue Panzerungstechnologie war auf jeden Fall ein großes Plus. Doch von Tuvok wusste Janeway, wie stark Gizer verteidigt wurde. Selbst wenn sich Shinzons Schiffe nicht an der Verteidigung der Station beteiligten, befand sich immer noch eine beeindruckende Streitmacht in der Nähe der Raumstation.

„Dies wird ein chirurgisch ausgeführter Angriff“, versprach Hayes. „Und wenn sich die Romulaner dadurch zu einem Gegenschlag aufgefordert fühlen sollten, dann im besten Fall zu einem verhältnismäßigen, lokal beschränkten Angriff. Auf einen solchen sollten Sie Ihre Abteilungen unbedingt vorbereiten und speziell den Schutz unserer Welten nahe der Neutralen Zone verstärken.“

„Falls wir uns für diesen Angriff entscheiden“, relativierte T'Lara. „Ich sehe ein, dass uns vielleicht nur noch sehr wenig Zeit bleibt und der Mehrheit der Anwesenden ein Militärschlag als die ... bequemste Lösung erscheinen mag. Aber wir sollten zuerst sämtliche Alternativen dazu ausloten, bevor wir abstimmen.“

„Ich fürchte, uns sind die Alternativen ausgegangen“, warf Admiral Ross ein, bevor Hayes eine Chance erhielt, auf T'Laras Einwand zu reagieren. „Mit dem Scheitern von Admiral Janeways Mission haben wir nicht nur unsere geheimdienstlichen Möglichkeiten ausgeschöpft, sondern auch die

diplomatischen. Die Grenzen des Sternenimperiums sind dicht, Kontaktaufnahme so gut wie unmöglich geworden. Selbst das Abfangen öffentlicher Sendungen ist so schwierig wie nie zuvor. Wir haben keine Möglichkeit herauszufinden, was im Sternenimperium gerade vor sich geht.“

Und als ob sie Janeways Vorgesetzten sofort Lügen strafen wollte, drang eine Computerstimme aus ihrem Kommunikator und verkündete: *„Achtung: Ein Ruf an Vizeadmiral Kathryn Janeway über den Prioritätskanal. Ausgangspunkt nicht ermittelbar.“*

Ross hatte nur den Bruchteil einer Sekunde zuvor die letzte Silbe ausgesprochen, es war nun sehr leise im Konferenzraum und keine andere Stimme hatte die akustische Computer-Meldung übertönt. Jeder im Raum hatte die Durchsage gehört und ausnahmslos jeder Anwesende starrte auf Janeway. Obwohl sie aufgrund der Störung eigentlich verlegen sein sollte, schlug ihr Herz nicht deshalb schneller. Denn sie erinnerte sich, wer sich zuletzt über den Prioritätskanal bei ihr gemeldet hatte: Tuvok!

„Admiräle!“, stieß Janeway laut hervor. „Ich habe die Frequenz ausschließlich an Beteiligte meiner Mission weitergegeben. Ich bitte daher um Erlaubnis, diesen Ruf annehmen zu dürfen. Wenn uns Commander Tuvok kontaktiert, könnte er uns einen bislang fehlenden Überblick über die Vorgänge im Imperium verschaffen.“

Hayes sah nicht besonders begeistert aus. Wenn Tuvok dem Kommandorat bisher unbekannte Informationen nennen konnte, war Hayes gewünschtes Abstimmungsergebnis gefährdet. Doch als Oberbefehlshaber konnte er vernünftige Argumente auch nicht diktatorisch abschmettern. Schon gar nicht im Rahmen einer Ratssitzung. „Na schön“, resignierte Hayes und griff nach seinem PADD. „Ich stelle das Gespräch hierher durch.“

Abermals veränderte sich die holografische Darstellung. Im Dreieck angeordnete Holo-Bildschirme schwebten über der Mitte des kreisrunden Tisches, so dass alle Anwesenden einen guten Blick hatten. Für einen Moment stellten die Holo-Bildschirme nur das Emblem der Sternenflotte auf schwarzem Hintergrund dar. Nur um ersetzt zu werden von einem ganz ähnlichen Bild: Der Hintergrund war fast schwarz, Konturen waren kaum erkennbar und damit genauso wenig, ob sich die Person, deren Gesicht anstelle des Emblems nun die Mitte des Holo-Bildschirms ausfüllte, in einem Gebäude, auf einem Raumschiff oder in einer Höhle aufhielt.

„*Wir haben offenbar Publikum*“, stellte Shinzon süffisant grinsend fest, was Janeway vermuten ließ, dass er auf seinem eigenen Bildschirm zumindest einen Teil der anderen anwesenden Admiräle und von Janeways Aufenthaltsort sah.

„Das stimmt“, bestätigte Janeway, da es offenbar Hayes, der die Verbindung hergestellt hatte, auch nicht zu stören schien, dass Shinzon mehr als Janeways Gesicht sah. „Wir besprechen gerade die Situation. Ich weiß nicht, ob Sie davon wissen, aber die Dewaner haben unsere Basis auf Myrella gefunden. Koval und Grook sind tot.“

„*Ja, ich ... hörte davon.*“

Zuerst wusste Janeway nicht, warum ihr diese Erwiderung seltsam vorkam. Denn sowohl Shinzons Mimik, Tonfall als auch Pose hatte keine Veränderung gezeigt, was eigentlich nicht überraschen sollte, wenn er von Kovals und Grooks Tod schon wusste. Aber schließlich befand Janeway, dass nicht der Mangel an Reaktion so seltsam war, sondern die Tatsache, dass Shinzon schon seit Beginn des Gesprächs süffisant grinste und gelangweilt wirkend auf seinem Sessel lümmelte, den linken Arm an der Lehne abgestützt und mit seinem kleinen Messer zwischen den Fingern herumspielend. Seine Haltung passte nicht zu dem Mann – dem Ebenbild von Jean-Luc Picard – den Janeway auf Myrella kennengelernt hatte. Irgendetwas musste in den letzten paar Tagen vorgefallen sein, um Shinzons gleichgültige aber amüsierte Haltung zu rechtfertigen.

„Dass Sie sich gerade jetzt melden, Shinzon, ist wahrlich ein Glücksfall. Seit Kovals Tod herrscht eine große Ungewissheit, wie es weitergehen soll.“

„*Sie meinen, es herrscht Ungewissheit, ob die Sternenflotte gezwungen sein wird, militärisch gegen die Gazor-Station vorzugehen, um die Thalaron-Bedrohung zu beseitigen.*“

Janeway spürte einige stechende Blicke ihrer Admiralskollegen auf sich, die nicht begeistert davon waren, wie viel Shinzon wusste. Aber im Moment konnte sich Janeway nicht auch noch mit diesen Animositäten befassen. Viel wichtiger war es, von Shinzon – einem Mann, den sie als ihren Alliierten gesehen hatte – Antworten zu bekommen. Es wäre ein viel leichteres Unterfangen gewesen, hätte sich statt Shinzon Tuvok gemeldet. Sie machte sich über den Verbleib ihres langjährigen Freundes nun größere Sorgen denn je. Mit Shinzon zusammen im undefinierten dunklen Raum hielt er sich nicht auf, sonst hätte er sich bereits in das Gespräch eingemischt.

„Wir wollen natürlich sicher gehen, eine fundierte Entscheidung zu treffen“, erwiderte Janeway auf Shinzons Vermutung. „Dabei können Sie uns helfen, Shinzon.“

„Also wenn sie mich fragen, ob Sie die Gizor-Station angreifen sollen, dann rate ich Ihnen dringend davon ab. Mein Gespräch mit Senatorin Tal’aura verlief nämlich äußerst produktiv.“

Ein ungläubiges „Wirklich?“, war alles, was Janeway darauf erwidern konnte. Shinzon wollte mit Tal’aura darüber sprechen, ob sie Koval unterstützen würde. Was für ein fruchtbares Ergebnis sollte aus diesem Gespräch entstanden sein, wenn Koval inzwischen gestorben war?

„Es wird Zeit, etwas Licht ins Dunkel zu bringen“, verkündete Shinzon, worauf sich die Ausleuchtung seines Aufenthaltsorts veränderte. Im Zwielight wurde nun erkennbar, dass Shinzon auf dem Kommandosessel eines Raumschiffs saß, umgeben von Konsolen, die von grauhäutigen Remanern bedient wurden. Janeway war nicht besonders gut mit romulanischer Technologie vertraut, aber diese Kommandobrücke sah viel zu modern aus, um jene des alten Warbirds Zulanga zu sein. Oder die eines anderen Schiffes, das die Romulaner ihren remanischen Truppen zur Verfügung stellen würden.

„Wo sind Sie?“, fragte Janeway geradeheraus.

„Gefällt Ihnen mein neues Flaggschiff? Ich habe es Scimitar getauft. Ein viel eingängigerer Name als „Thalaron-Waffenplattform“. Finden Sie nicht?“

Janeway fehlten die Worte, ihren Kollegen allerdings nicht. Jeder bemühte sich um Haltung, aber der eine oder andere Fluch in diversen Sprachen drang im allgemeinen Gemurmur an Janeways Ohr.

„Sie sind nicht beeindruckt?“, fragte Shinzon mit gespielter Enttäuschung.

„Das ist nicht das Wort, das ich verwenden würde“, gab Janeway zurück. „Wie zum Teufel sind Sie in den Besitz dieses Schiffes gekommen?“

„So wie ich es gelernt habe: Ich habe darum gekämpft. Senatorin Tal’aura brachte für mich die Position einer neuerrichteten Startschleuse in Erfahrung. Dann habe ich meine tapferen remanischen Soldaten hindurch und ins Innere der Gladion-Werft geführt und mir die Scimitar einfach genommen. Die romulanischen Aufseher konnten mich nicht daran hindern ... und auch nicht Tuvok.“

„Tuvok?“ Janeway hatte es die Sprache verschlagen, aber Tom Paris hinter ihr war aufgebracht und vergaß nun gänzlich darauf, dass er nur ein stummer Beobachter sein sollte. Der Captain stellte jene Frage, deren Antwort Janeway schon ahnte: „Was ist mir Tuvok?“

„Er teilt das Schicksal von Koval und Mister Grook. Und bei Tuvok habe ich mich nicht einmal auf die dewanischen Rebellen verlassen müssen. Ihn habe ich eigenhändig getötet“, verkündete Shinzon und verkaufte es als großen

persönlichen Triumph, indem er sein Messer zückte und die polierte Klinge stolz präsentierte. Und als wäre die Nachricht von Tuvoks Ermordung nicht schon schlimm genug für Janeway, fügte Shinzon anklagend hinzu: *„Sie haben Tuvok in die Gladien-Werft geschickt, Admiral. Liege ich damit richtig?“*

Sie würdigte die Frage mit keiner Antwort, wenngleich sie spürte, dass der an ihre Seite getretene Tom Paris die Antwort hören wollte. Tom verdiente die Wahrheit zu erfahren, aber sie würde mit ihm später sprechen. Später. Irgendwann später, wenn sie begreifen konnte, dass Tuvok nicht mehr lebte und es ihre eigene Schuld war. Wenn sie begriff, dass die ganze Mission gescheitert war, nur weil sie dem falschen Mann vertraut hatte.

Aber jetzt im Moment durfte sie nicht zulassen, dass sie von Schuldgefühlen übermannt wurde. Die Kommandoratssitzung war im Gange, Shinzons Fratze noch immer auf den Holo-Bildschirmen und er wartete auf Janeways Reaktion. Er hatte ihr gerade einen schweren, seelischen Treffer verpasst, aber sie gönnte ihm nicht die Genugtuung eines Blicks auf die Wunde.

„Warum haben Sie uns hintergangen?“, fragte Janeway so emotionslos wie möglich. Hätte Tuvok sie jetzt hören können, er wäre stolz auf sie gewesen. Ein Gedanke, aus dem Janeway Trost und die nötige Kraft schöpfte, ihren Schmerz und brodelnden Zorn zu unterdrücken.

Shinzon hingegen ließ seinem Zorn freien Lauf. *„Sie haben mich zuerst hintergangen. Koval, der Tal'Shiar, Tuvok, die Sternenflotte. Beschädigte Ware haben Sie erschaffen, dem Schicksal preisgegeben und nach Jahrzehnten wieder hervorgeholt, als sie ihren Zwecken dienlich war. Aber damit ist jetzt Schluss! Ein für alle Mal! Ab sofort bin ich es, der die Menschen ausnutzt. Ich bestimme jetzt mein Schicksal mit der Waffe in der Hand.“*

„Kommen Sie zur Sache, Shinzon. Sie haben sich bei mir gemeldet, weil Sie etwas wollen. Rücken Sie raus damit.“

„Können sie es sich nicht denken? Ich will Jean-Luc Picard! Bis aufs Blut, wortwörtlich.“

„Wenn Sie ihn haben, werden Sie ihn töten, um Ihr eigenes Leben zu verlängern“, sagte Janeway mehr an die Admiräle gerichtet, die über Shinzons physische Einschränkung noch nicht informiert waren. „Die Wirkung der Bluttransfusion lässt wohl schon nach.“

„Mir geht es gut“, versicherte Shinzon verärgert. „Und so soll es auch bleiben. Deshalb verlange ich von Ihnen, dass Sie mir Jean-Luc Picard ausliefern.“

„Und wenn nicht?“

„Wenn nicht, werde ich die Scimitar in ihren ersten Einsatz schicken“, sagte Shinzon mit einer Bedrohlichkeit, die keinen Raum für Zweifel ließ. „Sie wird sich getarnt einer Föderationswelt nähern. Vulkan, Andoria, Tellar Prime ... oder vielleicht sogar der Erde. Im Orbit wird sie die Tarnvorrichtung deaktivieren und dann drücke ich auf den Knopf, um zu sehen, wie mein Schiff innerhalb von Sekunden den Tod über Milliarden bringt. Wenn ich schon sterben muss, dann nicht allein.“

Janeways Vorstellungsvermögen scheiterte bei dem Versuch, sich einen Planeten voller zu Asche zerfallener Leichen vorzustellen. Zu abscheulich war der Gedanke, dass irgendein Wesen in der Galaxis aus reiner Rachsucht dazu fähig war, doch Shinzon wirkte mehr als überzeugend. Sein Leben hatte ein Ablaufdatum. Nichts war mehr wichtig für ihn, ausgenommen Picards Blut. Eine vollständige, radikale Transfusion, die den Spender umbringen würde.

Das betretene Schweigen im Konferenzraum beendete jener Admiral, der sich am wenigsten von Shinzons Drohung beeindrucken ließ. Wenig überraschend handelte es sich dabei um die Vulkanierin T'Lara: „Ich muss darauf hinweisen, dass diese Drohgebärden verschwendet sind. Die Föderation und Repräsentanten der Föderation verhandeln nicht mit Terroristen.“

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken“, sagte Shinzon, dessen Zorn wieder verflogen war und der sich wieder gespielt entspannt zurücklehnte. „Sie sprechen nicht mit einem dahergelaufenen Söldner oder abtrünnigen Soldaten. Nein, Sie sprechen gerade mit dem Praetor des Romulanischen Sternenimperiums. Hiren ist tot und genauso der Großteil seines Kabinetts.“

„Sie reden Unsinn, Shinzon“, spottete Hayes. „Sie sind ein Verbrecher und nicht einmal die Romulaner würden einen Halunken wie Sie auch nur in die Nähe des Throns lassen.“

„Oh, aber das haben sie bereits. Mit freundlicher Unterstützung von Senatorin Tal'aura und Commander Suran. Und ich muss gestehen: Ohne Kovals Hilfe hätte ich es nicht geschafft. Er gab mir die richtigen Worte, um im Geheimen Chaos im Imperium auszulösen und Hirens Position zu schwächen. Und kaum war Hiren aus dem Weg geräumt, konnte ich mit ein paar weiteren Worten die Ordnung wiederherstellen. Kaum zu glauben, aber trotz gewisser Vorbehalte scheint das romulanische Volk recht angetan zu sein von meinem ... Krisenmanagement.“

„Selbst wenn Ihre Behauptungen der Wahrheit entsprechen“, begann T'Lara, „so steht die Auslieferung eines Föderationsbürgers nicht zur Debatte, wenn ihm nach der Auslieferung die Hinrichtung droht. Captain Jean-Luc Picard hat nach

interstellarem Gesetz kein Verbrechen gegen das Sternenimperium verübt. Und Artikel 27, Absatz 2 der Föderationscharta von ...“

„Ich hatte angenommen, Vulkanier wären logischer“, unterbrach Shinzon die Admiralin. „Das Wohl der Vielen ist wichtiger als das Wohl der Wenigen. So lautet doch dieses Sprichwort Ihres Volkes, nicht wahr? Opfern Sie Picard und retten Sie die Bevölkerung einer Föderationswelt. Und falls Ihnen die Buchstaben des Gesetzes Kopfzerbrechen bereiten, so kann ich Sie beruhigen: Ich will gar nicht, dass Sie Picard ausliefern.“

„Wie bitte?“, entfuhr es Hayes. „Was soll das bedeuten. Gerade eben sagten sie noch ...“

„Sie müssen mich nicht an meine eigenen Worte erinnern“, unterbrach Shinzon den Flottenadmiral zornig. „Denken Sie nicht so beschränkt. Wenn ich sage, dass Sie mir Picard ausliefern sollen, dann heißt das nicht, dass Sie eines Ihrer bürokratischen Auslieferungsverfahren, Gerichtsverhandlungen und endlose Debatten abhalten sollen.“ Shinzons Kopf, der die letzten Minuten lang zur Seite gerichtet war, weil er sich auf die Darstellung von T'Lara und Hayes konzentriert hatte, richtete sich wieder nach vorne und seine Aufmerksamkeit fokussierte sich auf Janeway. *„Tun sie das, was Ihr Geheimdienst so vortrefflich kann: lügen.“*

„Ich habe Sie nie belogen“, sagte Janeway aus voller Überzeugung.

„Reden Sie es sich schön wie Sie wollen. Tatsache ist, dass Sie mir auch nicht die volle Wahrheit über meine Erschaffung mitgeteilt haben. Sie haben mir etwas verschwiegen, weil es Ihnen genützt hat. Und jetzt will ich, dass Sie Picard etwas verschweigen: Schicken Sie ihn mit der Enterprise nach Romulus. Er soll nicht wissen, welches Schicksal ihn dort erwartet. Zuerst will ich den Mann, der so ist wie ich, kennenlernen.“

„Und unter welchem Vorwand sollen wir die Enterprise nach Romulus schicken?“, fragte Hayes. „Es ist nicht gerade so, als wären unsere Schiffe in den letzten 200 Jahren ein gerngesehener Anblick im Raum des Sternenimperiums gewesen.“

„Oh, da wüsste ich schon etwas. Das wird Ihnen gefallen: Friedensverhandlungen. Neben der Bürokratie scheint der Frieden das zweite große Steckenpferd der Föderation zu sein. Und da Admiral Janeway in unseren Gesprächen nicht müde wurde herauszustreichen, welch hervorragender Diplomat Captain Picard ist, sollte es doch kein Problem darstellen, ihn zu Verhandlungen mit dem neuen Praetor zu schicken.“

„Sie stellen sich das zu einfach vor, Shinzon“, warf Janeway ein. „Die Enterprise ist auf einer Mission und nicht einmal in der Nähe des Sternenimperiums. In der Föderation gibt es Hunderte Diplomaten, die leichter verfügbar wären als Picard.“

„Nur leider sagt mir deren Blut gar nicht zu“, versuchte Shinzon einen Anflug von Humor, für den Janeway ihm am liebsten den Hals umgedreht hätte. Was erlaubte sich der Mörder ihres besten Freundes, so mit ihr zu reden? „Sagen Sie Picard, der neue Praetor hätte nach ihm verlangt ... Nein! Streichen Sie das! Er soll nicht einmal ahnen, dass es um ihn persönlich geht. Haben Sie verstanden? Das ist eine Bedingung für die Sicherheit Ihrer kostbaren Föderationsplaneten: Es muss wie ein Zufall aussehen, dass Picard für diese Mission ausgewählt wurde. Ich will ihn kalt erwischen.“

„Haben Sie nicht zugehört?“, fuhr Janeway ihn scharf. Etwas zu scharf, bedachte man, dass Shinzons Finger auf dem Auslöseknopf einer Massenvernichtungswaffe lag. Doch Janeway konnte darauf keine Rücksicht nehmen. Sie musste Shinzon verständlich machen, dass er nicht alles bekommen konnte. „Picard ist nicht in der Nähe. Ihn nach Romulus zu schicken beschwört genau das herauf, was Sie vermeiden wollen: Er wird Verdacht schöpfen. Sie werden ...“

„Picard wird in genau fünf Tagen bei Romulus eintreffen.“

Bei diesen Worten handelte es sich nicht um Shinzons engstirniges Beharren auf etwas, das er nicht bekommen konnte. Diese Worte entstammten dem Munde von Flottenadmiral Jack Hayes, der gerade das Todesurteil über Jean-Luc Picard ausgesprochen hatte.

„Das klingt schon besser“, kommentierte Shinzon, der selbst etwas überrascht wirkte.

„Wir locken die Enterprise schon irgendwie in die Nähe der Neutralen Zone“, versicherte Hayes.

„Und wie?“

Hayes schnaufte und lehnte sich auf seinen Unterarmen gestützt vor, so dass sein Gesicht so nah wie möglich am Holo-Bildschirm war. „Das, Mister Shinzon, geht Sie überhaupt nichts an.“ Dann drückte Hayes auf sein PADD. Sämtliche holografischen Darstellungen Shinzons verblassten und der Kanal wurde geschlossen. Das surreale Gespräch mit dem neuen romulanischen Praetor war vorbei, aber die Nachwirkungen waren nicht zu leugnen. Selbst jene Admiräle, die sich nicht aktiv am Gespräch beteiligt hatten, wirkten geschockt oder im besten Falle ausgelaugt.

„Meine Güte“, brachte Admiral Whatley schließlich hervor. „Jack, was hast du da gerade getan?“

„Einen taktischen Vorteil genützt, Charlie“, entgegnete Hayes trocken. „Vielleicht sitzt du schon zu lange mit unseren Politikern zusammen und erkennst diesen Vorteil nicht mehr.“

„Also ich darf doch wohl sehr bitten! Worin soll der taktische Vorteil liegen, Captain Picard – einen unserer besten Raumschiffkommandanten – blind ins offene Messer laufen zu lassen.“

„Das frage ich mich auch“, flüsterte Tom Paris und nahm wieder seinen Platz auf der Bank ein. Ein Blick über die Schulter zeigte Janeway, dass Tom ebenfalls sehr mitgenommen aussah und ihr kam der Gedanke, dass es ein Fehler gewesen war, ihn zum Adjutanten zu ernennen. Einer von vielen Fehlern, den sie in letzter Zeit begangen hatte.

„Ladies und Gentleman“, hallte Hayes laute und nach Aufmerksamkeit verlangende Stimme durch den Konferenzraum. „Viele von Ihnen sind entrüstet darüber, dass ich diesem Mann, der sich selbst als neuen Praetor bezeichnet, nachgegeben habe. Aber denken Sie daran, welchen Vorteil es für unseren Angriffsplan hätte, wenn sich Captain Jean-Luc Picard in exakt fünf Tagen auf Romulus aufhält.“

„Wir wissen dadurch, wann sich Shinzon ebenfalls dort aufhalten wird“, begriff Admiral Moore. „Zusammen mit der Scimitar, die er immerhin als sein Flaggschiff bezeichnet hat.“

„Exakt!“, stimmte Hayes mit sichtbarer Freude darüber zu, dass zumindest noch jemand im Raum seinen Gedankengängen folgen konnte. „Es ist nun Gewissheit, dass die Waffenplattform einsatzbereit ist, aber sofern wir Shinzons Worten glauben können, hat er die Thalaron-Waffe noch nicht eingesetzt. Ein Angriff auf die Gazor-Station ist also weiterhin eine Option, über die wir abstimmen sollten. Und um zu einem konkreten Ergebnis zu kommen, schlage ich vor, dass wir uns gleich auf einen Angriff in fünf Tagen festlegen. Sobald sich die Enterprise dem Romulus-System nähert, sollte die Persephone ihren Angriff durchführen.“

Hayes wirkte bereit, die Abstimmung sofort durchzuführen, doch so leicht wollte Janeway es ihm nicht machen. Sie hielt es für unwahrscheinlich, dass ihr Einwurf etwas am Abstimmungsergebnis änderte, denn einem Vorschlag des Flottenadmirals widersetzte man sich natürlich nicht gerne. Aber sie gönnte Hayes einfach nicht den totalen Triumph und vielleicht vermochte ihre Warnung doch noch den einen oder anderen davon zu überzeugen, sich gegen

den Wunsch des Oberkommandierenden zu stellen. Das würde zumindest von Charakterstärke zeugen. „Und was garantiert uns, dass Shinzon nicht mit einem anderen Schiff nach Romulus fliegt und die Scimitar zur Bewachung der Raumstation einsetzt?“, fragte Janeway. „Shinzon ist ein erfahrener Feldherr und wir sollten nicht darauf setzen, dass er sein bestes Schiff nur aus Prestige Gründen von der Bewachung der Gazor-Station abzieht. So denkt er einfach nicht, verstehen Sie?“

„Und woher beziehen Sie Ihr Wissen?“, fragte Hayes. „Von ihrer monatelangen Zusammenarbeit mit ihm? Ich will Sie ja nicht persönlich angreifen, Kathryn, aber Ihr mangelndes Urteilsvermögen wenn es um Shinzon geht, hat uns erst in diese prekäre Lage gebracht.“

„Und diese Lage rechtfertigt die Opferung von Picard und vielleicht der gesamten Crew der Enterprise?“

„Picard kann schon gut auf sich selbst aufpassen“, winkte Hayes ab. „Und sobald die Persephone die Zerstörung der Gazor-Station bestätigt hat, rufen wir die Enterprise zurück. Verliert Shinzon sein Druckmittel, müssen wir keine Konsequenzen mehr fürchten, wenn wir die Enterprise wieder ins Föderationsgebiet zurückbeordern. Und soweit ich es verstanden habe, wird sich das Shinzon-Problem von selbst erledigen, wenn er keine Bluttransfusion von Picard erhält. Fasse ich das richtig zusammen?“

Welches Wort Janeway als Reaktion darauf über die Lippen kam war definitiv keines, das man während einer Kommandoratssitzung für gewöhnlich hörte und erst recht nicht war es geeignet, um an den Oberkommandierenden adressiert zu werden.

Janeway konnte an einer Hand die Gelegenheiten aufzählen, in denen ihr ein solch harscher Kraftausdruck unüberlegt über die Zunge gerutscht war, aber zweifellos war dies der unpassendste Moment, der möglich war. Und wenngleich es Janeway überraschte, dass Hayes als Reaktion darauf nur milde lächelte, verstand sie ihn viel besser, als das Abstimmungsergebnis feststand: Eine überwältigende Mehrheit hob die Hand zugunsten von Hayes' Plan. Auch so gut wie jeder Admiral, den Janeway als unentschlossen eingestuft hätte. Admiral Ross verweigerte dem Plan seine Zustimmung. Allerdings hob er seine Hand ebenfalls nicht, als nach Gegenstimmen gefragt wurde. Aber eine enthaltene Stimme war noch besser als eine weitere, die aus Überzeugung und ohne berechtigte Zweifel für Hayes abartigen Plan abgegeben wurde. Ja, vielleicht war der Plan taktisch klug und nachvollziehbar. Aber eines war es gewiss nicht: großmütig. Großmütig wäre es gewesen, nicht einen Mann willkürlich zu

opfern, sondern zu dem Prinzip zu stehen, das jeder einzelne wichtig war. So verstand Janeway die Funktionsweise der Föderation. Niemand war entbehrlich. Und begann man erst mal damit, einen einzelnen Mann als entbehrlich zu betrachten, was sollte dann noch folgen? Waren dann auch ein ganzes Schiff und seine Crew entbehrlich? Eine Flotte? Oder sogar ein ganzer Planet?

Wer sich ebenfalls der Stimme enthielt, war Admiral Whatley. Aber obwohl er durchaus geschockt gewirkt hatte, als Hayes seine Idee vorbrachte, war der eigentliche Grund wahrscheinlich viel mehr jener, dass er als Verbindungsoffizier zur Regierung Neutralität wahren wollte. „Das Abstimmungsergebnis ist ziemlich eindeutig“, bekannte er schließlich. „Ich werde es dem Präsidenten vorlegen. Aber bevor er seine Zustimmung gibt, will er sicher alle Details kennen. Und ein sehr wichtiges Detail wurde noch nicht angesprochen: Wie erfüllen wir Shinzons Forderung, Picard im Unklaren darüber zu lassen, was ihn erwartet?“

„Müssen wir es ihm überhaupt verschweigen?“, fragte Ross. „Wir sollten Picard einweihen. Er könnte sich vorbereiten und Shinzon täuschen.“

„Im Idealfall wird Picard Shinzon niemals gegenüberreten“, hielt Moore dagegen.

„Allerdings“, stimmte Hayes zu. „Wenn die Enterprise Romulus erreicht ist der Angriff der Persephone wahrscheinlich schon vorbei. Vielleicht gibt es vorher ein kurzes Gespräch zwischen Shinzon und Picard über Funk und sie machen ein Treffen später am Tag aus. Aber zumindest zu diesem Gespräch wird Picard nicht mehr erscheinen, weil wir die Enterprise zurückbeordern werden, sobald die Persephone den Job erledigt hat. Es gibt keinen Grund, Picard auf irgendetwas vorzubereiten. Falls es zu einem kurzen Kontakt mit Shinzon kommt, wirkt er nur umso glaubwürdiger, wenn er uneingeweiht bleibt.“

Hayes verstand es geschickt, das Risiko für Picard herunterzuspielen. Gerne hätte Janeway zu größerer Vorsicht gemahnt, aber nach ihrem Fauxpas zuvor hatte ihre Stimme vor diesem Auditorium kein großes Gewicht mehr.

„Uns muss nur noch einfallen, wie wir die Enterprise an die Neutrale Zone locken. Kommt schon Leute, euch fällt doch sicher etwas ein, das speziell einen Einsatz dieses Schiffes und nicht den eines unserer Patrouillenschiffe verlangt.“

Ein Schiff der Sovereign-Klasse – gebaut für autarke Forschungs- und Erkundungsmissionen im Tiefenraum jenseits der Grenzen der Föderation – an die am längsten existierende und bestbewachte Grenze der Föderation zu beordern, war bei weitem nicht so leicht, wie es sich Hayes vorstellte. Um ein Raumschiff dieser Art zur Neutralen Zone zu locken, brauchte es schon einen

triftigen Grund. Und Janeway kannte ihn. Doch anstatt sich zu melden, verschränkte sie nur die Arme und lehnte sich schweigend zurück, während die Admiräle ihre PADDs konsultierten, Daten abriefen und unbrauchbare Ideen ausdiskutierten. Mit großer Genugtuung dachte Janeway an die Möglichkeit, dass zumindest dieser Teil von Hayes' Plan scheitern könnte ... bis sie Admiral Haftel erblickte.

Der Leiter der Entwicklungs- und Forschungsdivision war die einzige Person im Raum, die denselben Einfall wie Janeway haben konnte. Obwohl Haftels Miene großen Verdruss ausstrahlte, öffnete er im Gegensatz zu Janeway seinen Mund: „Ich habe da eine Idee.“

Seufzend sackte Janeway in ihrem Sessel zusammen. Während Haftel seinen Vorschlag unterbreitete, den sich Hayes zufrieden nickend anhörte, blickte sie über ihre Schulter und fragte den völlig verdutzt wirkenden Tom Paris: „Und wie gefällt Ihnen Ihre erste Kommandoratssitzung so?“

Taibor stand im hinteren Lagerraum des Runabouts und starrte ins Freie hinaus, das er noch nicht zu betreten gewagt hatte. Ein Sandsturm fegte über eine trostlose, verlassene Landschaft, in deren Mitte sein Pilot Rufus Harling das kleine Raumschiff gelandet hatte. Gemäß den Instruktionen von Admiral Haftel waren Taibor und Harling mit dem schnellsten verfügbaren Schiff von Galor IV aufgebrochen und zu diesem abgelegenen Planeten im Sektor 1045 geflogen. Wo genau sie landen sollten, hatte der Admiral nicht spezifiziert. Aber die Sensorscans und der Blick aus dem Cockpitfenster hatten Taibor bereits verraten, dass es keinen großen Unterschied machte: Der Planet war eine große, braune Kugel bedeckt von Sand und trockener Erde und nur wenigen kleinen Wasservorkommen an der Oberfläche. Er war so gut wie das komplette Gegenteil von Trill – Taibors Heimatwelt – dessen Oberfläche von mehr als drei Viertel von Wasser bedeckt war.

„Bist du bereit?“, fragte Harling, der gerade vom Cockpit kommend den Lagerraum betrat. Der männliche Mensch trug einen enganliegenden, schwarz-weißen Pilotenoverall der Sternenflotte, der seinen muskulösen Körper darunter betonte. Und einen Großteil seiner Muskeln würde Harling auch einsetzen müssen, denn Taibor hatte bereits zuvor versucht, die große, schwarze Kiste anzuheben, die in der Mitte des Lagerraums stand. Alleine hatte er sie kaum in die Höhe gebracht.

„Wenn es sein muss“, erwiderte Taibor auf die Frage des Piloten. „Aber wirklich hübsch ist es da draußen nicht. Hätten wir den Job nicht einfach mit dem Transporter erledigen können?“

Harling lachte laut auf und zeigte mit dem Finger nach oben: „Deine Sensorscans waren wohl nicht besonders gründlich. Hast du den Ionensturm im Orbit nicht bemerkt? Der ist noch ein bisschen schlimmer als das Bisschen Sand, das uns hier unten um die Ohren geblasen wird.“

Taibor hatte die bläuliche Wolkenformation sehr wohl bemerkt, aber da er kein Spezialist für Transportertechnologie war, erinnerte er sich erst jetzt durch Harlings Hinweis wieder daran, was Ionenstürme während eines Beamvorgangs anrichten konnten. Schlimmstenfalls verschwanden gebeamte Personen und Gegenstände einfach. Ein Gerücht besagte, dass sie dann in einem seltsamen Paralleluniversum wieder auftauchten, aber das hielt Taibor nur für Geschwätz unterbeschäftigter Transporterchiefs. Aber was auch immer bei solchen Beam-Vorgängen passierte, Taibor und Harling konnten keinesfalls riskieren, dass ihrer kostbaren Fracht etwas zustieß. Harling war sich wahrscheinlich gar nicht bewusst, was da in der schwarzen Kiste lag, aber Taibor war dankbar, dass der Pilot mitgedacht und das Shuttle gelandet hatte. Wenngleich er sicher einen ähnlich abgelegenen Platz mit etwas schönerem Wetter hätte finden können.

„Dann packen wir’s an“, meinte Harling und legte seine Hände auf zwei der Haltegriffe, die die schwarze Kiste auf allen Seiten umgaben. „Augen zu und durch!“

„Das kannst du laut sagen“, erwiderte Taibor und drückte den Knopf neben der Ausstiegsluke. Die Fensterfront am Heck des Runabouts teilte sich, schob sich auseinander und eine Rampe entfaltete sich, die auf dem sandigen Boden klappernd aufsetzte. Das alles dauerte nur zwei Sekunden, aber ehe Taibor der Öffnung den Rücken zuwenden konnte, bekam er schon einen Schwall Sand ins Gesicht geblasen und der heulende Wind vermischte sich mit Harlings Gelächter. Von der Wut angestachelt packte Taibor die Haltegriffe auf seiner Seite der Kiste und stemmte sie mit aller Kraft, die er aufbringen konnte, in die Höhe und schleppte sie in Richtung der Rampe.

Die Augen nach unten gerichtet und nur zu schmalen Schlitzten geöffneten zerrten sie ihr einziges Frachtstück über den Metallsteg und dann noch ein paar Meter weiter. Mit Genugtuung nahm Taibor zur Kenntnis, dass sein menschlicher Begleiter genauso stark keuchte wie er selbst. „Die Jungs, die das Ding auf Galor IV eingeladen haben, hatten Anti-Gravs“, meinte Harling. „Die hätte ich mir für einen Tag ausborgen sollen.“

Mit einem dumpfen Pochen ließen die beiden die Kiste zehn Meter hinter dem Runabout in den Sand fallen. Genügen Sicherheitsabstand, sollte das kleine Raumschiff beim Senkrechtstart von einer kräftigen Windböe erfasst und wieder Richtung Boden gedrückt werden.

„War's das? Sind wir fertig?“, fragte Harling.

„Noch nicht ganz.“ Taibor lehnte sich über die Kiste, die bis zu seiner Taille aufragte und suchte nach dem Bedienfeld für den Entriegelungsmechanismus. Nachdem er es hinter einer Abdeckung gefunden hatte, gab er seinen Berechtigungscode ein, worauf die Oberseite der Kiste zischend aufschwang und den Blick auf das bislang hermetisch versiegelte Innere preisgab.

Harlings Reaktion bestätigte Taibors Vermutung, dass der Pilot bisher keine Ahnung gehabt hatte, was er da in seinem Laderaum transportiert hatte: „Meine Güte! Ist der Mann tot?“

Dies war tatsächlich eine legitime Annahme, denn die humanoide Gestalt, die in der Kiste umgeben von transparentem Isolationsmaterial lag, rührte sich nicht, atmete nicht und der blasse Farbton ihrer Haut wirkte im Kontrast mit dem rabenschwarzen Haarschopf und dem dunkelgrauen Overall fast weiß.

„Er schläft nur“, beruhigte Taibor seinen erschrocken dreinblickenden Kameraden, korrigierte sich aber sofort: „Naja, in seinem Fall sollte man vielleicht nicht von Schlafen reden. Er ist deaktiviert.“

Harling atmete erleichtert durch: „Ach. Dann ist das also einer dieser Roboter, die ihr im kybernetischen Institut baut?“

Taibor zögerte mit seiner Antwort, was aber nur damit zu tun hatte, dass er verhindern wollte, seinen Mund zu öffnen und noch mehr Sand zu schlucken. Stattdessen zog er die oberen Schichten des Isolationsmaterials zurück und versuchte, die humanoide Gestalt zu bewegen. Harling kam ihm sofort zu Hilfe und zusammen zogen sie den schweren Körper aus der Kiste und ließen ihn achtlos auf den Wüstensand plumpsen.

„Jetzt sind wir fertig“, stellte Taibor fest, klappte den Deckel der Kiste zu und zog sie zum Shuttle zurück. Ohne die schwere Ladung war sie bedeutend leichter zu transportieren.

„Wir lassen das Ding hier einfach so liegen?“, fragte Harling verwirrt, als er im Laderaum zu Taibor aufschloss und hinter ihnen die Heckluke verriegelte.

„Es ist kein Ding und auch kein Roboter, sondern ein Androide“, korrigierte Taibor ihn. Und mit deutlich hörbarer Wehmut in seiner Stimme ergänzte er: „Und ja, wir lassen ihn hier zurück. So lautet Admiral Haftels Befehl.“

„Aber wozu? Welche Aufgabe sollte er hier erfüllen, wenn er deaktiviert in der Wüste eines kaum bewohnbaren Planeten rumliegt.“

„Er wird in ungefähr zehn Stunden wieder aufwachen. Darauf wurde er programmiert. Aber ich weiß auch nicht, was B-4 hier machen soll.“

„B-4?“

„Das ist seine Bezeichnung ... sein Name. Das ist eines der wenigen Dinge, die er uns verraten konnte.“ Taibor erkannte deutlich die zunehmende Verwirrung in Harlings Gesichtsausdruck. Dann erinnerte sich Taibor daran, dass der Pilot wahrscheinlich noch immer fälschlicherweise davon ausging, B-4 wäre im kybernetischen Institut auf Galor IV hergestellt worden. „Wir haben ihn nicht gebaut“, erklärte Taibor. „Ein Vermessungsschiff hat ihn vor einem halben Jahr auf Terlina III gefunden, nicht weit entfernt von einem Labor, das einst vom Kybernetiker Noonian Soong betrieben wurde und im gleichen Zustand wie wir ihn gerade hier auf diesem Planeten abgeladen haben.“

„Aber wenn er euch seinen Namen verraten hat, dann habt Ihr ihn im Institut doch wieder in Gang gebracht, nicht wahr?“

„Haben wir. Aber obwohl B-4s Körper ein technisches Meisterwerk und unglaublich komplex ist, sind seine geistigen Fähigkeiten äußerst limitiert. Er ist ... einfältig. Naiv. Mit beschränktem Wortschatz ausgestattet und er lernt nur sehr langsam. Kommunikation mit ihm ist schwierig. Was er sagt ist oft unverständlich und auf viele Fragen kann er keine Antwort geben. Entweder weil er sie nicht weiß, oder weil er sie nicht artikulieren kann.“

„Der arme Kerl“, seufzte Harling. „Er tut mir richtig leid.“

Taibor fand es kurios, wie schnell der menschliche Pilot für B-4, den er lediglich im deaktivierten Zustand gesehen hatte, Sympathie entwickelt hatte. So viel Mitgefühl hätte er dem äußerlich eher grobschlächtig wirkenden Menschen gar nicht zugetraut.

Eine Minute später saßen sie wieder im Cockpit und bereiteten das Runabout auf den Start vor. Doch Harlings Gedanken waren immer noch bei B-4: „Ich frage mich, warum man ihn hier auf Kolarus III einfach aussetzt.“

„Diese Frage kann uns wohl nur Admiral Haftel beantworten und als ich zuletzt mit ihm sprach, war er nicht gerade in Erklärungslaune. Es stimmt schon: Wir haben im letzten halben Jahr keine Fortschritte bei der Untersuchung von B-4 erzielt. Aber es gab im Institut Gerüchte, dass weitere Unterstützung für das Projekt angefordert wurde.“

„Aber stattdessen lassen wir B-4 mitten im Nirgendwo zurück. Nein, das stimmt so nicht ganz. Genaugenommen lassen wir ihn auf einem Planeten zurück, der

direkt neben der Neutralen Zone liegt. Weiß Gott, was sich der Admiral dabei gedacht hat.“

Die Startaggregate des Runabouts zündeten. Der Sturm, der sämtliche Spuren von Taibors und Harlings Hiersein verwehen würde, tobte noch immer, aber das Raumschiff schwebte sanft am gelben Himmel empor und aktivierte in der oberen Atmosphäre den Impulsantrieb. Nur der dumpfe Hall eines weit entfernten Überschallknalls drang bis zur Planetenoberfläche.

Wo nur wenige Meter von B-4s liegender Gestalt entfernt zwei Energiesäulen erschienen und sich zu zwei Personen manifestierten.

Der Transporterstrahl der Scimitar unterschied sich von jenem der Zulanga. Auf Shinzons altem Schiff fühlte sich das Beamen an, als würde sein ganzer Körper von Nadelstichen malträtirt, die sich quälend langsam durch seine Haut bohrten. Der wesentlich fortschrittlichere Transporter der Scimitar hingegen arbeitete viel schneller. Doch statt mit Nadelstichen für mehrere Sekunden gequält zu werden, fühlte es sich nun so an, als würde er mit rücksichtsloser Gewalt einfach so auseinandergerissen, nur um eine Sekunde später an anderer Stelle wieder zusammengewürfelt zu werden. Beide Empfindungen waren pure Einbildung, aber Shinzon wusste nicht, welche Einbildung er bevorzugte. Vernünftigerweise hätte er sich besser per Shuttle auf die Oberfläche von Kolarus III begeben. Doch im Gegensatz zur Scimitar verfügten ihre Shuttles über keine Tarnvorrichtung und hätten vom sich nun entfernenden Föderations-Runabout entdeckt werden können. Vor die Alternative gestellt, das Beamen über sich ergehen zu lassen oder eine Stunde zu warten, bis das Runabout weit genug entfernt war, wählte Shinzon die zeitsparendere Variante. Denn Zeit war das einzige, das Shinzon nicht zu vergeuden wagte. Dafür besaß er viel zu wenig davon.

„Bei den Göttern! Das ist fantastisch!“

Im ersten Moment erkannte Shinzon nicht, worauf Doktor Ifrana so euphorisch reagierte. Erst dann erkannte er den im Wüstensand liegenden Körper, auf den sie zulief, verstand ihre Begeisterung aber noch immer nicht. Als er zur Wissenschaftlerin aufschloss kniete sie bereits neben dem leblos wirkenden Humanoiden und scannte ihn mit ihren Handscanner von Kopf bis Fuß. Sie trug ein breites Grinsen auf ihren Lippen während sie die Daten vom Display ablas.

„Ich war sehr neugierig, wie die Sternenflotte die Enterprise zur Neutralen Zone locken würde, aber mit so etwas hatte ich nicht gerechnet“, gab Shinzon zu und kniete sich ebenfalls neben den seltsamen Humanoiden. Er gehörte zu keiner Spezies, die Shinzon bekannt war: Blasse Haut, rabenschwarzes Haar und weit aufgerissene, goldene Augen, die sich langsam mit Sand füllten, den der Wind aufwirbelte. Aufgrund der fehlenden Reaktion auf den Sand in den Augen schloss Shinzon, hier eine Leiche vor sich zu haben. „Warum sollte ein Runabout der Föderation einen Toten ausladen und hier einfach liegen lassen?“

„Weil das hier kein Toter ist!“, behauptete Ifrana und hielt Shinzon den Scanner so hin, so dass auch er das Display ablesen konnte. Zu seiner Überraschung zeigte es keine organische Analyse, sondern komplexe Schaltpläne.

„Er ist eine Maschine?“

„Nicht nur irgendeine Maschine, sondern ein Androide vom Soong-Typ. Ich habe viel darüber gelesen. Wirklich faszinierend, dass es dieser menschliche Wissenschaftler namens Noonian Soong geschafft hat, ein stabiles positronisches Gehirn zu bauen. Seit Jahrzehnten versuchen Forscher überall – auch im Sternenimperium – hinter sein Geheimnis zu kommen. Bisher vergeblich.“

Ganz langsam fügten sich die Informationsbausteine zusammen. Was Ifrana gesagt hatte erinnerte Shinzon an etwas, das Admiral Janeway ihm einst auf Myrella erzählt hatte. Als er mehr über sein genetisches Ebenbild Jean-Luc Picard erfahren wollte, hatte sie ihm auch von seiner Kommandocrew erzählt, mit der er seit 15 Jahren zusammenarbeitete. Und wenn sich Shinzon nicht irrte, dann gehörte auch eine einzigartige künstliche Lebensform zu dieser Crew!

„Soll das heißen, die Sternenflotte hat diesen ... Data deaktiviert und hier ausgesetzt, damit Picard ihn abholt?“

„Ich glaube nicht, dass dies hier Commander Data ist“, entgegnete Ifrana und deutete auf mehrere Stellen der Schaltpläne. „Äußerlich scheint dieser Androide mit Data identisch zu sein, aber im Inneren gibt es doch Abweichungen. Die Motorik sieht stimmig aus, aber die verwendeten Teile wirken einfacher. Das gilt auch für das positronische Gehirn. Es ist nur geraten, aber dieser Androide dürfte wohl nur eine Art Prototyp sein. Etwas, das Noonian Soong vor Data erschaffen hat.“

Nun begann die Sache Sinn zu machen. Ein Androide vom Soong-Typ auf Picards Schiff und einer hier auf jenem Planeten, der nicht nur der Neutralen Zone sehr nahe war, sondern der auch nur eine halbe Tagesreise von Romulus entfernt lag. Die Enterprise würde hierher kommen, um diesen Androiden

abzuholen. Und das schon sehr bald. „Wahrscheinlich haben wir nicht länger als 30 Stunden Zeit.“

„Zeit? Wofür?“, fragte Ifrana verwirrt.

„Doktor, ich weiß, dass wir einen holprigen Start hatten und mir fällt auf, dass Sie noch immer vermeiden, mich Praetor zu nennen.“ Bevor sie etwas erwidern konnte, fügte er schnell hinzu: „Das ist in Ordnung. Es wird dauern, bis sich die Romulaner an die neuen Machtverhältnisse gewöhnt haben. Diese Zeit gestehe ich Ihnen zu, Doktor. Aber ich hoffe, dass sie Ihre persönlichen Vorbehalte in der Zwischenzeit zurückstellen und dem rechtmäßigen Praetor Ihre professionelle Expertise zur Verfügung stellen. Kann ich mich darauf verlassen, dass Sie Ihre Pflicht erfüllen?“

Ifrana nickte sofort. Wenn den Romulanern etwas heilig war, dann die Erfüllung ihrer Pflicht. Sie mochte ihnen nicht immer gefallen, aber es war tief in den Eingeweiden dieses Volkes verwurzelt, dass sie aus Pflichterfüllung persönliche Ehre schöpften. Wäre es anders, hätte Shinzon nicht so viele Verbündete um sich scharen können. Er hatte sie nur davon überzeugen müssen, dass das, was sie taten, ihre Pflicht war.

„Was haben Sie vor?“

„Ich will einen taktischen Vorteil nutzen“, erklärte Shinzon. „Die Enterprise wird diesen Androiden an Bord holen. Dort wird man ihn sicher gründlich untersuchen und in Betrieb nehmen. Wäre es möglich, den Androiden so zu programmieren, dass er für uns spioniert?“

„Programmieren? Ein positronisches Gehirn? Hah! Wenn ich das könnte, müsste ich keine Waffen bauen. Aber warten Sie ...“

„Ja?“

„Einfache Aufgaben könnte ich über die Motorik des Androiden ausführen lassen.“ Ifrana erklärte weitaus ausführlicher als nötig, was sie tun könnte, um ein bestimmtes Verhalten festzulegen. Es ging um die Reprogrammierung der Mechanikfunktionen während nur autonome Korrekturen dem positronischen Gehirn überlassen wurden. Alles viel zu kompliziert, als dass Shinzon ihren Ausführungen folgen konnte, aber es gefiel ihm, dass Ifrana eine praktische Lösung gefunden hatte.

„Könnte der Androide an Bord der Enterprise Informationen von einem Terminal abfragen?“, unterbrach Shinzon den Wortschwall der Wissenschaftlerin.

„Im Grunde ja“, bestätigte Ifrana. „Zu einem Profi-Hacker wird er nicht, aber er kann Informationen aufrufen und das Gesehene abspeichern. Ein kleiner

isolinearer Chip reicht aus. Mehr müsste ich nicht ergänzen. Und wenn der Chip bei der Untersuchung auffällt, dann werden sie nur einen ungenutzten Speicherplatz vorfinden.“

„Großartig! Und wie sieht es mit einem Kommunikator aus? Etwas, das die gesammelten Informationen an die Scimitar übermitteln kann?“

Es vergingen einige Sekunden, in denen Ifrana nur stumm neben dem Androiden kniete und ihn musterte. Schließlich schüttelte sie den Kopf. „Es wäre technisch kein Problem. Aber ein Gerät, das auf Subraumbasis funktioniert, würde bei einer Untersuchung des Androiden auffallen. Außer ... nein, auch dann nicht.“

„Was meinen Sie?“

Sie winkte schnell ab. „Ach, nur eine dumme Idee. Sie wird nicht funktionieren. Ich habe darüber nachgedacht, den Androiden einfach zu demontieren. Nicht komplett, sondern einfach nur die Gliedmaßen und den Kopf vom Rumpf zu trennen und überall nur eine Komponente eines Kommunikators zu verstecken. Die Ingenieure auf der Enterprise werden die Einzelteile genauestens überprüfen, bevor sie ihn wieder zusammenbauen. Aber wahrscheinlich schauen sie nach dem Zusammenbau nicht mehr so genau hin und übersehen, dass sie neben dem Androiden gleichzeitig ein in ihm verstecktes Kommunikationssystem zusammengesetzt haben.“

„Ganz schön gerissen. Und warum soll das nicht funktionieren?“

„Die Bestandteile des Kommunikators kann ich vielleicht verstecken. Aber nicht seine Subraumsignatur wenn er zusammengesetzt ist. Die ist einfach zu stark, um sie zu kaschieren. Selbst wenn er deaktiviert ist, wird die Signatur bei einem oberflächlichen Scan entdeckt werden.“

Nichtsdestotrotz gefiel Shinzon die von Ifrana vorgeschlagene List. Etwas in Einzelteilen im Körper des Androiden zu verstecken, das erst funktionsfähig wird, nachdem der Körper zusammengesetzt wurde, war ein außergewöhnlich kluger taktischer Schachzug. Als Wissenschaftlerin war das Ifrana sicher nicht bewusst. Aber als Krieger wusste Shinzon diese Idee zu schätzen und er wollte sie unbedingt einsetzen. „Ein Kommunikator wäre also zu auffällig. Aber wie wäre es mit einem Peilsender? Ein Gerät, das nur einen Subraumimpuls reflektiert, den die Scimitar absendet?“

„Ein passiver Transponder würde wahrscheinlich unentdeckt bleiben. Aber ich sehe nicht, wie er etwas anderes übertragen soll als die Reflektion des Ausgangsimpulses. Wie wollen Sie an die Daten gelangen?“, fragte Ifrana irritiert.

„Wir könnten den Peilsender anvisieren, den Androiden von der Enterprise fortbeamten und die gesammelten Informationen an Bord der Scimitar manuell überspielen. Natürlich wird man auf der Enterprise den Transportvorgang schnell bemerken, aber zu diesem Zeitpunkt werde ich Picard und seiner Crew meine wahren Absichten schon offenbart haben.“

Eine Weile war nur das Pfeifen des Windes zu hören. Die Sonne war inzwischen hinter dem Gebirge niedergegangen und es wurde schon spürbar kälter. „Ich kann es machen“, bestätigte Ifrana schließlich.

„Auch innerhalb von 30 Stunden?“

„Eher 40. Aber notfalls schaffe ich es auch in 10.“

Shinzon schüttelte nur den Kopf. Jeder Ingenieur den er kannte war gleich. Sie alle behaupteten immer erst, viel mehr Zeit zu benötigen, nur um dann wie durch ein Wunder die Arbeit in einem Bruchteil der Zeit zu erledigen. Dann holte er seinen Kommunikator hervor und befahl der Scimitar, zwei Personen und einen Gegenstand hinaufzubeamen. Während sich Shinzon innerlich auf einen weiteren unangenehmen Transportvorgang einstellte, kam ihm noch ein nachträglicher Gedanke. Es war kein schöner Gedanke, denn er drehte sich um seinen eigenen Tod. Was wenn sein Versuch, an Picards Blut zu gelangen, scheiterte? Die größten Kriegsherren zeichneten sich dadurch aus, ein Scheitern überhaupt nicht in Betracht zu ziehen und wenn es nur darum gegangen wäre, in einer Schlacht die Oberhand zu behalten, hätte Shinzon sein eigenes Leben gerne geopfert, sofern die Schlacht für seine Truppen im Gegenzug siegreich endete. Doch seine bevorstehende Mission war anders. Das Ziel hatte sich geändert. Es ging nicht darum, die feindliche Stellung zu übernehmen oder ein gegnerisches Schiff zu zerstören. Das Ziel lautete diesmal, sein eigenes Überleben zu sichern. Der Sieg war nur möglich, wenn Shinzon weiterlebte. Er hatte nie daran gedacht, sein eigenes Wohlergehen jemals über das seiner Truppen zu stellen und hätte seinen Tod niemals mit einer Niederlage gleichgesetzt, weil er gewusst hätte, dass die tapferen Remaner weiterkämpfen würden. Aber wenn er starb, war die Niederlage besiegelt. Die Mission wäre gescheitert, kein Kampf würde folgen, nichts würde Shinzon wieder ins Leben zurückbringen, wenn sein Plan scheiterte.

Er wird nicht scheitern, gelobte Shinzon sich selbst und spürte, wie der Transporterstrahl fest nach ihm griff. Aber sollte mein Plan fehlschlagen, will ich verdammt sein, wenn ich nicht auch noch im Moment der Niederlage meinen Feinden einen empfindlichen Schlag versetze. Wenn ich abtrete, dann nehme ich den Feind mit mir in die Abgründe der neun Höllen.

Seite an Seite materialisierten Shinzon und Ifrana im dunklen Transporterraum der Scimitar, die immer noch reglose Gestalt des Androiden lag zwischen ihnen. Ifrana wollte schon von der Transporterplattform heruntretreten, als Shinzon ihr Handgelenk ergriff: „Schaffen Sie den Androiden in Ihr Labor, aber warten Sie mit seiner Demontage. Vielleicht habe ich noch eine Idee. Aber zuerst ...“

Ohne weitere Erklärung trat er selbst von der Plattform herunter, ging auf den Transporteroperator zu und befahl: „Kontaktieren Sie die Kommandobrücke. Ich will sofort ein Gespräch mit unseren Verbündeten von der Minengilde führen.“

Die Kommandoratssitzung mochte nicht einmal eine Stunde gedauert haben, aber was sich in dieser kurzen Zeit alles ereignet hatte, hatte Janeway zutiefst erschüttert. Wie sehr wurde ihr erst zwei Tage später bewusst, als sie mit einem Gefühl der Leere und Antriebslosigkeit erwachte. Minutenlang war sie wach in ihrem Bett gelegen, ehe sie genügend Kraft gesammelt hatte, um sich zu erheben und ihren Dienst ganz vorschriftsmäßig anzutreten. Und mehr als reiner Dienst nach Vorschrift würde es auch nicht werden. Sie würde zur Transamerica Pyramid gehen, sich ins Geheimdiensthauptquartier beamen lassen und damit war die Sache erledigt: Dienststelle erreicht. Und pünktlich um halb sechs am Abend würde sie die Dienststelle wieder auf demselben Wege verlassen. Dazwischen würde nicht viel geschehen, denn Janeway stand ohne Aufgabe da. Sie würde in ihrem Büro sitzen und nachzuzählen, wie oft man ihr seit der Rückkehr von Balduk gesagt hatte, dass ihre Mission gescheitert war. Dass Tuvok, Grook und Koval tot waren. Dass sie die einzige Überlebende war.

Aber es stimmt nicht, korrigierte sich Janeway in Gedanken, während sie sich von ihrem Schlafzimmer zur Küche und den dortigen Replikator schleppte. *Wir haben zu fünft zusammengearbeitet. Auch Shinzon war bei meiner Mission dabei gewesen, ich habe ihm vertraut und die anderen haben mit ihrem Leben dafür bezahlt.*

Die Wahrscheinlichkeit, dass sie Shinzon jemals wieder persönlich gegenüberstehen würde, war gering. Aber sollte es doch dazu kommen, wüsste sie genau, wohin sie ihr Messer rammen würde: mitten in seine Brust, um zu sehen, ob dort überhaupt ein menschliches Herz schlug. Doch da es bestimmt niemals dazu kommen würde, wünschte sie in Gedanken Captain Picard und

seiner Crew alles Glück des Universums und die Gelegenheit, Shinzons Opfer zu rächen. Rache war ein Impuls. Eine unmittelbare Reaktion und eine unvernünftige Illusion der Wiedergutmachung. Sie trübte den Blick und ließ Menschen irrational handeln. So redete es sich die Menschheit heutzutage zumindest selbst ein. Eine Menschheit, die von ihrer eigenen Überlegenheit viel zu überzeugt war. Aber Janeway hatte durchschaut, dass es sich dabei nur um Selbsttäuschung handelte.

Seit fast zwei Tagen wusste sie, dass Shinzon Tuvok ermordet hatte. In Gedanken hatte sie durchgespielt, wie es sich wohl ereignet haben mochte. Und sie hatte darüber nachgedacht, wie sich die Abwesenheit ihres besten Freundes auf sie auswirken mochte. Vergangenheit und Zukunft klar analysiert und einer dieser erleuchteten Menschen, von denen dauern die Rede war, hätte sicher gesagt, es wäre genug. Kein Grund mehr, an eine Tat zu denken, die sich nicht mehr umkehren ließ. Außer Acht ließen diese selbsternannten Experten allerdings die Tatsache, dass auch im 24. Jahrhundert der Mensch noch immer ein von Gefühlen getriebenes Wesen war. Voller Instinkte und tief in der Seele verankerten Wünsche. Und deshalb wünschte sich Janeway immer noch Rache. Tuvok würde dadurch nicht auferstehen, aber nach der genauen Analyse von Vergangenheit und Zukunft hatte Janeway dennoch die Gewissheit, dass Shinzons Tod ihr Genugtuung verschaffen konnte. Diese Erkenntnis würde sie mit niemandem teilen, aber sie schämte sich auch nicht dafür.

Schlurfenden Schrittes durchquerte sie die Küche ihres Appartements und blieb neben dem Ausgabefach des Replikators stehen. Eine Tasse schwarzen Kaffees zu bestellen gehörte zu ihrem morgendlichen Ritual, über das sie gar nicht bewusst nachdachte. Ihr Mund kannte ihren Wunsch und teilte ihn dem Computer mit, sobald sie in die Nähe eines Replikators kam. Das summende Geräusch und die herumwirbelnden Energiefunken im Ausgabefach des Geräts nahm sie gar nicht wahr und auch nicht, dass sie die Tasse mit dem warmen Getränk aus dem Fach entnahm. Völlig automatisiert verliefen die ersten Minuten nach dem morgendlichen Erwachen ab. Erstmals wirklich fokussiert war ihr Geist, wenn sie am Esszimmertisch Platz nahm, den Holo-Bildschirm aktivierte, die aktuelle Nachrichtensendung aufrief und die Tasse an ihre Lippen führte, um das bittere Aroma des Kaffees zu schmecken.

Doch heute hatte sie kaum genippt, als sie die Tasse überrascht wieder von ihren Lippen fortzog. Nicht weil der Kaffee abscheulich schmeckte, sondern weil es sich gar nicht um Kaffee handelte. Ein Blick auf die goldfarbene Flüssigkeit in ihrer Tasse bestätigte ihren Verdacht: Es war Kamillentee! Seit ihrer Kindheit

hatte sie keinen Kamillentee mehr getrunken und ganz sicher hatte sie niemals aus eigenem Antrieb Kamillentee an einem Replikator bestellt. Warum war sie also gerade heute ihrem geliebten schwarzen Kaffee untreu geworden, der sie viele Tage und Nächte erfolgreich wach und aktiv gehalten hatte?

Will mir mein Körper vielleicht dazu raten, etwas kürzer zu treten? Eine Botschaft meines Unterbewusstseins, dass ich in meiner Gemütslage keinesfalls zusätzliches Koffein einnehmen sollte und es mal mit Ruhe und Entspannung versuchen sollte?

Sie dachte kurz darüber nach, den versehentlich bestellten Tee wieder im Replikator aufzulösen und sich stattdessen wie gewohnt ihren Frühstückskaffee zu ordern, verwarf den Gedanken aber wieder. Denn eigentlich verspürte sie gar keine Lust auf Kaffee und so nahm sie einen großen Schluck Tee, der sehr gut schmeckte. Über sich selbst erstaunt schüttelte sie den Kopf: Nie hätte sie gedacht, dass dieser Tag kommen würde, an dem sie keine Lust auf Kaffee verspürte. Noch gut erinnerte sie sich an die Begegnung mit ihrem älteren Ich, das aus der Zukunft in die Vergangenheit gereist war. Wie selbstverständlich hatte sie der älteren Janeway Kaffee angeboten und war regelrecht fassungslos gewesen, als diese erklärte, sie habe das Kaffeetrinken schon vor Jahren aufgegeben. Heute verstand sie ihr zukünftiges Ich besser.

Das Leben dieser älteren Kathryn Janeway aus einer alternativen Zukunft war ganz sicher anders verlaufen. Sie war mit der Voyager viel länger im Delta-Quadranten unterwegs gewesen, weit entfernt von den Entscheidungsträgern der Admiralität. Aber schließlich war auch sie selbst in den Rang eines Admirals aufgestiegen und zweifellos hatte auch sie ihre eigenen schlechten Erfahrungen gemacht. Vielleicht war auch dieser anderen Kathryn Janeway mal der Gedanke gekommen, ihr Leben wäre einfacher gewesen, wäre sie niemals aus dem Delta-Quadranten zurückgekehrt.

Janeway hatte kaum begonnen sich auf die Nachrichtensendung zu konzentrieren, als auch schon die nächste Ablenkung auftrat: Ein Läuten an der Tür. Irritiert stand sie auf, zog ihren lose herunterhängenden Morgenmantel enger und schlurfte zur Tür. Sie war es nicht gewohnt, so früh am Morgen Besuch zu erhalten und entgegen ihrer Gewohnheit warf sie zuerst einen Blick durch den Türspion, ehe sie schließlich einer jungen Orionerin öffnete: „Tarha! Was machen Sie denn hier?“

„Tut mir leid, dass ich so früh vorbeischaue. Aber ich würde gerne mit Ihnen reden. Wäre das in Ordnung?“

„Kann das nicht eine Stunde warten? Dann können wir uns in meinem Büro unterhalten.“

„Dort kann ich nicht mehr hin“, entgegnete Tarha. „Ich habe gekündigt.“

„Gekündigt?“ Erst jetzt kam es Janeway in den Sinn, dass Tarha ihre Uniform nicht trug, sondern in Zivilkleidung – keine volle Stunde vor Dienstantritt – unterwegs quer durch San Francisco war. Sie bat die Orionerin hinein und schaltete die Nachrichtensendung stumm.

„Irgendetwas Interessantes?“, fragte Tarha.

„Eigentlich nicht“, entgegnete Janeway, obwohl sie sich in Wahrheit an kein einziges Wort erinnern konnte, das der Nachrichtensprecher von sich gegeben hatte. Aber was auch immer über die öffentlichen Nachrichtenkanäle verbreitet wurde, konnte nur an der Oberfläche von Wahrheiten kratzen, in die Janeway dank ihres Dienstes beim Geheimdienst eingeweiht war. Einen Dienst, den Tarha hinter sich gelassen hat.

„Geht es um Ihren Vater?“, fragte Janeway und trat an Tarha heran, die gedankenverloren aus dem Fenster auf die Hochhausfassaden von San Francisco blickte. „Werfen Sie deshalb Ihre Karriere weg? Nur um nicht mehr mit ihm zusammenzuarbeiten?“

„Meine Karriere werfe ich hoffentlich nicht weg. Ich bin ja nicht aus der Sternenflotte ausgetreten, sondern habe nur den Geheimdienst verlassen. Mein Vater war zumindest so anständig, meinen Freistellungsantrag ohne Kommentar zu akzeptieren.“

„Und wohin soll es gehen?“

„Dorthin, wo das Schiff hinfliegt. Ich habe um einen Posten auf einem Tiefenraumforschungsschiff angesucht. Nach so vielen Jahren beim Geheimdienst, all den Spionageaufträgen und Heimlichtuereien, will ich endlich mal auch die richtige Sternenflotte kennenlernen. Fremde Welten sehen, neue Zivilisationen erforschen. Einmal nicht unter einem Deckmantel agieren, sondern mit ausgestreckter Hand dem Fremden begegnen.“

„Man merkt, Sie haben die Rekrutierungsbroschüre der Sternenflotte gelesen“, kommentierte Janeway Tarhas Zukunftspläne trocken. Ihre Absichten in allen Ehren, aber angesichts der Kluft, die durch Grooks Tod zwischen Tarha und ihrem Vater aufgegangen war, befürchtete Janeway, dass Tarha ihre Entscheidung aus den falschen Gründen fällte und das sagte sie der Orionerin auch ganz offen, worauf diese kopfschüttelnd erwiderte:

„Es war nur ein Anstoß in die richtige Richtung. Ich hatte gehofft, dass Sie mich verstehen würden. Sie waren immer Forscherin bis Sie dem Geheimdienst beitraten.“

„Ach, deshalb sind Sie hier? Damit Sie auf jemanden verweisen können, der sie in ihrer bereits gefassten Entscheidung bekräftigt.“

„Wäre auch zu schön gewesen“, gab Tarha zu. „Aber mal ganz ehrlich: Nochmal vor die Wahl gestellt zwischen einem Raumschiff und dem Geheimdienst, würden sie sich dann wirklich für Ihren derzeitigen Posten entscheiden?“

Auf diese Frage konnte Janeway nur eine Antwort geben: „Nein. Ganz sicher nicht.“ Sie hätte noch gerne hinzugefügt, dass ihr Vertrauen in die Sternenflotte generell erschüttert worden war. Erstmals vor zwei Jahren – nach dem skandalösen Ausgang des Maquis-Prozesses – und nochmal vor zwei Tagen während der Kommandoratssitzung. Tarha war ihr sympathisch, aber Janeway konnte sich einfach nicht überwinden, auch nur anzudeuten, auf welche dunklen Pfade sich die Sternenflotte begeben hatte. Einmal mehr drängten sich die Worte aus Dante Alighieris „Inferno“ in ihr Bewusstsein.

In der Mitte der Reise unseres Lebens fand ich mich verirrt in einem dunklen Wald, wo der direkte Weg verloren gegangen war.

Insgeheim betete Janeway dafür, dass es die Sternenflotte Dante gleichtat und über Hölle und Fegefeuer den Weg ins Paradies zurück fand. Doch sie befürchtete, dass sie einfach nicht gläubig genug war, um all ihre Zweifel durch Gebete zu vertreiben.

„Ich kann gut nachempfinden, was Sie fühlen, Tarha. Was würde ich darum geben, wieder auf einem Raumschiff zu dienen. Aber das ist nicht das, was Admiräle tun.“

„Aber es ist das, was Lieutenants tun.“

„Und deshalb will ich es Ihnen auch nicht ausreden. Sie schlagen einen guten Weg ein. Ich bin zwar immer noch nicht davon überzeugt, dass ein Streit mit Ihrem Vater der Grund sein sollte, um auf einem ins Unbekannte segelnden Schiff anzuheuern. Aber tun Sie es, solange Sie noch jung sind und bevor jemand auf die schwachsinnige Idee kommt, Sie dauerhaft hinter einen Schreibtisch auf der Erde oder einer langweiligen Sternenbasis zu setzen.“

Tarha wandte sich vom Fenster ab und voller Dankbarkeit in ihren Augen nickte sie Janeway zu. Sie hatte bekommen, was sie wollte: Absolution. Die Bestätigung, dass dies ihr Weg war, um mit dem Tod einer geliebten Person und dem Disput mit ihrem Vater fertig zu werden. Das war zu kostbar, als dass Janeway es ihr verwehrt hätte. Denn Absolution war auch das, was sie sich selbst

wünschte. Nur war niemand da, der sie von ihren Selbstvorwürfen befreien konnte, außer sie selbst. Tarha war mit Dingen konfrontiert worden, die sie nicht selbst verschuldet hatte. Im Gegensatz zu Janeway, deren Entscheidungen ein fürchterliches Eigenleben entwickelt und die Sternenflotte in ihre vielleicht größte moralische Krise aller Zeiten getrieben hatten.

„Was haben Sie jetzt vor?“, fragte Janeway, während sie Tarha zur Tür begleitete.

„Was Offiziere halt so machen, wenn sie vorübergehend vom Dienst befreit sind: Tagsüber auf der faulen Haut liegen, und des Nachts die Hafengegend unsicher machen.“

„Nun, auch das ist etwas, das wohl nur junge Lieutenants tun. Passen Sie auf sich auf“, riet Janeway, die selbst vor einer halben Ewigkeit an Tarhas Stelle gewesen war.

„Im Weltall oder in der Hafengegend?“

„Immer und überall.“

Die beiden erreichten die Tür und sowohl Janeway als auch Tarha fühlten sich unwohl bei diesem Abschied. Tarha versprach zwar, sich bei Janeway zu melden, wenn sie einem Schiff zugeteilt worden war, aber beide spürten wohl, dass sie sich wahrscheinlich zum letzten Mal in ihren Leben gegenüberstanden. Und so ließ sich Janeway von ihren Gefühlen zu einer Umarmung hinreißen, die Tarha freudig erwiderte. Das war – zumindest für Janeways Verhältnisse – eine sehr ungewöhnliche Geste. Vor allem gegenüber jemanden, den sie erst vergleichsweise kurze Zeit kannte. Aber Tarha zum Abschied zu umarmen fühlte sich einfach wie die richtige Handlung im richtigen Moment an. Nach ein paar letzten Abschiedsworten ging Tarha bereits den Korridor entlang zum Treppenhaus, als sie sich nochmal umwandte und verschmitzt lächelnd sagte: „Bevor ich es vergesse: Es geistert da so ein Gerücht im Hauptquartier herum. Irgendein Admiral soll den Oberbefehlshaber bei der letzten Kommandoratssitzung ganz übel beleidigt haben. Sie wissen nicht zufällig, welcher Admiral das war, oder?“

Genauso verschmitzt lächelnd – und sich damit bewusst verratend – entgegnete Janeway: „Tut mir leid. Ich habe keine Ahnung, wer seine Beherrschung verloren und Hayes als denebianischen Schleimteufel beschimpft hat.“

Die Enterprise flog in gemächlichem Tempo an einem Trinärstern-System vorbei und die wissenschaftlichen Abteilungen an Bord waren damit beschäftigt, Sensordaten zu sammeln und auszuwerten. Dies ermöglichte den Offizieren, die für die Schiffsführung zuständig waren, eine willkommene Auszeit, weshalb es sich selbst der stets pflichtbewusste und vorbildhafte Captain Jean-Luc Picard erlaubte, seinen Dienst an diesem Tag etwas später anzutreten. Erst nach mehreren Tassen Earl Grey-Tee, dem Lauschen entspannender Musik während er – was er aber niemals zugeben würde – sich den neuesten Flaschenschiffkatalog durchgesehen hatte, verließ er seinen Bereitschaftsraum an, um erstmals an diesem Tage im Kommandosessel Platz zu nehmen. Er betrat die Brücke gerade in jenem Moment, als von der taktischen Station die vertraute Stimme eines Klingonen in unangebracht lautem Tonfall verkündete: „Ich werde es nicht tun!“

„Was tun Sie nicht, Mister Worf?“, fragte Picard sofort nach, während er auf die Mitte der Kommandobrücke zuing, dem Zentrum einer anscheinend schon länger geführten Diskussion zwischen Worf, William Riker, Deanna Troi und Geordi LaForge.

„Captain, ich halte es für einen Offizier der Sternenflotte nicht für angemessen, wenn er ... nackt erscheint.“

Picard verstand sofort. Es war nicht das erste Mal, dass Worf Bedenken zur betazoidischen Tradition äußerte, an Eheschließungen unbekleidet teilzunehmen. Nicht nur das Brautpaar oder Anwesende in offiziellen Funktionen würden bei der bevorstehenden Hochzeitsfeier von Commander Riker und Counselor Troi nackt sein, sondern auch alle Gäste und Picard gedachte keinesfalls, auch nur einem seiner Führungsoffiziere die Teilnahme an der Zeremonie freizustellen. Um möglichst jede Diskussion darüber im Keim zu ersticken, konterte Picard, indem er den Klingonen – zur Belustigung der anderen anwesenden Offiziere – bei seinem Ego packte: „Ach kommen Sie! Ein großer, gutaussehender, kräftiger Bursche wie Sie? Wovor könnten Sie sich fürchten?“

Für einen Moment schien es, als sei der Klingone sprachlos und wisse nicht, ob er sich angesichts des Kompliments geschmeichelt fühlen sollte oder provoziert, da ihm Furcht unterstellt wurde. Auf eine solche Reaktion hatte Picard gehofft und lehnte sich entspannt in seinen Kommandosessel zurück, während er Worfs verblüfftes Schweigen heimlich genoss.

Doch weder Worfs Schweigen noch Picards Entspannung waren von langer Dauer. Bevor der Klingone irgendetwas erwidern konnte, meldete sich seine

Konsole mit einem Warnsignal und Worf lenkte seine Aufmerksamkeit auf die Anzeigen. „Captain! Ich empfangen ein ungewöhnliches elektromagnetisches Signal aus dem Kolarin-System.“

Das war in der Tat ungewöhnlich. Die taktische Station auf der Brücke der Enterprise funktionierte auch als Kommunikationskonsole, aber sie war eigentlich nur dazu ausgelegt, reguläre Funksignale aufzufangen. „Was für ein Signal?“, wollte Picard wissen.

Worf überprüfte nochmals die Anzeigen und sah dann hinüber zu seinem Captain, als er bedeutungsvoll sagte: „Ein positronisches.“

Die Führungsoffiziere tauschten überraschte Blicke, bis sie sich schließlich an einem Punkt bündelten: An einer der hinteren Wissenschaftsstationen, wo Commander Data stand und genauso verblüfft wirkte wie der Rest der Führungsscrew.

Erst Geordi LaForge, der bis eben noch an einer sekundären Arbeitsstation die Sensoren gewartet hatte, durchbrach die Stille: „Worf, schicken Sie mir Ihre Daten rüber. Ich will mir dieses Signal mal genauer ansehen.“

Abgesehen von Commander Data – dem bekanntlich einzigen funktionsfähigen Androiden mit einem positronischen Gehirn – hatte LaForge die größte Erfahrung mit der Technologie, auf der die Intelligenz des Zweiten Offiziers basierte und so versammelten sich die Führungsoffiziere um ihn, als dieser alle aufgefundenen Daten auf seine Bildschirme legte. Es erschienen eine Signalmodulationsgrafik, eine Vektorenbestimmung und schließlich die Darstellung eines fernen Sonnensystems mit der Überschrift Kolarin und der Hervorhebung eines Planeten darin. „Es ist sehr schwach“, kommentierte LaForge. „Aber ich orte es auf dem dritten Planeten im Kolarin-System.“ Einige grundlegende Daten des Planeten – offizielle Benennung Kolarus III – erschienen auf dem oberen Bildschirm der Arbeitsstation. Kolarus III war ein Planet in der habitablen Zone des Kolarin-Systems. Wenngleich umgeben von durchs All ziehenden Ionenstürmen war der Planet für menschliches Leben geeignet, trotz hoher Tagestemperaturen in fast allen Gebieten des Planeten. Und dieses ungewöhnliche positronische Signal – das die Enterprise wahrscheinlich überhaupt nicht empfangen hätte, würde Commander Data nicht als Operationsoffizier auf ihr dienen – stammte von einem Punkt etwas nördlich des Äquators von Kolarus III. Generell waren die aufgelisteten Daten und Fakten aber von sehr unbefriedigendem Umfang.

„Was wissen wir noch darüber?“, fragte Picard.

„Unerforscht“, stellte LaForge fest. „Für einen detaillierten Scan müssten wir näher ran.“

Die ganze Angelegenheit wurde immer mysteriöser. Zuerst ein positronisches Signal. Und dann auch noch von einem Planeten, über den die Sternenflotte so gut wie keine Informationen hatte.

„Da positronische Signale bekanntlich nur von Androiden wie mir ausgestrahlt werden, ist es logisch anzunehmen, dass sich ein Androide auf Kolarus III befindet“, fasste Data die gesammelten Informationen der letzten paar Minuten zusammen. Dank Commander Datas jahrelangem Dienst unter Picards Kommando galt die Crew der Enterprise inzwischen als Experten für die Arbeit des verstorbenen Doktor Soong, Datas Schöpfer. Die Enterprise sollte sich der Sache annehmen und für sich hatte Picard schon beschlossen, dass die Enterprise ihre Erforschung des trinären Systems sofort einstellen und nach Kolarus III fliegen würde. Doch dann vernahm Picard alarmiert die Worte seines Ersten Offiziers, der sich zusammen mit Worf an einer anderen Konsole etwas ansah: „Genau wie ich es befürchtet habe.“

Bevor Picard nachfragen konnte, übermittelte Riker bereits eine neue Darstellung an Geordis Station. Statt ausschließlich der Planet Kolarus III wurde nun die Position des Planeten auf einer Sternenkarte eingeblendet, die mehrere Sektoren umfasste und die die Erklärung lieferte, warum der Sternenflotte nur allgemeine Daten zum Planeten vorlagen. „Captain, ein Ausflug in das Kolarin-System bringt uns ganz schön dicht an die Neutrale Zone heran“, erläuterte Riker die eingeblendete Karte und tatsächlich konnte sich der Planet kaum näher an der Pufferzone befinden, die die Föderation vom Romulanischen Sternenimperium trennte. Wahrscheinlich lag der Planet sogar in einem Bereich, über dessen Zugehörigkeit sich die Diplomaten regelmäßig stritten. Kein Wunder, dass die Föderation noch nie ein Schiff zur detaillierten planetaren Erforschung dorthin geschickt hatte. Nichtsdestotrotz war die Sternenkarte eindeutig was den aktuellen Status des Sonnensystems betraf: „Es liegt deutlich auf unserer Seite“, sagte Picard und damit stand sein Entschluss fest. „Ich denke, es lohnt sich mal nachzuschauen.“

Das Kolarin-System lag nicht gerade auf dem Weg der Enterprise, aber Picard wollte es keinem anderen Schiff überlassen, dem mysteriösen Signal zu folgen. Zumal die wenigsten näher positionierten Patrouillenschiffe über die nötige wissenschaftliche Ausstattung verfügten, um ein unbekanntes positronisches Gerät – von mehr wollte Picard im Moment noch nicht ausgehen – zu bergen und zu analysieren. So sehr es Picard reizte, hier eine vielleicht außerordentlich

bedeutsame Entdeckung zu machen, musste er aber auch Rücksicht auf seinen Ersten Offizier und seinen Counselor nehmen. Selbst wenn auf Kolarus III alles glimpflich ablief, würde die Enterprise zwei, vielleicht drei Tage später als geplant auf Betazed eintreffen. Für die Hochzeit waren sie zwar immer noch früh dran, aber den Landurlaub für die Crew würde Picard wohl streichen müssen. Eigentlich schade, denn das Opalmeer – an dessen Ufer die Hochzeit stattfinden würde – soll zu dieser Jahreszeit außergewöhnlich angenehm sein. Picard hatte selbst darauf gehofft, sich mit Schwimmen vor den Feierlichkeiten in Form zu bringen. Worf mochte zwar falsch liegen, wenn er meinte, es gehöre sich nicht für einen Sternenflottenoffizier, nackt zu erscheinen. Aber wenn man seine zeremoniellen Pflichten schon nackt wahrnehmen musste, dann sollte man als Offizier durchaus einen ansehnlichen Körper vorzeigen können. Picard musste zugeben, dass er sich seines eigenen Körpers in dieser Hinsicht nicht ganz sicher war.

„Keine Angst, Nummer 1. Wir bringen Sie trotzdem noch rechtzeitig nach Betazed“, versicherte Picard dem neben ihm stehenden Riker. Er wandte sich schon zum Gehen, als er aber nochmal innehielt und mit einem strengen Blick zu Commander Worf ergänzte: „Wo wir uns *alle* nach den Traditionen Betazeds richten werden.“

Der Klingone ließ sichtbar die breiten Schultern sinken, als er diese Worte enttäuscht vernahm. Und doch wünschte sich Picard im Moment nichts sehnlicher, als während der Zeremonie im großen, muskulösen Körper des Klingonen zu stecken. Stattdessen würde er in seinem eigenen Körper steckend in einer Reihe mit Worf stehen. Eine Situation, die Vergleiche geradezu heraufbeschwören würde, weshalb Picard beschloss, während dieser Schicht die Brücke abermals zu verlassen: „Wenn Sie mich jetzt entschuldigen, ... ich bin im Fitnessraum.“

„Die Enterprise ist auf dem Weg“, verkündete Admiral Ross keine zwei Sekunden nachdem er Janeways Büro betreten hatte. „Wenn alles glatt geht, werden sie den Androiden in ungefähr dreißig Stunden finden.“

Janeway lämmelte in ihrem Sessel und versuchte gar nicht erst, ihre Enttäuschung und Lustlosigkeit zu verbergen. Es handelte sich nicht um Interessenlosigkeit, denn sie wollte durchaus erfahren, wie Admiral Hayes' waghalsiger Plan ausging. Aber gedämpft wurde ihr Interesse aus der

Vorahnung, dass jede weitere Information in neuerlicher Enttäuschung über die Machthaber der Sternenflotte münden würde. Bisher war auf ihre Vorahnungen Verlass gewesen.

„Schon erstaunlich, wie sich die Wege von Data und B-4 doch noch kreuzen“, merkte Janeway an. „Ich kann kaum glauben, dass erst zwei Monate vergangen sind.“

„Zwei Monate?“, fragte Ross nach.

„Seitdem mich Admiral Haftel gebeten hat, mit Captain Picard über Datas Versetzung zur Entwicklungs- und Forschungsdivision zu sprechen. Data sollte der kybernetischen Abteilung behilflich sein, B-4s positronisches Gehirn zu untersuchen und herauszufinden, ob man es erweitern kann, damit er befähigt wird, das gleiche geistige Potenzial auszuschöpfen wie sein Bruder. Der Fund von B-4 war Geheimsache, ich durfte Picard also nicht verraten, warum die Division um Datas Mitarbeit bat. Hätte ich es doch bloß getan. Dann wäre Picard vorgewarnt, wenn er B-4 auf Kolarus III findet und wüsste, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugeht.“

„Sie haben damals Befehle befolgt. Das gehört zum Job dazu.“

„Aber manche Befehle sind besser als andere. Und in letzter Zeit habe ich das Gefühl, nur noch schlechte Befehle zu erhalten.“

Ross seufzte, bevor er zugab: „Ich fürchte, ich bin hier, um Ihnen einen weiteren schlechten Befehl von Admiral Hayes weiterzugeben.“

„Wenn der Befehl von ihm stammt, dann habe ich keine Zweifel daran, dass ich ihn für schlecht befinden werde.“

„Mit solchen Äußerungen sollten Sie sich besser zurückhalten. Hier, innerhalb dieser vier Wände und nur in meiner Gegenwart, haben Sie nichts zu befürchten. Ich bin lange genug in der Sternenflotte und habe oft genug in mich hinein auf meine Vorgesetzten geschimpft. Aber Sie können froh sein, dass Admiral Hayes Ihre Entgleisung vor dem Kommandorat durchgehen ließ. Seien Sie also in Zukunft vorsichtig, Kathryn. Sie haben es nicht nötig, Ihre Karriere durch unbedachte Aussagen zu ruinieren.“

Ihre Karriere war das Letzte, um das Janeway sich Sorgen machte. Wenn die Voyager zu ihrer letzten Reise aufbrach, waren ihre Tage in der Sternenflotte gezählt und sie fieberte dem Auslaufen des Schiffes schon entgegen. Bis dahin war sie aber bereit, Ross' Ratschlag anzunehmen und gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Also nickte sie ihm zu und fragte schließlich, welchen Befehl Hayes für sie hatte.

Die Antwort reichte aus, um sie vor Wut aus der Haut fahren und ihren eben gefassten Vorsatz über Bord werfen zu lassen. Sie stand ruckartig auf und wanderte unruhig hinter ihrem Schreibtisch hin und her mit dem Wunsch, irgendetwas zu zerstören. Bevor sie ihre Wut am Glasbehälter der Kaffeemaschine ausleben konnte, sagte Ross: „Bitte glauben Sie mir eines, Kathryn: Es tut mir aufrichtig leid. Und wenn es nicht entgegen eines direkten Befehls wäre, würde ich Ihnen diese Bürde abnehmen.“

Mit zitternden Fingern wandte sich Janeway von der Kaffeemaschine ab. Ihre Augen füllten sich mit Tränen des Zorns. Da dieser Zorn aber nicht Admiral Ross galt, der nur der unschuldige Überbringer der Botschaft war, sah sie nicht in seine Richtung als sie sagte: „Ich akzeptiere diese Bürde. Aber Admiral Hayes soll sich nicht wundern, wenn sie mir aus der Hand rutscht und ihn erschlägt.“

Es gab nur eine Person, der Kathryn Janeway ihr Herz ausschütten konnte: Tom Paris. Er war sowohl in das Voyager-Projekt eingeweiht als auch in die Machenschaften von Admiral Hayes und Shinzons Verrat. Unterbewusst mochte Janeway vielleicht gerade deshalb ihn zu ihrem Adjutanten erwählt haben: um jemanden zu haben, mit dem sie völlig offen sprechen konnte. Allen anderen Personen im Universum gegenüber musste Janeway irgendetwas geheim halten, aber der junge Captain war mehr als Aufnahmebereit für Janeways Sorgen und reagierte ähnlich heftig auf Admiral Hayes jüngsten Befehl wie Janeway am Tag zuvor.

„Ich kann es einfach nicht fassen, wozu Hayes Sie zwingt. Er schikaniert Sie damit doch nur!“, schimpfte Tom so laut, dass es im gewaltigen Hohlraum der Icarus-Werft widerhallte. Seine Hände umklammerten das Geländer neben der Gangway, die zur Luftschleuse der angedockten Voyager führte, so fest, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

„Natürlich schikaniert er mich. Das gehört zu seinem Führungsstil, den er über die Jahre mit breiten Ellbogen an der Spitze der Sternenflotte etabliert hat“, entgegnete Janeway trocken. Inzwischen hatte sie 24 Stunden Zeit gehabt, ihre neuentflammte Wut in einen dunklen Winkel ihrer Seele zu drängen und eine emotionslos gleichgültige Miene aufzusetzen, die einem Vulkanier gerecht geworden wäre. „Wir wissen doch beide, dass er seit zwei Jahren nichts lieber tut. Selbst die Anklage gegen unsere Freunde war reine Schikane und unnötig, aber er wollte seinen Kopf durchsetzen. Ich habe aufgegeben mich darüber zu ärgern

und sehe dem Ende meiner Laufbahn bei der Sternenflotte mit Freude entgegen.“

„Und doch werden Sie zur Mittäterin, wenn Sie in Hayes‘ Auftrag Captain Picard den Befehl erteilen, nach Romulus zu fliegen.“

Sie beschloss, Toms Äußerung nicht als Vorwurf zu interpretieren. Vielmehr als Sorge. Doch die Sorge war unbegründet. Wenn diese Sache ein schlimmes Ende nahm, dann hatte es Admiral Hayes zu verantworten. Alles, was Janeway seit ihrer Rückkehr aus dem Delta-Quadranten getan hatte, hatte im Endeffekt Hayes zu verantworten. Die Verantwortung auf den Flottenadmiral abzuschieben gefiel Janeway jedoch nicht besonders. Für gewöhnlich suchte sie keine Ausreden, aber diesmal musste sie akzeptieren, dass sie nicht anders hätte handeln können. Nur so konnte sie den Blick nach vorne richten – im wahrsten Sinne des Wortes. Denn direkt vor ihr ragte der Rumpf der U.S.S. Voyager auf. Die hellgraue Außenhülle glänzte wie neu, keinerlei Beschädigung war zu erkennen, nicht die kleinste Delle oder Verformung. Trotz zuletzt eingeschränkter Ressourcen hatte es Captain Paris‘ Team geschafft: Der waghalsigste Gefängnisausbruch in der Geschichte der Föderation stand unmittelbar bevor.

„Wie sieht Ihr Zeitplan aus, Tom?“, fragte Janeway.

Vom plötzlichen Themenwechsel überrascht lockerte Tom seinen festen Griff am Geländer und schwieg einen Moment. Sicher hätte er ihr gerne weiter ins Gewissen geredet, aber im Gegensatz zu ihm wusste Janeway, dass er damit nichts bewirken würde. Was Hayes in die Wege geleitet hatte, ließ sich nicht mehr ändern. Das Beste, worauf sie alle hoffen konnten, war ein Erfolg der Persephone und dass Shinzon sein Flaggschiff wirklich wie geplant von Gizor abgezogen hatte, um Picard und der Enterprise damit entgegenzutreten. Hayes würde sich in diesem Erfolg natürlich sonnen und selbstbeweihräuchern. Aber das war Janeway egal. Hauptsache, die Gizor-Station wurde zerstört und die Persephone und die Enterprise kehrten unbeschadet ins Föderationsgebiet zurück.

„Hier auf der Werft haben wir alles getan, was möglich war“, beantwortete Tom schließlich Janeways Frage. Trotz der guten Neuigkeiten, die er verkündete, klang er immer noch verbittert angesichts des vorangegangenen Gesprächs. „Ich habe schon eine neue Fluchtroute berechnet, die uns weit weg vom Sternenimperium bringt. Harry hat zwar Bedenken wegen der fehlenden Plasmainjektoren geäußert, aber Annika ist der Meinung, dass auch die zwei, die wir schon haben, ausreichen werden. Die Simulationen sind vielversprechend.“

„Aber wenn in der Realität alles so ablaufen würde wie in Computersimulationen ...“

„... wäre das Leben doch langweilig“, beendete Tom den Satz. Es war nicht der Schluss, an den Janeway gedacht hatte, aber er gefiel ihr besser, als ihre eigene, weitaus düstere Variante. „Ich besuche heute B’Elanna und informiere sie über alles“, fuhr Tom fort. „Innerhalb von drei Tagen müsste sie den Rest unserer Leute informieren können, damit jeder weiß, was er zu tun hat, wenn es losgeht. Danach können Sie jederzeit das Startkommando geben.“

„In frühestens drei Tagen also?“, fragte Janeway enttäuscht. „Das ist schade. Ich hatte gehofft, dass wir noch vor morgen Abend loslegen können. Das würde mir eine weitere unangenehme Pflicht ersparen.“

„Was ist morgen Abend?“, fragte Tom.

„Die nächste Kommandoratssitzung. Wenn ich die Enterprise heute nach Romulus beordere, wird sie dort morgen Abend eintreffen.“

„Und zum gleichen Zeitpunkt wird die Persephone in den Kampf geschickt“, begriff Tom schließlich. „Die Admiräle wollen sich die Show live ansehen.“

„Direkt von der Zentrale des Flottenoperationskommandos aus. Wahrscheinlich haben sie den Champagner dort schon bereitgestellt.“

„Das ist etwas zu optimistisch, oder?“

„Ich muss optimistisch sein“, hielt Janeway dagegen. „Wenn ich morgen mit den Admirälen auf einen Erfolg anstoße, bedeutet es, dass ich Picard und die Enterprise heute nicht ins Verderben schicke. Also drücken Sie die Daumen, auch wenn es schwerfällt, einen von Hayes’ Plänen zu unterstützen.“

„Wenn es sein muss.“ Tom klang alles andere als begeistert, aber er war auch vernünftig genug, einem schlechten Plan Erfolg zu wünschen, wenn dabei die Leben Hunderter Kollegen gerettet und ein schrecklicher Krieg verhindert werden konnte. „Eine Frage: Dürfen bei dieser Sitzung wieder Adjutanten teilnehmen?“

„Ich denke schon. Warum?“

„Naja, ich hätte Zeit“, entgegnete Tom schulterzuckend und in Richtung des Werft-Hohlraums nickend, der das fertige Ergebnis langwieriger Arbeit beinhaltete. „Nachdem ich mit B’Elanna gesprochen habe, werde ich mit Miral noch ihre Großeltern besuchen, aber ansonsten habe ich in den nächsten drei Tagen nichts zu tun. Und außerdem würde es mich interessieren, wie die ganze Sache ausgeht. Sicher, wir wenden der Föderation bald den Rücken zu. Aber mir wäre wohler dabei, wenn ich wüsste, dass ihr nach unserer Abreise kein Krieg gegen die Romulaner bevorsteht.“

Janeway bewunderte Tom dafür, dass seine Loyalität zur Heimat noch immer unerschüttert war, unabhängig davon, wer gerade deren Politik bestimmte. Zu gerne hätte das auch Janeway über sich selbst gesagt. Aber wahrscheinlich steckte sie schon zu tief drinnen im Sumpf der Verschwörungen und des Pläneschmiedens. Ausgelöst durch ihre unvorhersehbare Versetzung zum Geheimdienst vor gerade einmal zwei Monaten. Ein Ereignis, das alles verändert hatte.

„Ich bin einverstanden, Tom. Sie dürfen mich zur Kommandoratssitzung begleiten. Aber ich warne Sie vor: Der Champagner bei solchen Anlässen soll angeblich grauenhaft schmecken.“

Computer-Logbuch des Captains, Sternzeit 56841,8 – Jean-Luc Picard, U.S.S. Enterprise.

Ein Außenteam unter meiner Leitung hat auf Kolarus III eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Wir hatten es nicht zu hoffen gewagt, aber als wir dem positronischen Signal folgten, fanden wir tatsächlich einen Androiden des Soong-Typs. Nach ausführlichen Scans seiner Komponenten wird er im Moment im kybernetischen Labor unter der Aufsicht von Lieutenant Commander Data zusammengebaut, aber da sein positronisches Gehirn bereits aktiv ist, haben wir vom Androiden bereits erfahren, dass er sich als B-4 bezeichnet. Zudem erscheint sein positronisches Netzwerk nicht so hochentwickelt wie jenes von Commander Data. Alles deutet darauf hin, dass B-4 ein Prototyp ist, den Dr. Noonian Soong lange Zeit vor Data gebaut hat.

In der Zwischenzeit versucht Commander Riker herauszufinden, wie B-4 nach Kolarus III gekommen ist, offenbar einfach in der Wüste in Einzelteilen zurückgelassen, Kilometer entfernt von den Siedlungen der Einheimischen. Wir wissen, dass die Bevölkerung gelegentlich von Freihändlern von Orion, Ferenginar und Caldonia besucht wird, aber sie alle würden den Wert positronischer Technologie erkennen und nicht einfach zurücklassen. Oder gar an die Einheimischen verkaufen wollen. Doch ob sich andere Raumschiffe in der nahen Vergangenheit im Kolarin-System aufgehalten haben, könnte eine unbeantwortete Frage bleiben. Die

Ionenstürme in diesem System machen es fast unmöglich, Antriebsspuren aufzuspüren, die älter als ein paar Stunden sind. Da ich nicht erwarte, dass B-4 fähig sein wird, uns eine entsprechende Auskunft zu geben, wird es wohl ein Rätsel bleiben, wie er hierhergekommen ist.

Ich habe Commander Riker drei Stunden Zeit für seine Nachforschungen gegeben. Sollten wir bis dahin keine konkreten Hinweise erhalten, wird die Enterprise ihre Reise nach Betazed fortsetzen.

Mit diesen Worten endete der Logbucheintrag, der vor wenigen Minuten von der Enterprise zum Sternenflottenhauptquartier übermittelt worden war. Jede Minute wurden solche Kurzeinträge übermittelt. Von Raumschiffkapitänen, Kommandanten von Sternenbasen und Abteilungsleitern. Janeway hatte selbst Tausende solcher Einträge in ihrer Laufbahn verfasst und wusste, dass sie mehr eine Schifffahrtstradition darstellten, als wirklich ausführlich Informationen wiederzugeben. Im Anhang eines jeden Logbucheintrags gab es meistens vier oder fünf Berichte, die angedeutete Ereignisse und Erkenntnisse wesentlich ausführlicher erläuterten. Insofern war ein Logbucheintrag allein also relativ bedeutungslos. Es sei denn, eine Heerschar von Admirälen wartete bereits auf dessen Eintreffen.

Captain Picard konnte natürlich nicht wissen, dass sein neuester Eintrag von den höchsten Admirälen der Sternenflotte bereits sehnlichst erwartet worden war, bestätigte er doch, dass alles wie vorhergesagt ablief und die Enterprise in diesem Moment und zumindest noch für die kommenden drei Stunden jenes Sternenflottenschiff war, das den kürzesten Weg nach Romulus hatte.

„Wollen Sie sich noch etwas Zeit lassen?“, fragte Admiral Ross, der auf einem der Besuchersessel auf der anderen Seite von Janeways Schreibtisch saß und sich mit ihr zusammen den Logbucheintrag angehört hatte. „Ich stehe im Rang unter Hayes und darf Sie nicht von Ihrer Pflicht entbinden, aber falls Ihnen das eine Hilfe ist, erstelle ich für Sie noch ein vorbereitendes Gesprächsprotokoll mit allen wichtigen Punkten.“

Ross' Angebot war nett gemeint. Er versuchte, ihr Last von den Schultern zu nehmen und die Möglichkeit zu geben, später auf ihn zu zeigen und zu verweisen, dass er es war, der ihr die Worte in den Mund gelegt hatte. Doch Janeway lehnte – dankbar aber bestimmt – ab und aktivierte die holografische Wand hinter sich. Sie zeigte nun ein Echtzeitabbild der abendlichen Skyline von

San Francisco, die Bucht und die Oakland Bay Bridge hinter einer falschen Fensterfront.

Sie richtete den Monitor ihres Terminals neu aus, so dass sie während des Gesprächs gerade und aufrecht davor sitzen konnte und Picard sie von den Schultern aufwärts sehen würde. Dann würde er wahrscheinlich nicht bemerken, dass sie nervös mit den Händen rang.

„Wir werden sicher ein paar Zuseher haben, nicht wahr?“

Ross nickte: „Hayes wird Ihr Gespräch mit Picard mitverfolgen. Sicher auch T'Lara und wahrscheinlich auch Charlie Whatley, außer der Präsident sieht selbst zu.“

„Der Präsident? Na dann sollte ich mich wohl zusammenreißen und es besser nicht vermasseln. Computer, Prioritätskanal öffnen. Alpha-Priorität. Kanal öffnen zu Captain Jean-Luc Picard, U.S.S. Enterprise.“

Wie nicht anders zu erwarten, dauerte es einige Sekunden, bis der Kontakt hergestellt war. Dutzende Relaisstationen und Satelliten in den Raumsektoren zwischen der Erde und Kolarus III tauschten nun Signale miteinander aus, um eine Echtzeit-Kommunikation zwischen Janeway und dem Captain der Enterprise herzustellen. Und zweifellos wurden in dieser Wartezeit auch alle potenziellen Zuseher informiert, die sich unsichtbar und unhörbar in die Verbindung einklinkten, um Janeway beim Erzählen von Lügen zu beobachten.

Schließlich erschien auf dem Bildschirm das Gesicht von Captain Jean-Luc Picard. *„Admiral Janeway! Wie schön Sie wiederzusehen!“*

Die freundliche Begrüßung machte ihr die Aufgabe noch schwerer, aber sie kämpfte dagegen an, sich ihre Hintergedanken nicht anmerken zu lassen. So gerne sie mit diesem kultivierten, freundlichen Mann und Kollegen ein kleines Schwätzchen über jedes andere Thema geführt hätte, kam sie direkt zur Sache:

„Jean-Luc, was halten Sie von einem Ausflug nach Romulus?“

„*Mit oder ohne den Rest der Flotte?*“, scherzte Picard und nippte an einer weißen Teetasse.

Natürlich wusste auch Picard, dass die Beziehungen zu Romulus seit einiger Zeit angespannt waren. Nur allzu gerne hätte sie ihn gewarnt, dass er wirklich besser mit einer ganzen Armada als Verstärkung aufbrechen sollte, doch das passte nicht zu jener Lüge, die sie ihm nun aufstischen musste: „Eine diplomatische Mission“, behauptete Janeway. „Wir wurden eingeladen, ob Sie es glauben oder nicht. Offenbar hat es so etwas wie eine innenpolitische Umstellung gegeben. Der neue Praetor – jemand namens Shinzon – hat um einen Gesandten der Föderation gebeten.“

„Der neue Praetor?“, wiederholte Picard überrascht. Noch größer wäre seine Überraschung gewesen, wenn er auch erfahren hätte, dass er dank der Abschottung des Sternenimperiums nicht nur den Tod Nerals verpasst hatte, sondern auch die kurze Herrschaft von Praetor Hiren.

„Da ist noch mehr: Er ist Remaner“, fügte Janeway schnell hinzu, ehe Picard selbst Fragen stellte, bei deren Beantwortung sie hätte ausweichen müssen. Für den Bruchteil einer Sekunde überlegte sie es sich sogar, sich bewusst von Picard auf dem falschen Fuß erwischen zu lassen. Der Captain würde bemerken, dass sie nicht vollkommen ehrlich zu ihm war und mit noch größerer Vorsicht nach Romulus aufbrechen. Doch so schnell ihr dieser Gedanken gekommen war, hatte sie ihn auch schon wieder verworfen. Sie riskierte, dass einer der heimlichen Zuhörer misstrauisch wurde. Was wohl geschehen mochte, wenn sie gegen ihren Befehl verstieß und Picard mit der ganzen Wahrheit konfrontierte? Saß Admiral Hayes in seinem Büro mit dem Finger über einem roten Knopf, mit dem er den Kanal jederzeit schließen konnte, sobald das Gespräch einen ungewollten Verlauf nahm? Janeway war nicht gewillt, es herauszufinden und sagte Picard einfach das, was sie ihm sagen musste, wenngleich es nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein konnte: „Glauben Sie mir, wir verstehen es auch nicht.“

„Ein Remaner als Praetor? Nach allem, was ich über die Remaner weiß, ist das wirklich ... erstaunlich. Ein besseres Wort dafür fällt mir nicht ein. Aber ich würde wirklich gerne mehr darüber erfahren.“

„Das werden Sie auch. Den kürzesten Weg hat Ihr Schiff. Also hören Sie sich an, was er zu sagen hat, sondieren Sie die Lage. Falls das Imperium instabil wird, könnte das Probleme für den ganzen Quadranten nach sich ziehen.“

„Verstanden.“

„Wir schicken Ihnen alle Informationen, die wir haben, aber es ist nicht viel.“

Picard nickte nur völlig pflichtbewusst und in Gedanken wohl schon bei den nötigen Vorbereitungen für den Flug nach Romulus und die Zusammenstellung seiner diplomatischen Delegation. Solche Gedanken hätten auch Janeway beschäftigt, wenn Sie an seiner Stelle gewesen wäre und wenngleich die Sicherheit von Crew und Schiff in allen Gedanken eines Captains eine Rolle spielte, konnte es Janeway nicht ertragen, den Kanal zu schließen, ohne Picard eine subtile Warnung zu übermitteln:

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass Sie sich vorsehen sollen“, sagte sie wie beiläufig. Eine harmlose Aufforderung, die nicht auffiel und Picard auch nur ein Lächeln entlockte. Und daher wagte es Janeway, ein wenig direkter zu

werden. Sie erinnerte sich an das Gespräch, das sie vor zwei Monate auf der Hochzeitsfeier hatten und zitierte fast wortwörtlich: „Die Son’a, die Borg, die Romulaner ... Sie bekommen wohl immer die leichten Aufgaben.“

Sowohl bei seinen Begegnungen mit den Son’a als auch mit den Borg war es zu Kampfhandlungen gekommen. Nicht gerade das, was man während einer diplomatischen Mission erwartete. Nicht einmal dann, wenn sie einen zur romulanischen Heimatwelt führte. Ihr Kommentar forderte Picard nicht gerade dazu auf, mit aktivierten Schutzschilden und Waffensystemen bei Romulus aufzukreuzen, aber vielleicht – und das war die einzige Hoffnung, an die sie sich klammerte – verstand Picard zumindest unterbewusst, warum sie kriegerische Auseinandersetzungen mit dieser besonderen diplomatischen Mission gleichsetzte. Vielleicht würde er noch vorsichtiger sein, vielleicht ahnen, dass nicht alles so war, wie es den Anschein hatte. Mit ein bisschen Glück und den Erfolg der Presephone vorausgesetzt, würden sich Janeway und Picard in ein paar Tagen wieder unterhalten. Ohne Lügen und Geheimnisse. Und dann würde Janeway ihn ganz offen fragen können, ob ihre subtile Warnung angekommen war.

Doch bis es soweit war, konnte sie nur hoffen und Picard Glück wünschen. Und mit einem solchen Wunsch an ihn beendete Janeway das Gespräch und der Bildschirm wurde dunkel. Der Kanal war kaum geschlossen, als Janeway auch schon die Hände vors Gesicht schlug, einmal mehr entsetzt darüber, woran sie sich beteiligte. Sie hinterging einen geschätzten Kollegen im Auftrag einer Organisation, die ihren Weg verloren hatte und einem ungewissen Schicksal entgegensteuerte. Was war nur aus der Sternenflotte geworden? Aus ihren Idealen? Beiseite gefegt von Leuten, die einer Bedrohung mit Verrat und Hinterlist begegneten?

Das Gesicht noch immer von ihren Händen bedeckt hörte sie nur, wie Admiral Ross aufstand und ihr Büro verließ. Da niemand mehr da war, der sie beobachten oder zurückhalten konnten, ließ sie diesmal ihrer Zerstörungswut freien Lauf und neben mehreren PADDs musste auch die gläserne Kaffeekanne dran glauben. Sie zersplitterte an der hölzernen Wandvertäfelung und der restliche Kaffee darin hinterließ dort einen braunen, zerrinnenden Fleck. Als sie beobachtete, wie die Flüssigkeit herabtriefte und in den Teppich sickerte, bereute Janeway bereits, was sie getan hatte.

Ihr kam der Gedanke, dass mit Tuvok auch ihre eigene Fähigkeit zur Selbstbeherrschung gestorben war. Wie schon bei der Kommandoratssitzung hatte sie auch jetzt die Nerven verloren und aus einem emotionalen Impuls

heraus gehandelt. Bei der Sitzung hatte sie ihren guten Ruf durch eine Beleidigung zerstört. Und jetzt war ihrer unbändigen Wut jenes Objekt zum Opfer gefallen, das sie am meisten an Tarha erinnerte. Das würde sie sich nie verzeihen können.

Warum tue ich mir das noch an? fragte sie sich. Und von ihr selbst kam prompt die Antwort, warum sie nicht einfach weggegangen war, die Sternenflotte beim ersten Anzeichen dunkler Wolken am Horizont verlassen hatte, die bereits kurz nach der Rückkehr der Voyager aufgezogen waren. *Ich tue es für meine Crew.*

Jean-Luc Picard war unterwegs zu ihm. Mit gespannter Erregung beobachtete Shinzon auf dem Bildschirm die Sensordaten der romulanischen Spähsonden, die die Neutrale Zone überwachten. Die Enterprise war gerade in die Zone eingedrungen und befand sich auf direktem Weg nach Romulus und ihr Kommandant auf dem Weg zu einem Rendezvous mit sich selbst. Alles verlief wie vorgesehen ... wenn man von den drei Warbirds absah, die die Orbits grenznaher Planeten alarmiert verlassen hatten um die Enterprise abzufangen. Shinzon war nichts anderes übrig geblieben, als seine Verbündeten bei der Reichsflotten-Admiralität zu kontaktieren, damit diese die Warbirds wieder zurückpiffen. Er selbst konnte diesen Befehl nicht geben, was ihn schmerzhaft daran erinnerte, dass der Großteil der Romulaner auch Tage nach Shinzons Krönung zum Praetor noch immer nicht über die genaue Hierarchie nach dem Umsturz informiert war. Es würde noch dauern, bis die Romulaner akzeptierten, dass die Remaner ihnen gleichgestellte Bürger des Sternenimperiums waren. Bis dahin musste Shinzon Kompromisse eingehen und sich auf seine Verbündeten verlassen. Zumindest bis sein Überleben gesichert war.

Der Türmelder von Shinzons Quartier signalisierte einen Besucher.

„Herein!“

Unerwartet aber nicht ungelegen betrat Doktor Ifrana den Raum. Er hatte ohnedies vorgehabt, sie im Kollektorraum aufzusuchen.

„Ich habe den Thalaron-Kollektor nun komplett in die Schiffssysteme integriert“, berichtete sie pflichtgemäß ihren Arbeitsfortschritt. Aufgrund ihrer Arbeit am Androiden hatte sich der Einbau des handlichen Thalaron-Kollektors in die weitaus größere und leistungsfähigere Infrastruktur der Scimitar verzögert, aber wie Shinzon bereits erwartet hatte, war die Romulanerin deutlich schneller fertig geworden als von ihr prognostiziert. „Was jetzt noch fehlt ist ein

Testlauf. Ich empfehle zuerst ein kleines Objekt wie einen Asteroiden um das Zielsystem zu kalibrieren. Danach ...“

„Ich fürchte, das muss warten“, unterbrach Shinzon, bevor die junge Wissenschaftlerin weiter ins Detail gehen konnte.

„Sir?“

Shinzon erhob sich trotz stechender Schmerzen in seinen Gliedern aus seinem Sessel, um Ifrana Ehre zu erweisen und auf Augenhöhe mit ihrem Praetor zu sprechen. Ganz gleich, was sie persönlich von ihm hielt, sie diene ihm treu und verdiente, gut behandelt zu werden. „Doktor, ich weiß Ihre Arbeit für das Sternenimperium – und für mich – sehr zu schätzen. Sie machen Ihrem Volk alle Ehre. Ihr Wissen und Ihr Sachverstand sind für das Reich unverzichtbar und deshalb sollen Sie es nicht als Geringschätzung auffassen, wenn ich Sie auf ein anderes Schiff versetze.“

„Auf ein anderes Schiff? Warum?“

„Zu Ihrer eigenen Sicherheit. Das Sternenimperium kann es sich nicht leisten, Sie zu verlieren.“ Mit einer Geste in Richtung der markierten Position der Enterprise auf der Sternenkarte seines Terminals ergänzte er: „Die Scimitar ist ein Kriegsschiff, das vielleicht bald sein erstes Feuergefecht austragen muss. Sie ist ein mächtiges Schiff, aber ich habe schon genügend Schlachten geschlagen um zu wissen, dass man eine Schlacht zwar gewinnen kann, aber Leute verliert. Es braucht nur eine berstende Plasmaleitung oder eine versagende Schwerkraftplatte, um tödliche Verletzungen zu verursachen. Es steht daher außer Frage für mich, dass ich es nicht verantworten kann, Sie während eines Gefechts an Bord zu haben.“

Verlegen und sichtlich ohne zu wissen, was sie erwidern sollte, blickte Ifrana zu Boden. Schließlich sagte sie stockend: „Das ... also das hätte ich nicht erwartet.“

Shinzon konnte ihr nicht folgen. Das war prinzipiell nicht ungewöhnlich, aber üblicherweise verwendete sie in den meisten derartigen Fällen haufenweise technische Fachbegriffe, die ihm unbekannt waren. Diesmal wusste er einfach nicht, was ihre Aussage bedeuten sollte. „Was hätten sie nicht erwartet?“

„Dass es Sie kümmert“, gestand sie und sah ihm nun direkt in die Augen. „Das hätte ich von einem Mann, der mit Gewalt die Herrschaft über das Sternenimperium an sich reißt, nicht erwartet. Sie sind ... anders. Im positiven Sinne.“

„Ich habe gekämpft, seit ich ein Kind war“, erklärte Shinzon. „Aber ohne meine Verbündeten hätte ich nicht überlebt. Ich weiß, was ich ihnen schuldig bin.“

Sie nickte und in ihren weit aufgerissenen, eisblauen Augen sah er, dass sie ihn wirklich verstand. Ohne Zweifel beurteilte sie ihn nun völlig neu und sobald er die Angelegenheit mit Picard hinter sich gebracht und sein Überleben gesichert hatte, würde ihre Zusammenarbeit gewiss eine ganz neue Qualität erreichen. Shinzon freute sich schon darauf.

„Packen sie besser alle Ihre Unterlagen und Arbeitsmaterialien zusammen. Ich möchte Sie so schnell wie möglich in Sicherheit wissen.“

„Auf welches Schiff schicken sie mich? Auf einen romulanischen Warbird?“

„Nein, auch dort wären Sie nicht sicher genug“, erklärte Shinzon und zeigte auf der Sternenkarte auf einen weit von der Neutralen Zone entfernten Punkt. „Wir treffen uns mit einem Schiff der Boshalla-Flotte. Ein Schiff der Minengilde. Es bietet zwar nicht viel Luxus, aber es ist ein ziviles Schiff und ich habe Vertrauen in die Gilde. Ich bin jetzt zwar der Praetor, aber ich werde nie vergessen, dass ich unter Bergleuten aufgewachsen bin. Ich vertraue lieber ihnen Ihre Sicherheit an als irgendeinem romulanischen Commander.“

Suran fühlte sich unwohl in den breiten, geräumigen Korridoren des Reichsflottenhauptquartiers. Als Anerkennung für seine lange und erfolgreiche Karriere hätte ihm schon vor vielen Jahren ein hübsches Büro in diesem Gebäude zugestanden, aber Suran hatte es geschickt verstanden, sich immer von den Flaggoffizieren fernzuhalten. Er hielt sich lieber an Bord von Raumschiffen und im hintersten Winkel des Sternenimperiums auf. Denn nicht in Dartha wurde die Zukunft entschieden, sondern da draußen zwischen den Sternen. Das Admiralsgebäude war ihm also einerseits zu groß, denn im Vergleich zu einem funktional ausgestatteten Warbird erschien ihm hier alles überdimensioniert und protzig. Und andererseits war ihm das Gebäude zu klein im Vergleich zu dem Universum, das jenseits des blauen Himmels von Romulus lag. Doch als neuer Prokonsul gehörte es zu seinen Aufgaben, engen Kontakt mit den Admirälen zu halten. Hiren's Regentschaft hatte viele Baustellen hinterlassen, die es nun zu beseitigen galt. Da die privaten Logistikpartner der Reichsflotte wieder ihre Arbeit aufgenommen hatten, waren nun weniger Warbirds mit Frachtflügen ausgelastet. Aber die Energiekrise war noch immer nicht behoben und band viele Schiffe in den Orbits von Koloniewelten. Einerseits um mit ihren Warp-Reaktoren Notenergie zu liefern. Andererseits um

mit ihren Soldaten Bevölkerungsunruhen niederzuschlagen oder bestenfalls allein durch ihre Anwesenheit zu verhindern.

Am liebsten würde Suran eher heute als morgen neue Flottenverbände aufstellen und die Neutrale Zone zur Föderation als auch die Grenze zum Klingonischen Reich verstärkt überwachen. Aber dies konnte erst geschehen, wenn neues Dilithium zur Verfügung stand und die Kraftwerke auf den Koloniewelten wieder selbstständig Energie produzieren konnte. Suran wünschte sich, dass Shinzon die Wahrheit gesprochen hatte, als er ihm vom Fund großer Dilithiumvorkommen im Boshalla-System berichtete. Aber so ganz wollte Suran nicht daran glauben. Die Expeditionsflotte der Minengilde untersuchte die Planeten dieses Systems schon seit einigen Wochen ohne Erfolg. Dass sie ausgerechnet unmittelbar nach Shinzons Machtübernahme fündig geworden waren, deuteten die Admiräle als gutes Omen. Doch Suran war weitaus misstrauischer. Die anderen kannten den neuen Praetor nicht so gut, wie es Suran tat. Er war es, der auf der Gazor-Station mit Shinzon an einem Tisch gesessen war und die Bedingungen ausgehandelt hatte, unter deren Einhaltung die Reichsflotte seinen Aufstieg zum Praetor unterstützen würde. Die Admiräle sahen von ihren Schreibtischen aus nur Shinzons Prognosen und die ersten Erfolgsmeldungen, die sich mit den Prognosen deckten. Von diesen Erfolgen ließen sich die Admiräle blenden, doch Suran hatte Grund genug, argwöhnisch zu sein. An das Dilithium aus dem Boshalla-System wollte er erst glauben, wenn er selbst einen Kristallklumpen in den Händen hielt und ob die positiven Entwicklungen der letzten Tage anhielten, ließ sich nicht vorhersagen. Wenn sich die Lage auf den Straßen wieder entspannte, würden die Romulaner die Präsenz von Remanern in den Städten mit Gleichgültigkeit tolerieren? Hatte die plötzliche Einigung mit den Logistikunternehmen einen höheren Preis gehabt, als es derzeit den Anschein machte? Und wie passte die lethargische Tal'aura in eine Regierung, die von einem Kriegsherren von Remus geleitet und von einem Soldaten wie Suran unterstützt wurde? Die Zukunft, in welche das Staatsschiff segelte, konnte Suran nicht erkennen. Aber er spürte, dass ihm das Ruder zu entgleiten drohte, wenn er seinen Forderungen nicht bald Nachdruck verlieh.

Shinzon gab sich Mühe, jedem seiner Alliierten zu gefallen und ihnen gerade so viel zu geben, dass sie zufrieden waren. Aber das war Suran zu wenig und es entsprach auch nicht der Abmachung, die er mit Shinzon getroffen hatte. So erstrebenswert der Zustand war, entstand doch keine Militärmacht aus Zufriedenheit, sondern aus dem Wunsch heraus, nach mehr zu streben als man

war. Und aus Surans Perspektive kannte dieses Streben keine gesteckten Grenzen.

„Commander!“, erklang eine vertraute Stimme hinter ihm. Suran stoppte seine nachdenkliche Wanderung durch die Korridore und sah, wie Donatra im Laufschrift zu ihm aufschloss. Er war dankbar dafür, dass sie ihn weiterhin mit seinem militärischen Rang ansprach. Obwohl er den offiziellen Titel eines Prokonsuls trug, war er doch immer noch Offizier der Reichsflotte und bevorzugte es, mit „Commander“ angesprochen zu werden.

„Gut, dass ich sie finde. Ich war schon besorgt, als ich Ihr Arbeitszimmer leer vorgefunden habe und Ihre Büroleiterin mir auch nicht sagen konnte, wo Sie sind.“

„Ich entfliehe dem Schreibtisch so oft es geht“, merkte Suran knapp an. Donatra nickte verstehend. Sie war eine vertraute Seele, die den Dienst im Weltraum genauso genoss wie er selbst. „Was gibt es?“

„Ich war gerade im Einsatzzentrum“, erzählte Donatra mit gedämpfter Stimme. „Ein Schiff der Sternenflotte ist in die Neutrale Zone eingedrungen mit Kurs direkt auf Romulus.“

„Romulus?“ Das ergab wenig Sinn. Dem Vertrag nach war die Neutrale Zone eine Flugverbotszone und bereits das Eindringen in sie wurde als Kriegsgrund gewertet. Ein solch kriegerischer Akt der Föderation käme Suran natürlich nicht ungelegen, aber in der Vergangenheit hatten sowohl Föderation als auch Sternenimperium oft ein Auge zugedrückt. Abkürzungen durch die Zone ließen sich einfach viel zu leicht als Navigationsfehler schönreden. Außerdem wurde die Zone von beiden Seiten aus mittels Spähsonden genau überwacht. Es war unmöglich, die Zone komplett zu durchfliegen ohne entdeckt zu werden. „Das verstehe ich nicht. Wieso sollte die Föderation ein einzelnes Raumschiff schicken?“

„Das ist noch nicht alles“, sagte Donatra aufgeregt. „Drei unserer Warbirds wollten das Schiff abfangen, wurden jedoch von der Operationszentrale zurückbeordert, nachdem sich Shinzon bei ihnen gemeldet hatte.“

„Bei denen meldet er sich? Auf meine Anrufe reagiert er seit Tagen nicht“, ätzte Suran verärgert. „Hat er einen Grund genannt?“

„Eigentlich nicht. Er sagte nur, dass es sich bei dem Schiff um die Enterprise handelt und sie die Erlaubnis habe, ihre Reise ungestört nach Romulus fortzusetzen. Er werde sich dann persönlich um sie kümmern.“

Das Ruder entglitt Suran immer weiter. Die Enterprise war nicht irgendein Schiff, sondern das Flaggschiff der Föderationsflotte. Dass es nach Romulus flog

– gänzlich ohne Geleitschutz – stank schrecklich nach Diplomatie. Etwas, in dem Suran nie großen Nutzen gesehen hatte. Warum sollte Shinzon Vertreter der Föderation gerade jetzt zu einem Besuch einladen? Das größte Trumpfass des Sternenimperiums zum Wiederaufbau seiner alten Stärke war doch die Verschwiegenheit. Hinter der Mauer des Schweigens ließ sich am besten Aufrüsten und man wählte selbst den Zeitpunkt, wann man sie niederriss und sich offenbarte. Keinesfalls lud man den Feind ein, hinter die Mauer zu kommen und sich in aller Ruhe umzusehen. Das widersprach jeder vernünftigen Strategie und war ein Fehler, den er Shinzon niemals zugetraut hätte.

Es sei denn, Shinzon hatte gar keine Strategie im Sinn.

Vielleicht steckt Tal'aura hinter all dem? Sie trat doch dauernd für stabile Verhältnisse zu unseren Nachbarn ein und befürwortete Verträge, die dem Sternenimperium angeblich Sicherheit bringen sollten. Ja, so muss es sein! Sie muss Shinzon diese Sache eingeredet haben und in seinem Versuch, seiner Verbündeten zu gefallen, hat er ihr kleinbeigegeben. In diesem Fall sollte ich mit der Senatorin so schnell wie möglich ein ernstes Wörtchen reden.

„Wenn die Enterprise schon in wenigen Stunden hier sein wird, dann muss auch Shinzon bald wieder zurück sein, um den Abgesandten der Föderation in Empfang zu nehmen. Hat Shinzon irgendetwas gesagt, wann er wieder hier sein wird?“

Donatra schüttelte den Kopf. „Er sagte nur, dass sich die Scimitar mit einem Schiff der Minengilde treffen wird, um eine große Ladung Dilithium zu übernehmen.“

Suran hatte die Zeiten, in denen Kriegsschiffe Fracht transportieren mussten, für beendet gehalten. Aber vielleicht war es ganz gut, dass die Scimitar für den Weitertransport eingesetzt wurde. Dilithium war heutzutage ein gefragtes Gut und wenngleich Bergbauschiffe Raketen hatten, deren Sprengkraft riesige Asteroiden entzwei schießen konnten, waren ihre Waffen nicht geeignet, um sich gegen schnell manövrierende Piratenschiffe zu wehren.

„Der Weitertransport wird sicher von Remus aus erfolgen“, schlussfolgerte Suran. Seit den Arbeitsniederlegungen der Remaner warteten viele leere Frachtschiffe im Orbit auf ihre Ladung. „Bevor Shinzon wieder zurück ist, muss ich mit Senatorin Tal'aura reden. Ganz diskret. Verstehen wir uns?“

„Ich kann das sicher arrangieren“, sagte Donatra selbstbewusst und schien zu verstehen, was ihr Vorgesetzter im Sinn hatte.

Die Zentrale des Sternenflottenoperationskommandos war wie ein Amphitheater aufgebaut und die Bühne bildete ein leistungsstarker Holografiegenerator, der jedem der fünfhundert Offiziere an den Terminals die von ihm benötigten Daten und Grafiken direkt vor das Gesicht projizierte. Die großen Bildschirme an der vierten Wand, auf die auch das breite Fenster des großen Konferenzraums am oberen Ende der tribünenartigen Anordnung ausgerichtet war, beachtete hingegen kaum jemand. Verschiedene Sternenkarten wechselten sich dort ab mit langen Datenkolonnen und gelegentlich erschien auch das Gesicht eines Raumschiffkapitäns, wenn die Aufzeichnung eines Logbucheintrags wiedergegeben wurde, dessen Ton im allgemeinen Gemurmel der Offiziere aber unterging.

Der Konferenzraum, in dem sich nach und nach jene Admiräle und Adjutanten einfanden, die bereits an der vorangegangenen Kommandoratssitzung teilgenommen hatten, verfügte über seinen eigenen Bildschirm und über das Terminal davor ließen sich die Einsatzdaten, die angezeigt wurden, genauestens filtern. Eine bolianische Frau, die offenbar direkt Admiral Hayes unterstand und die Rangabzeichen eines Commanders am Kragen trug, saß vor dem Terminal und arrangierte die gewünschten Daten übersichtlich auf dem großen Bildschirm. Hier im Operationskommando liefen alle Informationen, die von Schiffen, Sternenbasen und Außenposten gesammelt wurden, zusammen und wurden von den fünfhundert Analysten durchgearbeitet und dann an die entsprechenden Abteilungen – darunter das Wissenschaftsdirektorat, Stellarkartographie und natürlich auch den Geheimdienst – weitergeleitet.

Die Anzeigen auf dem Bildschirm beschränkten sich im Moment ausschließlich auf ein einziges Raumschiff: die U.S.S. Enterprise. Alle denkbaren Statusanzeigen des Schiffes zeigten normale Werte an und im oberen linken Bereich des Bildschirms lief ein Logbucheintrag von Captain Jean-Luc Picard, den er vor ungefähr einer halben Stunde an die Sternenflotte geschickt hatte und in der er die baldige Ankunft seines Schiffes im romulanischen Sonnensystem ankündigte. Die Sternenkarte direkt darunter bestätigte dies und zeichnete die Position der Enterprise unmittelbar neben dem Punkt ein, der den romulanischen Hauptstern darstellte.

„Zumindest scheinen sich keine Warbirds für die Enterprise zu interessieren“, kommentierte der neben Janeway stehende Tom Paris die fehlende Präsenz romulanischer Schiffe im Umkreis der Enterprise.

„Wer weiß, wie viele getarnte Schiffe ihr auflauern“, gab sie zu bedenken und flüsterte dabei genauso wie Tom zuvor, denn schon bei ihrer Ankunft hatten sie festgestellt, dass es nicht klug war, zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Einige Admiräle nickten Janeway zwar respektvoll zu und zeigten ihre Anerkennung dafür, dass sie trotz persönlicher Vorbehalte ihrer Pflicht nachgekommen war und Picard nach Romulus geschickt hatte. Aber die meisten warfen ihr strenge Blicke zu oder sahen demonstrativ in eine andere Richtung, wenn Janeway in die Nähe kam. Sie nahmen es ihr noch immer übel, dass sie als Gast bei der letzten Kommandoratssitzung für solchen Aufruhr gesorgt hatte und hätten gegen ihr Fernbleiben an der heutigen Versammlung nichts auszusetzen gehabt.

„Ich hätte nichts dagegen, wenn einige der Admiräle ihre Feindseligkeit tarnen würden“, kommentierte Tom die offene Ablehnung, die nicht nur Janeway sondern auch ihrem Adjutanten entgegenschlug. Leider war er dabei etwas zu laut und wurde von Admiral Tunef-Fejad nicht nur mit strengem Blick bestraft, sondern auch dadurch, dass sich die zwei Meter große Kasheetanerin vor ihn schob und Tom die Sicht auf den Bildschirm nahm. Nur auf Zehenspitzen konnte er über die linke Schulter der reptilisch anmutenden Tunef-Fejad blicken. Ein solches Problem hatte Janeway zumindest nicht, denn sie hatte sich hinter den Adjutanten von Tunef-Fejad positioniert. Sie sah problemlos über den Kopf des mehr breit als hoch wirkenden Tellariten hinweg und beobachtete, wie sich Admiral Hayes zur Bolianierin am Terminal hinunterbeugte um sich mit ihr zu besprechen. Nach einem kurzen Wortwechsel nickte Hayes zufrieden und forderte anschließend die Anwesenden auf, ihre Gespräche zu beenden und die Augen nach vorne auf den Bildschirm zu richten, auf dem nun ein ganz neues Bild erschien, das Janeway aber höchst vertraut war: die Brücke eines Schiffes der Intrepid-Klasse.

Erst bei genauerer Betrachtung fielen ihr die Unterschiede zur Voyager auf: Der Boden hatte eine andere Farbe, die Steuerkonsole war anders konfiguriert und im zentralen Bereich gab es nicht nur zwei, sondern drei Sitzplätze, die nicht nur von Captain und Ersten Offizier besetzt wurden, sondern auch von einem Erstkontaktspezialisten. Solche Spezialisten gehörten zum Führungsstab der meisten Raumschiffe, die auf Tiefenraumerkundungen geschickt wurden. So wie die Persephone, bevor Hayes sie von ihrer Beta-Quadrant-Erkundung zurückgerufen hatte.

„Der visuelle Sensor im hinteren Bereich der Kommandobrücke erlaubt es uns, das Handeln der Offiziere zu beobachten als auch zu sehen, was der

Hauptbildschirm der Persephone zeigt“, erklärte Hayes die ungewöhnliche Perspektive der Aufnahme, die aus der Crew der Persephone nur gesichtslose Figuren machte, die auf ihre Konsolen hinuntersahen oder ihre Augen auf den Hauptbildschirm der Brücke richteten. So wie es auch der Captain der Persephone tat. Ihr Gesicht wurde vom visuellen Sensor nicht erfasst, aber Janeway kannte die Kommandantin der Persephone sehr gut. Nina Reynolds galt als der aufsteigende Stern der Flotte. Sie war im Eiltempo die Ränge hochgestiegen, zierte regelmäßig die Titelseite der „Starfleet Times“ und hatte bereits bewiesen, sowohl eine hervorragende Forscherin als auch Kämpfernatur zu sein. Letzteres verdankte sie zweifellos ihrem Vater Charles Reynolds, der während des Dominion-Krieges als besonders verwegener Kommandant gegolten hatte. Eine solche Neigung zum Risiko konnte seiner Tochter heute nur von Nutzen sein, immerhin stand sie kurz davor, ihr Schiff in eine Schlacht gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner zu führen.

„*Roter Alarm! Ablative Panzerung aktivieren!*“, befahl Reynolds und während die Brücke der Persephone in rotes Licht getaucht wurde, veränderten sich auch die seitlich der Bildübertragung dargestellten Anzeigen. Eine schematische Darstellung der Persephone zeigte, wie die Generatoren an der Außenhülle mit Energie beschickt wurden und die Hüllenplatten in einem vorprogrammierten Muster mit den Partikel der Umgebung verschmolzen. Das Schiff hüllte sich in einen ultraharten, widerstandsfähigen Kokon.

„*Kurs auf die Gazor-Station setzen! Alle Waffensysteme feuerbereit halten.*“

Die Persephone hatte sich im Sensorschatten eines großen Asteroidenfelds bis an die solare Umlaufbahn des äußersten Planeten angeschlichen. Eine Karte des Gazor-Systems wurde eingeblendet und eine gelbe Linie zeigte an, welchen Kurs der Steuermann gerade eingab. In einem leicht elliptischen Kurs würde der Anflug zur Raumstation erfolgen und nach ihrer erfolgreichen Zerstörung sollte die Sonne eng umflogen werden um die Flucht in jene Richtung anzutreten, aus der die Persephone gekommen war.

„Ein vernünftiger Kurs“, stellte Tom mit hörbarer Aufregung in der Stimme fest und Janeway stimmte ihm zu. Dank der Panzerung war es der Persephone möglich, besonders dicht an die Sonne – oder Graviton-Ellipse – heranzufiegen. Nach der Zerstörung der Raumstation würde sie ihre Verfolger im engen Orbit abhängen und mit maximalem Warp durch jene Lücke im Verteidigungsring entkommen, den sie bei ihrem Eindringen ins Sonnensystem verursacht hatte. Reynolds' Taktik war wirklich clever, aber diese Erkenntnis veranlasste Janeway nicht dazu, sich zu beruhigen. Wäre sie nicht von allen Seiten von

Offizierskollegen umgeben, würde sie am liebsten dem Drang nachgeben, auf und ab zu gehen und das Geschehen auf dem Bildschirm nur aus den Augenwinkeln zu verfolgen. Sie drückte Nina Reynolds und ihrer Crew die Daumen aber sie hasste es, ohne die Möglichkeit direkter Einflussnahme einfach nur zuzusehen, wie sich tapfere Sternenflottenoffiziere in eines der riskantesten militärischen Wagnisse aller Zeiten stürzten.

„Kurs gesetzt“, vermeldete der Steuermann. *„Bereit für Warp.“*

„Waffen bereit“, fügte der Taktische Offizier hinzu.

Captain Reynolds nickte nur und schwieg für ein paar Sekunden, in denen sie sich auf der Brücke umsah, mit jedem ihrer Kommandooffiziere Blickkontakt aufnahm und gelegentlich aufmunternd nickte. Genauso hätte auch Janeway gehandelt.

Der Moment des Innehaltens endete damit, dass sich Reynolds in ihrem Kommandosessel leicht vorbeugte und zu ihrem Steuermann sagte: *„Dann wollen wir mal. Treten wir ein paar Romulanern in den Arsch.“*

Das wiederum hätte Janeway nicht gesagt, aber der lockere Spruch erzielte zumindest die Wirkung, dass rund die Hälfte der Beobachter kicherte – während die andere Hälfte ungläubig den Kopf schüttelte. Was auch der Fall war, so waren die Gedanken der Admiräle und Adjutanten für ein paar Sekunden abgelenkt und die Anspannung im Raum entwich für einen Moment. Sie stieg jedoch sprunghaft wieder an, als die Persephone beschleunigte, aus dem Schatten eines gewaltigen Asteroiden tauchte und der glühende Ball der Gazor-Sonne auf dem Hauptschirm sichtbar wurde.

„Maximum-Warp!“

Ein blitzendes Subraumenergiefeld legte sich um die Persephone und das Raumschiff sprang nach vorne. Lichtpartikel ferner Sterne schossen in Regenbogenfarben am Schiff vorbei und die Gazor-Sonne in Flugrichtung schwoll sekundlich an. Ihr unheilvoll loderndes, gelbes Licht überstrahlte bereits den Roten Alarm auf der Brücke und kurz bevor die Sonne den gesamten Sichtschirm ausfüllte, erzitterte das Bild und die Persephone wurde brutal aus dem Warp-Raum geschleudert.

„Multiple Disruptor-Treffer an Steuerbord“, rief der Taktische Offizier aufgeregt. Ihm ins Wort fiel der Schadenskontrolloffizier: *„Warp-Feld zusammengebrochen.“*

„Feuer erwidern!“, schrie Reynolds mit lauter Stimme, um das sie umgebende Chaos zu übertönen. *„Steuermann, Kurs fortsetzen mit maximaler Impulskraft!“*

Geschickt manövrierte der Steuermann das Schiff aus der Schusslinie eines alten romulanischen Warbirds, dessen Antriebssektion explodierte, als die Phaserstrahlen der Persephone in dessen Heck einschlugen. Danach war der Warbird vom Hauptschirm der Persephone verschwunden und die Gizon-Sonne kam wieder in Sicht – gefolgt von mindestens vier weiteren Warbirds, die den Kurs der Persephone kreuzten und ihr grünes Disruptorfeuer entgegenschossen. Wenn es noch einen Zweifel daran gab, dass die Persephone den äußeren Verteidigungsring erreicht hatte, dann war er hiermit ausgeräumt. Und am Rande der Kurzstreckensensoren tauchten bereits die nächsten Warbirds auf, die ihre Positionen im Ring verließen und auf die Persephone zuströmten.

Doch nach der abrupten Geschwindigkeitsreduzierung schien der schwierigste Teil der Mission schon hinter Captain Reynolds zu liegen. Die Frau schien unaufgeregt in ihrem Sessel zu lehnen, während von allen Seiten feindliches Feuer auf ihr Schiff einschlug, aber das Deck keinen Millimeter wankte. Nur ein dumpfes Pochen drang durch die ablative Panzerung, wenn Disruptorimpulse und Plasmatorpedos ihr Ziel fanden. Dank des Geschicks des Steuermannes geschah das angesichts der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes erstaunlich selten. Und wenn die Persephone gelegentlich von ihrem Kurs abkam, dann nur, um mal schnell einem Warbird auszuweichen, der sich zu nahe herangewagt hatte. Die alten Warbirds der Genorex-Klasse waren der Persephone in jeder Hinsicht unterlegen und fairerweise setzte Reynolds Taktischer Offizier die Bordwaffen nur sparsam gegen sie ein. Schon bald fielen die Warbirds zurück und verfolgten das überlegene Raumschiff in respektvollem Abstand.

In der kurzen Kampfpause erkundigte sich Captain Reynolds nach dem Status der Panzerung. Der Taktische Offizier lachte laut auf bevor er freudig berichtete: *„Integrität der Panzerung bei 97 Prozent. Bevor unsere Panzerung versagt, geht den Romulanern die Munition aus!“*

„Nur nicht übermütig werden“, mahnte Reynolds. „Der innere Verteidigungsring liegt noch vor uns. Er ist dichter und wird aus moderneren Warbirds gebildet.“

Es blieb zu hoffen, dass Reynolds Crew die Ermahnung ernster nahm als die Admiräle in der Operationszentrale. Janeway beobachtete misstrauisch, wie sich schon jetzt einige gegenseitig zum Erfolg der Mission gratulierten und generell schien die Übertragung von der Persephone ihren Reiz verloren zu haben. In Diskussionen mit ihren Adjutanten vertieft verließen einige Admiräle sogar den Raum und als sich die Reihen lichteten, erblickte Janeway erstmals an diesem

Tag Admiral Ross. Als Chef des Geheimdienstes hätte sie erwartet, ihn weiter vorne stehen zu sehen, aber er blieb selbst jetzt im Hintergrund und beobachtete mit einem perfekten Pokerface die Abläufe auf der Brücke der Persephone.

„*Zwölf Warbirds direkt voraus*“, drang die Stimme des Taktischen Offiziers aus dem Lautsprecher. „*In zwei Minuten in Waffenreichweite.*“

Diese verbleibende Zeit nutzte Janeway, um an Ross heranzutreten. „Es läuft gut.“

„Denken Sie das?“, fragte Ross und klang leicht überrascht. Der Admiral kannte sie inzwischen schon zu gut und daher gestand sie:

„Eigentlich ist es noch zu früh, um sich festzulegen. Aber der Kommandorat ist offenbar sehr zuversichtlich.“

„Die Schreibtischhengste glauben alles besser zu wissen. Die gehen alle schon und haben bereits ihren nächsten Termin im Kopf. Sehen Sie sich um, Kathryn. Merken Sie etwas? Wer jetzt noch hier im Raum ist, hat selbst mehr als genug Einsätze geflogen um zu wissen, dass der Kampf der Persephone noch nicht einmal begonnen hat.“

Von Janeway kam keine Widerrede. Shanti, Toddman, Holt, Rixx, Gromek, Whatley, Moore und die anderen im Raum hatten ihre Schlachten in den letzten Jahrzehnten geschlagen in den Kriegen gegen Tholianer, Cardassianer, Talarianer, Tzenkethi, Klingonen, das Dominion. Selbst Admiral Hayes hatte sich bei der Verteidigung der Erde vor einer Borg-Invasion an vorderster Front wiedergefunden und sie nur knapp überlebt. Angesichts der vielen Konflikte im letzten halben Jahrhundert musste Janeway lange darüber nachdenken, wann die ach so friedliebende Föderation einmal länger als vier oder fünf Jahre ununterbrochenen Frieden genossen hatte. Sie kam zu dem Schluss, dass ihr eine solche Friedensperiode wahrscheinlich schneller einfallen würde, wenn die sogenannten Schreibtischhengste die Sternenflotte leiten würden.

„*Zwei Warbirds auf Kollisionskurs!*“

Der Warnruf des Taktischen Offiziers lenkte Janeways und Ross' Aufmerksamkeit wieder vollkommen auf das Geschehen im Gazor-System. Zwei große, breite Silhouetten von D'deridex-Warbirds zeigten sich auf dem Hauptschirm der Persephone vor dem Hintergrund der Gazor-Sonne. Und beide Schiffe, die um ein Vielfaches größer waren als ein Schiff der Intrepid-Klasse, hielten direkt auf ihr Ziel zu ohne die Absicht, im letzten Moment auszuweichen.

„*Hochziehen!*“, rief Reynolds und Janeway blieb er Atem vor Schreck weg, als sie den Befehl hörte. Es war nämlich der falsche Befehl!

Mit voller Impulskraft änderte der Steuermann die Ausrichtung des Schiffes, fort von der Hauptachse und in Richtung des galaktischen Nordens. Doch wie seine Kommandantin hatte er nicht die Wand aus Disruptorfeuer bedacht, die ihm von dort – ausgehend von einem Dutzend weiterer Warbirds – entgegenschlug. Das Trommeln auf der gepanzerten Hülle war so laut wie nie und vor den Waffenentladungen zurückschreckend beging der Pilot einen entscheidenden Fehler.

„Nein, tu‘ es nicht!“, brüllte Tom Paris verzweifelt, aber wie Janeway sah auch er, dass der Pilot der Persephone die Geschwindigkeit etwas drosselte. Gerade genug, damit einer der beiden heranrasenden Warbirds seinen Kurs ebenfalls korrigieren konnte und mit einem seiner Flügel das Heck der Persephone rammte.

Ein ohrenbetäubender Lärm erfüllte die Brücke. Offiziere wurden aus ihren Sesseln katapultiert und Plasmaleitungen explodierten, rissen Boden, Decke und Wände auseinander.

Und dann brach das Signal ab. Nur noch Schwärze und Stille begegnete dem Publikum und abgesehen von der Bolianerin, die fieberhaft versuchte, die abgebrochene Verbindung wiederherzustellen, war ausschließlich jeder vor Entsetzen wie gelähmt. Ein solch abruptes Ende hatte auch Janeway nicht erwartet.

Doch es war nicht das Ende. Minuten waren verstrichen, als die Lautsprecher knackten und dumpfe Stimmen erklangen. Schließlich erwachte auch der Bildschirm wieder zum Leben. Leicht schräg, da der visuelle Sensor wohl zum Teil aus seiner Halterung gerutscht war, übertrug er das Bild einer verwüsteten Kommandobrücke. Mit großer Erleichterung stellte Janeway fest, dass auch Captain Reynolds noch lebte. Sie wischte die Sitzfläche ihres Kommandosessels von Trümmerstücken frei, nahm Platz und forderte einen Statusbericht. Und erstaunlich aber doch verkündete der Taktische Offizier: *„Phaser einsatzbereit, noch siebzehn Quantentorpedos übrig. Stärke der Panzerung ... bei 53 Prozent.“*

Es war unfassbar. Dank der aus der Zukunft stammenden Technologie hatte sich die Persephone wahrhaft in eine unaufhaltsame Macht verwandelt. Sie war mit Gewalt unter Warp gezwungen worden, hatte unzählige Disruptortreffer eingesteckt, war mit einem Warbird kollidiert ... und all das könnte sie locker noch einmal durchmachen und ihre Panzerung würde noch immer standhalten. Vielleicht würden Energie-Feedbacks noch ein paar Plasmaleitungen zum Platzen bringen, aber obwohl die Brücke schrecklich aussah, wirkten die Bedienkonsolen einsatzbereit und die Crew unverletzt.

„*Wir haben den inneren Verteidigungsring hinter uns gelassen*“, verkündete der Steuermann und der Hauptschirm zeigte – wenn auch etwas verzerrt – bereits die dunklen Umrisse der Gizor-Station. Sie sah genauso aus, wie Tuvok sie beschrieben hatte, eine gewaltige Zentrale Masse und fünf „Finger“, die auf die Sonne ausgerichtet waren. Es gab keine Anzeichen dafür, dass die Station selbst über Verteidigungssysteme verfügte. Warum auch, angesichts der massiven Bewachung durch Kriegsschiffe? Wie auf dem sprichwörtlichen Silbertablett saß die Station vor den Waffenmündungen der Persephone. Reynolds musste nur noch den Feuerbefehl für die Trikobalt-Ladungen geben.

Als die Sekunden verstrichen und der Befehl nicht erteilt wurde, fragte sich Janeway schon, ob Reynolds abermals eine dramatische Pause einlegte. Jetzt war ganz sicher nicht der geeignete Moment dafür. Durch den Verbindungsausfall hatte sie zwar nicht gesehen, wie Reynolds durch den inneren Ring gebrochen war, aber einige Warbirds mussten der Persephone ganz sicher dicht auf den Fersen sein.

„Worauf wartet sie noch?“, fragte Hayes laut. Die Antwort konnte ihm aber niemand im Raum geben. Stattdessen offenbarte sie sich auf dem Hauptschirm der Persephone.

Was Janeway fälschlicherweise für Bildstörungen gehalten hatte, war in Wirklichkeit ein in sich zusammenfallendes Tarnfeld von immenser Größe. Sowohl die Sonne als auch die Raumstation wurde verdeckt von dem gewaltigen Objekt, das sich direkt vor der Persephone enthüllte. Hayes hatte sich geirrt: Die Scimitar war nicht nach Romulus geflogen. Sie bewachte die Raumstation und sie tat dies mit ausgebreiteten Thalaron-Flügeln.

„*Ich scanne ... 52 Disruptor-Kanonen, 27 Torpedorampen*“, stammelte Reynolds Taktischer Offizier ungläubig und fügte unnötigerweise hinzu: „*Und alle Waffen sind auf uns gerichtet.*“

Die mächtigste Waffe im Arsenal der Scimitar hatte er aber vergessen aufzuzählen, vermutlich weil seine taktischen Sensoren nicht auf das Aufspüren von Thalaron-Strahlung ausgelegt waren. An den Spitzen der aufgefächerten Flügel der Scimitar glühten die Strahlenemitter gleißend hell auf und schickten der Persephone sich überlappende Energiefelder entgegen, die das Föderationsschiff vollkommen umhüllten. Die tödlichen Strahlungspartikel prasselnden entsprechend ihres programmierten Verteilungsmusters von allen Seiten auf ihr Ziel ein.

Es kostete Janeway Überwindung, den Blick nicht abzuwenden. Aus Tuvoks Bericht über das Schicksal der Char'vai-Katze wusste Janeway, welch

schreckliches Schicksal Nina Reynolds und ihrer 150 Mann starken Crew nun bevorstand.

Nach mehreren Sekunden verblasste der grüne Energienebel auf dem Hauptschirm der Persphone. Auf der Brücke wechselten die Offiziere verdutzte Blicke und auch Janeway war überrascht, da das große Sterben noch nicht einsetzte. Alle hielten inne und schienen nicht so recht zu wissen, was gerade geschehen war.

Ausgerechnet die Bolianierin, die mehrere Hundert Lichtjahre vom Ort des eigentlichen Geschehens entfernt an ihrer Konsole in der Operationszentrale saß, erkannte, was geschehen war. Aufgeregt deutete sie auf die übermittelte Telemetrie: „Unglaublich! Die Sensoren der Persephone haben während des Angriffs eine hohe Konzentration von Thalaron-Strahlung gemessen ... aber nur außerhalb des Schiffes! Kein Strahlungsanstieg im Inneren!“

„Sie drang nicht durch die Panzerung“, schlussfolgerte Hayes und wandte sich mit freudenstrahlendem Gesicht an die Anwesenden. „Die Strahlung! Sie drang nicht durch die Panzerung!“

Spontaner Applaus und Jubelstürme erschallten im Konferenzraum und auch Janeways Hände bewegten sich wie eigenmächtig und setzten zum Klatschen an.

Doch sie schaffte es nicht, die Handflächen gegeneinanderzuschlagen. Jede Feierstimmung wurde zerstört, als die Scimitar ihre 52 Disruptor-Kanonen und 27 Torpedorampen einsetzte. Es hatte seinen Grund, warum die Scimitar nicht als Raumschiffklasse, sondern als „warp-fähige Waffenplattform“ kategorisiert wurde. Sie allein war so stark bewaffnet wie zehn romulanische Warbirds. Und während die Scimitar alles was sie hatte auf die im Vergleich winzig wirkende Persephone abfeuerte, schlossen tatsächlich zehn weitere Warbirds von hinten auf und eröffneten ebenfalls das Feuer. Von Bug bis Heck völlig eingedeckt von der zerstörerischen Kraft konventioneller aber leistungsstarker Waffen gab die ablative Panzerung innerhalb von Sekunden nach. Über das Donnern und Krachen hallten Schreie und kurz bevor der visuelle Sensor den Geist aufgab, übertrug er noch, wie sich gleißende Flammenbälle durch die ungeschützte Hülle der Persephone bohrten und Captain Reynolds und ihre Offiziere verschlangen.

„Verbindung ... abgebrochen“, wisperte die Bolianerin in die plötzliche Stille. Die Admiräle und Adjutanten, die eben noch gejubelt hatten, verließen nun nacheinander den Raum. Blass im Gesicht, schweigend und mit demütiger

Körperhaltung als wären sie auf dem Weg zu einer Beerdigung, obwohl sie eigentlich gerade eine verließen: die Feuerbestattung der Persephone-Crew.

Schließlich hielten sich nur noch Hayes, Ross, Janeway und Tom Paris im auf einmal riesig wirkenden Konferenzraum auf, während im wahrlich gigantischen Hauptraum hinter dem Beobachtungsfenster die Arbeit der Analysten und Experten ungestört weiterging. Auf der großen Sternenkarte an der vorderen Wand, die die Positionen aller Sternenflottenschiffe zeigte, war gerade ein Licht ausgegangen. Eines unter vielen. Niemand dort draußen schien es zu bemerken oder wenigstens zu wissen, dass dieses erloschene Licht das Licht der Hoffnung gewesen war.

Die Gazor-Station war noch immer in Betrieb und die Scimitar hatte unter Beweis gestellt, dass ihre Thalaron-Waffe einsatzbereit war. Die ablative Panzerung mochte zwar Schutz vor ihr bieten, aber wie hüllte man ganze Planeten in einen solchen Panzer? Die Sternenflotte konnte ja noch nicht einmal Schiffe mit dieser Technologie ausstatten, die anders gestaltet waren als die Intrepid-Klasse.

Hayes lehnte vornübergebeugt an der inzwischen unbesetzten Übertragungskonsole und wirkte, als sei er nur knapp an einem Nervenzusammenbruch vorbeigeschrammt. Entsprechend vorsichtig trat Janeway an den Oberbefehlshaber heran.

„Sir?“, fragte Janeway unsicher, die sich doch etwas Sorgen machte. Sie hatte ausreichend Gründe, um Hayes zu verachten. Aber in dieser Situation konnte sie sich auch gut in ihn einfühlen. Kein Kommandant nahm eine Niederlage leicht. Nicht der Leiter eines Außenteams, nicht der Captain eines Raumschiffs und erst recht nicht ein Flottenadmiral, der nun über 150 Untergebene weniger befahl.

„Schon in Ordnung. Mir geht es gut“, antwortete Hayes gefasst aber sichtlich gezeichnet. Er trat von der Konsole zurück und zog gedankenverloren seine Uniformjacke zurecht.

„Ich bedaure den Verlust der Persephone“, sprach Janeway behutsam ihr Mitgefühl aus. „Wir hatten unsere Differenzen, Jack. Ich hielt Ihre Vorgehensweise nicht für richtig, aber ich habe auch für einen Erfolg gebetet.“

„Wie wir alle“, fügte Ross hinzu, der nun an Janeways Seite trat um sie zu unterstützen. „Aber wir müssen der Wahrheit ins Auge blicken: Es hat nicht funktioniert. Wir dachten, wir könnten Shinzons Aufmerksamkeit vom Gazor-System ablenken, indem wir Picard nach Romulus schicken. Aber er war zu schlau dafür und wir haben einen hohen Preis bezahlt. Wir haben heute gute

Leute verloren. Und was noch schlimmer ist: Shinzon hat seine Thalaron-Waffe eingesetzt. Ich lasse meine Analysten bereits die Telemetrie von der Persephone mit der Daystrom-Studie vergleichen. Aber wahrscheinlich reichte der Waffeneinsatz aus, um den Subraumriss zumindest für einige Zeit offen zu halten. Die Raumstation im Gazor-System hat ihren taktischen Wert so gut wie verloren.“

„Und die Enterprise hat ihren Wert als Ablenkungsmanöver verloren“, fügte Janeway hinzu. „Bitte, lassen Sie mich Picard zurückholen. Die Scimitar wird frühestens in 15 bis 20 Stunden Romulus erreichen. Zeit genug für die Enterprise, um zur Neutralen Zone zurückzukehren.“

Doch trotz ihres gutmütig vorgetragenen Appells schüttelte Hayes energisch den Kopf und Janeway bemerkte, dass sie nicht einmal überrascht von Hayes sturem Festhalten an einem längst gescheiterten Plan war. „Negativ, Kathryn. Die Enterprise bleibt dort, wo sie ist.“

„Verdammt!“, brach es aus Janeway wütend heraus. „Warum opfern Sie Picard? Sie wissen doch, was passieren wird? Shinzon wird Picard ausbluten.“

„Und während er das tut, gewinnen wir Zeit“, beharrte Hayes. „Holen wir Picard jetzt zurück, hat Shinzon keinen Grund mehr, zu warten. Bevor er stirbt, wird er die Scimitar getarnt durch die Neutrale Zone ins Föderationsgebiet führen und jeden unserer Planeten auf seinem Weg mit Thalaron bombardieren. Solange, bis er tot ist. Aber wenn Picard Shinzon aufhält, dann bleibt uns noch Zeit.“

„Zeit? Zeit wofür?“

„Ich schicke jedes verfügbare Schiff zur Neutralen Zone, verstärke das Tachyon-Detektionsgitter und befähige damit unsere Flotte, die Scimitar abzufangen, sobald sie im Orbit einer Föderationswelt auftaucht. Bereits jetzt ist eine Kampfgruppe zum Sektor 1045 unterwegs. Weitere werden folgen. Aber das braucht Zeit. Jede Stunde, die uns Picard erkauft, ist kostbar.“

„Und nutzlos, wenn sich Shinzon Picards Blut injiziert“, warf Ross ein. „Dann hat er alle Zeit des Universums. Mit der Scimitar wird er uns drohen, uns erpressen und uns bestrafen, wenn wir nicht das tun, was er will. Also rufen Sie Picard doch einfach zurück und lassen Shinzon sterben.“

„Diese Entscheidung habe noch immer *ich* zu treffen – und nicht *Sie*, Bill“, verwarf Hayes den Vorschlag mit einer theatralischen, wegwerfenden Handbewegung. „Und ich traue Jean-Luc Picard zu, sich selbst aus diesem Schlamassel rauszuziehen. Aber falls nicht ... wird die Sternenflotte vorbereitet sein, was wir dann ihm zu verdanken haben. Halten Sie mich also nicht für herzlos, wenn ich bereit bin, einen Captain und ein Schiff für das Wohl der

gesamten Föderation aufs Spiel zu setzen. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden ... ich muss die Flotte auf einen Krieg vorbereiten.“ Hayes war schon an der Tür, als er sich nochmals umwandte, Janeway mit zusammengekniffenen Augen erfasste und vorwurfsvoll hinzufügte: „Hätten Sie als Leiterin des Voyager-Projekts doch bloß größeren Erfolg bei der Erforschung der Zukunftstechnologien gehabt. Wäre die Enterprise mit ablativer Panzerung und Transphasentorpedos bestückt, würden Sie sich ganz bestimmt weniger Sorgen um Picards Wohl machen.“

Die Worte waren wie ein Messer, das sich tief in Janeways Eingeweide bohrte und sie dazu veranlasste, sich zu hinterfragen. *Hat er etwa recht damit? Bin ich schuld, dass die Sternenflotte nicht ausreichend vorbereitet ist?*

Sie schüttelte diesen Gedanken im gleichen Moment ab, als sich die Tür hinter Hayes schloss. *Nein! Hayes ist selbst schuld daran*, redete sie sich einmal mehr ein. *Hätte er meine Crew nicht unrechtmäßig ins Gefängnis gesteckt, hätte ich ihrer Befreiung in den letzten beiden Jahren nicht alles andere unterordnen müssen. Und selbst wenn ich in den letzten beiden Jahren rund um die Uhr geforscht hätte: Niemand kann wissen, ob wir diese Technologien – Artefakte aus einer 16 Jahre entfernten Zukunft – schon heute verstehen und reproduzieren könnten.*

Sie beschloss, mit dieser offenen Frage leben zu können. Doch als sie über ihrer Schulter sah, erblickte sie den nachdenklich ins Leere blickenden Tom Paris. Er hatte das Projekt nicht zwei Jahre, sondern nur zwei Monate lang geleitet, aber sie sah ihm an, dass ihm der gleiche Gedanken durch den Kopf ging. Nur bezweifelte sie, dass der junge Captain genauso leicht mit dieser offenen Frage leben konnte wie sie.

Harry Kim sah von einem PADD hoch, als sich Annika Hansen gegenüber an den Tisch im Offizierskasino setzte. Die beiden waren die einzigen im Aufenthaltsraum der Voyager, der mit dem Ausblick auf das düstere Innere des alten Werftkomplexes hinter der langen Fensterfront nicht besonders einladend wirkte. Harry hatte sich deshalb auch ganz bewusst mit dem Rücken zum Fenster an einen der Tische gesetzt.

„Und? Wie lief es?“, fragte er neugierig.

„Angesichts der Umstände ... erstaunlich gut“, gab Annika ungewohnt kleinlaut zu. „Tante Irene hat den Abschied besser verkraftet als ich.“

„War sie so verständnisvoll?“ Harry war selbst etwas erstaunt darüber, dass Annika so bald aus Little Falls zurückgekehrt war. Im Gegensatz zu Harry und den meisten anderen, die sich an der Befreiung ihrer Freunde beteiligen würden, hatte Annika keinen Brief schreiben, sondern sich persönlich von ihrer Tante verabschieden wollen. Natürlich verstand sie, dass sie keine Details nennen durfte. Irene durfte lediglich erfahren, dass ihre Nichte auf eine Mission ging und lange, lange Zeit nicht mehr zur Erde zurückkehren würde.

„Ich habe meine Tante unterschätzt“, gab Annika zu. „Sie ist eine sehr weise Frau. Seltsam. Ich dachte immer, ihre Absicht wäre es, die Zeit nachzuholen, in der wir uns nicht gesehen haben. Und dass es ihr das Herz brechen würde, wenn ich sie nach nur zwei Jahren wieder verließ.“

„Und das stimmte nicht?“

„Sie sagte, sie sei stolz auf mich. Und freue sich für mich, dass ich frei entschieden habe, in welche Richtung mein Leben ginge. Sie hat niemals versucht, die Zeit mit dem Kind nachzuholen, welches sie einst gekannt hatte. Stattdessen hat sie mich das Leben als selbstständige Erwachsene gelehrt, die fähig ist, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Ich komme mir so dumm vor, dass ich das erst jetzt kapiere.“

„Gut zu wissen, dass sich selbst Leute mit einem IQ jenseits der 300 Punkte manchmal dumm vorkommen“, kommentierte Harry lächelnd. Annika sah ihn daraufhin irritiert an. Um zu verhindern, dass sie sich versehentlich beleidigt fühlte, beschwichtigte er: „Oh, das war nicht beleidigend gemeint. Als Normalo fand ich den Gedanken nur tröstlich.“

Annikas Züge entspannten sich ein wenig und schließlich wechselte sie das Thema. „Woran arbeiten Sie?“

„Ein Funktionstest der neuen Software“, erklärte er und zeigte ihr die Darstellung auf dem PADD. „Aber wie gewöhnlich werde ich auch diesmal keinen Fehler entdecken.“

„Natürlich nicht. Sie wurde von jemandem geschrieben, der einen IQ von über 300 Punkten hat“, erwiderte Annika augenzwinkernd. Ein Zwinkern, das ihr außerordentlich gut stand, fand Harry. Eine solche Geste hätte sie als Seven of Nine – ehemalige Borg-Drohne, befreit aus der Sklaverei des Kollektivs – nie gezeigt. Die Crew der Voyager hatte sich bemüht, aus Seven wieder Annika zu machen. Aber was in vier Jahren an Bord des Schiffes nicht gelungen war, hatte Irene Hansen in zwei Jahren in einem kleinen Städtchen in Minnesota geschafft. Allein dafür hatte es sich ausgezahlt, wieder zur Erde zurückzukehren. Nicht alles war gut gelaufen – vor allem nicht für Harry, der sieben Jahre lang immer

an Zuhause gedacht hatte und sich nun wieder nach dem Abenteuer Weltall sehnte. Aber für Seven, die so lange mit der Frage gehadert hatte, was sie auf der Erde tun sollte, hatte sich die Rückkehr wirklich bezahlt gemacht.

Die Türen des Kasinos öffneten sich zischend und sowohl Annika als auch Harry sahen verwundert hinüber zum Eingang. Sie waren es gewohnt gewesen, die Voyager in den letzten Wochen mehr oder weniger für sich allein zu haben. Schließlich trat Tom Paris über die Türschwelle und Harry sah seinem besten Freund sofort an, dass etwas nicht stimmte.

Aber was könnte jetzt noch schief laufen?

„Hey, Tom. Alles in Ordnung?“, fragte er sorgenvoll. „Wie lief es gestern mit B’Elanna?“ Tom hatte seine Frau gestern zusammen mit Miral auf D’Urville Island besucht. Sie hatten sich seither nicht gesehen, aber da Tom bislang nichts Gegenteiliges gesagt hatte, war Harry davon ausgegangen, alles lief wie geplant.

„An dieser Front ist alles bestens“, zerstreute Tom sofort Harrys aufkommende Besorgnis. „B’Elanna weiß Bescheid, was zu tun ist und spätestens übermorgen wissen es auch die anderen. Wenn Ihr beide eure Hausaufgaben gemacht habt ...“

„Das haben wir“, versicherte Annika.

„Dann habt Ihr die nächsten beiden Tage also Zeit?“, fragte Tom. Er klang beinahe flehentlich und Harry, der zur Abwechslung eigentlich ein paar entspannende Programme auf den Holodeck probieren wollte, wagte es nicht, seinen Freund zu enttäuschen. Auch Annika bestätigte.

Tom atmete erleichtert durch. Dann – als befürchte er belauscht zu werden – beugte er sich über den Tisch und sagte: „Ihr müsst noch ein paar Simulationen durchspielen.“

„Zu welchem Zweck?“

Unsicher wiegte Tom den Kopf hin und her, aber schließlich beantwortete er Annikas Frage kryptisch: „Wir werden die Föderation zwar hinter uns lassen. Aber vorher haben wir vielleicht noch die Chance, sie zu retten. Ich erzähle euch alles später auf dem Holodeck.“

„Die Enterprise ist noch immer in der ihr zugewiesenen Warteposition im Orbit von Romulus“, las Varkuruk vom Monitor seiner Station ab und fügte zufrieden hinzu: „Genau wie du es vorhergesagt hast.“

„Ja. Sie können jetzt keinen Rückzieher machen. Nicht, nachdem sie gesehen haben, wozu die Scimitar fähig ist.“ Shinzon erhob sich schwungvoll aus seinem Kommandosessel. Zu schwungvoll, wie sich herausstellte, denn er wurde sofort von Schwindel erfasst, torkelte in Richtung Varkuruk, der wie gewohnt sofort an seiner Seite stand um ihn zu stützen. Der betäubende Schmerz in Shinzons Kopf verschwand, als der Remaner seine telepathischen Heilkräfte wirken ließ.

„Wenn wir Romulus erreichen, sollten wir Picard sofort von seinem Schiff fortbeamten, die Enterprise vernichten und die Prozedur durchführen“, schlug Varkuruk besorgt vor. „Ich weiß nicht, wie lange ich dich noch stabilisieren kann.“

Shinzon hatte mehr Vertrauen in Varkuruks Fähigkeiten als der Remaner selbst. Er meinte es nur gut, aber Picard zu entführen und einfach auszuschlachten, war nicht das, was Shinzon im Sinn hatte. Wie sollte er ein offenes Gespräch mit seinem Ebenbild führen, wenn dieses an Schläuchen hing, durch das sein Blut abgesaugt wurde. Wenn Picard Shinzon auch nur ein bisschen ähnlich war, dann würde er nur mit der Sprache des Hasses reden. In dieser Sprache konnte man kein richtiges Gespräch führen und niemanden wirklich kennenlernen. Und wenn Shinzon Picard nicht kennenlernte, dann würde er auch nie sein eigenes Potenzial erkennen. Um ein guter Führer zu sein, musste sich Shinzon über sich selbst im Klaren sein. Er hatte geglaubt, er kenne sich. Doch seit dieser schicksalshaften Nacht auf Myrella, als er die Wahrheit über sich erfahren hatte, war Shinzon seiner selbst nicht mehr sicher. Das Wissen um seine Entstehung und Vergänglichkeit hatte ihn bereits zu Taten getrieben, die er von sich niemals erwartet hätte. Es hatte ihn dazu angetrieben, neue Bündnisse einzugehen, den Posten des Praetors anzustreben und das Volk der Remaner – sein Volk – auf Augenhöhe mit den Romulanern zu führen. Diese Mission war noch nicht erfüllt. Ein langer, steiniger Weg lag noch vor den Remanern, aber Shinzon hatte für sie zumindest schon die ersten Schritte getan.

Es ließ sich nicht leugnen: Das wenige neue Wissen um seine Vergangenheit hatte Shinzon zu außergewöhnlichen Taten motiviert. Zu wie viel mehr war er fähig? Diese Frage konnte nur Jean-Luc Picard beantworten.

„Praetor!“, meldete der Sensoroffizier von seiner Station auf der gegenüberliegenden Seite der weitläufigen Brücke. „Wir haben das Dilithium nun vollständig in unseren Frachtraum gebeamt. Captain K ... Kche ... Kchzene übermittelt uns nun neue Transportkoordinaten und signalisiert Bereitschaft, die Passagierin und ihr Gepäck an Bord seines Schiffes in Empfang zu nehmen.“

Shinzon unterdrückte ein Lachen. Der Lieutenant hatte sich wacker geschlagen, den Namen von Captain Kchzene korrekt auszusprechen, aber dennoch zumindest zwei grobe Fehler gemacht. Aber sicher würden die Remaner bald lernen, romulanische Namen korrekt auszusprechen. Selbst jene der Bewohner von Romii, der ältesten romulanischen Koloniewelt, die sich wie zum Trotz von ihren Brüdern und Schwestern distanzierten, indem sie besonders lange, komplizierte und schwer auszusprechende Namen trugen. Dieser Trotz machte die Romii den Remanern aber auch sympathisch. Sich durch eigene Traditionen und Individualität abzuheben, war auch eine Form des Widerstands oder signalisierte zumindest die Bereitschaft, sich nicht von einer anderen Welt aus alles vorschreiben zu lassen.

„Beamen Sie ihre Habseligkeiten schon mal rüber und betonen Sie, dass sie vorsichtig damit sein sollen“, befahl Shinzon. „Ich hole Ifrana.“

Im hinteren Bereich der Kommandobrücke führte eine lange Treppe nach oben zu einem unscheinbar wirkenden Raum ohne Fenster, dessen einzige besondere Auffälligkeit die nur ganz leicht gewölbte, zwei Meter durchmessende Kuppel war, die einen integralen Bestandteil des Fußbodens bildete. Wer es nicht wusste, konnte nicht erraten, dass sich direkt unter der Kuppel der Thalaron-Kollektor der Scimitar befand. Vor allem nicht, da Doktor Ifrana ganz gelassen im Schneidersitz auf dieser Massenvernichtungswaffe saß und die Aufzeichnungen ihres Scanners studierte.

„Doktor?“

„Hm?“, murmelte sie, ohne von ihrem Messgerät aufzusehen.

„Versuchen Sie noch immer herauszufinden, warum die Thalaron-Waffe bei diesem Föderationsschiff nicht funktioniert hat?“ Ifrana war auf der Brücke gewesen, als das seltsame Schiff aufgetaucht und durch die Gizor-Verteidigungsringe geflogen war, als wären sie nicht vorhanden gewesen. Glücklicherweise hatte Shinzon geahnt, dass die Sternenflotte einen Angriff auf die Gizor-Station versuchen würde und mit dem Kommandanten der Boshalla-Flotte ein Treffen im Gizor-System vereinbart.

„Beunruhigt es Sie nicht?“, fragte Ifrana.

Natürlich tat es das. Für einen Moment war Shinzon ganz schön ins Schwitzen gekommen, als die Sensoren der Scimitar bestätigten, dass die Strahlung die ungewöhnliche Panzerung des Föderationsschiffs nicht durchdringen konnte. Aber die Waffe an sich hatte einwandfrei funktioniert und am Ende war auch alles gut ausgegangen. Die überwältigende Feuerkraft der Scimitar hatte schließlich den Unterschied ausgemacht.

„Es ist Zeit. Sie sollten jetzt von Bord gehen.“

Schnaubend stand Ifrana auf und flehte Shinzon eindringlich, ihr den Aufenthalt an Bord der Scimitar doch zu gestatten. „Dieses Gefecht hat doch gezeigt, dass auf die Thalaron-Waffe nicht immer Verlass ist.“

„Wenn mir dieses Gefecht etwas gezeigt hat, dann dass Sie hier nicht sicher sind. Die Föderation hatte es besonders eilig, mich zu hintergehen. Nur deshalb waren Sie überhaupt noch an Bord. Aber inzwischen ist das Schiff der Minengilde eingetroffen. Ihre Sachen habe ich schon hinüberbeamen lassen. Man erwartet Sie.“

Die Wissenschaftlerin verzichtete auf weitere Einwände. Sie wusste, dass sie nichts mehr an ihrem Schicksal ändern konnte und akzeptieren musste, unbestimmte Zeit auf dem Bergbauschiff zu verbringen. Während Shinzon und Ifrana Seite an Seite die Treppe hinuntergingen, beobachteten sie die dunkle, furchteinflößende Silhouette von Captain Kchzenes Schiff auf dem Hauptschirm. Die Scimitar zählte mit einer Flügelspannweite von über einem Kilometer zu den größten Kriegsschiffen des Sternenimperiums. Aber im Vergleich zu einem Bergbauschiff war sie winzig. Dazu ausgelegt, sich mit ihren multiplen, anpassungsfähigen Fangarmen an rohstoffreiche Asteroiden zu klemmen und an Bord sowohl Mineraliengewinnung als auch Veredelung durchzuführen, mussten die Bergbauschiffe von Expeditionsflotten riesige Verarbeitungsanlagen und Frachträume beherbergen. Das Ergebnis: Neben der Scimitar schwebte ein neun Kilometer langes, finsternes Ungetüm, das wie eine Kreuzung aus einer Tarantel und einem Tintenfisch aussah.

„Es ist gigantisch“, merkte Ifrana an. „Das hätte ich nicht erwartet.“

„Ja, ein beeindruckendes Schiff. Aber erwarten sie von der Crew nicht zu viel. Das sind keine disziplinierten Soldaten. Ich habe Captain Kchzene zwar gesagt, dass sich seine Leute benehmen sollen, aber die Manieren von Bergarbeitern sind doch bestenfalls ... zweifelhaft. Dafür entschuldige ich mich jetzt schon.“

„Wie heißt der Captain? Kch...“

Ifranas Versuch, den Namen korrekt auszusprechen, war noch ungeschickter als jener des Lieutenants, was er ihr – in gutmütigem Tonfall, um sie nicht zu beleidigen – auch mitteilte. „Dabei ist das nicht einmal sein ganzer Name. Er stammt von Romii. Sein Name lautet daher Kchzene’nne’Romii. Bitte bedanken Sie sich bei ihm bei Ihrer Ankunft für die Gastfreundschaft und ehren Sie Ihn mit der Aussprache seines vollständigen Namens. Darauf legt er besonderen Wert.“

Zu Shinzons weiterer Belustigung nickte Ifrana nur. Aber als sie zum vorderen Bereich der Kommandobrücke gingen, erkannte Shinzon, dass sich Ifranas Lippen stumm bewegten. Sie wollte sich wirklich Mühe geben, den Namen von Captain Kchzene richtig auszusprechen.

Na die wird sich wundern.

Ifrana blieb über dem beleuchteten Feld der einzelnen Transporterplattform auf der Brücke stehen. Da das Bergbauschiff keine Personentransporter besaß, wurde der Transport von der Scimitar ausgeführt.

„Bevor ich es vergesse ...“, begann Shinzon und reichte Ifrana einen isolinearen Speicherchip. Sie hatten bereits darüber gesprochen, was sich darauf befand und entsprechend schweren Herzens nahm sie den Chip und die Verantwortung für dessen Inhalt an.

„Hoffen wir, dass ich den nicht brauchen werde“, sagte sie nervös.

„Wir werden sehen.“

„Passen Sie gut auf sich auf ... Praetor.“

Dafür, dass sie ihn vor versammelter Brückencrew mit seinem Titel angesprochen hatte, bedankte sich Shinzon indem er ihr in Form eines traditionellen romulanischen Grußes eine gute Reise wünschte: „Jolan Tru, Ifrana.“

Zuerst glaubte Ifrana, am falschen Ort materialisiert zu sein. Erwartet hatte sie den Anblick dunkler, angelaufener Schotts, stinkendes Schmiermittel, das von den Wänden tropfte und unter Überdruck zitternde und klappernde hydraulische Leitungen. Aber stattdessen war sie umgeben von einer besinnlichen, grünen Idylle. Pflanzen soweit das Auge reichte. Solche die auf Romulus heimisch waren aber auch welche, die nur auf Romii wuchsen.

Ihre Begeisterung für den unerwarteten Anblick flaute erst ab, als sie die Crewmitglieder des Bergbauschiffes erblickte. Fünf von ihnen standen in der Nähe und starrten sie aus einiger Entfernung schweigend an. Als wäre sie eine Jahrmarktsattraktion. Ein sechster Romulaner näherte sich im Laufschrift der Lichtung, in deren Mitte Ifrana erschienen war. Wie die anderen trug auch er einfache Kleidung: Schwarze Hosen und Stiefel und ein graues, ausgewaschenes Hemd mit kurzen Ärmeln, die seine muskulösen Arme frei ließen. Aber das war nicht das einzige, das Ifrana an ihm attraktiv fand. Sein schmales, wie aus hellem Stein fein gemeißeltes Gesicht strahlte eine Würde aus, die sie bei einem

Mitglied der Minengilde nicht erwartet hätte. Da störten auch nicht die Stoppeln eines Dreitagebarts und das etwas zu lange, nach hinten gekämmte pechschwarze Haar, das aber nicht die makellosen Spitzen seiner Ohren bedeckte. Noch bevor sich der Mann vorstellte, war Ifrana sicher: Er musste der Kommandant des Schiffes sein.

„Entschuldigen Sie meine Verspätung“, begann er sobald er auf die Lichtung getreten war. „Ich hatte ganz vergessen, wie weit der Weg in unser Gewächshaus ist. Aber ich dachte, es würde Ihnen gefallen, zuerst hierher gebeamt zu werden. Es ist zweifellos der schönste Ort an Bord meines bescheidenen Schiffes.“

„Keine Entschuldigung notwendig“, erwiderte Ifrana und war über sich selbst überrascht, wie freundlich sie klang. Was Männer anbelangte war Ifrana für gewöhnlich sehr scheu, aber die Freundlichkeit und der Charme des Kommandanten zeigte wahrhaft Wirkung und färbte auf sie ab. Bevor sie sich dem völligen Dahinschmachten ergab, erinnerte sie sich wieder an das, was Shinzon ihr kurz vor der Abreise gesagt hatte: „Ich danke Ihnen vielmals dafür, dass Sie mich an Bord Ihres Schiffes vorübergehend aufnehmen, Captain Kchze ... ne ... nee’Ro ...“

„Oh bitte nicht!“, entfuhr es dem Captain und die anderen anwesenden Crewmitglieder lachten lauthals auf. „Ich weiß bis heute nicht, was meine Eltern dazu bewegt hat, mir einen so schrecklichen Namen zu verpassen. Niemand soll sich meinetwegen die Zunge verknoten beim Versuch, ihn richtig auszusprechen. Hat Ihnen Shinzon das nicht gesagt?“

Für einen Moment war Ifrana sprachlos, aber dann erklärte sie ihm, dass gerade Shinzon ihr eben erst erzählt habe, sie solle ihn mit dem vollständigen Namen ansprechen.

„Ah, verstehe! Dann haben sie den typischen Bergarbeiterhumor ja schon kennengelernt. Keine Sorge, daran gewöhnt man sich.“

„Hoffentlich“, entgegnete Ifrana peinlich berührt und sie errötete, als sie bemerkte, dass die anderen noch immer lachten.

„Wie soll ich Sie dann ansprechen ... Captain?“

Der Mann winkte ab. „Bitte keine Ränge. Das hier ist kein Militärschiff. Nennen Sie mich schlicht und einfach Nero.“

KAPITEL 4

Ein gerechter Zorn

November 2379

Tal'aura sah von ihrer Lektüre auf und bemerkte verwundert, dass sie die einzige Person im öffentlichen Garten war. Seitdem die Sicherheitskräfte verstärkt auf den Straßen Darthas patrouillierten, kamen weniger Besucher in den kleinen Park, aber die Senatorin hatte seitdem den Innenhof des alten Palais dennoch nie für sich alleine gehabt. Wie Tal'aura schätzten viele Bewohner des vom Meeresufer am weitesten entfernten Stadtbezirks die Möglichkeit, den alten Präfektenpalast in ihrer Freizeit aufzusuchen. Das alte, ungenutzte Gebäude stellte das Zentrum des Bezirks dar und war hier, wo so viele wohlhabende Bürger wohnten, so ziemlich die einzige Sehenswürdigkeit, die öffentlich zugänglich war. Obwohl die Ortsansässigen ihre Privatsphäre hüteten, mochte Tal'aura diesen Bezirk und seine Bewohner, die bei weitem nicht so versnobt waren wie die Neureichen, die für gewöhnlich näher an Darthas Stadtzentrum lebten. Nein, hier draußen waren die Leute zurückhaltend, aber stets sehr höflich und alles andere als scheu.

Umso bedenklicher fand es Tal'aura, nun keinen von ihnen zu sehen. Die gepflasterten Wege im Garten – der die Bezeichnung „Park“ kaum verdiente, denn dafür war er eigentlich viel zu klein – verliefen verwinkelt um Hecken, Büsche und Baumstämme herum, aber das Grün wuchs nicht besonders dicht und so war sie sich ganz sicher, dass sie die einzige Person war, die momentan auf einer der verwitterten Holzbänke saß.

Alle ihre Sinne signalisierten ihr, dass etwas nicht stimmte. Sie sollte um diese Uhrzeit nicht alleine hier sein. Wo waren die älteren Pärchen, die Studenten, die Eltern mit ihren Kindern, die Alleinstehenden die mit ihren Haustieren spazieren gingen? Die einzige vernünftige Antwort, die Tal'aura einfiel, lautete: Sie wurden daran gehindert, den Innenhof zu betreten. Ihr Blick wanderte sofort zum offenstehenden Tor und der dahinterliegenden Straße. Auch dort war keine Seele unterwegs.

Ihr erster Impuls bestand darin, so schnell wie möglich ihr Manuskript unter den Arm zu klemmen und ebenfalls von hier zu verschwinden. Aber ihr Verstand sagte ihr, dass sie am Verlassen des Gartens gehindert würde, sollte sie

es versuchen. Und daher sammelte sie all ihren Mut und verharrte, darauf wartend, dass sich die Wahrheit offenbarte.

Es dauerte nicht lange, als auch schon eine einzelne Person durch das Tor trat. Durch die Zweige eines Dornbusches hindurch erkannte Tal'aura die braun und beige gemusterte Uniform der Reichsflotte, aber erst als der Neuankömmling dahinter hervortrat, erkannte sie den Träger dieser Kleidung.

„Prokonsul Suran“, grüßte sie so höflich wie es die Umstände erlaubten. Unnötig zu erwähnen, dass sie sich sehr unwohl in ihrer Haut fühlte. Immerhin war diese Situation eine, die sie um jeden Preis vermeiden wollte. Die beiden größten Unterstützer Shinzons sollten einfach nicht ohne dessen Anwesenheit miteinander sprechen. Das konnte nur zu Problemen führen.

„Bitte, Senatorin, verschonen Sie mich mit diesem Titel“, entgegnete Suran und klang dabei überraschend entspannt. Er nahm neben Tal'aura auf der Bank Platz – aber nicht zu nahe – und fügte im Plauderton hinzu: „Ich sehe mich weiterhin als Flotten-Commander. Die Flotte, über die ich befehlige, ist jetzt nur etwas größer geworden.“

Tal'aura nickte nur, während sie Suran mit Argusaugen dabei beobachtete, wie er sich im Garten umsah. Er wirkte dabei fast wie ein harmloser Tourist, aber sie erkannte die Unruhe, die unter der Oberfläche brodelte. Er hatte dringende Angelegenheiten zu besprechen und doch bemühte er sich um ein zivilisiertes Gespräch. Das rechnete sie dem Commander hoch an. „Sie haben dafür gesorgt, dass dieses Gespräch ungestört und ohne Zeugen abläuft. Nicht wahr?“

„Ich muss mit Ihnen unter vier Augen sprechen“, bestätigte Suran. „Dies hier“, er deutete auf den wunderschön gestaltete Hof, „erschien mir als sehr angenehmes Ambiente. Und es ist besser als das, was Commander Donatra zuerst vorhatte. Wäre es nach ihr gegangen, hätten meine Leute Ihnen auf der Straße aufgelauert, Ihnen eine Sack über den Kopf gestülpt und in einen unterirdischen, fensterlosen Kerker verschleppt.“

„Das klingt eher nach einer Methode des Tal'Shiar und nicht nach dem Verhalten von Offizieren der Reichsflotte.“

„Donatra denkt praktisch und handelt geradlinig. Manchmal mehr als gut für sie ist. Aber sie ist jung und muss noch lernen, dass das Universum nicht so einfach gestrickt ist, wie sie glaubt. Manchmal ist das, was umständlich wirkt, zielführender als der direkte Weg“, entschuldigte Suran den Vorschlag seiner Untergebenen.

„Eine Unterhaltung, die hier im Garten des Palais geführt wird, ist sicher angenehmer als ein Verhör in einem dunklen Kerkerverlies“, stimmte Tal'aura zu. „Über welches Thema möchten Sie sprechen?“

„Die Enterprise“, sagte er streng und sein Kopf fuhr zu ihrem herum, damit sich ihre Blicke treffen konnten. In den Augen, die gerade noch entspannt die Idylle des Gartens gemustert hatten, brannte nun ein Feuer des Zorns. Abgesehen von dieser plötzlichen feindseligen Haltung erwischte Suran die Senatorin auch mit dem Thema auf dem falschen Fuß.

„Ich glaube, ich verstehe nicht ganz“, sagte sie langsam und hoffte damit Zeit zu gewinnen. Sie versuchte sich an alles zu erinnern, was sie über die Enterprise wusste. Aber sie begriff einfach nicht, welche Relevanz dieses Föderationsschiff für Suran haben konnte. Der Commander überraschte sie daher, als er ihr offenbarte, dass die Enterprise vor wenigen Stunden in den Orbit von Romulus eingetreten war. Auf Einladung des Praetors!

„Davon wusste ich nichts“, beteuerte Tal'aura. Die Anwesenheit der Enterprise im Orbit beunruhigte sie zwar nicht. Wenn Praetor Shinzon diplomatischen Kontakt zu Föderation suchte, war Tal'aura die Erste, die ihn unterstützen würde. Andererseits verwirrte es sie, dass Shinzon ihr gegenüber die Einladung der Enterprise nicht erwähnt hatte.

Suran schüttelte den Kopf. „Das kann ich Ihnen leider nicht glauben, Senatorin. Jeder weiß, dass Sie für eine liberalere Politik des Sternenimperiums eintreten. Mehr Offenheit, verstärkter Kontakt mit den anderen großen Mächten des Quadranten. Und zudem haben sie sich schon öfters für eine Reduzierung unserer militärischen Schlagkraft ausgesprochen.“

„Ich habe mich gegen Drohgebärden ausgesprochen!“, korrigierte Tal'aura und erhob sich empört von der Bank. „Das Sternenimperium geht mit seinen interstellaren Nachbarn seit seiner Gründung unverändert vor. Wir geben uns verschlossen und schüren Gerüchte über unsere militärische Überlegenheit, damit niemand auf die Idee kommt, unsere Stärke zu testen bevor wir selbst in die Offensive gehen können. Aber so macht man sich keine Freunde.“

„Wer sagt, dass wir Freunde brauchen?“, hielt Suran entgegen. „Die Romulaner kämpfen seit ihrer Vertreibung von Vulkan vor zwei Jahrtausenden ums Überleben und wir konnten uns nie auf Freunde verlassen, die uns halfen. Wir sind abhängig von Eroberungen und müssen uns nehmen, was wir brauchen. Das ist unser Weg. Hingegen was Sie wollen, ist Verrat an der romulanischen Lebensweise. Sie klingen mehr wie eine Botschafterin der Föderation und nicht wie eine romulanische Senatorin.“

„Beleidigen Sie mich nicht! Ich bin Romulanerin. Erzogen im Glauben an die unendliche Expansion. Aber nur weil unsere Vorfahren dies mit Blutvergießen erreicht haben, muss das nicht auch für uns gelten. Ich glaube, ich habe Ihnen bewiesen, dass auch ich bereit bin, Gewalt anzuwenden – wenn es sein muss. Aber im Gegensatz zu den Vertretern der Reichsflotte glaube ich nicht daran, dass Gewalt der einzige Weg ist. Das Universum rund um uns herum hat sich verändert, aber wir verhalten uns immer noch so wie vor zweitausend Jahren.“ Sie drehte sich zu Suran um und in beschwörendem Tonfall ergänzte sie: „Es wird Zeit, sich anzupassen.“

Der Commander ließ die Worte eine Weile auf sich wirken und Tal'aura schöpfte schon Hoffnung, ihn überzeugt zu haben. Doch dann stand auch er auf und mit vor der Brust verschränkten Armen sagte er: „Mich anzupassen ist nicht das, was Shinzon mir versprochen hat.“

„Und das, was er Ihnen versprochen hat, ist nicht das, was er mir versprochen hat.“

Damit war Shinzons Geheimnis offenbart und interessanterweise wirkte Suran darüber nicht besonders verärgert. Tal'aura hatte erwartet, dass Suran schon bald nach Shinzons Einsetzung als Praetor bemerken würde, dass er ausgetrickst worden war. So gefasst, wie er nun reagierte, musste er wohl schon damit gerechnet haben.

„Ein Glück, dass Sie schon jetzt zu dieser Erkenntnis gekommen sind“, sagte Suran plötzlich. „Wenn der Quadrant aus Angst vor der Scimitar erzittert, sind Sie wenigstens vorbereitet und Ihre Enttäuschung wird dann hoffentlich nicht ganz so groß sein.“

Suran wandte Tal'aura den Rücken zu und ging in Richtung Tor. Er hatte schon den halben Weg hinter sich gebracht, ehe Tal'aura sich wieder gefasst hatte und fähig war, ihm nachzulaufen und hinterherzurufen: „Warum glauben Sie, dass Shinzon *mich* angelogen hat und nicht *Sie*?“ Suran blieb abrupt stehen und drehte sich wieder zu ihr um.

„Die Antwort darauf ist ganz einfach“, sagte Suran wie selbstverständlich. „Die Scimitar!“

„Ein Schiff, über das *Shinzon* befehligt. Nicht *Sie*“, erinnerte Tal'aura ihn. „Sie haben bereits eine Aufrüstung der Reichsflotte beantragt und Shinzon hat sie abgelehnt, ist es nicht so? Die Scimitar bleibt also weiterhin das einzige Raumschiff, das Thalaron einsetzen kann.“

„Vorübergehend“, gab Suran zu. „Aber nur solange das Chaos, das Hiren angerichtet hat, noch andauert.“

„Hiren war dafür nicht verantwortlich. Hinter all dem steckte Shinzon.“ In ihrer Rivalität um Shinzons Gunst gab es nun keine Geheimnisse mehr zwischen ihnen. Es war eindeutig, dass nach diesem Gespräch einer von ihnen akzeptieren musste, von Shinzon auf dessen Weg zum Aufstieg nur missbraucht worden zu sein. Und Tal'aura war sich gewiss, dass sie nicht diejenige war. So fasste sie kurz zusammen, welche Maßnahmen Shinzon ergriffen hatte, um das Imperium zu destabilisieren, während Suran ungerührt zuhörte. „Shinzon hat Ihnen wichtige Informationen vorenthalten.“

Suran nickte nur, während sein Verstand verarbeitete, was er gerade gehört hatte. Er tat Tal'aura sogar irgendwie leid. So hilflos, wie er in diesem Moment wirkte. „Ich habe Hirens Ermordung nur unterstützt, weil ich ihn für schwach hielt und unfähig, das Imperium zu Ruhm zu führen.“

„Das ist korrekt“, stimmte Tal'aura zu. „Shinzon wusste, dass er die Unterstützung des Militärs brauchen würde, damit man ihn als Praetor und die Remaner als den Romulanern gleichgestellt akzeptiert. Deshalb hat er Ihnen vorgemacht, die glorreichen Zeiten der Eroberung wieder aufleben zu lassen. Ich kann Ihnen versichern, dass er nichts dergleichen vorhat.“

„Ich muss die Admiräle der Reichsflotte sofort informieren“, stieß Suran entschlossen hervor.

„Und was dann?“, fragte Tal'aura. „Shinzon hat sein Ziel bereits erreicht. Er ist Praetor und die Remaner sind auf Romulus. Wollen Sie einen Bürgerkrieg in den Straßen von Dartha? Und vergessen Sie nicht die Scimitar. Was hindert Shinzon daran, die Thalaron-Waffe gegen Romulus zu richten, wenn er Verrat wittert? Ein schrecklicher Gedanke, ich weiß. Aber bevor Sie übereilt handeln, denken Sie an das Wohl unseres Volkes und ... passen Sie sich an.“

„Und es Shinzon durchgehen lassen, dass er mich belogen hat? Niemals!“

„Was haben Sie vor?“, rief Tal'aura dem wütend davonstapfenden Suran hinterher. Diesmal verzichtete sie darauf, ihm nachzulaufen.

„Ich teste Shinzon!“, sagte Suran über die Schulter hinweg. „Ich gebe ihm die gleiche Chance, die ich Hiren gab. Wenn Shinzon nicht einlenkt und meinen Erwartungen entspricht, wird sein Schicksal das seines Vorgängers sein!“

Mit dieser Drohung trat Suran durch das Tor und verschwand aus Tal'auras Sicht, was auch für ihre Zuversicht galt, sich irgendwann mit Suran arrangieren zu können. Dabei hatte dieses Gespräch so gut begonnen, aber Suran war wohl einfach zu stur, um nachzugeben. Selbst jetzt, wo er Shinzons doppeltes Spiel durchschaut hatte, versuchte er noch, seinen Kopf durchzusetzen. Tal'aura hatte nicht den geringsten Zweifel, dass der Reichsflotten-Commander damit

scheitern würde. Die Präsenz der Enterprise im Orbit bestätigte Tal'auras Vertrauen in Shinzon. Die Einladung war zwar nicht mit ihr abgesprochen worden – was sie noch immer etwas irritierte – aber warum sonst, wenn nicht aus einem diplomatischem Anlass, sollte Shinzon das Flaggschiff der Föderation nach Romulus zitieren? Auch wenn Suran es nicht wahrhaben wollte, so war die Zeit romulanischer Kriegstreiberei um dem Ideal einer unbegrenzten Expansion gerecht zu werden nun endgültig vorbei. Das machte es umso notwendiger, Surans Drohung zu melden, sobald Shinzon nach Romulus zurückkehrte.

Fest entschlossen, so zu handeln, ging Tal'aura wieder zurück zur Sitzbank, wo sie unvorsichtigerweise ihr Manuskript zurückgelassen hatte. Hätte Suran gesehen, welches Schriftstück Tal'aura las, hätte er sie wahrscheinlich sofort hier im Garten als Verräterin exekutiert. „Spocks Welt“ lautete der Titel und einer ihrer Spitzel beim Tal'Shiar hatte es nur aus einem Grund aus dem hintersten Winkel einer Asservatenkammer geborgen: Nämlich um es der Senatorin zu ermöglichen, den Tal'Shiar-Vorsitzenden Koval als Verräter zu brandmarken. Wie es der Zufall wollte, war das blasphemische Dokument nur kurz bevor sich Koval selbst als Verräter zu erkennen gegeben hatte in Tal'auras Besitz gelangt. Sie hatte nie die Möglichkeit gehabt, es gegen ihn zu verwenden.

Vor die Wahl gestellt, das nutzlos gewordene Manuskript zu verbrennen oder ihre Neugierde zu befriedigen, hatte sich Tal'aura für die zweite Option entschieden und mit jeder gelesener Seite mit wachsender Faszination festgestellt, dass das Manuskript ihr als Leitfaden dienen konnte. „Spocks Welt“ beschrieb die ersten Schritte zur Transformation des Sternenimperiums. Spock – dessen Vergangenheit als Sternenflottenoffizier und Föderationsbotschafter allein schon ausgereicht hatte, um ihn auf Romulus als Persona non grata auszurufen – mochte fixiert darauf sein, die Kluft zwischen der unabhängigen Kolonie Romulus und der alten Heimat Vulkan zu verringern. Aber seine Ideen hierzu waren nach Tal'auras Meinung auch allgemein anwendbar, um die geistigen Barrieren niederzureißen, die das Sternenimperium vom Rest des Universums isolierten. Spocks Ideen konnten das Reich zum Positiven verändern, aber allein schon die Vorurteile gegenüber seiner Person verhinderten, dass die Öffentlichkeit seine Worte vernahm. Es war paradox: Spock beschreibt, wie sich das Imperium entwickeln müsste, damit Leute wie er die Beachtung erlangen können, die sie verdienen – wenngleich seine eigenen Ideen dann bereits umgesetzt wären.

Als Senatorin konnte Tal'aura am Status Quo nichts ändern. Mit der Unterstützung des Praetors vielleicht schon, wenn dieser daran interessiert war,

die Wiedervereinigungsbewegung gutzuheißen. Und selbst wenn Shinzon bereit war, die Verbreitung von Spocks Philosophie zu billigen, würde dies nicht ohne Widerstand von Commander Suran geschehen. Als Tal'aura dieser Gedanke kam, fällt sie die Entscheidung, Shinzon nicht nur vor Suran zu warnen, sondern ihm zu empfehlen, dem Commander zuvorzukommen.

Der Raum füllte sich langsam aber stetig. Nun, genau genommen war es kein Raum, denn im Q-Kontinuum gab es keine Wände, keine Böden, keine Decken und erst recht gab es keine Türen oder Fenster. Aber um es in menschlichen Begriffen auszudrücken: Die Q versammelten sich an einem Ort, um den Ausgang eines Projekts zu beobachten, das einer der ihren vor fünfzehn Jahren – nach irdischer Zeitrechnung – begonnen hatte.

Dieser eine Q war sich des zunehmenden Interesses bewusst, verweigerte aber bewusst die Interaktion mit den anderen. Viele kamen ohnehin nur, um ihn scheitern zu sehen und kritisierten, dass er seine Hoffnung in ein einziges Exemplar der Menschheit gelegt hatte. Diesen Kritikern hatte Q längst nichts mehr zu sagen, was er ihnen nicht auch schon vor Jahren gesagt hatte. Natürlich war es riskant, eine gesamte Spezies an nur einem Exemplar zu beurteilen. Natürlich war das Experiment zu Ende, wenn das Exemplar entgegen den vorhersehbaren Entwicklungen den letzten Test nicht mehr erlebte. Und ja: Natürlich hatte Q versucht, weitere Kandidaten zu finden, die die Menschheit bei ihrer letzten Prüfung erfolgreich vertreten konnten. Sein Erfolg war – gelinde ausgedrückt – bescheiden gewesen. Eigentlich sogar verheerend, wenngleich Q bei der Suche nach einem Ersatz für den zu Testenden, auf etwas ganz anderes gestoßen war: den Test selbst!

Die letzte Prüfung für die Menschheit war nichts, das von den Mitgliedern des Q-Kontinuums erschaffen wurde, sondern etwas, das von Menschenhand verursacht worden war. Durch einen einzigen Menschen waren vor kurzer Zeit Dinge in Bewegung geraten und jedes Wesen, das sich evolutionär auf der Entwicklungsstufe eines Q befand, konnte erkennen, wie das unvermeidliche Resultat aussah. Jene, die keinen Rückzugsort wie das Q-Kontinuum ihr Eigen nennen konnten, zogen es vor, den Entwicklungen aus dem Weg zu gehen. Und die anderen beobachteten einfach, wie der eine auserwählte Mensch – der von Q handverlesene Repräsentant seiner gesamten Spezies – die Herausforderung meistern würde, vor die ihn ein anderer Mensch stellte.

„Ich bin gespannt, wie es diesmal ausgeht“, sagte ein anderer Q, der schon seit langer Zeit Qs Studium der Menschheit verfolgt hatte und seinem Ziel aufgeschlossen begegnete. „Und wie es aussieht, bin ich nicht der einzige.“

„Unsinn“, erwiderte Q und zeigte vorwurfsvoll auf die sich versammelnde Menge, die vor seinem geistigen Auge und innerhalb seiner eigenen Gedankenwelt nur aus gesichtslosen Schemen bestand. Dieses Bild symbolisierte am besten die Distanz, die er zu ihnen verspürte. „Die Hälfte von denen hofft auf einen weiteren Fehlschlag. Dann können sie ein Jahrhundert lang Witze auf meine Kosten machen. Und die andere Hälfte wartet ab, wie es ausgeht nur um dann in beiden Fällen zu behaupten, sie hätten es von Anfang an gewusst.“

„Ich gehöre zu keiner von den beiden Gruppen“, versicherte der naive Kollege und Q kannte ihn gut genug, um ihm zu glauben. Dieser eine Q war schon lange sein Weggefährte gewesen und teilte seine Faszination für die Verhaltensweisen der weniger hoch entwickelten Spezies im Universum. Selbst in den letzten Jahren, als das Kontinuum mehr mit sich selbst beschäftigt gewesen war als mir irgendetwas sonst, hatten sich diese beiden Qs stets bewusst gemacht, was außerhalb des Kontinuums vor sich ging. Und genau deshalb standen sie beide nun hier, ganz vorne an jenem imaginären Fenster zur Welt der Normalsterblichen und beobachteten das Raumschiff Enterprise, das seit Stunden seine Kreise im Orbit des Planeten Romulus zog.

„Du könntest Picard warnen, dass sein Leben in Gefahr ist.“

Doch Q wehrte sich gegen diesen Vorschlag mit dem Argument, es würde den Test verfälschen, ja seinen Ausgang sogar für unbestimmte Zeit verschieben. „Das kann ich nicht riskieren. Sieh‘ sie dir doch an“, sagte Q und zeigte zu den dunkeln Schemen. „Endlich habe ich mal wieder die Aufmerksamkeit dieser gelangweilten Truppe. Ich will keine weiteren Verzögerungen riskieren und ich traue Jean-Luc zu, sich selbst aus diesem Schlamassel herauszuziehen.“

„Das hat dieser Admiral – wie war sein Name nochmal? – doch auch gesagt.“

„Hayes. Der Mann mag nicht gerade das liebenswerteste Exemplar seiner Rasse sein und er ist ganz sicher mein stärkstes Argument dafür, warum ich meine Testkandidaten nur unter einfachen Captains gesucht habe anstatt in der Admiralität. Aber eines muss ich ihm lassen: Er kennt Jean-Luc Picard fast so gut wie ich. Und wenn er meint, dass Picard seine bevorstehende Begegnung mit seinem Klon heil überstehen wird, dann kann ich ihm nur beipflichten. Jean-Luc hat einfach noch zu viel tun, um jetzt zu sterben.“

Guinan fühlte sich beobachtet. Zum wiederholten Male in den letzten Wochen. Inzwischen konnte sie dem Drang, sich hektisch umzusehen, widerstehen, denn sie wusste, dass kein Augenpaar auf sich gerichtet war und es sich um reine Einbildung handelte. Als sie sich vom Replikator umwandte, und ihren Blick über die versammelten Offiziere in der Lounge schweifen ließ, bestätigte sich ihre Annahme: Keiner schenkte der Barkeeperin hinter dem Tresen Beachtung. Sie nippten an ihren Getränken, nahmen ein spätes Mittagessen zu sich oder unterhielten sich einfach nur miteinander.

Genauso wenig Beachtung wie Guinan fand auch der Ausblick auf das Panorama hinter der langen Fensterfront des Aufenthaltsraums. Die Faszination für die azurblau-grüne Welt, in deren Orbit die Enterprise schwebte, war schon nach wenigen Stunden erloschen.

Romulus. Ein Planet, der nur selten von Föderationsschiffen Besuch erhalten hatte. Ein Grund dafür war auch die Präsenz planetarer und orbitaler Geschütze, die ungebetene Besucher erfolgreich abschreckten. Dass ein Schiff wie die Enterprise hierher eingeladen worden war und ungefährdet zwischen den Umlaufbahnen der Waffensatelliten ihre Position hielt, war bereits ein historisches Ereignis und Offiziere der Sternenflotte ließen sich davon für gewöhnlich leicht beeindrucken. Dass die Euphorie auf dem Schiff und speziell in der Lounge sehr gedämpft war, lag hauptsächlich daran, dass die Enterprise seit siebzehn Stunden nichts anderes tat, als im Orbit zu warten. Kein Außenteam war seither zusammengestellt worden, kein Sensoreneinsatz, der die Romulaner eventuell verärgerte, war angeordnet worden und damit waren auch die wissenschaftlichen Abteilungen an Bord recht unterbeschäftigt. Die einzigen, die in den letzten Stunden über zu viel Arbeit geklagt hatten, waren die Sicherheitsoffiziere. Commander Worf ließ seine Abteilung ununterbrochen Übungen abhalten. Obwohl der Klingone in der Föderation aufgewachsen war, war seine Abneigung gegen die Romulaner doch typisch klingonisch. Er misstraute ihnen sogar, wenn sie zu diplomatischen Verhandlungen einluden. Guinan konnte es ihm nicht verdenken. Obwohl die Romulaner immer wieder für kurze Zeit Verbündete von Föderation und Klingonischem Reich gewesen waren, hatten sie es sich in den vergangenen 200 Jahren gesamt gesehen doch mit beiden ihrer Nachbarn gründlich verscherzt. Guinans eigene Reise in das Sternenimperium lag noch viel weiter in der Vergangenheit und sie bedauerte, welchen Weg es eingeschlagen hatte, seit sie es verlassen hatte.

„Ist alles in Ordnung, Guinan?“

Sie war so abgelenkt gewesen, dass sie beinahe auf den einzigen Gast vergessen hätte, der auf einem der Hocker am Tresen saß. Deshalb war sie überhaupt erst zum Replikator gegangen, nämlich um für Beverly Crusher eine Tasse Darjeeling zu ordern. Verlegen stellte Guinan die weiße Porzellantasse vor der besorgt dreinblickenden Ärztin ab. „Entschuldigung. Ich war mit meinen Gedanken woanders.“

„Nicht zum ersten Mal, wie ich hörte“, merkte Beverly an.

Dies festzustellen war keine Kunst. Jeder, der in letzter Zeit öfters mit ihr zu tun gehabt hatte, hätte feststellen können, dass die El-Aurianerin etwas neben sich stand. Aber woher die Chefärztin der Enterprise ihr Wissen nahm, lag für Guinan auf der Hand: „Hat Ihr Sohn Ihnen das verraten?“

„Wesley hat es angedeutet“, gab Beverly zu. Nach einem Schluck Tee bot sie an: „Wenn Sie sich nicht wohlfühlen, können Sie jederzeit auf meiner Krankenstation vorbeischaun.“

„Danke, aber das wird nicht nötig sein“, lehnte Guinan höflich aber bestimmt ab. Bislang war es ihr gelungen, einen großen Bogen um die Krankenstation zu machen und ganz generell vermied sie medizinische Untersuchungen wann immer es möglich war. „Vielleicht wäre ich bei Counselor Troi besser ausgehoben.“

Beverly nickte nur und schien sich damit zufrieden zu geben. Natürlich beabsichtigte Guinan nicht, sich auf Trois Couch zu legen. Barkeeper – egal auf welchem Planeten – standen nicht umsonst im Ruf, selbst die besten Psychotherapeuten zu sein und da Guinan sich nicht vorstellen konnte, mit einem Kollegen über ihre Wahrnehmungen zu sprechen, empfand sie auch kein Verlangen, sich Counselor Troi anzuvertrauen.

„Wie geht es eigentlich Wesley?“, wechselte Guinan das Thema. „Ich habe ihn schon lange nicht mehr hier gesehen.“

„Er hat die ersten theoretischen Prüfungen für die Akademie über Subraum abgelegt und bestanden“, erzählte Beverly stolz. „Für die nächsten Prüfungen arbeitet er in den einzelnen Schiffsabteilungen. Ich glaube, er ist heute dem Deflektorkontrollraum zugeteilt und morgen dem Impulsdeck. Aber am meisten freut er sich darauf, wieder als Steuermann auf der Brücke Dienst zu tun. Das hat ihm immer am besten gefallen.“

Es freute Guinan, dass der junge Mann so gute Fortschritte machte. Wenn Wesley damals nicht die Sternenflotten verlassen hätte, um mit dem Reisenden mitzugehen, wäre er wahrscheinlich schon Lieutenant Commander oder

Commander und müsste sich dagegen wehren, für ein eigenes Kommando ausgewählt zu werden. Wenn Wesley seine Prüfungen bestand und er wieder als Ensign – oder aufgrund seiner früheren Leistungen als Lieutenant – am Steuer der Enterprise sitzen durfte, dann könnte das mysteriöse Verschwinden des Reisenden sogar für etwas gut gewesen sein. Und wenn Guinan sicher sein könnte, dass der Reisende nur diese Absicht gehabt hätte, als er entschied zu verschwinden, dann wäre sie bei weitem weniger beunruhigt.

Zumindest war sie wenige Augenblicke später nicht mehr die einzige Person in der Lounge, die beunruhigt war, denn unmittelbar vor der Enterprise enttarnte sich ein Raumschiff.

Ein Raubtier, dachte Picard, als er Commander Worf's taktischer Analyse des sich enttarnenden Schiffes lauschte. 52 Disruptorbänke, 27 Torpedorampen, Primär- und Sekundärschilde. Das riesige schwarze Raumschiff mit dem keilförmigen Rumpf und den weiten Schwingen war ein Raubtier mit scharfen Zähnen und es näherte sich der Enterprise frontal. Wäre dies keine diplomatische Mission, hätte Picard schon längst Alarmstufe Rot ausgerufen und die Crew auf die Kampfstationen beordert. Aber seine Erfahrung ließ ihn vermuten, dass wer auch immer das schwarze Schiff befehligte, Picard nur testen wollte, ob er wirklich mit friedlichen Absichten kam oder ob er beim ersten Anzeichen von Gefahr die Schutzschilde aktivierte. Als das Schiff verlangsamte und schließlich so dicht vor dem Bug der Enterprise zum Stillstand kam, dass es den Hauptschirm auf der Brücke vollständig füllte, atmete Picard erleichtert durch. *Wie es scheint, habe ich den Test bestanden.*

Der nächste Hinweis darauf, dass Picard richtig gehandelt hatte, war der Ruf, den die Enterprise erhielt. „Auf den Schirm!“

Picard war noch nie einem Remaner persönlich begegnet. An Bord einer Sternenbasis hatte er während des Dominion-Krieges ein paar von ihnen aus größerer Entfernung beobachtet und daher war er nicht völlig unvorbereitet auf das Bild, das der Hauptschirm nun zeigte. Wie eine Kreuzung aus Mensch und Fledermaus wirkte das Geschöpf mit der glänzenden, grauen Haut, den stechenden gelben Augen und den spitzen Zähnen in den Mundwinkeln. Ein solches Geschöpf in Großaufnahme auf dem Bildschirm zu sehen, ließ Picard einen kalten Schauer über den Rücken laufen und aus den Augenwinkeln registrierte er, dass jeder auf der Brücke zum Abbild des Remaners blickte. Ein

paar schienen fasziniert von der Fremdartigkeit des Wesens, doch vor allem jene Mitglieder, die mit den irdischen Vampirlegenden und Gruselgeschichten aufgewachsen waren, taten sich schwer damit, ihre Abscheu und Furcht zu verbergen.

„*Enterprise! Hier ist der remanische Warbird Scimitar*“, sagte der Remaner mit einer rasselnden Stimmen, die – anders ließ sie sich nicht beschreiben – einfach zu seinem Aussehen passte. Sie klang unangenehm, aber Picard würde sich daran gewöhnen müssen, wenn er mit dem Remaner verhandelte. Denn aufgrund der prächtigen Kleidung und des dekorativen Stocks, den er in der linken Hand hielt, schlussfolgerte Picard, dass er mit dem neuen Praetor des Sternenimperiums sprach. Mit jenem Mann, mit dem er diplomatische Beziehungen aufbauen sollte. Sich daran erinnernd, warum er hier war, entgegnete Picard: „Praetor Shinzon, ich freue mich ...“

„*Ich bin nicht Shinzon*“, fiel der Remaner Picard ins Wort. „*Ich bin sein Stellvertreter. Wir senden Ihnen Transportkoordinaten.*“

Ohne eine Erwiderung abzuwarten wurde die Verbindung unterbrochen, was Picard angesichts seines Fauxpas auch sehr recht war.

Commander Riker war der erste, der die angespannte Situation wie gewohnt mit einem Kommentar auflockerte: „Nicht sehr redselig“

„Nein, gewiss nicht. Aber mit ein bisschen Glück ist er auch gegenüber dem Praetor so schweigsam und erwähnt meine Verwechslung nicht.“ Picard schüttelte über seinen eigenen Ausrutscher den Kopf. „Ich hätte es besser wissen müssen.“

„Machen Sie sich keine Sorgen, Captain“, beruhigte Counselor Troi. „Wir alle waren ziemlich erschrocken, als der Remaner auf dem Bildschirm erschien. Bei der Begegnung mit dem Praetor werden Sie vorbereitet sein und keinen Fehler machen.“

„Das hoffe ich. Mister Worf, haben wir die Koordinaten bereits erhalten?“

„Ja, Sir. Ich übermittle sie bereits an den Transporterraum 4. Aber ... die Koordinaten beschreiben einen Ort an Bord der Scimitar.“

Auch Picard hatte erwartet, dass das erste Treffen mit Shinzon entweder im Senatsgebäude oder in der Praetorialen Residenz stattfinden würde. Dass es stattdessen auf einem vor Waffen nur so strotzenden Kriegsschiff – noch dazu auf einem, dessen Konfiguration Picard völlig unbekannt war und dessen Größe jeden anderen Warbird in den Schatten stellte – stattfand, war kein gutes Omen.

Aber wenn man bedenkt, welch beschwerlichen Weg ein Remaner hinter sich gebracht haben muss, um Praetor zu werden ... Verwundert es da, dass er bei

allem was er tut besondere Vorsicht walten lässt? Picard entschied, auf einen formellen Staatsempfang verzichten zu können. Wenn es dieser Shinzon bevorzugte, sich mit ihm auf einem Kriegsschiff zu treffen, dann war es Picard recht.

Zusammen mit den während der Missionsvorbereitung festgelegten Begleitern – Riker, Data, Troi und Worf – betrat Picard den Turbolift, der sie zum Transporterraum brachte. Riker und Worf – die in dieser Hinsicht recht verlässlich waren – verzichteten darauf, erneut ihre Bedenken zu äußern. Eine diplomatische Mission erforderte die Teilnahme des ranghöchsten Offiziers, wenngleich die Vorschriften besagten, dass ein Captain aus Sicherheitsgründen nicht an Außeneinsätze teilnehmen sollte.

„Praetor Shinzon?“

Die Stimme hallte durch den großen, dunklen Raum. *Meine Stimme*, dachte Shinzon. *Und doch ist sie es nicht. Sie klingt ... so alt.*

Ihm war nicht klar, warum er so überrascht darüber war. Natürlich wusste er, dass der Mann, aus dessen DNS er erschaffen worden war, deutlich älter sein musste. Aber wann immer er sich in den letzten Wochen vorgestellt hatte, Captain Picard gegenüber zu treten, hatte er sich ein Spiegelbild seiner selbst vorgestellt. Eine gedankliche Simplifizierung mangels Information darüber, wie Jean-Luc Picard wirklich aussah. Admiral Janeway hatte ihn nur grob beschrieben, aber als Shinzon nun durch die kleinen Öffnungen im Raumteiler, hinter dem er sich verbarg, spähte, wusste er sofort, welcher der vier Männer dort unten Jean-Luc Picard war. Nicht nur seine Stimme klang alt, auch sein Erscheinungsbild war das eines älteren Mannes. Ironischerweise kahlköpfig wie Shinzon, aber mit einem weißen Haarkranz von Schläfe zu Schläfe. Die hohe Stirn war von Sorgenfalten zerfurcht und noch tiefer waren die Hautfalten zwischen Wangen und Mund, die im harten Licht, das durch das polarisierte Aussichtsfenster fiel, Schatten warfen.

Shinzon nahm all seinen Mut zusammen und trat um den Raumteiler herum. „Captain Picard. Jean-Luc Picard“, sagte er und betonte dabei jede Silbe. Bis zum heutigen Tage hatte dieser Name nur aus abstrakten Worten bestanden. Nun gab es ein Gesicht – seines aber auch wieder nicht – das er mit diesem Namen in Verbindung bringen konnte. Ohne den Raumteiler, der seine Sicht behinderte, musterte Shinzon den Mann von Kopf bis Fuß – was eine recht kurze

Distanz darstellte. Die drei Männer, die Picard begleiteten, überragten ihn leicht bis deutlich. „Ich hatte Sie mir größer vorgestellt“, ließ Shinzon sein Ebenbild wissen. „Ist das nicht eigenartig?“

Picard schwieg nur und versuchte seinerseits, Shinzon zu mustern – was ihm zweifellos misslingen musste. Shinzon hatte den Ort für dieses Treffen wohlüberlegt ausgesucht. Der große, aus zwei Ebenen bestehende Raum war als Beobachtungsdeck vorgesehen gewesen, aber noch nicht entsprechend eingerichtet worden, als Shinzon die Scimitar aus der Gladion-Werft gestohlen hatte. Hier konnte Shinzon Macht und Stärke demonstrieren, von oben herab auf seine Besucher blicken und dabei hatte er stets das einfallende Licht in seinem Rücken. Shinzons Gesicht blieb im Schatten. Hier in diesem Raum bestimmte er, wie lange er im Dunklen blieb und wie lange er Picard im Dunkeln tappen ließ.

Während Shinzon langsam die Stufen zur unteren Ebene hinunter ging, vernahm er ein leises elektrisches Surren und Piepen. Rechts neben Picard stand dessen Erster Offizier und einen Schritt dahinter im Verborgenen der Zweite Offizier. Shinzon war verblüfft, wie sehr der Androide jenem glich, den er und Doktor Ifrana auf Kolarus III gefunden hatten. Während Data hier auf Shinzons Schiff mittels Tricorder Informationen sammelte, befand sich dessen „Bruder“ nun an Bord der Enterprise. Ebenfalls mit dem Auftrag, Informationen zu sammeln.

„Sie können mich ruhig ohne diese Heimlichtuerei scannen, Commander Data“, sagte Shinzon, worauf der Androide den Tricorder direkt auf ihn richtete. Shinzon war nicht besorgt. Die Sternenflotte verwendete ausgezeichnete Sensorgeräte, aber ein Standard-Tricorder würde Data nicht mehr verraten, als alle Anwesenden ohnehin schon wussten: Praetor Shinzon war kein Remaner!

Im Gegensatz zu Varkuruk. Shinzons Stellvertreter betrat über eine Seitentür den Raum. *Das war so nicht vereinbart. Was tut er nur hier?* Während eine Hand des Remaners den Stock des Obersten Prätorianers umklammert hielt, war seine andere Hand dicht am Halfter seiner Disruptor-Pistole. Picard und die anderen sahen die Gefahr nicht, den der Waffenhalfter war ihren Blicken dank der Schleppe von Varkuruks Uniform verborgen, aber in Shinzon regte sich ein Verdacht. *Will er Picards Blut doch mit Gewalt holen? Ist mein Freund tatsächlich so dreist, meine Anweisungen zu ignorieren?*

Shinzon konnte nicht sicher sein, warum Varkuruk hierhergekommen war. Jedenfalls war seine Anwesenheit eine unwillkommene Ablenkung. Ganz im Gegensatz zur höchst willkommenen Ablenkung, die auf der

gegenüberliegenden Seite des Raumes stand: Er hatte sie zuvor durch den Raumteiler nicht sehen können, aber links von Picard, etwas abseits, stand die schönste Frau, die Shinzon jemals gesehen hatte.

Zugegeben: Sie mitgezählt hatte Shinzon in seinem Leben erst zwei Frauen gesehen, die er als solche akzeptierte: menschliche Frauen.

„Warum haben Sie uns gebeten, hierher zu kommen?“, wollte Picard wissen. Doch für den Moment – auch wenn sein eigenes Leben davon abhing – war Shinzons Interesse an Picard wie weggeblasen. Er konnte seinen Blick nicht mehr von diesem wunderschönen Geschöpf lösen. Glattes, braunes Haar, ungewöhnlich dunkle Augen und helle, zarte Haut wie Porzellan. Wie die anderen Außenteammitglieder trug auch sie eine Standarduniform der Sternenflotte, aber ihre betonte eine exquisite Figur und verbarg keine Rundungen an jenen Stellen, an denen ein Mann sie besonders aufregend fand.

Als er begriff, dass er schon seit einer halben Ewigkeit die Frau anstarrend dastand und alle auf eine Erklärung für dieses seltsame Verhalten warteten, sagte Shinzon entschuldigend: „Ich bin noch nie einer Menschenfrau begegnet ...“ Eigentlich hatte er hinzufügen wollen, dass er noch nie einer Menschenfrau begegnet sei, die so schön war. Doch bevor er den letzten Teil des Satzes aussprach, erinnerte er sich, dass dies nur weitere Fragen aufwerfen würde. Sollten Picard und die anderen doch glauben, dass Shinzon wirklich noch nie Kontakt mit Menschen gehabt hatte. Jede Fehleinschätzung seiner Person war ein potenzieller Vorteil für ihn.

„Ich bin nur zur Hälfte Mensch“, schränkte die Frau ein und damit wusste Shinzon auch, wen er vor sich hatte:

„Deanna Troi von Betazed. Empathische und telepathische Fähigkeiten. Schiffs-Counselor“, zählte Shinzon alles auf, was Admiral Janeway ihm über sie erzählt hatte. Er wollte es bei dieser sachlichen Aufzählung belassen, aber als Picards Erster Offizier an Trois Seite trat, überlegte es sich Shinzon anders. Ganz eindeutig empfand Picards Stellvertreter etwas für die Frau und reagierte mit Sorge auf Shinzons Annäherung. *Dann will ich ihm auch allen Grund zur Sorge geben*, überlegte Shinzon und fügte noch hinzu: „All das wusste ich, aber ich wusste nicht, dass Sie so schön sind.“

Zu Shinzons heimlicher Belustigung klang die Stimme des Ersten Offiziers sehr aggressiv, als dieser feststellte, dass sich der neue Praetor ungewöhnlich gut mit dem Personal der Enterprise auskannte.

„Aber sicher doch. Commander Riker“, bestätigte Shinzon, ohne eine Erklärung anzubieten, woher er sein Wissen nahm.

Ehe Shinzon sein Spiel mit der Eifersucht des Commanders auf die Spitze treiben konnte, intervenierte Picard: „Wir sind hier wegen einer – so wurde uns versichert – wichtigen Angelegenheit. Wenn Sie uns als Repräsentanten der Föderation etwas zu sagen haben, dann schlage ich vor, Sie tun es jetzt.“

„Ja. Es tut mir leid, Captain.“ Shinzon wandte sich von Troi und Riker ab, auch wenn er die Interaktion mit ihnen sehr genossen hatte. „Es gibt so viel, über das wir reden müssen.“

„Es interessiert mich sehr, worüber wir reden werden.“

„Einheit, Captain! Die Mauern zwischen uns einbrechen um zu erkennen, dass wir eins sind. Ich spreche von dem, was uns gleich macht. Frieden. Wir wollen Frieden.“

Damit war der Köder ausgeworfen. Frieden. Nach nichts anderem schien die Föderation zu streben. Aber es hätte Shinzon enttäuscht, wenn Picard so leicht angebissen hätte. Äußerlich mag der Mann eine Enttäuschung sein und Shinzon hoffte, dass noch viel Zeit vergehen würde, ehe er einmal so alt aussah wie dieser Mensch. Aber sein Charakter war genauso, wie Shinzon ihn erwartet und erhofft hatte. Immerhin befehligte Picard genau wie sein Klon ein mächtiges Kriegsschiff und er erwartete nicht, dass ein solcher Mann nur bei der Erwähnung von Frieden vor Euphorie seine Deckung fallen ließ. Es erfreute Shinzon, dass Picard ihm einen äußerst skeptischen Blick zuwarf.

„Sie denken jetzt, dass sich das alles viel zu gut anhört um wahr zu sein. Aber Sie denken auch, dass die Aussicht auf Frieden zu verheißungsvoll ist, um sie zu ignorieren. Habe ich recht?“, hakte Shinzon nach und Picard bestätigte dies.

Diese Antwort gefiel Shinzon zwar, aber sie machte Varkuruk sichtlich nervös. Glaubte der Remaner, Picard hätte Shinzons Absichten durchschaut? Shinzon wusste es nicht, aber falls sich der Remaner veranlasst sah, mit Gewalt zu reagieren, musste Shinzon etwas dagegen unternehmen.

Nichts leichter als das, dachte Shinzon und befahl dem Computer, das Licht auf Stufe 4 zu erhöhen. Als die Wandleuchten angingen und den Raum in ein warmes, gelbes Licht tauchten, wich Varkuruk sofort zurück in eine dunkle Ecke. Der Remaner hatte die Botschaft verstanden und nahm seine Hand vom Waffenhalter.

Auch Picard reagierte auf die veränderten Umstände. Nicht auf das Licht, sondern auf das, was es offenbarte: Shinzons Gesicht. Ein Gesicht, das er zuletzt vor vierzig oder fünfzig Jahren gesehen hatte und dann nur im Spiegel.

Ist er sich dessen schon bewusst? Oder versucht er gerade, es sich auszureden? Nur eine zufällige Ähnlichkeit? Dann werde ich die Sache für ihn klarer gestalten!

„Als ich noch sehr jung war, litt ich an einer merkwürdigen Krankheit“, begann Shinzon die Geschichte, die Picard beweisen sollte, dass sie wirklich eins waren. „Ich entwickelte eine Überempfindlichkeit gegen Geräusche. Das leiseste Flüstern rief heftigste Schmerzen hervor. Niemand konnte etwas dagegen tun. Schließlich brachte man mich zu einem Arzt, der Erfahrung mit terrestrischen Krankheiten hatte und er diagnostizierte bei mir das Shalaft-Syndrom. Kennen Sie es, Captain?“

Zögerlich aber doch bestätigte Picard. Und auch seine Begleiter wechselten Blicke der Erkenntnis. Auch sie begriffen nun, was Shinzon andeutete.

„Dann wissen Sie, es ist ein sehr seltenes Syndrom. Genetisch. Anscheinend haben es alle männlichen Mitglieder einer Familie. Ich wurde eingehend behandelt und jetzt kann ich so gut hören wie Sie es können, Captain. Ich kann so gut sehen wie Sie und ich kann alles fühlen, was Sie fühlen. Es ist wahr ... ich fühle sogar genau das, was Sie fühlen. Ist es nicht so, Jean-Luc?“

Fassungslosigkeit blickte ihm entgegen. War dies das Gesicht eines Menschen, der begriff, nicht mehr einzigartig zu sein? Entwertet worden zu sein? *Ja, genau das ist es, was ich gefühlt habe. Willkommen in meiner Welt, alter Mann.*

Picard war offensichtlich unfähig zu einer Erwiderung und daher schlug Shinzon ein Treffen am nächsten Tag vor. Dann auf Romulus und nur sie beide unter vier Augen. So sehr er die amüsante Anwesenheit Commander Rikers schätzte, musste Shinzon privat mit Picard sprechen. Nur dann war garantiert, dass der Captain aufrichtig sprach und Shinzon das erfuhr, was er wissen wollte.

Picard gab zwar nicht zu erkennen, ob er mit diesen Bedingungen einverstanden war, aber er gab auch keine Widerworte von sich, weshalb Shinzon beschloss, es für heute gut sein zu lassen. Picard sollte Zeit haben, sich auf das morgige Treffen vorzubereiten. *Und dafür schenke ich ihm zum Abschied noch Gewissheit.*

Shinzon griff hinter seine lederne Schleppe und zog einen seiner Dolche hervor. Commander Data reagierte sofort und trat alarmiert vor seinen Captain. Grundlos, denn Shinzon hatte nur vor, sein eigenes Blut zu vergießen. Mit der scharfen Steinklinge fuhr Shinzon über seine linke Handfläche bis sich die Klinge rot färbte. Sie nahm ausreichend Genmaterial auf, damit Picard zweifelsohne feststellen konnte, dass Shinzon tatsächlich sein Klon war.

„Ich denke, Sie möchten das haben“, offerierte Shinzon Commander Data, der den Dolch vorsichtig in die Hände nahm, sich dessen Beweiskraft bewusst. Der Schein konnte trügen, aber dieser physische Beweis war unwiderlegbar und würde Picard aus seiner Lethargie reißen.

Shinzon verabschiedete sich und ging die Treppe wieder hinauf. Während er dies tat, gab er dem Computer die Anweisung, die Beleuchtung wieder zu reduzieren und mit einem strengen Blick gab er Varkuruk zu verstehen, ihn zu begleiten. Hinter dem Raumteiler angekommen wollte der Remaner etwas sagen, aber Shinzon befahl ihm mit einer harschen Geste zu schweigen. In der Stille lauschte er, wie Commaner Riker seinen Kommunikator aktivierte und den Rücktransport des Außenteams zur Enterprise befahl. Sekunden später erfüllte das Geräusch eines Beam-Vorgangs den Raum und erst als das letzte energetische Funkeln verblasst war, wandte sich Shinzon wütend Varkuruk zu: „Was sollte das? Habe ich mich nicht klar ausgedrückt, als ich sagte, dass ich Picard erst kennenlernen will?“

Entrüstet baute sich der Remaner zu seiner vollen Körpergröße vor Shinzon auf. „Du beleidigst mich! Es stimmt, ich bin dagegen, dass du deine Heilung weiter hinauszögerst und ich habe dir das mehr als einmal gesagt. Aber ich habe deine Befehle stets befolgt und habe nicht vor, dies zu ändern.“

„Warum bist du dann hierher gekommen, wenn nicht um Picard zu holen?“

„Suran hat für heute Abend eine Regierungssitzung einberufen“, erklärte Varkuruk.

„Na und? Das hättest du mir auch später sagen können.“

„Aber Senatorin Tal'aura will mit dir vorher sprechen. Sie sagte, es sei dringend und du sollst sich so schnell wie möglich bei ihr über einen verschlüsselten Kanal melden.“

Diese Ablenkung war mehr als lästig. Er hatte gehofft, von Politik und ihren Intrigen verschont zu bleiben, bis er mit Picard fertig war.

Aber das hat man wohl davon, wenn man sich mit Romulanern verbündet.

„Meinetwegen, dann stell' Tal'aura auf das Terminal in meinem Quartier durch. Ich will zu ihrem Wohl hoffen, dass es wirklich wichtig ist.“

Kurz vor Sonnenuntergang war Shinzon froh darüber, von Tal'aura vorgewarnt worden zu sein. Sie hatte ihm von ihrem Gespräch mit Commander Suran erzählt und auch von dem, was Suran plante, wenn Shinzon sich nicht seinem

Willen fügte. Daher überraschte es Shinzon nicht, dass Suran – umrahmt von den beiden Verbindungsoffizieren der Reichsflotte und seiner Adjutantin Donatra – nun eine lange Litanei an Vorwürfen an den neuen Praetor richtete. Shinzon war gewillt gewesen, sie einfach über sich ergehen zu lassen und Suran zu vertrösten. Aber je länger der Vortrag dauerte, desto stärker wurden Shinzons Kopfschmerzen und umso geringer wurde seine Bereitschaft, Suran weiterhin zu tolerieren. Es geschah schließlich kurz nachdem Suran zum wiederholten Male ein aggressiveres militärisches Vorgehen gefordert hatte und mitten in seiner Kritik an der Einladung der Enterprise zu diplomatischen Gesprächen, als es aus Shinzon plötzlich herausbrach:

„Schweigen Sie, Romulaner!“ Seine Worte hallten vom hohen Gewölbe der Senatskammer wider und verfehlten ihre Wirkung nicht. Suran brach abrupt ab.

„Sie müssen wirklich lernen, geduldig zu sein, Commander“, belehrte Shinzon seinen aufmüpfigen Verbündeten, nachdem er sich selbst wieder beruhigt hatte. „Verbringen Sie jeden Tag achtzehn Stunden unter der Knute eines romulanischen Wächters und Sie verstehen sehr schnell, was Geduld ist.“ Mit Genugtuung beobachtete er, wie sich die Anwesenden die Frage stellten, ob der Praetor sie wirklich im Falle von Ungehorsam nach Remus schicken würde. Nichts leichter als das, denn die Senatshalle stand inzwischen unter alleiniger Bewachung remanischer Soldaten. Kein romulanischer Prätorianer würde den Regierungsmitgliedern zu Hilfe kommen, wenn Shinzon ihre Deportierung befahl.

Angesichts dieser Drohung mussten es die vier Vertreter der Reichsflotte als Erleichterung empfinden, als Shinzon ihnen schließlich erlaubte, ohne Bestrafung zu gehen. Mit Ausnahme von Commander Donatra.

„Ich möchte, dass Sie über ein Wort nachdenken“, forderte Shinzon von der jungen Offizieren, nachdem Suran und die anderen außer Hörweite waren. „Loyalität! Die verlange ich von denen, die mir dienen.“

„Diene ich Ihnen?“, fragte sie keck und überhaupt nicht eingeschüchtert. Und warum sollte sie das auch sein? Bis vor wenigen Tagen waren sie beide noch Gleichgestellte. Befehlshaber der beiden Gazor-Verteidigungsringe. Es war an der Zeit, dass auch sie sich an die neuen Machtverhältnisse gewöhnte. Als Surans Adjutantin teilte sie natürlich den Standpunkt des Prokonsuls. Ihr musste bewusst gemacht werden, dass es auch lohnenswert sein konnte, dem Praetor zu dienen.

„Ja“, beantwortete Shinzon ihre Frage. „Und treu, glaube ich. Suran allerdings ... gibt mir zu denken.“

Donatra blieb äußerlich gelassen, sogar ihre Mundwinkel zuckten kurz nach oben, als habe sie bereits geahnt, welches Thema Shinzon mit ihr besprechen wollte. Selbstsicherheit ausstrahlend stolzierte sie auf Shinzon zu, mit den Hüften schwingend und verführerisch säuselnd: „Hier ist noch ein Wort, Praetor: Vertrauen. Vertrauen Sie mir?“, fragte sie. „Wie weit geht dieses Vertrauen? Wie tief geht es? Was muss ein Commander tun, um Treue zu Ihnen zu beweisen? Was muss eine Frau tun?“ Als sie dicht vor ihm stand hob sie ihre Hand zu seinem Gesicht und fuhr mit ihrem Finger an seiner Wange und Kinn entlang. Doch wenn Donatra glaubte, ihn durch Einsatz ihrer weiblichen Reize einlullen zu können, so ging ihre Rechnung nicht auf.

Shinzon griff nach Donatras Handgelenk und verdrehte ihr den Arm, bis sie vor Schmerz aufstöhnte. „Sie sind keine Frau, Commander. Sie sind Romulanerin!“, zischte er zurück. Er war auf seine romulanischen Verbündeten angewiesen, aber das bedeutete nicht, dass er sich auch in der Realität mit ihnen ins Bett legte. „Dienen Sie mir treu und Sie werden belohnt werden. Richten Sie Ihren Blick mit diesen zauberhaften Augen auf Commander Suran. Und beim geringsten Anzeichen von Verrat ...“ Er ließ das Ende des Satzes offen und wartete darauf, dass Donatra ihm bestätigte, dass sie verstand, was er verlangte. Als dies ausblieb, drehte er ihren Arm noch ein wenig mehr zur Seite. Erneut stöhnte sie auf und mit gequälter Stimme ergänzte sie schließlich: „... soll ich ihn beseitigen.“

„Ja. Dann werden Sie Ihre Treue bewiesen haben.“ Shinzon entließ zuerst Donatras Handgelenk aus seinem Griff und schließlich Donatra aus der Besprechung. Ihre Augen waren jetzt angsterfüllt und ihre Körperhaltung unterwürfig. Sie wusste, was sie zu tun hatte, um weitere Demütigungen dieser Art zu vermeiden. Sie hatte begriffen, wer hier das Sagen hatte. Die Zeit, als sie noch Gleichgestellte waren, gehörte der Vergangenheit an. Die Zukunft reduzierte Donatras Nutzen darauf, ein Instrument zur Überwachung Surans zu sein. Sollte er – wie von Tal’aura behauptet – einen Mordanschlag auf Shinzon planen, so würde es Donatra als Erste erfahren und entsprechend handeln. Sie durfte nur nicht vergessen, wer am längeren Hebel saß.

Die Gittertüren klirrten gegeneinander und Donatra verließ die Kammer über den Hauptkorridor, als Shinzon zum wiederholten Male stechenden Schmerz verspürte. Diesmal im Bauchbereich, aber die Ursache war einmal mehr ohne Zweifel das rapide Absterben von Körperzellen. Verlässlich wie eh und je war Varkuruk sofort zur Stelle und legte ihm die Hand auf die Brust, von wo sich Erleichterung von seiner Pein über den ganzen Körper ausbreitete.

„Bist du sicher, dass Donatra die Stärke besitzt, Suran zu hintergehen?“, fragte Varkuruk, nachdem Shinzon wieder auf dem Thron des Praetors Platz genommen hatte. „Sie hat ihm viel zu verdanken.“

„Vielleicht schafft sie es wirklich nicht, das Messer zu führen“, gab Shinzon erschöpft zu. „Aber sie wird Suran beobachten und dieser wird es bemerken. Sobald das geschieht, wird er vorsichtiger sein und das wird ihn bremsen. Zumindest lange genug.“

„Und wenn nicht? Ich weiß nicht, wie lange du mit Picard spielen willst, ehe du die Bluttransfusion einleitest. Was, wenn sich Suran nicht an deinen Zeitplan halten will?“

„Dann werfen wir ihm eben einen Knochen hin, in den er seine Zähne in der Zwischenzeit schlagen kann. Ein Zeichen guten Willens. Aktiviere den Androiden.“

Wehmütig blickte Commander Data über den Schreibtisch zu seinem „Bruder“, dem Androiden namens B-4. Gerade eben hatte er seinen Logbucheintrag beendet, indem er seine Enttäuschung darüber kundgetan hatte, wie unterentwickelt B-4s positronisches Gehirn war. Normalerweise hätte Data Rücksicht auf B-4 genommen und dessen Fehler und Unvollkommenheiten nicht in seiner Gegenwart erwähnt. Doch bedauerlicherweise bestand B-4s größte Unvollkommenheit darin, dass er es gar nicht mitbekam, das über ihn gesprochen wurde. Sein ganzes mentales Potenzial war derzeit darauf konzentriert, zwei einfache Tätigkeiten auszuführen: Auf einem Sessel zu sitzen sowie Spot im Arm zu halten und zu streicheln. Datas rotgetigerte Katze mochte es, denn sie schnurrte zufrieden. Aber B-4 schien davon keine Notiz zu nehmen, sondern blickte nur gedankenverloren ins Leere.

Dank seines Emotionschips war Data fähig, Gefühle zu empfinden, aber in den vergangenen Tagen hatte er den Chip immer wieder deaktiviert. So war es ihm möglich, B-4 distanziert als Forschungsobjekt zu betrachten.

Wie falsch und verachtenswert diese Sichtweise war, war Data natürlich bewusst, denn er würde bei aktiviertem Chip sehr emotional reagieren, sollte jemand ihn zu einem Objekt reduzieren und ausblenden, dass auch Androiden Personen waren. Aber nur diese einschränkende Sichtweise bewahrte Data von einem Zusammenbruch. Enttäuschung, Trauer, Zorn. Er konnte sich nicht mit all den Gefühlen belasten, die er in Hinsicht auf B-4 oder seine eigene

Unfähigkeit empfand. Er war gewillt, seinem Bruder dabei zu helfen, sein komplettes geistiges Potenzial auszuschöpfen. Doch vielleicht hatte Geordi LaForge Recht. Vielleicht war da nicht mehr Potenzial und B-4 war so, wie er sein sollte. Ein Prototyp mit einfach gestricktem Charakter und einer Intelligenz, die kein weiteres Steigerungspotenzial zuließ. Nicht einmal ein Gedächtnis-Download hatte etwas verändert. Theoretisch besaß B-4 nun das komplette Wissen, das Data besaß – gespeichert in den positronischen Pfaden seines Gehirns. Aber B-4 war unfähig, etwas mit diesen Erinnerungen anzufangen. Data hatte ihn sogar aus dem kybernetischen Labor geholt und in sein Quartier gebracht um zu sehen, ob der Anblick von Datas persönlichen Gegenständen eine Erinnerung an die Oberfläche brachte. Aber Fehlanzeige. B-4 ignorierte seine Umgebung, saß einfach weiterhin da und streichelte die Katze. Und nicht einmal das tat er bewusst. Es war einfach nur ein vorprogrammierter Reflex in seiner Motorik.

„*LaForge an Data!*“, drang die Stimme des Chefingenieurs aus dem Kommunikator und riss Data aus seinen Gedanken. Bevor er auf den Ruf antwortete, wartete er noch darauf, ob B-4 irgendwie reagierte, aber wie erwartet blinzelte er nicht einmal. Data seufzte theatralisch und antwortete: „Hier Data. Was gibt es, Geordi?“

„*Ich bin gerade auf der Brücke und gehe die Sensoraufzeichnungen der Scimitar durch. Ich glaube, ich habe im dritten EM-Band eine Anomalie gefunden, aber ich bin nicht sicher. Ich weiß, dass Sie gerade frei haben, aber ich würde gerne eine zweite Meinung einholen, bevor ich mich an den Captain wende.*“

„Sehr gerne Geordi. Treffen wir uns in fünf Minuten auf Sensorstation B. Sie sollte laut Dienstplan im Moment unbesetzt sein.“

„*Sind Sie sicher? Ich will Sie nicht von ihrem Bruder fernhalten.*“

„Das ist kein Problem. Wir sehen uns gleich, Geordi.“ Die traurige Wahrheit lautete, dass B-4 wahrscheinlich gar nicht merken würde, wenn Data für mehrere Stunden das Quartier verließ. Oder zumindest würde es ihn nicht stören.

In der Gewissheit, dass B-4 während seiner Abwesenheit nichts anstellen würde, machte sich Data auf den Weg zur Sensorstation B. Und er sollte sich gleich in zweierlei Hinsicht irren.

Denn B-4 bemerkte Datas Abwesenheit sehr wohl und die Erkenntnis, alleine zu sein, aktivierte ein bis vor kurzem schlummerndes Programm. Es veranlasste

seine Motorik, aufzustehen und zur nächsten Computerkonsole in Sichtweite zu gehen um entgegen Datas Annahme etwas anzustellen.

Wie ferngesteuert wanderten B-4s Finger flink über die Eingabefläche der Computerkonsole, an der vor wenigen Minuten noch Data gesessen hatte. Auf dem Bildschirm öffnete sich ein Verzeichnis nach dem anderen, innerhalb von Sekunden Hunderte, Tausende, bis sie nur noch als Datenstrom miniaturisierter Anzeigeflächen in einer Gitterstruktur angezeigt wurden. B-4s künstliche Augen zeichneten jede Information auf, die der Bildschirm preisgab und speicherten sie auf dem kleinen isolinearen Chip in B-4s rechten Arm ab, der seit der Zusammensetzung des Androiden mit der zusätzlichen Schnittstelle an seinem Nacken verbunden war. Jede nur zugängliche Information mit taktischem Wert wurde von B-4 aufgerufen. Manchmal stieß er auf einen Passwortschutz, doch versuchte er erst gar nicht, diesen zu knacken – viel zu kompliziert für die einfache Programmierung, die Doktor Ifrana in B-4s mechanischen Komponenten versteckt hatte.

Nach nicht einmal zwei Minuten hatte B-4 alle Verzeichnisse durchgesehen und jede ungehindert verfügbare Information abgespeichert. Er schloss die Verzeichnisse und versetzte das Computer-Terminal wieder in den Ruhemodus. Während er sich wieder erhob und zu jenem Sessel zurückkehrte, wo er zuvor gesessen hatte, konfigurierte sich in seinem Inneren der versteckte Transponder neu. Sobald die Scimitar ihren nächsten Funk-Impuls abschickte, würde der Transponder ihn leicht verändert reflektieren und den Remanern mitteilen, dass B-4s Auftrag ausgeführt worden war und er auf die Scimitar gebeamt werden konnte.

B-4 setzte sich, griff nach der leicht widerspenstigen Katze, setzte sie sich auf den Schoß und streichelte sie weiter als sei nichts geschehen. Wenn Data zurückkehrte, würde er sein Quartier genauso vorfinden wie er es verlassen hatte.

Die Überprüfung der Sensorenphalanx war ergebnislos geblieben. Die von Geordi bemerkte Anomalie war also nicht auf einen Fehler in der Anlage selbst zurückzuführen, sondern tatsächlich aufgetaucht, als sich die Scimitar enttarnt hatte und während dieser kurzen Phase ihre Abschirmung geschwächt war. Es war keine große Auffälligkeit und wenn Geordi nicht den Auftrag gehabt hätte, so viel wie möglich über die Scimitar, die einer bisher unbekannten Schiffsklasse

angehörte, herauszufinden, wäre diese kurze Spannungsspitze im dritten EM-Band kaum eine genauere Untersuchung wert gewesen.

Während Geordi den Computer einen Abgleich der gemessenen Spannungsspitze mit allen theoretisch möglichen Ursachen durchführen ließ, befestigte Data die schwere trapezförmige Abdeckung wieder über dem Zugangspunkt der Sensorphalanx.

„Dürfte ich eine Frage stellen, Geordi? Bezüglich B-4?“

Geordi sah von seiner Konsole hoch und in seinen blauen, kybernetisch verstärkten Augen spiegelte sich Überraschung: „Natürlich, Data. Dazu brauchen Sie doch keine Erlaubnis.“

„Es ist eine eher philosophische Frage. Für diese Themen hat für gewöhnlich Captain Picard immer ein offenes Ohr, aber da die Umstände alles andere als ideal sind ...“

„Sie meinen, er hat gerade mehr als genug mit seinem eigenen Ebenbild zu tun, so dass Sie ihn nicht mit einer Frage zu Ihrem Ebenbild belästigen möchten“, schlussfolgerte Geordi sofort und natürlich korrekt. „Naja, Sie wissen sicher, was man über Ingenieure und Philosophie sagt ... Die beste Kombination, bewährt seit Leonardo DaVinci. Also schießen Sie los. Was liegt Ihnen auf dem Herzen, Data?“

„Genaugenommen besitze ich kein Herz, wenngleich mein osmotisches Zentral...“, Data unterbrach sich sofort. Nach vier Jahrzehnten unter Menschen war er mit so ziemlich allen ihren Redewendungen vertraut und doch konnte er dem Reflex nicht unterdrücken, der ihn die menschliche Umgangssprache regelmäßig wörtlich nehmen ließ. Data hatte nie herausgefunden, was diesen Fehler verursachte und inzwischen hielt er die Theorie, dass sein Erschaffer ihn bewusst mit diesem „menschlichen Makel“ ausgestattet hatte, für am wahrscheinlichsten. Nachdem sich Data kurz demonstrativ geräuspert hatte, kam er auf das eigentliche Thema zurück, über das er sprechen wollte: „Geordi, glauben Sie wirklich, dass B-4 so ist, wie er von Doktor Soong vorhergesehen war? Denken Sie nicht, dass B-4 als Prototyp bereits die Fähigkeit haben sollte, sich weiterzuentwickeln? Dies war doch Doktor Soongs Ziel, als er mich erschuf.“

Geordi lehnte sich zurück und gab sich eine kurze Bedenkzeit, ehe er antwortete: „Nun, was Doktor Soong mit Ihrer Erschaffung bezweckte, könnte er wohl nur selbst sagen ... würde er noch leben. Wir wissen, dass er sich ein Vermächtnis erschaffen wollte und das ist ihm gelungen. Ich meine ... der Mann war Kybernetiker. Den bestmöglichen künstlichen Organismus zu erschaffen war sicher das Ziel, das Doktor Soong verfolgte. Und auf dem Weg dorthin war

es wohl auch notwendig, einen etwas weniger ... perfekten Androiden zu erschaffen. B-4.“

„Ich glaube nicht, dass Sie meine Frage beantwortet haben“, stellte Data fest und Geordi gab unumwunden zu, dass er dies wisse.

„Ganz ehrlich, Data: Es fällt mir sehr schwer, mir Ihr Leben vorzustellen. Ich meine, Sie sind ein Androide, mit nahezu uneingeschränktem geistigem Potenzial, körperlich fast unverwundlich und mit übermenschlicher Stärke ausgestattet. Es gibt für das, was Sie tun, fast keine Grenzen. Das ist bewundernswert, aber ...“

„Aber?“

„Aber ich würde nicht mit Ihnen tauschen wollen, Data“, gab Geordi zu. „Ich meine, das ganze Universum steht Ihnen offen, aber haben Sie keine Angst, dass es Ihnen einfach mal zu langweilig wird? Dass sie alles schon gesehen haben, nichts Neues Sie noch in Erstaunen versetzen kann? Ist das nicht der Punkt, an dem B-4 schon angekommen ist? Ihr ... Bruder besitzt nicht Ihre Fähigkeiten und dementsprechend ist das Universum aus seiner Sicht sehr viel kleiner. Vieles spielt sich außerhalb seiner Wahrnehmung oder seines Verständnisses ab. Er ist vielleicht schon an seine Grenzen gestoßen und lebt jetzt im Rahmen seiner Möglichkeiten einfach vor sich hin.“

„Das ist eine beunruhigende Vorstellung“, stellte Data fest. „Wenn es in B-4s Leben keine Möglichkeit mehr zur Weiterentwicklung gibt, wäre es dann nicht sinnvoll, sein Leben zu beenden?“

„Ihn für immer abschalten, demontieren und in einer Kiste in einem Lagerhaus verstauen?“, fragte Geordi entsetzt. „Würden Sie das etwa wollen?“

„Um mich geht es nicht.“

„Doch! Und genau darauf will ich hinaus! Ihrem Leben ist im Grunde keine natürlich Grenze gesetzt. Sie könnten ewig leben und irgendwann – vielleicht erst in Tausenden von Jahren – auch das Interesse verlieren. Sie sind unsterblich, Sie vergessen nichts, die lernen ständig dazu und entwickeln sich bis ... wohin? Bis Sie einen Punkt erreichen, über den hinaus Sie nichts mehr erlernen können. Ich weiß nicht so recht, Data. Für einen Normalsterblichen wie mich ist das schwer vorstellbar. Aber müsste ich raten, würde ich vermuten, dass Sie sich ganz ähnlich verhalten würden wie B-4 es jetzt tut. Aus Sicht eines höher entwickelten Wesens würden Sie naiv wirken, unfähig zu beschreiben, was nicht mehr erlernbar ist und das, was Sie wissen, würde dieses höhere Wesen als trivial bezeichnen. Was Sie zu sagen hätten, käme diesem hypothetischen Wesen genauso kindisch und einfältig vor wie das, was B-4 zu uns sagt.“

Diese Theorie gab Data zu denken und deshalb schätzte Data Geordi als Kollegen und Freund so sehr: Der Chefingenieur sah Dinge oft aus einzigartiger Perspektive – was keine Anspielung darauf war, dass der seit seiner Kindheit blinde Geordi LaForge dank verschiedener technischer Hilfsmittel die Welt auch tatsächlich durch seine Augen anders als alle anderen wahrnahm. Geordis Gedankengänge waren manchmal erstaunlich verwinkelt und manchmal plump und geradlinig. Ohne festes Muster und das hob seine Art zu Denken von der Art ab, die Data durch sein positronisches Gehirn ermöglicht wurde. Es wäre Data nie in den Sinn gekommen, sich selbst mit B-4 zu vergleichen. Äußerlich waren sie identisch, kaum zu unterscheiden. Doch in Fähigkeiten und Verhalten könnten sie nicht verschiedener als Tag und Nacht sein – zumindest sah es Data so. Doch Geordis Gedankenansatz war interessant. Vielleicht war es nur eine Frage des Blickwinkels und Datas zukünftiges Schicksal schon vorgezeichnet. Der Maßstab war ein anderer, aber irgendwann, wenn Data alles Erlernbare gelernt hatte und mit diesem Wissen für den Rest seines unendlichen Lebens auskommen müsste, würde Data vielleicht auf andere genauso wirken wie B-4 es heute auf Data tat.

Beginne ich nicht bereits, mir selbst Grenzen zu setzen?, überlegte Data. Ich war gewillt, das Angebot der Entwicklungs- und Forschungsdivision auszuschlagen und stattdessen an Bord der Enterprise zu bleiben, weil mir Schiff und Crew bereits vertraut sind. Verkleinere ich mein Universum bereits, indem ich neue Möglichkeiten für mich ausschließe? Habe ich bereits aufgehört, mich weiterzuentwickeln?

Als sie noch über B-4 gesprochen hatten, hatte Data gemeint, es wäre vielleicht das Beste, ein Leben, das sich nicht weiterentwickelt, zu beenden. Aber das würde bedeuten, dass auch Data sein Leben beenden müsste, wenn seine Weiterentwicklung an Grenzen stieß. Es war logisch. Aber dazu war Data noch nicht bereit. Irgendwann mochte es vielleicht wirklich Grenzen geben, die ihm keinen Ausweg mehr boten. Aber solange er es mit Grenzen zu tun hatte, die er sich selbst auferlegte, hatte er noch Alternativen: die Grenzen niederzureißen oder wenigstens ein wenig zu verschieben.

Geordi wusste es nicht, aber er hatte Data im Laufe dieses Gesprächs einen wichtigen Ratschlag für dessen Karriere erteilt. Data war sich nun völlig sicher, dass er sich lange genug an Bord der Enterprise aufgehalten hatte. Er würde seine Freunde vermissen, aber er musste sich selbst beweisen, dass er noch immer zur Weiterentwicklung fähig war. Ein Wechsel zur Forschungsdivision würde dies ermöglichen. Und wer weiß, vielleicht würde er B-4 dorthin

mitnehmen können und auch für seinen Bruder eine Möglichkeit finden, die Barrieren, die ihn einschränkten, zu überwinden.

„Aber vielleicht irre ich mich ja“, schränkte Geordi ein. „Wie ich schon sagte, ich bin kein Androide. Aber wenn ich mir überlege, was Doktor Soong sowohl bei der Erschaffung von B-4 als auch gleichermaßen bei Ihrer Erschaffung beabsichtigt haben könnte, dann vielleicht die Möglichkeit, auch seinen Androiden Grenzen zu setzen, die sie überwinden sollen. Auch wenn sie manchmal daran scheitern. Das gehört zum Menschsein. Und vielleicht gehört es auch zum Schicksal eines Androiden.“

Data wollte gerade erwidern, dass Schicksal ein sehr menschliches Konzept sei, als ihn die Stimme des Schiffcomputers unterbrach: *„Analyse beendet. Eine potenzielle Ursache für die Spannungsspitze wurde gefunden.“*

Sowohl Data als auch Geordi konzentrierten sich wieder auf die Monitore, die die gesamte Rückwand von Sensorstation B bedeckten und die Charakteristika der EM-Band-Anomalie darstellten als auch die Eigenschaften einer Subraumfunktelle, die für diese Anomalie verantwortlich war.

„Interessant“, murmelte Geordi, als er den eingeblendeten Text auf der vor ihm stehenden Konsole las. „Es sieht so aus, als habe jemand auf der Scimitar eine sehr ungewöhnliche Art der Subraumkommunikation verwendet. Seltsam. Ich wüsste nicht, warum jemand gerade diese Frequenzen benutzen sollte. Diesen Parametern nach zu urteilen greifen sie auf eine Domäne zu, die auf einer sehr tiefen Subraumschicht liegt. Ziemlich ineffizient. Es gibt Millionen Subraumdomänen, die sich besser für Kommunikationszwecke eignen.“

„Ich glaube nicht, dass zwecks Kommunikation auf diese Subraumdomäne zugegriffen wurde“, erklärte Data.

„Haben Sie einen Verdacht?“

Den hatte er tatsächlich, aber bevor er ihn äußerte, wollte er auf Nummer sicher gehen. Eine kurze Abfrage des Bibliothekscomputers bestätigte Datas Verdacht – leider.

Geordi schnappte nach Luft, als das Ergebnis von Datas Nachforschung auf dem Bildschirm erschien. In großen Lettern und über einem langen, erläuternden Text stand das Wort „THALARON“ auf dem Bildschirm.

Und als sei diese nicht schon mehr als genug Grund zur Sorge, meldete sich Sekunden später Commander Worf über Intercom und informierte sie über einen unautorisierten Zugriff auf den Hauptcomputer der Enterprise.

„Es regnet nicht nur, es schüttet“, murmelte Geordi in seinen Bart, als er dem Bericht des Sicherheitschefs lauschte. Diesem menschlichen Sprichwort konnte Data problemlos folgen und er stimmte ihm vollinhaltlich zu.

Bei seinem ersten Treffen mit Shinzon war Picard noch wie gelähmt gewesen. Auf der Scimitar hatte er kein Wort mehr herausgebracht, nachdem sich Shinzon als sein jüngeres Ebenbild zu erkennen gegeben hatte. Die Geschichte über das Shalaft-Syndrom und die angebotene Blutprobe waren gar nicht nötig gewesen, um Picard davon zu überzeugen, dass Shinzon ein Klon seiner selbst war. Beverly Crushers DNS-Test hatte nur bestätigt, was Picard bereits gewusst hatte. Immerhin hatte er dieses Gesicht vor vielen Jahren schon im Spiegel gesehen und es wiedererkannt. Bis auf kleine Abweichungen.

„Nicht ganz das Gesicht, das Sie in Erinnerung haben?“, fragte Shinzon nun, während sie beide in einem Hinterzimmer der Senatskammer nach einem ausgiebigen Dinner an einem Tisch zusammensaßen.

„Nicht ganz“, bestätigte Picard, der sich heute besser fühlte und sich auf ein sachliches Gespräch vorbereitet hatte. Und das war es bisher auch gewesen. Shinzon hatte ihm erzählt, wie er als romulanisches Geheimdienst-Experiment erschaffen worden war, um Picard zu ersetzen. Er behauptete, lediglich eine neue, zu größerer Vorsicht mahnende Regierung habe die Umsetzung dieses Plans verhindert und dafür gesorgt, dass Shinzon als unerwünschte Person schließlich nach Remus gebracht worden war.

„Ein Leben mit der Gewalt hat dazu geführt“, erklärte Shinzon, womit er auf sein Martyrium auf dem unwirtlichen Planeten Remus anspielte. „Ich brach mir die Nase, den Kiefer ... aber so vieles ist auch gleich, Captain. Die Augen. Sicher erkennen Sie Ihre Augen.“

Shinzon hatte Recht. Graue Augen fixierten Picard über den Tisch hinweg. Der gleiche Blick, den Picard auf Shinzon legte.

„Unsere Augen spiegeln unser Leben wider, nicht wahr? Die Ihren strahlen eine solche Selbstsicherheit aus.“

Picards Mund verzog sich unwillkürlich zu einem Lächeln. Er wollte Distanz zu Shinzon halten, aber diese Schmeichelei war eine gekonnte Spitze des ungewöhnlichen neuen Praetors. Er schmeichelte seinem Gast, aber indem er festgestellt hatte, dass sich ihre Augen glichen, schmeichelte Shinzon auch sich selbst. Aber er übertrieb nicht: Auch Shinzons Augen strahlten große

Selbstsicherheit aus. Doch da war noch mehr: Jugend, Vitalität, Wildheit ... ein Feuer, das in ihm brannte. Dieses Feuer loderte in Picard nach über 70 Lebensjahren nicht mehr so ungezügelt, wofür er dankbar war. Aus eigener Erfahrung – er nannte sie heutzutage Jugendsünden – wusste Picard, dass dieses Feuer den Blick trüben konnte. Man neigte leicht dazu, den direktesten Weg einzuschlagen, selbst wenn man auf diesem Weg auf den größten Widerstand traf.

Aber vielleicht ist es für einen romulanischen Praetor notwendig, diese Wege zu beschreiten, überlegte Picard, während er sich und Shinzon aus einer bereitstehenden Karaffe Wasser in hohe Gläser nachschenkte. Zuerst hatte Shinzon ihm ein Glas Romulanisches Ale angeboten – Jahrgang 2283, der als besonders exzellent galt. Picard hatte noch schlechte Erinnerungen an dieses besonders hochprozentige Getränk von Commander Rikers Junggesellenabschied – wenngleich nicht ganz so schlechte wie Commander Worf – hatte aber aus Höflichkeit zumindest einen Schluck genommen.

Shinzon schien sich nicht an dem Wechsel zum nicht alkoholhaltigen Getränk zu stören und erzählte in den folgenden Minuten, wie es ihm auf Remus ergangen war. „Ich sollte dort meinen Tod finden“, sagte er. Überraschenderweise klang er dabei nicht verbittert, sondern sogar leicht erheitert, als sei der Gedanke absurd, dass ihm auf Remus jemals etwas zustoßen könnte. Und aus heutiger Sicht konnte Picard das sogar nachempfinden. Remus war Shinzons Heimat. Er war so sehr Remaner, dass er sogar in den Unterlagen der Sternenflotte als Remaner geführt wurde. Er fuhr fort: „Die Romulaner dachten wohl: Wie könnte ein armseliger Mensch in den Dilithium-Bergwerken überleben? Nicht dass es eine Rolle spielte, immerhin war ich ja nicht mehr Teil ihrer Pläne gegen die Föderation. In diesen schrecklichen Tiefen lebten nur die Verdammten. Zusammen mit den remanischen Sklaven war ich zu einem Leben der unaufhörlichen Arbeit und des ständigen Hungers verurteilt, unter der brutalen Behandlung durch die romulanischen Wächter. Nur die Stärksten hatte eine Hoffnung, zu überleben. Ich war noch ein Kind, als man mich dorthin brachte. Fast zehn Jahre lang habe ich dann weder die Sonne noch die Sterne gesehen. Das einzige, das die romulanischen Wächter mehr hassten als die Remaner, war ich. Aber ein Mann hatte Mitleid mit mir. Der Mann, der meine Rechte Hand wurde. Er beschützte mich vor der Grausamkeit der Wächter und lehrte mich zu überleben. An diesem dunklen Ort, wo es nichts gab, was zu mir gehörte, fand ich meine remanischen Brüder. Von ihnen habe ich zum ersten Mal in meinem Leben Güte erfahren.“

Die Dankbarkeit in Shinzons Stimme war nicht geschauspielert oder übertrieben, sondern kam aus tiefstem Herzen. Picard hatte sich gefragt, warum jemand vom Planeten Remus überhaupt anstreben sollte, zum legitimen Führer jenes Sternenimperiums zu werden, das für die jahrhundertelange Unterdrückung seines Volkes verantwortlich war. Shinzon hatte einen Weg gewählt, der höchsten Mut abverlangte. Er war nicht zum Separatisten und Terroristen geworden, sondern hatte jenen Weg eingeschlagen, der ihm als am wirkungsvollsten erschienen war. Auch wenn der Widerstand gewaltig gewesen sein musste, war er erfolgreich gewesen. Picard hatte es gesehen: Remaner, die den Senat bewachten, Remaner, die zusammen mit Romulanern Seite an Seite durch die Straßen von Dartha gingen. Sie waren Gleichberechtigte. Nicht in allen Gesellschaftsschichten, aber zumindest schon als Waffenbrüder. Und das hatte Shinzon bereits nur wenige Tage nach seinem Amtsantritt geleistet. Den Remanern im Sternenimperium Freiheit zu schenken, war eine Leistung, die Respekt abverlangte. Aber eine Frage drängte sich Picard unvermeidlich auf: „Wie viele Romulaner sind für ihre Freiheit gestorben?“

Für einen Moment war Shinzon sprachlos. Mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet und als er schließlich antwortete, war es genau die Antwort, die Picard hören wollte: „Zu viele.“

Das war nicht die Wahrheit. Shinzon war laut seiner Akte im Dominion-Krieg ein erfolgreicher Stratege und Kommandant gewesen. Picard zweifelte nicht daran, dass Shinzon selbst das für die Erreichung seiner Ziele geflossene Blut als genau ausreichend erachten würde und den einen oder anderen Liter mehr als kleinere Korrektur für die Zukunft bereits einkalkulierte.

Zumindest tut er so, als würde er den Tod von Romulanern bedauern, tröstete sich Picard. Für seine Karriere als Staatsmann ist es sicher förderlich, wenn er nicht immer das sagt, was ihm durch den Kopf geht. Das romulanische Volk wird es sicher gerne hören, dass ihr Praetor den Toten Respekt zollt.

„Aber es geht darum, dass das Imperium endlich begreift, dass es einen besseren Weg gibt. Und dieser Weg heißt Frieden.“

Bereits am Tag zuvor, an Bord der Scimitar, hatte Shinzon behauptet, Frieden zu wollen. Und genauso wie am Tag zuvor glaubte Picard ihm nicht. Er wäre weniger skeptisch, wenn Shinzon ihm nicht gerade demonstriert hätte, lügen zu können, wenn eine Lüge ihm helfen konnte, Akzeptanz und Vertrauen zu gewinnen.

„Sie trauen mir nicht“, erkannte Shinzon.

Picard wusste nicht, was es war, das ihn verraten hatte, aber es gab auch keinen Grund für ihn, es zu leugnen: „Ich habe keinen Grund, das zu tun.“

Er war zu Gesprächen hierher eingeladen worden. Und sie sprachen miteinander. Aber Picard hatte sich nicht dazu verpflichtet, alles zu glauben, was er während dieser Gespräche hörte. Er würde einen Bericht verfassen und diesen an die Verantwortlichen bei der Föderation, der Sternenflotte und an das Diplomatische Corps weiterleiten, wo dann die endgültigen Entscheidungen getroffen würden. Er war nicht verpflichtet, diesen Institutionen eine Empfehlung zu geben und schon gar nicht, sie in ihren Entscheidungen zu bevormunden. Aber Shinzon schien andere Vorstellungen von diesen Gesprächen zu haben und appellierte an Picards Vertrauen in sich selbst: „Sie haben allen Grund, mir zu vertrauen! Wenn Sie mein Leben gelebt und das Leid meines Volkes miterlebt hätten, stünden Sie jetzt da, wo ich stehe.“

„Und wenn Sie mein Leben gelebt hätten, würden Sie meine Verantwortung der Föderation gegenüber verstehen. Ich kann nicht zulassen, dass meine persönlichen Gefühle meine Entscheidungen in unangemessener Weise beeinflussen.“

„Das einzige, was *ich* habe, sind meine persönlichen Gefühle“, sagte Shinzon bestimmt und nahm auf dem Stuhl Platz, der direkt neben Picard stand, beugte sich vor und sagte mit eindringlicher Stimme: „Ich möchte wissen, was es bedeutet, ein Mensch zu sein. Von den Remanern habe ich meine Zukunft. Aber Sie können mir von meiner Vergangenheit erzählen.“

Shinzon versuchte eindeutig, eine emotionale Bande zwischen ihnen beiden herzustellen, diese Absicht erkannte Picard sofort. Was er aber nicht erwartet hatte, war das Verlangen, das Shinzon bei jedem seiner Worte ausdrückte. Die Informationen, die Picard ihm geben sollte, bedeuteten ihm persönlich viel. Picard verstand nicht warum. Aber er fühlte, dass es nicht zu einem ausgeklügelten Plan gehörte, Picards Sympathie zu erlangen. Wahrscheinlich hatte er dies als angenehmen Nebeneffekt eingeplant. Worum es Shinzon ging, war Klarheit über sich selbst zu erlangen. Nur wie sollte Picard ihm diese Klarheit geben?

„Ich kann Ihnen von *meiner* Vergangenheit erzählen“, schränkte Picard ein. Aber er erkannte, dass es wohl genau das war, was Shinzon wissen wollte. Wie wäre seine Vergangenheit verlaufen, wenn er nicht als Remaner, sondern als Mensch aufgewachsen war. Es war eine Möglichkeit, die sich Shinzon niemals präsentiert hatte, aber er brauchte Informationen darüber, um über sich selbst Bescheid zu wissen. Über sein menschliches Erbe, das ihm verwehrt worden und

ihm gänzlich unbekannt war. Picard fühlte Mitleid mit dem jungen Mann, der ein Leben gelebt hatte, das sich Picard gar nicht vorstellen konnte.

Ich war der Glücklichere von uns beiden. Also soll er ein wenig an meinem Glück teilhaben, auch wenn es nur Erzählungen davon sind.

Und so erzählte Picard Shinzon von dem Leben, das dieser nie gehabt hatte aber hätte führen können. Wie er der erste Picard gewesen war, der das irdische Sonnensystem verließ und wie er zu den Sternen hinauf gesehen und davon geträumt hatte, was dort oben war. Fremde Welten, neues Leben und neue Zivilisationen. Und hier entdeckten sie beide, dass sie gar nicht so verschieden waren, wie Shinzon vielleicht gedacht hatte. Picard war der Sternenflotte beigetreten, Shinzon der remanischen Miliz der Reichsflotte, aber ihre Träume waren dieselben gewesen.

In diesem Moment fühlte Picard eine tiefere Verbundenheit mit Shinzon, als er es jemals hatte zulassen wollen. Der gebrochene Kiefer, die schiefe Nase und das Alter spielten keine Rolle mehr. Für einen Augenblick, sah Picard sich selbst in dem jungen Mann.

Du kennst ihn nicht, mahnte eine innere Stimme Picard und er unterbrach seine Erzählung. Im Gegensatz zu vorhin fühlte sich Picard nicht von Shinzon manipuliert. Zumindest nicht bewusst. Aber die starrenden, grauen Augen gierten nach Wissen und Picard musste gegen den Drang, noch mehr über sich preiszugeben, ankämpfen. Vor sich selbst musste Picard nichts verheimlichen, aber Shinzon war nicht er selbst. Er war das, was aus ihm hätte werden können. Aber konnte er dem vertrauen? Noch nicht. Und er war diesbezüglich auch völlig ehrlich: „Ich möchte Ihnen glauben, Shinzon.“ Er stand auf, ging langsam um die Trennwand herum und trat in die angeschlossene Senatskammer und bestaunte das hohe Gewölbe, die prunkvollen Säulen aus blauem Marmor, die goldverzierten Stühle und den Thron des Praetors. Er blieb schließlich demonstrativ auf dem großen, runden Mosaik der Sternenkarte stehen, genau dort, wo der helle Grenzstreifen der Neutralen Zone verlief, der die Föderation und das Sternenimperium trennte. Hinter sich vernahm er, wie Shinzon ihm in den Saal folgte. „Wenn es ein Ideal gibt, das der Föderation am meisten bedeutet, dann jenes, dass alle Menschen und alle Rassen vereint werden können. Was gäbe es für ein besseres Beispiel, als einen Captain der Sternenflotte, der hier im romulanischen Senat steht.“ Er drehte sich zu Shinzon um, der an einer Säule stehend wartete. „Nichts würde mich stolzer machen, als Ihre Hand in Freundschaft zu ergreifen“, versicherte Picard und meinte zu erkennen, dass Shinzon begriff, dass er nicht nur vom Abgesandten der Föderation und vom

romulanischen Praetor sprach, sondern von Jean-Luc Picard und Shinzon. Genauso wie Shinzon am Tag zuvor von den Mauern gesprochen hatte, die es niederzureißen galt. „Zur rechten Zeit“, schränkte Picard jedoch sofort ein, ehe sich Shinzon zu große Hoffnungen machte. „Wenn das Vertrauen verdient worden ist.“

Shinzons steife Uniform machte es schwer erkennbar, aber Picard glaubte zu bemerken, wie sich die Schultern des jungen Mannes enttäuscht senkten. Er hatte auf mehr gehofft und Picard war auch bereit, ihm mehr zu geben. Zur rechten Zeit. Und nachdem sich Picard vorbereitet hatte.

„Wenn Sie einverstanden sind, dann setzen wir unser Gespräch morgen früh fort“, schlug Picard vor. „Dann kann ich Ihnen mehr erzählen. Über das Leben als Mensch und über die Föderation. Wenn Sie das möchten.“

„Das möchte ich“, bestätigte Shinzon aufrichtig aber kleinlaut. Er hätte für Picards Geschmack ruhig hoffnungsvoller klingen dürfen, aber dann erinnerte sich Picard daran, dass auch er in seiner Jugend nicht gerade für seine Geduld bekannt gewesen war. *Er wird ein paar Stunden Wartezeit überleben*, dachte Picard und verabschiedete sich mit einer leichten Verbeugung vor dem Praetor des Sternenimperiums, ehe er sich zur Enterprise hochbeamten ließ.

Als er kurz darauf mit dem Turbolift zur Brücke fuhr, war Picard positiv gestimmt und freute sich sogar schon auf das morgige Treffen mit Shinzon. So etwas war bei einer ernsten Angelegenheit wie Friedensverhandlungen selten, aber schließlich repräsentierten diese Gespräche mit Shinzon für Picard und ihn noch viel mehr als die Pflichten ihrer beiden Ämter.

Picards gute Stimmung verflog aber sofort, als der Lift sein Ziel erreichte und er die angespannten Gesichter seiner Offiziere bemerkte. Es war Commander Worf, der eine Erklärung lieferte: „Captain, es gab einen unbefugten Zugriff auf den Hauptcomputer.“

„Verursacher?“

„Es wird eine Weile dauern, um das herauszufinden“, sagte LaForge von seiner Technikstation. „Der Datenstrom ist über viele Nebenstellen auf dem Schiff umgeleitet worden.“

Die Bildschirmgrafik über der Bedienkonsole bestätigte dies. Eine schier endlose Auflistung von Speicherbänken und Speichersektoren, auf die zugegriffen worden war. Üblich auf einem Raumschiff, aber in dieser Anzahl innerhalb der kurzen Zeit – laut Index hatte der „Angriff“ nur zwei Minuten lang andauert – auffällig und vermischte sich mit gleichzeitigen und regulären Computerabfragen der 800 Mann starken Besatzung der Enterprise.

„Auf welche Programme wurde zugegriffen?“, fragte Picard, der mit den Dateinamen auf dem Bildschirm wenig anzufangen wusste. Viele Zahlen- und Buchstabenkombinationen wirkten vertraut, aber was dahintersteckte, konnte ihm nur ein Fachmann wie LaForge sagen. Und dieser Fachmann wirkte in diesem Moment sehr ratlos:

„Tja, eben gerade daraus werde ich nicht schlau. Hauptsächlich auf einfache Sternenkartographie. Sternenkarten, Kommunikationsprotokolle. Einige Uplinks von Bodenstationen unserer Kolonien. Es ist nicht einmal geheimes Material.“

„Geheim“ war tatsächlich nicht der Begriff, der auf diese Art Datenmaterial anwendbar war. Aber wenngleich man solche Informationen von jedem Sternenflottenterminal abrufen konnte, waren sie in ihrer Gesamtheit doch höchst sensibel. In Zusammenhang gebracht konnten sie detaillierte Informationen über Position und Status fast aller Sternenflottenschiffe verraten. Dieser Zwischenfall war mehr als eine Lappalie und Picard wollte vollständige Aufklärung, welches seiner Crewmitglieder aus welchem Grund auch immer diese Daten abgerufen hatte. Dieses Verhalten – gerade im Orbit von Romulus – war nicht tolerierbar und Picard erinnerte sich an einen viele Jahre zurückliegenden Fall, in dem ein junger Ensign der Sternenflotte tatsächlich zu den Romulanern übergelaufen war. Aber sofern sich Picard erinnerte, hatte Ensign DeSeve damals kein Gastgeschenk für die Romulaner mitgebracht.

Picard wollte sich schon abwenden und in seinem Bereitschaftsraum sein Logbuch auf den neuesten Stand bringen, als der Chefsingenieur ihn zurückrief: „Captain, da ist noch etwas.“

Was Picard in den folgenden Minuten zu hören bekam, änderte seinen Gemütszustand schlagartig. Zuvor hatte er noch daran gedacht, Mauern einzureißen. Aber das Wort „Thalaron“ verursachte ein inneres Beben der Enttäuschung, das nicht nur Mauern zerstörte, sondern einen tiefen Graben des Misstrauens entstehen ließ. Das fragile Fundament des Vertrauens, auf dem Picard und Shinzon standen, brach zusammen.

Es war ein Segen des Arztberufs, das Wissen zu besitzen, das es ermöglichte, Menschen zu heilen. Aber noch schwerer war oft die Bürde des Wissens um all jene Dinge, die einem Menschen Schaden zufügen konnten. Und als Sternenflottenarzt wusste man im Besonderen gut darüber Bescheid, welche

dieser Dinge als Massenvernichtungswaffen verwendet werden konnten. Thalaron-Strahlung – auch bekannt als Berthold-Strahlung – stand auf der Liste dieser Dinge ganz weit oben und es war ein Schock für Beverly Crusher, als sie die Anzeichen für diese Strahlung in den Sensor-Aufzeichnungen der Enterprise sah. Als Captain Picard zusammen mit Data und LaForge die Krankenstation betreten hatten um mit ihr eine Entdeckung zu besprechen, hatte Beverly bereits eine düstere Vorahnung gehabt, die sich nun bestätigte.

„Die Thalaronforschung wurde in der Föderation verboten wegen ihrer biogenen Eigenschaften“, stellte der Captain fest, nachdem Beverly bestätigt hatte, dass der Androide und der Chefsingenieur tatsächlich Anzeichen von Thalaron gefunden hatten. Die Subraumsignatur war einzigartig und die Schlussfolgerung erschreckend: Ein Gerät an Bord der Scimitar hatte innerhalb der letzten 48 Stunden auf jene Subraumdomäne zugegriffen, die Wissenschaftler als „Thalaron“ bezeichneten. Eine natürliche Quelle für Berthold-Strahlung. Diese Strahlung konnte zwar auch künstlich erzeugt werden – soweit bekannt verfügte die mysteriöse Spezies namens Calamarain über Scan-Technologie, die geringe Spurenelemente von Berthold-Strahlung emittierte. Aber deren Strahlungsintensität war nichts gegen ein ganzes Universum, das aus tödlichen Partikeln bestand.

Der Theorie von Maik Berthold zufolge lag dieses alpträumerhafte Universum tief verborgen in den unteren dimensional Schichten, die unser Universum überlagerten. Diese Schichten waren unsichtbar und unantastbar. Obere und dem Normaluniversum nähere Schichten konnten durch Technologie für überlichtschnelle Raumflüge und Echtzeitkommunikation über große Distanzen genutzt werden. Aber soweit es Beverly bekannt war, hatte noch niemand versucht, auf die Thalaron-Schicht zuzugreifen. Wenn es noch Zweifel daran gab, dass diese Schicht, diese Domäne überhaupt existierte, dann war sie hiermit ausgeräumt. Wie auch immer es Shinzon geschafft hatte – er verfügte über eine gefährliche Massenvernichtungswaffe.

„Es kann organisches Material auf subatomarem Level zerstören“, erläuterte Beverly die Wirkung von Thalaron-Partikeln und stellte sich dabei verdorrte Leichen vor. „Ich kann die ungeheure Gefährlichkeit der Thalaron-Strahlung gar nicht hoch genug einschätzen, Jean-Luc. Schon eine mikroskopisch kleine Menge könnte alles Leben auf diesem Schiff töten. Schon innerhalb weniger Sekunden.“

„Ich verstehe. Bleiben Sie dran. Ich will wissen, was er hat und wie wir jede Art von Bedrohung neutralisieren können. Ideen sind gefragt.“ Unerwartet abrupt

ließ Picard daraufhin seine Offiziere einfach stehen und verließ eilig die Krankenstation. Ein ungewöhnliches Verhalten für ihn. Beverly kannte ihn noch viel länger als die anderen Führungsoffiziere der Enterprise aber selbst Data und Geordi wechselten verwirrte und besorgte Blicke, ehe sich ihr Fokus auf die anstehende Aufgabe richtete, so viel wie möglich über Shinzons Waffe herauszufinden. Nach kurzer Beratung verließen auch sie die Krankenstation und begaben sich zum Maschinenraum. Beverly blieb alleine zurück mit dem Wissen, dass sie keine Hilfe sein konnte. Sie musste nicht die medizinische Datenbank aufrufen, um in Erfahrung zu bringen dass es kein Heilmittel gegen Thalaron-Verstrahlung gab und so beschloss sie, dem seltsamen Verhalten ihres Captains und langjährigen Freundes Jean-Luc Picard auf den Grund zu gehen. Der Schiffscomputer teilte ihr mit, dass er in sein Quartier gegangen war und als sie wenige Minuten später anlautete, bat Picard sie überraschend gut gelaunt herein.

Den Grund dafür erblickte sie auf seinem Schreibtisch: In der Mitte aufgeschlagen lag eines der vielen Picard-Familienalben, die der Captain seit einigen Jahren – seit dem Unfalltod seines Bruders und seines Neffen – besonders wertschätzte. In diesen dicken Wälzern fanden sich neben Fotos alle möglichen Dokumente, Urkunden oder zeitgenössische Medienberichte. Von jenem Picard in der Schlacht von Trafalgar über den Gründer der ersten Marskolonie bis hin zum heutigen Captain der U.S.S. Enterprise. Ein Foto aus dem aufgeschlagenen Album hielt Picard in seiner Hand und drehte es so, dass Beverly sehen konnte, wer darauf abgebildet war: Jean-Luc Picard – wahrscheinlich damals ungefähr 20 Jahre alt – in der rot-beigen Uniform eines Kadetten der Sternenflottenakademie. „Erinnern Sie sich an den?“, fragte Picard, als Beverly das alte Foto entgegennahm und sie bemerkte, dass der Captain auch in jungen Jahren ein stattlicher Anblick war.

Natürlich hatte sie Jean-Luc damals noch nicht persönlich gekannt, aber von ihrem guten Freund Walker Keel, der damals zusammen mit Picard an der Akademie gewesen war, hatte sie einige Geschichten über diesen aufmüpfigen, neunmalklugen und aufbrausenden jungen Mann gehört.

„Er war etwas eingebildet, soviel ich weiß“, formulierte sie ihre Antwort diplomatisch.

Picard ging mit sich selbst härter ins Gericht: „Er war ein verdammter Narr. Egoistisch, von Ehrgeiz zerfressen. Er musste unbedingt noch reifer werden.“

Beverly ignorierte den Besuchersessel und setzte sich nonchalant an den Rand des Schreibtisches. „Er hat sich gut entwickelt“, merkte sie an und legte das Foto demonstrativ auf die Absolventenurkunde der Akademie.

Picard griff erneut nach dem Foto und atmete tief durch, während seine Gedanken irgendwo zwischen Vergangenheit und Gegenwart umherwanderten. Schließlich sprach er aus, was ihn beschäftigte: „Ich wollte Shinzon wirklich glauben. Aber diese Thalaron-Strahlung kann nicht einfach abgetan werden. Was er auch erreichen will: Es ist nicht Frieden.“

Beverly sah den Schmerz in Picards Augen. Sie selbst war Shinzon nie begegnet, hatte nicht zum Außenteam gehört, das auf die Scimitar gebeamt war. Das einzige, was sie jemals von ihm gesehen hatte, war die Blutprobe auf einem Messer, die sie analysiert hatte. Und so fragte sie Jean-Luc: „Ähnelt er Ihnen als Sie jung waren sehr?“

Er dachte darüber nach und schließlich fand er die Antwort: „Oh ja.“ Und ihm war anzusehen, dass er nicht wusste, ob dies etwas Gutes oder etwas Schlechtes war. War Shinzon ein egoistischer, von Ehrgeiz zerfressener Narr, der über eine Thalaron-Waffe verfügte? Oder reifte er heran und befand sie auf dem guten Weg, den schon Jean-Luc Picard beschritten hatte? Diese offene Frage zehrte an ihm und am liebsten hätte sie ihn tröstend in die Arme geschlossen. Wenn da nicht ein Ruf über das Intercom dazwischen gekommen wäre:

„Data an Captain Picard!“

Beverly war überrascht, dass sich der Androide so früh meldete. Es schien kaum möglich, dass Geordi und er bereits neue Erkenntnisse über Shinzons Thalaron-Waffe gesammelt hatten. Und tatsächlich sprachen sie ein gänzlich anderes Thema an:

„Geordi und ich wissen jetzt, wer unbefugt in unseren Computer eingedrungen ist und ich glaube, wir haben die Möglichkeit, einen taktischen Vorteil zu gewinnen.“

Nicht der Schmerz, der von seinen kranken, sterbenden Zellen ausging, ließ Shinzon in seinen Sessel kraftlos zusammensacken. Es war die Enttäuschung. Hier in diesem Raum, direkt hinter der Senatskammer, war es ihm gelungen, eine Bindung zu Picard herzustellen. Für einen Moment hatte Picard Shinzon als ebenbürtig erachtet. Für ein paar Minuten hatte es keinen Unterschied mehr zwischen Jean-Luc Picard und Shinzon von Remus gegeben. Und dann hatte das

Misstrauen Picard die Sprache verschlagen. Seine Deckung war wieder hochgefahren und er hatte Shinzon vertröstet. Zur rechten Zeit würde er ihm mehr erzählen, hatte er gesagt.

Shinzon war deshalb verärgert, aber er konnte Picard dessen Vorsicht und gemächliches Tempo gar nicht übel nehmen. Schritt für Schritt Vertrauen aufzubauen und Informationen nach und nach preiszugeben war nun einmal die Vorgehensweise von Diplomaten. Diplomatie war ein Spiel der Zeit und wenn Shinzon Zeit gehabt hätte, hätte er auch mitgespielt. Doch dem war nicht so und all seine Hoffnungen, noch mehr von Picard zu erfahren, waren verpufft, als sich der Captain der Enterprise zu seinem Schiff zurückbeamen ließ.

Auch Varkuruk war davon alles andere als angetan und behielt seine Meinung nicht für sich: „Das war ein Fehler. Wir verschwenden Zeit.“

„*Meine Zeit*“, entgegnete Shinzon verärgert und sah zum Remaner hoch, der an ihn herangetreten war. „Und die verbringe ich, wie ich will!“

„Vergiss nicht unsere Mission, Shinzon“, appellierte Varkuruk an ihr gemeinsames Ziel, den remanischen Einfluss auf Romulus zu festigen. Trotz eines unaufhörlich unbeugsamen Commander Suran. Es lief gut, aber Varkuruk hatte natürlich recht, als er sagte: „Wir müssen handeln! Jetzt!“

Shinzon stemmte sich hoch und erkannte, dass er seinen Blick in den vergangenen Stunden zu sehr auf Picard und das, was er von ihm erwartete, gerichtet hatte. An Suran und dessen Drohung hatte Shinzon kaum einen Gedanken verschwendet und so entschied er, dass er seine Prioritäten neu ordnen musste.

Picard spielt auf Zeit, die ich nicht habe. Ich hätte so gerne mehr von ihm erfahren, aber wie es aussieht, muss ich meine Hoffnung aufgeben, jemals mehr über diesen Teil eines möglichen Lebens zu erfahren. Ich muss mich mit dem Gedanken anfreunden, dass Picard mein Leben nicht mehr bereichern kann. Aber sein Blut kann mein Überleben sichern! Und wer weiß, vielleicht will es das Schicksal so, dass er nur für diesen einen Zweck existiert: Um mein Leben zu verlängern. Ja, ich muss mich vom Gedanken lösen, Picards Spiegelbild zu sein.

Hätte er nicht unter Zeitdruck gestanden, hätte Shinzon vielleicht anders gedacht und danach gestrebt, wie Picard zu werden. Dieses Potenzial, das in ihm steckte, auszuschöpfen. Aber da sein Tod nahe war, musste er sich damit abfinden das zu sein, was er war: Praetor des Sternenimperiums und der Hoffnungsschimmer einer glorreichen Zukunft für das Volk der Remaner.

Das ist doch auch nicht schlecht, nicht wahr?

„Wir kehren zurück auf die Scimitar“, entschied Shinzon. „Ich war nur auf ihn neugierig.“

Varkuruk starrte Shinzon eine Weile schweigend an und versuchte sicher herauszufinden, ob er dies nur um seinen Frieden willen behauptete, oder tatsächlich den Wunsch begraben hatte, noch mehr von Picard zu erfahren. Da Shinzon selbst nicht sicher wusste, was der Fall war, beendete Varkuruk seine Überlegungen schließlich ergebnislos und ging gemächlichen Schrittes zur Senatskammer zurück. Bevor der Remaner seinen Kommunikator aktivierte um die Scimitar zu kontaktieren, fragte er über die Schulter hinweg: „Hat Picard das Ale getrunken?“

Shinzon nahm die Flasche in die Hand und beobachtete die darin wogende, blaue Flüssigkeit. „Ja, das hat er.“

„Gut.“

Mit einem lauten Pochen stellte Shinzon die Flasche wieder auf die Tischplatte und nahm neben Varkuruk Aufstellung zum Hochbeamen. Ehe der unangenehme Transportereffekt nach ihm griff, sagte er noch zu seinem Stellvertreter: „Bevor ich mich auf die Prozedur einlasse, die mich für eine Weile schwächt, müssen wir Commander Suran beschäftigen.“

Varkuruk nickte bestätigend. „Einverstanden. Holen wir zuerst den Androiden.“

B-4s Rückholung auf die Scimitar entpuppte sich als Kinderspiel und Shinzon fühlte sich in seiner Entscheidung bestätigt, Picard vorzumachen, er sei wegen einer diplomatischen Mission hier. Diese Art von Mission mochte zwar gewisse Vorgehensweisen verlangsamten, andererseits hielt sich die Sternenflotte aber auch an ein sehr striktes Verhaltensprotokoll. Dieses schrieb vor, dass Schiffe der Sternenflotte auf diplomatischer Mission ihre Schutzschilde nicht aktivierten, um ihre friedlichen Absichten zu zeigen. Und Picard hielt sich an dieses Protokoll.

Ohne die energetische Barriere, die für gewöhnlich die Enterprise umhüllte, erreichte der Subraum-Impuls B-4s versteckten Transponder und das reflektierte Funksignal bestätigte, dass der Androide seine Mission erfüllt hatte und er derzeit unbeobachtet war.

„Transport“, befahl Shinzon und beobachtete, wie der Androide – nun wieder vollständig zusammengebaut und in einen ockerfarbenen Overall gesteckt – auf der Transporterplattform der Scimitar-Brücke erschien. Er sah sich verwirrt um,

als begreife er nicht, was gerade mit ihm geschehen war, blieb aber stumm. Er ließ es in den folgenden Minuten lethargisch über sich ergehen, dass ein Remaner die leuchtende Spitze eines optischen Datenkabels in die Schnittstelle an seinem Nacken schob und ein weiterer Spezialist alles herunterlud, was B-4 während seiner Spionagemission in Erfahrung gebracht hatte.

Das ganze Verfahren dauerte nur ein paar Minuten, in denen Shinzon nur in seinem Kommandosessel saß und eine Tasse Tee trank. Gojhoia-Tee – eine Teesorte, von der Doktor Ifrana geschwärmt hatte. Shinzon wusste nicht, ob sie auf dem Bergbauschiff Narada die Möglichkeit hatte, Gojhoia-Tee zu bekommen, aber er war dankbar dafür, dass es Ifrana geschafft hatte, zumindest die Replikatoren der Scimitar auf Gojhoia zu programmieren. Das heiße Getränk schmeckte vorzüglich. Tatsächlich nahm Shinzon nur noch den Geschmack von heißen Getränken wahr. Alle anderen Flüssigkeiten spürte er nicht einmal mehr auf seiner Zunge. Eine seltsame Nebenwirkung seiner Krankheit, aber dank des aromatischen Tees ein zu verschmerzender Zustand. Zumindest für ein paar Stunden – bis er geheilt war.

„Alle Daten wurden übertragen“, verkündete Varkuruk, der dem Techniker über die Schulter blickte. „Commander Suran wird sicher sehr erfreut sein.“

„Das Auswerten der Daten sollte ihn mir ein paar Stunden vom Leib halten. Danach bin ich stark genug, um ihm wieder gegenüberzutreten.“

„Soll ich die Daten jetzt an die Reichflotte weiterleiten?“

Shinzon wollte bereits zustimmen, als ihm noch etwas einfiel. Die Daten konnten auch praktischen Wert haben. „Befinden sich Sternenflottenschiffe in der Nähe der Gazor-Station?“

Es dauerte etwas, bis Varkuruk eine Antwort hatte. Die gesammelten Daten gaben nur indirekt Aufschluss über Schiffspositionen, aber aus den kartographischen Berichten und Kommunikationsprotokollen sowie dem jeweiligen Zeitindex ließ sich von einem geschulten Strategen doch ein recht vollständiges Bild der feindlichen Schiffsbewegungen erstellen. „Negativ“, meldete Varkuruk schließlich. „Zwei Schiffe sind an der Föderationsstation Deep Space 4 angedockt, ein weiteres ist auf dem Weg dorthin. Ein kleines Erkundungsschiff durchquert den Morpheus-Cluster in der Nähe von Tegen.“

Shinzon nickte zufrieden. Die gesamte Typhon-Ausdehnung erstreckte sich zwischen Deep Space 4 und dem Romulanischen Hinterland und auch der Morpheus-Cluster war mehrere Tagesreisen von Gazor entfernt. Es sah nicht danach aus, dass die Sternenflotte einen weiteren Angriff auf die Raumstation plante. „Und wie sieht es mit der Neutralen Zone aus? Tut sich dort etwas?“

Abermals wertete Varkuruk die Daten aus. „Auch hier keine Auffälligkeiten.“

Dies verwunderte Shinzon. Nach seiner Drohung hätte er angenommen, dass die Sternenflotte ihre grenznahen Planeten besonders schützen würde und zusätzliche Schiffe die Neutrale Zone patrouillierten. Er kannte die anderen Admiräle nicht, aber zumindest Janeway hätte er für so besonnen gehalten, für alle Eventualitäten – Shinzons Scheitern im Besonderen – vor auszuplanen.

Naja, soll mir recht sein. Dass sie keine weiteren Vorsichtsmaßnahmen treffen zeigt mir nur, dass die Sternenflotte tatsächlich all ihre Hoffnungen auf Picards Opfer legt. Ich werde sie nicht enttäuschen.

„So soll es also sein“, seufzte Shinzon. „Übermittle die Daten an Commander Suran.“

Während der Techniker und Varkuruk den Befehl ausführten, kontaktierte Shinzon das Labor, das sich einige Decks unterhalb der Kommandobrücke befand: „Sind Sie bereit, Ihren Patienten in Empfang zu nehmen?“

„Ja, Praetor. Alle Vorbereitungen sind abgeschlossen“, antwortete die kratzige Stimme des Sanitäters. Keinem Remaner war jemals gestattet worden, Medizin zu studieren und den Titel eines Doktors zu erwerben. *„Der Patient kann direkt in die Haltevorrichtung gebeamt werden.“*

„Und wann können Sie mit dem Blutaustausch beginnen?“

„Sofort, wenn Sie es wünschen. Aber ich würde zuerst noch gerne eine Blutprobe des Patienten entnehmen und einen Test an einer Gewebeprobe durchführen. Eine Stunde sollte reichen, um alle relevanten Ergebnisse zu sammeln und sicherzustellen, dass die Prozedur erfolgreich verlaufen wird.“

Eine Stunde. Sollte er es wirklich noch weiter verzögern oder es nicht besser schnell hinter sich bringen? Andererseits: Was war schon eine Stunde? Nichts, verglichen mit der Lebensspanne, die Shinzon nach der Prozedur noch zur Verfügung stand. Und zumindest eine Stunde hatte Jean-Luc Picard verdient, um sich bewusst zu machen, dass sein Leben enden würde. *Du gibst mir mein Leben zurück, alter Mann. Zumindest diese eine Stunde schulde ich dir.*

„Ich bin einverstanden“, sagte Shinzon schließlich zum Sanitäter, was Varkuruk herumfahren und zu einem Protest ansetzen ließ. Eine eindeutige Geste Shinzons unterband dies. Hier auf der Kommandobrücke war ganz sicher nicht der richtige Ort für eine Auseinandersetzung zwischen dem Kommandanten und seinem Stellvertreter.

Shinzon schloss den Kanal, stand auf und trat an die unbesetzte Transporterkonsole heran. Zufrieden stellte er fest, dass der nächste Transport bereits vollständig programmiert worden war. Die Sensoren der Scimitar waren

auf das Radiopharmaka ausgerichtet, das Captain Picard zusammen mit dem Ale aufgenommen hatte. Es schadete ihm nicht und auch nicht seinem Blut, aber es ermöglichte der Scimitar, seinen Aufenthaltsort auf der Enterprise genau zu bestimmen. Als Transportziel war bereits der hintere Teil des Labors ausgewählt worden, wo Picard sofort von einer Haltevorrichtung immobilisiert werden würde. Und sollte es wider Erwarten Picard doch gelingen, der Vorrichtung zu entgehen, standen auch noch zwei Soldaten bereit, die ihn nötigenfalls mit Gewalt hineinstecken würden.

„Es gibt keinen Grund, es noch länger aufzuschieben“, stellte Varkuruk sachlich fest. Er vermied dabei jeden kritischen Unterton und deshalb auch einen weiteren maßregelnden Blick.

„Du hast recht. Also ... Energie.“

Shinzon betätigte den Knopf und das Transportsystem der Scimitar erwachte erneut, scannte den Aufenthaltsort von Captain Picard, aktivierte Molekularabbildscanner und Musterpuffer und sammelte Picard innerhalb eines Wimpernschlags Molekül für Molekül auf, um ihn am vorbestimmten Ziel wieder zusammenzusetzen.

„*Transport bestätigt*“, erklang die Stimme des Schiffcomputers und auch der Sanitärer im Labor meldete einen erfolgreichen Transfer des Patienten in die Haltevorrichtung.

„Die Enterprise hat ihre Schilde aktiviert“, verkündete der Sensoroffizier aufgeregt. Picards Verschwinden war also sofort bemerkt und Alarmstufe Rot ausgerufen worden: Kampfbereitschaft.

Doch wenngleich die Scimitar der Enterprise haushoch überlegen war, sah Shinzon keinen Sinn darin, dieses kleine Schiffchen zu zerstören. Es ging nur um ihn und sein anderes Selbst, das sich nun im Labor der Scimitar aufhielt. Die Enterprise war nun egal, aber Picards loyale Crew würde sicher nichts unversucht lassen, um ihren Captain zurückzuholen.

„Machen wir es ihnen nicht leichter als notwendig“, entschied Shinzon. „Tarnvorrichtung aktivieren, Umlaufbahn um fünf Grad verändern. Sie können uns suchen, aber finden werden sie uns nicht.“

Die Remaner machten keine halben Sachen, das musste Picard ihnen zugestehen. Mitten in einer Besprechung mit seinen Führungsoffizieren hatten sie ihn von der Enterprise fortgebeamt und exakt in der Mitte einer von vier

Metallstangen begrenzten Plattform rematerialisiert. Sofort hatte sich ein enger Metallharnisch um seinen Oberkörper geschlossen, der ihn nun in stehender Position auf der runden Plattform bewegungslos hielt. Zuerst hatte er noch vergeblich versucht, das Kontrollfeld auf dem Harnisch zu erreichen, was aber ein hoffnungsloses Unterfangen gewesen war. Ein remanischer Soldat hatte jedoch seinen Versuch beobachtet und ihm zusätzlich noch Handschellen angelegt.

Zu völliger Regungslosigkeit verdammt, versuchte Picard herauszufinden, warum er hier war. Der Ort war ein länglicher, schlecht ausgeleuchteter Raum. An seinem einen Ende befand sich die Haltevorrichtung, in der Picard fixiert war, an der fernen ihm gegenüberliegenden Wand war eine Tür, durch die immer wieder Soldaten und in weiße Plastikgewänder gekleidete Remaner ein und aus gingen. Picard vermutete, dass es sich bei diesen um Mediziner handelte. Zumindest erinnerte die Ausstattung des Raums an die eines medizinischen Labors. Apparate, die an Analysegeräte erinnerten. Monitore, die Informationen über Körperfunktionen grafisch darstellten. Mit Flüssigkeiten gefüllte Phiolen. Eine davon war mit roter Flüssigkeit gefüllt – mit Picards Blut. Eine Probe war ihm unmittelbar nach seiner Ankunft abgenommen und analysiert worden. Dann hatte man einen Teil davon in eine kleinere Schale, die irgendein organisches Material enthielt – eine Hautprobe? – gegeben und aus dem Raum gebracht.

Rätselhaftes ging hier vor, auf das sich Picard keinen Reim machen konnte, aber sein Leben war in unmittelbarer Gefahr. Dieses Gespür verstärkte sich stets wenn sein Blick die seltsame Geräteanordnung an der Wand zu seiner Rechten streifte: Eine Art Pumpe mit vielen dünnen Schläuchen daran, die zu zwei seitlich davon stehenden Stühlen führten. Die Stühle glichen einander mit einer Ausnahme: Nur an einem waren Gurte angebracht.

Ich befürchte, dass dieser Platz für mich reserviert ist. Wie alles an diesem finsternen Ort sieht er nicht gerade gemütlich aus.

Mit einem lauten Scheppern schoben sich die Türhälften des Labors abermals auseinander. Es kehrten allerdings nicht die Mediziner zurück, sondern ein blassgesichtiger, goldäugiger Androide. Jener Androide, der Shinzon Informationen aus dem Hauptcomputer der Enterprise überbracht hatte.

Schon vor einer Stunde – als Shinzon Picard im Labor kurz besucht hatte – war der Androide hier gewesen und Shinzon hatte damit geprahlt, dass er B-4 für den Zweck der Informationsbeschaffung modifiziert hatte. Diesmal war der Androide alleine gekommen und richtete seine naiv klingenden Worte an den

einzig verbliebenen remanischen Wächter: „Praetor Shinzon will den Gefangenen sehen.“

Der Remaner war vertraut mit dem Androiden und löste den Metallharnisch von Picards Brustkorb. Unmittelbar danach brach der Remaner bewusstlos zusammen, denn der Androide hatte mit einem festen Nackengriff den Wächter ins Reich der Träume geschickt.

„Wurde auch Zeit, Mister Data“, tadelte Picard seinen Zweiten Offizier. Geordi und Data hatten herausgefunden, dass B-4 für den unbefugten Computerzugriff verantwortlich war und den versteckten Transponder entdeckt. Nachdem B-4 deaktiviert und sein Transponder in Data integriert worden war – wie auch eine zusätzliche Speicherschnittstelle und ein isolinearer Speicherchip – hatte es für Shinzon keine Möglichkeit mehr gegeben, die beiden Androiden zu unterscheiden. Ohne es zu wissen hatte sich Shinzon einen Spion an Bord geholt.

„Meine Mission war ein Erfolg, Sir“, verkündete Data, während er Picard die Handschellen abnahm. „Ich habe die Quelle der Strahlung lokalisiert. Das ganze Schiff ist im Grunde ein Thalaron-Generator. Seine Energierelais führen zu einer Aktivierungsmatrix auf der Brücke.“

„Es ist eine Waffe.“

„Es scheint wohl so zu sein.“

„Was ist mit dem Download?“, fragte Picard. Wie B-4 war auch Data mit einem Chip ausgestattet worden, der jene Daten enthielt, die B-4 aufgezeichnet hatte – zumindest fast.

„Shinzon glaubt, er hätte unsere Kommunikationsprotokolle. Sie werden ihm falsche Standorte aller Sternenflottenschiffe liefern“, beruhigte Data. Shinzon hatte den Köder also geschluckt und war mit Fehlinformationen versorgt worden.

„Gute Arbeit! Jetzt müssen wir nur noch hier raus. Eine unbewachte Kommunikationskonsole könnte uns weiterhelfen. Sie haben nicht zufällig eine gesehen?“

„Negativ, Sir“, sagte Data entschuldigend und hielt Picard die Hand entgegen. Aber nicht um seinem Captain die Hand zu schütteln, sondern um den linken Ärmel seines ockerfarbenen Overalls hochzuschieben und eine verstecktes Fach in seinem mechanischen Unterarm zu öffnen. Data entnahm dem Fach eine kleine, metallische Scheibe mit einem rot blinkenden Knopf in der Mitte. „Geordi hat mir den Prototyp eines Notfalltransporters mitgegeben“, klärte Data den Captain auf. „Ich schlage vor, Sie benützen ihn zur Rückkehr auf die Enterprise.“

Picard nahm das kleine, unscheinbare Gerät entgegen und erinnerte sich, vor nicht allzu langer Zeit über die technischen Spezifikationen gelesen zu haben. „Der funktioniert nur für einen von uns.“

„Ja, Sir.“

Die zu transportierende Person würde den Notfalltransporter wie einen Kommunikator bei sich tragen und konnte dann an einen in Reichweite befindlichen, vorbestimmten Ort gebeamt werden, wobei sich der Transporter selbst ebenfalls entmaterialisierte. Beamte Picard zur Enterprise hinüber, würde er den Transporter mitnehmen und Data säße alleine auf der Scimitar fest.

„Wir finden zusammen einen Weg hier raus“, beschloss Picard und steckte den Notfalltransporter wieder in das Geheimfach zurück.

Die Stunde des Schicksals hatte geschlagen. Die Sanitäter waren fertig, der Bluttest erfolgreich durchgeführt worden. Die Transfusion würde funktionieren und Jean-Luc Picards Ende mit sich bringen. Der Captain der Enterprise würde seine Bestimmung erfüllen und seinem jüngeren Ich das Überleben sichern. Und es war höchste Zeit, denn kurz bevor er von Varkuruk geholt wurde, hatte Shinzon seltsame Schwellungen an seinem verschwitzen Gesicht bemerkt. Sie taten weh, wenn er sie berührte und sie schienen den blauen Verfärbungen zu folgen, die er einige Stunden zuvor entdeckt hatte. Seitdem mied Shinzon jeden Spiegel. Sein Leiden war nun weiter vorangeschritten als damals, als Janeway ihm Picards Blutkonserve gebracht hatte. Nur Varkuruks fortdauernde Unterstützung hielt Shinzon noch auf den Beinen.

Picard zu töten war ein Nebeneffekt seiner Heilung, auf die Shinzon gerne verzichtet hätte. Aber er durfte nicht noch länger Wunderdinge von Varkuruk erwarten und auch ihm zuliebe wollte Shinzon das Unvermeidbare nicht länger hinauszögern. Und so schritt er nun zusammen mit seinem Stellvertreter, dem Chefsanitäter und dessen Assistenten durch den Korridor, auf die breite Tür des Labors zu. Als sie sich vor ihm öffnete, war er darauf vorbereitet, Picard in der Haltevorrichtung und von einem Soldaten bewacht vorzufinden.

Doch stattdessen war die Haltevorrichtung verlassen und der remanische Soldat lag davor am Boden, sich aufrappelnd, als sei er gerade aus dem Schlaf erwacht.

Vor Wut bebend befahl Shinzon die Exekution des Soldaten, die Varkuruk ohne zu Zögern durchführte. Shinzon hörte nur noch das Fauchen des Disruptors, er

hatte sich bereits vom Labor abgewandt und kontaktierte über seinen Kommunikator die Brücke: „Interner Alarm! Captain Picard ist aus dem Labor entkommen. Ich will, dass jedes Besatzungsmitglied nach ihm sucht!“

„Zu Befehl, Praetor.“

Es bestand kein Zweifel an der Bedeutung des Warnsignals, das durch die breiten Korridore der Scimitar hallte. Gut fünf Minuten lang war es Picard und Data gelungen, unentdeckt nach einem Fluchtweg zu suchen und kaum hatten sie einen Orientierungsplan gefunden, der ihnen einen solchen Weg offenbart hatte, war ihre Flucht entdeckt worden.

„Hier entlang, Sir!“, trieb Data seinen Captain an. „94 Meter von unserer jetzigen Position ist eine Shuttle-Rampe“, erklärte er in der für ihn üblichen Präzision und lief voraus, das Disruptor-Gewehr, das er dem Remaner im Labor abgenommen hatte, einsatzbereit im Anschlag. Picard folgte ihm mit der erbeuteten Pistole in der Hand.

„Ist keine Kommunikationsstation näher?“, fragte der Captain. Rund hundert Meter waren angesichts der gewaltigen Größe der Scimitar keine besonders große Distanz, aber jeder Meter mehr erhöhte die Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden.

„Negativ. Die nächste Kommunikationsstation ist laut Schiffsplan ein Deck über uns und ich würde im Moment davon abraten, einen Lift zu benutzen.“

„Richtig. Nun, wenn wir an Bord eines Shuttles gelangen, könnten wir dessen Kommunikationssystem verwenden, um die Enterprise zu rufen.“

Data blieb konzentriert auf den Weg, der vor ihnen lag und führte den Captain durch die verschiedenen Abschnitte des Decks. Sie hatten die 94 Meter beinahe hinter sich gebracht, als dicht neben ihnen gleißende Disruptorentladungen in die Wand einschlugen. Picard wirbelte herum und erwiderte blind das Feuer, während er hinter der nächsten Ecke in Deckung ging. Zwei Remaner fielen tot um, aber sie hatten den Boden noch nicht erreicht, als Verstärkung im Korridor erschien. Ihr Waffenfeuer schnitt ihm und Data den Weg ab.

„Da ist sie, Sir!“, rief Data, der auf der anderen Seite des Gangs Deckung suchte. Beim Blick über die Schulter, während er weitere Schüsse auf die remanischen Soldaten abgab, erkannte Picard, dass Data auf ein großes, verschlossenes Schleusentor am Ende des Hauptkorridors zeigte. Die Shuttle-Rampe!

„Los!“, wies Picard den Androiden an, zum Tor zu laufen und fing zugleich das Gewehr auf, das Data ihm zuwarf. Während Data mit übermenschlicher Geschwindigkeit loslief, wich auch Picard zurück, feuerte dabei aber unaufhörlich mit beiden Waffen in Richtung der Remaner. In der nur von kurzen Energieblitzen durchbrochenen Dunkelheit konnte Picard nicht erkennen, ob er seine Gegner überhaupt traf, aber er war schon damit zufrieden, dass auch die Remaner nicht gezielt feuerten, sondern nur aus sicherer Deckung heraus. Bereitete Picard die Dunkelheit Probleme, so hatten die Remaner mindestens genauso große Probleme mit den hellen Blitzen der Energieentladungen. Ob sie Picard getroffen oder verfehlt hatten konnten die Remaner vorerst nur anhand der Tatsache feststellen, dass noch immer auf sie geschossen wurde.

Das immer noch verschlossene Schleusentor schon fast im Rücken wich Picard auf einen weiteren Nebenkorridor aus und feuerte von dort aus um die Ecke. Die Remaner kamen näher und über die fauchenden Geräusche des Disruptorfeuers hinweg vernahm Picard, wie Data in schneller Abfolge Tasten am Türschloss betätigte – gefolgt von ablehnend klingenden Tonsignalen. Für gewöhnlich war auf die kognitiven Fähigkeiten des Androiden Verlass. Es gab so gut wie keine Verschlüsselung, die Data nicht in Sekundenschnelle knacken konnte.

„Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich etwas beeilen könnten, Commander!“, rief Picard, als ein Schuss seinen Kopf nur im Millimeter verfehlte. Er glaubte versengte Haare zu riechen. Angesichts seiner ohnehin schütterten Haarpracht ein bedauerlicher Verlust.

„Remanisch ist eine höchst komplexe Sprache mit Bildsymbolen für gewisse Wortstämme“, begann Data eine seiner ausführlichen Erläuterungen. Der Androide konnte Millionen Operationen gleichzeitig ausführen, aber Picard hatte im Moment Besseres zu tun, als sich von einem Vortrag ablenken zu lassen.

„Finde ich ja faszinierend, Data“, unterbrach Picard seinen Zweiten Offizier. „Aber es ist wirklich nötig, dass Sie die Tür aufkriegen!“

„Ein Feuergefecht auf Deck 14 wird gemeldet!“, berichtete der Remaner von der Sensorstation, als Shinzon zur Brücke zurückkehrte und sich wieder auf den Kommandosessel setzte. „In der Nähe des sekundären Hangardecks.“

„Gibt es Überwachungssensoren in diesem Bereich?“, verlangte Shinzon zu wissen. Der Remaner bestätigte und holte das Bild einer ganzen Remanerhorde

auf den Schirm, die an beiden Seitenwänden eines Korridors langsam vorrückten und unaufhörlich von ihren Handfeuerwaffen Gebrauch machten. Shinzon zuckte zusammen, als er beobachtete, wie ein Schuss in ein lanzenförmiges Wandsegment aus massivem Stahl einschlug und dieses auflöste. „Hätte wohl jemand die Güte, diesen Vollidioten zu sagen, Sie sollen ihre Disruptoren nicht auf volle Leistung stellen? Ich brauche Picard unversehrt!“

Der Kommunikationsoffizier leitete die Anweisung sofort weiter. Shinzon lehnte sich in seinem Sessel vor und beobachtete das Gefecht, aber er konnte an keinem Bildrand erkennen, worauf seine Leute eigentlich zielten. „Gibt es noch einen anderen Blickwinkel? Ich will Picard sehen!“

„Ja, Praetor.“ Der Sensoroffizier schaltete die Aufnahme eines anderen visuellen Sensors auf den Schirm. Aufgenommen von einem der abzweigenden Korridore konnte Shinzon von hier aus den Captain der Enterprise dabei beobachten, wie er mit Gewehr und Pistole seine Position in unmittelbarer Nähe der Zugangsschleuse zum Hangar behauptete. Noch besser im Bild war jedoch der Androide, der am Türschloss herumhantierte.

„Das ist doch nicht möglich“, murmelte Shinzon. Der Androide war doch nur eine sich äußerst dummlich benehmende Maschine gewesen. Er würde ein Türschloss nicht einmal erkennen, wenn er davor stand. Aber hier arbeitete er an der Konsole wie ein echter Profi und vor allem erfolgreich. Die Schleuse öffnete sich und mit selbstsicheren Schritten lief der Androide durch den sich öffnenden Spalt zwischen den Türhälften hindurch, dicht gefolgt von Picard.

„Verdammt! Das ist nicht unser Androide. Das ist *sein* Androide!“, schrie Shinzon wütend und begriff, dass er hereingelegt worden war. Statt seinen Spion zurückzuholen hatte er Picards Spion an Bord geholt. Und mit ihm wahrscheinlich eine Menge nutzloser Informationen. *Kein Wunder, dass die Schiffsbewegungen so unscheinbar waren. Die Kommunikationsprotokolle waren gefälscht!*

Der Haupthangar war ein spektakulärer Anblick. Vom sekundären Bereich aus überblickte man das darunterliegende Deck, auf dem gut und gerne fünfzig kleine Raumschiffe standen. Zweisitzer, schnittiges Design und genauso schwarz wie die Außenhülle der Scimitar.

„Laut den Schiffsplänen sind das Jäger der Skorpion-Klasse“, erklärte Data. Eines dieser Kampfschiffe stand auch auf dem ansonsten leeren oberen Bereich des Hangars, den Picard und Data gerade betreten hatten und gegen dessen verriegelte Schleuse nun vom Korridor aus feindliches Feuer schlug. Noch hielt sie, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis die Remaner eindringen würden, oder über das Haupthangardeck anrückten. Deshalb öffnete sich für Picards Geschmack das Verdeck des kleinen Kampfschiffes mit quälender Langsamkeit. Sobald es ging schlüpfen Picard und Data ins gewöhnungsbedürftige Cockpit. Im Gegensatz zu den Shuttles der Föderation waren die beiden Sitze nicht nebeneinander, sondern hintereinander angeordnet, wobei der Hintermann – in diesem Fall Data – etwas höher saß, um über den Mann im Pilotensitz hinwegsehen zu können. Das ganze Schiffsdesign war darauf ausgelegt, Frontalangriffe durchzuführen. Von vorne betrachtet bot es ein kleines Ziel und die an der Oberseite des Schiffes montierte Doppel-Disruptorkanone schien ebenfalls nur nach vorne zielen zu können.

„Schnell, Data! Helfen Sie mir, das Kommunikationssystem zu finden.“ Die rund um den vorderen Sitz angeordneten Steuergeräte wirkten auf Picard vertraut. Schubregler, Lagekontrolle, Statusdisplays, Steuerknüppel – alles, was man zur Steuerung benötigte. Picard fühlte sich an die Formationsflugzeuge der Sternenflotte erinnert. Zuletzt hatte er als Kadett in einem solchen gesessen.

„Hier hinten scheinen sich nur die Kontrollen für Offensiv- und Defensivsysteme zu befinden“, berichtete Data. „Das Kommunikationssystem muss vorne bei Ihnen sein, Sir.“

Picard wollte es gerade verneinen, als ihm eine leere Stelle im Cockpit und ungenutzte Anschlüsse daneben auffielen. Er zeigte darauf und fragte: „Data, was glauben Sie, was das ist?“

Das Leder von Datas Sessel knirschte, als sich der Androide vorlehnte und schließlich emotionslos feststellte: „Anschlüsse für eine nichtvorhandene Subraum-Kommunikationseinheit.“

Picard seufzte. Damit war geklärt, welchem Zweck dieser separate Bereich des Hangars diene: Hier oben wurden Reparaturen an den Schiffen vorgenommen und defekte Komponenten ersetzt.

„Wir könnten versuchen, eines der anderen Schiffe auf dem Haupthangardeck zu erreichen“, schlug Data vor, doch Picard winkte ab. Sie hatten schon zu viel Zeit verloren und das Schleusentor zeigte nun auch auf der Innenseite erste Anzeichen von Schäden. Die Remaner würden gleich durchbrechen.

„Dieses Schiff wurde zum Fliegen gebaut. Also fliegen wir es“, stellte Picard klar und zeigte abermals auf eine Stelle im vorderen Teil des Cockpits, die Data als Kontrolle für die Backbord-Steuerdüse identifizierte. Damit war zugleich klar, was der identisch aussehende Hebel auf der gegenüberliegenden Seite bewirkte und Picard war sich sofort sicher, das kleine Schiff steuern zu können. Zehn Sekunden dauerte es, um den Antigrav-Antrieb hochzufahren und schon hob das Skorpion-Schiff ab. „Können Sie das Tor der Shuttle-Rampe öffnen?“, fragte Picard und richtete den Bug so aus, dass er auf das Haupttor gerichtet war, hinter dem das Vakuum des Weltalls und hoffentlich die Enterprise mit einsatzbereitem Transporter auf sie wartete.

Doch Shinzon hatte Vorsichtsmaßnahmen getroffen: Data bestätigte zwar, dass er die Tore öffnen könnte, aber zusätzlich war ein Kraftfeld davor aktiviert worden. Sie konnten die Scimitar nicht verlassen.

„Dann gibt es nur noch einen Weg hier raus. Den Weg, den wir gekommen sind.“

In ungläubigem Staunen beobachtete Shinzon, wie die Zugangsschleuse zum Sekundärhangar zerbarst. Aber nicht unter dem Beschuss der Remaner, sondern von innen heraus. Die Druckwelle holte die Soldaten von den Beinen und so entgingen sie dem Schicksal, von dem Skorpion-Klasse-Jäger niedergemäht zu werden, der durch das Loch in der zerstörten Schleuse flog und dem Verlauf des breiten Hauptkorridors folgte. Die stummeligen Flügel des kleinen Kampfschiffs touchierten regelmäßig die Korridorwände, aber trotzdem kam es so schnell voran, dass der Sensoroffizier es schwer hatte, es ständig mit den visuellen Sensoren zu verfolgen.

„Wo willst du hin, alter Mann?“, fragte sich Shinzon, der noch immer nicht glauben konnte, was Picard gerade tat.

„Er folgt der Frachtrampe zu den höhergelegenen Decks“, berichtete der Sensoroffizier.

„Tatsächlich? Er fliegt nach oben?“ Es war wirklich schade, dass Picard sein originelles Manöver durch Dummheit zunichtemachte. Die breiten Rampen zwischen den Decks wurden genützt, um sperrige Fracht auch ohne Transportereinsatz von den unteren Andockschleusen in die oberen Bereiche zu bringen. Dort oben gab es nämlich keine Hangardecks, Frachträume oder ausreichend große Luftschleusen. Picard steuerte auf eine Sackgasse zu.

Plötzlich war der Skorpion-Jäger vom Bildschirm verschwunden. „Wo ist er hin? Ich will sofort ein Bild!“

„Verzeiht, Praetor. Sie haben unerwartet die Frachtrampe verlassen. Ich glaube auf Deck 3.“

„Was ist alles auf Deck 3?“

„Deck 3 ist das Beobachtungsdeck.“

Die Scimitar wurde erschüttert und schlagartig wurde Shinzon bewusst, dass er selbst Picard einen Ausweg gezeigt hatte. Ein Deck, groß genug für ein kleines Schiff um zu manövrieren und mit einem protzigen, großen Fenster, das eine strukturelle Schwachstelle darstellte, die ein Angriffsschiff zu nützen wusste.

„Hüllenbruch auf Deck 3“, verkündete der Offizier von der Schadenskontrolle unnötigerweise und hätte Shinzon eine Disruptorpistole bei sich getragen, er hätte ihn für diese Wortspende auf der Stelle hingerichtet. Stattdessen lehnte sich Shinzon vor und beobachtete auf den Navigationssensoren, wie das Kampfschiff die Scimitar an Backbord überholte und in einen etwas niedrigeren Orbit schwenkte – dorthin, wo die Enterprise seit einer Stunde vergeblich nach dem getarnten Schiff suchte.

„Tarnung deaktivieren, Skorpion erfassen! Traktorstrahl! Schnell!“, brüllte Shinzon quer durch Brücke ohne seine Offiziere direkt anzusprechen. Viel zu langsam wurden die Befehle ausgeführt. Die Tarnung wurde deaktiviert, die Leistung der Schiffssensoren erhöhte sich dadurch, der Traktorstrahl konnte auf das Ziel gerichtet werden. Doch noch ehe der Energiestrahle den Skorpion festhalten konnte, löste sich das kleine Schiff samt seiner Passagiere in einem glitzernden Transportereffekt auf. Die Quelle des Transporterstrahls war klar, denn nur Sekundenbruchteile später beschleunigte die Enterprise und sprang auf Warp – der Neutralen Zone und dem dahinter liegenden Territorium der Föderation entgegen.

Shinzon wurde schwarz vor Augen, als die Aufregung nachließ und er torkelte durch die Brücke. Im Vorbeigehen gab er dem Steuermann den Befehl, die Enterprise zu verfolgen. Ob der Befehl ausgeführt wurde, sah er nicht mehr, denn er achtete nicht auf den Hauptbildschirm und wankte stattdessen in Richtung Ausgang. Dort kam ihm Varkuruk entgegen, der Shinzons Zustand sofort erkannte und ihm die Hand auf die Brust legte.

Was Shinzon durchströmte ließ sich kaum als neue Kraft beschreiben. Es war mehr eine fragile Stütze, die drohte, jederzeit zusammenzubrechen. Er tat zumindest so, als hätte ihn Varkuruks telepathischer Eingriff gestärkt, aber vermutlich konnte er ihm nichts vormachen. Der Remaner spürte selbst, dass

alle Mühe vergeblich war. Trotzdem legte Shinzon ihm dankbar die Hand auf die Schulter. Unmittelbar gefolgt von seinem Befehl, der die Brückenoffiziere betraf: „Ich will diese Versager nie wieder auf meiner Brücke sehen. Mir egal wie, aber schaff Sie mir aus den Augen!“

Varkuruk nickte und zog seine Pistole. Hatte er die Wahl zwischen einem von Unfähigen besetzten Schiff und einem unterbesetzten Schiff, wählte er Letzteres.

Wie am Tag zuvor versammelte sich der Regierungsrat in der Senatskammer und abermals war es an Prokonsul Commander Suran, den Praetor zur Rede zu stellen. Doch diesmal war Shinzon gar nicht körperlich anwesend. Sein Gesicht blickte vom großen Bildschirm, der über dem praetorialen Thron hing, auf Suran, zwei Vertreter der Admiralität, Senatorin Tal'aura und Commander Donatra herab.

Das Bild war unheimlich. Shinzon, der auf dem Kommandosessel der Scimitar saß, bemühte sich sein Gesicht im Schatten zu halten – davon gab es viele an Bord des remanischen Warbirds. Trotzdem ließ sich erkennbar, dass mit dem Praetor etwas nicht stimmte. Ganz deutlich traten seine Blutgefäße von den Schläfen bis hinunter zu Kinn und Hals bläulich hervor. Es sah aus wie ein bösartiger Ausschlag, der nicht an Shinzons Gesichtsseiten Halt zu machen schien, sondern nach dem ganzen Körper griff. Donatra fragte sich, wie sein Körper wohl unterhalb seiner remanischen Paradeuniform aussah und während Suran und die Admiräle keine Reaktion auf Shinzons Erscheinungsbild zeigten, sah Donatra Tal'aura an, dass der Anblick des Praetors sie bestürzte.

„Warum haben Sie Romulus an Bord der Scimitar verlassen“, verlangte Suran zu erfahren. „Vor wenigen Stunden haben Sie mir noch strategisch wertvolle Kommunikationsprotokolle der Sternenflotte übermittelt, und plötzlich reisen Sie an Bord unserer mächtigsten Waffe ab. Anscheinend um die Enterprise zu verfolgen, die genauso plötzlich den Orbit verlassen hat. Ein Schiff, das *Sie* hierher eingeladen haben. Schon die ganze Zeit senden Sie widersprüchliche Signale aus, Shinzon! Das ist jetzt wirklich weit genug gegangen.“

„*Ich dachte, wir hätten schon über Geduld gesprochen, Commander*“, entgegnete Shinzon lapidar.

„Meine ist gleich zu Ende“, entgegnete Suran wütend. „Sie haben uns Taten versprochen. Deshalb haben wir Sie unterstützt. Und dennoch zögern Sie!“

Shinzon reagierte auf diesen Vorwurf indem er aufstand und näher an den visuellen Sensor herantrat, der sein Bild übertrug. Die Entstellung seines Gesichts wurde dadurch noch deutlicher. *„Die Enterprise ist unwichtig. Die kommt nicht einmal aus der Neutralen Zone raus. Und in zwei Tagen wird die Föderation irreparabel lahmgelegt sein. Befriedigt Sie das?“*

Zwei Tage. Donatra kam nicht umhin festzustellen, dass die Scimitar so lange benötigen würde, um von ihrer aktuellen Position – kurz vor der Neutralen Zone – die Zentralplaneten der Föderation zu erreichen. Einschließlich die Erde. Donatra schluckte schwer als sie erkannte, wie Shinzon die Föderation lahmzulegen gedachte. Das Ausmaß der Zerstörung war für Donatra unvorstellbar.

Suran hingegen schien sich weniger daran zu stören, dass Shinzon Milliarden Personen töten wollte, sondern war mehr entrüstet über die weitere Verzögerung. Doch er vernahm auch die geflüsterten Worte, die die beiden Admiräle hinter ihm wechselten. Sie waren bereit, diese weitere Verzögerung zu akzeptieren und so blieb Suran schließlich nichts anderes übrig als sich dem Urteil der Admiralität zu beugen. Prokonsul hin oder her – er war in seinen Entscheidungen nur so frei wie es die alten Männer der Reichsflotte zuließen.

Suran stimmte also zu ohne sich Mühe zu geben, seinen Misstrauen aus seiner Stimme zu verdrängen.

Das entging auch Shinzon nicht: *„Wenn ich zurückkehre, werden wir zwei uns ein wenig unterhalten. Über das Erweisen angemessenen Respekts.“*

Nach dieser Ankündigung wurde der Kanal geschlossen und der Holo-Bildschirm wechselte wieder auf die Abbildung des romulanischen Siegels.

„Was geschieht mit seinem Gesicht?“, fragte schließlich Tal’aura, bekam als Antwort aber nur desinteressiertes Schulterzucken von den Offizieren der Reichsflotte. Es war für sie auch nicht wichtig. Während die Senatorin ihr Augenmerk auf Shinzons seltsames Leiden gelegt hatte, waren die Offiziere in Gedanken schon längst bei den Konsequenzen, die sich aus Shinzons Versprechen ergab. Donatra vermutete, dass Tal’aura gar nicht verstand, was der Praetor gerade angedeutet hatte.

Ignoranz kann auch ein Segen sein, dachte Donatra neidisch.

Die Versammlung löste sich auf und Suran ging schnellen Schrittes in Richtung Haupttor, das in Shinzons Abwesenheit nicht von Remanern bewacht wurde.

„Commander, einen Moment!“, rief Donatra Suran hinterher, der unmittelbar vor dem Tor stoppte. Ihm ihre spontanen Gewissensbisse vorzutragen war sicher

nicht das klügste Verhalten für einen Reichsflottenoffizier, aber sie durfte nicht länger schweigen. Das Überleben von Milliarden stand auf dem Spiel und wenn sie auch nur eine kleine Chance hatte, die Katastrophe zu verhindern, dann musste sie ihr Schweigen sofort brechen. Neben Suran angekommen flehte sie ihn an: „Sind Sie wirklich bereit, Ihre Hände in Blut zu baden? Er hat nicht vor, die Erde zu besiegen. Er will sie völlig zerstören.“

Seine fehlende Reaktion auf diese Feststellung sagte ihr, dass er zum selben Schluss gekommen war und diese Tatsache ließ ihre Hoffnung schwinden. Dennoch fuhr sie fort: „Seine Sünden brandmarken uns und unsere Kinder für Generationen. Wie soll das Sternenimperium für die nächsten Jahrzehnte oder Jahrhunderte dastehen? Als Reich, das nicht davor zurückgeschreckt hat, zu seinem eigenen Vorteil Milliarden zu töten?“

Weiterhin keine Reaktion, nur Schweigen. Suran musterte seine Adjutantin und Donatra fürchtete, dass er sie völlig neu bewertete – zu ihrem eigenen Nachteil. Kam er zu dem Schluss, dass er all die Jahre eine Frau protegiert hatte, die es gar nicht verdiente, die Uniform der Reichsflotte zu tragen? Schließlich hielt sie den begutachtenden Blick nicht mehr aus und wandte sich zu gehen.

„Warten Sie!“, befahl Suran und trat dicht an sie heran. „Ich wusste nicht, dass Sie so darüber denken. Was haben Sie denn geglaubt, woran wir auf der Gizor-Station gearbeitet haben?“

Surans Stimme war nicht von Strenge erfüllt, sondern von ehrlicher Neugierde. Ja, er schätzte Donatra nun neu ein, aber er wirkte auch tatsächlich interessiert an ihrem Standpunkt. Nicht jeder Vorgesetzte tolerierte abweichende Standpunkte von seinen Untergebenen.

„Lassen sie mich nachdenken“, begann Donatra und versuchte sich an eine Geschichte zu erinnern, die sie von einem ihrer Lehrer an der Offiziersschule gehört hatte. „Ich glaube die Menschen haben in ihrer Vergangenheit so etwas als *Waffe des Jüngsten Gerichts* bezeichnet. Etwas, das nie eingesetzt wird, weil allein ihre Existenz den Feind einschüchtert.“

„Aber dem Feind muss doch demonstriert werden, welches Zerstörungspotenzial eine solche Waffe hat“, entgegnete Suran verständnislos. „Wie soll der Feind jemals Ehrfurcht vor dem Herrn dieser Waffe erlangen?“

Eine gute Frage und während Suran sie stellte, erinnerte sich Donatra auch an den zweiten besonderen Aspekt dieser Weltuntergangswaffen: „Indem der Feind selbst über diese Waffe verfügt“, antwortete sie schlicht und kam nicht umhin die effiziente Einfachheit dieses Konzepts zu bewundern. „Ja, so muss es sein. Die *Waffe des Jüngsten Gerichts* ist keine Erstschlagswaffe um einen Krieg zu

beginnen, sondern eine Absicherung des Friedens. Der Einsatz einer solchen Waffe sollte nicht leichtfertig geschehen. Sie ist der letzte Ausweg, denn die Konsequenz bestünde aus einem Gegenschlag mit derselben Waffe.“

„Aber die Föderation hat doch keine Thalaron-Waffen“, entgegnete Suran.

„Ganz genau. Das ist der Punkt.“

Suran sah nachdenklich drein und schüttelte den Kopf. „Die Menschen besitzen wohl mehr Weisheit, als ich ihnen zugetraut habe. Eine interessante Idee. Aber ich sehe nicht, welche Lehre ich daraus ziehen soll. Was soll ich Ihrer Meinung nach tun? Der Föderation etwa Informationen zuspielen, wie sie selbst die Thalaron-Domäne anzapfen können und Shinzon auffordern, auf einen Angriff zu verzichten? Ich würde mich vor ihm lächerlich machen.“

„Vergessen Sie Shinzon“, brach es aus ihr heraus. „Wissen Sie, dass er mir aufgetragen hat, Sie beim ersten Anzeichen von Verrat zu töten?“

„Welche Überraschung“, spottete Suran. „Er hätte Ihnen den Auftrag sicher nicht erteilt, wenn er gewusst hätte, dass Sie mich mal zum Landesverrat auffordern werden.“

Sie schüttelte den Kopf, Suran verstand sie völlig falsch: „Nein, Commander! Sie müssen nicht zum Verräter werden, um das Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen“, versicherte Donatra ihm, der keine Skrupel hatte, Shinzon zu hintergehen aber dem es die Ehre verbot, Staatsgeheimnisse zu verraten. „Zerstören Sie den Subraumriss und sorgen Sie dafür, dass niemand jemals wieder Zugriff auf Thalaron-Strahlung bekommt.“

„Den Riss zerstören?“, entgegnete Suran empört. „Sie wissen ja gar nicht, von was Sie da reden!“

„Dann versiegeln Sie ihn einfach wieder. Versetzen Sie den Riss wieder in den ungefährlichen, halb kollabierten Zustand, in dem er Millionen von Jahren existiert hat. Können Sie das?“

Donatra konnte Suran regelrecht ansehen, wie er komplizierte Kalkulationen in Gedanken durchführte, aber nie verschwand dabei die Spur von Zweifel aus seinen Augen. „Vielleicht“, gab er zu, schränkte aber sofort ein: „Es wird dauern. Könnte sinnvoller sein, einfach ein paar Wochen zu warten bis der Riss von selbst in diesen Zustand zurückkehrt.“

„Und jedes Mal, wenn Shinzon die Thalaron-Waffe einsetzt, verlängert sich dieser Zeitraum“, ermahnte Donatra. „Er muss nur genügend planetare Bevölkerungen auslöschen und der Riss wird für Jahre – vielleicht für immer – stabil bleiben. Commander! Ich sehe, dass sich alles in Ihnen dagegen sträubt, aktiv zu werden. Aber sobald Shinzon die Waffe zum ersten Mal im planetaren

Ausmaß einsetzt, ist der erste Stein ins Rollen gebracht. Und die folgende Lawine werden Sie vielleicht nicht mehr aufhalten können.“

„Was raten Sie mir?“

„Ganz einfach: Verhindern Sie die Lawine jetzt. Nehmen Sie Shinzon den ersten Stein weg.“

Suran starrte sie nur aus zusammengekniffenen Augen an, völlig ausdruckslos. Und dann ging er an ihr vorbei und Donatra ließ enttäuscht die Schultern sinken. Bis er verkündete: „Ich reise sofort nach Gazor und versiegle den Subraumriss.“

Donatra amtierte erleichtert auf und dankte stumm den Göttern für Surans Einsicht. Dann rannte sie ihm nach und holte ihn am Vorplatz des Senatsgebäudes ein. „Die Valdore steht Ihnen zur Verfügung, Commander. Wir können uns sofort raufbeamen lassen.“

„Nein, Donatra“, winkte Suran überraschend ab. „Ich nehme die Teral'n-1. Für Sie habe ich einen anderen Auftrag.“

„Sir?“

„Ich kann die Erde nicht retten. Sie haben Shinzon gehört: Er plant, in zwei Tagen dort zu sein. Die Erde ist das einzige wichtige Ziel, das er innerhalb einer Zweitagesreise erreichen kann. Die Teral'n-1 mag das schnellste Raumschiff sein, das je von Romulanern gebaut worden ist, aber sie wird mindestens ebenso lange benötigen, um Gazor zu erreichen. Und bin ich erst dort, muss ich mich zuallererst mit meinen wissenschaftlichen Experten beraten. Shinzon kann in der Zwischenzeit die befürchtete Lawine bereits losgetreten haben.“

Donatra nickte. „Ich verstehe. Ich soll mit der Valdore die Scimitar abfangen und sie so lange wie möglich aufhalten.“ Es war ein hoffnungsloses Unterfangen. Sicher war die Valdore schnell genug, um die Scimitar noch innerhalb der Neutralen Zone einzuholen. Allzu groß war ihr Vorsprung nicht. Aber was dann? Die Valdore war ein Kriegsschiff, aber die Scimitar eine fliegende Waffenplattform. Donatra sah nur eine Möglichkeit, wie ihr Schiff die Scimitar aufhalten konnte: Mit einem Kamikazeangriff.

Suran erkannte, was ihr durch den Kopf ging und beschwichtigte: „Sie müssen Ihr Schiff nicht gleich in die Scimitar hineinrammen. Shinzon hat eine Schwäche: Er ist von der Enterprise besessen. Ich habe keine Ahnung, was mit ihm los ist und warum er diesem Schiff hinterherjagt. Aber solange er die Enterprise nicht erledigt hat, wird er sich nicht um die Erde oder andere Angriffsziele kümmern. Ihr Auftrag ist also ganz einfach, Donatra: Schützen Sie die Enterprise vor Shinzons Zugriff.“

Das klang logisch und würde Suran vielleicht die benötigte Zeit verschaffen. Aber selbst die gemeinsame Feuerkraft von Valdore und Enterprise würde wahrscheinlich nicht ausreichen.

Nachdem sich ihre Wege beim kleinen Raumhafen auf der Nordseite des Zentralbezirks getrennt hatten und Suran per Shuttle zur Teral'n-1 gebracht wurde, nahm sich Donatra vor, Ausschau nach weiteren Alliierten zu halten, die sich ihr anschlossen. Sie wusste von ihrem Aufenthalt im Einsatzzentrum, dass sich zumindest drei Warbirds in der Nähe der Neutralen Zone aufhielten. Vielleicht konnte sie zumindest einen ihrer Kommandanten davon überzeugen, einen Angriff auf das Flaggschiff des neuen Praetors zu führen.

„Wir sind soeben in die Neutrale Zone eingedrungen und in Reichweite unserer nächstgelegenen Relaisstationen“, berichtete Riker und nahm vor Picards Schreibtisch im Bereitschaftsraum Platz. Wie gewöhnlich tat er dies äußerst auffällig, indem er mit einem Bein über die niedrige Rückenlehne hinwegstieg. „Störungsfreie Echtzeitkommunikation mit der Sternenflotte ist ab sofort möglich.“

„Danke, Nummer Eins“, entgegnete Picard schlicht und las weiter das PADD mit den aktuellen Abteilungsberichten.

„Ich dachte, Sie würden sich über diese Nachricht freuen“, reagierte Riker verwirrt auf Picards Teilnahmslosigkeit.

Der Captain konnte diese Verwirrung nachvollziehen, immerhin war die Enterprise nun nicht mehr weit vom Föderationsgebiet und einem sicheren Hafen entfernt. Das Erreichen der Neutralen Zone sollte eigentlich ein Grund zur Entspannung sein, aber Picard vertraute der Unantastbarkeit der Zone nicht. „Ich glaube nicht, dass sich Shinzon von einem fast 70 Jahre alten territorialen Vertrag aufhalten lassen wird. Er wird uns folgen.“

„Haben Sie schon eine Ahnung, warum er so an Ihnen interessiert ist?“

Wie aufs Stichwort summt der Türmelder.

„Wenn ich richtig vermute, werden wir es gleich erfahren. Herein!“

Wie vom Captain erwartet betrat Beverly Crusher den Raum, die in den letzten Stunden auf Picards Anweisung hin weitere Untersuchungen vorgenommen hatte. Mit den Worten: „Ich habe etwas gefunden“, setzte sich Beverly auf den Stuhl neben Riker – wesentlich graziöser als es der Erste Offizier getan hatte – und lehnte sich vorgebeugt auf den Schreibtisch, um ihrem Patienten – Picard

– näher zu sein. Mit sanfter Stimme, die Ärzte immer benutzten, wenn sie schlechte Neuigkeiten hatten, sagte sie: „Genauer gesagt: Ich habe zwei Dinge herausgefunden. Zuerst in Ihrer Blutprobe, Jean-Luc. Ich weiß jetzt, wie Shinzon Sie orten und von der Enterprise fortbeamen konnte. In Ihrer Blutprobe stellte ich Reste eines Radiopharmakas fest. Sie waren also markiert. Aber keine Sorge, die Substanz ist harmlos und hat sich inzwischen fast vollständig zersetzt. Sie werden also keinen unfreiwilligen Ausflug mehr machen.“

Picard atmete erleichtert durch. Es war ihm ein großes Rätsel gewesen, wie Shinzon ihn unter Hunderten von Menschen an Bord nur mit Schiffssensoren lokalisieren konnte. „Wahrscheinlich hat es Shinzon in das Ale gemischt, das er mir angeboten hat. Ich fand gleich, dass es seltsam schmeckte.“

„Hüte dich vor den Romulanern wenn sie Geschenke bringen“, zitierte Riker ein altes Sprichwort. „Was haben Sie noch herausgefunden, Doktor?“

Tiefe Sorgenfalten entstanden auf Beverlys Stirn und sie sah Picard in die Augen, als sie ihm berichtete: „Die zweite Entdeckung betrifft Shinzons Blutprobe. Jene, die ich von seinem Dolch habe. Je intensiver ich seine DNS untersuchte, desto verwirrender wurde es. Am Ende gab es nur eine Schlussfolgerung: Shinzon wurde mit befristeten RNS-Ketten erschaffen. Er ist so konstruiert, dass sein Alterungsprozess zu einem gewissen Zeitpunkt beschleunigt werden konnte, um Ihr Alter schneller zu erreichen – um dreißig Jahre seines Lebens überspringen zu können. Aber als dieser Prozess nicht aktiviert wurde, begannen seine Zellstrukturen zusammenzubrechen. Er wird sterben.“

„Sterben?“, wiederholte Picard geschockt. Auf diese Offenbarung war er nicht vorbereitet gewesen. Shinzon war so jung und hatte in seinem Leben schon so viel erreicht. Mehr als es Picard im selben Alter erreicht hatte. Und selbst wenn sich gezeigt hatte, dass Shinzon über eine Thalaron-Waffe verfügte, erschienen seine Taten – vor allem Picards Entführung – nun in einem anderen Licht. „Kann etwas für ihn getan werden?“

„Nichts. Es sein denn, der einzige Spender mit kompatibler DNS ermöglicht eine komplette Transfusion: Sie!“

Das erklärte, warum Picard in diesem Labor gewesen war. Und die beiden Stühle, die seitlich von diesem seltsamen medizinischen Gerät aufgestellt worden waren. In einem hätte Picard sitzen sollen, dem das Blut abgenommen wurde, während Shinzon im anderen Stuhl sitzend das Blut entgegengenommen hätte.

„Wie lange hat er noch zu leben?“

„Kann ich nicht genau sagen“, wollte sich Beverly nicht festlegen. „Aber der Verfall scheint sich wohl zu beschleunigen.“

„Bleibt noch Zeit genug, um einen Blutvorrat anzulegen?“, fragte Picard, aber ohne große Hoffnung. „Shinzon war gewillt, mich zu töten, aber vielleicht hat er ja nur eine Möglichkeit übersehen, die uns beiden das Überleben ermöglicht?“

Doch Beverly blickte ihn nur traurig an und sagte: „Tut mir leid, Jean-Luc. Dazu ist es zu spät. Und ich könnte Ihnen während der Blutabnahme auch kein synthetisches Blut verabreichen. Es würde sich in Ihrem Blutkreislauf mit Ihrem Eigenblut vermischen und dieses wäre dann für Shinzon unbrauchbar. Es gibt keine Alternative: Shinzon braucht zum Überleben Ihr ganzes Blut, Captain. So schnell wie möglich und bis auf den letzten Tropfen.“

„Dann wird er versuchen mich zu holen“, zog Picard den logischen Schluss und auch Riker nickte und setzte sich angespannt auf.

Die Erleichterung, die der Erste Offizier ausgestrahlt hatte nachdem die Enterprise die Neutrale Zone erreicht hatte, war wie verflogen. Er teilte nun Picards Standpunkt, dass die Gefahr noch nicht vorüber war. „Ich werde Geordi anweisen, noch etwas mehr aus dem Warp-Antrieb rauszuholen und gebe Worf Bescheid, dass er Alarmstufe Gelb bis auf weiteres beibehalten soll.“

„Und ich bereite die Krankenstation vor“, ergänzte Beverly betrübt, wie sie es schon so oft in den vergangenen Jahren getan hatte. Nichts hasste die Ärztin mehr als die Notwendigkeit, Kampfverletzungen heilen zu müssen. Und Picard bedauerte, ihr regelmäßig Verwundete schicken zu müssen.

Dabei gingen wir alle doch zur Sternenflotte, um Forscher zu sein, dachte Picard wehmütig, als er seinen beiden Offizieren nachsah, wie sie den Bereitschaftsraum verließen. Wir alle traten der Flotte bei, weil wir tief in unseren Herzen Entdecker sind. Warum finden wir uns bloß mit solcher Regelmäßigkeit in Kampfsituationen wieder?

Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage, beschloss Picard, die nun mögliche Echtzeitkommunikation mit der Sternenflotte zu nutzen. Während das Logo des Sternenflottenhauptquartiers auf dem Bildschirm seines Terminals rotierte und eine baldige Herstellung der Verbindung versprach, erwartete Picard, gleich das Gesicht von Kathryn Janeway zu sehen. So war es ein kleiner Schock, als stattdessen das weitaus weniger attraktive Antlitz von Jack Hayes erschien: „Jean-Luc! Das ist ein glücklicher Zufall, ich war gerade im Begriff, mich bei Ihnen zu melden.“

Es dauerte ein paar Augenblicke, ehe Picard die Überraschung abgeschüttelt hatte und sich beim Oberbefehlshaber entsprechend entschuldigte: „Verzeihen Sie, Admiral. Aber ich hatte erwartet, mit Admiral Janeway zu sprechen.“

Hayes' Stirnrunzeln bei der Erwähnung der Admiralin blieb für Picard unverständlich. *„Nachdem ich den ersten Bericht von Commander Riker erhielt, begann ich an Admiral Janeways Eignung zu zweifeln. Die Mission der Enterprise hat sich doch sehr schnell in eine unvorhergesehene Richtung entwickelt und so beschloss ich, diese Angelegenheit zur Chefsache zu erheben.“*

Das Privileg des Flottenadmirals. Auch Picard hatte schon oft von den Privilegien seines Ranges Gebrauch gemacht. Das änderte nichts daran, dass es Picard sehr unhöflich fand, dass Hayes ihm gegenüber Zweifel an der Kompetenz eines anderen Offiziers äußerte. Jack Hayes war ein hervorragender Schiffskommandant gewesen, Commodore eines Flottenverbands im Tzenkethi-Konflikt und später engagiertes Mitglied im Gremium der Missionsplanungsabteilung. Picard schätzte sich glücklich, ein Tiefenraumforschungsschiff zu befehligen und nur sporadisch mit der Flottenpolitik in Berührung zu kommen. Aber selbst ihm war zu Ohren gekommen, dass Hayes seit seiner Ernennung zum Oberkommandierenden einen Wandel durchgemacht hatte. So schien der Admiral seine Kollegen primär nicht als Mitglieder seines Teams zu erachten, sondern vielmehr als Konkurrenten um seinen Posten. Ungeachtet der schwindenden Reputation der Sternenflotte bei der Bevölkerung wurde Hayes offenbar nicht müde, Verfehlungen seiner Untergebenen der Öffentlichkeit preiszugeben – und sich dabei selbst gekonnt im Hintergrund zu halten. Macht verdarb offenbar wirklich den Charakter und Picard erschauerte bei dem Gedanken, dass statt Hayes durchaus er selbst hinter dem Schreibtisch des Oberkommandierenden sitzen könnte, wenn er vor fünfzehn Jahren das Angebot, in die Admiralität zu wechseln, angenommen hätte.

„Ich darf davon ausgehen, dass Sie auch meinen neuesten Bericht bereits kennen, Admiral?“

„Gerade gelesen“, bestätigte Hayes und hob ein PADD von seinem Schreibtisch hoch. *„Lassen Sie mich meine Erleichterung darüber ausdrücken, dass es Ihnen und Commander Data gelungen ist, von der Scimitar zu fliehen. Zudem werden die von Commander Data mitgebrachten Informationen sehr hilfreich sein, wenn Shinzon planen sollte, eine Welt der Föderation anzugreifen.“*

„Dem stimme ich zu.“

„Ist die Enterprise noch immer zum Sektor 1045 unterwegs?“, fragte Hayes.

„Unverändert, Admiral. Auf schnellstem Weg zurück nach Hause.“

„Sehr gut. Wenn Sie auf Ihrem Kurs bleiben, werden Sie kurz nach Verlassen der Neutralen Zone auf die Omega-Kampfgruppe treffen. Sie wird die Enterprise bis zur Starbase 12 begleiten.“

„Eine Eskorte für die Enterprise? Und ausgerechnet zur Starbase 12?“ Diese Sternenbasis gehörte zu den am längsten etablierten der Föderation und lag relativ weit entfernt von der Neutralen Zone, am Rande des strategisch bedeutungslosen Mutara-Sektors. „Sir, bei allem Respekt, aber angesichts der Bedrohung, die Shinzons Thalaron-Waffe darstellt, halte ich es für unverzeihlich, eine ganze Kampfgruppe nur zum Schutz der Enterprise abzustellen. Es sei denn, Sie verfügen über Informationen, die Sie eigentlich gar nicht haben dürften.“

„Wie meinen Sie das, Jean-Luc?“, fragte Hayes und mimte erfolglos Unverständnis. Picard sah ihm genau an, dass der Admiral weitaus mehr über Picards Mission gewusst hatte, als dem Captain der Enterprise mitgeteilt worden war. Picard verspürte nicht die Spur von Überraschung. Lediglich ein Anflug von Enttäuschung machte sich in seinem Innerem breit, denn Hayes hatte mit seinen auffälligen Befehlen im Grunde bestätigt, dass Picards Aufeinandertreffen mit seinem Klon nicht so zufällig geschehen war, wie es anfangs den Anschein gehabt hatte.

„Wie kommen Sie auf die Idee, dass die Enterprise besonderen Schutz benötigen würde?“, fragte Picard herausfordernd. „Man könnte meinen, Sie wüssten bereits, dass Shinzon vor allem hinter der Enterprise her ist und seine Thalaron-Waffe vorläufig keine unmittelbare Gefahr für die Föderation darstellt.“ Als Hayes nicht darauf antwortete fuhr Picard fort. „Meine Chefärztin hat mir erst vor drei Minuten mitgeteilt, warum Shinzon hinter mir her ist und ich kann mir nicht vorstellen, dass sie bereits einen Bericht an die Sternenflotte geschickt hat. Soll ich sie fragen?“

„Das wird nicht nötig sein, Jean-Luc“, unterbrach Hayes, ehe Picard seinen Kommunikator aktivieren konnte, um Beverly Crusher zu diesem Gespräch zuzuschalten.

„Sie wussten also schon vor mir, dass der neue Praetor ein Klon von mir ist. Und es war sicher auch kein Zufall, dass gerade die Enterprise den kürzesten Weg nach Romulus hatte.“

„Es ist auch kein Zufall, dass Shinzon im Sterben liegt“, behauptete Hayes. *„Eine verdeckte Geheimdienstoperation hat dies bereits zum Zeitpunkt von Shinzons Erschaffung sichergestellt. Zugegeben: Was Shinzon in den letzten Monaten aus*

seinem Leben gemacht hat, war nicht in unserem Sinne. Andererseits: Welcher romulanische Praetor hat jemals im Sinne der Föderation gehandelt? Shinzon ist auch nicht viel schlimmer als all die anderen Despoten auf dem praetorialen Thron. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern wissen wir zumindest, dass wir ihn nicht mehr lange ertragen müssen. Er hat nur noch Tage zu leben. Vielleicht sogar nur noch Stunden. Also halten Sie sich von ihm fern und sollte er Ihnen doch zu nahe rücken, lassen Sie die Omega-Kampfgruppe die Drecksarbeit erledigen. Das ist übrigens als Befehl zu verstehen. Hayes Ende.“

Abrupt wurde der Kanal geschlossen und schottete Hayes von Picards Zorn ab. Die Besonnenheit des Alters verhinderte, dass Picard seine Wut an einem beliebigen, unschuldigen Objekt in seinem Bereitschaftsraum ausließ. Er selbst wäre der einzige, der dessen Zerstörung schließlich bedauern würde. Solche unbeherrschten Ausbrüche dienten keinem Zweck, außer seiner Wut ein Ventil zu geben und dabei die Ursache der Wut außer Acht zu lassen.

Mit großer Besorgnis dachte Picard daran, wie Shinzon wohl reagieren würde, wenn sein Scheitern nahe war. Würde er nicht auch diese unkontrollierte Wut empfinden und würde er nicht auch wie ein junger Jean-Luc Picard diese Wut in Form nutzloser Zerstörungssucht kompensieren wollen? Wenn Shinzons Charakter wirklich dem des jungen Mannes auf dem Foto in Picards Familienalbum entsprach, dann musste sich Picard noch größere Sorgen machen als bisher. Ihn ängstigte nicht, dass Shinzon sterben würde. Auch nicht, dass Shinzon zulasten von Picard weiterleben könnte. Wovor sich Picard wirklich fürchtete, waren die Taten deren Shinzon fähig war.

Hayes glaubte, dass sich mit Shinzons Tod alle Probleme mit dem Sternenimperium von selbst lösen würden. Aber er vergaß dabei auf all das Schreckliche, das Shinzon noch *vor* seinem Tod tun konnte und *nachdem* er erkannt hatte, dass er seinen Tod nicht mehr verhindern konnte. Wie groß war dieser Zeitraum? Minuten, Stunden oder Tage?

Shinzon hinter der Enterprise herjagen zu lassen war zu riskant. Eine optimistische Strategie, die angesichts einer Bedrohung durch Massenvernichtungswaffen kursichtig war.

Picard aktivierte seinen Kommunikator und kontaktierte Commander Worf auf der Brücke.

„Hier Worf, Sir.“

Picard versuchte sich an die Zusammenstellung der Omega-Kampfgruppe zu erinnern. Wenn ihn nicht alles täuschte, war das Raumschiff Galaxy deren

Flaggschiff. „Öffnen Sie einen verschlüsselten Kanal zur U.S.S. Galaxy. Ich muss dringend mit Captain Stipes sprechen.“

Picard kannte Stipes nicht persönlich, aber sie kommandierte nicht nur ein einzelnes Raumschiff, sondern eine ganze Kampfgruppe und das sollte eigentlich viel über ihre Mentalität aussagen. Wenn er sie richtig einschätzte, dann würde sie sich viel lieber zusammen mit der Enterprise der Bedrohung stellen, anstatt vor ihr davonzulaufen.

Zehn Minuten nach dem Gespräch mit Captain Stipes hallten Picards Worte durch alle Lautsprecher an Bord der Enterprise: *„Alle Mann auf Gefechtsstationen.“*

Ungeduldig klopfte Commander Will Riker mit dem linken Zeigefinger gegen die Armlehne des Kommandosessels. Captain Picard machte zurzeit seine übliche Inspektion, denn er hatte es sich angewöhnt, vor bevorstehenden Schlachten die einzelnen Abteilungen aufzusuchen und sich nicht nur ein Bild von ihrer Einsatzbereitschaft sondern auch von der Gemütslage der Crew zu machen. Es war eher eine rituelle Tour durchs Schiff, denn die Sicherstellung der allgemeinen Einsatzbereitschaft fiel eigentlich in Rikers Aufgabenbereich, während seine Frau Deanna als Counselor den Captain über die psychische Verfassung der Crew auf dem Laufenden hielt.

„Worf, wann treffen wir auf die Omega-Einsatzgruppe?“, fragte Riker und zwang sich, währenddessen sein nervöses Klopfen einzustellen.

Der Klingone an der Taktischen Station brummte genervt, ehe er gereizt erwiderte: „Drei Minuten früher als bei Ihrer letzten Anfrage.“

„Machen Sie mir die Freude, Worf.“

Ein weiteres Brummen und eine aktuelle Abfrage der Echtzeit-Uplinks der Sternenflottenkartographie später berichtete Worf, dass die Enterprise den Sektor 1045 in 40 Minuten erreichen würde.

„Danke, Worf.“

Riker spürte, wie sich Deanna zu ihm herüberbeugte und vernahm ihren Atem an seinem Ohr noch ehe er ihre leise Stimme hörte: „Sind wir heute etwas nervös?“

„Nicht mehr als sonst“, versicherte er ihr. „Wie ruhig der Captain wirkt. Shinzon könnte uns jeden Moment angreifen und Captain Picard streift durch das Schiff.“

Ich weiß nicht, ob ich kurz vor einer Schlacht eine solche Gelassenheit ausstrahlen könnte.“

„Auch du hast die Enterprise schon in die Schlacht geführt“, erinnerte sie ihn an die vielen Male, in denen er in Picards Abwesenheit das Kommando über die Enterprise gehabt hatte. In den letzten Wochen hatte sich Riker oft an diese Momente zurückerinnert und war zu dem Schluss gelangt, dass es etwas anderes war, den Kommandanten zu vertreten oder selbst der Kommandant zu sein. Wenn er zusammen mit Deanna in Kürze auf die U.S.S. Titan wechselte, würde sich seine Rolle verändern. Im Umgang mit einer neuen Crew, die auch mit ihm noch nicht vertraut war, musste er seinen eigenen Kommandostil entwickeln. Er musste Selbstsicherheit ausstrahlen und nervöses Klopfen auf die Armlehne war in dieser Hinsicht nicht besonders hilfreich.

„Ich will Captain Picard nicht imitieren“, erklärte Riker. „Aber vielleicht sollte ich mir einige seiner Gewohnheiten anschauen. Ich werde auf der Titan wohl auch gelegentlich Rundgänge machen.“

„Vielleicht auch nicht.“

„Wie meinst du das?“

Deanna schlug die Beine übereinander und faltete die Hände über ihrem Knie. Ihre typische Therapie-Pose. „Was würde wohl dein Erster Offizier auf der Titan denken, wenn du solche Rundgänge machst?“

Riker verstand und nickte: „Du hast ja recht. Ich würde ihn damit genauso verwundern wie Captain Picard mich verwundert.“

Sie legte ihre Hand auf seinen linken Unterarm und das nervöse Klopfen mit dem Zeigefinger erstarb. „Keine Sorge, Will. Zusammen kriegen wir das schon hin.“

„Ich weiß.“

Ein Warnton von Worf's Konsole veranlasste Riker und Troi gleichzeitig zur Steuerbord-Seite der Brücke zu sehen und wie aus einem Mund zu fragen: „Was ist los?“

„Der Uplink zur Sternenflottenkartographie ist jetzt unterbrochen“, erklärte Worf ruhig. „Die Langstreckenkommunikation ist ebenfalls gestört. Ein erwarteter Nebeneffekt des Bassen-Grabens.“

Riker sah zum Hauptschirm und erblickte die giftgrünen Nebelfetzen der quasarähnlichen Anomalie, die die Enterprise mit maximaler Warp-Geschwindigkeit durchquerte. Mit ziemlicher Sicherheit hatte noch kein anderes Raumschiff den Bassen-Graben so schnell durchquert, aber das war ja auch nicht verwunderlich. Seit dem Vertrag von 2311 befand sich der Bassen-Graben fast

vollständig innerhalb der Neutralen Zone und war seither nicht mehr durchflogen worden. Damals mussten Schiffe noch auf Warp 3 verlangsamen, um durch einen schmalen, verwinkelten Korridor zu manövrieren. Inzwischen verfügte die Sternenflotte aber über deutlich verbesserte Antriebe und Navigationssensoren, weshalb heutzutage ein Flug durch die Anomalie kaum noch Einschränkungen unterworfen war. Was aber nicht bedeute, dass es keine gab. Eine leichte Vibration, die Personen entgangen wäre, die weniger vertraut mit der Enterprise waren, durchfuhr das Deck und ließ Riker besorgt an Lieutenant Branson und die Steuerkonsole herantreten. „Alles in Ordnung, Mike?“

„Nicht ganz, Sir“, gestand der Steuermann, der erst vor ein paar Wochen zur Crew der Enterprise gestoßen war – aber mit besten Empfehlungen seines letzten Vorgesetzten. „Im Bassen-Graben fluktuieren die Subraumverhältnisse ständig. Ohne den Langstrecken-Uplink muss ich selbst jene Passage finden, die uns den schnellsten Durchflug ermöglicht. Aber bis es soweit ist, verlieren wir an Geschwindigkeit.“

Keine Langstreckenkommunikation zu besitzen war eine Sache, aber gleichzeitig nicht volle Kraft zu fahren ... Riker wechselte einen besorgten Blick mit Worf, der zur selben Schlussfolgerung gelangte:

„Ich leite zusätzliche Energie auf die Schutzschilde.“

Keine Sekunde zu früh, denn kaum hatte Worf den entsprechenden Knopf gedrückt, trafen die ersten Torpedos auf die Schutzschilde. Die Warnsirenen des Roten Alarms heulten auf und Riker wurde von der plötzlichen Erschütterung von den Beinen geholt. Dicht neben ihm landete Deanna und schlug mit der Stirn gegen die OPS-Konsole.

„*Statusbericht!*“, drang Picards Stimme keuchend aus dem Intercom. Sicher lief der Captain in diesem Moment so schnell er konnte zum nächsten Turbolift.

Ein Blick auf den großen Hauptschirm sagte Riker schon alles, was er dem Captain mitteilen musste: „Unser Warp-Feld ist unter dem Beschuss kollabiert.“ Er robbte zu seiner Frau und half ihr auf die Beine, erkannte eine blutende Wunde an ihrer Stirn. „Geh‘ auf die Krankenstation“, flüsterte er ihr zu und sie bestätigte mit einem stummen Nicken. Noch bevor sie den ersten Schritt Richtung Turbolift getan hatte, wandte sich Riker den Statusdisplays auf der Brücke zu, um dem Captain weitere Informationen zu geben. „Relativgeschwindigkeit Null, Position innerhalb des Bassen-Grabens.“

Regenbogenfarbene Lichtstreifen schossen über die Enterprise hinweg und verbanden sich Kilometer vor ihrem Bug zu einem hellen Lichtblitz. Ein

weiteres Warp-Feld war zusammengebrochen. Diesmal jedoch jenes des Gegners und willentlich. Riker beobachtet, wie sich der verblässende Blitz in die dunklen Umrisse der Scimitar verwandelte. Durch den Wechsel zu Unterlichtgeschwindigkeit war ihre Tarnung für einen Moment deaktiviert worden und kurz bevor Shinzons Schiff wieder unsichtbar wurde, erkannte Riker, dass es zu einem weiten Bogen ansetzte, der es zur Position der Enterprise zurückführen würde.

„Er kommt zurück“, murmelte Riker bevor das unsichtbare Schiff die nächste Salve abfeuerte.

„Ein Schiff direkt voraus“, meldet Donatras Sensoroffizier von seiner Station rechts hinter Donatras Kommandosessel. „Es ist die Enterprise.“

Donatra schöpfte neue Hoffnung. Sie hatte schon befürchtet, die Enterprise nur noch als im All treibende Trümmerwolke vorzufinden. Doch zum Glück schien sie noch soweit intakt zu sein, dass die Sensoren das Föderationsschiff identifizieren konnten.

„Fliegt sie noch in Richtung Föderationsterritorium?“

„Negativ, sie steht still und ich messe Energiefluktuationen. Anscheinend hat sie Beschädigungen davongetragen.“

Dann hatte Shinzon die Enterprise bereits eingeholt. Es machte keinen Sinn, den Sensoroffizier nach der Scimitar zu fragen. Sie war ganz gewiss in der Nähe und lag getarnt auf der Lauer, bereit zu ihrem nächsten Angriff. „Kampfalarm! Steuermann, bringen Sie uns acht Istics von der Enterprise entfernt unter Warp. Dann Tarnung fallen lassen. Gleicher Befehl ergeht auch an die Brehlan.“

Der Warbird Brehlan war der einzige, den Donatra auf ihrem Weg zur Neutralen Zone rekrutieren konnte. Commander Almak kannte Donatra noch von ihrer Zeit auf der Offiziersschule und entsprechend ihrer Einschätzung war er sofort Feuer und Flamme gewesen, als er hörte, dass sie wahrscheinlich gegen Shinzon ins Gefecht ziehen würden. Andere Kommandanten waren ebenfalls grundsätzlich interessiert gewesen, vor allem nachdem sie erwähnt hatte, dass Suran diesen Staatsstreich unterstützte, aber sie hatten darauf bestanden, dass Donatra ihnen erst die gesamte Situation erläuterte. Dafür hatte sie keine Zeit gehabt, zumal die Verzögerung dafür gesorgt hätte, dass die Warbirds die Valdore nicht mehr eingeholt hätte. Wenngleich Donatra abgesehen von Almak keinen weiteren Mitstreiter gefunden hatte, hatten ihr jedoch die anderen

Kommandanten versichert, ihre Anfrage für sich zu behalten und nicht der Admiralität zu melden, die zweifellos Shinzon gewarnt hätte. Und so hoffte Donatra darauf, dass das Auftauchen der beiden Warbirds eine Überraschung für Shinzon darstellte.

Als die Valdore und die Brehlan auf Impulsgeschwindigkeit verlangsamten, war die Enterprise unmittelbar vor ihnen. Ihr Bug war den Warbirds zugewandt und damit dem Sternenimperium. Sie war also bereits Ausweichmanöver geflogen und dies sehr erfolgreich. Entgegen Donatras Erwartungen sah das Föderationsschiff auf den ersten Blick unbeschädigt aus. Ihr Sensoroffizier bestätigte ihren Eindruck: Die Schutzschilde hatten einige Treffer abbekommen und regenerierten sich langsam. Der Zusammenbruch des Warp-Felds hatte zu Fluktuationen in den Energiesystemen geführt. Es würde dauern, den Antrieb wieder in Gang zu bringen, aber alles in allem war die Enterprise bisher glimpflich davongekommen.

„Einen Kanal zur Enterprise öffnen.“

Eine Sekunde später blickten ihr die misstrauisch zusammengekniffenen Augen von Captain Jean-Luc Picard vom Hauptbildschirm entgegen.

„Commander Donatra vom Warbird Valdore“, identifizierte sie sich und ihr Schiff. „Können wir Sie unterstützen?“

Picards Augen weiteten sich plötzlich und es bereitet Donatra Vergnügen zu sehen, dass sie es geschafft hatte, Picard positiv zu überraschen. Das war bestimmt noch nicht vielen Romulanern gelungen.

„Unterstützen?“, fragte er nach, als könne er kaum glauben, dass die beiden gerade eingetroffenen Warbirds auf seiner Seite kämpfen wollten und nicht als Verstärkung für die Scimitar gedacht waren.

Als ob die Scimitar Verstärkung benötigen würde. Donatra ging nicht ins Detail, als sie Picard die Umstände erklärte, die sie hierher geführt hatten. Sie hatte weder die Zeit für Ausführlicheres noch wollte sie riskieren, dass Shinzon vielleicht mithörte und mehr über Surans Plan erfuhr als notwendig. *Kein Grund, ihn darauf hinzuweisen, dass wir nur Zeit gewinnen wollen.*

Picard hörte sich ihre Erklärungen an, während er auf seiner Brücke stand. Auch die Offiziere, die um ihn herum ihre Stationen besetzten, nickten sich zuversichtlich zu. Das galt auch für den Klingonen im Hintergrund. Selbst im Dominion-Krieg hatten Klingonen und Romulaner nur ungern Seite an Seite gekämpft, aber Picards Taktischer Offizier schien seine Vorbehalte zurückstellen zu können, was durchaus für ihn sprach. Und sein Kooperationswille war auch notwendig, denn nur wenn die taktischen Offiziere

der Enterprise, der Valdore und der Brehlan zusammenarbeiteten, konnten sie gegen den übermächtigen Feind erfolgreich sein.

„Commander, wenn das hier vorbei ist, schulde ich Ihnen einen Drink“, besiegelte Picard ihren frisch geschmiedeten Pakt in jenem Moment, als die Sensoren die herannahenden Torpedos der Scimitar erfassten.

„Romulanisches Ale, Captain“, bestätigte Donatra. „Also an die Arbeit.“

„Ausweichmanöver Muster Certhus angewendet“, verkündete der Steuermann während Donatra das Gespräch beendete und die Valdore entging fünf Torpedos. Nur der sechste schlug gegen die Schilde, aber ohne große Wirkung.

„Gut gemacht. Signalisieren sie der Brehlan, dass wir die Enterprise in unsere Mitte nehmen. Wir müssen sie um jeden Preis schützen und als geschlossene Front gegen Shinzon vorgehen.“

Donatras Waffenoffizier bestätigte, dass die Enterprise taktische Daten übermittelte. Gemeinsam koordinierten sie ihr Waffenfeuer, das sie breitgefächert ins Weltall abgaben und darauf hofften, dass es dabei auf die unsichtbare Scimitar traf. Wann immer ein Energiestrahle über den Tarnschirm streifte, sorgte dies für eine Instabilität der Tarnung und eine Zielerfassung wurde möglich.

Die Menschen bezeichneten eine solche Strategie als die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Zumindest stach diese Nadel bislang noch nicht zurück, denn Shinzon war nicht dumm: Die Scimitar war zwar fähig, trotz aktiver Tarnvorrichtung zu feuern, aber Shinzon verzichtete im Moment bewusst auf diese Möglichkeit, um seine Position nicht preiszugeben. Wann immer das Tarnfeld unter feindlichem Feuer kurz aufblitzte, veranlasste Shinzon lediglich Ausweichmanöver. Die folgenden gezielten Schüsse von Enterprise, Valdore und Brehlan gingen deshalb wieder ins Leere.

„Worauf wartet er denn, verdammt noch mal?“, fluchte Commander Almak über den offenen Kanal, der die beiden Brücken der Warbirds miteinander verband. *„Man könnte meinen, er wäre es, der auf Zeit spielt.“*

„Er nimmt sich so viel Zeit wie nötig, studiert unsere Formation und entwickelt eine Taktik, um uns möglichst großen Schaden und der Enterprise möglichst geringen Schaden zuzufügen“, erkannte Donatra die Weisheit hinter Shinzons Zurückhaltung. Ihr Steuermann und ihr Waffenoffizier waren erfahrene Leute, denen Donatra nicht jede Sekunde Anweisungen geben musste und so lehnte sie sich hinüber zum taktischen Display und versuchte sich in Shinzons Lage zu versetzen.

Welchen unserer Fehler wird er ausnützen?

„Almak, Sie fliegen zu dicht an der Enterprise. Geben Sie Picard etwas Luft zum Atmen, es wirkt fast, als würde die Enterprise Sie flankieren und nicht umgekehrt.“

„Aber bei größerem Abstand können wir die Enterprise nicht mehr vor feindlichem Feuer abschirmen“, protestierte Almak und genau das war sein Fehler.

Denn anstatt auf Donatras Vorschlag einzugehen, war nun die Brehlan zur Zielscheibe geworden. Almak hatte nicht begriffen, dass die Enterprise aus Shinzons Sicht nicht der gefährlichste Gegner war, sondern die sie schützenden Warbirds.

Lautes Krachen drang durch die Lautsprecher, als die Torpedos der Scimitar in den Rumpf der Brehlan einschlugen. Ein Schrei von Almak, dann nur noch statisches Rauschen und auf dem Bildschirm musste Donatra mitansehen, wie die Scimitar die Macht ihrer 52 Disruptorbänke auf einen Punkt zwischen der Maschinensektion und dem rechten Flügel der Brehlan konzentrierte. Der Ableger, an dem sich eine der Warp-Gondeln befand, brach vom Schiffskörper ab und wie von Donatra befürchtet schleuderte sie die Explosion gegen die Backbord-Seite der Enterprise. Wo die riesigen Trümmerstücke gegen den hellgrauen Rumpf des Föderationsschiffs schlugen, flammte blaue Schutzschildenergie auf. An der Untertassensektion, dem Maschinenrumpf und der Warp-Gondel an Backbord.

Alle auf der Brücke hielten angespannt den Atem an. Die neuen Messdaten kamen nur langsam herein, doch schließlich verkündete der Sensoroffizier: „Keine Schäden auf der Enterprise, aber ihre vorderen Schilde sind runter auf zehn Prozent. Die Brehlan ist manövrierunfähig. Sie hat nur noch Notenergie und ein Großteil davon speist die Kraftfelder, die die Hüllenbrüche versiegeln.“

Die Crew der Brehlan – besser gesagt die Überlebenden – würden auf dem Wrack ausharren müssen. Mitten im Gefecht konnte die Valdore keine Hilfe anbieten. Vor allem da die Enterprise mit ihren angeschlagenen Schilden nun mehr Schützenhilfe denn je gebrauchen konnte.

Picards befahl seinem Steuermann ein Wendemanöver, das sein Schiff von der Scimitar fortbewegte. Bis die Schilde der Enterprise neu aufgeladen waren, musste die Valdore alleine mit der Scimitar zurechtkommen. Es war Donatra ein kleiner Trost, dass sich die Valdore zumindest nicht unmittelbar vor den Geschützöffnungen der Scimitar befand, sondern das weitaus größere Raumschiff vor sich herjagte und immer wieder Lücken in dessen Tarnschirm schoss.

„Nicht abschütteln lassen“, beschwor sie ihren Steuermann, der die größere Wendigkeit der Valdore geschickt auszunützen wusste. Den wenigen heckwärts gerichteten Waffen der Scimitar hielten die Schilde der Valdore mühelos stand, während der romulanische Warbird nun zudem den Vorteil hatte, ihre eigenen vorderen Waffenbatterien auf das Ziel direkt voraus richten zu können. Beide waren sie Angriffsschiffe, aber im Duell zweier so offensiv ausgerichteten Schiffe war jenes im Vorteil, das sich hinter dem Rücken des Feindes bewegte. Entgegen aller Wahrscheinlichkeiten befand sich die Valdore in dieser günstigen Position und ihre Disruptoren und Torpedowerfer hämmerten dem remanischen Schiff unaufhörlich zerstörerische Energien ins Heck. Und so war es kein Wunder, als sich ein Teil des Tarnschirms schließlich vollständig auflöste und ein gutes Viertel der Scimitar plötzlich sichtbar und von den Zielsensoren exakt anvisiert werden konnte.

„Beenden wir Shinzons Herrschaft. Sie hat lange genug gedauert“, murmelte Donatra mehr zu sich selbst, aber zufriedene Mienen auf ihrer Brücken verrieten ihr, dass ihre Worte gehört worden waren und auf Zustimmung trafen. Eine treue Crew, die in wenigen Sekunden ihren größten Triumph feiern würde.

Wie ein angeschossener Shezat-Bär floh die Scimitar mit höchstmöglicher Impulsgeschwindigkeit vor dem Gnadenstoß. Jeder Treffer konnte der letzte sein und Donatra erwartete die Explosion, die die Scimitar in ein schwarzes Trümmerfeld inmitten des giftgrünen Nebels verwandelte. Das Tarnfeld kollabierte, immer mehr verwundbare Bereiche der Scimitar wurden sichtbar. Und dann füllte die schwarze Außenhaut den gesamten Sichtschirm der Valdore, denn die Scimitar hatte abrupt im All gebremst.

„Ausweichmanöver“, befahl Donatra und wurde von plötzlicher Verzweiflung gepackt, denn sie begriff, dass es vielleicht ihr letzter Befehl war. Sie konnte ihrem Steuermann keine Vorwürfe machen, aus dieser Position gab es nur einen Weg, die Kollision zu vermeiden und dieser Weg führte über die großen Kanonen am Haupttrumpf der Scimitar hinweg.

Shinzon hatte mit ihnen gespielt, ihnen Verwundbarkeit vorgetäuscht um sie nahe heranzulocken und die Valdore wieder vor sich zu bringen, wo er seine stärksten Disruptoren gegen sie einsetzen konnte. Die Brücke der Valdore verwandelte sich in lautes Chaos gefolgt von Dunkelheit.

„Ich fürchte, der Drink wird warten müssen, Captain“, stellte die ziemlich mitgenommene Kommandantin der Valdore in Anspielung auf Picards Aussage von zuvor fest. Sie wirkte ausgelaugt und enttäuscht und ein großer Bluterguss verunstaltete ihre Stirn über dem linken Auge. Aber nicht nur die Kommandantin war angeschlagen. Auf dem Hauptschirm der Enterprise war die Brücke der Valdore kaum zu erkennen. Nur gelegentliche Funken aus geborstenen Leitungen und gekappten Kabeln, die von der Decke hingen, erleuchteten das Kommandodeck des Warbirds, den Donatras Crew mit dem Eifer der Verzweiflung zu reparieren versuchte.

„Lebenserhaltungssysteme funktionieren?“, fragte Picard nach. Wenn der Zustand der Kommandobrücke ein Indikator war, dann musste jedes System an Bord in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Die Crew der Valdore konnte von Glück sagen, noch am Leben zu sein und Shinzon schien zumindest im Moment nicht interessiert daran, die beiden romulanischen Warbirds zu zerstören. In ihrer derzeitigen Verfassung stellten sie auch keine Bedrohung dar.

„Jetzt noch“, antwortete Donatra. *„Aber wir sind manövrierunfähig. Tut mir leid, dass wir keine größere Hilfe waren. Es war mein Fehler zu glauben, wir könnten Shinzon zeitlich unbegrenzt hinhalten. Oder zu glauben, dass wir ihn gar besiegen könnten. Ich bedauere die Tatsache zutiefst, aber ich habe davor zurückgescheut, mein Schiff zu opfern, um Shinzon aufzuhalten.“*

Picard verstand, was die Romulanerin meinte. Shinzon konnte nicht ohne Opfer besiegt werden und es war an ihm und der Crew der Enterprise, dieses Opfer zu erbringen. Nun war Picard sogar froh, dass sie es nicht bis zum Rendezvous mit der Omega-Einsatzgruppe geschafft hatte. Jeder Tote auf den beiden Warbirds war ein sinnloses Opfer in einem hoffnungslosen Versuch, die Zeit gegen Shinzon als Waffe zu verwenden. Auf den sieben Schiffen der Einsatzgruppe hätte es noch weitaus mehr Tote gegeben. Dabei reichte auch die Enterprise alleine aus, um jede von Shinzon und der Scimitar ausgehende Gefahr einzudämmen. Niemals hätte Picard vermutet, auf der Brücke der Enterprise – umgeben von seinen besten Freunden und langjährigen Vertrauten – jenen Gedanken zu haben, der ihm nun durch den Kopf ging. Aber wenn es geholfen hätte sie alle zu retten, hätte er sofort einen Phaser aus dem Halfter gezogen, die Waffe auf Maximalleistung gestellt und gegen sich selbst gerichtet. Nicht mal Asche wäre von ihm zurückgeblieben und – noch wichtiger – nicht ein Tropfen Blut.

Nur der Gedanke an das, was Shinzon nach Picards Selbstmord tun würde, ließ den Captain der Enterprise bedauern, dass die Lösung ein noch viel größeres

Opfer verlangte. Er musste den Mut aufbringen das zu tun, was Donatra nicht übers Herz gebracht hatte. Was kein Captain leichtfertig übers Herz brachte. Picard sah sich auf der Brücke um und blickte in Gesichter von Menschen, eines Klingonen, eines Androiden. Sie alle strahlten Entschlossenheit aus, ihrem Captain überall hin zu folgen. Und sei es in den Tod.

Lieutenant Mike Branson war der erste, der den Tod fand, als eine Disruptor-Salve unterhalb des Brückenmoduls einschlug. Die Außenhülle zerriss, wo der Hauptbildschirm der Brücke saß und Lieutenant Branson wurde aus seinem Sessel ins Vakuum des Alls gerissen noch bevor ein Kraftfeld den Hüllenbruch versiegelte.

Shinzon war sofort auf den Beinen, als er den Schaden am Brückenmodul der Enterprise erkannte. „Verdammter Narr!“, schrie er seinen Waffenoffizier an, zog einen Dolch und schlitze dem Remaner mit einer fließenden Bewegung seines Arms die Kehle auf.

Der Ersatzwaffenoffizier war sofort zur Stelle und schleifte die Leiche seines Vorgängers aus dem Stuhl. Shinzon ging aufgeregt zur Sensorstation hinüber und fuhr den dort sitzenden Remaner an: „Wehe Sie sagen mir, dass auf der Brücke niemand überlebt hat.“

Der Offizier schluckte laut und richtete die Sensoren auf die entsprechende Stelle der Enterprise aus. Nie aus dem Blick verlor er währenddessen jedoch die blutbesudelte Klinge des Dolches, den Shinzon immer noch drohend vor sich hielt.

„Was ist? Ich will eine Antwort!“

„Praetor ... Ich kann die Brücke der Enterprise nicht scannen. Die Schilde um diesen Bereich sind unten, doch ein Kraftfeld verhindert eine genaue Sondierung. Aber ...“

„Aber was?“

„Eine Leiche schwebt im All in der Nähe des Hüllenbruchs. Sie ist menschlich und ... männlichen Geschlechts.“

Picard? Nein! Was wenn es Picard ist?

Der Gedanke lähmte Shinzon und überlagerte seinen Wut, was dem Sensoroffizier das Leben rettete. Anstatt seinen Dolch in den nächsten Untergebenen zu bohren steckte Shinzon die Waffe wieder zurück in ihre Scheide und ließ sich erschöpft in seinen Sessel fallen. Er hätte Varkuruks Hilfe

jetzt mehr als nötig gehabt, aber sein Freund war nicht mehr an Bord der Scimitar. Er war mit einem Entertrupp auf das unterste Deck der Enterprise gebeamt als ihre Schutzschilde in diesem Bereich vorübergehend versagt hatten. Varkuruk hatte noch gemeldet, dass sie bis Deck 17 vorgedrungen waren, als der Kontakt in einem Feuergefecht abgebrochen war. Wahrscheinlich war Shinzons Freund – sein Vater, wenn er sich denn einen hätte auswählen können – tot. Umsonst gestorben, denn der Mann, den Varkuruk gefangen nehmen hätte sollen, lebte vielleicht gar nicht mehr.

Ich brauche Gewissheit, beschwor Shinzon sich selbst. Er musste sich konzentrieren, sich auf den nächsten logischen Schritt fokussieren. Über Picards Tod verzweifeln konnte er immer noch, wenn er sich als wahr erwies. „Zeigen Sie mir die Enterprise!“

„Aber, Sir ...“

„Auf die altmodische Art“, kam Shinzon dem Einwand seines Sensoroffiziers zuvor. „Bringen Sie uns direkt vor die Enterprise und zeigen Sie mir den Hüllenbruch auf ihrer Brücke mit maximaler Vergrößerung!“

„Ja, Praetor.“

Wie viele Opfer der Hüllenbruch gefordert hatte, ließ sich nicht sofort sagen, aber ganz eindeutig hatte er für ein großes Maß an Verwüstung gesorgt, denn die Enterprise war nach dem Treffer steuerlos durchs All getorkelt. Erst jetzt schien das Schiff wieder unter Kontrolle zu sein, denn die Manövrierdüsen feuerten und stabilisierten das Schiff. Umso einfacher war es für den Steuermann der Scimitar, den remanischen Warbird unmittelbar vor die Enterprise zu manövrieren. Die visuellen Sensoren richteten sich auf den kuppelförmigen Aufbau, der mittig auf der großen Untertassensektion platziert war und das Kommandozentrum der Enterprise enthielt.

Ein länglicher Riss mit geschwärzten Kanten zierte die Vorderseite der Brückenkuppel und als das Bild vergrößert wurde, erkannte Shinzon auch das bläuliche Energiefirren des erwähnten Kraftfelds, das die Überlebenden auf der Brücke vor dem Vakuum und der Kälte des Weltalls schützte. Und es gab viele Überlebende. Die Auflösung und die Stabilität des Bildes waren nicht deutlich genug um zu erkennen, welche der Gestalten hinter dem Riss Picard war, aber es herrschte rege Aktivität auf der Brücke.

„Wir werden gerufen“, meldete der Remaner, der Varkuruk an der Kommunikationsstation vertrat und blickte für einen Moment genauso verwirrt drein wie Shinzon empfand.

„Na gut. Vielleicht wollen sie ja kapitulieren“, spekulierte Shinzon. Er hielt es für unwahrscheinlich, aber er dachte lieber daran als an die Möglichkeit, dass Commander Riker ihm mitteilen wollte, dass Picard gerade gestorben war. „Kanal öffnen.“

„Ist offen.“

„Ich hoffe, Sie sind noch am Leben, Jean-Luc“, richtete Shinzon seine Worte an die Mikrofone an der Decke, die seine Stimme zur Enterprise übertrugen.

„*Aber sicher doch, das bin ich*“, versicherte Picards Stimme per Audiokanal und Shinzon ballte triumphierend die Faust.

„Meinen Sie nicht, dass es an der Zeit ist, sich zu ergeben? Warum soll der Rest Ihrer Crew sterben müssen?“

„*Shinzon, ich glaube nicht, dass ich Ihnen jemals von meiner ersten Beurteilung auf der Akademie erzählt habe.*“

Die Worte erinnerten ihn daran, dass Picard ihm so gut wie gar nichts über sich erzählt hatte, was Shinzons Wut von neuem entfachte. *Wenn er glaubt, damit Zeit schinden zu können, dann hat er sich geschnitten. Er hatte seine Chance und die hat er vertan.*

„*Inbesondere hielt man mich für überheblich*“, fuhr Picard fort in einem tadelnden Tonfall, der Shinzon begreiflich machen sollte, dass Picard Shinzon genauso beurteilte.

Aber wenn Picard glaubte, Shinzon damit treffen zu können, so irrte er sich, denn Shinzon hatte sich schon längst damit abgefunden, dass Picards Leben nicht sein eigenes Leben war und niemals sein konnte. Er war das, was sein Leben aus ihm gemacht hatte. Geschichten aus Picards Vergangenheit hatten bestenfalls noch den Reiz amüsanter Anekdoten, waren aber darüber hinaus bedeutungslos für Shinzon geworden.

„Captain, wirklich, ich höre Ihrem Geplauder gerne zu, aber ich glaube nicht ...“ Ein Summton ließ ihn sich unterbrechen. Ein Hinweis darauf, dass Picard den Kanal mitten in Shinzons Erwiderung geschlossen hatte. „Was zum ...“

Erneut musste er seinen angefangenen Satz unterbrechen, denn der Bildschirm vor ihm zeigte ihm nun ein verändertes Bild. Die Brücke der Enterprise war nicht mehr herangezoomt, aber trotzdem wurde die Enterprise immer größer. Zu spät begriff Shinzon, dass es daran lag, dass sich die Enterprise auf Kollisionskurs mit der Scimitar befand!

„Hart Backbord!“

Aber die Scimitar war kein Raumschiff. Sie war eine Waffenplattform, dazu ausgelegt, von mächtigen internen Warp-Antrieben an ihren Einsatzort

gebracht zu werden. Der Impulsantrieb war hingegen beinahe rudimentär und entsprechend schrecklich träge wich die Scimitar nun vergeblich dem Zusammenprall aus.

Der vordere Rand der Untertassensektion bohrte sich fast frontal in den Bug der Scimitar, zerschmetterte Hüllenplatten, die Hangartore, die Sensorrelais und einen Großteil der vorderen Disruptorkanonen. Ohrenbetäubendes Knirschen sich verbiegender Metalls erfüllte die Kommandobrücke, die um Shinzon herum auseinanderzubrechen schien.

Und befände sie sich nicht gut geschützt im Zentrum des Schiffsrumpfs wie auch die Hauptenergieversorgung, der Aufprall hätte sowohl die Scimitar als auch die Enterprise vernichtet.

Das Adrenalin entfesselte in Wesley Crusher ungeahnte Kräfte, als er im Aufenthaltsraum eine herabgestürzte Deckenplatte der inneren Schiffshülle anhob und zwei Ensigns die darunter eingeklemmte Guinan aus ihrer misslichen Lage befreiten. Die benommene Barkeeperin wurde von den beiden über den Boden geschleift, durch die offenen Schiebetüren und auf den sicheren Korridor dahinter. Erst jetzt erlaubte sich Wesley, die Metallplatte fallen zu lassen, wobei sie nur knapp seine Zehen verfehlte.

„Kommen Sie!“, rief einer der Ensigns ihm zu. Bevor Wesley dem Ruf folgte, fiel sein Blick auf das schwarze, verbogene Metall, das hinter den Fenstern der Lounge statt des Sternenhimmels zu sehen war. Wenn er nach unten blickte, dem Verlauf der hellen Außenhaut der Enterprise folgend, dann erkannte Wesley jenen Stelle, wo sich die Untertassensektion in die Scimitar hineingebohrt hatte. Fast das ganze vordere Viertel steckte leicht schräg in der Scimitar und Wesley spürte, wie die künstliche Schwerkraft der beiden ineinander verkeilten Schiffe miteinander interferierten, ihn ständig glauben ließen, das Deck hätte Schräglage und seine Sinne durcheinander brachten.

Ein weiteres bedrohliches Knirschen von der Decke rief Wesley die ihm drohende Gefahr wieder ins Gedächtnis und er löste seinen Blick von der hässlichen Aussicht. Er folgte den beiden Ensigns auf den Korridor hinaus, wo er sich sofort neben Guinan kniete. Einer der jungen Offiziere scannte sie bereits mit einem medizinischen Tricorder, aber es war offensichtlich, dass zumindest ihr rechter Arm gebrochen war.

„Glück gehabt“, sagte er und drückte aufmunternd Guinans linke Hand.

„Glück?“, fragte sie. „Warum Glück? Ich fühle mich schrecklich.“

„Seien Sie froh, dass Sie überhaupt noch etwas fühlen. Und dass der Aufenthaltsraum auf dieser Enterprise auf Deck 3 ist und nicht mehr auf Deck 10 wie bei der letzten Enterprise.“ Auf der Enterprise NCC-1701-D hatten die Aussichtsfenster von Guinans Bar den vordersten Punkt des Schiffes gebildet. Von dort hatte man einen sagenhaften Ausblick auf das Sternenmeer gehabt ohne Teile des Schiffes selbst zu sehen. Aber hätte diese Enterprise die Scimitar gerammt, wäre von der Bar jetzt nichts mehr übrig außer zusammengestauchtes Metall und dazwischen die flachgedrückten Überreste der El-Aurianerin.

„So kann man es auch sehen. Autsch!“ Der zweite Ensign drückte ihr ein Hypospray gegen den gebrochenen Arm. „Was war das?“

„Etwas gegen die Schmerzen.“

„Aber es verursacht Schmerzen“, konterte sie dem Ensign. Entgegen ihres Protests ließ sie sich aber aufhelfen und stützen.

„Ich muss mich wieder meinem Reparaturtrupp anschließen“, entschuldigte sich Wesley. Guinan nahm es nur nickend zur Kenntnis und verschwand dann von den beiden jungen Offizieren gestützt hinter der nächsten Biegung.

Es war reiner Zufall gewesen, dass Wesley in der Nähe gewesen war. Der Trupp, dem er zugeteilt worden war, arbeitete eigentlich an den Kraftfeldern auf Deck 2, wo Disruptor-Beschuss einen großen Teil der vorderen Hülle weggesprengt hatte. Da er mitgekriegt hatte, dass der Treffer auch die darüber befindliche Brücke auf Deck 1 in Mitleidenschaft gezogen hatte, war er zu Deck 3 hinuntergeklattert, um auch dort nach dem Rechten zu sehen und tatsächlich war auf diesem Deck die Deckenkonstruktion schwer beschädigt worden. Die beiden Ensigns von der medizinischen Abteilung waren bereits vor Ort gewesen, aber ohne Wesleys Hilfe hätten sie Guinan wohl nicht so schnell in Sicherheit bringen können.

Für gewöhnlich fühlte es sich gut an, behilflich sein zu können und Wesley nahm Dankbarkeit mit großer innerer Zufriedenheit entgegen, schöpfte daraus Kraft und Motivation. Aber aus irgendeinem Grund fühlte er jetzt nur Leere und er schämte sich dafür. Er hätte sich darüber freuen sollen, Guinan helfen zu können, aber er tat es nicht. Denn irgendetwas sagte ihm, dass er besser nicht hier runter auf Deck 3 hätte kommen sollen. Es hätte für Guinan schlimme Konsequenzen haben können, aber tief in seinem Inneren wusste Wesley, dass er damit hätte leben können.

Die Brücke der Scimitar war ein einziger Trümmerhaufen. Defekte Konsolen, funkensprühende Kabelverbindungen, flackernde Lampen und Risse in den Wänden, aus denen Flüssigkeiten und Gaswolken aus leckgeschlagenen Leitungen drangen. Der Gestank trieb Shinzon Tränen in die Augen und noch viel mehr der Schadensbericht, der ihm von den wenigen verbliebenen Brückensoffizieren verlesen wurde.

Schwere Schäden bei den konventionellen Waffensystemen, vordere Schilde durch den Zusammenprall komplett zusammengebrochen und irreparabel. Lebenserhaltung nur noch auf Notenergie, Umweltsysteme einschließlich der künstlichen Schwerkraft kurz vor dem Versagen.

Shinzon konnte den Zustand seines Schiffes nachvollziehen, denn auch er spürte körperlichen Verfall. Die Schwellungen an seinem Gesicht waren nun so dick wie Finger und verursachten heftige Kopfschmerzen an seinen Schläfen. Der stetige Druck auf seiner Brust war einem Gefühl völliger Taubheit gewichen. Wie die Scimitar stand auch Shinzon unmittelbar vor dem ultimativen Zusammenbruch. Aber einen wichtigen Unterschied gab es zwischen beiden: Die Scimitar war noch zu retten.

Das Gefecht war von der ersten Minute an nicht so abgelaufen wie es Shinzon vorgesehen hatte. Eine seiner schwächsten taktischen Leistungen, analysierte er kühl sein eigenes Versagen. Der Tiefpunkt war die Überheblichkeit gewesen, mit der er sein Schiff unmittelbar vor die Enterprise manövriert hatte ohne ein Kamikaze-Manöver Picards in Betracht zu ziehen. Und deshalb waren die vorderen Abteilungen der Decks 12 bis 15 völlig verwüstet, mindestens siebzig Remaner mussten bei der Kollision den Tod gefunden haben. Auf den Hangardecks, in den Waffenräumen, in den Mannschaftsquartieren.

Und im Labor.

Dort wo sich jenes Labor befunden hatte, wo der Bluttransfer zwischen Shinzon und Picard stattfinden hätte sollen, steckte jetzt der Rumpf der Enterprise innerhalb der Hülle der Scimitar fest. Jede Möglichkeit, die Prozedur an Bord durchzuführen, war damit zunichte gemacht. Selbst wenn Picard in Shinzons Gewalt wäre, würde es Stunden dauern, die nächste romulanische Welt mit geeigneter medizinischer Ausrüstung zu erreichen. Mit diesen Schäden vielleicht sogar Tage.

Woher das Wissen kam, begriff Shinzon nicht, aber er wusste ohne den geringsten Zweifel, dass ihm nur noch Minuten blieben. Er war nicht gewillt, diese Minuten einem aussichtslosen Versuch zu opfern, sein Leben doch noch

irgendwie zu retten. Sein Tod war nicht mehr zu verhindern. Jetzt konnte er nur noch für die Zeit nach seinem Tod vorsorgen.

„Alle Energie zum Antrieb umleiten. Volle Kraft zurück“, befahl Shinzon.
„Entfernen wir das Messer, bevor es in unserer Brust herumgedreht wird.“

Picard wusste nicht, was schlimmer war: Das Hineinrammen seines Schiffes in die Scimitar, oder Shinzons Gegenmaßnahme, die die Enterprise nun im wahrsten Sinne des Wortes aus der Scimitar hinaus schüttelte. Die Impressionen des bebenden Decks, explodierender Schotts und sich duckender Besatzungsmitglieder waren sehr ähnlich und Picard verfluchte die vergebene Chance. Was Commander Donatra nicht geschafft hatte, war ihm gelungen: Das eigene Schiff zu opfern. Aber er hatte den Feind damit nicht vernichtet. Die Scimitar war einfach zu groß, der Zusammenprall bei niedriger Impulsgeschwindigkeit hatte nur einen Bruchteil des riesigen schwarzen Ungetüms beschädigt. Daran hätte er denken müssen.

Mit einem letzten Ruck trennten sich die Enterprise und die Scimitar und das remanische Schiff gewann sofort etwas Abstand, denn ihre vorderen Manövriertriebwerke feuerten noch immer mit voller Leistung. Nicht nur Shinzon lief die Zeit davon und so tat Picard das, was er schon eine Minute zuvor hätte tun sollen: „Computer, bereithalten: Selbstzerstörungssequenz Omega.“

Die Selbstzerstörung würde den kompletten Antimaterie-Vorrat der Enterprise auf einen Schlag freisetzen und eine gigantische Explosion verursachen. Weder Picard noch seine Crew würden etwas spüren. Und ohne Countdown und Vorwarnung würden die meisten Personen an Bord gar nicht merken, was ihnen widerfuhr. Mehr konnte der Captain für seine Crew nun nicht mehr tun. Nicht, wenn er die Gefahr, die von der Scimitar ausging, ein für alle Mal beseitigen wollte.

„Kennung Stimmenmuster Jean-Luc Picard. Autorisierung Alpha-Alpha-Drei-Null-Fünf.“

Er wartete auf die Bestätigung des Computers wie auch seine tapfere Crew. Jeder auf der Brücke hatte Picards Anordnung gehört, aber sie alle blieben ruhig auf ihren Posten und erwarteten was kommen sollte.

„Selbstzerstörung ist defekt.“

Picards Herzschlag setzte für einen Moment aus, nachdem er diese Worte des Computers vernommen hatte. Die Ungerechtigkeit des Universums ließ ihn

verzweifeln. Da war er endlich bereit, ein großes Opfer zu erbringen um Shinzon – einen Teil seiner selbst – zu töten und dann versagte ihm die Technik den Dienst.

Shinzon sah auf seine Hände. Die Haut wirkte fast durchsichtig, blaue Äderchen traten deutlich hervor. Diese Hände hatten viele Leben genommen und jetzt konnten sie nicht einmal mehr schmerzfrei den Griff eines Messers halten. Zum Glück musste er die Scimitar nicht mit diesen Händen führen. Er hatte Untergebene, die diese Waffe in seinem Sinne einsetzen konnte. „Entfaltet das Waffensystem“, befahl er dem Mann, der an der Kontrollstation des Thalaron-Verteilungssystems saß. Er nickte zum Hauptschirm in Richtung Enterprise, die nun weit genug von der Scimitar entfernt für den Einsatz der Thalaron-Strahlung war. „Tötet alles auf diesem Schiff. Dann nehmt Kurs zur Erde. Wir müssen unsere Mission zu Ende bringen.“

Wortlos bestätigte der Remaner, dessen Namen Shinzon nicht einmal kannte, indem er das Kontrollpanel aktivierte. Er verstand, von welcher Mission Shinzon sprach. Jene Mission, der Shinzon nun alles unterordnete: Den Remanern ihren Platz im Sternenimperium zu sichern.

Aus den niederen Rängen der Reichsflotte hatte es Widerstand gegeben. Die Präsenz der beiden Warbird-Wracks hier im Bassen-Graben war dafür eindeutiges Indiz. Aber sicher würde die Admiralität die Leistung der Scimitar und ihrer remanischen Crew anerkennen, wenn die Erde erst zerstört war. Es war das Resultat, das Suran den Admirälen immer versprochen hatte und mit der Einlösung dieses Versprechens war den Remanern eine glorreiche Zukunft gewiss.

Dieses neue Zeitalter für sein Volk würde Shinzon nicht mehr miterleben, aber die Remaner würden noch in tausend Jahren seinen Namen lobpreisen als den des größten Führers, den das Sternenimperium von Romulus und Remus jemals gehabt hatte. Auch wenn er der am kürzesten amtierende Führer aller Zeiten gewesen war.

„Für manche Ideen lohnt es sich zu sterben. Nicht wahr, Jean-Luc?“, flüsterte Shinzon und lehnte sich in seinen Kommandosessel zurück. Nicht dessen Polsterung, sondern der Gedanke an sein eigenes Vermächtnis verschafften ihm Erleichterung und Entspannung in seinen malträtierten Muskeln. Er sah sein Schicksal nun klar vor sich. Viel zu lange hatte er versucht, ihm zu entkommen,

aber jetzt akzeptierte er es. Er war nun genau dort, wo er sein sollte um genau das zu tun, was er tun musste.

„Matrix eingeleitet. Sequenz für Thalaron-Strahlungstransfer aktiviert.“

Ein lautes Rasseln entfuhr Shinzons Kehle, als er tief durchatmete und mit getrübttem Blick die Enterprise auf dem Sichtschirm fixierte. Er würde nicht mehr miterleben wie die Erde starb – wie Admiral Kathryn Janeway starb. Aber es würde ihn befriedigen, die Thalaron-Waffe im Einsatz gegen Picard zu sehen. Sein eigenes Schicksal konnte er nicht mehr ändern. Aber welche Genugtuung es doch war, dass er – der mindere Klon, das Echo, das dunkle Spiegelbild – nun Picards Schicksal bestimmen konnte.

Er hat es begriffen, dachte Picard betroffen, als er durch den Hüllenbruch hindurch blickte und zur vor der Enterprise schwebenden Scimitar. Das remanische Schiff machte eine gefährliche Verwandlung durch, die weiten Schwingen an den Seiten teilten und hoben sich, wie zwei Fächer. *Das ist der Moment, den ich gefürchtet habe. Shinzon hat begriffen, dass er nicht überleben kann und jetzt richtet er einfach nur noch den größtmöglichen Schaden an.*

Picard trat an der Operationskonsole vorbei, die zur Zeit als Steuerkonsole fungierte und von Counselor Troi bedient wurde. Sie war gerade rechtzeitig von der Krankenstation zurückgekehrt, um Lieutenant Branson zu ersetzen. „Wie bald kann er feuern?“

Er hatte die Frage allgemein in den Raum gestellt und bevor ihm Commander LaForge antwortete, wusste er nicht, wer die entsprechende Information abrief. „Die Zielsequenz dürfte etwa sieben Minuten dauern. Wenn die Zielarme voll ausgefahren sind, leitet die Matrix auf der Brücke die Thalaron-Strahlung zu den Emittlern an den Spitzen. Keiner auf der Enterprise wird das überleben.“

„Wie kann er das tun?“, hauchte Troi voller Entsetzen. „Er würde Sie töten.“

„Es geht ihm nicht mehr um mich“, sprach Picard die einfache Wahrheit aus. Der Moment, den Admiral Hayes kurzzeitig ignoriert hatte, war nun eingetreten. Shinzons Zerstörungswerk würde in sieben Minuten beginnen. Die Enterprise bildete dabei nur den Testlauf der Thalaron-Waffe für Shinzons eigentliches Ziel: die Erde!

Bereits wissend, dass sich seine und die Wege der Enterprise-Crew trennen mussten, trat Picard an die Technik-Station heran und fragte Geordi: „Kann die Enterprise entkommen?“

LaForge warf seinen Anzeigen einen deprimierten Blick zu. „Nein. Tut mir leid, Captain. Der Warp-Antrieb hat schwere Schäden davongetragen und meine Reparaturtrupps waren seit Beginn des Gefechts im ganzen Schiff unterwegs.“

„Impuls?“

„Halben Impuls kann ich Ihnen gerade so geben“, meinte Geordi. „Aber das bringt nicht viel. Die Scimitar kann den welligfallenden biogenetische Impuls beliebig gezielt abstrahlen. Mit halber Impulskraft gelangen wir in ...“, Geordi kontrollierte seine Anzeigen, „... sechs Minuten und fünfzehn Sekunden keinesfalls außer Reichweite.“

Picard hatte schon geahnt, dass es schließlich in seiner Verantwortung liegen würde, die Enterprise zu retten. Schiff und Crew hatten ihn während der Schlacht geschützt und Opfer hingenommen. Nun war es an Picard, sich zu revanchieren.

„Die Thalaron-Matrix auf der Brücke ... kann sie durch einen Phaser zerstört werden?“

Geordi blickte ratlos zu Data, auf dessen positronisches Gehirn wie gewohnt verlass war: „Die Matrix ist im Grunde ein Kraftfeld, das die Rückkehr der Thalaron-Partikel in den Subraum verzögert. Ein sehr schwaches Kraftfeld übrigens. Ein Phaser – eingestellt auf maximale Stärke – sollte die Matrix ausreichend destabilisieren.“

„Und die Partikel würden sofort in den Subraum zurückkehren?“, fragte Picard nach und machte sich bereits auf dem Weg zum Waffenschrank im hinteren Bereich der Brücke.

„Das werden sie. Aber, Captain, wenn eine so große Anzahl an Partikeln plötzlich freigelassen wird und in den Subraum zurückkehrt, entstehen unzählige Subraumrisse auf engstem Raum, die...“

„... die Scimitar auseinanderreißen“, beendete Picard den Satz, während er dem Schrank ein Phaser-Gewehr entnahm. Ein Hand-Phaser steckte schon seit Ausrufen des Roten Alarms im Halfter an seiner Hüfte. „Ich bin mir dessen völlig bewusst, Data. Mister LaForge, Standort-zu-Standort-Transport vorbereiten.“

„Captain, ich glaube nicht ...“, begann der Chefsingenieur seinen Protest, den Picard mit einem direkten und nicht zu ignorierenden „Das ist ein Befehl, Commander“ unterband.

Dennoch war er nicht der einzige auf der Brücke, der seinen Captain vor dieser Selbstmordmission bewahren wollte. Commander Data trat dicht an ihn heran und bot an, auf diese Mission zu gehen.

Der Androide wäre unter normalen Umständen die logische Wahl für diesen Einsatz gewesen. Dank seiner überlegenen physischen Stärke, seiner schnellen Auffassungsgabe und dadurch kurzen Reaktionszeit, hätte er von allen an Bord der Enterprise die beste Chance gehabt, die Brücke der Scimitar zu stürmen und die Thalaron-Matrix zu zerstören.

Aber die Umstände waren alles andere als normal. Picard wollte kein Leben außer seinem eigenen mehr riskieren. Wenn jemand Shinzon konfrontierte, dann wollte er es sein, denn er fühlte sich zumindest zum Teil für Shinzons Taten verantwortlich. Was Shinzon tat, spiegelte wider, zu was Picard an seiner Stelle fähig wäre. Er hatte mit sich selbst noch eine Rechnung zu begleichen.

„Das ist etwas, das *ich* tun muss“, lehnte er Datas Vorschlag ab. Da Commander Riker irgendwo in der Maschinensektion der Enterprise unterwegs war und den remanischen Entertrupp bekämpfte, übertrug Picard dem Androiden das Kommando. „Können Sie mich direkt auf die Brücke beamen, Mister LaForge?“

„Negativ. Die Schilde der Scimitar sind noch partiell aktiv. Ich kann Sie aber auf das Deck unterhalb der Brücke beamen“, schlug LaForge vor. „Sie müssen die Rampe rauf und dann den Hauptkorridor entlang. Es ist ein weiter Weg. Lassen Sie sich nicht von den Remanern erwischen.“

„Das habe ich nicht vor“, versicherte Picard. „Jetzt, Mister LaForge.“

Data hatte nicht vor, auf der Enterprise zu warten. Der Alleingang des Captains war töricht, die Entscheidung dazu von Emotionen beeinflusst. Aber ein Befehl des Captains musste befolgt werden und so hatte der Androide keine andere Wahl, als den Captain zur Scimitar hinüberbeamen zu lassen.

Aber nicht alleine. Sobald er das Schiff verlassen hat, bin ich formell der Kommandant des Schiffes und kann entscheiden, selbst zur Scimitar hinüber zu beamen. Ich führe die Mission zu Ende und lasse den Captain zurückbeamen, bevor es für ihn gefährlich wird.

In einer glitzernden Energiesäule löste sich die Gestalt von Captain Picard auf, wurde mittels Transporterstrahl zur Scimitar transferiert. Sobald der Vorgang abgeschlossen war, ging das Kommando auf Data über und er drehte bereits seinen Kopf, um Geordi zu befehlen, auch ihn zur Scimitar zu beamen. Doch bevor ihm die erste Silbe entkam, sprühten Funken aus Geordis Konsole und Rauch stieg auf – überlastete Energierelais des Transportersystems nur eine Sekunde nach der Bestätigung eines letzten erfolgreichen Beam-Vorgangs.

„Das war's. Die Transporter sind defekt“, seufzte Geordi und tätschelte gedankenverloren die nächste Maschine, die unter seiner Aufsicht den Geist aufgegeben hatte. Für den Chefsingenieur war der Kampf mit der Scimitar verlustreicher als für jeden anderen gewesen, nahm er doch jede schlechte Behandlung seiner Apparaturen persönlich.

Data hingegen war nicht danach, in Selbstmitleid zu versinken. Das Transportsystem der Enterprise war ausgefallen, aber es gab noch ein anderes, das ihm zur Verfügung stand. „Counselor Troi, bitte übernehmen Sie das Kommando. Geordi, kommen Sie mit mir.“

Beide warfen ihm kurz überraschte Blicke zu, aber dann begab sich Deanna Troi schließlich zum Kommandosessel und Geordi folgte ihm in den Turbolift.

„Deck 7“

„Befehl zurück“, warf Geordi ein, bevor der Liftcomputer Datas Anweisung verarbeiten konnte. „Ich weiß, was Sie vorhaben, aber es wird nicht funktionieren.“

„Geordi, nach meinen Berechnungen haben wir nur noch fünf Minuten und achtundzwanzig Sekunden Zeit. Ich würde es zu schätzen wissen, wenn Sie mich unterstützen.“

„Das will ich ja“, versicherte Geordi. „Ich habe schon kapiert, dass Sie zum Hangar unterwegs sind und den Transporter eines unserer Shuttles verwenden wollen, um dem Captain zu folgen. Aber die funktionieren alle nicht mehr.“

Data versuchte diese Information zu verarbeiten. Von den vierundvierzig an Bord der Enterprise stationierten Raumfahrzeugen verfügten vier über eigene Transportsysteme mit ausreichender Reichweite, um die Scimitar zu erreichen. Wie war es möglich, dass alle vier nicht funktionierten? „Erklärung bitte.“

„Meine Reparaturtrupps haben die leistungsstärksten Energiekonverter aus den Shuttles und Runabouts ausgebaut“, gestand Geordi das nicht gerade vorschriftsmäßige Ausschlachten. „Was glauben Sie, hält unsere Notkraftfelder aufrecht? Ich musste Prioritäten setzen.“

Die Kraftfelder!

„Geordi ... das ist eine hervorragende Idee! Computer, neues Ziel: Deck 9 Sektion A.“

„Welche Idee?“, fragte Geordi verwirrt. Die Liftkabine fuhr in Windeseile durch vertikale und horizontale Schächte und ließ die beiden am gewünschten Ziel aussteigen – einem völlig verwaisten Korridor.

„Ich weiß jetzt einen Weg, wie ich zur Scimitar gelangen kann“, sagte Data und ging voraus, bog an der nächsten Kreuzung rechts ab. Geordi folgte ihm auf dem Fuße. „Hier steige ich aus.“

Am Ende des Gangs klaffte ein riesiges Loch, hinter dem vor den grünen Nebelschlieren des Bassen-Grabens die Scimitar mit halbgeöffneten Flügeln positioniert war. Hier war der Rumpf der Enterprise aufgerissen, als sie sich in die Scimitar gebohrt hatte und nur ein Kraftfeld verhinderte das Entweichen der Schiffsatmosphäre ins Weltall.

Ein Blick genügte, um sich davon zu versichern, dass Geordi Datas Absicht verstand. Mit einem die Verwegenheit des Unterfangens honorierenden Nicken holte Geordi seinen Tricorder hervor, rief die Kraftfeldkontrollen auf und aktivierte ein Energieschild im Gang genau zwischen sich und Data. Es würde den Ingenieur schützen, wenn er das äußere Kraftfeld deaktivierte.

„Viel Glück, Data.“

Data nickte seinem Freund zu, der noch nicht zu verstehen schien, dass sie einander nie mehr wiedersehen würden – ganz egal ob Datas Mission von Erfolg gekrönt sein würde oder nicht.

Dann rannte Data los, so schnell er konnte geradewegs auf das unsichtbare Kraftfeld zu, darauf vertrauend, dass Geordi es rechtzeitig deaktivieren würde. Er tat es und getragen von dem entweichenden Luftschwall schoss Data – der keine Luft zum Atmen benötigte und dem die Kälte des Alls nichts anhaben konnte – der Scimitar und einer ihrer Einstiegsluken entgegen, die er bei seiner Infiltration des Schiffes entdeckt hatte.

Noch vier Minuten und dreißig Sekunden bis zum Abschuss der Thalaron-Strahlung.

Die grüne Flamme loderte mitten im Raum, umrandet von den spitz zulaufenden, hochgeklappten Abdeckplatten, die den Thalaron-Kollektor bis kurz vor seiner Aktivierung bedeckt hatten. Shinzon beobachtete fasziniert, wie die Flamme tödliche Thalaron-Partikel zu sich rief und in einem spiralförmigen Kraftfeld sammelte bis genügend vorhanden waren, um auf die Enterprise abgefeuert zu werden. Ein langwieriger Vorgang, fand Shinzon, nur um die Besatzung eines einzelnen Raumschiffs auszurotten. Beim Einsatz der Waffe gegen die Persphone hatte Shinzon die Einleitung der Sammelsequenz schon

lange vor ihrem Eintreffen bei Gizor veranlasst. Noch während die Scimitar getarnt gewesen war.

Die Crew der Enterprise hingegen sah ihr Ende kommen, aber sie würden nichts mehr dagegen unternehmen können. Die Scimitar mochte in schlechtem Zustand sein, aber verglichen mit ihr stand die Enterprise bereits kurz vor dem Auseinanderbrechen. Shinzon glaubte sogar daran, dass er der Crew des Sternenflottenschiffs einen Gefallen tat, indem er sie relativ rasch ins Jenseits beförderte, anstatt ihre Hoffnung zu nähren, die Enterprise noch flugtüchtig zu machen.

Shinzon löste seinen Blick von dem grünen, pulsierenden Lichtschauspiel ab und ging die breite Treppe hinunter zum Kommandodeck, wo die meisten Remaner mit Reparaturen beschäftigt waren. Das Aufladen des Thalaron-Kollektors erfolgte inzwischen automatisch und bedurfte keiner weiteren Steuerung. Der Computer wusste, was zu tun war und hielt Shinzon auf dem Laufenden: *„Thalaron-Intermix-Level 30 Prozent. Vier Minuten bis Abschusssequenz.“*

Auf dem Hauptschirm wurde die Enterprise immer kleiner, aber das störte Shinzon nicht. Er kannte die Reichweite seiner Waffe und sofern die Enterprise nicht völlig unerwartet auf Überlichtgeschwindigkeit beschleunigte, gab es für sie kein Entrinnen mehr. Der Tod aller Crewmitglieder war besiegelt und Picard und Shinzon würden ihr Schicksal teilen. Sie beide starben unvermeidlich. Der eine an Thalaron-Strahlung, der andere an rapidem Zellverfall. Shinzon bedauerte nur, dass sie nicht gemeinsam von Angesicht zu Angesicht starben. Um wie in einem verzerrten Spiegel zu beobachten, wie der Funke des Lebens in ihren Augen erlosch.

Eine Explosion an der Steuerbordseite der Brücke riss ihn aus seinen Gedanken und als hätten sich seine Wünsche manifestiert, trat Captain Jean-Luc Picard mit einem Phaser-Gewehr bewaffnet durch die Überreste der Tür auf das Kommandodeck der Scimitar.

Kommt er, um mit mir zu sterben?, fragte sich Shinzon. Doch dann blickte er zur Treppe und der Thalaron-Matrix hoch und Picards Blick folgte dem seinen. *Nein, er will aufhalten, was nicht gestoppt werden darf.*

Die Remaner auf der Brücke ließen ihre Werkzeuge fallen und tauschten sie gegen ihre Handfeuerwaffen. Nicht schnell genug, denn Picard ging hinter einem Pfeiler in Deckung und erzielte einen Treffer nach dem anderen. Der Wunsch, die Thalaron-Matrix zu schützen, trieb Shinzon zur Treppe, aber bevor

er sie erreichte, erfasste ihn ein stechender Schmerz, der seinen ganzen Leib durchfuhr und ihn zwang, sich an einer Konsole abzustützen.

Es war ein gesegneter Schmerz, denn er veranlasste Picard, kurz innezuhalten und ihm einen besorgten Blick zuzuwerfen. *Mitgefühl! Diese Schwäche wird Ihr Untergang sein, Picard.*

Die Weissagung schien sich noch früher zu erfüllen, als es Shinzon erhofft hatte. Zwei weitere Remaner stürmten durch die Tür an Backbord. Diese sah Picard rechtzeitig kommen, aber gleich nachdem er die beiden niedergeschossen hatte, stürzte sich ein weiterer Remaner durch die Steuerbord-Tür von hinten auf Picard und warf ihn zu Boden. Der Captain ließ sein Phaser-Gewehr fallen, aber auch der Remaner war unbewaffnet, hatte zu einem Techniker-Team gehört und so sah Shinzon die Niederlage seines Gefolgsmann schon kommen. Denn Picard handelte genauso, wie Shinzon an seiner Stelle gehandelt hätte, versuchte nicht einmal, sein Gewehr wieder aufzunehmen und zu einem Schuss anzulegen, sondern packte einfach dessen Lauf und schmetterte den Gewehrkolben mehrmals mit rücksichtsloser Brutalität gegen den Schädel des Remaners, bis dieser zusammenbrach. Shinzon hätte Picard eine solche Rohheit nicht zugetraut, aber sie hatte auch ihren Preis verlangt, denn nachdem der Remaner ausgeschaltet war, betrachtete Picard das in der Mitte abgeknickte Gewehr und die heraushängen Kabel und Energiezellen. Die Waffe war nutzlos. Aber er hatte noch seinen Hand-Phaser.

Zumindest dachte Picard dies, als er das kaputte Gewehr achtlos zu Boden warf, schnellen Schrittes die Stufen hinaufkletterte und nach seinem Halfter an der Hüfte tastete. Doch Picard würde dort vergeblich nach seinem Phaser suchen, denn dieser lag auf dem Kommandodeck, wie Shinzon mit grimmiger Zufriedenheit feststellte. Die Waffe war Picard während des Kampfes aus dem Halfter gefallen.

„Thalaron-Intermix-Level 60 Prozent. Drei Minuten bis Abschusssequenz.“

Zu viel Zeit, um Picard unbeachtet und nach seinem Phaser oder einem Disruptor-Gewehr suchen zu lassen. Die Motivation ihn aufzuhalten weckte neue Kräfte und Shinzon erhob sich erneut, griff nach dem Dolch, der an sein rechtes Scheinbein geschnallt war und folgte dem Captain der Enterprise die Stufen hinauf.

Am Eingang des Kollektorraums trafen sie schließlich aufeinander. Picard mit verdutztem Gesicht und unbewaffnet und Shinzon mit dem Dolch in der Hand. Mit einer schwungvollen Bewegung der Klinge zwang er Picard zurück in den Raum. Noch ein Angriff und Picard stand fast mit dem Rücken an einer der

aufragenden Spitzen der Kollektorabdeckung. Mit einem energischen Ausfallschritt hechtete Shinzon nach vorne, darauf aus, Picard die Klinge in den Rippen zu bohren oder ihn in die bereitstehende Spitze der Abdeckung zu treiben.

Shinzon wusste nicht, wie ihm geschah, den plötzlich fühlte er Picards Hände an seinem Unterarm und wurde zur Seite gegen die Wand geschleudert und die Metallstützen an den Wänden drückten sich schmerzhaft gegen seinen Rücken.

„Wo haben Sie das gelernt?“, fragte Shinzon durch zusammengegebissene Zähne.

„Die Tat eines verzweifelten Mannes“, presste Picard genauso angestrengt hervor, während er versuchte, Shinzon an der Wand fixiert zu halten und seinen linken Arm auf Höhe von Shinzons Kehle zu bringen. Es gelang ihm nicht, denn Shinzon stieß sich mit einem Fuß von der Wand ab. Von der Wucht des Stoßes fortgeschleudert stolperten beide auf die Thalaron-Matrix zu. Shinzon spürte schon das Kribbeln des Kraftfelds auf seiner Haut, als er Picard nach hinten drängte. Der alte Mann verteidigte sich wacker, blockierte Shinzons Hand mit dem Dolch und stemmte sich mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Gefahr, von der Abdeckung aufgespießt oder ins Kraftfeld geworfen zu werden.

Statt ihm landete der Dolch im Kraftfeld, als Picard einen Schlag gegen Shinzons Handgelenk anbrachte. Der Dolch fiel in die rotierende Matrix, woraufhin Funken sprühten und die steinerne Klinge in Form einer Pfütze aus Schlacke auf dem Boden neben dem Kraftfeld landete.

Picard wand sich ganz aus Shinzons Griff, aber bevor der Captain erneut in die Offensive gehen konnte, versetzte Shinzon ihm einen Faustschlag gegen die rechte Schläfe, der ihn gegen die Rückwand des Raums warf.

Shinzon griff hinter die Schleppe seiner Uniform und holte seine letzte aus dem Stein von Remus gefertigte Klinge hervor: Das Wurfmesser. Aber da er weder seinen Augen noch seinen Fingern vollständig vertraute, entschied er sich dagegen, es zu werfen. Stattdessen schloss er seine Faust um den schmalen Messergriff und stürmte auf den in die Enge getriebenen Picard zu.

Das grüne Licht der Thalaron-Matrix spiegelte sich in der polierten Klinge, die von Shinzon geführt auf ihn zustieß. Picard erwartete seinen Tod, zog sich an einer der langen Metallstütze an der Wand hoch, um seinem Ende aufrecht zu begegnen – und bemerkte dabei, das eben diese Metallstange wackelte, gelockert während der Kollision der Schiffe.

Picard legte sein gesamtes Gewicht auf die Stange, die aus der Halterung knickte. Ihr spitzes Ende fiel nach vorne und bohrte sich wie eine Lanze dem heranstürzenden Shinzon tief in die Brust.

Mit weit aufgerissenen Augen und ekelhafter Faszination blickte Picard in das verunstaltete Gesicht seines Klons. Es war wie bei ihrem ersten Aufeinandertreffen: Picard war wie gelähmt, unfähig ein Wort zu sagen. Stattdessen überließ er das Reden dem sterbenden Shinzon. Obwohl ihm eine dicke Metallstange in der Brust steckte, war sein Lebenswille noch nicht gebrochen. Er röchelte und ihm entglitt das Messer. Aber er besaß noch einen Rest Stärke und den verwendete er, um die Metallstange zu ergreifen. Nicht um sie aus seiner Wunde herauszuziehen, was seinen sofortigen Tod bedeutet hätte, sondern um sich daran entlangzuziehen. Näher an Picard heran, bis ihre Gesichter nur noch Zentimeter voneinander entfernt waren. Picard war unfähig sich zu wehren, als Shinzon die Hände an seinen Hals hob, aber nicht zudrückte. Er verharrte einfach nur in dieser Position, unter ihm sammelte sich eine große rote Pfütze und zwischen zitternden Lippen brachte er hervor: „Ich bin froh, dass wir jetzt zusammen sein können. Unser Schicksal hat sich erfüllt.“

Und mit schmerzverzerrtem Lächeln im Gesicht, machte Shinzon seinen letzten Atemzug. Der Praetor des Sternenimperiums war tot genauso wie ein Teil von Picards Seele, dessen er sich bisher nicht bewusst gewesen war. Er verspürte Trägheit, schwere Gewichte auf seinen Schultern, die jede Bewegung unmöglich waren. Die Worte des Schiffcomputers *„Eine Minute bis Abschusssequenz“* hörte er zwar, aber verstand sie nicht. In ihm herrschte Leere, er blickte statt geradeaus, an der sich aufbauenden Thalaron-Matrix vorbei zur Tür, hinter der eine Kommandobrücke voller toter und bewusstloser Remaner lag. Und doch bewegte sich dort ein Schatten über die Wände. Der Umriss einer Person wurde im Türrahmen sichtbar. Commander Data.

Picard erkannte ihn, aber abgesehen von einem leichten Neigen seines Kopfes, konnte er nicht auf die unerwartete Anwesenheit des Androiden auf der Scimitar reagieren. Data blickte besorgt drein, stieß den gegen Picard lehenden Leichnam Shinzons zur Seite und wartete darauf, dass sein Captain etwas sagte. So sehr es sich Picard wünschte, die Kontrolle über seinen Körper zurückzuerlangen, umso verärgerter war er darüber, dass sich der Androide seinetwegen in Gefahr gebracht hatte. Er konnte keinen Vorwurf artikulieren, sah Data nur in die goldenen Augen. *Sehe ich da Traurigkeit?*

Erst ein Druck gegen seine linke Schulter holte Picard aus seiner Lethargie. Er sah an sich herab und bemerkte an seiner Uniform eine kleine metallische

Scheibe mit einem roten Blinklicht in der Mitte. Data hatte ihm den mobilen Notfalltransporter an die Uniform geheftet, der nun mit einem Tag Verspätung doch noch zum Einsatz kam.

Der Transportereffekt umhüllte Picard und trug ihn fort von der Scimitar, deren Schicksal nun alleine in Datas Händen lag.

„Leben Sie wohl“, wünschte Data seinem Captain. Egal wohin ihn seine Reisen noch führen mochten, Picard musste sie von nun an ohne Data bestehen. Auf Data wartete nämlich eine andere Reise. Ins Licht? In die Dunkelheit? Niemand war fähig, es zu sagen, denn es war eine Reise ohne Widerkehr.

„Thalaron-Intermix-Level erreicht. 15 Sekunden bis Abschusssequenz.“

Data drehte sich von der Stelle weg, wo Captain Picard soeben entmaterialisiert war und ging einen Schritt auf die bedrohlich lodernden Thalaron-Matrix zu, deren Inhalt in wenigen Sekunden von den Emitttern an den Flügelspitzen der Scimitar auf die Enterprise abgefeuert würde. Um genau das zu verhindern war Data hier und so zog er seinen Phaser, stellte ihn auf höchste Stufe und zielte auf die Matrix.

Der Computer zählte herunter und bevor er bei zwei Sekunden vor dem Abschuss angekommen war, drückte Data auf den Auslöser. Sein Phaser schoss einen gleißend hellen Energiestrahle in das Kraftfeld. Der Zusammenbruch erfolgte innerhalb des Bruchteils einer Sekunde, was Data aber wie eine Ewigkeit vorkam. Während er wie in Zeitlupe beobachtete, wie die Matrix zusammenbrach, sinnierte er über seinen bevorstehenden Tod. Er fand Trost in dem Gedanken, dass es sich dabei nur um das Überschreiten einer weiteren Grenze handelte. Er war schon zuvor dazu bereit gewesen, denn immerhin hatte er bereits entschieden, die Enterprise zu verlassen, seinen Horizont zu erweitern und der Entwicklungs- und Forschungsdivision beizutreten.

Diese Karrieremöglichkeit endete, als sich die Thalaron-Partikel ihren Weg zurück in ihre Subraumdomäne bahnten. Data konnte sie dabei beobachten, sah die winzigen Subraumrisse, die aus dem Nichts erschienen, ineinanderflossen, sich neu formten und schließlich explosionsartig auseinanderdrifteten.

Es war wunderschön. Hätte Data sich aussuchen können, was er im Moment seines Todes sah, es wäre genau dieser Anblick gewesen.

Picard war auf der Brücke der Enterprise materialisiert – umgeben von seiner Crew – und beobachtete zusammen mit ihnen, wie eine gewaltige Explosion die Scimitar auseinanderriss. Die Enterprise hatte in der Zwischenzeit ausreichend Abstand gewonnen, um weder von den kollabierenden Subraumrissen noch von der Druckwelle beeinflusst zu werden und so herrschte gespenstische Stille. Sie verarbeiteten den Tod ihres Freundes Data. Deanna fiel weinend ihrem Ehemann in die Arme, als dieser die Brücke betrat. Geordi starrte nur wehmütig durch den Hüllenbruch zu jener Stelle, wo sich eben noch die Scimitar befunden hatte. Keiner von ihnen freute sich darüber, dem sicheren Tod entgangen zu sein, denn sie alle hätten ihr Leben gegeben, um jenes von Data zu schützen.

Picard griff an seine linke Schulter und entfernte den mobilen Transporter von seiner Uniform. Es war ein Andenken, das er nicht benötigte, um Data in bester Erinnerung zu behalten. Unzählige Male hatte er seinem Captain und der Crew der Enterprise in 15 Jahren das Leben gerettet. Diesmal hatte dieses Unterfangen sein eigenes Leben gefordert. So sehr es geschmerzt hatte, Shinzon sterben zu sehen, so hinterließ Datas Tod doch eine noch viel größere, umfassendere Leere in Picards Inneren. Er hatte einen Freund verloren und es fühlte sich an, als habe ihm jemand das Herz aus der Brust gerissen – ein ihm viel zu vertrautes Gefühl.

„Captain, wir werden gerufen“, reagierte Geordi auf die Anzeigen seiner Station. Wie automatisiert antwortete Picard:

„Auf den Schirm.“ Kaum ausgesprochen erinnerte er sich daran, dass der Hauptbildschirm auf der Brücke nicht mehr vorhanden war und korrigierte sich: „Öffnen Sie einen Kanal.“

„Hier spricht Commander Donatra von der Valdore. Wir schicken Ihnen Fahren mit medizinischem Personal und Ausrüstung.“

Picard nickte, musste sich erneut daran erinnern, dass Donatra ihn nicht sehen konnte und sagte dann schlicht: „Danke, Commander.“ Mehr war nicht zu sagen. Er war dankbar für das, was Donatra und die Crews der beiden Warbirds für die Enterprise getan hatten. Es hatte nur leider nicht gereicht, um die Notwendigkeit von Datas Opfer zu verhindern. Es war schon seltsam: Zu einem Zeitpunkt während der Schlacht war Picard bereit gewesen, seine gesamte Crew – einschließlich Data – zu opfern, um die Föderation zu retten. Aber jetzt, nachdem er bereit gewesen war sich selbst zu opfern um auch die Enterprise zu retten, war Datas Tod für Picard nur schwer zu akzeptieren.

Jean-Luc Picard hatte sich in seinem ganzen Leben noch nie so schlecht gefühlt wie in diesem Moment.

Ifrana hatte sich in ihrem ganzen Leben noch nie so gut gefühlt, wie in diesem Moment.

Schwer keuchend rollte sie von Neros nackter Brust, breite sich auf dem Bett aus und genoss die Ekstase, die ihren Körper erbeben ließ, in vollen Zügen. Nero war nicht der erste Mann, mit dem sie zusammen gewesen war, doch während sie ihre – sehr wenigen – früheren Affären bestenfalls als nette aber substanzlose Ablenkungen einstufte, war die Beziehung mit Nero die intensivste, die sie je gehabt hatte. Sie konnte sich völlig gehen lassen. Körperlich in Form von wilder, zügelloser Leidenschaft und gedanklich, indem sie in seiner Gegenwart keine Scheu hatte zu sagen, was sie dachte. Er liebte jedes Wort von ihr genauso wie er jeden Millimeter ihres Körper liebte, den er nun mit Küssen übersäte.

Er strich ihr zärtlich eine rotbraune Locke aus ihrer schweißnassen Stirn, folgte mit seinem Zeigefinger ihrem Haaransatz, fuhr über ihre Schläfe und kitzelte ihre Ohrspitzen, was sie entzückt kichern ließ wie ein kleines Kind.

So unschuldig wie Kinder waren wir eben nicht, überlegte sie, als ihr Körper langsam wieder zur Ruhe kam. Sie kuschelte sich in die bequeme Matratze und griff nach der am Boden liegenden Bettdecke. Während des Liebesspiels machte es ihr nichts aus, aber an Bord der Narada war es generell recht kühl. Man gewöhnte sich daran, hatte Nero versprochen und sie glaubte ihm. Als sie das dunkle Bergbauschiff erstmals auf dem Bildschirm der Scimitar gesehen hatte, war sie nicht gerade erpicht darauf gewesen, sich allzu lange an Bord aufzuhalten um sich an irgendetwas zu gewöhnen. Aber nach nur ein paar Tagen zusammen mit Nero konnte sie sich nicht mehr vorstellen, die Narada jemals wieder zu verlassen. Dass sich ihre Wege wieder trennten, war unvermeidbar – die Welten aus denen sie stammten waren zu verschieden – aber sie wusste schon jetzt, dass es ihr das Herz brechen würde, wenn Praetor Shinzon sie wieder nach Romulus zurückbeordern ließ. Sie besaß nicht den Mumm, sich gegen einen Wunsch des Staatsoberhauptes zu stellen. Ihre Familie – aufgrund von Leistungen privilegiert und sehr geachtet, wenn auch politisch ohne großen Einfluss – hatte der jungen Ifrana eingebläut, dem Praetor zu dienen – wer auch immer das gerade war. Gelegentlich begann Ifrana diese Einstellung zu

hinterfragen. Speziell wenn Nero von Shinzons rasanten Aufstieg an die Spitze des Reiches schwärmte und diese Leistung würdigte. Nero war in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. Der Sohn eines Arbeiters auf Romii, aber von Kindheit an mit dem Traum, nach den Sternen zu greifen, das ganze Imperium kennenzulernen. Die Minengilde hatte ihm die Möglichkeit geboten, den Stand eines einfachen Bergarbeiters zu verlassen, auf fremden Welten nach Bodenschätzen zu graben und schließlich zum Captain einer eigenen Expeditionsflotte und eines der modernsten Bergbauschiffe der Galaxis aufzusteigen. Nero kannte die Art dunkler Bergwerke, in denen Shinzon aufgewachsen war, nur zu gut und er bewunderte ihn dafür, es von dort aus bis an die Spitze des Staates geschafft zu haben. Ein Traum, den jeder aus der Arbeiterklasse von Romii träumte, war für diesen Mann vom Dunklen Felsen Wirklichkeit geworden.

Ifrana fühlte sich wohl bei dem Gedanken, dass sie ihre Talente einem Praetor zur Verfügung stellte, der Neros bedingungslose Zustimmung genoss. Sie baute Waffen. Massenvernichtungswaffen. Das war die einfache und ungeschönte Wahrheit über die Art, wie sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse einsetzte. Aber dank Nero musste sie dabei keine Gewissensbisse mehr unterdrücken. Neral und Hiren – das waren Führer gewesen, die Ifrana kaum gekannt hatte. Aber Shinzon ... dank Nero verstand sie ihn einigermaßen und wenn ihr Geliebter der Meinung war, dass Shinzons Sache gerecht war, dann würde Ifrana eben in Zukunft weiterhin Waffen für den Praetor bauen in der Gewissheit, dass sie den Mann kannte, dem sie diese Waffen anvertraute.

Die Tür zu Neros Gemächern schob sich knarzend zur Seite und Ifrana zog ihr Bettlaken bis ans Kinn, um ihre Nacktheit vor dem Neuankömmling zu verbergen. Woran man sich an Bord der Narada auch erst gewöhnen musste war die Tatsache, dass hier grundsätzlich niemand läutete oder an die Tür klopfte.

„Captain?“, fragte Ayel, Neros Erster Offizier, vom Türrahmen aus in die Dunkelheit des Quartiers hinein.

„Was gibt es?“, fragte Nero und klang dabei sehr entspannt, was ein krasser Gegensatz zu Ayels abgehakten und mit schlecht unterdrückter Wut vorgetragenen Worten darstellte: „Wir haben gerade eine Mitteilung von Furlin erhalten.“ Ifrana hatte diesen Namen schon gehört. Furlin war ein Sympathisant der Minengilde, der für die Reichsflottenadmiralität arbeitet. Er meldete sich häufig, um Nero und damit zugleich die Gilde über interessante Entwicklungen auf dem Laufenden zu halten. So wie Ayel klang, hatte Furlin diesmal äußerst

schlechte Neuigkeiten mitgeteilt. Eine maßlose Untertreibung, wie Ifrana Sekunden später erkannte, denn Ayel verkündete: „Shinzon ist tot.“

Wie von einer regalianischen Flohspinne gebissen sprang Nero auf. Ungeachtet der Tatsache, dass er splitterfasernackt war, ging er um das Bett herum, stürmte auf Ayel zu und packte ihn bei den Schultern. „Ist das wahr? Ist das wirklich wahr?“

Ayel, der wie Nero selbst ziemlich kräftigt war, wurde von seinem Captain ganz schön durchgeschüttelt und sagte schließlich: „Furlin hat sich noch nie geirrt. Er sagt, er wäre dabei gewesen, als der Commander der Valdore von der Zerstörung der Scimitar berichtete.“

Als Ifrana nun hörte, dass die Scimitar ebenfalls nicht mehr war, reagierte sie ebenso heftig wie Nero. Lediglich ihr Schamgefühl verhinderte, dass sie ebenfalls aufsprang, aber sie konnte auch kaum glauben, dass jemand fähig gewesen war, die Scimitar zu zerstören. Sie hatte zwar nur den Thalaron betreffenden Teil der Scimitar entwickelt, aber auch den Rest der Schiffskonstruktion genau studiert: Unzählige Disruptor-Kanonen und gewaltige Plasmatorpedolager, eine Tarnvorrichtung, deren Aktivierung weder die konventionellen Waffensystem noch die Schutzschilde oder Zielsensoren nennenswert einschränkte und selbst die Thalaron-Waffe konnte aktiviert werden, während die Scimitar unsichtbar war.

Was um alles im Universum konnte die Zerstörung dieses Monstrums bloß verursacht haben?

Nero hatte Ayel inzwischen fortgeschickt und wanderte nun unruhig vor dem Bett auf und ab, ins Leere starrend. Er tat es nicht, um über etwas nachzudenken, sondern um sich müde zu machen, damit er die Wut nicht mehr so stark empfand.

Es verging fast eine Viertelstunde, bis sich Nero schließlich auf dem Fußende des Bettes niederließ. Sein Haupt war gesenkt, die Unterarme lagen schlaff auf seinen Knien. Er sah so hilflos aus und tat Ifrana schrecklich leid. Um ihn aufzumuntern rutschte sie an ihn heran und legte ihm einen Arm um die kräftigen, breiten Schultern. „Weißt du was? Das alles hat auch etwas Gutes: Es gibt niemanden, der mich zurück nach Romulus ruft. Abgesehen von der Crew der Scimitar wusste niemand, dass ich an Bord der Narada ging. Wir haben jetzt alle Zeit der Welt für uns.“

Nero sah sie an und sie wich unwillkürlich vor ihm zurück. Sein Blick verletzte sie, denn es war ein Blick, dem man einem dummen Kind zuwarf, das nichts verstanden hatte. „Oh, Liebes“, flüsterte er ihr verzweifelt zu. „Du denkst nur an

den Moment, nicht wahr? Ich beneide dich so sehr. Aber ich kann nicht anders, als mir Sorgen um die Zukunft zu machen. Nicht nur Sorgen um uns beide. Sorge um meine Crew, die Gilde ... ja, ich sorge mich um das ganze Sternenimperium. Wer weiß, wer nun statt Shinzon auf Romulus die Macht ergreift? Wahrscheinlich einer seiner Feinde. Vielleicht sogar jemand, der an seinem Tod unmittelbar beteiligt war? Jemand, den er für einen Verbündeten gehalten und der ihn hintergangen hatte?“

„Denk‘ doch nicht daran“, beschwichtigte Ifrana. „Wir waren auch Shinzons Verbündete und haben keine Pläne gegen ihn geschmiedet. Naja, wir waren in den letzten Tagen auch ziemlich beschäftigt.“ Tatsächlich hatten sie den Großteil ihrer gemeinsamen Zeit innerhalb der vier Wände von Neros Schlafgemach verbracht.

„Wo ist der isolineare Chip?“, fragte Nero plötzlich und Ifrana verfluchte sich dafür, ihm überhaupt davon erzählt zu haben. Sie hätte schweigen sollen, aber andererseits war ihr Shinzons Tod so unwahrscheinlich erschienen, dass sie Nero einfach erzählt hatte, dass der Praetor ihr vor ihrer Abreise noch einen Speicherchip mitgegeben hatte. Er enthielt eine Nachricht, die sie im Falle seines Todes abschicken sollten wie auch Instruktionen für Nero. Ifrana hatte sich den Inhalt des Chips noch nicht angesehen, aber sie zweifelte nicht daran, dass Nero mit Enthusiasmus allen Befehlen Shinzons folgen würde. Selbst wenn diese von einem Toten stammten.

Ifrana stand auf und ging zu der Kommode, vor der ihre Kleider verstreut auf dem Boden lagen. Sie hatte noch versucht, sie zumindest auf die Ablage zu legen, aber die Leidenschaft hatte sie so plötzlich überkommen, dass sie ihre Hände möglichst schnell hatte freibekommen wollen. Nero hatte sich glücklich geschätzt.

Sie bückte sich, hob ihre Hose auf und durchsuchte die Taschen nach dem schmalen Stück durchsichtigen Plastiks mit den darin eingegossenen Datenspeichern. Sie fand ihn in der Gesäßtasche und war enttäuscht, dass er nicht zerbrochen war. Innerlich seufzend reichte sie Nero den Chip, der ihn behutsam zwischen den Fingern hielt und ansah, als handle es sich um eine heilige Reliquie.

„Wir sollten uns ansehen, was Shinzon für uns hinterlassen hat“, schlug er vor, stand auf und schritt in Richtung seines Arbeitszimmers. Aber nicht schnell genug, als dass Ifrana nicht noch sein Handgelenk ergreifen konnte und ihn zwang, sich zu ihr umzudrehen. Sie räkelte sich vor ihm lasziv auf den Bettlaken und erkannte, dass ihm gefiel, was er sah. Bis eben hatte Ifrana gar nicht gewusst,

welch Verführungskunst sie beherrschte, aber mit Zufriedenheit, die in gleichem Maße wie ihre eigene Erregung wuchs, beobachtet sie, wie Nero den Chip achtlos auf das Nachtkästchen warf und ihr ins Bett folgte. „Das kann sicher noch eine Stunde warten“, sagte er, während er sich an Ifrana schmiegte und seine Hände über jede sanfte Rundung ihres Körpers glitten. Vermischt mit einem leisen Stöhnen korrigierte sie ihn: „Es kann auch zwei Stunden warten.“

Im goldgelben Licht der Gazor-Sonne dockte die Teral'n-1 an die Raumstation an. Im Gegensatz zu den vielen vorangegangenen Gelegenheiten, in denen er die Station über das imposante Aussichtsdeck des Transportschiffs betreten hatte, verspürte Suran heute keine Muße, das erstaunliche Naturphänomen hinter dem Facettenfenster zu betrachten. Was er vorhatte, würde die Graviton-Ellipse nicht zerstören, aber alleine das Wissen, dass er den Subraumriss in ihrem Inneren zumindest zum Teil kollabieren lassen würde, fühlte sich für ihn ein wenig wie Verrat an der Natur an. Verrat an der Bestimmung des Risses.

Aber wie auch schon während des langen Fluges musste er sich nur Commander Donatras Worte – weise Worte trotz ihrer Jugend – in Erinnerung rufen. Die Passage zur Thalaron-Domäne war ein mächtiges Werkzeug. Aber es war eindeutig *zu* mächtig, um nur in den Händen der Romulaner oder gar nur in den Händen ihres Praetors zu liegen. Damit hatte Donatra völlig Recht und deshalb verspürte Suran kein Bedauern, als er den Verbindungsgang hinter sich brachte, die Treppe hinauf zur Kontrollebene stieg und sich dort mit einigen der klügsten Köpfe des Sternenimperiums beriet.

Die Gazor-Station war nicht für den Zweck gebaut worden, einen Subraumriss, den sie selbst vergrößert hatte, wieder zu verkleinern. Aber – und dem stimmten alle versammelten Wissenschaftler und die herbeigezogenen Techniker zu – es war alles an Bord vorhanden, um die Station entsprechend zu modifizieren.

„Eine diffizile Aufgabe wartet auf uns“, gab der Chefwissenschaftler zu bedenken, nachdem alle seine Untergebenen ihre Arbeitsaufträge erhalten und in alle Richtungen davongeschwärmt waren, um die Umbauten zu planen und mit den Ingenieuren im Detail zu besprechen.

„Wir sind ihr doch gewachsen, oder?“, fragte Suran, der die Unsicherheit in der Stimme des Wissenschaftlers nicht überhört hatte.

„Oh, keine Sorge, Commander“, beschwichtigte der deutlich ältere Mann. „Wir haben hier viele enthusiastische junge Leute, die jeder Herausforderung mit

großem Ehrgeiz begegnen. Aber ich wünschte, sie brächten mehr Geduld mit. Selbst nach Fertigstellung der Umbauten müssen wir uns ganz vorsichtig an das Problem herantasten. Wenn wir den Subraumriss wieder in den ursprünglichen Zustand zurückversetzen wollen, müssen wir langsam vorgehen. Könnte Tagen dauern ... wahrscheinlich sogar Wochen. Junge Hitzköpfe sind bei diesem Unterfangen eher hinderlich.“

Suran lachte auf, als er feststellte, dass der Wissenschaftler ihn dabei ansah. Seit er zuletzt als „junger Hitzkopf“ bezeichnet worden war, waren viele Jahrzehnte ins Land gezogen. „Wissen Sie was? Es ist am besten, wenn die jungen Hitzköpfe die Ärmel hochkrempeln und die schwere Arbeit erledigen. Und wenn das dazu geführt hat, dass die Umbauten viel schneller als gehnt umgesetzt werden, dann übertrage ich die darauffolgende Prozedur Ihnen, mein Freund. Ist das ein guter Kompromiss?“

„Ich fühle mich geehrt, Commander“, sagte der alte Mann und kehrte zu seiner Arbeitsstation zurück. Bevor er sich hinsetzte und Suran die obere Ebene des Kontrollraums verlassen konnte, wandte sich der Wissenschaftler nochmals zu ihm um und rief ihm hinterher: „Natürlich bedeutet in Ihrem Fall „Ärmel hochkrempeln“ nur, dass Sie ihren Ärmel hochschieben um Ihre Kommunikationsmanschette zu aktivieren und all den anderen jungen Leuten an Bord damit Befehle zurufen.“

„Würde ich doch nie tun!“, protestierte Suran mit gespielter Entrüstung und versuchte möglichst unauffällig den linken Ärmel seiner Uniform wieder über die bereits zum Teil entblößte Manschette zu schieben.

Admiral Hayes bewies einmal mehr fehlendes Feingefühl, aber Kathryn Janeway ärgerte sich gar nicht mehr darüber. Inzwischen erwartete sie von ihm bei jeder sich bietenden Gelegenheit, dass er sich etwas erlaubte, was man nur einem Flottenadmiral durchgehen ließ. Heute ließ er einen Drei-Sterne-Admiral – Janeway – und einen Vier-Sterne-Admiral – Bill Ross – vor seinem Schreibtisch strammstehen, während er unerträglich langsam den Text auf dem PADD las, das Ross ihm vor einigen Minuten gegeben hatte. Es handelte sich um den Abschlussbericht des Geheimdienstes zu den jüngsten Vorkommnissen im Romulanischen Sternenimperium.

Als Einsatzleiterin war Janeway in Hayes' Büro anwesend, um etwaige Fragen zu beantworten – wie ihr Ross erklärt hatte, wurde ihre spezielle Mission, die

schließlich zu Shinzons Machtübernahme geführt hatte, im offiziellen Bericht nicht erwähnt, was viele Lücken in diesem Bericht verursachte. Natürlich war Janeways Anwesenheit nur eine Formalität, denn Hayes war ja schon weitestgehend über ihre Verstrickung in den romulanischen Putsch informiert.

Verdammt! Ich habe zwei Zusammenkünfte der ranghöchsten Admiräle der Flotte verursacht. Wenn ich nicht schon wüsste, dass ich in 26 Stunden für alle Zeiten aus der Sternenflotte ausscheiden werde, würde ich mir jetzt ernsthafte Sorgen um meine Karriere machen.

In 26 Stunden. Dass war der festgelegte Beginn der Aktion, die 33 ehemaligen Maquis-Mitgliedern endlich die wohlverdiente Freiheit bringen würde. Es wäre nicht dieselbe Art von Freiheit, die die anderen Besatzungsmitglieder in den vergangenen beiden Jahren genossen hatten. Aber es war eine Freiheit außerhalb der Föderationsgrenzen, jenseits ihrer scheinheiligen Jurisdiktion und in unerforschten Gefilden. Ein viel besseres Leben, als jenes, das die meisten der nicht inhaftierten Voyager-Crewmitglieder in den letzten beiden Jahren gelebt hatten und die bereit waren, ihren Freunden zu helfen und mit ihnen zusammen ein neues Leben als unabhängige Forscher und Entdecker zu beginnen.

Als wäre man zwei Jahre lang blind gewesen und könne plötzlich auf zumindest einem Auge wieder sehen, verglich Janeway die Situation in Gedanken.

Als Hayes das PADD lautstark auf seinen Mahagoni-Schreibtisch fallen ließ, zuckte Janeway kurz zusammen. Der Flottenadmiral rieb sich das Kinn und schließlich nickte er zufrieden. „Ja, das sieht gut aus. Wer hätte gedacht, dass alles noch so glatt laufen würde.“

Janeways erster Impuls bestand darin, Hayes zurechtzuweisen – oder zu fragen, an welcher Geisteskrankheit er litt, wenn er dieses Desaster so positiv sah. Doch das Recht der Erwiderung oblag nicht ihr, sondern ihrem Vorgesetzten. Und so entgegnete Admiral Ross:

„Bei allem Respekt, Sir, aber glatt ist während dieser Mission wirklich so gut wie gar nichts gelaufen.“

„Mich interessieren Resultate“, winkte Hayes ab und Janeway bemerkte, dass er ihr kurz einen vorwurfsvollen Blick zuwarf.

Fehlende Resultate. Genau das hat Hayes mir vorgeworfen, als ich Leiterin des Voyager-Projekts war. Na wenigstens habe ich ihn diesmal einigermaßen zufriedengestellt. Auch wenn ich nichts anderes getan habe, als Shinzon den Weg zu Aufstieg und Fall zu ebnen.

„Fassen wir zusammen“, fuhr Hayes fort. „Shinzon ist tot. Die Scimitar – die einzige Thalaron-Waffenplattform des Universums – wurde vollkommen zerstört. Laut der Auskunft einer romulanischen Raumschiffkommandantin arbeiten die Romulaner im Moment daran, dass die Thalaron-Quelle im Gazor-System in Zukunft nie wieder angezapft werden kann. Die Reichsflotte verhält sich ruhig, der Senat ist im Grunde nichtexistent und die Romulaner sind mehr mit internen Querelen als mit sonst was beschäftigt. Die Enterprise ist gestern Nacht in die Werft zurückgekehrt und wird während wir hier miteinander sprechen bereits wieder instandgesetzt. Captain Jean-Luc Picard ist im Gegensatz zu seinem missratenen Klon noch wohlauf. Das sind Ergebnisse, die mir gefallen.“

„Und wie gefallen Ihnen die Toten?“, platzte es aus Janeway heraus. „Commander Data und mehrere weitere Mitglieder der Enterprise-Crew wurden während der Schlacht im Bassen-Graben getötet. Bereits davor haben wir die Persephone mit allen Seelen an Bord verloren. Dazu noch Grook und ... Tuvok.“ Und das waren nur die Sternenflottenangehörigen unter den Opfern. Janeway wollte gar nicht erst damit beginnen sich auszumalen, wie viele Romulaner Shinzon auf dem Gewissen hatte.

„Jeder gefallene Soldat wird geehrt“, erwiderte Hayes lapidar. Mit wesentlich strengerer Stimme fügte er hinzu: „Glauben Sie nicht, dass mich diese Todesfälle nicht berühren. Ich betrauere jeden Verlust. Aber als Oberbefehlshaber muss ich auch daran denken, dass jeder von uns das Motto der Sternenflotte kennt: Risiko ist unser Geschäft. Wir alle wissen, dass wir im Dienst der Flotte unser Leben verlieren können. Das wusste auch Tuvok und lassen Sie sich gesagt sein, Kathryn, dass ich sehr gut verstehe, wie sehr gerade dieser Verlust Sie trifft. Aber abseits unserer individuellen Trauer ist es meine Aufgabe, das größere Bild im Auge zu behalten. All diese Opfer haben schließlich dazu beigetragen, dass die Situation nun so ist, wie ich sie eben vorhin zusammengefasst habe. Und dieser *Situation* gilt meine Zufriedenheit. Verstehen Sie das, Kathryn?“

So schwer es ihr fiel es zuzugeben, musste sie sich doch eingestehen, Hayes' Standpunkt nachvollziehen zu können. „Ja, Sir.“

Überraschenderweise war das Thema damit noch nicht erledigt, denn Ross warf ein: „Aber ist es nicht – um mit Ihren Worten zu sprechen – das größere Bild, das Sie unbeachtet lassen?“

„Wie meinen Sie das?“, fragte Hayes halb verärgert, halb neugierig darauf zu hören, was sein Geheimdienstchef ihm mitzuteilen hatte.

„Sie wissen genau, dass ich nur widerwillig einen Abschlussbericht für Sie verfasst habe. Meiner Ansicht nach ist dieser Fall, der mit Praetor Nerals Tod seinen Anfang nahm, noch lange nicht erledigt und sollte keinesfalls zu den Akten gelegt werden. Wie Sie sagten: Die Romulaner sind im Moment mit sich selbst beschäftigt, eine handlungsfähige Regierung gibt es im Grunde nicht. Wir müssen unsere Ressourcen bündeln und versuchen herauszufinden, wie sich das Sternenimperium in Zukunft – und damit meine ich die nächsten Tage, ja vielleicht sogar nur die nächsten Stunden – entwickeln wird. Kommen militante Hardliner an die Macht? Die Reichsflotte selbst? Nützt der Tal'Shiar die Ungewissheit, um wieder an Einfluss zu gewinnen? Oder hinterlistige Senatoren, die sich schon seit Jahren wünschen, endlich ihre radikalen Ideen durchzusetzen? Sie sehen: Das Machtvakuum im Sternenimperium hält viele Gefahren parat. Wir müssen herausfinden, auf welche dieser Gefahren wir uns vorbereiten sollen.“

„Da will ich Ihnen nicht widersprechen“, stimmte Hayes zu. „Aber ich bin sicher, Ihr Geheimdienst wird sich schon den nötigen Überblick verschaffen und relevante Entwicklungen rechtzeitig erkennen. Ich jedenfalls bin froh, dass zumindest ein Kapitel zu Ende ist, Bill. Sie werden mich ja sicher auf dem Laufenden halten, was das nächste zu bieten hat. Deshalb will ich Sie beide gar nicht länger aufhalten. Kehren Sie zu Ihren Pflichten zurück.“

Es war ein sonniger Vormittag in San Francisco. Abgesehen von einigen Nebelfetzen, die majestätisch über die Wasseroberfläche glitten, konnte Janeway vom Starfleet Plaza aus die gesamte Bucht überblicken. Zumindest was das Wetter betraf, kündigte sich ein wunderschöner Tag an.

„Ich weiß, was Sie denken“, sagte Ross, der an ihrer Seite über die Aussichtsplattform schlenderte und ihren sehnsüchtigen Blick bemerkt hatte. „Es ist genau der richtige Tag, um mal frei zu nehmen. Auszuspannen. Sie hätten es sich weiß Gott verdient.“

„Ist das ein Befehl?“, fragte Janeway unsicher nach.

„Muss es einer sein? Hören Sie, Kathryn. Mir ist egal, welche Probleme Sie mit Admiral Hayes haben. Ganz offensichtlich halten Sie nicht viel von ihm und das beruht sicher auf Gegenseitigkeit. Aber obgleich ich über das Ende Ihrer ersten Mission nicht so euphorisch bin wie Hayes, will auch ich Ihnen versichern, dass

Sie angesichts der schwierigen Umstände gute Arbeit geleistet haben. Shinzon hat es Ihnen nicht gerade leicht gemacht.“

„Das können Sie laut sagen“, stimmte Janeway verbittert zu, schöpfte aber auch etwas Genugtuung aus Shinzons Tod. Zumindest hatte Tuvoks Mörder bekommen, was er verdient hatte.

„Jetzt, da der Oberkommandierende die ganze Sache als abgeschlossen erachtet, denken Sie vielleicht darüber nach, sich in eine andere Abteilung versetzen zu lassen“, fuhr Ross fort. „Ehrlich gesagt war ich überrascht, dass ich nicht schon in den vergangenen Tagen ein Versetzungsgesuch von Ihnen auf meinem Schreibtisch vorgefunden habe. Darf ich die Vermutung anstellen, dass Sie noch nicht entschieden haben, ob Sie beim Geheimdienst bleiben möchten?“

„Ich denke darüber nach“, behauptete Janeway. Und ganz gelogen war das auch nicht. Sie gedachte tatsächlich, noch 26 Stunden lang beim Geheimdienst zu verweilen und die ihr dort zur Verfügung stehenden Mittel zu verwenden. In diesen 26 Stunden würde sie der Institution und Ross keine große Hilfe sein, was ihr auch etwas Leid tat. Ihr direkter Vorgesetzter war ein Mann, den sie ihm Gegensatz zu Hayes respektierte. Ein vernünftiger Mann, der seine Pflicht gewissenhaft erfüllte und mit seinen Untergebenen litt, wenn mal etwas nicht so lief wie geplant. Ob ein Glas Aldebaran-Whiskey der richtige Muntermacher in diesen Fällen war, bezweifelte Janeway zwar, aber Ross Angebot war ein Zeichen der Menschlichkeit gewesen, die Männer wie Hayes zusammen mit ihrer Zivilkleidung abgegeben hatten.

„Wir könnten Sie brauchen“, stellte Ross klar. „Auch wenn es Hayes nicht so sieht, wird das Sternenimperium noch die eine oder andere Überraschung für uns bereithalten. Es wäre von Vorteil, wenn wir jemand in unseren Reihen hätten, der dabei war, als alles begonnen hat.“

„Ich werde es Sie wissen lassen, wie ich entscheide. Aber Admiral ...“

„Ja?“

Sie wandte ihren Blick vom wunderschönen Panorama der Bucht ab und sah Ross in die Augen, damit er erkannte, dass sie es aufrichtig meinte: „Danke.“

Ein viel zu seltenes Lächeln zeichnete sich auf seinen Lippen ab. „Gern geschehen. Und jetzt genießen Sie Ihren freien Tag.“

„Lassen Sie mich noch kurz in mein Büro zurückkehren“, bat Janeway. Ich hatte mich heute früh nur auf den Termin mit Admiral Hayes vorbereitet und ein paar Mitteilungen unbeantwortet gelassen. Dauert nicht länger als eine Stunde. Versprochen.“

„Einverstanden. Dann sehen ich Sie also morgen frisch ausgeruht wieder“, stellte Ross fest und wandte sich zum Gehen. Allerdings in die falsche Richtung.

„Warten Sie, Admiral!“, rief Janeway ihm hinterher und er machte auf den Fußsohlen kehrt.

„Ist noch etwas?“

„Äh, nein, Admiral. Entschuldigen Sie. Ich war nur irritiert. Begleiten Sie mich nicht zum Hauptquartier zurück?“

„Ich kehre zum Hauptquartier zurück, aber begleiten kann ich Sie leider nicht“, sagte Ross kryptisch. Dann streckte er seinen Arm aus und zeigte auf die andere Seite der Bucht, wo die Spitze der Transamerica Pyramid in den blauen Himmel ragte. „Ich habe einen Termin mit Admiral Haftel. Wir übergeben den Androiden B-4 wieder an die Entwicklungs- und Forschungsdivision und dabei sind einige Formalitäten einzuhalten. Unter anderem eine genaue Untersuchung des Androiden.“

„Und das geschieht *tatsächlich* drüben in der Pyramid?“

Ross lächelte erneut. Ein attraktiver Anblick, an den sich Janeway durchaus gewöhnen könnte. Sie rief sich aber schnell wieder zur Ordnung als sie an den Ehering an seinem Finger dachte.

„Es ist nicht alles nur Fassade. Nicht einmal Haftel weiß, dass das eigentliche Hauptquartier auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht versteckt ist, daher findet die offizielle Übergabe des Androiden im öffentlichen Teil des Hauptquartiers statt. Wir haben dort auch einige Analyselabore und Recherchezentren. Hauptsächlich um etwas herzeigen zu können, wenn jemand was von unserer Arbeit sehen will.“

„Ein Geheimdienst mit Erlebniszentrum? Das ist mal was Neues.“

Die beiden verabschiedeten sich erneut voneinander, worauf Janeway in Richtung Akademie-Campus ging und Ross zum AirTram-Terminal, das direkt unterhalb des Starfleet Plaza lag.

Während ihres Spaziergangs genoss Janeway die warme Sonne auf ihrem Gesicht und hoffte, dass auch Tom Paris genauso viel Wetterglück hatte, wenngleich sie es bezweifelte. Der Besuch bei seinen Eltern – Mirals Großeltern – hatte sich ein wenig verzögert, da diese erst gestern von ihrem Ausflug nach Beta Lyrae zurückgekehrt waren. Owen Paris – Sternenflottenadmiral im Ruhestand – reiste gerne, vor allem gegen Ende eines Jahres, wenn es in Denver schon winterlich kühl war, aber die Skipisten in der Nähe ihm von mehr Touristen befahren wurden als ihm lieb waren.

Tom hatte ein schlechtes Gewissen gehabt, den Start der Voyager um weitere Tage nach hinten zu verschieben, aber Janeway hatte ihn überzeugen können, dass es seinen Eltern das Herz brechen würde, wenn sie von der Flucht der Voyager aus den Nachrichten erführen und er sie nicht noch zuvor mit ihrer Enkeltochter besucht hätte. Mit schlechtem Gewissen aber doch hatte sie Tom und Miral gestern Abend persönlich zum Shuttle begleitet, das sie nach Colorado brachte.

Für die an sich kurze Strecke vom Sternenflottenkommando zur Akademie und dem darunter liegenden Geheimdienstkomplex hatte Janeway zu Fuß deutlich länger gebraucht als sonst. Der Sonnenschein ließ in ihr ein wohliges Gefühl aufsteigen und kurz vor der Liftkabine, die sie zum unterirdischen Komplex bringen würde, hielt sie inne und überlegte, ob sie auf die Mitteilungen auf ihrem Computerterminal überhaupt antworten sollte.

Sie können ruhig 26 Stunden unbeantwortet bleiben. Und danach wird sich keiner der Absender noch darüber wundern, warum ich mich nicht zurückgemeldet habe.

Sie stand kurz davor, sich gegen das Betreten des Lifts zu entscheiden, als sie von ihrem Kommunikator darüber informiert wurde, dass sie ihren Urlaubstag doch noch nicht antreten durfte: *„Achtung: Ein Ruf an Vizeadmiral Kathryn Janeway über den Prioritätskanal. Ausgangspunkt nicht ermittelbar.“*

Verwirrung griff nach Janeway, denn sie konnte sich keinen Reim darauf machen, wer über den Prioritätskanal mit ihr in Verbindung treten könnte. Eigentlich war jeder, der ihre Frequenz kannte, inzwischen tot. Mit Ausnahme von Admiral Ross und wahrscheinlich einigen seiner Mitarbeiter. *Aber warum sollten sich einer von denen bei mir auf solch umständliche Art und Weise melden? Und warum sollte der Computer Schwierigkeiten haben, den Ausgangspunkt der Mitteilung festzustellen?*

Weil sie wusste, dass dieses Mysterium sie den ganzen Tag nicht loslassen würde, entschied sie schweren Herzens, doch die Liftkabine zu betreten. Auf Ebene 22 stieg sie aus und betrat Raum 7, wo auf dem Bildschirm ihres Terminals ebenfalls auf die soeben eingetroffene Nachricht – eine aufgezeichnete Botschaft, wie Janeway herauslesen konnte – hingewiesen wurde.

„Nachricht abspielen“, befahl sie. Die Stimmerkennung des Terminals verifizierte ihre Identität und spielte die Aufzeichnung ab.

Janeway wäre vor Schreck fast vom Stuhl gekippt, auf dem sie erst vor einer Sekunde platzgenommen hatte. Denn der Bildschirm zeigte ihr das Gesicht von Shinzon.

„Hallo, Admiral.“

Ross drückte die warme Hand von Admiral Haftel, der schon bei der Zugangsschleuse des Analyseraums 3 wartete. Hinter ihm – beinahe als wolle er sich hinter dem Rücken seines Vorgesetzten verstecken – stand ein etwas jüngerer Mann – ungefähr in seinen Dreißigern – der einen neutralen, grauen Arbeitskittel trug.

„Das ist Doktor Heos Taibor“, stellte Haftel den Mann vor. Die dunkelroten Flecken, die von Taibors Schläfen hinunter zu seinem Hals verliefen und unter dem Kragen verschwanden, bereiteten Ross auf einen eisigkalten Händedruck vor. Trill waren dafür bekannt, sehr kalte Hände zu haben. Ross hatte mit genügend von ihnen zusammengearbeitet um das zu wissen.

„Können wir anfangen?“, fragte Taibor ungeduldig.

„Doktor Taibor ist einer unserer Experten von Galor IV, die B-4 bereits früher untersucht haben“, erklärte Haftel. „Ich kann mir niemanden vorstellen, der geeigneter wäre, B-4s körperlichen Zustand festzustellen.“

„Ich werde erleichtert sein, wenn ich B-4 wieder in meinem Labor habe. Aber durch Commander Datas Tod wird unsere Aufgabe, B-4s positronisches Gehirn zu verstehen, nicht leichter werden“, sagte Taibor. Ross wusste es nicht genau, ob er es sich nur eingebildet hatte, dass die Stimme des Wissenschaftlers vorwurfsvoll klang.

Ross gab seinen Zutrittscode ein und das Trio betrat den Raum hinter der Schleuse. Wände, Boden und Decke waren in einem hellen Beige gehalten, lediglich künstliches Licht hellte den fensterlosen Raum auf, in dessen Mitte ein einzelner, leerer Untersuchungstisch stand. Über dem Tisch hingen Sensoranordnungen von der Decke und rund herum standen mehrere Computerkonsolen, an denen Taibor die gesammelten Daten auswerten konnte.

„Es wird genügen“, stellte der Trill nach kurzer Inspektion fest. „Aber natürlich ist die Ausrüstung nicht vergleichbar mit meinem Labor auf Galor IV.“

Ungerührt von Taibors leiser Kritik aktivierte Ross seinen Kommunikator und nahm Kontakt mit der Transporteroffizierin der Enterprise auf: „Chief Hubbell,

beamen Sie den Androiden nun an die Koordinaten, die ich Ihnen vorhin genannt habe.“

„Aye, Sir.“

Wie vorgesehen materialisierte B-4s deaktivierter Körper auf dem Untersuchungstisch und die Sensoren begannen sogleich mit den ersten Messungen. Bildschirme schalteten sich ein und Taibor studierte die Anzeigen. Ein bläulich glühendes Sterilisierungsfeld legte sich über den Androiden.

Die beidem Admiräle hielten sich währenddessen im Hintergrund und beobachteten den Trill bei seiner Arbeit eine Weile lang schweigend. Schließlich meinte Haftel gelangweilt: „Auf diese Formalität könnte ich gerne verzichten.“

„Es ist Vorschrift“, sagte Ross. „Und selbst wenn es keine Vorschrift wäre, würde ich Ihnen den Androiden nicht ohne gründliche Untersuchung zurückgeben. Captain Picards Bericht war eindeutig: B-4 befand sich eine Weile lang im Besitz von Shinzon. Das haben Sie sicher nicht vorausgesehen, als Sie Admiral Hayes vorschlugen, B-4 als Lockvogel für die Enterprise zu verwenden.“ Diesen Seitenhieb hatte sich Ross einfach nicht verkneifen können.

„Und trotzdem stimmt Taibors Aussage“, hielt Haftel entgegen, ohne auf den Seitenhieb einzugehen. „Auf Galor IV könnten wir umfangreichere Untersuchungen vornehmen. Was Taibor in diesem Raum tun kann, haben Commander Data und LaForge sicher schon auf der Enterprise durchgeführt.“

„Vielleicht“, gab Ross zu. „Aber Captain Picards Bericht enthielt einen sehr interessanten Hinweis. Nämlich dass sie B-4 in demontiertem Zustand auf Kolarus III vorgefunden haben.“

„Ich habe B-4 aber intakt auf dem Planeten zurückgelassen“, warf Taibor ein, der das Gespräch der Admiräle heimlich belauscht hatte. „Auf der Enterprise haben sie natürlich die Einzelteile genau untersucht und sie für harmlos befunden, bevor sie B-4 wieder zusammengebaut haben.“

„Deshalb haben sie zuerst auch den versteckten Transponder und den Speicherchip übersehen, mit dessen Hilfe Shinzon die Enterprise ausspionieren wollte“, betonte Ross nochmals die Sinnhaftigkeit eines weiteren detaillierten Scans. Nachdem Shinzons Verwendungszweck für B-4 offenkundig geworden war, war der Androide deaktiviert und damit unschädlich gemacht worden.

„Ganz schön clever, dieser Shinzon“, murmelte Taibor, während er einen der großen Bildschirme näher an sich heranzog.

Angewidert von dem Lob für den mordlüsternen Ex-Praetor verzog Ross unwillkürlich das Gesicht.

„Hm“, gab Taibor von sich. „Ich entdecke den versteckten Speicherchip nicht.“

„Kein Wunder. Commander Data hat ihn ausgebaut und in sich selbst eingesetzt, um Shinzon glauben zu machen, er wäre B-4.“

„Aber warum hat Data danach den Transponder wieder in B-4 eingebaut, aber nicht den Chip?“

Perplex trat Ross näher heran und sah sich das technische Diagramm auf dem Bildschirm an. Gelb markiert waren dort die Einzelteile des Transponders markiert, die sich im linken Bein, dem rechten Arm und dem Rumpf des Androiden befanden. Verbunden durch Energieleitungen, durch die im Moment kaum Strom floss. „Das kann nicht stimmen“, murmelte Ross ungläubig. „Data ließ B-4 danach unangetastet. Den Transponder, den zusätzlichen Speicherchip, ja selbst die Manipulation von B-4s Motorik-Programmierung hat er entfernt und nichts davon rückgängig gemacht.“

Taibor verschränkte die Arme vor der Brust und beharrte darauf, dass ihm der Bildschirm ganz eindeutig die Präsenz eines Transponders in B-4s Inneren zeigte. Seine Argumentation wurde unterbrochen, als sich die Anzeige auf dem Bildschirm plötzlich veränderte und ein Warnsignal erklang. „Es fließt jetzt mehr Energie zu den Einzelteilen des Transponders.“

„Was bedeutet das?“, wollte Haftel wissen.

Taibor ging hinüber zu einer anderen Konsole, die er bisher noch nicht benötigt hatte und führte eine Analyse durch. „Der Transponder empfängt gerade ein Signal.“

„Woher?“, fragte Ross.

„Nicht bestimmbar. Aber wie es aussieht, hat es eine Codierung der Sternenflotte. Wie Subraum-Transmissionen, die über einen Prioritätskanal geschickt werden.“

„Was? Über einen unserer eigenen Prioritätskanäle?“, wiederholte Ross ungläubig. Er widerstand der Versuchung, Taibor anzuweisen, das Signal zurückzuverfolgen. Die Prioritätskanäle waren dafür ausgelegt, nicht nachverfolgbar zu sein. Hin und wieder eine praktische Eigenschaft. Aber warum sollte ein Transponder in B-4s Inneren auf die Verwendung eines solchen Kanals reagieren? Ein Transponder konnte zwar Wahrnehmen, dass der Kanal verwendet wurde, aber er konnte anders als ein vollwertiger Subraumfunk-Empfänger die Nachricht nicht wiedergeben.

Vielleicht ist das auch gar nicht nötig.

Ross trat nochmal einen Schritt näher an das Diagramm heran und erkannte viel Aktivität, die er aber nicht interpretieren konnte. Ihm fehlte die Ausbildung.

Zum Glück war mit ihm zusammen auch Admiral Haftel vorgetreten und dieser konnte weit mehr mit den Anzeigen anfangen: „Hier stimmt etwas nicht.“

„Die Aktivierung des Transponders hat etwas ausgelöst, nicht wahr?“, mutmaßte Ross und Haftel bestätigte.

„Ja. Es fließt nicht nur mehr Energie. In B-4s Gliedmaßen gibt es mechanische Veränderungen.“

Taibor schob sich an den beiden Admirälen vorbei, beobachtete die Veränderungen, die soeben in B-4s Inneren vor sich gingen und eilte dann hektisch zu einem Werkzeugschrank.

„Was haben Sie vor?“, fragten Haftel und Ross wie aus einem Mund. Taibor wühlte im Schrank herum und entnahm ihm schließlich einen handlichen Laser.

„Was immer da drinnen gerade vorgeht, ist alles andere als normal“, erklärte der Trill. „Da verschieben sich ganze Komponenten in Richtung Torso. Ich will nachsehen warum.“ Taibor griff in das Sterilisationsfeld, das die Verwendung von Schutzhandschuhen unnötig machte. Mit der einen Hand zerrte er B-4s ockerfarbenen Overall auf, mit der anderen führte er die Mündung des Lasers an den schimmernde Kunststoff heran, der im Falle von Soong-Typ-Androiden menschliche Haut imitierte. Ein nadelfeiner Energiestrahл schoss aus der Mündung des Lasers und schnitt durch das Hautimitat als auch durch den harten Körperpanzer darunter.

„Sie wundern sich bestimmt, von mir zu hören, Admiral.“

Verwunderung traf es nicht ganz. Sie war eher schockiert über den Anblick Shinzons und noch mehr geschockt war sie über ihre eigene Reaktion. Sie hatte gemeint, sich besser im Griff zu haben. Wenigstens handelte es sich bei dieser Nachricht nur um eine Aufzeichnung. In ihrer derzeitigen Verfassung hätte sie Shinzon nur die Gelegenheit gegeben, sich über ihre Unfähigkeit, ihre Emotionen zu beherrschen, schadenfroh zu zeigen.

„Aber ich will Sie nicht zu lange im Ungewissen lassen“, fuhr Shinzon fort. „Ich bin wirklich tot. Was Sie gerade vernehmen, ist eine Stimme aus dem Grab. Loyale Mitstreiter – die sich noch zu erkennen geben werden – haben diese Botschaft in meinem Auftrag abgeschickt. Das bedeutet, dass mein Tod bestätigt ist und sicher sind auch Sie schon darüber informiert worden. Warum ich Ihnen diese Botschaft zukommen lasse, hängt mit der Art meines Todes zusammen.“

Ich starb entweder am rapiden Zellverfall. Oder gewaltsam beim Versuch, diesen zu stoppen. Sie können es drehen und wenden wie Sie wollen: Am Ende war es die Sternenflotte, die meinen Tod zu verantworten hat. Sie hat bei meiner Erschaffung reingefuscht. Wissen Sie was? Ich hätte mich mit meiner kurzen Lebensspanne abgefunden. Was mich aber dazu gebracht hat, Ihnen – und Tuvok und Koval – in den Rücken zu fallen, war die Tatsache, dass Sie gewusst haben, was die Sternenflotte mir angetan hat und Sie beschlossen haben, es mir zu verschweigen. Wären Sie doch nur ehrlich zu mir gewesen. Vielleicht säße dann Praetor Koval auf dem Thron. Oder würde eine bewegende Rede im Rahmen eines Staatsbegräbnisses zu meinen Ehren halten.“

Höchst unwahrscheinlich, dachte Janeway und begann, sich zu entspannen. Shinzon konnte ihr nachträglich alles Mögliche vorwerfen, es würde sie nicht besonders tief treffen. Warum das so war, fasste Shinzon selbst mit den folgenden Worten sogar hervorragend zusammen:

„Sie weinen mir sicher keine Träne nach. Wahrscheinlich sind Sie sogar froh über meinen Tod, empfinden ihn vielleicht als gerecht. Aber gerecht ist nur eines: mein Zorn. Ich könnte nicht in Frieden ruhen, wenn ich im Moment meines Todes wüsste, dass mein Zorn Sie nicht mit voller Wucht treffen wird. Deshalb habe ich rechtzeitig dafür gesorgt, dass Sie meinen Tod noch verfluchen werden.“

Janeway rutschte auf ihrem Sessel nach vorne bis an die Kante der Sitzfläche, von neuer Unruhe erfasst.

„Vergessen Sie eines niemals: Was von jetzt an passiert, haben allein Sie und nur Sie alleine zu verantworten. Es wird passieren. Überall. Ohne Vorwarnung, ohne System. Vielleicht passiert es sogar in diesem Moment schon. Das hängt ganz davon ab, ob sich der Androide wieder im Gewahrsam der Sternenflotte befindet.“

Was meint er damit?, fragte sich Janeway.

„Wenn das der Fall ist, dann erhalten Sie in wenigen Sekunden einen Ausblick auf das, was die Zukunft der Föderation bringen wird. Ich hoffe, Sie sind dem Androiden im Moment nicht zu nahe. Sonst ist dieser Ausblick auf die Zukunft das Letzte, das Sie in Ihrem Leben sehen werden und Ihr Leiden wäre viel zu früh beendet.“

Shinzon lehnte sich vor – die Aufzeichnung war aufgenommen worden, während er im Kommandosessel der Scimitar saß – damit sein blasses Gesicht den kompletten Bildschirm füllte. *„Versuchen Sie jetzt, mit Ihren Sünden zu leben.“*

Die Nachricht endete und Janeway versuchte zu begreifen, welcher Art Shinzons Drohung war. Eines war ihr schnell klar: Als Shinzon von einem Androiden gesprochen hatte, musste er B-4 gemeint haben. Und Admiral Ross war gerade vorhin zu ihm gegangen.

Ihre Hand hieb reflexartig auf ihren Kommunikator, aber bevor sie den Computer anweisen konnte, einen Kanal zu öffnen und Ross zu warnen, schrillten im ganzen Hauptquartier die Warnsirenen.

„Offenbar hat es jetzt aufgehört“, stellte Haftel fest, der den Bildschirm mit dem technischen Diagramm in den letzten Minuten nicht aus den Augen gelassen hatte. „Keine mechanische Aktivität mehr feststellbar.“

„Ich weiß nicht, warum Sie erleichtert klingen“, kommentierte Taibor, während er den letzten Schnitt mit seinem Laser über B-4s Brustkorb durchführte. „Das heißt nur, dass was auch immer hier zusammengebaut wurde, nun fertig ist.“

Ross stimmte Taibor zu. Mit B-4 war etwas geschehen, das keiner von ihnen verstand und dessen Erklärung noch auf sich warten ließ. Dieser Erklärung ein großes Stück näher kamen sie, als Taibor den Laserstrahl abschaltete und ein quadratisches Stück von B-4s Brustpanzer mit ungefähr sieben oder acht Zentimeter Seitenlänge entfernte. Wie der Trill beugten sich auch Haftel und Ross neugierig vor, um ins Innere der komplexen Maschine zu blicken. Leuchtende Kabelbündel und in den unterschiedlichsten Farben blinkende Dioden fanden sie dort vor. Taibors Finger drückten behutsam einige Kabel hier beiseite, hoben da eine Prozessorgruppe an und fixierten sie dort an neuer Stelle, wo sie nicht im Weg war. Während sich Taibor langsam aber auch mit der gebotenen Vorsicht durch B-4s Innereien wühlte, kam es Ross so vor, als ob die Dioden ihre Farbe verändern würden. Als wollten sie auf eine drohende Gefahr hinweisen, indem sie mehr und mehr Licht abgaben. Giftgrünes Licht.

Taibor schob die letzten Kabelstränge auseinander und riss überrascht die Augen auf. Ross tat dasselbe, aber aus Furcht: In B-4s Inneren hatte sich als Reaktion auf den aktivierten Transponder ein Thalaron-Kollektor zusammengesetzt und das grüne Licht ging nicht von den Dioden, sondern von der sich formenden Thalaron-Matrix aus.

Es blieb keine Zeit für Erklärungen, die Sättigung der Matrix konnte jeden Moment erreicht werden und jeden im Raum umbringen. Ross stürzte zur

nächstbesten Konsole, drückte den Notfallknopf und gab durch: „Code Black! Ich wiederhole: Code Black!“

Mit einem fauchenden Geräusch schoss die Matrix nach oben und begann mit der Verteilung der tödlichen Strahlungspartikel.

Der holografische Bildschirm schwebte mitten in Kathryn Janeways Büro. Der Monitor ihres Terminals war ihr zu klein erschienen, um das Ausmaß von Shinzons Rache begreifen zu können.

An diesem sonnigen Vormittag hatte es zu regnen begonnen. Keine Wassertropfen waren es, die auf die Innenstadt von San Francisco herabregneten, sondern tödliche Strahlungspartikel. Über der Transamerica Pyramid war ein giftgrüner Stern aufgestiegen und explodiert und verseuchte nun ganze Häuserblocks. Für Hunderte – nein, wahrscheinlich eher Tausende – gab es keine Hoffnung mehr. In diesen Sekunden starben sie einen schrecklichen Tod.

Janeway spürte tiefe Trauer und Wut zugleich. Und in dieses Gefühlschaos hinein mischte sich auch noch Verzweiflung, denn sie wusste nicht, ob Shinzon recht hatte. War es wirklich sie selbst, die diese Katastrophe heraufbeschworen hatte? War dieser schreckliche Gedanke die Sühne dafür, dass sie Shinzon gegenüber nicht ehrlich gewesen war? Von welcher Düsternis musste Shinzon beseelt gewesen sein, wenn er Janeways Unaufrichtigkeit mit wahllosem Genozid beantwortete. Wie konnte er es nur wagen, ihr die Mitverantwortung für diese schwarze Stunde – und all die schwarzen Stunden die ihr folgen mochten – aufzubürden?

Und bei dem Gedanken an die Auswirkungen dieses feigen Anschlags dachte Janeway gar nicht einmal an die trauernden Angehörigen der vielen Todesopfer. Vielmehr galt ihr erster Gedanke der verheerenden Botschaft, die dieser Terrorakt aussandte. Wenn sich Föderationsbürger nicht einmal mehr auf der Erde und in einer ihrer größte Ballungszentren sicher fühlen konnten, wie sollten sie es dann auf den abgelegenen Koloniewelten oder weit entfernten Mitgliedswelten, die nur selten von Sternenflottenschiffen besucht wurden? Und wie würden erst die vielen Feinde der Föderation reagieren, wenn sie sahen, dass solche Terroranschläge gegen die mächtige Föderation von Erfolg gekrönt sein konnten. Tholianer, Cardassianer, Talarianer, Tzenkethi – ja vielleicht sogar das Dominion im Gamma-Quadranten ... Sie alle würden von der Schwäche der

Föderation erfahren und sich die Hände reiben. Aus der führenden Macht des Alpha- und Beta-Quadranten wurde eine potenzielle Kriegsbeute.

Es gab nur eine Chance, wie die Sternenflotte reagieren konnte, um den Schaden für sie gering zu halten: Stark erhöhte Sicherheitsvorkehrung!

Regelmäßige Identitätskontrollen für Bürger und Besucher bei jeder Gelegenheit, Einschränkung von Zutrittsberechtigungen und Abschaffung frei zugänglicher öffentlicher Orte. Aufstockung des Offizierskontingents der Sternenflotte, kürzere Ausbildungszeiten um die Kadetten von der Akademie schneller in den aktiven Dienst versetzen zu können, wo neu gebaute und schwer bewaffnete Raumschiffe darauf warteten, bemannt zu werden.

Als Toter hatte Shinzon der Föderation mehr Schaden zugefügt, als es ihm zu Lebzeiten möglich gewesen war: Mit einem einzigen, lokal beschränkten Einsatz eine Thalaron-Waffe, hatte er Utopia zu Fall gebracht, der Föderation die Freiheit gestohlen und das Schicksal all jener besiegelt, die schon jetzt nicht in Freiheit lebten.

Das galt auch für 33 Männer und Frauen auf D'Urville Island.

Noch ist es nicht zu spät.

Janeway kannte die Sternenflotte und wusste um ihre Vorgehensweisen. Natürlich würden die Sicherheitsvorkehrungen in allen Sternenflotteneinrichtungen mit sofortiger Wirkung verschärft werden und alle verfügbaren Raumschiffe im Sektor würden zur Erde zurückbeordert werden.

Die ersten Maßnahmen würden sich auf den Großraum San Francisco beschränken und den geostationären Orbit über der Stadt. Bis solche Sicherheitsmaßnahmen auf dem fernen D'Urville Island in großem Stil umgesetzt wurden, würde noch mindestens eine halbe Stunde vergehen, wahrscheinlich sogar noch mehr Zeit.

Aber zur Befreiung meiner Leute brauche ich nur ein paar Minuten.

Janeway aktiviert ihren Kommunikator um jenen Befehl zu geben, der ihre Laufbahn bei der Sternenflotte für immer beenden würde.

Tom beneidete Miral um ihre Unbekümmertheit. Die Kleine spielte mit dem Hund ihres Vaters – eine schwarz-weiße Promenadenmischung, die er auf Khefka IV aufgelesen hatte – im knöchelhohen Schnee vor der Residenz der Familie Paris. Bis vor ein paar Sekunden hatte Tom den beiden begeistert zugesehen und gelegentlich mit Schneebällen nach ihnen geworfen, wenn sie

es etwas übertrieben. Im wilden Spiel mit dem großen Hund wurde deutlich, dass seine Tochter zu einem Viertel Klingonin war und dem Hund machte es nichts aus, erwiderte Mirals Knurren mit noch lauterem Knurren in Kombination mit vergnügtem Schwanzwedeln.

Toms Mutter hatte seine Aufmerksamkeit von den beiden abgelenkt, als sie das Fenster neben ihm geöffnet hatte um sich ins Freie zu lehnen. Er hatte nichts Böses geahnt, als sie ihn darum gebeten hatte, einen Blick ins Haus zu werfen. Um Miral mit dem Hund nicht alleine zu lassen, beugte sich Tom über den Fenstersims ins Wohnzimmer, wo sein Vater auf dem Sofa saß. „Tom, das musst du sehen!“, rief er seinem Sohn zu und zeigte auf den großen Holo-Bildschirm, auf dem eine Nachrichtensendung lief.

Ungeachtet der frostigen Außentemperaturen in Denver genügte der Blick auf das Hologramm allein, um sprichwörtlich Toms Blut in den Adern gefrieren zu lassen: Ein Schirm aus leuchtenden Partikeln ging über San Francisco nieder. Der Nachrichtensprecher blieb stumm, als könne er selbst kaum fassen, was da geschah, aber die Laufschrift am unteren Rand des Bildschirms gab die wichtigsten Fakten wieder: Strahlungsregen über San Francisco ... tödlich ... erste Schätzungen gehen von fünftausend Opfern aus ... Evakuierung der restlichen Stadt wurde bereits veranlasst ...

Die Evakuierung war zwecklos, wusste Tom, der zu den wenigen Menschen auf der Erde zählte, die über Thalaron-Waffen Bescheid wussten. Wer von den Partikeln getroffen worden war, war jetzt schon tot. Alle anderen konnten sich glücklich schätzen.

Toms Eltern starrten auf den Bildschirm, seiner Mutter lief dabei eine Träne über die Wange und auch Tom stand kurz davor loszuheulen. Er kannte das sich in ihm aufbauende Gefühl kurz davor. Und welchen angemesseneren Anlass zum Losheulen hätte es schon geben können als diese Katastrophe? Er erinnerte sich nicht, wann es zuletzt einen derartigen Anschlag auf Bürger der Erde gegeben hatte. Sicher nicht zu seinen Lebzeiten.

„Janeway an Captain Paris!“

Tom wühlte in den Taschen seiner Jacke und fand schließlich den Kommunikator. So gereizt wie Janeway klang, hatte sie ihn schon mehrmals gerufen und wartete ungeduldig darauf, dass er antwortete. Er fragte sich, warum sie sich gerade jetzt bei ihm meldete und ob der Anruf in Zusammenhang mit dem Anschlag auf San Francisco stand.

„Hier Paris.“

„Tom“, begann sie und ließ eine Sekunde verstreichen, bevor sie weitersprach und verdeutlichte damit die Bedeutsamkeit ihrer nächsten Worte: *„Jetzt geht es los.“*

„Vater!“

All die Wut der letzten Tage hatte sich in Luft aufgelöst. Seitdem Tarha von dem Anschlag auf San Francisco – mit der Transamerica Pyramid als Ground Zero – gehört hatte, war jedes negative Gefühl für ihren Adoptivvater wie eine schlechte Erinnerung. Es zählte nur, dass er in Sicherheit war, aber Tarha hatte jeden Grund, vom Schlimmsten auszugehen. Ihr Vater antwortete nicht auf ihre Anrufe. Beim Versuch, seinen Kommunikator örtlich zu lokalisieren, hatte man von ihr Berechtigungscode verlangt, die sie nicht kannte. In ihrer Verzweiflung war sie nach Mill Valley aufgebrochen um nachzusehen, ob ihr Vater vielleicht zu Hause war. Sie ging nicht davon aus, denn warum sollte der Leiter des Sternenflottengeheimdienstes an einem Wochentag kurz vor elf Uhr noch zu Hause sein?

Als Tarha durch die Tür der Villa stürmte, von einem Raum in den nächsten rannte und unaufhörlich nach ihrem Vater rief, rannen ihr die Tränen wie kleine Bäche über das Gesicht. Sie war einem Zusammenbruch nahe und beruhigte sich erst, als sie Natalia im Salon fand, wo der große Bildschirm eine Nachrichtensendung zeigte. Momentan gab es wahrscheinlich keine öffentliche Live-Ausstrahlung auf dem Planeten, die andere Bilder zeigten. In Endlosschleife war die Transamerica Pyramid zu sehen, aus deren Inneren ein leuchtender, grüner Ball gen Himmel schoss, rund zwanzig Meter über der Spitze des Gebäudes zerstob und als Strahlungsregen auf die Innenstadt herabprasselte. Noch vermieden es die Sender, Bilder der geschätzten fünftausend Leichen zu zeigen. Aber allein die Schätzung sagte ihr alles über die Gefährlichkeit der unbekannten Strahlung.

„Natalia!“, rief Tarha und fiel der Ehefrau ihres Vaters in die Arme, wie sie es bisher noch nie getan hatte. Sie standen sich eigentlich nicht so nahe, aber jetzt wünschte sich Tarha nichts sehnlicher, als von jemandem getröstet zu werden.

„Ist schon gut, Kleines“, sagte Natalia mit beruhigend auf Tarha einwirkender Stimme, während sie behutsam über ihr schwarzes Haar streichelte. „Ich habe auch noch nichts von ihm gehört, aber ich bin sicher, das werden wir noch.“

Genau davor hatte Tarha Angst. Würde sich ihr Vater persönlich melden und ihnen versichern, dass er wohlauf war? Oder würde sich das Oberkommando melden und ihnen mit größtem Bedauern und Mitgefühl mitteilen, dass Admiral Bill Ross ums Leben gekommen war. Die Ungewissheit nagte an Tarha. Als sie Natalias Handfläche auf ihrem Rücken spürte, entspannte sie sich langsam und atmete tief durch. Und noch einmal. Und noch einmal.

Dabei atmete sie auch den Duft von Natalias intensiv riechendem Blumenparfüm ein. Der Geruch selbst war in Ordnung, aber da es Bills Frau ständig damit übertrieb, war sie fast immer von einer Wolke feinsten chemischer Duftpartikel umgeben, die Tarha in den Augen und in der Nase brannten. Dennoch war sie gewillt es zu ertragen, vorausgesetzt Natalia war im Gegenzug gewillt, ihre Stieftochter noch eine Weile im Arm zu halten.

Tarhas Herzschlag beruhigte sich langsam. Vor allem nachdem Natalia dem Computer befohlen hatte, die Nachrichtensendung abzuschalten. In der schwarzen Spiegelung des Displays sah sie nun nur sich selbst und Natalia.

Und einen Gegenstand, den Natalia in ihrer Hand hielt und bereit war, gegen Tarhas Hals zu drücken.

Sofort stieß Tarha die Frau von sich fort. So kräftig, dass sie sogar kurz vom Boden abhob. Elegant landete sie trotz der Stöckelschuhe wieder auf beiden Füßen.

Den Gegenstand in Natalias rechter Hand erkannte Tarha nun als Hypospray und mit dieser Erkenntnis ging eine weitere einher: Die Erklärung, warum ihr Natalias Parfüm so missfiel. Denn eine bestimmte Duftnote der blumigen Komposition roch exakt wie die Tabletten, die Tarha täglich einnahm, um ihre Pheromonproduktion zu unterdrücken. „Ach deshalb nebelst du dich so mit dem Parfüm ein“, ließ Tarha Natalia an ihrer neugewonnenen Erkenntnis teilhaben. „Du bist Orionerin und verschleierst damit deine eigenen Pheromone.“

„Das tust du doch auch.“

„Ja, aber ich habe meine Hautfarbe nicht verändern lassen und mich mit falscher Identität ins Haus des Geheimdienstchefs der Sternenflotte eingeschlichen. Aber wegen ihm bist du nicht zur Erde gekommen, oder?“ Um Bill Ross auszuhorchen gab es besser geeignete Spione als eine Orionerin. Da Natalia ihre Pheromone wegen Tarha verschleiern musste, konnte sie diese nicht verwenden, um ihren Mann gefügig zu machen und ihm Geheimnisse zu entlocken. Also musste Natalia wegen Tarha hier sein. „Schickt dich die Matrone?“

„Könnte man so sagen“, erwiderte Natalia undurchsichtig. Ehe Tarha eine weitere Frage stellen konnte, überraschte Natalia sie jedoch, indem sie ihren Fuß unter den niedrigen Glastisch im Salon schob und ihn Tarha entgegenschleuderte.

Reflexartig rollte sich Tarha auf den Boden und zur Seite, während der Tisch hinter ihr in tausend Scherben zerbarst. Noch während ihrer eigenen harten Landung auf dem Steinboden hörte sie Natalias Schritte näherkommen und spürte ihren Schatten auf sich. Instinktiv trat Tarha in die Richtung aus, in der sie Natalia vermutete und erzielte tatsächlich einen Treffer in ihre Magengrube. In den Sekunden, die Natalia benötigte um sich zu erholen, verfluchte sich Tarha, in Zivilkleidung unterwegs gewesen zu sein. Es war ihr fast unmöglich, ihren Kommunikator schnell aus den engen Taschen ihrer blauen Hotpants zu ziehen.

Aber was sollte ich machen? Das Ding hat einfach nicht zu meinem rot-weiß gestreiften Top gepasst.

Tarha gab ihren Versuch, an den eingesteckten Kommunikator zu gelangen wieder auf, als Natalia einen erneuten Angriff startete. Diesmal konnte Tarha ihm nicht ausweichen, denn Natalia war mehr als einen Kopf größer und verfügte über größere Reichweite. Den ersten Schlag lenkte Tarha noch geschickt mit dem Unterarm ab. Den zweiten blockte sie mit ihrem Ellbogen, der daraufhin stark schmerzte. Und der dritte Faustschlag traf frontal ihr Kinn und schleuderte sie in hohem Bogen auf das Sofa.

Der Aufprall erfolgte auf weichen Kissen und in ihrer Benommenheit wünschte sich Tarha, liegen zu bleiben und zu schlafen. All den emotionalen und körperlichen Stress der letzten Minuten zu vergessen. Natalia half ihr dabei. Ihr roter Haarschopf schob sich über Tarha gefolgt von einem gütig lächelnden Gesicht. „Es wird Zeit, nach Hause zurückzukehren“, flüsterte Natalia und fügte hinzu: „Meine Tochter.“

Dann drückte sie das Hypospray gegen Tarhas Hals und injizierte ihr den Inhalt, woraufhin Tarha mehrere Stunden lang tief und fest schlief.

KAPITEL 5

Wenn alle Dämme brechen

November 2379

Das Gefühl der Einsamkeit war Tal'aura nicht fremd. Oft suchte sie sogar bewusst die Abgeschiedenheit und genoss sie, aber heute ging dieses Gefühl des Alleinseins mit großer Trauer einher. Wie so oft in den vergangenen Jahren saß sie auf ihrem Platz an der Regierungsbank und blickte auf den leeren Tisch vor ihr. Ihre Gedanken wanderten ziellos. Sie hatte niemanden, mit dem sie sich austauschen konnte, denn der Saal war abgesehen von ihr völlig verwaist und es beschämte sie, dass sie mitgeholfen hatte, diesen geheiligten Ort der Gesetzgebung zu entvölkern.

Es war nicht das erste Attentat auf den Senat gewesen, das in der Geschichte des Sternenimperiums stattgefunden hatte, aber zweifellos das erfolgreichste. Dutzende Kollegen, die Tal'aura sehr gut gekannt hatte, waren wegen ihr hier in der Senatskammer gestorben, weil sie in Shinzons Auftrag den Thalaron-Kollektor auf dem Tisch vor ihr zurückgelassen hatte. Den Auslöser hatte sie nicht betätigt – diese „Ehre“ war Shinzons Verbündeten von der Reichsflotte zugefallen. Aber jetzt, da Shinzons Allianz zerfallen war, vermisste Tal'aura die anderen Senatoren. Sie hatte mit den meisten von ihnen oft gestritten und schließlich war es ihre Unfähigkeit, sich gegen Hiren zu stellen, der sie ihren Tod verdankten. Aber jetzt hätte sich Tal'aura nichts sehnlicher gewünscht, als ihre Kollegen wieder um sich zu haben um nicht mehr alleine in der Senatskammer zu sein. Aber nicht nur in der Kammer, im ganzen Gebäude war außer ihr keine Seele. Die verbliebenen Prätorianer waren dieses Ortes verwiesen worden, als Shinzon remanische Soldaten als Senatswachen eingesetzt hatte. Und diese Rومانer waren mit Shinzon zusammen aufgebrochen, als dieser Romulus vor ein paar Tagen an Bord der Scimitar verlassen hatte.

Dieses Schiff würde nie mehr zurückkehren und genauso wenig der Praetor. Mit Shinzons Tod und angesichts der Umstände seines Todes, war das Imperium von einem Moment auf den anderen führerlos geworden. Shinzons Regierungsrat hatte sich aufgelöst, in der Reichsflotte stritten die Shinzon-

getreuen Admiräle mit der Kommandoebene der Offiziere, die sich hinter Commander Donatra versammelte. Suran – der einzige, der den Streit schlichten könnte – war unauffindbar und Donatra deutete nur an, dass er mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war ohne ins Detail zu gehen.

Und so war nur noch Tal'aura übrig geblieben. Die einzige Senatorin, die schon vor Shinzon die Anliegen ihrer Provinz rechtmäßig in Senat und Regierung vertreten und für den Bereich der inneren Angelegenheiten die Verantwortung getragen hatte. Und das tat sie noch immer, weshalb sie gegen ihren ersten Instinkt, in ihre Heimatprovinz zurückzukehren, erfolgreich angekämpft hatte. Ihr Ministerium und seine Tausenden Mitarbeiter auf Romulus und anderen Planeten brauchten jetzt mehr denn je Führung. Allein die Organisation der Polizeikräfte war eine fordernde Aufgabe.

Das Militär war noch immer auf den Straßen, aber wesentlich schwächer präsent, als in den Tagen kurz nach Shinzons Machtergreifung. Inzwischen patrouillierten die Wachen der Reichsflotte nicht mehr zusammen mit remanischen Soldaten. Die Zusammenarbeit hatte eigentlich reibungslos funktioniert, aber nach Bekanntwerden von Shinzons Tod, waren die Remaner freiwillig abgezogen und mit Transportschiffen nach Remus zurückgekehrt. Da der Dunkle Felsen nicht mehr unter romulanischer Kontrolle stand, war Remus nun wirklich zu einer echten Heimatwelt für die Remaner geworden und ein sicherer Zufluchtsort. Niemand konnte die Remaner mehr dazu zwingen, Dilithium für die Romulaner abzubauen und doch würde das Sternenimperium diese Energiequelle schon bald wieder dringend benötigen. Die Funde im Boshalla-System hatten den zwischenzeitlichen Engpass überbrückt, aber Tal'aura würde bald sowohl mit der Minengilde als auch mit den Remanern Verhandlungen führen müssen. Ihr schwebte sogar vor, die remanischen Bergwerke und die Gilde zu fusionieren. Das sollte den Remanern faire Arbeitsbedingungen und gerechte Entlohnung garantieren, würde aber auch eine zusätzliche Belastung für die Staatsfinanzen darstellen.

Um den Bedarf an Dilithium zu reduzieren, wollte Tal'aura so bald wie möglich eine längst überfällige Reformierung der Energieproduktion im Imperium ausarbeiten – basierend auf dem Austausch alter Dilithium-Reaktoren durch Materie/Antimaterie-Reaktoren, die die Energie nicht direkt aus dem Dilithium bezogen, sondern für die die Kristalle nur ein Bestandteil darstellten. Natürlich war es für eine solch umfassende energiepolitische Wende notwendig, mit jenen zu reden, die bisher die Antimaterie bereitstellten. Diese privatwirtschaftlich geführten Unternehmen würden expandieren müssen, wenn in naher Zukunft

sämtliche Koloniewelten ihre Energie aus modernen Reaktoren gewinnen wollten.

Tal'aura ertappte sich dabei, dass sie sich über Bereiche den Kopf zerbrach, die überhaupt nicht ihr Resort betrafen. Aber angesichts der sie umgebenden Leere blieb ihr fast nichts anderes übrig, als resortübergreifend zu denken. Sie wusste überhaupt nicht, wer in den einzelnen Ministerien im Moment das Sagen hatte – sofern es solche Personen überhaupt gab. Für wahrscheinlicher hielt es Tal'aura, dass dort einfach wie bisher weitergearbeitet wurde. Alles wurde wie gewohnt am Laufen gehalten, aber auf Veränderungen nicht mehr reagiert. Sie bereitete sich innerlich darauf vor, allen Ministerien in den nächsten Tagen einen Besuch abstatten zu müssen und notfalls neue Verantwortliche einzusetzen. Kurz gesagt: Sie würde neue Minister ernennen müssen.

Tal'aura schüttelte den Kopf. Wann war sie zum Praetor geworden? Die Aufgaben, die auf sie zukamen, waren nicht die einer Innenministerin, sondern die eines Praetors, der Posten mit vertrauenswürdigen Personen nachbesetzen musste, die in seinem Sinne das Sternenimperium am Laufen hielten und in die gewünschte Richtung lenkten.

Tal'aura war nie als Stellvertreterin von Shinzon vorgesehen gewesen – und schon gar nicht als seine Nachfolgerin. Eigentlich hatte sich noch niemand darüber Gedanken gemacht, an wen die Macht des Praetors übertragen würde, sollte Shinzon sterben. Aber da die Reichsflotte im Moment selbst nicht wusste wo sie stand und Tal'aura die einzige Person war, die noch Interesse am Kurs des Staatsschiff hatte, musste sie wohl bis auf weiteres die Funktion eines Staatsoberhaupts übernehmen. Sie durfte sich nicht als Praetor ansprechen lassen, aber sie würde alles in ihrer Macht stehende tun, um das gemeinsame Imperium von Romulus und Remus zu retten. Mit ein wenig Glück, würde das Imperium auch diese schwere Krise – diese Zeit der Konfusion – überstehen. Aber da Glück allein nicht alles hinbiegen konnte, benötigte Tal'aura Unterstützung. Sie hatte bereits eine Idee, an wen sie sich wenden konnte.

„Senatorin?“, hallte die Stimme eines Mannes von der hohen Decke der Senatskammer wider.

Sie sah sich um, versuchte zu bestimmen, woher die Stimme ursprünglich gekommen war und entdeckte an einer der seitlichen Türen verharrend einen Romulaner. Der Mann war um einiges jünger als die Senatorin und trug die rot-braun gestreifte Uniform eines Kuriers.

„Kommen Sie näher. Was kann ich für Sie tun?“

Der Kurier trat zögerlich vor die Regierungsbank und sein Blick huschte dabei durch die Senatskammer. Sein Mund stand halb offen vor Staunen. Er war wohl noch nie hier gewesen und ließ sich vom Prunk beeindrucken. Tal'auras Einschätzung von ihm änderte sich, als sie an seinem Brustgurt das Emblem des Tal'Shiar erkannte. Sofort versteifte sich Tal'aura und sie stellte weitere Überlegungen an. Warum schickte ihr der Geheimdienst einen offenkundig unerfahrenen Mann, der die sehr verantwortungsvolle Aufgabe eines Kuriers wahrnahm? War der Tal'Shiar tatsächlich in so schlechter Verfassung, dass er sein Personal nicht mehr so gewissenhaft wie unter Kovals Leitung aussuchte? Oder übte der Kurier nur die Kunst der Täuschung und war gar nicht so beeindruckt, wie er tat? Ein junger Rekrut, der seine Spionagefähigkeiten übte während er zu Hilfsarbeiten eingeteilt war?

„Es tut mir sehr leid, Sie zu solch später Stunde stören zu müssen, Senatorin“, sagte der Kurier kleinlaut. „Ich hatte angenommen, Sie um diese Uhrzeit zuhause vorzufinden. Aber Ihre Bediensteten dort wiesen mich darauf hin, dass ich Sie vielleicht hier finden könnte.“

Bei seiner Feststellung ließ er die unausgesprochene Frage mitklingen, warum sie sich spätnachts überhaupt im Senatsgebäude aufhielt. Aber Tal'aura hatte nicht das Bedürfnis, sich einem Boten zu erklären. Schon gar nicht, wenn diese vom Tal'Shiar geschickt wurde.

„Nun denn. Sie haben mich jetzt gefunden“, stellte Tal'aura fest. „Und? Was wollen Sie?“

Der Kurier öffnete die Tasche, die an seinem Brustgurt hing und überreichte ihr eine Schriftrolle. Das anthrazitfarbene Sicherheitsband zeigte ihr, dass es sich um einen Geheimdienstbericht handelte, der nur für ihre Augen bestimmt war.

Na sowas. Offenbar arbeitet der Tal'Shiar doch noch. Und noch erstaunlicher: Er scheint sich verpflichtet zu fühlen, mir Bericht zu erstatten. Was sagt man dazu?

Der Mangel an Alternativen steckte wohl dahinter. Auch ohne Koval gab es an der Spitze des Geheimdienstes noch immer kluge Köpfe, die die derzeitige politische Lage genauso gut analysieren konnten wie Tal'aura und zum selben Schluss wie sie gekommen waren: Wenn es so etwas wie ein Staatsoberhaupt gab, dann war sie es.

Sie fragte sich, ob sie sich geschmeichelt fühlen sollte, dass selbst der Tal'Shiar gewillt war, sie zu akzeptieren. Die Erinnerung daran, was der Tal'Shiar in der Vergangenheit mit früheren Praetoren angestellt hatte, ließ sie dies aber nochmals überdenken.

Sie entließ den Kurier und als dieser die Tür hinter sich geschlossen hatte und seine Schritte im Gang dahinter verhallt waren, entrollte sie den Bericht. Auf den ersten Blick mochte eine Schriftrolle als Trägermedium wichtiger Informationen altmodisch wirken. Aber wie alles vom Tal'Shiar steckte der Teufel im Detail. Während sie das wie Papier aussehende flexible Display entrollte, nahmen Sensoren im Inneren des Stabes eine biometrische Abtastung vor und verifizierten Tal'auras Identität. Erst nachdem sichergestellt war, dass eine befugte Person die Rolle erhalten hatte, aktivierte sich das Display.

Der Absatz für Absatz erscheinende Bericht enthielt den Mitschnitt einer Nachrichtensendung aus dem Föderationsgebiet und eine kurze Zusammenfassung in Textform. Allein das Lesen der Zusammenfassung reichte schon aus, um ihr ein übles Gefühl im Magen zu bescheren, aber es war ihre Pflicht, sich alles anzusehen. Sie ließ die Nachrichtensendung ablaufen und auf dem Display erschien die Skyline einer Stadt mit sehr moderner Architektur. Aufgrund einiger besonders auffälliger Gebäude – darunter eine sehr spitz zulaufende, weiße Pyramide – war die Stadt sofort als San Francisco zu erkennen. San Francisco, Paris, ShiKahr, Vucana Regar, Stratos, Fendora ... diese Föderationsmetropolen erkannten sogar Romulaner auf dem ersten Blick.

Tal'aura schluckte schwer, als ihr die Nachrichtensendung den aufsteigenden Stern über der Stadt zeigte, der am Himmel zerstob in Form von breitgefächertem grünem Licht und auf die Bewohner und Besucher der Millionenstadt herabfiel. Erste Schätzungen der Föderationsmedien gingen von 5.000 Toten aus. Der Tal'Shiar schätze hingegen eher 6.500.

Die Senatorin legte die elektronische Schriftrolle auf ihrem Tisch ab. Genau dorthin, wo sie vor einigen Tagen eine vergleichbare Waffe platziert hatte wie jene, die nun Tod und Verderben über San Francisco gebracht hatte. Wie Shinzon die Waffe nach San Francisco geschmuggelt hatte, war für Tal'aura nebensächlich. Für sie war nur die Gewissheit wichtig, dass sie den Anschlag hätte verhindern können, wenn sie sich nicht mit Shinzon verbündet hätte. Ohne ihre Hilfe wäre Shinzon nie in die Gladion-Werft eingedrungen, hätte nie Doktor Ifrana treffen können und wäre nie in den Besitz eines Thalaron-Kollektors gelangt.

Diese große Schuld lastete auf ihrer Seele. Egal was sie in Zukunft noch vollbrachte: Nichts konnte die Opfer von Shinzons Grausamkeit wieder ins Leben zurückbringen und nichts würde für das, was er verursacht hatte, entschädigen können. Was auch immer Tal'aura tat, würde nie genug sein, um dieses Unrecht wiedergutzumachen. Aber sie schwor sich selbst in dieser Nacht,

dass sie den Rest ihres Lebens damit verbringen würde, Buße zu tun und entschieden gegen jede Konsequenz von Shinzons kurzer Regentschaft vorzugehen.

Während über Dartha noch die stockdunkle Nacht regierte, näherte sich die Herbstsonne über San Francisco ihrem Zenit. Zwanzig Minuten waren seit dem Ereignis vergangen, das die Föderation für immer verändern sollte. Tausende Tote lagen auf den Straßen und in den Fluren und Räumen der Hochhäuser, die an die Transamerica Pyramid angrenzten. Im pyramidenförmigen Gebäude regte sich auch nichts mehr. Dieser Teil der Stadt war so ruhig wie ein Friedhof.

Harry Kim war in der Situation, sich das Ausmaß der Tragödie aus der Vogelperspektive ansehen zu können. Die Sensoren der Voyager arbeiteten auf multi-spatialer Basis, es störte sie nicht, dass die Hülle der Icarus-Werft zwischen dem Schiff und der Erde stand. Auf dem großen Bildschirm des astrometrischen Labors der Voyager konnte Harry die Stadt hervorragend beobachten. Nichts rührte sich und er hätte annehmen können, das betroffene Gebiet wäre rechtzeitig evakuiert worden. Aber dem war nicht so und erkannt hatte er dies, als er die dunklen Umrisse auf den Straßen bemerkt hatte. Er traute sich nicht, auf eine höhere Vergrößerungsstufe zu schalten, aber er hatte einen Eindruck davon gewonnen, was die unbekannte Strahlung innerhalb weniger Sekunden mit Tausenden Menschen, Betazoiden, Vulkaniern, Bolianern, Andorianern und Vertretern anderer Spezies angestellt hatte. Harry war zutiefst bestürzt und fragte sich, ob unter den Opfern jemand war, den er gekannt hatte. Seiner Familie ging es gut, dessen war er sich zumindest sicher. Aber was war mit Freunden von der Akademie? Oder ehemaligen Crew-Kameraden, die nicht zum Voyager-Projekt gestoßen aber im Dienst der Sternenflotte geblieben waren? San Francisco war eine regelrechte Bastion der Sternenflotte. Auch wenn die Transamerica Pyramid die einzige Sternenflotteneinrichtung im Wirkungsbereich der Strahlung war, musste man für gewöhnlich an jedem beliebigen Ort der Stadt nicht lange Ausschau halten, um mehrere Uniformierte zu finden. Am späten Vormittag mitten in der Innenstadt waren rund um das Gebäude sicher ein paar Hundert Sternenflottenoffiziere unterwegs gewesen.

„Harry? Haben Sie mich nicht gehört?“

Er drehte sich überrascht um und sah Annika Hansen regelrecht ins Labor stürmen, so dass ihr blonder Pferdeschwanz hinter ihr her wehte.

„Oh, tut mir leid. Ich wollte meine Ruhe haben, während ich ...“, er zeigte ohne weitere Erklärung zum großen Bildschirm und die grausige Darstellung.

„Gut, dass Sie nur den Funkkanal Ihres Kommunikators geschlossen und ihn nicht komplett deaktiviert haben. Ich hätte Sie sonst nicht einmal ausfindig machen können.“

„Was soll die Hektik?“, fragte Harry, der erst jetzt bemerkte, welche ungewöhnliche Kleidung Annika trug. Es war ein Overall, ähnlich seiner Uniform, und einen zweiten hielt sie über ihrem linken Unterarm. Ihm dämmerte langsam, was vor sich ging, konnte es aber kaum fassen. Angesichts der Katastrophe in San Francisco ...

„Es geht los“, unterbrach Annika seine Gedanken und drückte ihm das Kleidungsstück an die Brust.

„Jetzt?“

„Ja!“ Damit war alles gesagt. Sie machte kehrt und genauso eilig wie sie das weitläufige Labor betreten hatte, verließ sie es wieder. Harry kam kaum nach und holte sie erst beim Turbolift ein. Die Wartezeit auf den Lift und die allgemeine Aufregung der Crewmitglieder, denen er auf den Gängen begegnete, bestätigten, was Annika ihm gesagt hatte: Mitten in der schwärzesten Stunde der Föderation sollte der triumphale Start der Voyager stattfinden. Nach zwei Jahren im Dock würde das Schiff nicht nur in die Weiten des Weltalls zurückkehren, sondern vorher noch die waghalsigste Befreiungsaktion in der Geschichte der Gefängnisausbrüche durchführen. Erwartungsvolle Vorfreude verdrängte Harrys Sorgen. Für den Moment war San Francisco vergessen. Jetzt zählte Neuseeland.

D'Urville Island, wir kommen!

Harry ließ seine Uniform vor dem Zugang zur Liftkabine liegen und legte den deutlich enger anliegenden schwarz-weißen Overall an noch während er zusammen mit Annika die Kabine betrat und sie dem Liftcomputer das Ziel nannte.

„Es nähern sich mehrere Sternenflottenschiffe vom Mars“, berichtete Annika besorgt klingend. In den Werften von Utopia Planitia wurden nicht nur neue Schiffe gebaut, sondern auch ständig die im Einsatz befindlichen Schiffe in regelmäßigen Abständen gewartet. Mindestens vier oder fünf Schiffe, die sofort auslaufen konnten, standen dort immer in Bereitschaft. Dass die Sternenflotte sie angefordert hatte, um im Besonderen den Luftraum über Nordamerika zu sichern und generell den Orbit der Erde, war nachvollziehbar.

„Hat man auch die Voyager angefordert?“, fragte Harry interessiert. Wie er erwartet hatte, verneinte Anika. Admiral Hayes holte lieber Verstärkung vom Mars und ließ die Voyager auf dem Trockenen, anstatt sie für die Sicherung der Erde – in dessen Orbit sie sich innerhalb der Icarus-Werft bereits befand – zu nutzen.

Die Voyager wird starten. Ob es Hayes will oder nicht.

Captain Tom Paris beobachtete mit Genugtuung, wie die Stationen auf der Brücke nach und nach besetzt wurden und die eingetroffenen Crewmitglieder Bereitschaft signalisierten. Es war ein wundervoller Moment, der ihn die Tragödie in San Francisco fast vergessen ließ. Es stimmte schon: Zuerst hatte er es für pietätlos gehalten, dass Admiral Janeway den Plan ausgerechnet jetzt ausführen wollte. Aber die Argumente waren auf ihrer Seite gewesen. Wenn nicht jetzt, würden sie vielleicht nie wieder die Chance erhalten, ihren Plan umzusetzen. Es ging um jede Minute und deshalb hatte Tom nicht lange mit ihr gestritten und sich hastig von seinen Eltern verabschiedet.

„Wo ist Crewman Boylan?“, fragte Tom, als ihm die unbesetzte Taktische Station auffiel.

„Er ... ist zur Erde zurückgekehrt“, entschuldigte Ensign Brooks das Fehlen ihres Kollegen. Sie besetzte die OPS-Station, wo Harry Kim für gewöhnlich saß.

„Kommt er noch zurück?“

Sie schüttelte bedauernd den Kopf und Tom fragte sich, wie viele weitere Crewmitglieder angesichts des Vorfalls in San Francisco von Bord gegangen waren und es sich im letzten Moment überlegt hatten, die Reise ins Unbekannte anzutreten. Er verübelte niemandem diese Entscheidung und die Voyager konnte nötigenfalls von einer Rumpfcrew geflogen werden. Aber sobald irgendetwas nicht nach Plan lief, brauchten sie mehr Personal, um improvisieren zu können.

„Ich verstehe. Okay, Tina, übernehmen Sie seine Station. Die OPS kann eine der Delaney-Schwestern übernehmen. Es reicht, wenn eine der beiden unten in der Sensorstation die Augen offen hält.“

Brooks bestätigte mit einem Nicken und machte die entsprechende Durchsage für die Delaneys. Die zwei stammten von einer Koloniewelt. Es war unwahrscheinlich, dass auch sie zur Erde gebeamt waren. Während Brooks mit den beiden Schwestern über die Nachbesetzung der OPS diskutierte, ging Paris

vor zu seiner eigenen Station. Nicht zum Kommandosessel oder zum Sessel des Ersten Offiziers, sondern zur Steuerkonsole. Er strich mit er Hand über das graue Leder des Sessels, der ihm so vertraut war. Sieben Jahre lang hatte er Tag für Tag hier gegessen und das tollste Raumschiff gesteuert, das je von Menschenhand gebaut worden war. Er nahm Platz und als er die vertrauten Schaltpulte und den Navigationsmonitor vor sich hatte, fühlte er sich, als sei er nach Hause zurückgekehrt. Die deprimierenden Stunden hinter dem Schreibtisch waren von einem Moment auf den anderen vergessen. Sie gehörten der Vergangenheit an, während er von der Steuerkonsole aus Kurs auf die Zukunft setzen konnte.

„Tom“, rief Tina Brooks ihm zu. Die hinteren Stationen waren ganz schön weit weg von der Steuerkonsole. „Jenny Delaney ist auf dem Weg hier rauf. Sobald sie da ist, wechsle ich zur Taktischen Station. Danach ist das ganze Schiff einsatzbereit.“

„Gute Arbeit, Tina. Mal sehen, ob auch das andere Schiff einsatzbereit ist. Öffnen Sie einen Kanal zu Harry.“

Auf dem Hauptschirm erschien umgehend das Gesicht von Harry Kim und weiter hinten, an einer Konsole sitzend, erkannte er Annika. Wie Harry trug auch sie einen schwarz-weißen Pilotenoverall.

„Alles bereit?“

„Wir sind gerade mit der Checkliste fertig geworden. Alles im grünen Bereich. Der Delta Flyer ist bereit für den Start.“

Tom wünschte Harry und Annika viel Glück und gab dann den Befehl, die Hangartore der Voyager und der Icarus-Station zu öffnen.

„Delta Flyer gestartet und auf Kurs.“ Harrys Worte wurden über einen verschlüsselten Kanal zur Voyager übertragen. Die graue Hülle der Raumstation lag nun hinter ihm und vor ihm, jenseits des Cockpit-Fensters, strahlte die Erde in einem wunderschönen, tiefen Blau vor der Dunkelheit des Weltalls. Es war vielleicht das letzte Mal, dass Harry seinen Heimatplaneten auf diese Weise sehen würde.

Der erste Teil des Flugs war einfach. Ein simpler Orbitalflug. Diese Zeit nutzte Harry, um ein Gefühl für das kleine Raumschiff zu bekommen. Er hatte Hunderte Stunden auf dem Holodeck verbracht, aber eine Simulation laufen zu lassen und den Delta Flyer wirklich über die beiden Steuerknüppel in seinen

Händen zu lenken, war etwas anderes. Tom Paris hätte den Flyer, den er selbst vor Jahren konstruiert hatte, wahrscheinlich sogar fliegen können, wenn man ihn um zwei Uhr morgens aus dem Schlaf gerissen und im Pyjama hinter das Steuer gesetzt hätte. Aber Tom – auch wenn Admiral Janeway höherrangig war – kommandierte die ganze Operation. Er hatte in den letzten Monaten die Verantwortung für die Vorbereitung gehabt und sein Platz war nun auf der Brücke der Voyager.

Dagegen hatte Harry nichts einzuwenden. Er betrachtete sich selbst als gar nicht so üblen Piloten und schon nach einer Minute hatte er den Delta Flyer völlig im Griff. Er richtete das Schiff neu aus, so dass er einen waagrechten Horizont vor sich hatte. Das Sternenmeer oben und der von einem blauen Ozean bedeckte Globus der Erde unten.

„Wir überqueren den Äquator und überfliegen gleich Samoa“, informierte Annika, die im hinteren Cockpit-Bereich saß und darauf wartete, endlich aktiv zu werden. „Flughöhe beträgt 420 Kilometer.“ Es war unnötig, dass sie Harry die Flugdaten durchgab. Was er wissen musste, zeigten ihm die Bildschirme zu seiner Linken und seiner Rechten an. Er vermutete daher, dass Annika die eigene Nervosität vertreiben wollte, indem sie ihm Computer-Meldungen vorlas. Harry unterstützte dies und stellte ihr noch einige weitere Fragen. Ob Susan Nicoletti auf der Voyager schon ihre Bereitschaft signalisiert hatte. Ob der Delta Flyer unbeachtet blieb. Ob die Immersions-Schilde schon aktiviert waren. Jedes Mal bestätigte Annika.

Das Blau des Pazifiks wurde dunkler, als sich der Delta Flyer der Tag-Nacht-Grenze näherte. Bis dorthin würde Harry nicht fliegen, aber der Anblick weckte zumindest Bedenken. Sie waren zwei Stunden zu früh dran. Der Tag der Befreiungsaktion war im Grunde egal, aber die Uhrzeit, war durchaus sorgfältig ausgesucht worden: 9 Uhr morgens. Nun war es erst 7 Uhr auf D’Urville Island und Harry hoffte, dass trotzdem alles gut gehen würde.

Sie müssen nicht im Freien sein, beruhigte sich Harry. Wir könnten sie leichter erfassen, aber wenn es nötig wird, beamen wir sie einfach aus den Baracken raus. Ist zwar recht umständlich, aber wir holen sie schon raus.

„Wir sind gleich über der Nordinsel Neuseelands“, stellte Annika fest und Harry hörte, wie sie ihre Konsole rekonfigurierte, die Sensoranzeigen von ihren Bildschirmen löschte und sie für die bevorstehende Aufgabe optimierte. Daher überprüfte er selbst die Sensordaten und stellte zufrieden fest, dass unter ihnen alles ruhig war. Viel Flugverkehr über der Nordhalbkugel – genauer gesagt über

dem Westen Nordamerikas – aber über Neuseeland war kaum etwas los. Der Orbit wirkte wie ausgestorben.

„Es scheint sich niemand für uns zu interessieren“, stellte Harry fest. „Sorgen wir dafür, dass sich das ändert.“

Mit diesen Worten drückte Harry die Steuerknüppel bis zum Anschlag nach vorne, die Impulstriebwerke dröhnten und die Trägheitsdämpfer in seinem Pilotenanzug bewahrte ihn davor, aus seinem Sitz geschleudert zu werden.

Der Delta Flyer schoss wie ein Projektil kerzengerade nach unten, auf das Meeresgebiet zwischen Nord- und Südinsel Neuseelands zu. Die in der Morgensonne glitzernde Oberfläche der Tasmanischen See kam immer näher, war nur noch hundert Kilometer entfernt, siebzig Kilometer, vierzig Kilometer.

„Sonden abwerfen!“ rief Harry und der Computer befolgte den Befehl. Das Öffnen der unteren Klappen hatte kaum Auswirkung auf die Fluglage. Zwölf Kilometer über der Meeresoberfläche lösten sich 33 Mikro-Sonden vom Rumpf und gingen auf ihren vorprogrammierten Kurs, während der Flyer den Sturzflug fortsetzte.

In einer gewaltigen Wasserfontäne tauchte das kleine Raumschiff in die Wellen ein und sank kontrolliert bis zum Meeresgrund hinab.

Die Sonne war vor genau einer Stunde aufgegangen und Chakotay bereitete sich darauf vor, seine morgendliche Meditation zu beenden.

Es hatte eine Weile gedauert, bis Chakotay von der Möglichkeit einer täglichen Meditationssitzung erfahren hatte. Auch weil die Teilnahme an ihr anfangs nur dem Personal des Gefängnisses offen gestanden hatte. Aufgrund geringer Nachfrage hatte aber Tautoru – jener Wärter, den Chakotay für seinen guten Umgang mit den Gefangenen schätzte – bei der Anstaltsleitung nachgefragt, ob nicht auch interessierte Insassen teilnehmen könnten. Seither zählte die Meditation, die bei Sonnenaufgang begann, zu den offiziellen Rehabilitierungskursen.

Der Zulauf war weiterhin gering gewesen – die meisten scheuten das frühe und unregelmäßige Aufstehen mit der Sonne – aber zu Chakotays Freude nahmen doch einige seiner früheren Maquis-Kameraden am Kurs teil. Die Meditation verlief in völliger Stille – ausgenommen einige auffällige Atemgeräusche und für die lautesten war ausgerechnet Tautoru verantwortlich, der eine besondere Maori-Atemtechnik anwendete. Nach Beendigung der Meditation gestattete

Tatoru den Insassen einige Minuten, um miteinander zu reden, bevor sie in ihre Unterkünfte zurückgebracht wurden. Da Männer und Frauen in getrennten Baracken untergebracht waren, war dies eine willkommene Möglichkeit, sich über die Geschehnisse „auf der anderen Seite“ auszutauschen. Und natürlich hatte Chakotay diese Minuten ebenfalls dazu genutzt, um Informationen über ihren bevorstehenden Ausbruch einzuholen. Alles war über B'Elanna gelaufen. Sie hatte von ihrem Ehemann erfahren, was zu tun war und hatte es den Frauen in ihrer Baracke mitgeteilt. Natürlich würde B'Elanna niemals an einer Meditationssitzung teilnehmen. Frühere Versuche, das Gemüt der Halb-Klingonin mittels Meditation zu besänftigen, waren alles andere als von Erfolg gekrönt gewesen und so war es Ann Smithes und Mariah Henleys Aufgabe gewesen, die männlichen Maquis-Mitglieder auf dem Laufenden zu halten.

Chakotays Ausklang der Meditation verlief unruhig, denn er dachte daran, dass es schon seit einer Weile keine Neuigkeiten mehr gegeben hatte und langsam machte er sich Sorgen. Aber immerhin wussten alle Bescheid und weder er noch B'Elanna erwarteten weiteren Besuch von Harry Kim oder Tom Paris. In den letzten Tagen hatten sie sich nicht blicken lassen aber genauswenig war die Befreiungsaktion angelaufen.

Nur Geduld, beschwor sich Chakotay. Was wir hier drinnen zu tun haben ist einfach. Was unsere Leute außerhalb des Kraftfeldzauns vollbringen müssen, ist die wahre Meisterleistung. Also sollte ich ihnen die Zeit zugestehen, die sie benötigen. Mal sehen, was der heutige Tag so bringt.

Er öffnete die Augen und sah, was der Tag bringen sollte. Er blinzelte nicht in das Licht einer Sonne, sondern in das Licht dutzender Sonnen, die über dem Horizont hingen. Selbst durch die geschlossenen Augenlider erkannten die anderen Meditierenden, dass etwas Sonderbares – nein, etwas Wunderbares – vor sich ging. Sie öffneten die Augen und staunten. Ein Teil von ihnen, weil der Anblick von 33 polylumineszierenden Sonden am Himmel ein beeindruckendes Schauspiel war. Und all die anderen weil sie wussten, welche Bedeutung es hatte. Es war der Startschuss. Für die Eingeweihten eine nicht zu übersehende Botschaft über D'Urville Island, dass das Gefängnis bald 33 Insassen weniger beherbergen würde.

„Also gut, beruhigen wir uns wieder“, versuchte Tatoru Ordnung zu schaffen. Mit seiner Stimme allein gelang ihm das nicht, denn die Meditationsteilnehmer erhoben sich, gingen an ihm achtlos vorbei, weiter über das Rasenstück bis zum Perimeter des Kraftfeldzauns und blickten zu den Sonnen, die wie schwerelos über dem Wasser hingen. Tatoru winkte die beiden dezent im Hintergrund

stehenden Aufseher zu sich. Allein die Anwesenheit weiterer Wachmänner war besorgniserregend. Während der Meditation hatte Chakotay natürlich die Augen geschlossen gehalten, aber weder davor noch danach hatte er – abgesehen von Tautoru – jemals weitere Wachen gesehen.

Wegen der Lichterscheinungen am Himmel waren die beiden Wächter ganz bestimmt nicht hier herausgekommen. So dicht am Kraftfeldzaun, wo die Meditationsstunde wegen des besten Ausblicks auf den Sonnenaufgang abgehalten wurde, schwebten für gewöhnlich nur die Sensordrohnen durch die Luft und überwachten alle Vorgänge unmittelbar vor und hinter dem Kraftfeld. Die Wachmänner mussten also schon vor dem Start der Sonden hierhergekommen sein.

Verschärfte Sicherheitsvorkehrungen. Das ist nicht gut.

Genauso wenig erfreut war Chakotay über den Zeitpunkt der Befreiungsaktion. 25 der 33 Maquis-Mitglieder befanden sich noch in ihren Baracken. B'Elannas Instruktionen waren einfach gewesen: *Begebt euch in die Nähe des Verwaltungsgebäudes.*

In den Morgenstunden war dies leichter gesagt als getan. 25 von Chakotays Leuten wussten in diesem Moment noch nicht einmal, dass ihre Flucht in diesen Sekunden ihren Anfang nahm.

Ohne es zu wissen half Tautoru ihnen aus der Patsche. So laut er konnte rief er: „Alle gehen in die ihnen zugewiesene Versammlungszone! Habt Ihr gehört? Ab zu den Baracken! Los, los!“

Sofort spürte Chakotay die Weigerung der dicht am Kraftfeldzaun stehenden Gefangenen und Tautoru spürte sie auch, weshalb er seine Betäubungspistole zog und diese entscherte. Aber natürlich wollte niemand zurück in die Baracken, die hinter einem weiteren Ring aus Kraftfeldern positioniert waren. Von dort aus würde es die Voyager noch schwerer haben, die Gefangenen rauszuholen. Dennoch mussten die Leute, die sich jetzt schon in den Baracken aufhielten Bescheid wissen über das, was hier draußen vor sich ging. So schwer es Chakotay fiel, wählte er zwei Kuriere aus, einen männlichen und einen weiblichen: Chell und Smithee. Die beiden sahen nicht sehr glücklich aus als Chakotay ihnen mit einer stummen Geste zu verstehen gab, Tautorus Befehl zu befolgen, aber sie machten sich im Laufschrift auf den Weg zu ihren jeweiligen Behausungen. Ihnen folgten ebenso schnell die beiden Aufseher. Chakotay beschloss indessen, die Situation am Zaun nicht eskalieren zu lassen. Er hoffte, dass er die zarte Bande der Freundschaft mit Tautoru ausnutzen konnte und

schlug ihm mit ruhigem Tonfall vor, dass die Leute vielleicht doch hier draußen bleiben könnten.

Tatoru wirkte zögerlich und sah nochmal beunruhigt über seine Schulter zu den 33 Lichtern, die neben der Morgensonne vom Himmel strahlten.

„Geben Sie sich einen Ruck“, bat Chakotay und bemühte sich, so harmlos wie möglich zu klingen. „Es sind doch nur ein paar hübsche Lichter am Himmel. Keine Ahnung, was das soll, aber was kann uns schon passieren? Ein Zaun aus Kraftfeldern, Transporter-Störsender in den Masten, Sensordrohnen und mindestens drei Wachleute, die uns im Auge behalten. Also lassen Sie uns doch einfach in aller Ruhe das Feuerwerk genießen.“

Die Antwort gab ihm nicht Tatoru, der geneigt war Chakotay beizupflichten. Nein, die Antwort drang aus Tatorus Kommunikator und stammte von einem Sicherheitsoffizier, der einen zu genauen Blick auf jene Sensoren geworfen hatte, die die Gewässer um D’Urville Island überwachten: *„An alle Aufseher: Die Gefangenen sind unverzüglich zu ihren Unterkünften zu begleiten. Möglicher Ausbruchversuch.“*

Verdammt!

Tatoru öffnete den Mund zu einer bestätigenden Antwort – das erkannte Chakotay im Bruchteil jener Sekunde, in der er auch entschied, dass die harmlose Tour ihn nicht weiterbrachte. Blitzschnell bückte sich Chakotay, griff neben jene Stelle im Gras, wo er während der Meditation im Schneidersitz gesessen hatte. Die erste Silbe von Tatorus Antwort kam über dessen Lippen, Chakotay fühlte das Kunstleder eines Bucheinbands, seine Finger umschlossen eine Ecke des dicken Wälzers und eine halbe Sekunde später wurde Tatoru von James Joyce’ „Ulysses“ niedergestreckt.

Der bewusstlos zusammenbrechende Maori tat Chakotay leid. Kein Bedauern verspürte er jedoch darüber, dass sich durch den heftigen Schlag Seiten aus dem Buch gelöst hatten und sich dank der morgendlichen Brise über die Rasenfläche des parkähnlich gestalteten Küstenbereichs verteilten. Seit Monaten schleppte Chakotay den Wälzer mit sich herum und hatte sich bis jetzt erst zur Seite 115 gequält.

Endlich war das Buch zu etwas gut, dachte Chakotay, erinnerte sich aber sofort daran, dass es noch einen zweiten guten Zweck erfüllt hatte. Er bückte sich erneut und hob ein Stück Papier von der Wiese auf: Annikas Brief an ihn, der Seite 37 markiert hatte. Dieser Brief hatte mit dem Satz „Wir sehen uns bald“ geendet.

78 Seiten später hast du Gelegenheit, dein Versprechen wahr zu machen.

Als sich Chakotay umsah, blickte er in entschlossene und verwirrte Gesichter. Letztere gehörten vor allem jenen Gefangenen, die keine Maquis-Mitglieder waren und nicht verstanden, was vor sich ging. Lichter am Himmel und ein Gefangener, der einen Aufseher niederschlug? Das musste Ängste und Hoffnungen zugleich schüren, aber für keines von beiden gab es Anlass.

„Geht zu den Baracken“, wandte sich Chakotay an die anderen Gefangenen, während seine eigenen Leute sich hinter seinem Rücken versammelten. „Was jetzt passiert, geht nur uns etwas an.“

„Ihr haut ab, nicht wahr?“, fragte eine ziemlich kräftig gebaute Frau. Chakotay erinnerte sich nicht an ihren Namen, glaubte aber noch zu wissen, warum sie auf D’Urville Island einsaß. „Nehmt uns gefälligst mit!“

Chakotay seufzte. Wenn er sich richtig erinnerte, war die Frau im Gefängnis, weil sie versucht hatte, den Ersten Offizier ihres Schiffes während einer Außenmission heimtückisch umzubringen um dann auf seinen Posten befördert zu werden. Nicht nur die Tatsache, dass Chakotay selbst viele Jahre lang als Erster Offizier gedient hatte, ließ ihn keine Sympathie für die Frau empfinden. Und sie war nicht die einzige, die zurecht auf dieser Insel war. Er konnte keinesfalls gestatten, dass mehr als die 33 Maquis das Gefängnis verließen.

„Ihr könnt mit uns mitkommen“, schlug Chakotay vor, „aber wir werden nichts anderes tun, als rüber zum Verwaltungsgebäude gehen und darauf zu warten, abgeholt zu werden. Ihr werdet nicht mitgenommen werden. Daran kann ich nichts ändern.“

Die anderen Gefangenen tauschten Blicke und für einen Moment fürchtete Chakotay, dass sie sich wie ein wütender Mob auf ihn und die fünf anderen Maquis stürzen würden.

Dazu kam es nicht mehr, denn plötzlich durchschnitten blaue Betäubungsstrahlen die Luft. Die Frau und die anderen brachen zusammen und folgten Tautoru ins Reich der Träume.

Chakotay drehte sich um und sah, dass Ensign Tabor Tautorus Betäubungspistole aufgehoben und von der Waffe Gebrauch gemacht hatte.

„Hab’ mich nicht mehr zurückhalten können“, entschuldigte sich der Bajoraner schulterzuckend und breit grinsend. „Und falls es von euch noch niemand bemerkt hat: Von dort hinten kommt eine Sensordrohne.“

Lautlos und mit höherer Geschwindigkeit als sonst schwebte ein silberner, ungefähr einen Meter durchmessender Diskus entlang den oberen Spitzen der Kraftfeldmasten.

Chakotay deutete in die entgegengesetzte Richtung – zum Verwaltungsgebäude. Jenen Ort auf D’Urville Island, wo sich der einzige funktionierende Transporter befand.

Der Delta Flyer war ein robustes, kleines Schiff. Entworfen um in die unteren Schichten eines Gasriesen einzudringen und ebenso erprobt bei Wassertiefen jenseits von 600 Kilometern, was um ein Vielfaches tiefer war als jeder Tiefseegraben auf der Erde. Die Tasmanische See war an ihrer tiefsten Stelle nicht viel mehr als 5 Kilometer tief und nicht weit entfernt von der Küste D’Urville Islands – im nordwestlichen Bereich der Cook-Straße – war das Gewässer sogar lächerlich flach, nicht tiefer als 150 oder 200 Meter. Dementsprechend waren alle Druckanzeigen auf Harrys Konsole weit im grünen Bereich. Es herrschten ideale Tauchbedingungen und diese hatten auch schon vor 56 Jahren geherrscht, als das Ingenieurscorps der Sternenflotte rund 140 Kilometer Seekabel zwischen Greville Harbour auf der Insel und Wellington auf dem neuseeländischen Festland unter Wasser verlegt hatten.

Zweck: Um trotz der Störsender den Betrieb einer fest verkabelten Transporterplattform im Verwaltungsgebäude des Gefängnisses zu ermöglichen.

Im Scheinwerferlicht des Delta Flyers glänzte das zwei Meter durchmessende Kabel. Umhüllt von einer glatten, schwarzen Polyethylen-Hülle lag es still auf dem Meeresboden, unbeeindruckt von Gezeiten und Strömungen.

„Bereit zur Penetration“, meldete Annika und Harry konnte nicht anders, als ihr einen zweideutigen Blick über die Schulter zuzuwerfen.

„Augen nach vorne, Lieutenant“, tadelte sie ihn mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen. „Wir müssen zwei Meter nach links und vier Meter tiefer.“

„Ich bin Ihnen weit voraus.“ Der Flyer senkte sich bereits und mit zwei kurzen Schüben der Manövriertriebwerke war er auch schon direkt über dem Kabel. „Erledigt.“

Ein mechanisches Klacken hallte durch das Cockpit, als aus dem darunterliegenden Ladebereich ein Greifarm ausgeklappt wurde. Die beiden gewölbten Klammern am Ende des Arms hefteten sich an das Seekabel und winzige Bohrer in den Innenflächen der Klammern durchstießen die

Kunststoffbeschichtung und das strukturelle Metallgitter darunter, bis sie direkten Kontakt mit der optischen Datenleitung hatten.

Sofort reagierte der Computer des Delta Flyers und stellte über die Datenleitung eine Verbindung mit dem Transportersystem des Gefängnisses her. Das Programm, an dem Harry zwei Jahre lang geschrieben hatte und das von Annika in den letzten Wochen perfektioniert worden war, wurde aktiv und versuchte, das oktale Verschlüsselungssystem zu knacken.

Harry konnte sich gut vorstellen, wie im Transporterraum auf D'Urville Island nun alle Warnanzeigen rot aufleuchteten und der diensthabende Chief zu verstehen versuchte, was gerade vor sich ging. Vielleicht versuchte er irgendwelche Gegenmaßnahmen, aber sie würden erfolglos bleiben. Zumindest lange genug.

„Das Programm hat die Transporterplattform gekapert.“

„Countdown auf sieben Minuten gesetzt“, bestätigte Harry und per Druck auf die berührungsempfindliche Eingabefläche seiner Konsole erschien auf jedem Bildschirm an Bord nun eine runterzählende Zeitanzeige. Sieben Minuten lang konnte ihr Programm verhindern, dass eine Notabschaltung des Transporters vorgenommen wurde. Mehr als genug Zeit, um in aller Seelenruhe 33 Transportvorgänge durchzuführen. Zumindest war es in den Simulationen so gewesen.

Wo der Kraftfeldzaun in eine hohe Mauer übergang, stoppten die sechs Maquis in Sichtweite des Besucherzentrums und des Verwaltungsgebäudes.

„Hier können wir uns verschanzen“, beschloss Chakotay und gemahnte seine Leute, sich zu beruhigen.

Tabor allerdings sah die Lage ganz anders: „Verschanzen? Mit einer einzigen Betäubungspistole? Wir sollten weiter der Mauer folgen.“

„Und einem Dutzend Wachmännern mit genauso vielen Waffen in die Arme laufen?“, hielt Chakotay vehement entgegen. „Da sind mir die Sensordrohnen lieber.“

„Aber was sollen wir gegen die Dinger ausrichten?“, fragte Crewman Henley. Sie zeigte dabei auf inzwischen drei runde Scheiben, die sich mittels Antigravitation ihrer Position näherten. Dies taten sie ohne Hast, denn ihre Sensoren hatten bereits festgestellt, dass die Häftlinge stehen geblieben waren. Sensordrohnen waren in ihren Fähigkeiten beschränkt, sie übernahmen nicht

die Aufgaben der Aufseher, sondern sorgten nur für geregelte Bedingungen, damit die Aufseher ihre Arbeit möglichst gefahr- und reibungslos ausführen konnten.

„Wir müssen nichts gegen die Drohnen ausrichten“, erklärte Chakotay. „Was ist das Schlimmste, das sie uns antun können? Uns einkreisen, uns befehlen zu den Baracken zu gehen und uns mit ihren Phasern betäuben, wenn wir ihrem Befehl nicht folgeleisten. Dann liegen wir halt hier bewusstlos im Gras, wenn die Voyager uns hochbeamt und wachen später auf dem Schiff wieder auf. Ganz einfach. Also behaltet die Nerven und ...“

Ein leiser Alarm weckte Chakotays Aufmerksamkeit. Er drang nicht aus den Lautsprechern der schwebenden Drohnen oder stammte von den Sirenen auf den Wachtürmen. Die Quelle des Geräusches machte er auf der anderen Seite von Greville Harbour aus. Eine Tür des Verwaltungsgebäudes stand offen, rote Warnleuchten blinkten dahinter und dann stürmten auch schon zwanzig in schwarz gekleidete Offiziere durch die Tür und liefen auf dem langen Holzsteg zu den fünf wartenden Wachbooten.

Zu Chakotays Bestürzung erkannte er diese schwarzen Uniformen mit dem blauen Kreis-Emblem an den Schultern und dem silbernen Anker im Kreis. Diese Männer und Frauen, die gerade über den Steg liefen, waren keine einfachen Gefängnisaufseher, sondern Offiziere der Föderations-Marinepatrouille. Gut ausgebildete Spezialisten, die auf den Welten der Föderation für Gewässerschutz und Sicherung der Seefahrt sorgten. Auf der Erde sah man sie selten – aus alter Tradition übernahm die britische Royal Navy diese Aufgaben. Also stellte sich Chakotay die Frage, warum die Marinepatrouille Offiziere abstellte, um einfache Gefängniswachboote zu bedienen.

Die einzige sinnvolle Antwort offenbarte sich ihm, als jedes der fünf schnittigen, aquamarinblauen Boote besetzt war und sich Kraftfelder über ihre Oberdecks spannten: Es handelte sich keineswegs um Wachboote, die zwischen der Insel und dem Festland pendelten. Sie sahen harmlos aus, aber die aktivierten Kraftfelder vergrößerten ihren Einsatzbereich enorm.

Die Antriebe am Heck der fünf Schiffe surrten auf. Sie lösten sich vom Steg und tauchten schließlich unter die Wasseroberfläche.

Als Annika – damals noch unter der Bezeichnung „Seven of Nine“ – vor sechs Jahren von der Voyager-Crew aus dem Borg-Kollektiv befreit worden war, hatte sie Mühe gehabt, ihre Gefühle unter Kontrolle zu halten. Von Wutausbrüchen bis hin zu Weinkrämpfen war alles dabei gewesen, aber in einer beinahe vulkanisch anmutenden Distanziertheit hatte sie schließlich ihr Heil gefunden. Zumindest bis schließlich das Zusammenleben mit ihren Kameraden und später mit ihrer Tante zu emotionaler Ausgeglichenheit geführt hatte.

Doch als sie nun ihre Anzeigen immer und immer wieder überprüfte, stieß sie wütend einen Kraftausdruck aus.

Dieses Ereignis ließ sogar Harry Kim aufhorchen, worauf sich der Lieutenant mit äußerst besorgter Miene zu ihr umdrehte. „Ich wusste gar nicht, dass Sie ein solches Wort kennen.“

„Meine Tante verwendete es gelegentlich wenn sie glaubte, ich sei außer Hörweite. In diesem Fall schien mir die Nutzung angebracht.“

„Dann muss es sehr schlimm um uns stehen“, stellte Harry fest und kam zu ihr nach hinten. Der Delta Flyer hing noch immer am Seekabel, also war es nicht nötig, dass jemand am Steuer blieb.

„Kein Zweifel, nicht wahr?“, fragte er schließlich, nachdem er erkannt hatte, worauf sich Annikas Verärgerung gründete.

„Ich registriere nur sechs unserer Leute. Henley, Yosa, Tabor, Ayala, Trumari und Chakotay. Daran besteht in der Tat nicht der geringste Zweifel.“ Die angewendete Identifikationsmethode war absolut narrensicher. Bei der sogenannten „Skelett-Erfassung“ – vor Jahren von B’Elanna Torres entwickelt – wurden die zu beamenden Personen anhand der Mineralien in ihrem Knochengewebe angepeilt. Und weil der holografische Doktor der Voyager über die Jahre äußerst präzise medizinische Aufzeichnungen angefertigt hatte, was die Identifizierung der angepeilten Personen erleichterte, gab es nur eine Schlussfolgerung: Nur sechs ehemalige Maquis-Mitglieder befanden sich im Erfassungsbereich von D’Urville Islands Transportersystem.

Harry ballte die Faust und schlug auf die Konsole ein. An den Anzeigen änderte dies nichts, aber es gab ihm ein Ventil für seinen Ärger. „Verdammt! Ich habe gleich gehaut, dass wir zu früh dran sind. Die meisten sind noch in den Baracken!“ Hinter die Kraftfeldzäune, die die Baracken der Männer und Frauen umgaben, führten leider keine Leitungen, die sie anzapfen konnten.

„Vielleicht sind die Störsender und Kraftfelder um die Baracken herum etwas schwächer“, klammerte sich Annika an einen Strohhalm und begann damit, die Sensoren zu modifizieren um vielleicht doch ein Schlupfloch zu finden.

„Vergessen Sie es“, wollte Kim sie von dem Versuch abbringen, doch sie bestand darauf, dass sie nur eine Minute brauchen würde, um herauszufinden, ob es ein solches Schlupfloch gab. Dass es danach Stunden dauern konnte, bis die Sensoren einen Weg hindurch fanden, ließ sie unerwähnt. Vor allem, weil Harry es ohnehin wusste:

„Zeit ist das, was wir nicht haben. Stattdessen haben wir ein neues Problem.“

„Ein neues Problem?“, fragte sie und sah von ihren Anzeigen hoch, um Harrys ausgetrecktem Finger zu folgen. Er zeigte auf den Bildschirm, der die unmittelbare Umgebung rund um den Delta Flyer darstellte. Neue Sensorkontakte, die bis vor ein paar Sekunden noch nicht dagewesen waren, schienen auf.

Harry eilte zum Steuer zurück. „Genauer gesagt haben wir fünf neue Probleme und die haben alle scharfe Torpedos an Bord. Mist! Wo kommen die denn bloß her? Wir müssen hier weg, Annika. Wir sind aufgefliegen.“

„Einen Moment“, verlangte sie und aktivierte ihren Kommunikator. „Hansen an Nicoletti.“

„*Hier Nicoletti*“, antwortete der Transporterchief der Voyager. „*Ich warte ungeduldig.*“

„Ich schicke Ihnen sechs Transportermuster in drei ... zwei ... eins!“

Für Chakotay und seine fünf Begleiter begann eine ungewöhnliche Reise. Die Sensoren des Transportsystems im Gefängnis erfassten die sechs Signale, die ungefähr neunzig Meter vom Verwaltungsgebäude entfernt standen. Die sechs erfassten Lebensformen wurden entmaterialisiert und in den Musterpuffer der Transporterplattform gebeamt. Aber anstatt sie dort wieder zusammenzusetzen, gingen sie auf eine weitere Reise. Durch die optische Datenleitung wanderten die sechs Muster weiter in Richtung Wellington – bis sie auf die Klammern trafen, die den Delta Flyer mit dem Seekabel verbanden. Von dort aus wanderten die Muster weiter ins Transportsystem des kleinen Raumschiffs. Aber auch an Bord des Delta Flyers wurden sie nicht zusammengesetzt. Hier begann ihre letzte Etappe, als die Muster vom System des Flyers abgestrahlt und in den Musterpuffer Voyager transferiert wurden.

Über den offenen Kommunikationskanal hörte Annika das typische Geräusch, als sich Chakotay und seine Begleiter im Transporterraum der Voyager wieder zusammensetzten. Nicoletti bestätigte eine erfolgreiche Rematerialisierung und wartete vergeblich auf die Übermittlung von 27 weiteren Mustern, die sie zusammensetzen konnte. Annika entschuldigte sich dafür, nicht mehr tun zu

können, auch wenn ihre Worte halb vom Krach einer Explosion übertönt wurden.

„Nicht einmal einen Warnschuss haben sie abgegeben“, gab sich Harry Kim empört, während er den Greifarm zurück ins Schiff klappen ließ und den Flyer auf die Rückkehr ins Weltall vorbereitete.

„Was wird aus den anderen?“, fragte Annika, als ihre Bildschirme die Abkoppelung vom Seekabel bestätigten und sie die Kontrolle über den gekaperten Transporter verlor.

„Die müssen jetzt auf Plan B hoffen.“

„Plan B also. Das wird Captain Paris nicht gefallen.“

Der Flyer schoss nach oben, durch die Flugbahn zweier feindlichen Torpedos hindurch und durchbrach schließlich die Wasseroberfläche. Als er den Kurs zurück zur Voyager eingegeben hatte, sagte Kim über die Schulter hinweg zu ihr: „Reden wir vom gleichen Thomas Eugene Paris? Ich versichere Ihnen: Er wird Plan B lieben!“

„Geschätzte Ankunftszeit des Delta Flyers: zweieinhalb Minuten“, gab Jenny Delaney bekannt, die inzwischen die OPS-Station übernommen hatte.

Tom Paris nickte nur stumm. Wären nicht ein paar Passagiere zu wenig an Bord der Voyager, wäre er enthusiastischer, denn er könnte bereits den Hauptantrieb auf seinen Einsatz vorbereiten und die Voyager auf ein Fluchtmanöver mit hoher Warp-Geschwindigkeit vorbereiten.

Die Turbolifttüren öffneten sich und Chakotay betrat mit einem erleichterten Gesichtsausdruck die Brücke. „Schön wieder hier zu sein.“

„Schön dich wieder hier zu haben“, entgegnete Paris und trat an seinen einstmaligen Vorgesetzten heran. Die beiden schüttelten die Hände und in vertraulicherer Lautstärke sagte Tom: „Jetzt habe ich dir schon wieder den Arsch gerettet. Dein Leben gehört mir jetzt schon zweimal.“

„Ich sage dir das gleiche wie vor neun Jahren: falscher Stamm“, beharrte Chakotay darauf, dass dieser Brauch nicht von seinem Volk praktiziert wurde. Tom ließ es dabei bewenden, wenngleich er sich bereits vor einer Weile schlau gemacht hatte und wusste, dass Chakotay ihm etwas vorlog. „Und bevor du fragst: Nein, ich kenne auch keine alte Indianerbeschwörung, mit der ich den Rest unserer Leute zu uns holen kann.“

„Wirklich zu schade. Aber zum Glück habe ich selbst noch das eine oder andere Ass im Ärmel. So schnell gebe ich nicht auf.“

„Vor allem, da B'Elanna noch unten ist.“

Tom fühlte sich unwohl, als er den Namen seiner Frau hörte. Als Admiral Janeway ihn vor zwei Jahren ins Vertrauen gezogen und ihm gebeichtet hatte, worauf das Voyager-Projekt eigentlich abzielte, hatte er zuerst an B'Elanna gedacht. Erst als ihm das Kommando über das Projekt übertragen worden war, hatte er beschlossen, B'Elanna nicht anders zu sehen, als ihre 32 Leidensgenossen.

Doch sie ist anders. Sie ist für mich der wichtigste Mensch im Universum. Ich kann mir einreden, es wäre nicht so, aber ich wusste genau, dass ich mich selbst belüge.

„Der Delta Flyer ist wieder in der Werft“, meldete Delaney. „Er wird gleich im Hangar der Voyager landen.“

„Tja, das ist wohl mein Stichwort“, kommentierte Paris und versuchte seiner Crew zuliebe Zuversicht auszustrahlen. „Plan B.“

„Plan B?“, wiederholte Chakotay stirnrunzelnd. „Davon wusste ich nichts. Wie sieht der aus?“

„Setz' dich und genieße die Show“, sagte Tom und schlug Chakotay kameradschaftlich auf die Schulter. „Wird schon schiefgehen.“

Während Tom wieder zu seiner Steuerkonsole ging, bemerkte er, dass Chakotay auf der Kommandobank Platz nahm. Allerdings nicht auf dem Sessel des Ersten Offiziers, sondern auf jenem des Captains. Paris warf ihm einen strengen Blick zu und räusperte sich demonstrativ.

„Frosch im Hals, Tom?“, fragte Chakotay und gab vor, gar nicht zu wissen, was Tom störte.

„Falls du es noch nicht bemerkt hast“, begann Tom und zeigte auf die vier Rangabzeichen am Kragen seiner Uniform. „Ich bin jetzt ranghöher als du.“

„Die Sternenflotte ist in noch schlechterer Verfassung als ich geahnt hatte“, erwiderte Chakotay trocken. „Mach' dir über meinen Sitzplatz keine Gedanken. Ich halte den Sessel nur für Kathryn warm. Wo ist sie eigentlich?“

„Admiral Janeway ... bereitet sich auf ihren großen Auftritt vor“, erwiderte Tom kryptisch. Jenny Delaneys Zwischenruf, dass der Delta Flyer wieder an Bord und das Hangartor geschlossen war, bewahrte Tom davor, weitere Details nennen zu müssen.

Er wird es schon früh genug sehen.

„Okay, Leute. Alle bereithalten für Plan B!“

Das flach einfallende Licht der Morgensonne vermischt mit dem künstlichen Licht der Leuchtkörper an der Decke sorgte für eine bedrückende Atmosphäre in der Frauen-Baracke. Die meisten anderen Inhaftierten hielten sich gerade im Hygienebereich auf, weshalb Ann Smithee den verbliebenen 12 weiblichen Maquis in der hinteren Ecke der Schlafbaracke ungestört über die Vorgänge draußen berichten konnte.

„Ich fasse es nicht“, sagte Golwat empört und sprach B’Elanna Torres aus der Seele. So sehr sie glauben mochte, dass sie alle hier noch rauskommen würden, war sie entsetzt darüber, wie nun zwei Jahre der Vorbereitung den Bach runtergingen.

Nur zwei Stunden. Hätten sie nicht noch zwei Stunden warten können?, dachte sie. Sie sprach die Kritik nicht laut aus. Die Stimmung unter den weiblichen Maquis war auch so schon aufgeheizt genug. Ähnlich im Stich gelassen mussten sich auch die Männer drüben in ihrer Baracke fühlen, die jetzt wahrscheinlich von Chell darüber informiert wurden, dass sie nicht mit einer Befreiung rechnen durften.

Scheiß‘ drauf! Dann müssten wir halt selbst für uns sorgen, beschloss B’Elanna und trat in die Mitte des Kreises, der sich um Smithee gebildet hatte. „Hört mal zu! Nur dieser verdammte Kraftfeldzaun, der die Baracken umgibt, steht zwischen uns und der Freiheit. Sobald der abgeschaltet ist, kann uns der Transporter im Verwaltungsgebäude wieder erfassen und wir können rausgebeamt werden.“

„Ja, großartig“, ätzte Crewman Foster. „Da gibt’s nur rund zwanzig Probleme. Nämlich zwanzig aktive Kraftfeldmasten, die wir von hier drinnen nicht abschalten können. Was hat unsere allwissende Cheffingenieurin dazu zu sagen? Irgendeine geniale Idee wie wir die Aufseher dazu bringen sollen, auch nur einen einzigen Mast abzuschalten.“

„Tatsächlich habe ich eine geniale Idee“, erwiderte B’Elanna gereizt. Seit zwei Jahren ging ihr Foster auf die Nerven mit ihrer Schwarzmalerei – ein Gebiet, auf dem B’Elanna für gewöhnlich Platzhirsch war. „Smithee, bewachen Aufseher den Kraftfeldperimeter?“

Ann Smithee ging um ein stählernes Stockbett herum und bückte sich, um durch eines der kleinen Fenster zu blicken, die die Ostseite der Baracke säumten. „Positiv. Drei Wachen in Sichtweite.“

„Perfekt. Dann laufen Sie schnell raus und sagen einem von denen, dass es hier drinnen einen Notfall gibt.“

„Notfall? Was für einen Notfall?“, spottete Foster.

„Diesen Notfall“, sagte B’Elanna und ihre Faust schlug wuchtig gegen Fosters Kinn.

Wie B’Elanna es erhofft hatte, reagierten die Aufseher schnell. Sie deaktivierten einen der Kraftfeldmasten – ein Zwanzigstel des gesamten Kraftfeldzauns – und postierten sich an der Öffnung, während ein Befriedungstrupp die Baracken stürmte. Der Trupp hielt die Gefangenen in Schach, damit sich die Sanitäter um die verletzte Foster kümmern konnten. Der kurze Kampf hatte sich schnell ins Freie verlagert, weshalb nun die zwölf Maquis vor den Baracken standen – genauer gesagt standen nur elf, Foster lag benommen mit blauen Flecken im Gesicht auf dem Rasen – während die anderen Gefangenen verstohlene Blicke durch die Barackenfenster warfen. Höchstes Gebot im Gefängnis: Sich ja nicht in fremde Angelegenheiten einmischen.

„Zu schade, dass du schon im Knast sitzt“, sagte der Aufseher, der B’Elanna die magnetischen Handschellen anlegte. „Ab in die Einzelhaft.“

Da werde ich nicht lange bleiben, bemühte B’Elanna einen optimistischen Gedanken, der aber von der Tatsache getrübt war, dass sie schon eine Minute länger auf dieser Insel war als sie angenommen hatte. Es war nicht nötig, alle 20 Kraftfeldmasten zu deaktivieren. Damit der Transporter sie anpeilen konnte, reichte es schon, wenn nur eine kleine Lücke offen stand. Die gab es nun und dennoch waren die weiblichen Maquis noch alle anwesend. Es gab keine Anzeichen auf eine bevorstehende Entmaterialisierung und wenngleich die Wachen heute erhöhte Nervosität zeigten, schien auch keiner von Ihnen mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Das konnte nur bedeuten, dass entweder Chakotays Gruppe gar nicht rausgebeamt worden und der ganze Plan zum Teufel gegangen war. Oder es bedeutete, dass sie es zwar raus geschafft hatten, aber die Transporterplattform im Verwaltungsgebäude nicht mehr unter der Kontrolle des Delta Flyers stand.

Was auch immer zutraf bedeutete, dass B’Elannas Angriff auf Foster nutzlos gewesen war – mal abgesehen von dem kleinen Nebeneffekt, dass B’Elanna eine wirkungsvolle Methode zum Stressabbau gefunden hatte.

Als B'Elanna an dem deaktivierten Kraftfeldmast vorbeigeführt wurde und hinter die Barriere trat, zählte sie leise bis drei und wartete vergeblich auf einen sie erfassenden Transporterstrahl. Sie war nun definitiv außerhalb des Kraftfelds und nicht mehr unterhalb des Schirms aus Störsignalen, die von den Spitzen der zwanzig Masten ausgehend illegales Beamen verhinderten. Der Transporter im Verwaltungsgebäude hätte sie längst erfassen können, aber wie es aussah, befand sich dieser wirklich nicht mehr unter der Kontrolle des Delta Flyers. Und abgesehen von dieser einen Plattform gab es keinen anderen Transporter, der hinter die Hauptumzäunung des Gefängnisareals führte.

B'Elanna blieb abrupt stehen. Sie bemerkte, dass der Aufseher, der sie zu den Einzelzellen führen sollte, ein paar Meter hinter ihr stehen geblieben war. Verdutzt drehte sich B'Elanna um und sah den Mann, wie er gen Himmel starrte – genauso wie alle anderen Wachleute und die Gefangenen bei den Baracken.

Eine starke Windböe blies ihr die Haare vor die Augen. Sie wischte sie sich aus dem Gesicht und sah zum zartrosafarbenen Morgenhimmel empor, wo sie eine größer werdende und vertraute Silhouette erblickte. Es war der schönste Anblick, den sie je genossen hatte.

Majestätisch senkte sich das Raumschiff Voyager zu D'Urville Island herab, fuhr vier kurze Landestützen an der Unterseite der Maschinensektion aus und setzte mit einem staubaufwirbelnden Rumsen mitten auf dem Gefängnisareal auf.

Ab sofort gab es eine zweite funktionierende Transporterplattform auf der Insel.

„Sagen Sie mir ja nicht, dass wir uns vermessen haben“, bat Paris Jenny Delaney.

„Tue ich nicht“, erwiderte die Frau an der OPS. „Unsere Transportersensoren und die Emitterphalanx liegen drei Meter unterhalb der Störsignale. Mit der Skelett-Erfassungen habe ich bereits einige unserer Leute angepeilt. Der Kraftfeldzaun der Frauenbaracken ist wohl teilweise deaktiviert.“

„Wir Frauen sind den Männern doch immer einen Schritt voraus“, merkte Tina Brooks an und fragte an Tom gerichtet: „Darf ich den Herren der Schöpfung ein wenig nachhelfen?“

„Nur zu. Jenny, Sie beamen inzwischen die Ladies an Bord.“

Brooks feuerte einen schwachen Phaser-Strahl auf die Umzäunung der Männerunterkünfte, worauf das Kraftfeld aufflackerte. Ein zweiter Strahl an dieselbe Stelle ließ es schließlich zusammenbrechen.

„Elf an Bord“, gab Delaney einen Zwischenbericht. „Ich erfasse fünfzehn unserer Leute in den Männerbaracken. Die Koordinaten gehen an den Transporterraum.“

Jenny Delaney arbeitete nur die Liste der gespeicherten Skelettzusammensetzungen ab und bemerkte nicht, was Chakotay unweigerlich bemerken musste. Tom vernahm, wie der ehemalige Erste Offizier die Konsole in der Mitte der Kommandobank aufklappte und zweifellos das Mannschaftsmanifest aufrief. Eine Liste, die auch Tom auf seinem Monitor aufgerufen hatte und darauf beobachtete, wie sich die Besatzungsstärke mit jedem erfolgreichen Transportvorgang vergrößerte. Zu den sechs Namen von Chakotays Gruppe gesellten sich alle paar Sekunden weitere hinzu.

„Tom, ich glaube deine Liste ist unvollständig“, sagte Chakotay gerade laut genug, damit Tom ihn hören konnte. In gleicher Lautstärke erwiderte Tom, dass jeder draufsteht, der mitkommen wird. Und mit einem vielsagenden Blick über die Schulter gab er Chakotay zu verstehen, dass er sich völlig im Klaren war, dass ein Maquis-Mitglied auf D’Urville Island zurückbleiben würde. Denn Tom hatte den Namen selbst vor wenigen Minuten schweren Herzens von der Liste gestrichen.

Die Aufseher rannten aufgeregt durch die Gegend, konnten aber nur tatenlos dabei zusehen, wie ihre Gefangenen nach und nach entmaterialisierten. Ein paar ließen sich dazu hinreißen, mit ihren Betäubungspistolen auf die Voyager zu feuern. Doch B’Elanna konnte nicht einmal ausmachen, wo die schwachen Energiestrahlen einschlugen. Sie hatten natürlich nicht die geringste Wirkung auf das über 340 Meter lange und samt Landestützen 70 Meter hohe Raumschiff, das ungerührt mitten auf dem Rasen des Gefängniskomplexes stand und einen langen Schatten in der Morgensonne warf.

Genauso ungerührt stand B’Elanna auf dem Rasen und wartete auf das prickelnde Gefühl des Beam-Vorgangs, der die anderen weiblichen Maquis schon auf das Schiff transportiert hatte. Niemand kümmerte sich um sie, die Wachen rannten nur wild herum, sprachen hauptsächlich in ihre Kommunikatoren. Fragten, was sie denn nun tun sollten. Sie erhielten keine

Antworten und B'Elanna erhielt auch keine Antwort auf ihr innerliches Flehen, endlich von hier fortgebracht zu werden. Denn anstatt sich in einem Energieschimmer aufzulösen, musste sie mitansehen, wie die Voyager ihre Atmosphärentriebwerke aktivierte und abhob. Der Anblick war wunderschön, aber B'Elanna hätte gerne darauf verzichtet, wenn sie stattdessen den Start von Bord aus miterlebt hätte.

Sie blinzelte die Tränen aus ihren Augen. Wütend und ratlos zugleich beobachtete sie, wie die Voyager zu einem kleinen Punkt am Himmel wurde und schließlich hinter einer Wolke verschwand. Ein lauter Schrei ungebändigten Zorns aus einer halb-klingonischen Kehle hallte der Voyager hinterher.

Tom spürte eine Hand, die sich auf seine linke Schulter legte. Er sah hoch und direkt in Chakotays dunkle Augen, in der sich nur eine Frage widerspiegelte: *Warum?*

„Später“, flüsterte Tom nur. „Im Moment muss ich mich um jene kümmern, die an Bord sind.“

„Ich helfe, wo ich kann“, sicherte Chakotay ihm seine Unterstützung zu, wofür Tom dankbar war.

Im hinteren Teil der Brücke öffneten sich die Türen des Turbolifts und Harry Kim und seine Ko-Pilotin – noch immer in ihren Fliegeroveralls gehüllt – traten aus der Liftkabine.

„Hilf dir zuerst mal selbst“, schlug Tom vor und wies Chakotay darauf hin, wer gerade die Brücke betreten hatte.

Chakotays und Annikas Blicke trafen sich und mitten im Kommandoraum kam es zu einer spontanen Wiedersehensfeier. Tom spürte, wie seine Wangen zu glühen begannen, als er die beiden beobachtete, wie sie engumschlungen mehrere Pirouetten vollführten und sich innig küssten. Unter anderen Umständen hätten er und B'Elanna jetzt das gleiche getan.

„Hatte ich nicht versprochen, dass wir uns bald wiedersehen?“, fragte Annika neckisch. Chakotay beantwortete dies mit einem erneuten Kuss.

Die Wiedersehensfreude der beiden wurde durch ein bewusstes Räuspern Harry Kims unterbrochen. Der Lieutenant hatte Jenny Delaney inzwischen an der OPS abgelöst und Zugriff auf sämtliche Schiffssensoren. „Ich will ja

niemandem die gute Laune verderben. Aber wenn ich das nicht tue, dann tun es die siebzehn Raumschiffe, die gerade versuchen uns abzufangen.“

„Kurs?“, fragte Tom, der seine Augen sofort von Chakotay und Annika abwandte und auf die Steuerkonsole richtete.

„Die meisten kommen vom Mars, aber einige verlassen auch ihre orbitale Position über San Francisco.“

„Von zwei Seiten. Keine idealen Bedingungen um ungesehen das Sonnensystem zu verlassen“, stellte Chakotay fest.

Tom nickte und fügte scherzend hinzu: „Was für ein Überwachungsstaat die Föderation doch geworden ist. Man kann nicht mal mehr ein 700.000-Tonnen-Raumschiff auf einer Gefängnisinsel landen ohne Aufsehen zu erregen. Aber keine Sorge, wir haben auch bei Plan A damit gerechnet, abgefangen zu werden. Brooks, aktivieren Sie die Panzerung. Alarmstufe Rot!“

Erstmals seit zwei Jahren wurde die Brücke der Voyager in rotes Licht getaucht und die Warnsirenen halten durchs ganze Schiff.

Tom spürte Chakotays Atem, als sich dieser zu ihm vorbeugte und leise sagte: „Die Panzerung lässt uns viel aushalten, Tom. Aber sie wird nicht ewig halten. Du kannst dich nicht durch das ganze Föderationsgebiet durchkämpfen. Nicht, wenn du nicht auch bereit bist, auf Sternenflottenschiffe zu schießen.“

In den vergangenen beiden Jahren hatte Tom mit Admiral Janeway häufig darüber diskutiert, wie viel Gewalt sie bereit wären, einzusetzen um ihre Ziele zu erreichen. Es war eine wichtige Frage, denn die Voyager war dank ihrer Zukunftstechnologie nicht nur defensiv sondern auch offensiv allen anderen Schiffen der Sternenflotte weit überlegen. Diese Überlegenheit im Gefecht einzusetzen, war gleichbedeutend mit dem Tod vieler Offiziere, die nur Befehle befolgten. Schlechte Befehle, aber nichtsdestotrotz gültige Befehle, die sie nicht ignorieren durften.

Auf diesen siebzehn näherkommenden Schiffen dienten Tausende Sternenflottenoffiziere, die nur ihre Pflicht taten, wenn sie versuchten, die Voyager und die von einem anständigen Gericht verurteilten Flüchtigen und ihre Komplizen an Bord aufzuhalten.

„Mach‘ dir keine Sorgen, Chakotay. Wir werden nur einen einzigen Schuss abgeben. Nicht mehr, nicht weniger.“ Dann aktivierte er seinen Kommunikator: „Paris an Janeway. Ich will nicht drängen, Admiral, aber es wird langsam eng. Ich wäre für Ihre Unterstützung äußerst dankbar.“

„Kein Stress, Tom. Setzen Sie Kurs auf die Icarus-Werft. Ich bin bereit, wenn Sie eintreffen.“

„Machen Sie Platz!“, fuhr Hayes den Captain der U.S.S. Liberator an und verscheuchte ihn aus dem Kommandosessel, worauf der Admiral selbst darin Platz nahm. Für gewöhnlich begnügten sich Flaggoffiziere an Bord von Schiffen mit dem Sitzplatz des Ersten Offiziers und überließen die Schiffsangelegenheiten dem Captain während sie selbst nur die Mission leiteten. Auf diese Etikette nahm Hayes heute keine Rücksicht. Nach dem Anschlag auf San Francisco und der lokalen Ausrufung des Kriegsrechts, war die Nachricht vom Angriff auf D’Urville Island der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte.

Die Toten in San Francisco gingen auf Janeways Konto. Heute früh hatte er ihre vermaledeite Geheimdienstoperation noch als Erfolg tituliert und ihr metaphorisch auf die Schulter geklopft. Folgerichtig musste sie jetzt auch für diese Katastrophe geradestehen und Hayes wollte sie höchst persönlich zur Rechenschaft ziehen. Es düsterte ihn danach, auf jenem Schiff zu sein, das Janeways Pläne vereitelte. Er wollte an vorderster Front dabei sein, wenn die geflohenen Maquis wieder eingefangen wurden, Janeway verhaftet und die Voyager in Millionen Einzelteile zerschossen wurde.

Die Vorstellung, die Voyager zu zerstören, missfiel Hayes ein wenig. Aber sie konnte durch jedes andere Schiff der Intrepid-Klasse ersetzt werden. Die ablative Panzerung ließ sich für diese Schiffsform ja bereits reproduzieren und die Transphasentorpedos konnten aus dem Wrack sicher geborgen werden.

Solange die Voyager existierte, war auch der Funken Hoffnung existent. Die Voyager war aus Hayes’ Sicht schon längst kein Schiff der Sternenflotte mehr. Als solches war es gestartet. Aber nach sieben Jahren im Delta-Quadranten und zwei Jahren in der Werft war es inzwischen zu Kathryn Janeways privatem Eigentum geworden. Ihr persönliches Flaggschiff. Hayes konnte veranlassen, die Hardware auszutauschen, den Hauptcomputer von Grund auf zu reprogrammieren. Aber tief in seinem Kern würde das Schiff immer Janeway zu Diensten sein. Hayes wusste dies aus eigener Erfahrung. Es war wissenschaftlich nicht erklärbar, aber jedes Schiff, das mehrere Jahre unter dem Kommando eines einzigen Captains gestanden hatte, wurde zu einem Teil dieses Captains, über den er immer die volle Kontrolle behalten würde. Was man auch unternahm, um dem Captain diese Kontrolle zu entziehen, er würde stets instinktiv einen Weg finden, sie zurückzugewinnen.

Hayes durfte nicht erlauben, dass Janeway diese Macht über die Maschine behielt. Erst mit der Zerstörung der Voyager konnte sichergestellt werden, dass die Maquis im Gefängnis blieben und ihre gerechte Strafe absaßen. Er selbst hatte die 33 Maquis einst auf die Insel geschickt. Er würde sie heute wieder dorthin zurückbringen.

„Wann fangen wir die Voyager ab?“

Es dauerte ein wenig, bis eine Antwort kam. Die Steuerfrau wechselte einen verstohlenen Blick mit ihrem Captain, der auch Hayes nicht verborgen blieb. Es ärgerte ihn, denn es war ein Ausdruck jener Ergebenheit zu einem langjährigen Kommandanten, der die Wurzel des Problems darstellte, die Hayes heute auszumerzen versuchte.

„Wir erreichen die Icarus-Werft in vierzig Sekunden zusammen mit den anderen sechzehn Abfangschiffen“, sagte die Steuerfrau schließlich.

„Die Icarus-Werft? Warum fliegen wir dorthin?“

„Weil die Voyager dorthin geflogen ist. Sie ist gerade durch das Haupttor ins Innere der Werft zurückgekehrt.“

Ohne einen Befehl abzuwarten schaltete der OPS-Offizier eine Vergrößerung auf den Hauptschirm der Liberator. Das elliptisch geformte, stahlgraue Ungetüm im Orbit der Erde – ein Relikt einer Zeit, als die Sternenflotte nur eine Handvoll Warp-Schiffe besessen hatte und jedes einzelne noch experimenteller Natur gewesen war – füllte den halben Bildschirm. Hayes sah gerade noch, wie sich das Haupttor schloss und den Blick auf das düster erleuchtete Innere der Werft versperrten.

„Noch zwanzig Sekunden“, sagte die Steuerfrau.

„Unsere Schiffe sollen sich zwanzig Kilometer vor dem Haupttor versammeln. Verteilungsmuster Sigma-3. Dann können wir die Voyager gleich ins Kreuzfeuer nehmen, wenn sie wieder rauskommt. Und lassen Sie zur Sicherheit alle Entermannschaften im Transporterraum antreten.“

Die Liberator war ein Kampfschiff der Colombo-Klasse. Ein ziemlich beeindruckendes, waffenstarrendes Schiff, das darauf ausgelegt war, jede taktische Herausforderung anzunehmen. Neben einem beachtlichen Torpedo- und Phaserspulen-Arsenal verfügte die Liberator über alle Voraussetzungen, ein Schiff erfolgreich zu übernehmen. Abgesehen von mehreren Enter-Shuttles gab es auch eine gewaltige Halle an Bord, in der eine der größten Transporterplattformen stand, die jemals auf Raumschiffen zu Einsatz gekommen war. Mit einem Beam-Vorgang konnten sechzig bis an die Zähne bewaffnete Sicherheitsoffiziere an verschiedene Ziele gebeamt werden. Brücke,

Hauptmaschinenraum, Computerräume, Umweltkontrollraum. Die Koordinaten all dieser Einrichtungen an Bord eines Schiffes der Intrepid-Klasse ließen sich mit einem Knopfdruck programmieren.

„Admiral, es gibt noch ein zweites Tor auf der anderen Seite der Werft“, gab der abgelöste Captain, der nun an einer Sekundärstation Sensordaten ablas, bekannt.

Hayes war sich der Existenz eines zweiten Tores bewusst, aber er winkte ab. Wenn der Captain die Daten richtig abgelesen hätte, dann wüsste er bereits, warum Hayes keine Schiffe zur anderen Seite der Werft beorderte. „Das andere Tor ist viel kleiner. Da passt kein Schiff der Intrepid-Klasse durch.“

Die letzte Silbe seiner Erklärung war gerade verklungen, als sich eine feurige Explosion auf der metallischen Außenhülle der Werft spiegelte, verbogene und versengte Trümmer von der Rückseite der Werft aus ins All geschleudert wurden und wie Phönix aus der Asche die Voyager mit aktivierter Panzerung hervorstieß.

„Sieh‘ an! Da passt ja doch ein Schiff der Intrepid-Klasse durch“, kommentierte der Captain trocken und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen das rote Geländer, das den Kommandobereich der Brücke umgab.

Hayes schwor sich, dass der Captain für dieses respektlose Verhalten büßen würde. Aber erst später. Jetzt musste sich Hayes darauf konzentrieren, die Voyager nicht entweichen zu lassen. Er ärgerte sich über sich selbst, dass er so nachlässig gewesen war und es der Voyager ermöglicht hatte, einen kleinen Vorsprung herauszuholen. Aber solange sie noch so nahe an der Erde war, würde sie nicht auf Warp gehen. Der dichte Raumschiffverkehr, Satelliten und Drohnen machten einen Sprung auf Überlichtgeschwindigkeit in der Nähe eines Planeten wie der Erde zwar nicht unmöglich, aber doch zu einem riskanten Unterfangen. So gut die Sensoren und die Panzerung der Voyager auch waren, konnten doch kleine Objekte immer übersehen werden und im schlimmsten Fall mit einem besonders anfälligen Teil der Abschirmung kollidieren, von der man vorher gar nichts wusste.

Janeway war offensichtlich nicht bereit, dieses Risiko einzugehen und deshalb gelang es den siebzehn Verfolgern mit ein paar geschickten orbitalen Manövern, die Voyager zwischen sich und die Erde zu bringen. Das Schiff saß in einem mittelhohen Orbit irgendwo über Sibirien fest. Mit dem Rücken zur Wand und umstellt von allen Seiten.

„Waffen ausrichten“, befahl Hayes. Nach ein paar Sekunden fragte er, ob die Voyager ihre Waffen ebenfalls scharf machte, aber wie erwartet konnte der Taktische Offizier dies nicht bestätigen. Die Panzerung verhinderte genaue

Scans. Die Ungewissheit, ob sich Janeway zur Erwidierung des Feuers auf Sternenflottenschiffe hinreißen ließ, beunruhigte Hayes. Aber solange die Panzerung der Voyager aktiv war, wollte er es ohnehin nur ungern zu einem Kampf kommen lassen. Im Idealfall reichte die Aussichtslosigkeit einer weiteren Flucht aus, um den Sieg durch Kapitulation des Gegners zu erringen.

„Rufen Sie die Voyager.“

„Ähm, Admiral“, begann der Kommunikationsoffizier der Liberator. „Wir werden gerufen. Es ist Admiral Janeway.“

Hayes nickte zufrieden. Das Gespräch würde also nur kurz dauern. Kathryn Janeway war eine kluge Frau und hatte bereits erkannt, dass die Lage aussichtslos war. „Umso besser. Auf den Schirm mit ihr!“

Der Anblick, der sich Hayes auf dem Hauptschirm bot, war jedoch nicht der einer Frau, die bereit war aufzugeben. Mit in die Hüften gestemmen Fäusten stand Janeway auf der Brücke der Voyager, ein paar Schritte vor der Kommandobank, wo Hayes ihren früheren Ersten Offizier Chakotay – immer noch in grauer Gefängniskleidung gewandet – erkannt. An den hinteren Konsolen standen Lieutenant Kim an der OPS, eine ihm unbekannte Offizierin an der Taktikstation und dazwischen vor dem Systemdiagramm überraschenderweise Annika Hansen, eine Zivilistin. Offenbar waren mehr Leute an der Sache beteiligt gewesen, als Hayes ursprünglich angenommen hatte. *Vermutlich sollte ich davon ausgehen, dass alle Beteiligten am Voyager-Projekt zumindest von der Sache gewusst haben.*

Da Janeway darauf aus war, größtmögliches Selbstbewusstsein zur Schau zu stellen, wollte Hayes dem nicht nachstehen. Er gab sich siegessicher, lehnte sich in den Kommandosessel der Liberator zurück und schlug die Beine übereinander. „Hallo Kathryn! Ich bin bereit, Ihre Kapitulation entgegenzunehmen.“

„Kapitulation?“, wiederholte Janeway und lachte verächtlich auf. „Glauben Sie denn wirklich, dass ich so leicht kleinbeigebe? Ich habe diese Flucht zwei Jahre lang vorbereitet. Ihre kleine Flotte schüchtert mich nicht ein. Also rate ich Ihnen, mir besser Platz zu machen. Sonst mache ich mir selbst Platz.“

„Zwei Jahre haben Sie an diesem lausigen Plan gearbeitet?“, wiederholte Hayes ungläubig. „Ich hätte mehr von der großen Kathryn Janeway erwartet. Oder haben Sie auf einen Moment gewartet, in dem die Föderation in größter Not steckt? Um ihr dann demonstrativ den Rücken zuzukehren? Früher bezeichnete man das als Verrat. Als Fahnenflucht.“

„Ich flüchte nicht vor unserem blau-weißen Banner und kehre der Föderation auch nicht den Rücken zu. Sie sind derjenige, dem ich den Rücken zukehre, Jack. Ihnen und Ihrer rücksichtslosen Art, wie Sie die Sternenflotte leiten. Auf Resultate aus, die gut aussehen, aber viel verbrannte Erde zurücklassen.“

„Rücksichtslos? Ausgerechnet Sie werfen mir Rücksichtslosigkeit vor? Sie waren es doch, die Shinzon als Verbündeten angeworben hat. Ich habe nur Ihren Fehler korrigiert und den Schaden so gering wie möglich gehalten. Wenn Ihnen nicht passt, wie ich das handhabe, hätten Sie keinen Fehler begehen sollen. Begehen Sie jetzt keinen weiteren Fehler und kapitulieren Sie endlich, Kathryn. Ich garantiere, dass Ihnen sonst meine nächste Fehlerkorrektur auch nicht zusagen wird.“

„Sie drohen mir?“, fragte Janeway und verschränkte trotzig die Arme vor ihrer Brust. *„Vor versammelter Kommandocrew eines Sternenflottenschiffs?“*

Ein gerissener Schachzug, den Hayes als solchen zu honorieren wusste. Janeway versuchte die Offiziere der Liberator gegen ihn aufzubringen. Sie wusste, dass in der Geschichte der Sternenflotte kein Admiral, der ein Schiff von einem Captain übernommen hatte, jemals einen Beliebtheitspreis gewonnen hatte. Doch Hayes wollte gar nicht bei seinen Untergebenen beliebt sein und daher zählte für ihn nur, dass seine Befehle korrekt ausgeführt wurden. Um seine Befehlsgewalt zu unterstreichen ordnete er von den einzelnen Stationen einen aktuellen Lagebericht an. Reine Routine, die nur dazu diente, die Offiziere beschäftigt zu halten.

„Ähm, Admiral ...“, stotterte der Offizier an der OPS.

„Was ist denn?“, bohrte Hayes nach, als der Mann kein Wort mehr sagte. Er beobachtete, wie er einige Einstellungen veränderte. „Sagen Sie doch endlich etwas!“

„Admiral, ich bekomme hier seltsame Werte rein ... Entschuldigen Sie bitte.“ Es traf Hayes völlig unvorbereitet, als sich der OPS-Offizier direkt an Janeway wandte. So etwas war Hayes noch nie untergekommen und er wunderte sich, welcher Teufel den Mann ritt, als er Janeway fragte: „Ist an Bord der Voyager alles in Ordnung?“

Janeway machte einen kurzen Rundumblick und zuckte dann mit den Schultern. *„Aber sicher doch. Alles bestens.“*

„Was zeigen Ihre Instrumente an?“, fragte der Captain der Liberator und trat an die OPS-Station heran. Der Offizier dort zeigte auf mehrere Bildschirme und schließlich schüttelte der Captain den Kopf. „Und das stimmt sicher? Kein Fehler in unseren Sensoren?“

„Ausgeschlossen.“

„Würde mir mal jemand sagen, was hier vorgeht?“, fragte Hayes. Vor ihm auf dem Bildschirm gab sich Janeway gleichgültig, betrachtete gelangweilt ihre Fingernägel, während hinter ihm Captain und OPS-Offizier der Liberator so taten, als wäre Hayes gar nicht anwesend.

„Also den Anzeigen nach entweicht auf der Voyager Plasma in erheblichen Mengen“, erklärte der Captain. Auf den Hauptbildschirm deutend fügte er hinzu, dass er sich nicht erklären konnte, warum es auf dem Schiff noch keine erkennbaren Energiefluktuationen gab.

„Ich dachte, Sie können nicht unter die Panzerung scannen“, fragte Hayes. „Wieso können Sie das entweichende Plasma wahrnehmen?“

„Es destabilisiert die Panzerungsgeneratoren und dringt ins All.“

„Sir“, meldete sich die Kommunikationsoffizierin zu Wort. „Ich habe hier ebenfalls anomale Anzeigen. Aus irgendeinem Grund kann ich den Kom-Kanal nicht zurückverfolgen.“

„Welchen Kanal?“, fragten Admiral und Captain wie aus einem Munde.

„Diesen da“, sagte die Offizierin und deutet ebenfalls zur Darstellung auf dem Hauptschirm, wo Janeway nur die Augenbraue hob. „Ich kann die Quelle nicht örtlich bestimmen. Wenn ich es nicht besser wüsste, dann sendet die Voyager offenbar über einen Prioritätskanal.“

Mit einem Schlag wurde Hayes klar, was vor sich ging. Natürlich sendete die Voyager nicht über einen Prioritätskanal. Janeway sendete über ihren persönlichen Prioritätskanal aber nicht von Bord der Voyager aus!

Hayes aktivierte seinen Kommunikator: „Hayes an Sternenflottengeheimdienst! Sicherheitsteam zu Admiral Janeways Büro! Nehmen Sie jeden Anwesenden fest!“ Dann befahl er der Kommunikationsoffizierin, den Kanal zu schließen und eine Außenansicht der Voyager auf den Hauptschirm zu schalten.

Was der Captain ihm erklärt hatte stimmte: Die Panzerung der Voyager destabilisierte sich und blau-violettes Energieplasma strömte an allen möglichen Stellen in Form dichter Wolken aus dem Schiff heraus. Bald würden die Generatoren mehr über ausreichend Energie verfügen, um die Partikelsynthese aufrechtzuerhalten. Die ultradichte Substanz würde gleich wieder zu stellarem Staub, Ablagerungen und konventionellen Materialien zerfallen.

Sie tat dies von einem Moment auf den anderen. Sämtliche Generatoren fielen aus und für ein paar Sekunden war nur eine große, dichte Wolke zu sehen. Als

diese verblasste und sich verzog, stockte Hayes der Atem und er stemmte sich aus seinem Sessel in die Höhe, trat mit offenem Mund ungläubig an den Hauptschirm heran.

„Was ist denn das?“, fragte jemand.

Die Antwort: All die unnützen Ersatzteile, die Kathryn Janeway in zwei Jahren angefordert hatte, eingebettet in ein 340 Meter langes Metallgerüst, das vage den Umrissen der Voyager entsprach. Mehr als 60 Meter EPS-Leitungen, 75 Quadratmeter Duraniumhüllenplatten mit aufgesetzten ablativen Panzerungsgeneratoren, X9-Impulstriebwerke, eine Hilfsdeflektor-Phalanx und weitere vierhundert verschiedene Bauteile wie isolineare Verteiler. Und irgendwo dazwischen zwei überforderte Plasmajektoren, die den Inhalt der großen Deuteriumtanks nicht mehr regulieren konnten. Hätten die Injektoren nicht versagt, dann hätte die Panzerung eine Ewigkeit gehalten ohne dass Hayes gemerkt hätte, dass die echte Voyager in Wirklichkeit schon ein paar Sektoren weiter war.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte die Steuerfrau.

Offen und ehrlich antwortete Hayes: „Ich wurde verarscht.“

Die drei Mitglieder des Sicherheitsteams stürmten mit gezückten Handphasern in Admiral Janeways Büro und verharrten abrupt, als sie die Szenerie zu verstehen versuchten, die sich ihnen bot. Admiral Kathryn Janeway lächelte sie an und fragte: „Kann ich Ihnen helfen, Gentlemen?“

Sie fragte dies, während sie vor der holografischen Rückwand ihres Büros stand, das ein Abbild der Voyager-Kommandobrücke darstellte mit teilnahmslos wirkenden und sich kaum bewegenden 3D-Figuren besetzt.

„Wir haben Befehl, Sie zu verhaften“, sagte der Anführer des Trupps schließlich.

Janeway nickte ihm zu und streckte ihre Arme nach vorne aus, damit er ihr Handschellen anlegen konnte. „Tun Sie Ihre Pflicht, Officer!“

„Ich habe doch gesagt, dass zwei Plasmajektoren nicht genug sind“, behauptete Harry. Seine Empörung war dank des zufriedenen Grinsens leicht als gespielt zu enttarnen.

Die beiden Injektoren, die sie hatten auftreiben können, hätten nach jedermanns Geschmack ruhig die eine oder andere Minute länger halten können. Aber das Ablenkungsmanöver hatte funktioniert. Während die siebzehn Schiffe unter Hayes Kommando das Faksimile verfolgt hatten, war die echte Voyager unbeachtet durch das Haupttor der Werft geflogen. Mit maximalem Warp und höchster Aufmerksamkeit hatte Tom das Schiff aus der Erdumlaufbahn geflogen und inzwischen waren sie schon fast auf dem nächsten Subraum-Highway, der sie noch schneller von der Erde fortbringen würde.

Tom übergab das Ruder an Lieutenant Ayala und schleppte sich erschöpft zur Kommandobank. Dort zeigte Chakotay seinen Respekt und machte den Kommandosessel für ihn frei. Seiner Ansicht nach hatte es sich Tom nach dieser Leistung verdient, sich auf dem Platz in der Mitte niederzulassen. Tom tat dies mit einem leisen Seufzen. Dann schloss er die Augen und legte seinen Kopf zurück, bis er die Kopfstütze berührte.

Chakotay nahm auf dem Stuhl daneben Platz. „Danke. Captain Paris.“

„War mir ein Vergnügen“, sagte Tom, der dabei die Augen weiterhin geschlossen hielt. Augen, die in den letzten Minuten ohne zu blinzeln auf Monitore und Anzeigen gestarrt hatten, um den Warp-Sprung der Voyager reibungslos durchzuführen. Ein Meisterstück. Aber eines, das auch eine Frage aufwarf:

„Wird man uns verfolgen? Ist unsere Warp-Signatur aufspürbar?“

Paris bewegte den Kopf ein wenig hin und her. Das sollte wohl ein Kopfschütteln darstellen, aber zu so einem körperlichen Kraftakt schien der Captain nicht mehr fähig. Er wirkte völlig ausgebrannt. „Wir haben die Spulenanzahl verändert. Wenn uns jemand scannt, dann sind wir für deren Sensoren nur ein außerordentlich schneller, denevanischer Frachter auf einer Expresszustellung.“

Chakotay nickte nur – was Tom natürlich nicht sehen konnte und daher schob er ein knappes „Ich verstehe“ hinterher. Dabei wollte es Chakotay eigentlich bewenden lassen und Tom seine wohlverdiente Ruhe gewähren. Aber eine Frage brannte Chakotay auf der Seele. Um ihn herum herrschte Jubelstimmung. Maquis, die auf die Brücke kamen, wurden stürmisch mit Umarmungen empfangen. Irgendjemand hatte sogar ein großes Tablett mit gefüllten Champagnergläsern repliziert und auf die OPS-Station gestellt. Tom sah nicht hin, aber Chakotay vermutete, dass auch er die Stimmung in sich aufnahm und zumindest ein wenig genoss. Chakotay wollte ihm diesen Moment nicht

verderben, aber er musste es einfach wissen: „Warum haben wir Kathryn und B’Elanna zurückgelassen?“

„Admiral Janeway wollte zurückbleiben“, offenbarte Tom. „Das war der Plan. Von Anfang an.“

Chakotay war für einen Moment sprachlos. Tom nützte die Gelegenheit, um die Augen zu öffnen, sich zu ihm hinüberzubeugen und leise hinzuzufügen: „Warum so überrascht? Wir wissen doch, wie Kathryn Janeway tickt, nicht wahr? Regelrecht fanatisch, wenn es darum geht, Verantwortung zu übernehmen und sich selbst zu bestrafen.“

„Wir haben es ihr oft genug ausgedreht“, beharrte Chakotay.

„Glauben Sie mir: Ich habe es versucht. Zwei Jahre lang habe ich es versucht und ihre Sturheit hat mich mehr als einmal angekotzt. Erst letzte Woche habe ich sie verstanden.“

„Letzte Woche?“

Tom griff sich an die Schläfe, als hätte er starke Kopfschmerzen oder wolle schlimme Erinnerungen verjagen, die plötzlich vor seinem inneren Auge aufgeblitzt waren. „Letzte Woche habe ich erfahren, was sie in den vergangenen Monaten so gemacht hat. Ich will dich nicht mit Details langweilen, aber sie ist in jüngster Vergangenheit extreme Risiken eingegangen. Sie hat jemandem vertraut, der sie hintergangen hat. Jemand, der wiederum ihr vorwirft, von ihr hintergangen worden zu sein. Das Leben ist manchmal ganz schön schräg.“

„Was ist passiert?“, wollte Chakotay wissen, der die zunehmende Verbitterung in Toms Stimme wahrnahm. Die Antwort bestätigte Chakotays Befürchtungen:

„Sehr viele Leute sind gestorben. Ich kann es ihr nicht übel nehmen, wenn sie dafür Buße tun will. Verdammt, ich selbst fühle mich schuldig und dabei habe ich nicht einmal was getan! Aber es gab so viele Tote, Chakotay.“ Tom hielt sich die Hand vor den Mund, um ein Schluchzen zu unterdrücken, während sich seine Augenwinkel mit Tränen füllten.

Chakotay reagierte schnell, zog Tom aus dem Kommandosessel und führte ihn so unauffällig wie möglich an der Partygesellschaft vorbei in den Bereitschaftsraum. Die anderen auf der Brücke waren so sehr mit Feiern oder der Führung des Schiffes beschäftigt, dass sie von den beiden keine Notiz nahmen. Nur Annika – in ein Gespräch mit Ensign Trumari vertieft – bemerkte, dass Chakotay die Brücke verließ. Er war ihr dankbar dafür, dass sie keine Anstalten machte, ihm und Tom zu folgen.

Im Bereitschaftsraum begleitete er Tom zum Sofa. Chakotay selbst nahm ihm genau gegenüber auf dem Rand des runden Beistelltischchens Platz. „So habe ich dich noch nie erlebt, Tom.“

Tom wischte sich achtlos mit dem Ärmel die Tränen von den Wangen.

„Was ist passiert?“, wiederholte Chakotay seine Frage.

Zuerst schwieg Tom, vermied direkten Augenkontakt. Aber dann sah er hoch und meinte: „Ich muss es der Crew ohnehin bald sagen, also kann ich mit dir anfangen. Ich wollte nur niemandem die Feierlaune verderben.“

„Ich mache mir gerade Sorgen um dich, Kathryn und B’Elanna. Mir ist also ohnehin nicht gerade nach Feiern zumute“, versicherte Chakotay. „Also raus damit.“

„Es gab einen Anschlag. Auf San Francisco. Mit einer Massenvernichtungswaffe der Romulaner.“

Als Tom ihm Einzelheiten nannte, die Wirkungsweise einer Waffe genannt „Thalaron-Strahlung“ erklärte, erzählte woher sie stammte und wer für ihren Einsatz verantwortlich war, wurde Chakotay zunehmend übler. Wie genau Kathryn damit in Zusammenhang stand, hielt Tom hingegen vage, aber wenn sie tatsächlich etwas damit zu tun hatte, dann verstand Chakotay nun ihren Wunsch, sich nicht aus der Verantwortung zu stehlen.

„Ich habe eine Nachrichtensendung gesehen, bevor ich mich auf die Voyager beamen ließ. Da war die Rede von fünftausend Opfern und das war nur eine erste Schätzung.“

„Wie hat dieser ... Shinzon die Waffe nach San Francisco gebracht?“, fragte Chakotay, dem es schwer fiel, sich eine solche Tragödie mitten im Herzen der Föderation vorzustellen.

„Ich weiß es nicht“, gestand Tom. „Aber diese Thalaron-Emitter müssen wohl nicht besonders groß sein. Wie ich schon sagte, bestehen sie eigentlich nur aus einer Art Funkgerät, das auf die Thalaron-Domäne zugreift. Und einem Kraftfeld, das die gefährlichen Partikel bis zum Abfeuern des Strahlungsimpulses im Normalraum festhält. Stell’ dir mal vor: Eine Person mit einem leicht modifizierten Kommunikator kann innerhalb von Sekunden Tausende umbringen. San Francisco war vielleicht nur der erste Anschlag von vielen weiteren. Das könnte die Föderation sogar zerstören.“

Chakotay nickte betroffen und stellte sich die dramatischen Folgen vor. Er war Anführer einer Maquis-Zelle gewesen – in den Augen vieler ein Terrorist. Gleichzeitig war er Bürger der Föderation und Sternenflottenoffizier. Er kannte beide Seiten und konnte sich lebhaft vorstellen, zu welchen Schritten jemand

fähig war, der einen Angriff auf San Francisco befehlen konnte. Gleichzeitig konnte er sich auch vorstellen, wie die Föderation auf eine solche Terrorbedrohung reagieren würde. Welche drastischen Konsequenzen Staaten aus solchen Terrorakten zogen, war historisch ausgezeichnet dokumentiert und kein einziges Mal hatte die aus der Konsequenz getroffenen Entscheidungen zu einer Verbesserung des jeweiligen Staates geführt. Die Föderation – die Heimat von Freunden und Verwandten, die die Crew der Voyager zurückgelassen hatte – würde sich verändern. Und nicht zum Besseren.

Völlig überraschend veränderte sich Toms Gesichtsausdruck und das verschmitzte Grinsen, das Chakotay nur allzu vertraut war, erschien. Für gewöhnlich war dies der Fall, wenn er sich auf ein besonders gewagtes Unterfangen einließ. „Zum Glück weiß ich, wie wir künftige Thalaron-Anschläge verhindern können.“

„Wie?“

Dann erzählte ihm Tom vom missglückten Versuch der Persephone, die Raumstation im Gizor-System zu zerstören. „Aber wenn sie erfolgreich gewesen wären, hätte es das Problem nicht aus der Welt geschafft“, schränkte Tom ein. „Deshalb habe ich Annika und Harry auf die Wurzel allen Übels angesetzt und sie haben eine Möglichkeit gefunden, wie sich der Subraumriss schließen lässt. Und zwar für immer. Wir können die Brücke zwischen unserer Raumdimension und der Thalaron-Subraumdomäne nachhaltig zerstören. Das klingt doch toll, oder? Nochmal etwas Gutes tun, bevor wir die Föderation endgültig hinter uns lassen.“

Chakotay erhob sich und ging entlang der drei großen Fenster im vorderen Bereich des Bereitschaftsraums auf und ab. Beim Blick auf die in Flugrichtung liegenden Sterne dämmerte ihm nun, warum Tom B'Elanna nicht hochgebeamt hatte. „Du bist nicht sicher, ob wir lebend aus der Sache rauskommen, nicht wahr? Du wolltest B'Elanna nicht der Gefahr aussetzen.“

„Und Miral auch nicht“, fügte Tom hinzu. „Ich weiß, es ist selbstsüchtig von mir, aber ich konnte keinesfalls Miral mitnehmen. Sie soll auf der Erde aufwachsen. Zusammen mit ihrer Mutter.“

„Miral wird Ihre Mutter lange Zeit nicht sehen“, insistierte Chakotay, aber Tom wischte den Einwand beiseite.

„Unsinn! B'Elanna ist jetzt Mirals einziges Elternteil und sie hat schon die Hälfte ihrer Haftstrafe abgesessen. Die lassen sie auf Bewährung frei. Ganz bestimmt. Und selbst wenn nicht, wird Miral eben noch zwei Jahre bei ihren Großeltern wohnen.“

„Aber nicht bei ihrem Vater.“

Tom zuckte mit den Schultern. „Welche Wahl hätte ich treffen sollen, Chakotay? Lieber die Chance sausen lassen, die Thalaron-Bedrohung endgültig zu beseitigen und mit Frau und Kind abhauen? Das wäre sogar noch selbstsüchtiger gewesen.“

„Vielleicht“, gestand Chakotay ein, der in diesem Moment froh war, nie vor eine vergleichbare Wahl gestellt worden zu sein. „Aber es hört sich richtig an. Und mir gefällt nicht, dass du bereit bist, die Leute an Bord in Gefahr bringen. 33 ... nein, 32 von ihnen haben gerade neue Lebensfreude geschöpft. Wozu hast du uns rausgeholt, wenn du uns jetzt auf ein Himmelfahrtskommando schickst?“

„Weil die Voyager eine Crew braucht. Und weil der Plan von Annika und Harry stammt. Mal ehrlich, Chakotay: Du kennst doch unsere beiden Intelligenzbestien. Was sie aushecken klappt ... normalerweise.“

„Normalerweise.“

„Und nur wegen dieser Einschränkung habe ich B’Elanna und Miral zurückgelassen. Glaub’ mir, Chakotay, dass ich vollstes Vertrauen in Harry und Annika habe. Die machen das schon. Der Plan ist so verrückt, dass er einfach funktionieren muss.“

Chakotay seufzte. Tom hingegen lächelte zwar, aber hätte er diesen Scherz eben nicht versucht, wäre Chakotay bei weitem zuversichtlicher gewesen. „Naja, es ist noch ein langer Weg bis nach Gazor. Das Romulanische Hinterland liegt ja nicht gerade um die Ecke. Vielleicht kann ich dir die Sache bis zu unserer Ankunft noch ausreden.“

„Wir fliegen nicht nach Gazor“, korrigierte Tom. Auf Chakotays verwirrten Gesichtsausdruck korrigierte er sich: „Zumindest nicht auf direktem Wege.“

Suran war beeindruckt. Schon bei seinem Dienstantritt auf der Gazor-Station hatte er das Können seiner Ingenieure sehr geschätzt, aber mit der Umrüstung der Station hatten die jungen Leute einmal mehr ihr Talent unter Beweis gestellt. In weniger als der Hälfte der ursprünglich veranschlagten Zeit hatten sie die „Arme“ der Station komplett umgebaut. Der Energiestrahler, den sie nun zusammen erzeugen konnten, sollte genau den gegenteiligen Effekt ihrer ursprünglichen Bestimmung entfalten und den Subraumriss versiegeln. Die Techniker hatten die letzten Tage ununterbrochen in den mechanischen Eingeweiden der Raumstation verbracht und so freute sich Suran, sie nun in ihre

wohlverdiente Freizeit entlassen zu können. Was jetzt zu tun war, legte Suran in wesentlich ältere Hände. Es war eine Aufgabe, die keine Eile verlangte, sondern Geduld und Erfahrung.

Der Chefwissenschaftler saß an einer ebenfalls in den letzten paar Tagen zusammengebauten Kontrollkonsole auf der unteren Ebene der Kommandozentrale, unmittelbar vor dem großen polarisierten Fenster, hinter dem die gelbglühende Oberfläche der Gazor-Sonne loderte. Eine gewaltige, nicht zu verfehlende Zielscheibe.

„Sind Sie zufrieden?“, fragte Suran und deutete auf die Konsole. Der Chefwissenschaftler nickte zufrieden, während seine dünnen, langen Finger über die Schalter und Hebel glitten und Feineinstellungen vornahmen. Der Mann war selbst für romulanische Maßstäbe alt. Weit über 200 Jahre, wie Suran bei einem ihrer Gespräche erst kürzlich herausgefunden hatte. In seinem langen Leben, so hatte der Mann erzählt, war er an vielen militärischen Projekten beteiligt gewesen. Als junger Mann hatte er die ersten holografischen Tarnvorrichtungen für die Reichsflotte mitentwickelt. Später in seinem Leben hatte er theoretische Vorarbeit für Praetor Nuvus' Plasmawaffe im romulanisch-irdischen Krieg geleistet. Jahrzehnte nach diesem Krieg hatte er die Plasmawaffe für den mobilen Einsatz auf dem Flaggschiff von Praetor Colius adaptiert. Und bevor er von Prokonsul Neral mit der Leitung der wissenschaftlichen Sektion der Gazor-Station betraut worden war, hatte er für den Durchbruch bei der Entwicklung eines neuartigen Quantensingularitätskerns als Energiequelle für die Warbirds der Reichsflotte gesorgt.

Suran bewunderte, was sein Chefwissenschaftler in der Vergangenheit geleistet hatte, bedauerte aber zugleich, dass seine Forschung nach alternativen Energiequellen erst vor wenigen Jahren Früchte getragen hatte. Sein Wissen über die Eigenschaften von Quantensingularitäten hatte ihn zwar dazu qualifiziert, die Aufsicht über die Manipulation des Subraumrisses zu übernehmen. Aber hätte er sich vielleicht schon ein paar Jahre früher mit dem Thema beschäftigt, wäre das Sternenimperium heute nicht mehr so abhängig von Dilithium als Energiequelle und wer weiß, ob Shinzon es geschafft hätte, ohne diesen Versorgungsengpass zum Praetor aufzusteigen.

Nachträglich waren solche Gedanken Zeitverschwendung, rief sich Suran in Erinnerung. Bevor er an Bord der Teral'n-1 das Gazor-System erreicht hatte, konnte Commander Donatra ihm noch mitteilen, dass Shinzon tot war. Warum sich noch über einen toten Mann ärgern?

Von größerer Bedeutung war, dass die Nachricht von Shinzons Tod nicht die Kommandanten der Verteidigungsringe erreichte, weshalb Suran auch nochmals an alle Schiffe die Weisung ausgab, auf keine Funksignale von außerhalb des Sonnensystems zu reagieren. Der Versuch, den Subraumriss zu schließen, konnte sehr leicht an der Rachsucht eines beliebigen Raumschiffkapitäns hier im Gazor-System scheitern. Erfuhren die Remaner von Shinzons Tod, würden die Schiffe des äußeren Verteidigungsrings auf jene des inneren Rings das Feuer eröffnen. Erfuhren die Romulaner im inneren Ring, dass sich Schiffe der Reichsflotte gegen Shinzon gestellt hatten, würden sie es ihnen gleichtun und die Remaner im äußeren Ring angreifen. Und sollte auch nur eine der beiden Seiten irgendwie in Erfahrung bringen, dass Suran den Subraumriss und damit jede zukünftige Zugriffsmöglichkeit auf die Thalaron-Domäne neutralisieren wollte, würden beide Flotten sich vereinigen und versuchen, die Raumstation zu entern und unter ihre Kontrolle zu bringen. Einen solchen Ansturm, angetrieben von der Angst des Machtverlustes, konnte die Station nicht heil überstehen.

Wenn doch nur alle so gelassen auf das Ende dieser Projekts reagieren würden wie dieser alte Wissenschaftler vor mir, dachte Suran und stellte dem Mann an der Konsole eine entsprechende Frage, warum er nicht wütend oder zumindest ein wenig enttäuscht auf Surans Entscheidung reagierte. „Immerhin mache ich Ihre jahrelange Arbeit zunichte.“

„Ach“, krächzte der Chefwissenschaftler und winkte beiläufig ab, während seine grauen Augen konzentriert auf die Anzeigen gerichtet blieben. „Ein paar meiner ehrgeizigeren Kollegen würden sich vielleicht ärgern, aber ich nicht. Ich sage Ihnen was, mein junger Freund: Das Sternenimperium verdankt mir unzählige Durchbrüche bei der Entwicklung neuer Technologien. Und spätestens zehn Jahre später war jede davon wieder vergessen. Das ist die Krux, wenn man für das Militär arbeitet. Man erfindet etwas und kurze Zeit später kann der Feind die Erfindung wieder neutralisieren. Nach spätestens zehn Jahren kräht kein Vur'hianos mehr danach und für jemanden wie mich sind zehn Jahre so gut wie nichts.“

„Und deshalb stört es Sie auch nicht, dass wir den Subraumriss versiegeln“, schlussfolgerte Suran.

„Exakt! Ich schließe meine Arbeit hier ab. Und dann gehe ich zum nächsten Projekt weiter und blicke nur noch nach vorne. So handhabe ich es seit zwei Jahrhunderten und so versuche ich es auch, meiner Urenkelin einzubläuen.“

„Ihre Urenkelin ist auch Wissenschaftlerin?“

„Fast jeder in meiner Familie arbeitet auf wissenschaftlichem Gebiet. Aber nur meine Urenkelin ist im Moment für das Militär tätig.“ Er wandte sich um und warf Suran einen verdutzten Blick zu. „Aber das müssten Sie doch wissen. Sie kennen Ifrana doch.“

„Doktor Ifrana ist Ihre Urenkelin?“ Suran musste sich eingestehen, sich noch nie sonderlich für das Familienleben anderer interessiert zu haben. Er selbst hatte so gut wie keines, kannte nur Arbeit. Vielleicht war auch das der Grund, warum er sich bei anderen nie nach deren Verwandten erkundigte. Das Thema war ihm im Alltag einfach nicht präsent genug.

„Ich bin außerordentlich stolz auf sie“, fuhr der Chefwissenschaftler fort. „Sie dient dem Sternenimperium treu. Nur manchmal hat sie ein paar wirre Ideen und ich muss ihr den Kopf wieder geraderücken. Aber noch ein paar Jahre unter meiner Anleitung und das Imperium wird auch die nächsten 200 Jahre auf die wissenschaftliche Expertise eines Mitglieds meiner Familie vertrauen können. Praetor Neral dachte ja, dass Ifrana zu jung sei, um die Thalaron-Emitter zu entwerfen. Ich habe aber intensiv auf ihn eingeredet, bis sie schließlich den Auftrag erhielt. Hab's ihr nie verraten, aber sie ist ein schlaues Mädchen. Wahrscheinlich ahnt sie es. Hm. Wo sie wohl gerade steckt? Hab' schon lange nichts mehr von ihr gehört, aber die angeordnete Funkstille ...“

Suran bedauerte, ihm keine Antwort geben zu können. Er könnte eine Mutmaßung äußern, aber das hätte den alten Mann sehr getroffen. Denn Surans letzter Informationsstand lautete, dass sich die Urenkelin des Chefwissenschaftlers an Bord der Scimitar aufgehalten hatte. Das war jedoch vor einigen Tagen gewesen. Vielleicht war sie seitdem ja von Bord gegangen. Vielleicht während sich die Scimitar im Orbit von Romulus aufgehalten hatte. Suran konnte nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Ifrana die Zerstörung der Scimitar überlebt hatte und so schwieg er einfach.

Seine Worte wären in den folgenden Minuten ohnehin nicht zu hören gewesen. Mechanisches Knarren und Knirschen erfüllte den Kontrollraum, während die fünf Ausleger der Raumstation in Bewegung versetzt wurden. Grelle Blitze schossen von ihren Spitzen fort, verbanden sich zu einen glühenden und stetig wachsenden Ball aus Energie. Warnsirenen ertönten für einen Moment, aber der Chefwissenschaftler blieb ruhig, betätigte einen Knopf und plötzlich kehrte wieder Ruhe ein. Aus der Energiekugel war ein konstanter Energiestrahle geworden, der auf das Herz der Gazor-Sonne zielte.

„*Partikelausschüttung konstant*“, meldete ein Beobachter von der Überwachungsebene über Surans Kommunikatormanschette.

„Ich ändere die Ausrichtung um 0,05 Grad, Y-Achse“, sagte der Chefwissenschaftler. Er gab die Zahl nicht ein, sondern manövrierte den entsprechenden Ausleger über eine zarte Berührung der manuellen Steuereinheit in die gewünschte Position.

Sofort meldete ein anderer Beobachter: *„Ich registriere ... eine Partikelabnahme. 0,001 Prozent. Jetzt 0,0015 Prozent.“*

Suran atmete erleichtert durch und legte seine Hand dankbar auf die Schulter des Chefwissenschaftlers. „Sie haben es geschafft. Der Riss schrumpft. Ich danke Ihnen.“

„Ich war gerne zu Diensten“, versicherte der alte Mann. „Und ich werde es noch eine Weile sein. Der Riss verkleinert sich nur sehr langsam. Es wird Tage dauern, bis wir ihn wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt haben. Währenddessen wird der Riss ständig seine Position verändern. Nur um einige Meter, aber es wird nötig sein, die Ausrichtung des Strahls regelmäßig zu korrigieren und auf Änderungen im Partikelfluss zu reagieren. Und natürlich muss ich darauf achten, dass der Riss nicht ganz in sich zusammenfällt. Es steht mir also noch mühsame Kleinstarbeit bevor.“

„Die Sie mit Bravour und vor allem mit mehr Geduld, als ich sie aufbringen könnte, meistern werden. Dessen bin ich sicher.“

Mit diesen Worten verließ Suran den Kontrollraum und schlenderte durch die Gänge der Raumstation zu seiner Kabine. Er nahm sich dafür sehr viel Zeit, betrachtete jede Stahlplatte, jede Abdeckung genauestens. In ein paar Tagen hatte die Raumstation ihren Zweck erfüllt und Suran würde sie nie wieder betreten. Niemand würde sie mehr betreten, denn sobald das gesamte Personal an Bord der Teral'n-1 war, würde er die Selbstzerstörungssequenz aktivieren. Schade um das gute Rodinium und die anderen Rohstoffe, die für den Bau der Station verwendet worden waren. Aber Suran durfte die Station nicht intakt lassen und den nächsten Führer mit großenhirnigen Ambitionen quasi dazu einladen, sich die Quelle der Thalaron-Strahlung einfach zu nehmen.

Nero saß auf seinen Thron und die Welten rotierten um ihn wie um einen hellen Stern. Diese Bild formte sich zumindest vor Neros geistigem Auge, während er auf dem Kommandosessel saß und Holo-Kugeln ihn umkreisten. Jede der kugelförmigen Projektionen zeigte ihm das Bild eines anderen Raumschiffs seiner Expeditionsflotte. Fünf große, kastenförmige Raumer

umkreisten wie die Narada Boshalla IV und durchstießen mit ihren Bohrstrahlern Kruste und Mantel des Planeten, um die Bodenschätze mit ihren Transportern erfassen und in die Lagerräume der gewaltigen Raffinerieanlagen an Bord beamen zu können. Drei weitere Schiffe, die der Narada ähnelten aber kleiner als Neros Flaggschiff waren, hielten sich im Asteroidengürtel des Systems auf, wo sie sich mit ihren gewaltigen Außenklammern an die rohstoffreicheren Felsbrocken geheftet hatten. Auch sie setzten Bohrstrahler ein, die jedoch nicht so leistungsstark waren wie jene der Schürfschiffe im Planetenorbit. Neben den Strahlern setzten sie auch Raketen ein, um kleinere Asteroiden in der Nähe aufzubrechen.

Bergbauschiffe waren nüchtern betrachtet auch hervorragend zur Kriegsführung geeignet, überlegte Nero. Aber nicht gegen jeden Gegner. Ein Schiff mit überlegener Sensortechnologie könnte die zwar hochexplosiven aber langsamen Raketen problemlos anvisieren und abschießen. Und besonders die planetaren Bohrstrahler besaßen zwar eine Durchschlagskraft, die jeden Phaser in den Schatten stellte, aber sie konnten nur umständlich neu ausgerichtet werden, wären nur gegen stationäre Ziele zu gebrauchen. Nero seufzte als ihm bewusst wurde, dass er in der falschen Zeit lebte. Vor 100 Jahren hätte er mit diesen neun Schiffen die Reiche der Föderation und der Klingonen im Alleingang in die Knie zwingen können. In diesem Jahrhundert jedoch würde wahrscheinlich ein einzelner Schlachtkreuzer oder eine Sternenflottenfregatte reichen, um seine Expeditionsflotte völlig auszulöschen. Und genau deshalb musste Nero seine Verbündeten um sich scharen.

Die Crew der Narada hatte er bereits zu sich gerufen. Ein Großteil der 275 Mann starken Besatzung hatte sich auf dem weitläufigen Kommandodeck versammelt, von wo aus nicht nur das Schiff geführt wurde, sondern auch alle automatisierten Schürf- und Verarbeitungsanlagen an Bord überwacht wurden. Nero fiel auf, dass gut die Hälfte der Crew seinem Beispiel gefolgt war und sich die Köpfe kahlgeschoren hatte. Ifrana hatte zwar protestiert und jeder seiner dunklen Haarsträhnen nachgeweint, die Nero sich abrasiert hatte. Aber er wollte ein Zeichen der Solidarität setzen. Ein für jedermann sichtbares Symbol, dass er ein Gefolgsmann von Shinzon war. Nero schöpfte aus der Tatsache, dass bereits die Hälfte seiner Leute das gleiche Zeichen setzten, Kraft und Hoffnung, auch die andere Hälfte seiner Crew wie auch die Besatzungen auf den anderen acht Schiffen zu überzeugen, ihm zu folgen.

„Wir sind soweit“, verkündete Ayel, der die mobile Kommunikationsstation an Neros Kommandosessel herangeschoben hatte und sie bedienen würde, während Nero seine Ansprache hielt.

„Dann lass‘ uns beginnen. Kanal zu allen Schiffen öffnen.“

Das Geräusch eines lauten Gongs erklang auf dem Kommandodeck und beendete leise geführte Gespräche unter der Crew. Alle Augen richteten sich auf Nero und die Statusanzeigen in den Holo-Kugeln wechselten die Farbe. Neros Worte würden ab nun durch jeden Lautsprecher an Bord seiner Flotte dringen, sein Gesicht auf jedem Bildschirm erscheinen.

Er begann ohne Umschweife: „Ihr habt wahrscheinlich schon davon gehört. Für alle, die noch Zweifel haben und es nur für ein Gerücht halten, will ich es aber nochmal deutlich sagen: Praetor Shinzon ist tot.“

Die Worte zeigten sofort Wirkung. In den Gesichtern jener, deren Loyalität sich Nero schon sicher war, erkannte er erneut aufflammende Wut und in den Gesichtern der bisherigen Zweifler Betroffenheit.

„Unser Bündnis mit Shinzon war nicht von langer Dauer“, fuhr Nero fort. „Aber unsere Verbundenheit mit unseren hart arbeitenden Brüdern auf Remus hat schon vorher existiert. Deshalb haben wir Shinzon mit offenen Armen empfangen, als er mit besten Empfehlungen von Botschafter Spock zu uns gekommen ist. Wir schworen ihm Treue und halfen ihm dabei, den Thron zu erklimmen in der Hoffnung, dass in Zukunft nicht mehr die hochnäsigen Geldsäcke im Senat das Sagen haben, sondern die Macht vom Volke ausgeht. Von denen, die die harte Arbeit verrichten. Unsere Rolle bei Shinzons Putsch hat gezeigt, wie abhängig das Sternenimperium von uns ist. Von Shinzons Herrschaft erhofften wir uns endlich die Anerkennung, von der wir schon immer wussten, dass wir sie verdienen. Mit Shinzons Tod ... Mit seiner Ermordung droht auch diese Hoffnung zu sterben.“

Mit einem Nicken gab Nero Ayel zu verstehen, er solle die große Holo-Scheibe aktivieren, die hinter dem Kommandosessel fast die ganze Rückwand des Decks einnahm.

„Was ihr jetzt hinter mir seht, sind Aufnahmen, die von unserem Kontaktmann bei der Reichsflotte übermittelt wurden.“

Nero drehte sich nicht um, denn er wusste, welche Szene gezeigt wurde: Ein Warbird und ein Schiff der Sternenflotte, die gemeinsam Shinzons Flaggschiff durch die grünen Nebelschwaden von Va’kon’thoi – von der Föderation „Bassen-Graben“ genannt – jagten und dabei unaufhörlich von ihren todbringenden Waffen Gebrauch machten.

„Hier seht ihr, wer für Shinzons Tod verantwortlich ist. Die Reichsflotte und die Föderation!“, spuckte Nero diese beiden Namen wie einen obszönen Fluch aus. Und herablassend fügte er hinzu: „Es sieht ganz so aus, als habe Spocks Wiedervereinigungsbewegung auf völlig unerwartete Weise Erfolg gehabt. Er hat nicht die Völker von Romulus und Vulkan zusammengebracht. Nein, er hat einen Praetor erschaffen, gegen den sich die Föderation und unser eigenes Militär verbündeten!“

Ein paar vereinzelte Lacher erklangen, aber Nero war alles andere als zum Lachen zumute und mit von Silbe zu Silbe lauter werdender Stimme sagte er: „Ich sage euch etwas: Spock hat uns hintergangen! Er wusste, wohin Shinzons Aufstieg führt! Er wusste, dass sein Traum von einer Wiedervereinigung nur über Shinzons Leiche führen würde!“ Nero redete sich in Rage: „Aber ich sage euch auch: Zur Hölle mit den Vulkaniern! Wir brauchen unsere vulkanischen Brüder nicht! Wir sind zwei Jahrtausende ohne sie ausgekommen! Diese verräterischen Missgeburten von Logikern! Und mit dieser eiskalten Logik hat einer von ihnen unseren Praetor – den Praetor des Volkes – hintergangen! Ihn benützt, um auf hinterhältigste Weise seine fehlgeleitete Wiedervereinigung zustande zu bringen!“

So harsch gegen Spock zu wettern war gewagt. Viele in der Minengilde waren Anhänger seiner Philosophie. Spock hatte ihr Bedürfnis nach Verbundenheit angesprochen, das tief im Herzen jedes Gildenmitglieds existierte. Aber seine Wiedervereinigungsbewegung war erst vor ein paar Jahren gegründet worden. Es war noch immer eine „junge Liebe“ zwischen der Bewegung und der Minengilde und Nero hatte es verstanden, seinen Leuten das Herz zu brechen. Schluchzen und Wehklagen erfüllte das Kommandodeck, keine Spur von Protesten, keine Zweifel in den Augen seiner Leute. Nero wollte gerne glauben, dass seine Worte dieselbe Wirkung bei den Crews der anderen Schiffe entfaltete.

„Spock hat uns verraten! Wir sind ihm, der Föderation oder den konservativen Mächten auf Romulus keine Rechenschaft schuldig! Sie haben uns nicht vorzuschreiben, wie das Sternenimperium aussehen soll! Nur wir das Volk sollten diese Macht haben. Wir das einfache Volk, die Bewohner des Imperiums, müssen diese Macht an uns reißen! Ja, wir sind nur Bergarbeiter. Aber wir sind entschlossen und wir haben noch immer Freunde, mit denen wir in den Krieg ziehen. In Shinzons Krieg!“

Auf dieses Stichwort hin schaltete Ayel die zweite Aufzeichnung auf die große Holo-Scheibe. Eine abgefangene Nachrichtensendung aus der Föderation. Die

irdische Stadt San Francisco, auf die ein tödlicher Strahlungsregen herabregnete.

„Shinzons Rache hat selbst seinen Tod überlebt! Die Föderation hat ihm den Krieg erklärt und dies war seine Antwort. Und nicht die letzte! Wir – seine treuen Verbündeten – sind verpflichtet, den Kampf fortzuführen.“ Sein Blick schweifte über die versammelte Menge und fand Ifrana weit vorne stehende. „Und wir sind dazu mehr als fähig! Aber um den Sieg zu erringen, müssen wir alle an einem Strang ziehen. Nicht nur die Gilde, sondern alle romulanischen Arbeiter. Und natürlich die Remaner!“

Bergarbeiter hielten zusammen. Egal ob sie auf Remus oder in den Tiefen des Weltalls Rohstoffe zutage förderten. Ein paar von Neros Leute mochten die Remaner zwar nicht sonderlich, fürchteten sie wegen ihres unheimlichen Aussehens oder aufgrund ihrer mentalen Fähigkeiten, die einige von ihnen besitzen sollen. Aber keiner konnte leugnen, wie wertvoll sie für Neros Vorhaben sein konnten. Nero brauchte eine Armee und die Remaner waren nicht nur ein Teil des Arbeitervolkes, sondern verfügten auch über Militär. Nero hatte bereits versucht, ihre Flotte im Gazor-System zu kontaktieren, aber niemand hatte ihm geantwortet. Erst danach hatte er sich erinnert, dass Shinzon eine Funkstille erwähnt hatte. Die Remaner durften nur auf Rufe von Schiffen reagieren, die sich in Sensorreichweite des Sonnensystems befanden. Wahrscheinlich wussten sie noch gar nicht, was ihrem Führer zugestoßen war. Nero wollte es sie unbedingt wissen lassen.

„Freunde! Die Narada wird in genau fünf Minuten mit Maximalgeschwindigkeit nach Gazor fliegen um sich dort mit Shinzons Volk zu vereinigen, die Reichsflotte zu bekämpfen und die Raumstation im Sonnenorbit unter unsere Kontrolle zu bringen. An die Kommandanten der anderen Gildenschiffe: Stellt eure Loyalität unter Beweis und folgt der Narada nach Gazor! Beweist mir, dass auch ihr den Traum von einem gerechten Imperium träumt und entschlossen seid, alles zu tun, um ihn zu verwirklichen!“

Wie eine Einheit rissen die Crewmitglieder der Narada ihre zu Fäusten geballten Hände in die Höhe und gaben Schreie der Entschlossenheit, und der Kampfbereitschaft von sich, die an der hohen Decke des Kommandodecks als Echos widerhallten. Kurz darauf öffneten die anderen acht Schiffe Funkkanäle und die gleichen Schreie drangen aus den Lautsprechern. Nero war stolz auf sich. Er hatte aus dem Keim der Enttäuschung Einheit sprießen lassen.

„Fliegen wir nach Gazor!“

Janeway wurde warten gelassen, so viel stand fest. Sie war bereits vor einer halben Stunde von ihrer Zelle in den Verhörraum gebracht, dort an den am Boden festgeschraubten Sessel mittels Brust- und Taillengurt fixiert und schließlich von den Sicherheitsoffizieren allein gelassen worden. Janeway vermutete, dass irgendwo in dem kleinen Raum ein Überwachungssensor montiert war und sie beobachtet wurde. Aber wenn jemand darauf warten sollte, dass sie Anzeichen von Nervosität zeigte, wartete derjenige vergeblich. Tatsächlich fühlte sie sich so entspannt wie schon lange nicht mehr. Als das Sicherheitsteam in ihr Büro gestürmt war, um sie festzunehmen, war ihr sogar ein gewaltiger Stein vom Herzen gefallen. Ihr waren bereits die Ideen ausgegangen, wie sie Admiral Hayes weiter hinhalten hätte können. Gut, die eine oder andere direkte Beleidigung hätte sie noch anbringen können, aber insgesamt war Janeway durchaus zufrieden, wie lange es gedauert hatte, ehe Hayes dahinter gekommen war, dass sie der Voyager nur einen ordentlichen Vorsprung erkaufen wollte. Sie konnte ein Lächeln nicht zurückhalten, als sie sich das Gesicht des Flottenadmirals vorstellte, der erkannte, dass er mit seiner Flotte nur ein klappriges Metallgerüst in Schach gehalten hatte. Wer auch immer Janeway jetzt beim Lachen beobachtete, musste sie für verrückt halten, aber etwas schuldig fühlte sich Janeway durchaus für ihre gute Laune. Sie freute sich darüber, dass den Maquis und der Voyager die Flucht gelungen war, aber es war dennoch ein trauriger Tag. Der Tag nach Shinzons Anschlag auf San Francisco.

Die Tür des Verhörraums öffnete sich und Janeway rechnete damit, dass ein Befragungsspezialist der Sicherheitsabteilung eintrat. Doch dem war nicht so. Der Mann, der seinen Fuß auf den grauen Kunststoffboden setzte, trug nicht das goldfarbene Uniformhemd der Sicherheitsabteilung, sondern Kommando-Rot.

Jack Hayes betrat den Raum allein, gab dem Wachmann vor der Tür zu verstehen, er solle draußen warten. Zugleich fuhr ein langer, schmaler Tisch, der zuvor fugenlos im Boden verborgen gewesen war, direkt vor Janeway nach oben. Auf der anderen Seite des Tisches erschien in gleicher Vorgangsweise ein grauer Sessel, auf den Hayes sich stöhnend setzte.

„Kathryn“, sagte er so vorwurfsvoll, als glaube er tatsächlich, er könne ihr ein schlechtes Gewissen machen.

Um dem Flottenadmiral zu zeigen, wie aussichtslos sein Versuch war, entgegnete Janeway mit einem im selben Tonfall vorgetragenen: „Jack.“

„Wie gefällt Ihnen Ihre neue ... Uniform?“, versuchte Hayes einen erneuten zwecklosen Versuch, die dominante Position in diesem Gespräch einzunehmen. Janeway unterdrückte den Impuls mitleidig zu seufzen. Stattdessen sah sie auf ihren grauen Gefängnisoverall herab – die gleiche Art die auf D’Urville Island getragen wurde – und sagte schlicht: „Nicht gerade meine Lieblingsfarbe, aber sie passt zur Umgebung. Ich vermute, der verantwortliche Innenausstatter war allergisch gegen Farben, als er diesen Gefängnistrakt einrichtete.“

Glücklicherweise waren die Zellen im Untergeschoss der Sicherheitsdienstzentrale nicht für den permanenten Aufenthalt von Gefangenen gedacht. Die Bürohengste in den Stockwerken über ihr, die tagein tagaus in den grauen Räumlichkeiten arbeiten mussten, waren wohl weitaus deprimierter als die Häftlinge hier unten.

„Was passiert denn so jenseits dieser grauen Mauern, Jack? Sind Sie schon fleißig damit beschäftigt, die Föderation in eine Militärdiktatur zu verwandeln?“

„Ach, Kathryn! Ich hatte angenommen, die Zeit, in der ich Ihnen Lektionen erteilen muss, sei vorbei. Ist es denn wirklich nötig, Ihnen zu erklären, warum verschärfte Sicherheitsmaßnahmen und die Erhöhung der Kampfbereitschaft der Sternenflotte eine Notwendigkeit sind?“

„Ein notwendiges Übel?“

„Ein Übel?“, erwiderte Hayes ehrlich schockiert. „Ganz und gar nicht. Sie haben hier drinnen nicht miterlebt, in welche Panik die Bevölkerung der Erde verfallen ist. Die Bewohner dieses Planeten wünschen sich eine Verbesserung der Sicherheitslage und ich bin sicher, dass die anderen Mitgliedswelten der Föderation diese Verbesserung ebenfalls von der Sternenflotte verlangen werden. Unsere Organisation steht vor einer gewaltigen Herausforderung und wenn ich mal so eitel sein darf: Ich bin froh, dass *ich* der Oberbefehlshaber der Sternenflotte bin und nicht *Sie*, Kathryn. Es wird vielen Leuten nicht gefallen, dass sie in ihren persönlichen Freiheiten eingeschränkt werden. Aber manchmal ist es notwendig, dass man zu ihrem eigenen Wohl über ihre Köpfe hinweg die richtigen Entscheidungen fällt.“

„Ich wiederhole mich in diesem Fall gerne: Sie handeln rücksichtslos. Als hätten Sie aus der Geschichte nichts gelernt. Le Kuan, Bush, Krotis, Maltuvis, Ferris ... Sie alle haben Ängste geschürt und im Namen der Sicherheit Überwachungsstaaten erschaffen. Aber die Überwachung diente nie der Sicherheit des Volkes. Sie diente nur dazu, die Mächtigen weiter an der Macht zu halten und es ihnen zu ermöglichen, ihre Gegner zu bespitzeln. Die

Geschichte lehrt uns, dass es sehr lange dauert, um diese paranoiden Systeme wieder abzuschaffen.“

„An dem Anschlag auf San Francisco ist gar nichts paranoid“, entgegnete Hayes – völlig zurecht, wie Janeway fand. Das änderte aber nichts daran, dass sie fürchtete, dass dieser schreckliche Anschlag selbst in den kommenden Jahrzehnten als Rechtfertigung für schlimme Taten herhalten musste. Für Taten, die den fundamentalen Werten der Föderation widersprachen und ungesühnt bleiben sollten.

„Jack, Sie sind doch sicher nicht hierhergekommen, um mit mir über Politikgeschichte zu diskutieren“, wechselte Janeway das Thema, um das Gespräch nicht noch weiter in die Länge zu ziehen. Sie hatte Hayes satt und seine Nähe wurde für sie zunehmend unerträglicher. „Kommen Sie zur Sache.“

„Ich habe nur eine Frage: Wo ist die Voyager?“

Janeway schüttelte amüsiert den Kopf. „Tatsächlich? Die Sternenflotte ist gerade dabei, auf einen furchtbaren Terroranschlag zu reagieren und der Flottenadmiral interessiert sich für ein einziges abhandengekommenes Raumschiff?“

„Ein Schiff voller Verräter und Ressourcen der Sternenflotte.“

„Transphasentorpedos“, konkretisierte Janeway. Wenn Hayes schon andeutete, dass es ihm nicht nur um die Personen an Bord der Voyager ging, dann sollte auch ausgesprochen werden, dass er hinter den fortschrittlichen Torpedos her war, die Janeways zukünftiges Ich aus einer inzwischen als alternativ anzusehenden Zeitlinie vor zwei Jahren mitgebracht hatte. Da das Voyager-Projekt in diesen zwei Jahren wenig Erfolg dabei gehabt hatte, die Funktionsweise dieser schlagkräftigen Waffen zu verstehen oder die Torpedos gar zu replizieren, war klar, dass in diesen Krisenzeiten Hayes die Waffenforschung intensivieren wollte. „Nun, der Weltraum ist ein gefährliches Pflaster. Ich kann es meiner Crew nicht übel nehmen, dass sie gut bewaffnet aufgebrochen ist.“

„Gut bewaffnet? Sie haben acht von neun Torpedos mitgenommen!“

Acht?, wunderte sich Janeway. Sie hatte mit Tom Paris ausgemacht, dass er vier mitnehmen sollte, damit der Sternenflotte noch mehr als die Hälfte blieb, um ihre Forschungen weiterzuführen. Nur einen zurückzulassen, war äußerst knapp kalkuliert. Entweder hatte Paris ähnliche Schlüsse gezogen wie Janeway und ahnte eine bevorstehende Militarisierung der Flotte voraus. Oder er rechnete damit, dass die Voyager auf der Flucht wirklich so viel Feuerkraft benötigen

würde um bestehen zu können. *Welchen Kurs hat Tom bloß ausgesucht, wenn er mit so viel Ärger rechnet?*

„Also?“, hakte Hayes nach. „Wo ist die Voyager?“

Janeway zuckte mit den Schultern. Im Moment wüsste sie selbst liebend gern, wohin Tom Paris ihr Schiff steuerte. „Woher soll ich das wissen? Es gab von mir nur eine Vorgabe: Raus aus der Föderation. Ob Mister Paris nun einen Kurs gewählt hat, der die Voyager zum Galaktischen Zentrum bringt, zum Rand der Milchstraße, südlich oder nördlich der galaktischen Hauptebene ... Tut mir leid, Admiral, aber da kann ich Ihnen auch nicht weiterhelfen.“

Hayes stand gefrustet auf. Er verbarg nicht, dass er am Wahrheitsgehalt ihrer Auskunft zweifelte. Janeway wusste nicht, wie sie ihn vom Gegenteil überzeugen sollte und wollte es auch gar nicht. Während der Admiral aufstand und Tisch und Sessel wieder in den Boden zurückfuhren, rief sie ihm auf dem Weg zur Tür hinterher, was sie mit vollster Überzeugung glaubte: „Sie werden die Voyager niemals finden. Tom Paris hat Freunde auf jedem Raumkreuzer und jedem Planeten von hier bis Antares. Er kann sich überall verständigen, kennt die lokalen Bräuche. Er wird untertauchen, verschwinden, Sie werden die Voyager nie wieder sehen. Und mit etwas Glück, hat sie den letzten Föderationsaußenposten schon weit hinter sich gelassen.“

In diesem Moment öffnete sich die Tür und einer der Assistenten des Admirals stürmte – ein PADD aufgeregt herumwinkend – in den Verhörraum und rief: „Admiral, Admiral! Einer unserer grenznahen Außenposten hat wahrscheinlich die Voyager entdeckt!“

Hayes drehte sich erneut zu Janeway um und präsentiert ein triumphales Grinsen, das sich von einem Ohr zum anderen zog. „Was haben Sie noch mal gesagt?“

„Naja, mit fünfzig Prozent meiner Prognose lag ich wohl falsch“, schränkte Janeway ein. „Aber wenn die Voyager die Grenze der Föderation bereits passiert hat, wird es verdammt schwer, sie noch abzufangen. Sie verstehen sicher, dass ich Ihnen bei diesem Unterfangen kein Glück wünsche.“

„Wir können die Voyager nicht abfangen“, sagte der Assistent schnell bevor Hayes antworten konnte und reichte seinem Vorgesetzten das PADD.

Ein paar Sekunden lang studierte Hayes das Display mit gerunzelter Stirn. Als er sich schließlich wieder Janeway zuwandte, war seine Mine ausdruckslos, weder Freude über das Auffinden der Voyager noch Ärger darüber, dass sie nicht abgefangen werden konnte gewannen die Oberhand. „Ihr hochgeschätzter Mister Paris hat bei der Festlegung des Kurses ein paar sehr schlechte

Entscheidungen getroffen“, sagte er und hielt Janeway das PADD so hin, dass sie die Sternenkarte mit der eingezeichneten Position der Voyager und ihrem prognostizierten Kurs sehen konnte.

Jack Hayes zustimmen zu müssen bereite Janeway Magengeschwüre, aber angesichts der auf dem PADD präsentierten Fakten ließ es sich diesmal nicht vermeiden. Ebenso unvermeidbar war der spontane Kraftausdruck, der ihr über die Lippen kam.

Eine weiße Dampfwolke verteilte das würzige Aroma des Gojhoia-Tees im Hinterzimmer der Senatskammer, als Tal'aura ihrem Gast eine Tasse einschenkte. Sie hoffte, dass ihm das Getränk schmeckte. Immerhin exportierte seine Heimatwelt ebenfalls seinen äußerst beliebten Gewürztee in die Galaxis – außer ins Sternenimperium.

Aber wenn dieses Gespräch gut verläuft, überlegte Tal'aura, werde ich vielleicht schon bald hier sitzen können und statt Gojhoia einen vulkanischen Tee trinken können.

Botschafter Spock nahm die weiße Porzellantasse mit den goldenen Verzierungen in beide Hände und führte sie an seine Lippen. Er nahm einen Schluck, ließ aber nicht erkennen, ob ihm der Gojhoia mundete. Dann stellte er die Tasse wieder auf den Untersetzer und sagte schlicht: „Sehr gut.“

Tal'aura atmete erleichtert durch und lächelte – bis ihr der Gedanke kam, dass Vulkanier eine solche Gefühlsäußerung vielleicht missbilligten. Aber dann erinnerte sie sich an eine Passage in Spocks Manifest. Es war nicht sein Ziel, den Romulanern einer Gehirnwäsche zu unterziehen und ihnen vulkanische Verhaltensweisen aufzuzwingen. Er wollte lediglich erreichen, dass die Romulaner mehr Toleranz gegenüber den Wesen jenseits ihrer territorialen Grenzen entgegenbrachten. Damit sie andere Lebensarten kennenlernten aber ohne den Zwang, diese übernehmen zu müssen. Nur dann konnten sie ohne Argwohn selbst Besucher willkommen heißen, die mehr über die Lebensart der Romulaner erfahren wollten.

„Sie waren sicher überrascht, eine offizielle Einladung in den Senat zu erhalten.“

Bei genauem Hinsehen erkannte Tal'aura, dass Spock ein wenig die Stirn runzelte. Er wählte seine Worte mit Bedacht bevor er sie aussprach: „Ich war nicht überrascht“, sagte er. „Vielmehr alarmiert und kurz davor, die Einladung

abzulehnen. Meine letzten Kontakte zu Repräsentanten der romulanischen Regierung haben sich nämlich nicht so entwickelt, wie von mir bestenfalls erwartet.“

Tal'aura verstand, worauf Spock anspielte. Vor etwas mehr als zehn Jahren hatten ein Senator namens Pardek und der damalige Prokonsul Neral versucht, Spocks Wiedervereinigungsbewegung zu zerstören, indem sie Spock die Bereitschaft vorgaukelten, diese öffentlich unterstützen zu wollen. Tal'aura wollte Spock etwas Ähnliches vorschlagen und war darauf vorbereitet, dass es angesichts seiner schlechten Erfahrungen schwierig sein würde, ihn von ihrem Vorhaben zu überzeugen. Die effektivste Vorgehensweise, ihn von ihrer Aufrichtigkeit zu überzeugen, war eine, die ihr als Romulanerin und Politikerin nicht gerade lag. Sie musste vollkommen ehrlich sein.

Sie fühlte sich unbehaglich bei dem Gedanken, einem Fremden zu beichten, in welchem Zustand sich das Sternenimperium befand, aber wie Spock es ausdrücken würde: Es war der einzige logische Weg.

„Nun, Mister Spock, genaugenommen kann man mich kaum als Repräsentanten der romulanischen Regierung bezeichnen. Diese Bezeichnung würde voraussetzen, dass es eine handlungsfähige Regierung gäbe. Ich gestehe es nicht gerne ein, aber das Imperium ist im Moment ohne Führung.“

„Ohne Praetor“, korrigierte Spock. „Zumindest wenn man den Gerüchten trauen kann und ich das plötzliche Verschwinden remanischer Soldaten auf den Straßen korrekt interpretiere.“

Tal'aura lehnte sich verblüfft in ihren Sessel zurück. Sie war sowohl von seiner Beobachtungsgabe als auch von der Zuverlässigkeit seiner Informanten beeindruckt. „Ich bin überrascht“, gab sie zu. „Es hat sich noch nicht einmal auf dem ganzen Planeten rumgesprochen, dass der neue Praetor von Remus stammt und Sie wissen bereits von seinem Tod? Wer hat Ihnen das verraten?“

„Das waren Sie. Vor zwanzig Sekunden, als Sie mir mitteilten, dass das Imperium ohne Führung sei, obwohl ich gerade einer Senatorin gegenüber sitze. Da in 88,3 Prozent der Fälle die Herrschaft eines Praetors durch dessen Ableben endete, habe ich offenbar korrekt geschlussfolgert, dass die Herrschaft von Praetor Shinzon ebenfalls auf diese Weise zu Ende gegangen ist.“

Es war irritierend, welch widersprüchliche Emotionen dieses Gespräch hervorrief. Zum einen frustrierte es Tal'aura, dass sie selbst mit einer unbedachten Äußerung Spock versehentlich eine Information gegeben hatte, die sie ihm ganz direkt als Vertrauensbeweis zu geben beabsichtigt hatte. Zudem verärgerte es sie, dass Spock ihr einen so ausführlichen Vortrag hielt, wie

er aufgrund ihres Fehlers zur korrekten Schlussfolgerung gelangt war. Aber obwohl sie unter normalen Umständen allen Grund gehabt hätte, auf den Vulkanier beleidigt zu reagieren, wusste sie auch, dass Spock ihr lediglich logische Fakten genannt hatte. Sein Volk wusste das zu schätzen und auch Tal'aura spürte, wie ihr Ärger nachließ und durch wachsende Anerkennung ersetzt wurde.

„Sie haben völlig recht“, fuhr Tal'aura schließlich fort, nachdem sie selbst einen Schluck Tee genommen und sich wieder gefasst hatte. „Shinzon wurde getötet, als er unterwegs war, eine Föderationswelt mit einer Massenvernichtungswaffe anzugreifen. Einem Schiff der Sternenflotte – der Enterprise – und zwei Warbirds der Reichsflotte gelang es, sein Schiff zu zerstören.“

Spock nickte. „Ich verstehe das Dilemma. Offiziere der Reichsflotte, die ihren Praetor hintergangen haben. Sie fürchten einen bevorstehenden Militärputsch.“

„Oh, mitnichten“, versicherte ihm Tal'aura und erzählte ihm von dem Streit, der innerhalb der Reichsflotte ausgebrochen war. Die Admiralität verlor die Kontrolle über ihre Schiffskommandanten und entzog ihnen als Strafe die Versorgungsgüter. Die Kommandanten wurden wiederum zu Abtrünnigen, organisierten sich in kleine, unabhängige Flottenverbände die die einzelnen Provinzwelten des Imperiums beschützten und als Gegenleistung Zugriff auf deren Ressourcen erhielten. Im gleichen Maße nahm auf den Provinzwelten die Bereitschaft zu, sich von der zentralen Verwaltung auf Romulus loszusagen und die eigene Souveränität auszurufen.

„Noch ist es nicht soweit“, bezog sich Tal'aura auf die jüngsten Berichte ihrer Spitzel. „Aber die Separatistenbewegungen erhalten bereits mehr Zulauf. Die Leute sehen im Reichsflottenstreit erste Anzeichen für den Zerfall des Imperiums.“

Spock verstand das Problem: „Separatistische Tendenzen gab es in der Vergangenheit immer wieder. Entweder wurden sie von der Reichsflotte niedergeschlagen, oder die Reichsflotte wurde losgeschickt, um die Grenzen des Imperiums zu erweitern, neue Gebiete und Ressourcen zu annektieren und den Lebensstandard auf den rebellischen Welten zu verbessern. So wurde den Separatisten der Wind aus den Segeln genommen. Aber noch nie in der Geschichte des Imperiums war die Reichsflotte selbst Auslöser einer Rebellion.“

„Die Zahl der Unzufriedenen ist noch überschaubar“, schränkte Tal'aura ein. „Aber besonders auf Romii droht die Lage schon sehr bald außer Kontrolle zu geraten. Romii ist unsere älteste Kolonie, nicht weit von Romulus entfernt, dicht besiedelt und zur Selbsterhaltung mehr als befähigt. Sollte die

Zentralverwaltung von Romulus dort versagen, werden sich Aufstände nicht vermeiden lassen. Und sie werden zum Erfolg führen, wenn die Schiffe der Reichsflotte ihre Truppen zur Unterstützung der Aufständischen entsenden.“

Spock leerte seine Tasse, ließ die Informationen auf sich wirken und fragte dann mit einem Anflug von Verwirrtheit: „Warum teilen Sie mir dies alles mit, Senatorin? Ich verstehe, welche Gefahr dem Sternenimperium droht, aber die Lösung erscheint mir simpel. Ernennen Sie einen neuen Praetor, der die Unterstützung der Admiralität und der Kommandanten hat und der eine Regierung zusammenstellt, die dafür sorgt, dass die Zentralverwaltung und all ihre Ministerin handlungsfähig bleiben.“

„Ist das wirklich Ihr Vorschlag?“, fragte Tal’aura überrascht.

Spock hob eine Augenbraue – ein deutliches Zeichen, dass er von ihrer Erwiderung genauso überrascht war wie sie von seiner Problemlösung. „Bei allem Respekt: Aber Sie sind eine Senatorin des Romulanischen Sternenimperiums. Laut Definition Ihres Titels und unter Berücksichtigung Ihres Eides, den Sie sicher bei Ihrer Angelobung abgegeben haben, ist es Ihre Pflicht, das Sternenimperium zu erhalten. Auf dieser Basis habe ich Ihnen Ihre nächsten logischen Schritte dargelegt.“

Jetzt kommen wir der Sache näher, dachte Tal’aura erfreut und lehnte sich etwas über den Tisch, um in verschwörerischem Tonfall zu sagen: „Angenommen, ich hätte diesen Eid nicht abgelegt. Und angenommen, ich hätte Ihr Manuskript – „Spocks Welt“ – gelesen und wäre fasziniert davon. Wie würden Sie mir in diesem Fall meine nächsten logischen Schritte darlegen?“

„Hm. Sie vertreten offenkundig sehr radikale Ideen“, stellte Spock fest. „Zumindest für eine romulanische Senatorin.“

„Ich trat schon immer für eine Öffnung des Imperiums ein. Der Rhythmus aus abwechselndem Isolationismus und darauf folgender aggressiver Expansion kann nicht ewig aufrechterhalten werden. Jede politische Agenda, die das Reich unabhängiger vom Militär macht, begrüße ich.“

„Sie müssten den Provinzen mehr Autonomie zugestehen“, stellte Spock fest.

„Dazu bin ich bereit.“

„Und Sie müssten ihnen gleichwertige Stimmen im Senat geben. Unabhängig davon, ob ihre Senatoren Regierungsämter innehaben oder nicht.“

„Auch dazu bin ich bereit.“

„Und wenn die Provinzen eigenständigen Handel mit Welten jenseits der Neutralen Zone führen wollen ...“

„... darf Romulus ihnen dabei nicht im Weg stehen“, beendete Tal’aura den Satz. „Sie wissen, was dies bedeutet. Die Abschaffung der Neutralen Zone. Bilaterale Abkommen mit der Föderation. Und mit Vulkan. Nicht nur der Transport von Handelsgütern, sondern auch Reisen von Personen über eine gemeinsame Grenze hinweg wären möglich. Kein Diktat eines Praetors könnte dies verhindern. Wenn wir den romulanischen Staat reformieren, hätten Sie Ihr Ziel fast erreicht. Einer Annäherung von Romulanern und Vulkaniern stünden nichts mehr im Wege. Herr Botschafter, ich möchte ... ich bitte Sie darum, mir bei der Umsetzung dieser Reform zu helfen. Sie besitzen Weitblick und sind unvoreingenommen. Beginnen wir die Annäherung unserer beiden Völker an diesem Tisch. Erschaffen wir ein neues Imperium.“

Obwohl Tal’aura wusste, dass es gegen die vulkanischen Gepflogenheiten war, erhob sie sich und streckte Spock die Hand entgegen. Der Vulkanier übereilte nichts. Wie er schon sagte, war er vorsichtig. Er hatte vor einem Jahrzehnt schon einmal die Verwirklichung seiner Träume vor Augen gehabt und aus dem Scheitern gelernt, der Versuchung zu widerstehen. Als er nun trotz seiner schlechten Erfahrungen aufstand und Tal’auras Hand ergriff, fiel Tal’aura ein gewaltiger Stein vom Herzen.

„Es steht uns viel Arbeit bevor“, sagte Spock. „Lassen Sie uns so schnell wie möglich damit beginnen.“

„Wir werden romulanische Geschichte schreiben“, entgegnete Tal’aura zuversichtlich. „Und erstmals seit langer Zeit wird diese Geschichte nicht mit Blut geschrieben.“

Der historische Moment im Hinterzimmer wurde abrupt gestört, als sich die vergitterten Tore der Senatskammer öffneten und ein Kurier hereinstürmte. Unterwürfig und ohne Tal’auras Gast aufdringliche Blicke zuzuwerfen, übergab er der Senatorin eine Schriftrolle und zog sich sofort wieder zurück.

„Schlechte Neuigkeiten?“, fragte Spock, während sie das Display entrollte.

„Vermutlich.“ Sie zeigte auf das jadegrüne Band, das die Rolle zusammengehalten hatte. „Die Nachricht stammt von der Reichsflottenadmiralität.“

Sie begann zu lesen und mit jedem Absatz schwand ihre Hoffnung, dass es tatsächlich jemals Frieden zwischen der Föderation und dem Sternenimperium geben könnte.

„Es gibt gute und schlechte Neuigkeiten“, begann Tal’aura seufzend. „Die gute ist, dass mich die Reichsflotte offenbar für würdig genug hält, um auf dem Laufenden gehalten zu werden. Die schlechte Nachricht ist, dass sie mich

darüber informiert, dass ihre Überwachungsstationen ein Föderationsschiff entdeckt haben, das in die Neutrale Zone eingedrungen ist. Der Vertrag wurde gebrochen.“

„Dann ist es gut, dass der Admiralität im Moment kaum Schiffe zur Verfügung stehen, um auf diesen Vertragsbruch zu reagieren“, meinte Spock. „Ein einziges eindringendes Föderationsschiff wird keinen Krieg auslösen. Vor über einhundert Jahren war ich selbst an mehreren vergleichbaren Zwischenfällen beteiligt. Und mindestens genauso oft sind romulanische Warbirds in die Zone eingedrungen. Abgesehen von einigen Unannehmlichkeiten für die Diplomaten hatten diese Zwischenfälle keine gravierenden Auswirkungen.“

Tal'aura war erleichtert, dass Spock ihr mit seiner Expertise Trost spendete. „In diesem Fall ist es ein glücklicher Umstand, dass ich gerade einen erfahrenden Diplomaten zu meinem Chefberater ernannt habe. Würden sie in meinem Auftrag die Föderation kontaktieren? Den Zuständigen mitteilen, dass wir die Situation beobachten, aber keine aggressiven Gegenmaßnahmen androhen?“

„Ein Vulkanier als romulanischer Repräsentant?“, stellte Spock Tal'auras Bitte in Frage. „Das wird Aufsehen erregen.“

„Nicht mehr als einst der von Vulkan stammende Botschafter Soval“, berief sich Tal'aura auf einen historischen Präzedenzfall. „Er hat im Auftrag des damaligen Praetors die Verhandlungen mit den vier Allianz mächten der Koalition der Planeten geführt und den ersten Vertrag über die Neutrale Zone verfasst. Der Vertrag hat beiden Seiten nach fünf Kriegsjahren gute Dienste erwiesen.“

„Gute Zäune machen gute Nachbarn“, bestätigte Spock die Intention, die vor 220 Jahren in der Errichtung der Neutralen Zone gelegen hatte. „So lautet zumindest ein Sprichwort der Menschen. Aber vielleicht ist es nicht mehr zutreffend und die Neutrale Zone hat tatsächlich ihre Nützlichkeit verloren.“

„Es wird Zeit für einen neuen Vertrag. Werden Sie die Föderation kontaktieren und mir bei kommenden Verhandlungen helfend zur Seite stehen?“

Spock überlegte diesmal nicht lange. Wie Tal'aura sah auch er persönliche Ziele in greifbare Nähe rücken und so bestätigte er mit einem Nicken und einem Ausdruck seiner Hoffnungen: „Möge der nächste Vertrag für mehr als nur 220 Jahre Frieden sorgen.“

Chakotay konnte die auf dem Schiff vorherrschende Anspannung beinahe körperlich spüren. Zurückzuführen war die aufgeheizte Stimmung auf die Einsatzbesprechung, die Tom Paris, Harry Kim und Annika vor ein paar Stunden abgehalten hatten. Die derzeitige Crew der Voyager – 54 Männer und Frauen, gerade genug um ein Schiff der Intrepid-Klasse vorübergehend voll einsatzbereit zu halten – hatte sich ins astrometrische Labor gedrängt um zu erfahren, wohin die Reise gehen würde. Die meisten hatten sich ein ruhiges und ereignisarmes Leben in einem bislang unerforschten Sektor und mit freundlichen Einheimischen eingestellt. Am besten noch an einem exotischen Palmenstrand liegend mit einer replizierten Piña Colada in der Hand. Stattdessen hatten sie erfahren müssen, was Chakotay schon gewusst hatte: Ihnen stand noch ein letzter Einsatz bevor.

Als Tom – immerhin amtierender Captain wenn auch nicht unumstritten unter den ehemaligen Maquis – ihnen das Risiko erläutert hatte, war Chakotay schon vom Schlimmsten ausgegangen. Eine Meuterei war aber gerade noch abgewendet worden, als Annika mehrere Nachrichtensendungen auf den großen, gewölbten Holo-Bildschirm der Astrometrie geschaltet hatte. Bestürzung hatte die Meuterei verhindert und es Harry und Annika schließlich ermöglicht, der Crew die Details ihrer Mission zu nennen. Hätte jemand anders den Plan präsentiert, er wäre spontanes Opfer eines Lynchmobs geworden. Was Harry und Annika ausgearbeitet hatten, war ein haarsträubender Einsatz, eine Reise ins Unbekannte, die jederzeit tödlich für die Crew der Voyager enden konnte. Als sich auch Chakotay auf das erhöhte Podium vor dem gewölbten Astrometrie Bildschirm begeben und seine unterstützenden Worte an die Crew und ganz speziell an die ehemaligen Maquis gerichtet hatte, war das Schlimmste ausgestanden gewesen. Selbst jene, die die Föderation schon immer gehasst hatten und der Meinung waren, sie habe mit dem Anschlag auf San Francisco eine verdiente Strafe erhalten, waren nach der Einsatzbesprechung zu ihren zugewiesenen Stationen zurückgekehrt, um die Voyager gefechtsbereit zu machen.

Die Türen des Turbolifts öffneten sich und Chakotay beendete seinen mehrstündigen Rundgang auf der Kommandobrücke. Gerne hätte er sein Schiff nur aus nostalgischen Gründen inspiziert. Die Voyager war immerhin sieben Jahre lang sein Zuhause gewesen und nach zwei Jahren Gefängnis wieder an Bord zu sein ging einher mit einem schier überwältigenden Glücksgefühl, wenn er auch nur ein vertrautes Schott oder eine sehr bekannt aussehende ausgetretene Stelle im Teppich wiedererkannte. Chakotay hätte dem Sammeln

dieser Eindrücke gerne mehr Zeit gewidmet, aber den größten Teil seines Rundgang hatte er damit verbracht, seine Leute aufzusuchen und auszuloten, ob sie bei der kommenden Aufgabe voll bei der Sache sein würden.

„Und? Wie sieht es aus? Näht schon jemand eine Piratenflagge?“, fragte Tom, als sich Chakotay neben ihn auf den Platz des Ersten Offiziers setzte.

„Keine Meuterei in Sicht, falls du das meinst“, beruhigte Chakotay. „Doch vor allem die Maquis-Leute sind ziemlich verärgert. Abgesehen von ein paar mürrischen Äußerungen habe ich aber keine Anzeichen entdeckt, dass jemand die Mission durch Arbeitsverweigerung oder gezielte Manipulation sabotieren will. Jeder ist sich bewusst, dass die Voyager bald jeder Menge tödlichen Außeneinflüssen begegnen wird. Unter diesen Umständen will keiner riskieren, die inneren Abläufe zu stören.“

„Das höre ich gern.“

„Aber Tom“, fügte Chakotay eindringlich hinzu. „Das muss die letzte Extratour sein. Okay? Wir haben genug mitgemacht. Lass‘ uns versuchen, diesen selbstmörderischen Plan zu überleben und uns dann ein hübsches Plätzchen in dieser Galaxie suchen, wo wir unseren Frieden genießen können.“

„Vorzugsweise in tropischen Gefilden“, fügte Annika hinzu, die von der Taktischen Station aus das Gespräch zwischen Captain und Ersten Offizier belauscht hatte. „Nach zwei Jahren in Minnesota wäre ich für einen Wechsel in eine angenehmere Klimazone dankbar.“

„Ganz mein Gedanke“, bestätigte Chakotay und fragte sich, wie Annika wohl in einem knappen, goldfarbenen Bikini aussehen würde. Im Moment trug sie einen dunkelblauen Arbeitsoverall. Chakotay hatte sich seiner Gefängniskleidung bei erstbesten Gelegenheit entledigt und gegen zivile Kleidung – eine dunkelbraune Hose, ein schwarzes T-Shirt und eine leichte braune Jacke darüber – getauscht. Tom hingegen – wie auch Harry Kim an der OPS-Konsole und Megan Delaney am Steuer – trugen noch ihre Sternenflottenuniformen. Es war auch für Chakotay nachvollziehbar, dass sie sich von diesem Symbol ihrer Zugehörigkeit zur Flotte noch nicht trennen wollten. Aber sobald diese letzte Mission abgeschlossen war, würde es keinen Grund mehr geben, an der Vergangenheit festzuhalten. Chakotay stellte sich schon darauf ein, mit Tom ein Gespräch darüber zu führen, dass er als Captain mit gutem Beispiel vorangehen musste.

Mal abwarten, ob wir lange genug leben, um dieses Gespräch noch zu führen.

„Wie ist unsere Position?“

„Du bist gerade rechtzeitig auf die Brücke gekommen. Wir sind vor ein paar Minuten in die Neutrale Zone eingedrungen und scheinen sicher schon auf den

Schirmen einiger Außenposten auf. Unsere Tarnung als denevanischer Frachter ist damit wahrscheinlich dahin.“

„Und die Romulaner werden sicher ein paar Schiffe auf ihrer Seite der Neutralen Zone zusammenziehen“, gab Chakotay zu bedenken. „Gut, dass wir gar nicht dorthin wollen. Wie lange noch bis wir Omicron Ceti III erreichen?“

„Fünf Minuten. Wir kommen gerade in Sichtweite“, berichtete Megan Delaney und schaltete ein vergrößertes Bild des blau-braunen Klasse-M-Planeten auf den Hauptschirm. Er war kleiner als die Erde, das Verhältnis von Land- zu Wasseroberfläche war ungefähr ausgeglichen und er sähe eigentlich recht idyllisch aus, wäre da nicht dieses grünliche Funkeln an den Polarkreisen. Was aussah wie Polarlichter, war in Wahrheit eine Konvergenz von Thalaron-Reststrahlung. Die solare Umlaufbahn von Omicron Ceti III war weit genug von der Sonne des Systems – der Herberge eines Subraumrisses – entfernt, um der Strahlung nicht direkt ausgesetzt zu sein. Doch allein die Reststrahlung, die entstand, wenn Thalaron-Partikel das Normaluniversum verließen und wieder in ihre heimische Subraumdomäne zurückkehrten, war schon intensiv genug, um jedes animalische Gewebe innerhalb einer Woche zu zersetzen. Die leerstehenden Gebäude auf dem größten äquatorialen Kontinent waren Zeugnisse eines vergeblichen Versuches, der tödlichen Natur von Thalaron zu widerstehen. Dieser Teil der Sandoval-Kolonie war zurückgelassen worden, als die Kolonie nach Maika Bertholds Entdeckung aufgelöst wurde und die Siedler auf einen anderen Planeten einen Neustart unternehmen mussten.

„Ich aktiviere die ablativ Panzerung“, verkündete Annika, ohne auf einen Befehl des Captains zu warten.

Dieser starrte nur auf den Bildschirm und sinnierte beim Anblick des verlassenen Planeten: „Hier hat alles begonnen.“

Die Voyager ging in der Nähe des solaren Orbits des Planeten unter Warp und ließ Omicron Ceti III kurz darauf hinter sich. Der Fokus der Sensoren richtete sich neu aus und ins Zentrum der Darstellung auf dem Hauptschirm rückte die helle, gelbe Sonne Omicron Ceti B, um die der dritte Planet des Systems seine Bahnen zog. „Und dorthin müssen wir, um das alles zu beenden.“

„Was uns nur gelingen wird, wenn alles wie vorgesehen funktioniert“, schränkte Annika ein.

„Hast du Zweifel an deinem eigenen Plan?“, fragte Chakotay nach. Er sah ihr das Unwohlsein an, als sie zugab:

„Harry und ich haben ihn in weniger als drei Tagen entwickelt. Regenerationsphasen inbegriffen. Wissenschaftler der Föderation versuchen

hingegen seit Jahrhunderten, Subraumrisse kontrolliert zu zerstören. Ein Beispiel: Mitte des 23. Jahrhunderts wollte die Crew eines vulkanischen Wissenschaftsschiffs einen Subraumriss im Hanoli-System mittels Pulswellentorpedo schließen.“

„Hanoli-System?“, fragte Megan nach. „Sagt mir nichts. Ich kenne nur ein Raumgebiet namens Hanoli-Leere ... Oh, ich glaube ich verstehe.“

„In der Tat“, bestätigte Annika. „Der Pulswellentorpedo hatte zuerst den gegenteiligen Effekt. Die Detonation ließ den Riss bis auf kritische Größe anwachsen. Als es schließlich zur Implosion kam, nahm er das gesamte Hanoli-System einschließlich aller stellaren Körper mit sich.“

„Will ich wissen, was aus dem vulkanischen Schiff geworden ist?“, fragte Megan.

„Besser nicht. Könnte Ihnen den Spaß verderben“, kam Tom Annika zuvor.

„Dieser Teil des Plans bereitet mir nicht einmal Sorgen“, warf Harry ein. „Die Vulkanier waren auf dem richtigen Weg, es fehlte ihnen nur die nötige Technologie. Ich habe die gleichen Modifikationen an acht Transphasentorpedos durchgeführt und wenn wir sie am Ereignishorizont des Subraumrisses gleichmäßig verteilt und im selben Moment zünden, sollte die Ausdehnungsphase des Risses nicht allzu umfangreich ausfallen. Die Planeten und Schiffe im Gazor-System dürften unbeeinflusst bleiben.“

„Und die Voyager auch, will ich hoffen.“

„Die Voyager auch, Megan. Ich sagte ja schon, dieser Teil des Plans bereitet mir kein Kopfzerbrechen.“

„Sondern?“, wollte die Steuerfrau wissen.

„Wie wir nach Gazor gelangen.“

Die Steuerfrau lachte laut auf: „Das soll doch hoffentlich keine Kritik an meinem Flugstil sein, oder? Denn auch wenn Tom meistens die Lorbeeren geerntet hat, habe ich unten in der Stellarkartographie den Kurs berechnet. Die Kursdaten in die Steuerkonsole eintippen ist hingegen keine große Herausforderung.“

„Na dann zeig‘ mal was du kannst, Megan“, forderte Tom die Steuerfrau auf. Volle Kraft voraus nach Gazor ... mit Zwischenstopp Omicron Ceti B.“

„Aye aye, Captain. Gehe auf vollen Impuls.“

Während die Graviton-Ellipse, die seit Millionen von Jahren die Sonne dieses Planetensystems mimte, auf dem Bildschirm anwuchs bis sie ihn völlig ausfüllte, seufzte Chakotay lautstark.

„Stimmt etwas nicht?“, fragte Tom nach.

„Ach, es ist nichts“, winkte Chakotay ab. „Ich werde mich wohl nie daran gewöhnen, dass dich die Leute tatsächlich mit *Captain* anreden.“

„Falls es dich besser schlafen lässt“, schlug Tom vor. „Mich hat es sieben Jahre lang verblüfft, dass dich die Leute mit *Commander* angesprochen haben.“

Die Meldung von Harry Kim kam Chakotays Antwort zuvor: „Wir nähern uns der Ellipse. Gravimetrische Interferenzen nehmen zu. Erreichen Stärke 9 ... jetzt Stärke 10. Außentemperatur steigt.“

„Status der Panzerung?“, fragte Chakotay als das Schiff von unregelmäßigen Erschütterungen erfasst wurde.

„Stabil“, antwortete Annika. „Die Belastung liegt innerhalb der zu erwartenden Parameter.“

„Unsere Fluglage wird von den Interferenzen beeinflusst. Ich passe unseren Kurs an“, entschuldigte sich Megan für die von Sekunde zu Sekunde zunehmenden Erschütterungen. Der Bildschirm zeigte nur noch eine gelb leuchtende Fläche. Die Voyager konnte jeden Moment auf die glühende Wand aus Graviton-Partikeln aufschlagen. „Festhalten! Noch eine halbe Million Kilometer!“,

Chakotay rechnete schnell um. Noch fünf Sekunden.

„Interferenzen erreichen Stärke 15.“

Noch vier Sekunden.

„Panzerung bleibt stabil.“

Noch drei Sekunden. Die Vibration des Decks endete so abrupt wie sie eingetreten war.

„Fluglage stabilisiert. Wir sind in der Korona.“

Noch zwei Sekunden und Chakotays Blick wanderte zur Taktischen Station. Sollten sie es nicht schaffen, dann wollte er zumindest sicherstellen, dass Annika das Letzte war, das er sah. Zu seiner großen Freude stellte er fest, dass sie genauso wie er dachte. Sie löste ihren Blick von den Anzeigen und sah zu ihm hinüber.

Noch eine Sekunde.

Und dann brach der Sturm los. Was die Voyager vor dem Aufprall durchgeschüttelt hatte war nichts gegen die Turbulenzen, die das Schiff nun durchmachte. Anzeigen flackerten, die Hauptbeleuchtung fiel aus und Chakotay wurde umgeben von dieser Finsternis in seinem Sessel hin und her geschleudert, konnte sich kaum an den Armlehnen festhalten, während die Trägheitsdämpfer darum kämpften, die Crew an Bord am Leben zu erhalten. Schon einmal zuvor war Chakotay ins Innere einer Graviton-Ellipse geflogen.

Damals an Bord des viel kleineren Delta Flyers aber auch in eine ebenfalls deutlich kleinere Ellipse. Der Flug durch die dichte Wand aus Graviton-Partikeln hatte damals nur Sekunden gedauert. Diesmal dauerte er um ein Vielfaches länger. Chakotay verlor sein Zeitgefühl, aber als die Voyager endlich wieder zur Ruhe kam, musste mindestens eine volle Minute vergangen sein. Die Trägheitsdämpfer fingen die letzten Vibrationen auf, die Notbeleuchtung ging an und neue Daten erschienen auf den Bildschirmen. Während dies geschah, herrschte völlige Stille auf der Brücke. Die gleiche Stille, die außerhalb des Raumschiffs herrschte. Im Auge des Sturms.

Eine Graviton-Ellipse ähnelte im Grunde einem kugelförmigen Wirbelsturm. Die strahlenden Partikel umkreisten mit rasender Geschwindigkeit einen Hohlraum. Während sie an der Außenseite miteinander interagierten und elektromagnetische Strahlung in alle Richtungen abgaben, blieb es im Inneren der Kugel recht diffus. Als wollten viel zu wenige Kerzen einen viel zu großen Raum ausleuchten. Tom Paris hatte dieses Licht B'Elanna gegenüber einmal als romantisches Stimmungslicht bezeichnet. Eine Beschreibung, die Chakotay durchaus passend erschien.

Wenngleich sich das Innere dieser Graviton-Ellipse nicht wesentlich von jener unterschied, die Chakotay vor einigen Jahren erforscht hatte, unterschied sich Omicron Ceti B durch ein wesentliches Merkmal. Im Gegensatz zur Ellipse vor ein paar Jahren würde diese nicht innerhalb von ein paar Stunden durch einen Subraumriss wieder in die Thalaron-Domäne zurückkehren. Denn wie die Ellipse im Zentrum des Gazor-Sonnensystems hatte auch diese ihren Subraumriss einfach verschluckt, war stationär geworden und bildete nun die Sonne, in deren Umlaufbahnen sich im Lauf der Zeit vier Planeten gebildet hatten.

„Sind alle in Ordnung?“, fragte Tom in die Runde, während sein Blick Zustand von Brücke und Besatzung prüfte. Alle bestätigten positiv, lediglich von den unteren Decks wurden ein paar kleinere Verletzungen gemeldet. Wer medizinische Versorgung benötigte, wurde bereits auf die Krankenstation gebracht.

„Unser Doktor ist nicht zufällig auch an Bord?“, fragte Chakotay hoffnungsvoll. Die erlittenen Verletzungen mochten zwar nicht schlimm und von jedem Laien behandelbar sein, der schon mal einen Haut- oder Knochenregenerator in der Hand gehalten hatte. Aber die Anwesenheit des holografischen Doktors hätte ihn zuversichtlicher gestimmt.

„Wir wollten ihn da nicht unnötig hineinziehen“, machte Tom seinen Hoffnungen je ein Ende. „Aber informiert ist er und er hat uns sogar einen Kollegen vermacht: ein MHN-Programm der Klasse V. Komplette ohne Persönlichkeit, aber mit den Fachkenntnissen und Behandlungsfähigkeiten von 74 der besten Ärzte der Föderation ausgestattet. Ein paar gebrochene Knochen wird es problemlos zusammenflicken können.“

„Keine Persönlichkeit?“, fragte Chakotay nach. „Wenn ich an die Persönlichkeit unseres Doktors denke, weiß ich nicht, ob das eine Verbesserung oder Verschlechterung ist. Ich bin jedenfalls froh, keine medizinischen Dienste in Anspruch nehmen zu müssen. Bei der Gelegenheit übrigens: Gut gemacht, Megan!“

„War etwas holprig“, schränkte die Steuerfrau ihre Leistung ein. „Aber wir leben noch. Was sagt der Chef?“

Tom nickte zufrieden, als er erwiderte: „Stimmt, wir leben noch. Also kann's nicht so schlecht gewesen sein. Natürlich hätte ich den Flug in der Hälfte der Zeit geschafft. Mit verbundenen Augen und hinter dem Rücken gefesselte ...“

„Übertreiben Sie es nicht, Captain“, unterbrach Megan ihn, bevor Tom seinen Vortrag weiter auf die Spitze trieb. „Vielleicht kann ich Sie auf der nächsten Etappe mehr beeindrucken. Den Kurs habe ich schon eingegeben.“

„So schnell?“, fragte Chakotay überrascht.

„Bei aller Wertschätzung für Megans Fähigkeiten“, warf Harry ein. „Aber der Subraumriss ist nicht gerade schwer zu finden.“ Er zeigte auf den Hauptschirm, der das außergewöhnliche Gebilde zeigte. Ein in sich verschlungener, kilometerlanger Strang in dem strahlendes Weiß und dunkelstes Schwarz miteinander rangen. Alle paar Sekunden trennten sich die Stränge an verschiedenen Stellen. Nur für einen Moment. Gerade lange genug, um kleine, leuchtende Partikelwolke von der anderen Seite in dieses Universum eindringen zu lassen. Dieses Schauspiel wiederholte sich alle paar Sekunden.

„Und das ist wirklich der schnellste Weg, um nach Gizzor zu gelangen?“, fragte Chakotay nach. Es mochte nicht sinnvoll sein, den bereits eingeschlagenen Kurs zu hinterfragen. Aber wenn er sich ansah, wie klein die Öffnungen im halb kollabierten Subraumriss aus dieser Distanz aussahen und wie kurz sie andauerten, musste er seine Skepsis einfach äußern. Als Erster Offizier war es sogar seine Pflicht, sie zu äußern.

„Wahrscheinlich ist es der schnellste Weg“, sagte Harry alles andere als überzeugt. „Wir wissen, welche Geschwindigkeiten unser Warp-Antrieb in Regionen mit günstigen Subraumverhältnissen erreichen kann. Ich kann nur

raten, welche Geschwindigkeit die Voyager im Inneren einer Subraumdomäne erreicht.“

„Egal ob es der schnellste Weg ist oder nicht“, warf Tom ein. „Es ist zumindest der sicherste. Die Romulaner werden keinesfalls damit rechnen, dass wir aus dem Subraumriss rauskommen. Wir fliegen im Zentrum von Gizor raus, feuern unsere Torpedos ab und sind mit Maximum-Warp längst weg bevor die Romulaner kapieren, dass wir da waren. Wir ersparen uns den Kampf, den sich die Persephone mit den Warbirds geliefert hat.“

„Aber wir reden hier nicht nur vom Durchfliegen irgendeiner Subraumdomäne. Wir reden von Thalaron. Wenn Maike Berthold recht behalten sollte, müssen wir erst durch die lebensfeindlichste Umgebung, die man sich nur vorstellen kann.“

„Die ablative Panzerung wird uns schützen“, beharrte Tom. „Das habe ich selbst gesehen. Die Persephone hat einen direkten Angriff mit Thalaron-Strahlung einfach weggesteckt als wäre er gar nicht passiert.“

Chakotay sah zu Annika und Harry und versuchte irgendeine Bestätigung für Toms Behauptung zu erhalten. Doch die zwei warfen sich nur unsichere Blicke zu. Sie schienen nicht bereit zu sein, ihrem Captain beizupflichten, aber sie waren auch nicht gewillt, ihm zu widersprechen, da ihnen keine Daten vorlagen, die das Gegenteil seiner Aussage nahelegten. Tom war von ihnen allen der einzige, der mit eigenen Augen einen Thalaron-Angriff auf ein Schiff der Intrepid-Klasse und seine Auswirkungen auf die ablative Hüllenpanzerung beobachtet hatte. Sowohl Annika als auch Harry vertrauten ihm und wenn Chakotay ihre Körpersprache und Mimik richtig interpretierte, dann hielten sie es zumindest für möglich, dass die Voyager den Flug durch die Thalaron-Domäne überstehen konnte.

Einmal noch atmete Chakotay lautstark durch und zitierte dann: „Lasset, die Ihr eintretet, alle Hoffnung fahren.“

Tom nickte zufrieden und gab Megan den Befehl: „Sie haben es gehört, Megan. Augen zu und durch!“

„Wenn Sie nichts dagegen haben, lasse ich meine Augen auf“, erwiderte sie, während die Voyager erneut beschleunigte und direkt auf den Subraumriss zuhielt. „Sonst verpasse ich vielleicht die Öffnung.“

„Kein Raum für Zweifel?“, fragte Hayes nach, während er sich zusammen mit seinem Assistenten – Lieutenant Commander Gillespie – die Sternenkarte erklären ließ, die der große Bildschirm im Konferenzraum des Operationskommandos anzeigte.

„Außenposten 23 verfügt über das fortschrittlichste Subraumteleskop am Rand der Neutralen Zone“, erklärte der diensthabende Captain, ein älterer Vulkanier, der unterschwellig dermaßen viel Stolz ausstrahlte, dass Hayes keinen Zweifel hegte, dass angesprochenes Subraumteleskop eine vulkanische Erfindung sein musste. Mehr als zweihundert Jahre Vereinigte Föderation hatten nichts daran geändert, dass die einzelnen Mitglieder noch immer über Nationalstolz verfügten. Speziell die eigenbrötlerischen Vulkanier rieben den anderen Mitgliedern gerne die Leistungen ihrer wissenschaftlichen Institutionen unter die Nase. „Mindere Sensoren hätten die Rekonfiguration der Warp-Spulen nicht entdeckt, aber dank des Teleskops konnte eine eindeutige Identifizierung der Voyager vorgenommen werden.“

„Dann ist sie also wirklich nach Omicron Ceti geflogen.“

„Und in den Stern B des Sonnensystems hinein“, fügte der Vulkanier hinzu. „Omicron Ceti B ist als Stern des F-Typs klassifiziert. Ich bedauere Ihnen mitteilen zu müssen, Admiral, dass die Voyager dieses Manöver nicht überstanden haben kann.“

Natürlich wusste der Vulkanier nicht, dass seine Aufzeichnungen falsch waren. Dass es sich bei dem Stern in Wahrheit um eine Graviton-Ellipse handelte, konnte ein einfacher Captain ohne Bezug zum Omicron Ceti-System natürlich nicht wissen.

Außer er nimmt als Adjutant an einer Kommandoratssitzung teil, dachte Hayes verärgert und merkte sich vor, bei künftigen Sitzungen keine Adjutanten mehr zuzulassen. Auch wenn das bedeutete, dass auch Hayes künftig Gillespie im Nachhinein informieren musste.

„Vielen Dank für die Erläuterung, Captain. Sie dürfen wegtreten.“

Der Vulkanier nickte stumm und verließ den Konferenzraum. Nachdem sich die Türhälften hinter ihm geschlossen hatten, fragte Gillespie: „Selbstmord? Nach all dem Ärger, den sie uns bereitet haben?“

Der Admiral konnte nur den Kopf schütteln über diese irrige Annahme. Tom Paris war vieles, aber sicher kein Selbstmörder. „Vergessen Sie nicht, dass die Omicron Ceti-Sonne genau wie Gazor keine gewöhnliche Sonne ist.“

„Sie meinen, die Voyager ist einfach ins Innere der Graviton-Ellipse geflogen? Aber wozu? Was hat Captain Paris nur vor?“

„Wenn ich mich nicht irre, etwas ziemlich cleveres“, musste sich Hayes eingestehen. Tom Paris hatte ihn zwar ganz schön gedemütigt, aber Hayes konnte den Plan, den Paris offenbar ohne Kathryn Janeways Wissen ersonnen hatte, trotzdem guten Gewissens als genial anerkennen. „Wenn mich nicht alles täuscht, dann fliegt er durch die Thalaron-Domäne nach Gizon und will die Romulaner kalt erwischen.“

„Will er die Gizon-Station vernichten? Zu Ende bringen, was die Persephone nicht geschafft hat?“

Dies war auch Hayes' erster Gedanke gewesen. Immerhin war Tom Paris hier in diesem Raum als Adjutant von Admiral Janeway anwesend gewesen, als die ranghöchsten Flaggoffiziere der Sternenflotte den verhängnisvollen letzten Flug der Persephone beobachtet hatten. Aber dann erinnerte sich Hayes an die Transphasentorpedos. Paris hatte acht Stück mitgenommen. Mehr als Janeway angenommen hatte, sofern er ihren Gesichtsausdruck richtig deutete. Die Außenhülle der Raumstation mochte zwar aus Rodinium bestehen, aber nichts, mit dem ein paar normale Trikobalt-Ladungen nicht fertig würden. Acht Transphasentorpedos waren ein echter Overkill. Außer Tom Paris hatte ein anderes Ziel im Auge.

Die Voyager muss ohnehin durch den Subraumriss durchfliegen. Vielleicht haben sie auch einen Weg gefunden, ihn mit den Torpedos zu zerstören. Soll mir recht sein.

„Die Voyager ist ein abtrünniges Raumschiff“, gab Hayes' Assistent zu bedenken. „Sollten wir die Romulaner nicht vorsichtshalber darüber informieren, dass es kein im Dienst stehendes Sternenflottenschiff war, das den Vertrag über die Neutrale Zone verletzt hat?“

„Das könnte die Romulaner vorwarnen“, verwarf Hayes diese Idee, was Gillespie sichtlich verwirrte.

„Sir?“

„Mit den Konsequenzen können sich später die Diplomaten rumschlagen. Aber für den Moment – auch wenn es schwer fällt – ist es in unserem Interesse, Tom Paris und seiner Crew die Daumen zu drücken.“

Suran hatte seit seinem Eintreffen auf der Gizon-Station schon ein ungutes Gefühl gehabt. Alles war einfach zu glatt abgelaufen. Seine Reise ins Hinterland, durch den remanischen Verteidigungsring hindurch, ja sogar ein

Standardmanöver wie der Andockvorgang der Terl'n-1 war ihm verdächtig einfach vorgekommen. Und von der hervorragenden Arbeit der Techniker bei der Modifikation der Raumstation war er dann überhaupt nicht mehr überrascht gewesen. Es hatte alles ins Bild gepasst. In ein Bild, das eine perfekte Welt darstellte.

Aber die Realität war alles andere als perfekt. Gerade als erfahrener Militärstrategie wusste Suran dies besser als die meisten und so war er nicht überrascht gewesen, als er laut Stationszeit mitten in der Nacht geweckt und dringend in die Kommandozentrale gerufen wurde. Das Wort „dringend“ hatte der diensthabende Wachoffizier dabei besonders betont, was Suran vermuten ließ, dass die Schwierigkeiten bei diesem Unternehmen spät aber doch noch in Erscheinung traten.

Suran zog seinen Schultergurt zurecht und strich sein Haar am Hinterkopf glatt, während er energischen Schrittes auf die Kontrollkonsole zuging, auf die der Wachoffizier deutete. Als Suran vor ein paar Stunden hier gewesen war, hatte der Chefwissenschaftler genauso an der Kontrollkonsole gesessen, wie er es auch jetzt tat. Der alte Mann sah ausgeruhter aus als sich Suran fühlte. Er fragte sich, wann der Mann sich wohl eine Ruhepause gegönnt hatte, aber da er immer noch denselben Kittel und vor allem denselben beige-grünen, altmodisch geschnittenen Anzug mit den voluminösen Schulterpolstern darunter trug, schloss Suran, dass der Chefwissenschaftler es wohl einfach gewohnt war, Experimente durchgehend zu beobachten – egal wie lange sie andauerten.

„Bericht“, forderte Suran, als er an der Konsole stehen blieb. Sein Blick huschte über die Anzeigen und erleichtert stellte er fest, dass alles in Ordnung aussah. Die fünf Reaktoren liefen auf Höchstleistung aber ohne Anzeichen einer bevorstehenden Überlastung. Der Energiestrahler feuerte daher immer noch konstant auf den Subraumriss und der Partikelfluss aus der Thalaron-Domäne in den Normalraum war in den letzten Stunden wieder um ein paar Prozentanteile gesunken.

Der Riss schrumpfte also noch immer, aber er hatte dies nicht die ganze Zeit über getan, wie der Chefwissenschaftler nun erklärte: „Vor zwölf Minuten gab es kurzfristig eine erhöhte Partikelausschüttung. Zuerst dachte ich, der Strahl müsse einfach nur neu ausgerichtet werden, bis mir klar wurde, dass ein falsch ausgerichteter Strahl schlimmstenfalls überhaupt keine Wirkung hätte aber keinesfalls den Subraumriss vergrößern würde.“

„Ist das denn geschehen?“ Suran sah bereits die Arbeit der letzten Tage den Bach runtergehen. Was, wenn es unmöglich war, den Riss in seinen

ursprünglichen Zustand zurückzusetzen? Vielleicht war an diesem Übergang zwischen den Dimensionen schon zu viel Schaden angerichtet worden.

„Ich kann sie beruhigen, Suran“, beschwichtigte der Chefwissenschaftler, der ihm ansah, was ihm durch den Kopf ging. „Ich habe sofort mithilfe des Strahls eine Vermessung vorgenommen und ich kann bestätigen, dass der Subraumriss während der Partikel ausschüttung nicht mehr physischen Raum einnahm, als er es jetzt tut.“

Erleichterung durchströmte Suran. Er hatte die Anzeigen also richtig interpretiert und alles lief noch immer wie geplant – abgesehen von dieser seltsamen Auffälligkeit. „Aber wenn der Riss nicht größer geworden ist, was hat die Ausschüttung dann verursacht?“, fragte Suran. „Und warum dauerte sie nicht länger an?“

„Tja“, begann der Wissenschaftler und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, als wolle er damit ausdrücken, dass er sich von seinen eigenen, folgenden Worten distanzierte. Als handle es sich bei ihnen nur um eine Gedankenspielerei, eine unbewiesene und vielleicht sogar unbeweisbare Theorie. „Ich spekuliere nicht gerne, aber naheliegend erscheint mir, dass es zu einer plötzlichen Druckzunahme in der Thalaron-Domäne kam und deshalb durch die in der Gizor-Sonne existierende Öffnung ein Druckausgleich stattfand. Das ist nicht ungewöhnlich. Wenn die Thalaron-Domäne – wie wir annehmen – tatsächlich der Ursprungsort aller bisher beobachteten Graviton-Ellipsen ist, dann wissen wir, dass diese ständig aus ihr austreten und für gewöhnlich wieder in sie zurückkehren. Es finden also ständig Druckveränderungen statt und es ist nicht ungewöhnlich, dass sich diese ganz besonders an einem dauerhaften Übergangspunkt zwischen der Domäne und unserem Normaluniversum bemerkbar machen.“

„Also ein natürliches Phänomen?“

Der Wissenschaftler wägte seine Antwort vorsichtig ab, ehe er zugab: „Wissen Sie, Commander, ich beobachte die Gizor-Ellipse schon seit Jahren. Sie ist das ungewöhnlichste astronomische Objekt, das mir in meinem langen Leben je vor die Sensorphalanx gekommen ist. Eine kugelförmige Ansammlung aus Graviton-Partikeln, deren Interaktion Aussehen und Funktion einer gelben Sonne in diesem Planetensystem beinahe perfekt imitiert. Ich studiere dieses Objekt langfristig und weiß, dass die Ellipse im Lauf der Zeit an Größe gewonnen hat. In minimalem Ausmaß versteht sich, zurückzuführen auf kurze, regelmäßige Partikel ausschüttungen. Aber diese Ausschüttung vorhin ... war anders.“

„Inwiefern?“

„Um es bildlich auszudrücken: Normale Ausschüttungen sind die Gischts einer Welle, die gegen die Küste schlägt. An Land gelangen ein paar Tropfen, vielleicht nur ein sanfter Sprühregen. Aber diese Ausschüttung vorhin ... Also das war kein Sprühregen. Das war ein Tsunami. Wie eine Welle, die von einer plötzlichen Erschütterung irgendwo auf der anderen Seite des Subraumrisses vorangetrieben wurde.“

Suran wusste, was ein Tsunami anrichten konnte. Vor fünf Jahren war die Hobus-See nach einem Erdbeben plötzlich über die Ufer getreten. Lange Küstenregionen der Avaratt-Provinz waren überschwemmt, ganze Städte einfach weg gespült worden. „Besteht eine Gefahr durch diesen Tsunami?“

„Ich glaube nicht. Höchstwahrscheinlich ein normales aber selten beobachtetes Phänomen. Begrenzt genug, um keine Auswirkung auf den Subraumriss zu haben. Wahrscheinlich ist nur eine besonders große Graviton-Ellipse nach Hause zurückgekehrt oder eine mit besonders hoher Eintrittsgeschwindigkeit. Aber wir sollten dieses Ereignis dennoch nicht so einfach abtun. Sehen wir es als Ermahnung der Natur an. Als Erinnerung daran, was sie uns Sterblichen antun kann, wenn sie ihr Gewaltpotenzial entfesselt. Wenn wir mit ihr behutsam umgehen, wird sie es auch gut mit uns meinen.“

Auf diesen Anblick war Tom Paris nicht vorbereitet gewesen. Maike Berthold hatte die Thalaron-Domäne vor über einem Jahrhundert als absolut tödlich beschrieben. Aber sie hatte nie postuliert, dass sie auch wunderschön war.

„Oh mein Gott“, hauchte Chakotay neben ihm. Gemeinsam standen sie auf und traten näher an den Bildschirm heran, der die Brillanz dieser Subraum-Domäne offenbarte. Es war bedauerlich, dass die meisten Leute auf den unteren Decks nicht sahen, wohin es die Voyager verschlagen hatte, die ablative Panzerung bedeckte alle Fenster an Bord und auf den meisten wissenschaftlichen Konsolen wurde die Umgebung nur als Formel dargestellt. Tom bedauerte all jene, die glaubten, das Universum ließe sich in abstrakten Konglomeraten, bestehend aus Zahlen und Buchstaben, zusammenfassen. Was war das pure Wissen ohne das überwältigende Gefühl der Faszination, das allein der Anblick von etwas Neuem, etwas Fantastischem auszulösen vermochte? In diesem Moment, so wie er hier auf der Brücke der Voyager stand, erinnerte sich Tom Paris nach langer Zeit wieder daran, warum er einmal der Sternenflotte beigetreten war.

Das ganze Universum leuchtete. In der Ferne, was Tom im Normalraum als die Tiefen des Raums bezeichnet hätte, lag keine Finsternis. Stattdessen pulsierte es gelb, orange und rot und durchzogen wurde dieses Leuchten von strahlenden Strängen aus Goldstaub – Graviton-Partikel, die wie Sandstürme unaufhaltsam durch den Raum glitten, sich vermischten, spontane Trichterstrukturen bildeten: Partikelfontänen, die sich wieder auflösten und neue Stürme in alle möglichen Himmelsrichtungen entließen. Und in diesen goldenen Glanz mischten sich Smaragdadern. Stränge grüner Energiepartikel, die sich vom lautlosen Wind treiben ließen.

„Thalaron“, sprach Harry als erster den Gedanken aus. Dann überprüfte er seine Anzeigen: „Keine erhöhte Strahlung auf dem Schiff. Die Panzerung funktioniert wirklich als Abschirmung!“

„Versuch‘ nicht ganz so überrascht zu klingen“, ermahnte Tom seinen Freund scherzhaft und versuchte selbstsicherer zu klingen, als er es vor dem Flug durch den Subraumriss gewesen war. „Und ich werde im Gegenzug versuchen, auf das obligatorische *Ich-hab’s-euch-ja-gesagt* zu verzichten. Ups, zu spät.“

„Schon gut, Tom“, sagte Chakotay und klopfte Tom auf die Schulter. „Ich hätte nicht zweifeln sollen. War dumm von mir.“

„Schon in Ordnung. Ganz ohne Zweifel war ich auch nicht“, gestand Tom und erwiderte die freundschaftliche Geste.

Ein lautstarkes Hüsteln vom hinteren Bereich der Brücke lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf dringlichere Angelegenheiten. „Ich unterbreche die Zurschaustellung herzerwärmender Männerfreundschaft nur ungern“, begann Annika und warf dem Captain und dem Ersten Offizier dabei einen strengen Blick zu. „Aber obwohl uns die ablative Panzerung vor der Thalaron-Strahlung schützt, sollten wir nicht mehr Zeit als notwendig in dieser Subraumdomäne verbringen.“

„Richtig“, pflichtete Tom ihr bei. Er ging nach vorne mit Chakotay im Schlepptau und bückte sich über Megan Delaneys Schulter um einen besseren Blick auf die Navigationsdaten zu erhalten. „Sie haben uns gut reingebracht, Megan. Können Sie auch einen Kurs setzen, der uns wieder rausbringt?“

„Mit dem Omicron Ceti-Riss hinter uns habe ich zumindest einen Orientierungspunkt“, meinte die Steuerfrau, die Sensordaten abrief, die im selben Moment von ihrer Zwillingschwester Jenny in der Stellarkartographie ausgewertet wurden. „Aber es ist nur ein vager Anhaltspunkt. Ich weiß, in welcher Richtung Gazor liegen müsste. Aber im Grund sind wir hier unten blind. Und noch dazu fliegen wir im wahrsten Sinne durch unerforschten Raum ohne

zu wissen, wie effektiv unser Warp-Antrieb funktioniert. Gut möglich, dass wir über unser Ziel hinausschießen, den Gazor-Subraumriss übersehen oder ...“

„Ich habe ihn!“, unterbrach Harry plötzlich Megans Aufzählung von allem, was schief gehen konnte.

„Was hast du?“, fragte Tom nach.

„Den Gazor-Subraumriss“, erklärte Harry und klang dabei erstaunt. „Im Raster 30-18. Unsere Langstreckensensoren haben ihn erfasst.“

„Das ist völlig unmöglich“, warf Chakotay ein. „Gazor ist viel zu weit entfernt. Es sollte unmöglich sein, den Riss mit unseren Schiffssensoren zu erfassen.“

„Hier unten wird das Unmögliche möglich“, warf Megan ein, die bestätigte, dass sie einen Kurs setzen konnte. „Wir sind so tief im Subraum ... wahrscheinlich ist es normal, dass unsere Sensoren hier eine so hohe Reichweite haben. Ich wage mir gar nicht vorzustellen, wie gut unser Warp-Antrieb hier unten funktionieren wird. Gut möglich, dass wir abgehen wie eine Rakete.“

„Finden wir es heraus“, beschloss Tom. Er und Chakotay kehrten zu ihren Sesseln zurück, nahmen ihre Plätze wieder ein. Dann hob Tom den Zeigefinger und mit einer schwungvollen Vorwärtsgeste unterstrich er seinen Befehl: „Energie!“

Suran fühlte sich zwar noch müde, aber er verwarf den Gedanken, wieder in seine Koje zurückzukehren. Erstens wusste er, dass er jetzt nicht mehr in einen ruhigen Schlaf verfallen würde. Zweitens war sein Pflichtbewusstsein so ausgeprägt, dass er unbedingt in der Kommandozentrale bleiben wollte, um höchstpersönlich ein Auge auf die Sensordaten zu haben. Nicht nur als Prokonsul – obwohl er gar nicht wusste, ob ihm dieser Titel nach Shinzons Tod noch zustand – sondern vor allem als Commander war er für die Gazor-Station und alles, was mit ihrem Betrieb in Zusammenhang stand, verantwortlich. Daher war er auch der erste, der eine neue anomale Anzeige entdeckte.

Noch bevor der Chefwissenschaftler durch ein Warnsignal aufmerksam gemacht werden konnte, sagte Suran zu ihm: „Ihr normales aber selten beobachtetes Phänomen wiederholt sich gerade.“

Alarmiert rutschte der ältere Mann mitsamt seinem Rollstuhl zum Monitor hinüber, auf dessen Display Suran zeigte. Der Commander rechnete damit, dass der Wissenschaftler ihm irgendeine Theorie betreffend eine kurzfristig stattfindende Wiederholung der erhöhten Partikelausschüttung anbieten

würden, aber stattdessen wanderten dessen lange, dünne Finger über die Tasten der Konsole und riefen weitere detaillierte Scan-Ergebnisse auf. Dass es sich nicht nur um eine einfache Wiederholung des vorangegangenen Phänomens handelte, wurde Suran erst so richtig bewusst, als er auch auf der oberen Ebene verstärkte Aktivität feststellte und der Chefwissenschaftler Anweisungen hinauf zu seinen Mitarbeitern rief, die ihm daraufhin weitere Daten auf das Hauptterminal schickten.

„Was geht hier vor?“, wollte Suran erfahren, musste sich aber gedulden, bis er eine Antwort erhielt.

Der Wissenschaftler neben ihm studierte konzentriert die Sensordaten und führte Auswertungen durch. Während er das tat, wurden die Sorgenfalten auf seiner Stirn von Sekunde zu Sekunde ausgeprägter. „Das ist seltsam“, murmelte er vor sich hin. „Es dringen erneut vermehrt Graviton-Partikel durch den Riss. Sogar ein Thalaron-Partikel habe ich darunter entdeckt.“

„Besteht Gefahr für uns?“, fragte Suran alarmiert.

„Nicht direkt. Die Station ist vom Subraumriss zu weit entfernt, um direkt von Thalaron-Partikeln getroffen zu werden. Und die deutlich schwächere Reststrahlung sollte nicht durch die Rodiniumhülle gelangen. Wir sind hier sicher, sofern die Partikelausschüttung nicht länger anhält.“

„Länger? Was bedeutet das?“

„Das bedeutet“, sagte der Wissenschaftler nicht ohne einen Hauch Gereiztheit in seiner Stimme, „dass wir es hier nicht mit einer einmaligen Eruption an Partikeln aus der Thalaron-Domäne zu tun haben. Sehen Sie sich diese Kurve an, Commander!“ Er zeigte auf eine Grafik, die für die vergangenen Stunden eine tendenziell leicht nach unten gehende Linie angab, dann einen kurzen Ausschlag nach oben aufwies und nun eine erneute Spitze, die aber einfach nicht mehr nach unten gehen wollte.

„Haben Sie dafür eine Erklärung?“, fragte Suran besorgt. „Sie meinten, beim ersten Ausschlag sei etwas in die Thalaron-Domäne eingedrungen. Passiert das jetzt auch? Ist jetzt vielleicht eine viel größere Masse in die Domäne eingedrungen? Eine größere Ellipse, die zurückgekehrt ist?“

Der alte Mann gab ein empörtes Geräusch von sich, als habe er in seinem langen Leben noch nie etwas Dümmeres gehört. „Nur wenn diese Ellipse so groß wie unsere Galaxie wäre. Selbst eine Ellipse in der Größenordnung von Gizor hat kaum genug Masse, um eine solche Druckveränderung in der Domäne auszulösen. Außerdem stimmt etwas mit den Vektoren nicht.“

„Vektoren?“

„Ja. Sehen Sie sich mal die Partikelflugbahnen an. Die sind normalerweise schwierig herauszufiltern. Graviton-Partikel ist gleich Graviton-Partikel, verstehen Sie? Aber wenn Sie sich diese Grafik hier ansehen ...“

Das Display wechselte auf eine stilisierte Darstellung des Subraumrisses. Suran kannte dieses Bild gut, hatte es hunderte Male gesehen und wusste, dass gleich die ausgestoßenen Graviton-Partikel in Form einer aus vielen kleinen Punkten bestehenden Wolke rund um den Riss erscheinen würden. Subraumrisse waren dreidimensionale Gebilde, sie besaßen keine Vorder- oder Rückseite; keinen offenen Schlund an einer bestimmten Stelle ihrer Oberfläche. Daher überraschte es ihn, als die Partikel in Form gelber Pünktchen besonders stark konzentriert auf einer Seite des Risses erschienen.

„Als würde etwas im Inneren der Domäne die Graviton-Partikel aus einer Richtung gezielt durch den Subraumriss schieben.“

„Eine Bugwelle“, erkannte Suran und überraschte den Wissenschaftler offensichtlich mit dieser Feststellung. Offenbar war der alte Mann nie zur See gefahren oder hatte der Seefahrt nie viel Beachtung geschenkt. Aber Suran erkannte das Verteilungsmuster sofort, denn zur Ausbildung bei der Reichsflotte gehörte auch das Training auf alten Segelschiffen – eine Maßnahme zur Förderung der Zusammenarbeit. Und aus dieser Zeit wusste er, dass große Schiffe vor ihrem Bug Wassermassen verdrängten und kraftvolle Wellen vor sich herschoben. Bugwellen.

Er zweifelte nicht daran, dass auch ein Raumschiff, das durch eine hauptsächlich aus Graviton- und Thalaron-Partikeln bestehende Subraumdomäne flog, eine ähnliche Welle vor sich her schieben müsste. Für Suran gab es keinen Zweifel: So unwahrscheinlich es auch war, musste ein Raumschiff irgendwo durch einen anderen Subraumriss in die Thalaron-Domäne eingedrungen sein und war nun nach Gazor unterwegs. Und der sich ausbreitenden Bugwelle nach zu urteilen, würde es wohl bald eintreffen.

Suran wollte dem Wissenschaftler gerade den Vergleich erläutern, als sich der diensthabende Wachoffizier über Surans Kommunikationsmanschette meldete.

„Was gibt es?“

„Sir, soeben sind neun Raumschiffe auf unseren Sensoren erschienen.“

Verwirrt blickte Suran nochmal auf die Darstellung der Partikelflugbahnen und wunderte sich. Die Partikel formten eine saubere Bugwelle. Selbst in äußerst enger Formation fliegend konnten neun Schiffe keine solche Welle erzeugen. Eine gemeinsam erzeugte Welle wäre chaotischer und die Verwirbelungen würden noch dazu dafür sorgen, dass es fast unmöglich wäre, eine enge

Formation zu halten. Erst nachdem Suran diese Gedanken durch den Kopf gegangen war, begriff er, dass sich der Wachoffizier auf andere Schiffe beziehen musste. „Wo sind diese Schiffe?“

„Sie sind knapp außerhalb des Sonnensystems unter Warp gegangen und nähern sich jetzt mit Impulsgeschwindigkeit dem äußeren Verteidigungsring.“

„Ist eine Identifikation der Schiffe möglich?“, fragte Suran besorgt. Erst einmal hatten die Verteidigungsschiffe ihre Feuerkraft unter Beweis stellen müssen, um Gizon zu verteidigen. Damals hatte diese Feuerkraft gegen ein einziges Föderationsschiff nicht ausgereicht. Erst die inzwischen zerstörte Scimitar hatte den Unterschied ausgemacht. Wenn die Föderation nun mit neun vergleichbaren Schiffen anrückte um die Gizon-Station zu zerstören, würde sie nichts und niemand daran hindern können. Außer vielleicht ein Funkspruch von Suran, der den Kommandanten der Schiffe erklärte, dass die Raumstation nur im besten Interesse der Föderation arbeitete und entgegen ihrer ursprünglichen Aufgabe nun dabei war, den Subraumriss wirkungsvoll zu versiegeln.

Diese Option verschwand, als ihm der Wachoffizier mitteilte, um welche Schiffe es sich handelte: *„Es sind Schiffe der Minengilde. Der Zusammenstellung nach die Boshalla-Expeditionsflotte. Was machen die denn hier?“*

Auf diese Frage gab es nur eine Antwort, denn die Minengilde war mit Shinzon verbündet gewesen. *Sie teilen den Remanern mit, dass Shinzon tot ist!*

Suran hob seine Manschette nah ans Gesicht und brüllte hinein: „Sofort Störsender ausrichten und aktivieren! Sie dürfen keinesfalls mit den remanischen Schiffen Kontakt aufnehmen!“

„Zu spät. Die Narada hat gerade eine Nachricht abgeschickt. Die Remaner haben sie empfangen.“

Suran taumelte, stützte sich an der Kontrollkonsole ab und spürte daraufhin die Hand des Chefwissenschaftlers auf seiner Schulter. Dieser fragte besorgt: „Was geschieht nun?“

Suran sah hinüber zum großen, polarisierten Fenster und dachte über die Lage nach. Aus dem Zentrum des Sonnensystems näherte sich eine unbekannte Bedrohung, am Rande braute sich eine zusammen, deren Motivation aus Rachsucht bestand. Die Raumstation und die romulanischen Warbirds, die sie verteidigten, befanden sich genau in der Mitte und für gewöhnlich war die Position zwischen zwei unaufhaltsamen Mächten jene, in der man unausweichlich zerrieben wurde. Wenn es Suran also nicht gelang, hier eine

beständige dritte Macht aufzustellen, die den anderen beiden entgegenwirkte, würde gleich etwas sehr Schlimmes geschehen.

Der heroische Flug der Voyager durch die Thalaron-Domäne hatte jeden Warp-Geschwindigkeitsrekord nicht nur gebrochen, sondern nahezu pulverisiert. Vor nicht einmal einer Stunde hatte das Schiff im Omicron Ceti-System den Normalraum verlassen und nun stand es unmittelbar davor, im Gazor-System wieder in den Normalraum zurückzukehren.

„Wir erreichen den Subraumriss in wenigen Sekunden“, warnte Megan die Brückencrew vor.

Angesichts der großen Distanz, die die Voyager innerhalb dieser Sekunden zurücklegte, blieb Tom Paris nicht viel Zeit, auf diese Ankündigung zu reagieren. „Voller Stopp sobald wir in Sichtweite sind.“ Er hätte die Mission gerne schnell zu Ende gebracht, da unbekannt war, ob die Romulaner mit ihren Sensoren durch die Graviton-Ellipse und hinter die Schwelle des Subraumrisses blicken konnten. Wenn sie die Voyager kommen sahen, könnte sich ihre Flucht aus dem Gazor-System schwieriger gestalten als die Flucht aus dem irdischen Sonnensystem.

„Roter Alarm“, ordnete Chakotay an. Über den Lärm der dreimal hintereinander tönenden Warnsirenen hinweg bestätigte Annika, dass die Transphasentorpedos in den hinteren Abschussvorrichtungen platziert worden waren und abgefeuert werden konnten, sobald die Voyager in den Normalraum zurückkehrte.

„Ich bringe uns unter Warp“, kündigte Megan an, worauf das verschwommene, gelb-grüne Farbenspiel auf dem Hauptschirm wieder deutlicher und direkt in Flugrichtung ein weiterer Subraumriss sichtbar wurde, der die Thalaron-Domäne mit dem Normalraum verband.

„Mein Gott! Der ist ja noch größer als jener bei Omicron Ceti“, entfuhr es Chakotay. Er hatte Recht. In dieser Umgebung war es schwer, die Größe eines Objekts auf einem Bildschirm abzuschätzen, aber der Riss schien wesentlich breiter zu sein. Die in sich verschlungenen Bänder aus Licht und Finsternis waren in konstanter Bewegung, schlangen sich unaufhörlich um sich selbst, ließen dabei aber konstant einen Spalt in ihrer Mitte offen, durch den ein schwaches, orangefarbenes Leuchten in die Thalaron-Domäne blinzelte. Kein Zweifel: Auf der anderen Seite dieses Risses befand sich das Innere der Gazor-

Sonne – genauer gesagt das Innere der Graviton-Ellipse im Zentrum des Gizor-Systems.

Und noch etwas anderes befand sich dort.

„Seht ihr dieses Flackern in der Mitte?“, fragte Megan und zeigte mit ausgestrecktem Finger auf eine Stelle, wo ein bunter Lichtbogen den hellen und dunklen Teil des Risses miteinander verband. „Ist das normal?“

„Auf gar keinen Fall“, stellte Harry fest und richtete mit ein paar Befehlen an den Hauptcomputer die Sensorphalanx auf genau jene Stelle, die Megan aufgefallen war. „Ein gebündelter Energiestrahle von der anderen Seite trifft dort auf den Subraumriss.“

„Diese verdammten Hurensöhne!“, fluchte Tom, als er den einzigen Schluss zog, der für ihn nachvollziehbar war: „Sie vergrößern den Riss! Diese verschlagenen Spitzohren wollen Thalaron dauerhaft zugänglich machen.“

Chakotay sah über seine rechte Schulter und fragte Annika, ob die acht Transphasentorpedos bei einem Riss dieser Größe ausreichen werden.

„Ich passe die Flugbahnprogrammierung der Torpedos entsprechend der Größe des Risses an“, gab sie zurück. „Aber da es keinerlei Erfahrungswerte gibt, ist es unmöglich zu bestimmen, ob acht Torpedos ausreichen werden oder nicht. Wir haben nur eine Theorie.“

„Eine gute Theorie“, hielt Harry dagegen.

„Wir werden es auf jeden Fall versuchen“, sprach Tom ein Machtwort und beendete damit die Diskussion auf der Brücke. „Megan, fliegen Sie uns durch den Riss. Annika, Torpedos auf meinen Befehl hin abfeuern!“

„Sie kommen!“, rief der Sensoroffizier von der oberen Ebene zu Suran hinunter ohne die Kommunikationsmanschette zu benutzen. Suran beobachtete auf einem taktischen Display, das er neben der Konsole des Chefwissenschaftlers aufstellen ließ, die Flottenbewegungen. Kurz nach Eintreffen der Gildenschiffe hatten die remanischen Schiffe ihre Ringformation aufgegeben und sich am Rand des Systems versammelt. Suran hatte den romulanischen Warbirds das gleiche befohlen. Auf halbem Weg zwischen der Raumstation und der remanischen Flotte bildeten sie eine Blockadelinie. Nur zwei Warbirds hatte er zur Raumstation beordert. Sie flankierten die Station nun an Backbord und Steuerbord und lauerten mit einsatzbereiten Disruptoren dem auf, was eventuell aus dem Subraumriss herauskam.

Wie es der Sensoroffizier angekündigt hatte, setzten sich die remanischen Schiffe auch auf dem holografischen Display in Bewegung und hielten direkt auf die Romulanerschiffe zu. Die Warbirds der Remaner waren veraltet, hauptsächlich Schiffe Genorex-Klasse, nur zwei oder drei Schiffe der etwas fortschrittlicheren Typ-1-D'deridex-Klasse. Der Papierform nach waren die Remaner chancenlos, aber sie hatten den Vorteil, ihre Manöver anpassen zu können, während die Romulaner den Weg zur Raumstation um jeden Preis blockieren mussten. Die angriffsstärkeren Schiffe waren also zu einer passiven Rolle verdammt und Suran betete dafür, dass der Flottenkommandant ausgefuchst genug war, um seine Schiffe auf diese Kampfaktik einzustellen.

Was gäbe ich nur darum, jetzt an Bord eines Warbirds zu sein. Wenn wenigstens Donatra hier wäre, um den Kampf zu führen wäre mir schon bedeutend wohler.

„Feindkontakt in drei ... zwei ... eins!“

Rote Dreiecke für die Remaner und grüne Karos für die Romulaner mischten sich auf dem Bildschirm einander. Statistiken zu Waffenfeuereffizienz und Schildstärke rasten am unteren Rand des Hologramms durch das Bild, aber für Suran war nur wichtig, dass am Ende des Kampfes ausschließlich grüne Karos auf dem Schirm übrig blieben, die den türkisen Kreisen am Rand der Darstellung nachjagten, um sie zur Strecke zu bringen. Die neun Kreise standen für die Schiffe der Minengilde, deren Eintreffen die Schlacht provoziert hatte und die sich nun vornehm zurückhielten.

Das werden sie bereuen, schwor Suran. Selbst wenn sie heute entkommen sollten, werden sie ihrer gerechten Strafe nicht für immer entgehen können. Sie werden einen schrecklichen Tod finden.

„Commander“, lenkte der Chefwissenschaftler Surans Aufmerksamkeit auf das Display mit den Partikelflugbahnen. Vor ungefähr zwei Minuten war die Bugwelle vollständig aus dem Subraumriss ausgetreten und sofern es sich feststellen ließ, war ihr kein Raumschiff gefolgt. Suran hatte schon mit dem Gedanken gespielt, sich geirrt zu haben und da er mit den Remanern ohnehin schon genug Probleme hatte, wäre ihm das auch ganz recht gewesen.

Doch nun änderte sich die Anzeige erneut: Eine neue Bugwelle erschien vor dem Riss.

„Es kommt.“

Durch den Gizor-Riss zu fliegen erwies sich als wesentlich einfacher als durch den halb kollabierten Riss von Omicron Ceti. Megan Delaney musste hier nicht darauf warten, dass sich direkt vor dem Bug der Voyager eine Öffnung auftat um schnell hindurch zu huschen. Hier musste sie die Voyager nur an einer Stelle – bevorzugt weit weg vom Aufschlagpunkt des Energiestrahls – in einem spiralförmigen Kurs am Riss entlang steuern und das Schiff einfach an der ausgesuchten Stelle in den Riss eintauchen lassen.

Der Übergang erfolgte kaum merklich. Ein kurzes Rütteln ging durch das Schiff, als sich die Flugeigenschaften aufgrund der anders gearteten Umgebung änderten, aber das war nichts, womit die Trägheitsdämpfer nicht fertig wurden.

„Wir sind wieder da“, kommentierte Harry Kim die Rückkehr der Voyager in den Normalraum und wenn Tom es nicht besser gewusst hätte, er hätte angenommen, die Voyager wäre im Kreis geflogen und nun bei Omicron Ceti wieder rausgekommen. Doch dies war die insgesamt dritte Graviton-Ellipse, in deren stilles Zentrum Tom Paris eingedrungen war und er erdreistete sich zu der Feststellung: Kannte man eine Ellipse, kannte man alle. Ungeachtet ihrer Größe und ihrem Inhalt, waren sie doch alle ident beschaffen und so schien der Voyager auch diesmal das „romantische Stimmungslicht“ von allen Seiten entgegen.

„Zielerfassung komplett“, meldete Annika.

„Noch warten“, befahl Tom und an Megan gerichtet sagte er: „Mit voller Impulskraft raus hier. Ich will einen Countdown bis wir das Auge des Sturms verlassen.“

„Gebe ich dir“, bestätigte Chakotay und gab die entsprechenden Anweisungen in die Mittelkonsole der Kommandobank ein.

Die Impulstriebwerke liefen heiß und ein leises aber unüberhörbares tiefes Dröhnen hallte durchs Schiff, als sich dieses in Bewegung setzte.

„*Sechs Sekunden*“, verkündete die monotone Computerstimme.

Auf dem Hauptschirm kam die wabernde Wand aus leuchtenden Energiepartikeln näher.

„*Fünf*.“

Die Voyager wurde schneller. Mit jeder weiteren verstreichenden Sekunde näherten sich die Impulstriebwerke ihrer maximalen Leistungsfähigkeit an.

„*Vier*.“

Tom wollte so lange wie möglich mit dem Abschuss der Torpedos warten. Je weiter sich die Voyager vom Riss entfernte, desto schneller wurde sie auch und

desto sicherer konnte er sein, dass das Schiff der bevorstehenden Implosion entging.

„Drei.“

„Annika ...“

„Zwei.“

„Feuer!“

Im selben Moment als der Computer auf „Eins“ herunterzählte, löste sich im hinteren Bereich der Untertassensektion jener Teil der Panzerung auf, der die beiden hinteren Torpedowerfer bedeckte. Sekundenbruchteile später führten beide Werfer den Abschuss von jeweils vier Torpedos durch, die in jene Richtung zurückflogen, aus der die Voyager gerade gekommen war. Das Schiff selbst tauchte bereits in den Partikelsturm ein, während die acht blassgelb leuchtenden Globen der Transphasentorpedos dem programmierten Kurs folgten, sich wie an einer Perlenkette aufgefädelt der Länge nach verteilten und den Subraumriss anvisierten.

„Ein remanisches Schiff entfernt sich vom Kampfgebiet. Es kommt direkt auf die Station zu!“

Die Meldung des Sensoroffiziers kam reichlich spät, denn kaum hatte er die letzte Silbe ausgebrochen, schlugen auch schon die ersten Disruptor-Salven gegen die Hülle der Raumstation. Das Rodinium durchdrangen die Feuerstöße natürlich nicht und bevor das alte remanische Schiff erneut feuern konnte, waren auch schon die beiden Warbirds zur Stelle, die die Station bewachten. Der eine schirmte die Raumstation vor weiteren Treffern ab, während der andere den dreisten Angreifer vernichtete.

Dieser Zwischenfall war ohne Konsequenzen geblieben, aber Suran war nicht gerade darüber begeistert, dass die romulanischen Warbirds ihre Gegner nicht in einer festgelegten Kampfzone binden konnten. Das taktische Display zeigte ein chaotisches Bild mit viel zu vielen roten Dreiecken darauf.

Hand in Hand mit einem akustischen Warnsignal änderte sich die Anzeige ohne Surans Einwirken. Es gab einen neuen Sensorkontakt in der Nähe der Gizon-Sonne. Korrektur: Es gab einen neuen Sensorkontakt direkt *auf* der Sonne.

„Unser Phantom gibt sich zu erkennen“, stellte der Chefwissenschaftler fest. Suran nickte und änderte die Art der Darstellung. Er wollte sehen, welches Schiff in die Thalaron-Domäne eingedrungen war und er war nicht überrascht, als ein

vertrautes Bild erschien: Es handelte sich um ein Föderationsschiff, das genauso aussah wie jenes, das vor einigen Tagen versucht hatte, die Gazor-Station zu vernichten. Suran wollte schon die Wachschiffe auf einen Abfangkurs umleiten lassen, doch nach ein paar Sekunden war klar, dass dieses Schiff nicht die Raumstation als Ziel hatte. Sein eingeschlagener Kurs führte es auf direktem Weg von der Sonne fort. Wer auch immer an Bord war, hatte es eilig von hier weg zu kommen.

Aber warum nimmt jemand diesen gefährlichen Weg durch die Thalaron-Domäne auf sich um dann einfach tatenlos das System zu verlassen?

Am Ende dieses Gedankens offenbarte sich ihm, dass dieses Schiff alles andere als tatenlos gewesen war. Acht dunkle Flecken störten das gleichmäßige Leuchten der Gazor-Sonne. Wie negative Blitze oder lange Schatten, die tief im Inneren der Ellipse ihren Ausgangspunkt hatten. In diesem Moment schlugen auch alle Instrumente auf der Wissenschaftskonsole voll aus. Im gleichen Ausmaß wie sich die Augen des Chefwissenschaftlers weiteten. Dieser Anblick allein genügte Suran um zu wissen, dass dieses Föderationsschiff etwas äußerst Schlimmes angerichtet hatte.

„Bei den Göttern!“, bestätigte der alte Mann Surans schlimmste Befürchtungen. Wenn sich Männer der Wissenschaft religiösen Ikonen zuwandten, war das Ende des Universums nicht mehr fern.

Weder Suran noch der Chefwissenschaftler achteten noch auf die von den Sensoren gesammelten Messdaten. Der Wissenschaftler deaktivierte sogar den Energiestrahler. Er war nutzlos und blockierte nur die freie Sicht auf jenes Ereignis, das sie mit ihrer sorgfältigen Arbeit verhindern wollten. Ihr Ziel war es gewesen, den Riss gerade weit genug zu versiegeln, damit keine Thalaron-Partikel mehr im Normalraum gesammelt werden konnten. Unter allen Umständen hatten sie einen völligen Kollaps des Risses verhindern wollen.

Aber diese Narren von der Föderation haben den Riss zerstört und nun haben sie uns alle zum Sterben verdammt, dachte Suran verbittert, als sich die Oberfläche der Graviton-Ellipse schnell und unförmig ausdehnte, Dunkelheit und Licht dahinter aufblitzen als sich der Riss in ihrer Mitte ausdehnte. Ein letztes Aufbäumen vor dem Ende. Gewaltige Kräfte schlugen der Raumstation entgegen, zuerst erzitterte das gesamte Konstrukt, dann erbebt es regelrecht und Suran konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Er stolperte vor zum großen Sichtfenster. Sein Blick folgte dem sich zersetzenden Schweif aus Graviton-Partikeln, den das Föderationsschiff hinter sich hergezogen hatte.

Hinter sich hörte Suran, wie das Chaos ausbrach. Schwere Apparaturen wankten, fielen von der oberen Ebene des Kontrollraums herab und zerschellten am Boden der unteren Ebene. Begruben Romulaner unter sich, die bereits zuvor gefallen waren. Leitungen brachen, Kühlmittel zischte aus Lecks, Metallplatten lockerten sich und klapperten lautstark, brachten die an ihnen montierten Träger zum Einsturz.

Und dies alles geschah noch bevor der sich ausdehnende Riss die Raumstation überhaupt getroffen hatte. Als die Raumstation von der gravimetrischen Welle erfasst wurde, hörte Suran nur kurz ein Knacken in der Scheibe des Fensters. Dann war es fort und mit allen anderen noch lebenden Romulanern an Bord wurde Suran durch das Loch gesogen. Die Trümmer der auseinanderfallenden Raumstation umgaben ihn vor dem Hintergrund einer sich ausdehnenden, orangefarbenen Kugel, in deren Inneren er nun schwebte. Er spürte, wie ihm die Luft wegblieb, aber er fühlte keine Kälte und völlige Stille umgab ihn.

Er war sich bewusst, dass sein Tod nah war, aber wenigstens würde er friedlich sterben. Noch bevor der Riss implodierte und die Partikelwelle mit zerstörerischer Macht in den Subraum zurückfloss, würde er hier in Frieden sterben.

Als sein Bewusstsein davondämmerte, bedauerte er in Gedanken all die Milliarden und Abermilliarden, die keinen so schönen Tod haben würden wie er.

Surans Körper beherbergte keine Seele mehr, als der Subraumriss kollabierte, in sich zusammenfiel und jede Materie – einschließlich Surans Körper – zermalmte.

Auf der Brücke der Voyager hielt sich die Betroffenheit über den Tod der Romulaner an Bord der Raumstation und der beiden Warbirds in der Nähe in Grenzen. Immerhin gingen sie irrigerweise davon aus, dass die Romulaner versucht hatten, den Subraumriss zu vergrößern und daher herrschte vor allem Feierstimmung, als Tom, Chakotay, Annika, Harry und Megan auf dem Hauptschirm beobachteten, wie der gewaltige Subraumriss zusammenschrumpfte. Als er dies tat, sog er nicht nur die Überreste der Raumstation und der Warbirds in sich auf, sondern auch all die Graviton-Partikeln, aus denen die Gazor-Sonne bestanden hatte. Die Ellipse kehrte endlich

in jene Domäne des Subraums zurück, aus der sie vor Millionen von Jahren gekommen war.

Von wo die Sonne auf ein paar unbewohnte Planetoiden und Asteroiden geschienen hatte, war nun nur noch ein völlig leerer Punkt im dunklen Weltall. Ein Sonnensystem namens Gazor existierte nicht mehr und da die Voyager ihre letzte Mission erfolgreich absolviert hatte, befahl Tom Paris wie versprochen Kurs auf die unerforschten Weiten des Weltalls zu setzen. Irgendwo da draußen wartete eine neue Heimat auf seine Crew. Dort konnten sie sich niederlassen im guten Glauben, dass ihre alte Heimat sicher war.

Mit offenem Mund starrte Nero auf die holografische Kugel, die ihm den Kollaps der Gazor-Sonne zeigte. Es war völlig unerwartet geschehen, seine Aufmerksamkeit war die ganze Zeit über auf den Kampf gerichtet gewesen, den sich remanische und romulanische Warbirds in einigem Abstand zu Sonne geliefert hatten. Dort hatten sie im Gegensatz zur Raumstation, die dem Kollaps vorangegangene Ausdehnung überstanden, aber ganz ohne Einfluss auf diese Schiffe war dieses Ereignis nicht geblieben. Ohne die Raumstation und die Thalaron-Quelle gab es nichts mehr, wofür es sich hier zu kämpfen und zu sterben lohnte. Und daher befahl Nero den remanischen Kommandanten – besser gesagt legte er es ihnen nahe – dass sie den Gildenschiffen nach Boshalla folgen sollten, um dort ihre weitere Vorgehensweise zu besprechen. Dies wurde notwendig, denn Neros ursprüngliche Pläne hatten die Nutzung der Thalaron-Strahlung vorausgesetzt.

Nachdem die kombinierte Flotte aus Gilden- und Remanerschiffen auf Warp gegangen war, äußerte Nero sein Bedauern über den Verlust dieser mächtigen Waffe gegenüber Ifrana. Doch seine Geliebte schüttelte den Kopf und wies ihn auf ein Föderationsschiff hin, das kurz vor dem Kollaps offenbar aus dem Inneren des Subraumrisses gedrungen war. Falls dieses Schiff aus der Subraumdomäne gekommen war, meinte sie, dann existierte höchstwahrscheinlich noch eine andere Möglichkeit, um auf Thalaron zuzugreifen.

Die Sonne strahlte hell auf die leeren Gebäude der Sandoval-Kolonie. Wäre es nach dem Gründer der Kolonie gegangen, hätten die Kolonisten hier wie Farmer im 21. Jahrhundert leben sollen. Nicht von Replikatoren sondern von dem, was sie selbst angebaut hatten. Eine Agrargemeinde, ausgestattet nur mit wenigen modernen Geräten. Das Paradies für Aussteiger, denen das Leben in der Föderation zu bequem geworden war. Ein süßer Traum für all jene, die die zunehmende Automatisierung, Computerisierung und Entmenschlichung satt hatten.

Doch wie jedem Traum, war auch diesem das Erwachen gefolgt und die Erkenntnis, dass die Kolonisten aufgrund der Thalaron-Strahlung auf Omicron Ceti III nicht das Paradies, sondern nur den Tod finden würden. Denn was die Kolonisten für eine lebensspendende Sonne am Himmel gehalten hatten, entpuppte sich als Graviton-Ellipse mit einem todbringenden Geheimnis in ihrem Inneren. Und auch wenn diese Ellipse genauso wie eine warme Sonne für einen herrlichen Sommertag auf der verlassenen Koloniewelt sorgte, sorgte sie doch auch dafür, dass niemand diesen Sommertag genießen konnte. Und selbst im unwahrscheinlichen Fall, dass sich an diesem schönen Tag ein Weltraumbummler zufällig nach Omicron Ceti III verirrte, und dieser den Planeten rechtzeitig verlassen wollte ehe die Reststrahlung Wirkung zeigte, so würde er diesen Tag ganz gewiss nicht genießen können.

Auf der im Raumdock verankerten Enterprise war Guinan zutiefst beeindruckt von Beverly Crushers Umgang mit den Patienten. Jeder auf dem Schiff schien betrübt, einerseits noch immer aufgrund des Todes so vieler Crewkameraden – unter ihnen der Zweite Offizier Commander Data – während des Kampfes gegen die Scimitar, als auch wegen der schrecklichen Neuigkeiten aus San Francisco. Die Opferzahl war vor einer Stunde erneut nach oben korrigiert worden und viele an Bord beklagten den Tod von Freunden und Verwandten. Und inmitten all dieser Trübseligkeit gelang es der Ärztin, ihre Arbeit professionell und stets mit einem aufmunternden Lächeln auf den Lippen durchzuführen.

An Beschäftigung mangelte es ihr nicht, denn wie Guinan mussten viele Besatzungsmitglieder Kontrolluntersuchungen über sich ergehen lassen. Guinans Untersuchung erwies sich als kurz und schmerzlos. Beverly scannte die von ihr vor ein paar Tagen behandelten gebrochenen Knochen in Guinans Unterarm sowie den verstauchten Knöchel und bescheinigte ihr einen

reibungslosen Heilungsfortschritt. Sie solle sich nur noch ein, zwei Tage schonen, riet die Ärztin und entließ Guinan aus der Krankenstation mit der Prognose, es werde alles wieder gut. Doch tief in ihrem Inneren spürte Guinan, dass dies nicht der Wahrheit entsprach. Es würde alles noch viel schlimmer werden.

Thalaron. Dies war sowohl der Name einer Strahlung wie auch der Name jener Subraum-Domäne, die die einzige natürliche Quelle dieser Strahlung darstellte. Diese Domäne war eine eigene Dimension, eine Welt tief verborgen in den unteren Subraumschichten des Universums, weit entfernt vom Normalraum. Und doch war diese Welt in ihrer Existenz dermaßen abhängig vom Normalraum, dass schon eine leichte Störung diese Welt aus dem Gleichgewicht bringen konnte.

Ein Zwischenfall, bei dem acht Transphasentorpedos einen stabilen Übergang zum Normalraum vernichteten, war mehr als nur eine leichte Störung der Existenz dieser Welt. Nicht nur war dadurch ein Instrument zum inneren Druckausgleich der Domäne – eines ihrer wichtigsten Ventile – verloren gegangen. Zugleich war auch eine uralte Graviton-Ellipse – aus dem Gedächtnis dieser Welt bereits verschwunden – völlig unerwartet nach Hause zurückgekehrt. Den dauerhaften Verlust der Ellipse hatte die Domäne längst kompensiert, den Druck durch Erschaffung neuer Partikelfontänen schon vor Millionen von Jahren ausgeglichen. Aus diesem Grund erhöhte ihre späte Rückkehr den Druck in der Thalaron-Domäne in gewaltigem Ausmaß.

Die Natur hatte die Domäne nicht mit der Fähigkeit ausgestattet, eine unnatürliche Druckerhöhung auszugleichen. Graviton-Ellipsen kehrten nach wenigen Stunden wieder nach Hause zurück, fungierten nur kurzfristig als Stabilisatoren, es sei denn, ein glücklicher Zufall trat ein und die Ellipse schaffte es nicht mehr zurück. Doch darauf war kein Verlass und im natürlichen Konstrukt der Domäne existierte der Faktor Zufall nicht.

Der Druck stieg immer weiter, Partikelfontänen entstanden unkontrolliert, produzierten neue Partikel und verschlimmerten das Dilemma nur. Diese Welt stand vor einem radikalen Wandel. Sie konnte nicht mehr in ihrem enggesteckten Rahmen weiterexistieren, den die Natur ihr bei ihrer Erschaffung zugestanden hatte.

Und so brach der Damm.

Den Druck nicht mehr standhaltend zerbarst das schwächste der Ventile, die der Thalaron-Domäne zur Verfügung stand. Der Subraumriss im Inneren von Omicron Ceti B verwandelte sich. Aus einem halb kollabierten Riss wurde ein offenes Portal zwischen zwei Gefäßen. Und wann immer es eine solche Verbindung zweier Gefäße gab, in denen unterschiedlicher Druck herrschte, floss der Inhalt des stärker unter Druck stehenden Gefäßes in das andere hinüber.

Der Inhalt der Thalaron-Domäne floss mit unvorstellbarer Geschwindigkeit in den Normalraum. Partikel flossen in den kugelförmigen Sturm von Omicron Ceti B, nährten den Sturm, ließen die bestehende Graviton-Ellipse wachsen.

Und wachsen.

Und wachsen.

Ein Vorgang, der erst enden würde, wenn das unter Überdruck stehende Thalaron-Universum vollständig in den Normalraum übergegangen war und diesen komplett überschwemmt hatte.

Es wurde heller. Es wurde heißer. Das Gras hatte nicht einmal Zeit zu verdorren, so schnell hatte sich die Sonne vom Himmel bis zur Oberfläche von Omicron Ceti III ausgedehnt und den ersten und zweiten Planeten des Systems schon verschluckt. Im Bruchteil einer Sekunde waren sämtliche Häuser und Höfe, jeder Grashalm, jeder Baum von der Wucht der explodierenden Sonne hinweggefegt worden. Einen Augenblick später war der Planet vom Partikelsturm völlig umhüllt und brach spektakulär auseinander. Omicron Ceti IV erlitt Sekunden später dasselbe Schicksal und einige Minuten darauf war Omicron Ceti A – ein Roter Riese, der zum Zeitpunkt seiner Zerstörung verglichen mit der Sternenexplosion von Omicron Ceti B winzig wirkte – auch nicht mehr.

Erstaunte und zufriedene Äußerungen vermischten sich in der Menge hinter Q. Das Schauspiel hatte die Zuseher beeindruckt und das hieß schon etwas, denn die Mitglieder des Q-Kontinuums waren für gewöhnlich ein äußerst spießiges und schwer zu begeisterndes Publikum.

Beschwingt von den positiven Reaktion wandte sich Q von dem Anblick der zerstörungswütigen, gleißend hellen Kugel – ehemals Omicron Ceti B – ab und sagte zu seinem Kollegen: „Na, habe ich euch zu viel versprochen? Und das war gerade erst der Anfang. Das Beste kommt erst noch.“

KAPITEL 6

Ein großer Sprung nach vorn

Dezember 2386

Jaros II war nicht vergleichbar mit D’Urville Island, obwohl beide Orte eine Gemeinsamkeiten hatten: Beides waren isolierte, abgeschiedene Orte, an denen eine Strafkolonie der Sternenflotte existierte. Doch während man auf der idyllischen Pazifikinsel auf Rehabilitation und Besserung setzte, diente die heruntergekommene Strafkolonie auf Jaros II nur dem Zweck, jene Individuen wegzusperren, die der Sternenflotte „unangenehm“ geworden waren. Personen, die die Sternenflotte nicht in der Öffentlichkeit sehen wollte, deren Schuld in jahrelangen Verfahren noch immer nicht entschieden war und über deren Verbleib die Sternenflotte in der Zwischenzeit den Mantel des Schweigens legte. Die Strafanstalt auf Jaros II war wie ein Fegefeuer und vor allem in den letzten Jahren hatte die Sternenflotte alles in ihrer Macht und am Rande der Legalität stehende unternommen, um dieses Fegefeuer in einem zeitlich unbegrenzten Zwischenzustand für die Unerwünschten zu verwandeln.

Die Insassen von Jaros II waren von der Öffentlichkeit völlig abgeschnitten, keine Besucher waren erlaubt, die genaue Lage des Hochsicherheitskomplexes auf dem verödeten und ansonsten unbewohnten Planeten ein gut gehütetes Geheimnis und der befristete Zugang nur wenigen autorisierten und unbescholtenen Offizieren gestattet. Aber selbst jene, die auf Jaros II nur ihren Dienst verrichteten, wollten gar nicht hier sein und das ließen die Wächter die Insassen auch spüren. Nicht indem sie besonders grob mit den Inhaftierten umgingen, sondern indem sie bei brodelnden Konflikten zwischen den

Gefangenen tatenlos blieben. Es war nicht der Abschaum der Galaxis, der auf Jaros II einsaß, aber jahrelange Isolation von der Außenwelt und das unstillbare Verlangen nach Rebellion, das jeder verspürte, der sich ungerecht behandelt fühlte, konnten selbst aus den besonnensten Menschen Berserker machen.

Gegen zwei dieser Berserker musste sich Kathryn Janeway nun zur Wehr setzen. Die anderen Gefangenen auf dem Innenhof bildeten einen Kreis und waren nahe genug, um das Gemetzel gut beobachten zu können, aber weit genug entfernt, um nicht versehentlich in den Kampf verwickelt zu werden.

Janeway wurde durch die Luft geschleudert und prallte mit dem Gesicht voraus auf den Betonboden des Innenhofs. Die dünne Sandschicht über dem harten Boden dämpfte ihren Aufprall kaum und als sich Janeway auf allen Vieren hochrappelte, versickerte gerade ein Blutfleck dort, wo gerade ihr Gesicht den Sand berührt hatte. Sie wischte sich mit dem orangefarbenen Ärmel ihres Overalls über den Mund und zählte mit der Zunge ihre Zähne. Alle noch vorhanden, aber die unteren Schneidezähne wackelten ein wenig.

„Aufstehen!“

Diese Anfeuerung kam nicht von den Zusehern, sondern von Janeways Gegnern: Die Cousinen Selma und Alma McPherson waren so etwas wie die Bosse im Frauentrakt und schikanierten ihre Mitgefangenen pausenlos. Sie nutzen die Zurückhaltung des Wachpersonals und lebten ihre durch Muskelkraft durchgesetzten Machtphantasien am einzigen Ort der Galaxis aus, an dem sie noch willkommen waren. Ihre Machtversessenheit hatte die McPhersons überhaupt erst ins Gefängnis gebracht. Mit einem Shuttle voll mit hochentwickelter Sternenflottentechnologie waren sie auf einem Planeten gelandet, dessen arglose Einwohner gerade erst das Rad erfunden hatten. Die Technologie mit Magie verwechselnd waren die beiden von den Einwohnern schließlich in den Stand von Göttern erhoben worden und hatten uneingeschränkt geherrscht.

Normalerweise wären die Cousinen ein Fall für eine Therapie auf D'Urville Island gewesen, doch der Sternenflotte lag viel daran, dass ja niemand erfuhr, dass die McPhersons fast zehn Jahre geherrscht hatten und die Sternenflotte dies so lange stillschweigend geduldet hatte. Da ihre rüpelhafte Art auch hier vom Sicherheitsdienst der Sternenflotte geduldet wurde, glaubten die Cousinen offenbar, ihre Machtphantasien im Gefängnis weiterhin ausleben zu können. Doch Janeway hatte etwas dagegen. Sie hatte sich das Geschehen ein paar Monate lang angesehen, das Verhalten der beiden Frauen studiert und sich diesen Tag ausgesucht, um sie während des Hofgangs herauszufordern.

Das aus ihrem Mundwinkel tropfende Blut und der schmerzende Unterkiefer ließen sie nun aber ernsthaft daran zweifeln, ob sie die Egos der beiden körperlich robusten und gut aufeinander eingespielten Cousins wieder auf erträgliches Niveau zurückstutzen konnte.

Das war vielleicht nicht gerade meine beste Idee.

Janeway spürte plötzlich Selmas klobige Finger an ihren Kopf und ahnte bereits, was gleich kommen würde. Am Haarschopf gepackt wurde sie von der größeren der beiden Cousins vom Boden hochgezerrt und in die Flugbahn von Almas Faust bugsiert. Janeway sah die Faust kommen und fragte sich, warum sie es in sieben Jahren nicht geschafft hatte, sich hier auf Jaros II mit ihren Mitgefangenen anzufreunden.

Dann müsste ich nicht allein mit diesen brutalen Furien fertig werden.

Bevor Almas Faust in Janeways Gesicht ein- und ihr die wackelnden Zähne ausschlagen konnte, brachte Janeway ihre eigene Hand zum Kragen ihres Overalls hoch, ergriff das dahinter versteckte Objekt und streckte es der herannahenden Faust entgegen.

Alma gab einen ohrenbetäubenden Schrei von sich, als sie die vier langen Schnittwunden an ihrer rechten Hand sah. Ihre Faust war mit voller Wucht auf die Spitzen der Gabel aufgeschlagen, die Janeway ihr entgegengestreckt hatte. Die Spitzen hatten sich so tief ins Fleisch gebohrt, dass Alma die linke Hand zur Hilfe nehmen musste um zu verhindern, dass der eine oder andere Finger ihrer rechten Hand abfiel. Mit blutüberströmten Händen und geschockt vom Anblick ihres eigenen Blutes torkelte sie über den Hof und verschwand hysterisch schreiend in der versammelten Zuschauermenge.

Erst jetzt schien Selma zu begreifen, was geschehen war, denn ihr Griff an Janeways Schopf lockerte sich. Genau darauf hatte Janeway spekuliert. Sie hielt noch immer die Gabel – die sie heute beim Abwaschdienst hatte mitgehen lassen – fest in ihrer Hand und stieß sie nach hinten. Sie wusste nicht genau, welchen Körperteil der zweiten McPherson-Cousine sie getroffen hatte, aber das Ergebnis war erwartungsgemäß: Ein Schrei und der Griff in Janeways Haar löste sich vollständig. Sofort sah Janeway zu, dass sie etwas Abstand gewann, bevor sie sich wieder zu ihrer Gegnerin umdrehte. Doch Selma machte keine Anstalten, ihr zu folgen. Stattdessen kniete sie auf dem sandigen Boden und betrachtete ungläubig die vier Löcher in ihrer Hüfte und den sich ausweitenden Fleck, der ihren Overall rot färbte.

Der Kampf war vorbei. Nicht nur weil die McPhersons nun keinen Wert mehr darauf legten, sondern weil gefolgt von einem schrillen Alarmsignal die

stählernen Tore des Innenhofs zur Seite fuhren und ein Bataillon Sicherheitsoffiziere hineinstürmte, das die versammelte Menge auflöste. Sobald einmal Blut geflossen war, konnten auch die teilnahmslosesten Sicherheitsoffiziere nicht mehr wegsehen und die McPhersons – ganz abgesehen davon, dass Janeway ihnen eine ordentliche Abreibung verpasst hatte – bekamen nun erstmals seit Monaten zu sehen, dass es in diesem Gefängnis doch noch eine Autorität gab, die über ihnen stand. Janeway beobachtete, wie die beiden von Sanitätern auf Bahren fortgebracht wurden. Das musste für die sonst so stark und selbstbewusst auftretenden Cousins extrem demütigend sein und Janeway hoffte, dass sie ihre Lektion gelernt hatten.

Janeway selbst wartete flankiert von zwei Wachen, bis sich die Lage im Hof normalisiert hatte. Erst dann trat ein dritter Mann auf sie zu. Im Gegensatz zu den anderen Sicherheitsoffizieren trug er keinen Helm, weshalb Janeway ihn schon aus der Ferne als den Oberaufseher erkannt hatte.

Kopfschüttelnd trat er an Janeway heran und blieb mit in die Hüften gestemmtten Händen dicht vor ihr stehen. „Alle Jahre wieder“, sagte er schließlich und er spielte damit nicht nur auf die bevorstehenden Feiertage auf der Erde an. „Kommt es mir nur so vor, oder machen Sie immer am Tag Ihrer jährlichen Generaluntersuchung Ärger?“

„Der Doktor soll doch was zu tun haben“, entgegnete sie trocken und spuckte einen blutigen Schleimpatzen nur Millimeter vor die Stiefel des Aufsehers bevor sie ihm unaufgefordert die blutige Gabel aushändigte.

Eine Weile starrten sich Janeway und der Aufseher nur an. Dann brachen sie gemeinsam in lautes Lachen aus und der Mann gab ihr einen aufmunternden Klaps auf die Schulter. „Der Doktor bringt das schon wieder in Ordnung. Jedenfalls hat es sich ausgezahlt: die McPhersons werden es sich jetzt zweimal überlegen, mit wem sie sich anlegen. Danke für die Hilfe.“

„Jederzeit wieder“, bot Janeway an. Als ihr wieder einfiel, dass ihr so ziemlich jeder Knochen im Leib wehtat, fügte sie schnell hinzu: „Naja, vielleicht doch nicht jederzeit. Bringen Sie mich erstmal ins Lazarett.“

Die Schreie von Selma und Alma McPherson hallten den ganzen Korridor hinunter und waren selbst noch durch die geschlossene Tür des Zimmers zu hören, in dem Janeway auf den Arzt wartete, der ihre Untersuchung durchführen würde. Es waren nicht mehr die Verletzungen, die die Schmerzen

der McPhersons verursachten, sondern die inkompetente Behandlung durch die auf Jaros II stationierten Ärzte. Mit Schaudern dachte Janeway an die Pfuscherei der hiesigen Heiler und war froh drüber, dass die medizinische Abteilung der Sternenflotte ihre eigenen Ärzte für die jährlichen Generaluntersuchungen nach Jaros II schickte. Als Janeway noch im aktiven Dienst gewesen war, hatte sie ihre Jahresuntersuchungen gehasst, sie stets so weit wie möglich vor sich hergeschoben und dann immer so schnell wie möglich hinter sich gebracht. Seit sie auf Jaros II war, hatte sich ihre Einstellung dazu völlig geändert, was vor allem am Arzt lag, der ihre Untersuchungen durchführte.

Die Tür schwang auf und der holografische Doktor betrat das Behandlungszimmer. Nie hätte Janeway gedacht, dass ihr allein schon der Anblick ihres früheren Schiffsarztes ein Lächeln auf die Lippen zaubern könnte. Aber seit sieben Jahren war der Doktor die einzige vertraute Person, mit der Janeway noch regelmäßigen Kontakt pflegte – genau einmal pro Jahr.

„Sie haben schon mal besser ausgesehen, Admiral“, merkte der Doktor in seiner gewohnt kritisierenden Art an, aber Janeway wusste, dass er das nur noch tat, weil es seine langjährigen Patienten von ihm erwarteten. Der Doktor hatte es nie gemocht, wenn er Verletzungen heilen musste, die sich leicht hätten vermeiden lassen. Doch kaum war die Tür hinter ihm geschlossen und sie beide unter sich, entspannte sich der Arzt sichtlich, trat auf Janeway zu und begrüßte sie mit einer gewohnt herzlichen Umarmung.

„Autsch!“, protestierte Janeway, als einige ihrer Blutergüsse schmerzhaft auf sich Aufmerksam machten. Der Doktor reagierte aus einem Reflex heraus und justierte das ihm Form gebende Kraftfeld auf Durchlässigkeit.

„Verzeihen Sie mir, Admiral. Ich wusste nicht, dass es so schlimm ist“, entschuldigte er sich und wich von ihr zurück.

Janeway winkte ab und hievelte sich auf den Behandlungstisch. „Nicht der Rede wert. Ich habe früher schon Schlimmeres durchgemacht.“

„Sie waren früher auch jünger“, kommentierte der Doktor, entfernte ein ausgerissenes Haarbüschel von ihrem Kopf und ließ es darauf in Janeways Hand fallen. Sie musste eingestehen, dass ein Großteil der Haare weiß war.

„Stimmt. Aber Sie sollten erstmal die anderen beiden sehen.“

„Nicht nötig. Deren Geschrei spricht Bände. Einer der Gefängniswärter sagte mir bereits, Sie hätten es ganz allein mit zwei Gegnern aufgenommen.“

„Nicht ohne mir zuerst einen kleinen Vorteil zu sichern“, sagte Janeway. „Ich ließ mich durch eine Schlägerei inspirieren, die ich vor vielen Jahren auf Balduk beobachten durfte und half mir mit einem Speiseutensil.“

„Wen haben Sie sich denn diesmal vorgeknöpft?“, fragte der Doktor und begann nebenbei seine wie immer effiziente Untersuchung und Behandlung indem er dank seiner Holo-Matrix ständig neue Instrumente in seiner Hand materialisieren ließ. „Drogendealer? Erpresser?“

„Nur zwei Halbstarke. Ich hasse diese Typen.“

Janeways akute Verletzungen heilten sehr schnell, sogar die Zähne sah sich der Doktor an. Da Janeway währenddessen ihren Mund offen halten musste und nicht sprechen konnte, nützte der Doktor diese Gelegenheit um ihr Grüße von ihrer Familie und ihren Freunden auf der Erde auszurichten. Janeway litt besonders darunter, ihre Mutter und ihre Schwester nicht sehen zu dürfen. Nach der Odyssee durch den Delta-Quadranten an Bord der Voyager hatte sie noch gedacht, dass sie nie wieder so lange von ihren Liebsten getrennt sein würde. Aber ihre Inhaftierung auf Jaros II dauerte nun schon länger als die Odyssee und im Gegensatz zum siebenjährigen Heimflug der Voyager sah Janeway das Ende ihrer Inhaftierung nicht von Tag zu Tag näher kommen. Ihr Leben war zu einer Reise ins Ungewisse geworden zusammen mit der Furcht, auf der Stelle zu treten ohne es zu merken.

„Die Zähne sind nun wieder festverwurzelt“, sagte der Doktor schließlich und löste die Klammern des Behandlungsgeräts aus Janeways Mundwinkeln. „Eine kleine Fraktur am Unterkieferknochen habe ich ebenfalls geheilt.“

„Danke, Doktor. Haben Sie etwas von B’Elanna und Miral gehört?“

„Die beiden erfreuen sich bester Gesundheit“, versicherte der Doktor, aber seine Stimme klang bedrückt. Janeway konnte sich schon denken, woran das lag:

„Sie hat Tom noch immer nicht verziehen?“

„Nein. Das hat sie nicht.“

Janeway konnte es nachvollziehen. Keine Frau würde es auf die leichte Schulter nehmen, von ihrem Mann zusammen mit der gemeinsamen Tochter verlassen zu werden. Dabei hatte Tom nur die besten Absichten gehabt und in einer Hinsicht war sein Plan sogar aufgegangen: B’Elanna war tatsächlich vorzeitig aus der Haft entlassen worden, damit sie sich um Miral kümmern konnte.

In jeder anderen Hinsicht war sein Plan jedoch ordentlich schiefgelaufen. Er hatte die Voyager nicht nur auf eine Mission geschickt, deren Ausgang die größte Naturkatastrophe der Galaxis ausgelöst hatte. Nein, er hatte sich dabei auch noch fast vom halben Quadranten beobachten lassen. Die Voyager besaß nun den Ruf, das „Schiff des Todes“ zu sein und als Schiff der Sternenflotte – wenn auch abtrünnig – hatte die Aktion bei Gazor der Föderation enorm geschadet und das Vertrauen ihrer Verbündeten erschüttert. Janeway hoffte

inständig, dass die Voyager irgendwohin geflüchtet war, wo die Crew nicht mitbekommen konnte, was sie angerichtet hatte. Janeway wünschte niemanden die Schuldgefühle, die sie seit sieben Jahren verspürte. An ihren schlechten Tagen dachte sie häufig, dass sie völlig zurecht hier auf Jaros II eingekerkert war. Tom hatte die Voyager zwar nach Gazor befehligt, aber er hätte nie von der von diesem Ort ausgehenden Gefahr erfahren, wenn Janeway ihn nicht zu dieser schicksalsträchtigen Kommandoratssitzung mitgeschleppt hätte.

Dabei hatte auch sie nur die allerbesten Absichten verfolgt. Die unaufhaltsame Katastrophe, die der Galaxis bevorstand, war das Ergebnis einiger weniger Entscheidungen einzelner Personen, die nur in guter Absicht gehandelt hatten.

„Wurde die Voyager wieder gesichtet?“

„Nicht bestätigt“, entgegnete der Doktor. „Eines unserer Tiefenraumforschungsschiffe im Beta-Quadranten hat ein paar Sensorschatten aufgefangen. Man nimmt im Sternenflottenkommando an, dass es sich dabei um die Voyager gehandelt hat. Aber ein direkter Kontakt kam nicht zustande.“

„Das ist gut. Vielleicht bleibt es unseren Freunden dann erspart zu erfahren, welche Tragödie sie zu verantworten haben.“

„Wo wir gerade von Tragödien reden ...“, begann der Doktor und ihm war am Gesicht abzulesen, dass sich seine Laune verschlechterte. Er wühlte in seiner braunen Arzttasche, deren Inhalt er bislang nicht gebraucht hatte, und fand schließlich ein PADD. „Bevor ich hierher flog, wurde ich vom Sternenflottengeheimdienst kontaktiert. Ich sollte mich im neuen Hauptquartier melden. Das allein reicht in düsteren Zeiten wie diesen schon aus, damit einem angst und bange wird.“

„Verständlich. Was wollte man von Ihnen?“

„Dass ich einen Botengang erledige. Man bat mich, Ihnen dies hier zu zeigen“, erklärte er und überreichte ihr das PADD.

Janeway schaltete den Bildschirm des kleinen Handcomputers ein und ein gräuliches, unscharfes Foto erschien darauf. Aufgrund der schlechten Bildqualität dauerte es einen Moment, ehe Janeway erkannte, wen das Foto zeigte, aber als sie die Person erkannte, verschlug es ihr die Sprache – was nur selten geschah. Nun wusste sie also, wie es sich anfühlte, wenn man sich plötzlich einem Geist aus der Vergangenheit gegenüber sah.

Als sie den Schock überwunden und ihre Stimme wiedergefunden hatte, fragte Janeway sofort: „Wie alt ist diese Aufnahme?“

„Zwei Wochen. Das hat man mir zumindest gesagt.“

Janeway seufzte erleichtert und fuhr mit ihren Fingern über das Bild jener jungen Frau, deren Verbleib seit Jahren ungeklärt geblieben war. Bei jedem Besuch des Doktors hatte sich Janeway nach ihr erkundigt, aber er hatte ihr stets mitteilen müssen, dass Tarha, die Adoptivtochter von Admiral Bill Ross, weiterhin als vermisst galt.

Doch nun war sie ganz plötzlich vor zwei Wochen wieder aufgetaucht.

Die leeren Gläser auf der Theke klirrten, als die Enterprise leicht erbebt. Das Schiff durchflog gerade ein geladenes Plasmafeld, das sich am Rande jenes Sonnensystems befand, zu dem das Schiff gerade unterwegs war. Die Erschütterungen waren also kein Anlass zur Sorge und Guinan hatte keinen Grund zur Eile, nahm sich Zeit, die leeren Gläser zurück in den Replikator zu stellen, wo sie aufgelöst und in sauberem Zustand rematerialisiert werden konnten.

Ginge es nach der Sternenflotte, würden auch die Getränke nur noch aus dem Replikator kommen. Schon vor einer Weile hatte irgendein Admiral Commodore Picard dazu geraten, die Bar aufzulösen und stattdessen eine Reihe von Selbstbedienungs-Replikatoren aufzustellen. Der Commodore hatte sich vehement dagegen verwehrt und darauf hingewiesen, dass persönliche Bedienung durch eine sympathische Gastgeberin die Moral der Crew verbesserte. Vor allem da sich die Crew in den letzten sieben Jahren an Guinans Anwesenheit gewöhnt hatte und sie schmerzlich vermissen würde. Gerade in schweren Zeiten wie diesen wäre die Aufrechterhaltung der Moral an Bord von besonderer Priorität, hatte Picard argumentiert.

Guinan war Picard für seinen Einsatz dankbar gewesen. Vor allem weil sie dadurch auf der Enterprise bleiben durfte und somit an jenem Ort, der für sie von ganz besonderer Wichtigkeit war. Dies war der Ort, wo sie sein wollte und wo sie sein musste. Sie spürte tief in ihrem Innersten, dass ihr Platz hier war. Wenn sie etwas zur Verbesserung der Lage beitragen konnte, dann war es an Bord des Flaggschiffs der Sternenflotte.

Doch ebenfalls tief in ihr verbarg Guinan die unangenehme Erkenntnis, dass der Vorschlag dieses Admirals etwas für sich gehabt hatte. Die Enterprise war stark unterbesetzt, die Sternenflotten übte im Moment keinen besonderen Reiz aus und die Zahl der neuen Kadetten war stark rückläufig. In den Gängen begegnete Guinan schon seit Jahren nur noch bekannten Gesichtern – sofern sie

auf ihren Spaziergängen überhaupt jemandem begegnete. Selbst nach dem Schichtwechsel wirkte die Enterprise wie ein Geisterschiff und selbst an guten Tagen war nur die Hälfte der Sitzplätze in der Lounge besetzt.

Die wenigsten Gäste verlangten die extravaganten Getränke, die Guinan unter ihrer Theke aufgereiht hatte. Die meisten Kundenwünsche erfüllte der neben der Theke stehende Replikator und eigentlich war es eine Verschwendung, Personal abzustellen, das den Leuten ihre Bestellungen an den Tisch brachte.

Commodore Picard betonte häufig, wie wichtig es angesichts der Abwesenheit eines Counselors war, dass sich zumindest ein Barkeeper an Bord aufhielt. Aber auch zu diesem Aspekt ihrer Tätigkeit gab es eine Wahrheit, die sich Guinan nicht gerne eingestand: El-Aurianer standen im Ruf, gute Zuhörer zu sein. Aber sie konnten nur zuhören und mit ihrem Rat dienen, wenn jemand bereit war, sich ihnen mitzuteilen. Guinan besaß nicht die Fähigkeiten eines Psychotherapeuten und so gaben die Menschen ihr gegenüber nur das preis, was sie auch preisgeben wollten. Das eine oder andere alkoholische Getränk half vielleicht dabei, die Zunge zu lösen, aber gleichzeitig betäubte es den seelischen Schmerz und machte es noch schwieriger, darüber zu reden. Und daher herrschte in der Lounge meistens Stille, selbst wenn wie an diesem Nachmittag elf gezählte Gäste anwesend waren. Die meisten saßen alleine oder höchstens zu zweit an den Tischen nahe der Fensterfront und beobachteten schweigend die Sterne und die blassblauen Plasmaschlieren, durch die die Enterprise mit Impulsgeschwindigkeit so gut wie mühelos hindurch pflügte.

Nur ein Gast bildete eine Ausnahme. Es handelte sich um einen Mann in erdfarbener Zivilkleidung, der nach menschlichen Maßstäben wie Mitte Vierzig wirkte, aber in Wahrheit sehr viel älter war. Zwar saß auch er allein an einem Tisch in der Nähe eines Fensters, aber er kehrte der Aussicht den Rücken zu und starrte nur in ein leeres Glas. Ein trauriger Anblick und Guinan fühlte Mitleid mit ihm, obwohl sie den Mann eigentlich nie sonderlich gut leiden konnte. Von all den El-Aurianern, die mit ihr zusammen die Vernichtung ihrer Heimatwelt überlebt hatten, war Martus Mazur wohl am besten als Schwarzes Schaf zu bezeichnen. Nur sehr wenige der heute noch lebenden El-Aurianer verfügten über Guinans ausgeprägtes Wahrnehmungsvermögen, aber wie sie selbst war auch Martus ein hervorragender Zuhörer und in der Vergangenheit hatte er seine Gabe mehr als einmal für kleine Gaunereien eingesetzt. Er versuchte aufrichtig sich zu bessern, aber Guinan war es nach inzwischen einhundert Jahren Leid, ihm jedes Mal wieder zurück auf den rechten Pfad zu helfen.

Und wenn er sich etwas zu Schulden hätte kommen lassen, hätte sie ihn auch einfach ignoriert und wie ein Häuflein Elend ungestört am Tisch sitzen lassen. Doch diesmal hatten sich Guinans und Martus' Wege aus einem ganz anderen Grund gekreuzt. Guinan kam seufzend zu dem Schluss, dass er noch einen Drink vertragen konnte. Sie replizierte ein sauberes Trinkglas und holte aus einem verborgenen Fach unter ihrer Theke eine Flasche aus ihrem Geheimvorrat hervor. Dort fand sich nur das Beste vom Besten und weniger wollte Guinan ihm nicht vorsetzen. Zumindest heute nicht. Immerhin hatte Martus ein traumatisches Erlebnis hinter sich, das sie nicht einmal ihren schlimmsten Feinden wünschte.

Als Guinan das niedrige Glas mit der dunkelgrünen, alkoholischen Flüssigkeit darin vor Martus absetzte, zuckte der Mann zusammen und sah verschreckt hoch. Er blinzelte ein paarmal, schien versuchen zu wollen, die schrecklichen Bilder vor seinem geistigen Auge zu vertreiben. Vergeblich, wie Guinan befürchtete, aber zumindest kehrten Martus' Gedanken wieder ins Hier und Jetzt zurück. Er murmelte ein „Danke“, schob sein leeres Glas zur Seite und zog das gefüllte Glas zu sich heran. Guinan nahm unaufgefordert ihm gegenüber Platz.

Sie wartete bis er einen Schluck genommen hatte und sagte dann: „Ich habe gehört, du warst bereits einmal in diesem Sonnensystem.“

Martus lachte humorlos und nahm einen großen Schluck, der das Glas fast leerte. „Ja, ich war schon einmal hier und ich kehre nicht gerne hierher zurück. Es hat damals nämlich ziemlichen Ärger gegeben.“

„Wo du auftauchst gibt es für gewöhnlich immer Ärger“, erwiderte Guinan und versuchte dabei humorvoll zu klingen. Allerdings war die Aussage zu nahe an der Realität um von Martus als Scherz verstanden zu werden.

Der andere El-Aurianer leerte sein Glas und gab grimmig zurück: „Lustig, dass ausgerechnet du das sagst. Ich kann mich noch gut an jemanden erinnern, der das gleiche über dich gesagt hat.“

Guinan wusste sofort, auf wen Martus anspielte. Vor allem da die erwähnte Person diese Aussage über Guinan sogar vor ein paar Jahren wiederholt hatte. Aber sie ging nicht auf Martus' Versuch ein, das Thema zu wechseln. Stattdessen fuhr sie fort als habe er nichts gesagt: „Wo du auftauchst gibt es nicht nur für gewöhnlich Ärger, sondern es bleiben auch oft unerledigte Aufgaben zurück. Du bist nicht gerade ein Musterbeispiel an Zuverlässigkeit.“

„Was hätte ich tun sollen?“, blaffte Martus sie gereizt an und etwas lauter als es Guinan lieb war. Einige der Anwesenden sahen zu ihnen herüber, aber sie

behielt Ruhe, wartete mit ihrer Antwort bis alle wieder wegsahen und sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerten.

„Ich weiß es nicht“, gestand sie schließlich. „Ich war nämlich nicht auf Pelo-Agosoria, weil ich nicht überall gleichzeitig sein kann. Deshalb habe ich dich hingeschickt, damit du die Ereignisse in die richtige Richtung lenkst.“

„In die richtige Richtung?“, wiederholte Martus ungläubig. „Wir reden hier von der Verhinderung eines Massenselbstmords. Vierhundert boroathanische Pilger haben sich auf diesem verdammten Mond umgebracht. Wie konntest du nur annehmen, ich könnte das ganz alleine verhindern?“

„Ich wusste nicht, was sich auf Pelo-Agosoria ereignen würde“, rechtfertigte sich Guinan. „Du weißt sehr genau, dass meine Fähigkeit nicht auf diese Weise funktioniert. Ich habe ein Gespür für Entwicklungen, das Zusammenspiel von Ereignissen. Ich kann erkennen, *dass* sich etwas zusammenbraut. Aber nicht *was* genau. Um das herauszufinden schicke ich unsere Leute quer durch den Quadranten. Wir können negative Entwicklungen nicht immer aufhalten, aber deine Erfolgsbilanz, Martus, ist so gut wie nicht vorhanden.“

„Du bist nicht fair zu mir“, warf Martus ihr vor und damit hatte er völlig recht. Aber Guinan musste auch Unmögliches von ihm verlangen. So wenige El-Aurianer waren übrig nachdem die Borg vor über einem Jahrhundert den Planeten El-Auria angegriffen hatten und es gab so viel für sie zu tun. Aber ihre geringe Anzahl durfte nicht als Ausrede gelten. Wenn Guinan dies zuließ, würden sie bald noch weniger erreichen.

„Hör‘ mir zu, Martus. Die Supernova, die diese Galaxis bedroht, hätte Pelo-Agosoria und die boroathanische Heimatwelt erst in Jahren erreicht und ich spüre ganz genau, dass Dinge in Bewegung geraten sind, die die Katastrophe verhindern werden. Schon bald! Die vierhundert Pilger hätten ihre Rettung noch miterleben können wenn du es geschafft hättest, sie zu einem Aufschub ihres rituellen Selbstmords zu bewegen.“

Ein ersticktes Lachen entkam Martus‘ Kehle, das sofort in ein Schluchzen umschlug. Guinan verstand seine Reaktion nicht, nahm dann einfach an, er erleide einen verspäteten Nervenzusammenbruch resultierend aus dem Umstand, dass er drei Tage umgeben von Leichen verbracht hatte, ehe die Enterprise ihn aufgelesen hatte. Hätte das Oberkommando die Enterprise nicht die Rückkehr zum Sternenflottenhauptquartier befohlen, hätte Martus wohl wesentlich länger auf Pelo-Agosoria ausharren müssen. Er hatte also eigentlich Glück gehabt.

Als Martus Tränendrüsen nach einer guten Minute noch immer keine Anzeichen zeigten, ihre Funktion einzustellen, holte Guinan vom Nebentisch eine Serviette und reichte sie ihm. Angesichts von Martus' Weinkrampf zeigten die anwesenden Gäste mehr Zurückhaltung und wandten demonstrativ ihre Blicke ab. Ein Paar, das an einem anderen benachbarten Tisch saß, verließ diesen sogar und nahm etwas weiter entfernt von Guinan und dem weinenden Martus wieder Platz. Sie waren nun so ungestört wie es in einem Raum voller Leute möglich war.

„Du glaubst, ich hätte die Pilger nicht darauf hingewiesen?“, brachte Martus schließlich hervor. „Aber die Explosion von Omicron Ceti B war doch gar nicht der Grund für den Massenselbstmord. Die liegt doch schon sieben Jahre zurück. Seit sieben Jahren dehnt sich diese verdammte Kugel aus und vernichtet alles, was ihr im Weg steht. Es stimmt, Pelo-Agosoria würde es erst in vielen Jahren treffen, aber die Pilger haben selbst schon viele Jahre gewartet. Du kennst mich, Guinan. Ich kann jedem alles Mögliche einreden und wenn es wirklich nur um die bevorstehende Supernova gegangen wäre, hätte ich es sicher geschafft, sie davon zu überzeugen, noch ein oder zwei Jahre zu warten. Ach was, ich hätte es sogar geschafft, dass sie mit dem Ritual bis eine Minute vor dem Eintreffen der Supernova warten. Aber ihre Angst vor der Supernova war gar nicht der Auslöser für ihren Selbstmord.“

„Und was dann?“, fragte Guinan verwirrt. Bis eben war sie felsenfest davon überzeugt gewesen, dass sich die borothanischen Pilger auf ihrem heiligen Mond umgebracht hätten, weil sie lieber durch die eigene Hand als durch die Nova sterben wollten. Solche rituellen Selbstmorde religiöser Gruppen waren nicht unbekannt.

Wie zur Erklärung griff Martus in die Tasche seines Jacketts, holte ein kleines, handtellergroßes Objekt hervor und schob es Guinan über den Tisch zu. Sie nahm es hoch und betrachtete es verwirrt. Der Gegenstand war im Grunde nur eine einfache runde Scheibe aus irgendeinem transparenten Material. Darauf eingraviert waren ebenfalls runde Verzierungen, die aus sehr feinen Linien bestanden. Zweifellos ein Beispiel hervorragender Handwerkskunst, aber auch nicht mehr als ein funktionsloser Dekorationsgegenstand. Wenn nicht die halbkreisförmige Einfassung aus Metall gewesen wäre, hätte man ihn als Glasuntersetzer verwenden können. Aber die Einfassung wirkte, als sei vorgesehen, die runde Scheibe aufrecht hinzustellen.

„Was ist das?“

„Eine Uhr.“

Guinan drehte die Glasscheibe und sah sie sich von allen Seiten an, aber sie konnte keinen Mechanismus erkennen. Es gab keine beweglichen Teile und auch die Muster auf der Vorderseite veränderten sich nicht. „Wegen einer kaputten Uhr würde sich niemand umbringen.“

„Ich habe keine Ahnung, wie sie funktioniert, aber die Borothaner stellen diese Uhren in einem geheimen Verfahren her, das nur den Agosoria-Pilgern anvertraut wird. Ihrem Glauben nach zeigt diese Uhr das Alter des Universums an – und den Zeitpunkt seines Endes.“

„Das Ende des Universums?“, fragte Guinan skeptisch. Sie fand es erstaunlich, an was manche Leute glaubten.

„Und das ist noch nicht alles“, kam Martus ihrem Einwand zuvor. „Dem Obersten Prah zufolge – der war so etwas wie der Anführer der Pilger – hat sich diese Anzeige vor zwei Wochen verändert. Guinan ... wenn man dieser Uhr trauen darf, dann steht das Ende des Universums unmittelbar bevor!“

Hätte Guinan Augenbrauen gehabt, sie hätte sie vor Verwunderung hochgezogen. Sie hielt sich selbst für eine fantasiebegabte Person, aber selbst sie wusste nicht, wie sie sich das Ende des Universums vorstellen sollte. Einige Besatzungsmitglieder der Enterprise hatten im Zusammenhang mit der alles verschlingenden Supernova vom „Ende des Universums“ gesprochen. Aber Guinan war sich inzwischen sicher, dass es nicht mehr lange dauern konnte, bis diese Gefahr vorüber war. Und wenn sie Martus' Beurteilung der Pilger vertrauen konnte, dann handelte es sich bei der Supernova nicht um das Ende des Universums. Sie versuchte aufgeschlossen zu bleiben, aber so sehr sie sich bemühte, gelang es ihr einfach nicht, ihren Unglauben aus ihrer Stimme fern zu halten während sie fragte: „Und wie lange haben wir noch?“

„Das konnte mir der Prah nicht genau sagen. Monate, Wochen ... vielleicht auch nur noch Tage. Aber eines ist sicher: Das Ende ist nah!“

„Du glaubst daran?“

„Ich war da. Ich habe in die Augen der Pilger gesehen, als sie sich auf dem großen Platz vor dem Heiligtum versammelt haben. Dort haben sie sich hingekniet, ein letztes Gebet gesprochen und sich dann mit scharfen Gegenständen die Pulsadern durchgeschnitten. Kein einziger hat gezögert. Kein einziger hat daran gezweifelt, dass das Ende des Universums bevorsteht und jeder einzelne der vierhundert Pilger hat daran geglaubt, dass sie dem Unvermeidlichen nur ein wenig vorgreifen.“

Erneut liefen Tränen über Martus' Gesicht. Er nickte heftig und seine Tränen tropften auf den Tisch. „Ja, Guinan. Ich glaube daran!“

Martus Hand verkrampfte sich und das Glas darin zersprang. Mit den scharfkantigen Scherben in der rechten Hand fuhr er sich über sein linkes Handgelenk. Ein Schwall Blut spritzte auf den Tisch, vermischte sich mit den vergossenen Tränen. Geschockt schrak Guinan hoch und wich zurück von der im Todeskampf zuckenden Gestalt.

Guinans Verstand versuchte mit dem Unvorstellbaren, dessen Zeuge sie soeben geworden war, klarzukommen. Was geschehen war, hatte sie für unmöglich gehalten. Weder ihre Erfahrung noch ihre Fähigkeiten hatten sie auf die Möglichkeit vorbereitet, dass Martus sich das Leben nehmen könnte. Unfähig es zu begreifen verfiel sie in einen Schock. Sie spürte die helfenden Hände kaum, die verhinderten, dass sie auf den Boden der Lounge fiel. Nur gedämpft hörte sie die Stimmen, die über Intercom medizinische Hilfe für Martus anforderten. Nur schemenhaft erkannte sie hinter dem Fenster die dunklen Umrisse der Raumstation Deep Space 9, der sich die Enterprise nach dem Durchfliegen des Denorius-Gürtels am Rande des bajoranischen Sonnensystems nun näherte.

Mit einem ohrenbetäubenden Ächzen rollte das rostrote Schott der Luftschleuse zur Seite und der beißende Gestank alten Schmieröls drang in Picards Nase. Der Zustand der Luftschleusentür war nur einer von vielen Hinweisen darauf, in welchem desolaten Zustand sich die Raumstation befand. Schon auf dem Hauptbildschirm der Brücke der Enterprise hatte das im All schwebende, grau-braune Ungetüm alles andere als einladend gewirkt und als Jean-Luc Picard erstmals nach siebzehn Jahren wieder einen Fuß auf die Station setzte, bestätigte sich der erste Eindruck. Schon bei seinem letzten Besuch hatte sich Deep Space 9 alles andere als einladend präsentiert und die Zeit hatte es mit der Raumstation nicht gut gemeint. Abgesehen davon, dass Picard generell nicht viel von zeitgenössischer cardassianischer Weltraum-Architektur hielt, hatte sich auf den grauen Metallplatten an den Wänden eine schmierige Patina gebildet, die im diffusen und gelegentlich flackernden Licht der Deckenbeleuchtung ölig glänzte. Der einstmals purpurfarbene Teppich vor der Luftschleuse war abgelaufen, an einigen Stellen sogar durchgetreten. Und die Luft im Korridor roch nach Chemikalien, was auf eine leichte Fehlfunktion der Sauerstoffaufbereitungsanlage hindeute.

Dass die Sternenflotte vergangenen Monat ihr Hauptquartier von der Erde ausgerechnet hierher verlegt hatte, wirkte auf den ersten Blick absurd. Auf den zweiten Blick – vor allem wenn man dazu eine Sternenkarte zur Hilfe nahm – machte die Entscheidung jedoch Sinn: Keine andere Tiefenraumstation der Sternenflotte befand sich weiter von der sich seit sieben Jahren ausdehnenden Supernova entfernt. Die Geschwindigkeit, mit der sich der glühende Ball im Weltall ausdehnte, war nicht konstant, aber Deep Space 9 und das bajoranische Sonnensystem wären frühestens in zwei Jahrzehnten betroffen und damit wesentlich später als die Erde. Das Sternenflottenhauptquartier auf Deep Space 9 zu etablieren machte langfristig also durchaus Sinn, wenngleich es Picard missfiel, welches Signal die Flotte damit aussendete: Wenn Picard es nicht besser wüsste, müsste er annehmen, die Sternenflotte habe die Rettung der Erde bereits abgeschrieben und bringe ihren Kommandostab schon frühzeitig in Sicherheit. Natürlich war das nicht der Fall, denn Picard wusste, dass jedes Forschungsinstitut der Föderation, der Romulaner, der Klingonen und noch viele weitere an einem Weg zur Eindämmung der unaufhaltsam scheinenden Sternenexplosion tüftelten.

Die gegenüber der Luftschleuse gelegenen Turbolifttüren öffneten sich ruckelnd und wenngleich sich auf Deep Space 9 viele Dinge verändert hatten, war der Kommandant der Raumstation – nach einer längeren Auszeit – noch immer derselbe wie vor siebzehn Jahren. Picard selbst hatte ihn damals für den Posten vorgeschlagen und es freute ihn, dass er noch immer die Stellung hielt.

„Commodore Picard, willkommen auf Deep Space 9“, grüßte Captain Benjamin Sisko und schüttelte Picards ausgestreckte Hand.

„Danke, Captain. Ich hoffe, wir sind nicht zu spät dran.“

„Sie kommen genau rechtzeitig“, versicherte Sisko. „Die Kommandoratssitzung beginnt erst in zwanzig Minuten.“

„Sehr gut.“ Picard drehte sich um zu jenem Mann, der direkt hinter ihm aus der Luftschleuse trat. „Meinen Ersten Offizier muss ich Ihnen vermutlich nicht vorstellen.“

Sisko lächelte breit als er erkannte, wen Picard zu seinem Stellvertreter ernannt hatte. „Mister Worf! Es ist schön Sie wiederzusehen!“

Der Klingone trat auf Sisko zu und begrüßte den Stationskommandanten ebenfalls mit einem – natürlich auf klingonische Art außerordentlich festen – Händedruck. Worf hatte mehrere Jahre unter Ben Sisko auf der Station als Offizier für strategische Operationen gedient. Erst dieser Posten hatte Worf für eine Kommandolaufbahn qualifiziert und ermöglicht, dass Picard – nachdem

man ihm nach Will Rikers Wechsel zur U.S.S. Titan und Commander Datas Tod mehrere andere Erste Offiziere zugeteilt hatte – Worf schließlich zu seinem neuen Stellvertreter ernennen durfte.

„Ich freue mich, Sie wiederzusehen, Worf. Erster Offizier der Enterprise! Sie haben was aus sich gemacht!“

Siskos Worte waren – bewusst oder unbewusst – sehr schmeichelhaft. In Wahrheit war der Posten des Ersten Offiziers auf dem Flaggschiff der Sternenflotte nicht mehr so glorreich wie einstmals. Und genau das war auch der Grund, warum Picard und Worf an der bevorstehenden Kommandoratssitzung teilnehmen mussten.

„Es tut gut, auch Sie wiederzusehen, Captain“, entgegnete Worf. „Ich war sehr erfreut, als ich von Ihrer Rückkehr nach Deep Space 9 hörte.“

Sisko bemühte sich, sein freundliches Lächeln aufrecht zu erhalten, aber seine Miene verdüsterte sich erkennbar. Wortlos deutete er den beiden Besuchern ihm zu folgen. Vom kurzen Empfangsbereich vor der Luftschleuse bogen sie nach rechts ab in einen der drei langen Hauptkorridore, die den außen gelegenen Andockring mit dem Zentrum der Raumstation verbanden. Sie hätten auch den Turbolift nehmen können, was sie wesentlich schneller an ihr Ziel gebracht hätte, aber als Sisko schließlich auf halben Weg doch begann, über die Umstände seiner Rückkehr zu sprechen, wurde offensichtlich, dass er bewusst den längeren Weg gewählt hatte. „Auch wenn die Station nicht mehr das ist, was sie einmal war, bin ich doch froh, wieder zurück zu sein. Vor allem wegen meiner Familie, die auf Bajor lebt. Ich kann sie nun im Grunde besuchen wann immer ich Lust habe. Während ich Gast der Propheten gewesen bin, war mir das nicht möglich gewesen.“

Die Propheten zählten zu der Handvoll nicht-körperlicher Wesen, deren Existenz der Sternenflotte bekannte war. Außerdem gehörten sie zu einer Gruppe von Wesen, die allein mit Gedankenkraft Macht über Raum, Zeit und Materie ausüben konnten und wie alle derartigen Wesen waren auch sie vor geraumer Zeit einfach verschwunden. Der Reisende war der erste gewesen, der diese Gefilde verlassen hatte. Ihm gefolgt waren die Metronen, die Organier, die Thasianer, die Excalbianer und all die anderen. Jeder Versuch, mit ihnen Kontakt aufzunehmen und sie um Hilfe bei der Bekämpfung der bevorstehenden Katastrophe zu bitten, war erfolglos geblieben. Sie waren einfach gegangen und vor allem die sogenannten Propheten hatten eine besonders große Lücke hinterlassen. Nicht nur waren diese Wesen von den Bajoranern als Götter verehrt worden, sie waren auch verantwortlich für den

Erhalt eines stabilen Wurmlochs, das den Alpha-Quadranten mit dem weit entfernten Gamma-Quadranten verband. Abgesehen von den Jahren des Dominion-Krieges hatte dieser Transportweg lange Zeit einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dargestellt, der Bajors Aufschwung begründet und nach Ende des Dominion-Krieges den Weg für eine rasche Aufnahme in die Föderation geebnet hatte. Doch mit dem Verschwinden der Propheten war auch das Wurmloch verschwunden und wenngleich dies nicht zu einem sofortigen wirtschaftlichen Zusammenbruch geführt hatte, so merkte man dem bajoranischen Volk doch an, dass sie sich von ihren Göttern verlassen fühlten. Eine ganze Zivilisation stagnierte.

Aber nicht nur die Bajoraner waren unmittelbar vom Verschwinden der Propheten betroffen, sondern auch der Föderation war ein besonders vielversprechender potenzieller Verbündeter im Kampf gegen die Katastrophe abhandengekommen. Von all den mächtigen Wesen in der Galaxis hatte die Föderation zu den Propheten den besten Draht gehabt und für einige Zeit hatten diese Wesen Benjamin Sisko sogar gestattet, mit ihnen zusammen im Inneren des Wurmlochs zu leben und ihre Lebensweise kennenzulernen.

„Ich wusste nie, wann mich die Propheten wieder gehen lassen würden“, fuhr Sisko fort. „Und ganz ehrlich gesagt war es mir sogar egal. Denn auf ihrer Existenzebene spielt Zeit keine Rolle. Ich hätte hundert Jahre bei ihnen verbringen können und es wäre in ihrer Macht gestanden, mich nur eine Sekunde nach meinem Fortgehen wieder zurück in unsere Realität zu bringen. Als sie mir mitteilten, dass ich sie verlassen müsste und dass sie selbst fortgehen würden, war ich gelinde gesagt überrascht.“

„Die Wurmloch-Wesen sind länger geblieben als alle anderen“, meinte Worf. „Kann es sein, dass sie einfach nur weitergezogen sein? Noch ein paar Lichtjahre zwischen sich und die Supernova gebracht haben? Vielleicht finden wir sie und das Wurmloch nur ein paar Sektoren weiter.“

Worf dachte wie gewohnt strategisch, aber Picard bezweifelte, dass die Propheten sich mit halben Sachen zufrieden gaben. Die Sternenflotte hatte alle ihre Möglichkeiten ausgeschöpft um einen Umzug ihres Hauptquartiers nach Deep Space 9 zu ermöglichen. Picard wagte sich gar nicht vorzustellen, welche Distanzen die Propheten zurücklegen konnten, wenn sie alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel einsetzten.

Captain Sisko bestätigte Picards Vermutung: „Wir werden die Propheten nicht mehr finden. Die Gefahr durch die Supernova betrifft nur unsere Ebene der Realität aber nicht die Ebene, auf der die Propheten existieren. Um nicht selbst

in Gefahr zu geraten, mussten sie nur eines tun: jede Verbindung mit unserer Realität kappen. Aus ihrer Sicht befinden sie sich noch immer am selben Ort, aber es gibt jetzt keine Brücke mehr zu uns.“

„Meinen Sie damit das Wurmloch?“, fragte Picard. „Oder sich selbst?“

„Beides“, gestand Sisko. „Sowohl das Wurmloch, das ihre Existenzebene mit dem Alpha- und Gamma-Quadranten unserer Galaxie verband, als auch meine physische Anwesenheit dort haben die Propheten in unserer Realität verankert. Ich hege keinen Groll gegen sie. Aus ihrer Perspektive war es eine naheliegende Entscheidung, um sich selbst zu retten. Und wer weiß, ob sie überhaupt die Fähigkeit besessen hätten, uns zu helfen.“

Ob dies Siskos ehrliche Meinung war oder nur jene Variante der Wahrheit, die er sich einzureden versuchte, konnte Picard nicht einschätzen. Fakt war, dass die Propheten während des Dominion-Krieges für die Föderation Partei ergriffen hatten, aber ihren größten Machtbeweis – die Auslöschung einer gigantischen Dominion-Armada, die kurz davor stand in den Alpha-Quadranten einzudringen – lediglich im Inneren des Wurmlochs erbracht hatte. Niemand konnte mit Sicherheit sagen, wie groß ihre Macht außerhalb ihrer Existenzebene oder des Wurmlochs gewesen wäre.

Das Trio erreichte über eine weitere Luftschleuse den Stationskern und nach einer kurzen Fahrt mit einem Turbolift gelangten sie auf das Promenadendeck, eine kreisförmig um den oberen Stationskern verlaufende Halle, wo sich einst unzählige Geschäfte und Etablissements befunden hatten. Nun säumten nur noch geschlossene Rollläden die beiden Seiten des Promenadendecks und lediglich ein paar übriggebliebene, deaktivierte Leuchtreklamen wiesen auf den früheren Zweck dieses Ortes hin. Statt einer Hundertschaft an Besuchern, die in besseren Zeiten die Bar eines lauten Ferengi, das Restaurant eines musikalischen Klingonen, das Geschäft eines cardassianischen Schneiders oder den bajoranischen Jumja-Kiosk aufgesucht hätten, hielten sich hier nur ein paar Sicherheitsoffiziere auf, die gelangweilt mit ihren Phaser-Gewehren im Anschlag in der Gegend rumstanden.

„Mit dem Verschwinden des Wurmlochs verlor Deep Space 9 in diesem Raumgebiet an Bedeutung“, erklärte Sisko den trostlosen Anblick während er sie zum Konferenzzentrum führte. „Die zivile Raumfahrt hier draußen kam mit dem Verschwinden des Wurmlochs über Nacht völlig zum Erliegen und daher sind viele Händler nach Bajor zurückgekehrt. Das war übrigens auch der Plan für die Station: Man wollte sie wieder zurück in den Orbit von Bajor schleppen um dort als Sternenbasis zu fungieren. Aber dann kam die Entscheidung, das

Sternenflottenhauptquartier hierher zu verlegen und zwecks besserer Verteidigungsmöglichkeit beließ man die Station am Rand des Denorius-Gürtels und verbat den Aufenthalt von Zivilisten an Bord.“ Er zeigte zu einem Korridor der vom Promadendeck weiter ins Zentrum der Station abzweigte. „Dort hinten ist der Konferenzraum.“

„Nehmen Sie nicht an der Kommandoratssitzung teil?“

„Nein, Commodore. Ich habe in diesem Raum schon längst alles gesagt, was ich zur Situation beizutragen habe“, erwiderte Sisko verbittert. „Falls Sie mich noch benötigen: Ich verbringe den Rest des Nachmittags im bajoranischen Schrein. Vedek Tonsa war so freundlich, mir den Schlüssel dazulassen.“

Sisko verabschiedete sich mit einem knappen Nicken und Picard und Worf waren bereits in den Korridor getreten, als der Stationskommandant ihnen noch hinterherrief: „Fast hätte ich es vergessen: Ich soll Sie bitten, nach Ende der Sitzung noch kurz im Konferenzraum zu bleiben.“

„Weswegen?“

„Das kann ich Ihnen leider nicht sagen, Commodore“, erwiderte Sisko und trat wieder näher an die beiden Offiziere von der Enterprise heran. „Ich weiß nur, dass man sich inoffiziell mit Ihnen unterhalten möchte.“

Als die Enterprise zwecks Mitwirkung an einer diplomatischen Mission von ihrem bisherigen Einsatzgebiet fort beordert worden war, hatte sich Commodore Picard bereits auf etwas Abwechslung gefreut. Die Enterprise erfüllte zwar eine wichtige Aufgabe am Perimeter der Supernova – zusammen mit 194 weiteren Schiffen verhinderte die Enterprise nicht nur dass sich andere Schiffe versehentlich an die Gefahrenzone heranwagten. Zusätzlich beobachteten sie die Ausdehnung des glühenden Feuerballs auf der Föderationsseite der Neutralen Zone. Jedes Schiff sammelte mit seinen Sensoren laufend wissenschaftliche Daten, die dazu dienten, einen Evakuierungsplan festzulegen. Die Sternenflotte konnte nur dank der gesammelten Daten entscheiden, wann sie welches ihrer Schiffe zu welchem Außenposten oder zu welcher Koloniewelt schickten, um deren Bewohner rechtzeitig zu retten.

Diese verantwortungsvolle Aufgabe erfüllten Picard und seine Crew mit Stolz, aber sie alle sehnten sich auch nach jenen Zeiten zurück, als das Schiff noch Forschungsexpeditionen in spärlich erforschten Sektoren durchgeführt hatte. Von solchen Mission konnte Picard nur noch träumen, aber selbst der

angekündigte diplomatische Auftrag hatte sich wie eine vielversprechende Abwechslung von der täglichen Routine angehört. Die Enterprise war jedoch nicht lange unterwegs gewesen, als sie plötzlich neue Befehle empfangen hatte: Anstatt sich mit mehreren Passagierschiffen zu treffen und einige Botschafter und Würdenträger an Bord zu nehmen, war die Enterprise nach Deep Space 9 umgeleitet worden.

Kein Raumschiffkapitän wurde gerne zum Hauptquartier zitiert. Für Picard war der Befehl nämlich gleichbedeutend mit der Teilnahme an einer Sitzung mit allen abteilungsleitenden Admirälen der Sternenflotte und in deren Schussfeld geriet man als Untergebener nicht gerne. Zu leicht konnte man in diesem Gesprächsrahmen die Schuld für alles Mögliche zugeschoben bekommen ohne allzu energisch widersprechen zu dürfen, wenn einem die eigene Karriere lieb war.

Zumindest – und das war nur ein geringer Trost für Picard – war die Anzahl der anwesenden Admiräle überschaubar. Nach dem Anschlag auf San Francisco und einer zunehmenden Militarisierung der Sternenflotte, hatte Flottenadmiral Hayes beschlossen, einige der 50 bisherigen Abteilungen zusammenzulegen. Er hatte diese Entscheidung auch rational begründen können und selbst Picard stimmte mit ihm überein, dass durch Zusammenlegung einzelner Abteilungen zusätzliche Synergien erzeugt wurden und – besonders in Krisenzeiten – der Informationsaustausch rascher vonstattenging. Auch auf der Enterprise – in wesentlich kleinerem Maßstab – hatte Picard schon längst bürokratische Strukturen niedergerissen, die die Zuständigkeitsbereiche an Bord früher systematisch getrennt und die Arbeitseffizienz reduziert hatten.

Warum Hayes' Begründung in Picards Augen dennoch fadenscheinig geblieben war, erklärte sich mit einem Blick auf die versammelte Runde: Am kreisförmigen Tisch des Konferenzraums saßen nur noch sieben Admiräle. Hayes hatte Abteilungen radikal zusammengelegt und wenn man ein wenig recherchierte oder schon so lange bei der Sternenflotte war wie Picard, dann erkannte man, was Hayes mit den Abteilungszusammenlegungen in Wahrheit bezweckt hatte. Jeder Abteilungsleiter, der sich in der Vergangenheit einmal kritisch über Hayes Führungsstil geäußert hatte, war entweder in Rente geschickt oder auf einen weniger bedeuteten Posten versetzte worden, während an den Spitzen der wenigen verbliebenen Abteilungen – und somit in der Hierarchie direkt unter Hayes – nur jene Admiräle übrig geblieben waren, die sich Hayes gegenüber immer besonders loyal gezeigt hatten. Meistens handelte

es sich dabei um alte Weggefährten, die ihre Karrieren nur Hayes Einfluss verdankten.

Picard nahm mit Unbehagen am Tisch dieses Marionettenkabinetts Platz. Auch Commander Worf wirkte alles anderes als begeistert, Teil dieser Runde zu sein, die es gewohnt war, zu allem Ja und Amen zu sagen was ihr Herr diktierte. Und dieser Herr und Puppenspieler betrat nun als letzter Teilnehmer den Raum und nahm genau gegenüber von Picard auf dem letzten verbliebenen Sessel Platz.

Seit Picard den Flottenadmiral zum letzten Mal in natura gesehen hatte, waren schon einige Jahre vergangen und erst jetzt stellte er fest – durchaus mit einem Gefühl der Genugtuung – dass Hayes die sich einverleibte Macht gesundheitlich nicht gut bekommen war. Das graue Haar war schütter und glanzlos geworden, die Falten um müde Augen herum deutlich tiefer. Mit der Ausweitung seiner Machtbefugnisse war auch die Verantwortung auf seinen Schultern schwerer geworden und das zeigte sich in seiner gebückten, nach vorne gebeugten Sitzhaltung. Er schien zu schwach, um aufrecht sitzen zu können. Allgemein wirkte er deutlich schlanker, er dürfte in den letzten Jahren gut zehn oder fünfzehn Kilo verloren haben. Dieser Umstand ließ ihn aber nicht fitter sondern nur ausgemergelter erscheinen.

Hayes betätigte eine in die Tischplatte eingelassene Taste und die Beleuchtung im Raum änderte sich ein wenig. Als Picard zur hohen Decke emporblickte, erkannte er neben den üblichen Scheinwerfern nun auch mehrere rot leuchtende, längliche Lichtquellen, die wie nachträglich installiert wirkten.

„Holo-Kameras“, flüsterte Worf seinem Kommandanten zu. „Die hat es zu meiner Zeit hier noch nicht gegeben.“

Picard nickte nur stumm. Kommandoratssitzungen aufzuzeichnen war üblich, aber früher war dies Aufgabe einiger im Raum anwesender Adjutanten gewesen, die ihre Aufnahmen und Protokolle dann an die einzelnen Abteilungen weitergaben. Picard fragte sich, ob die Aufnahmen der Holo-Kameras ebenfalls jedem der Abteilungsleiter zur Verfügung gestellt wurden oder nur an Admiral Hayes' Büro ergingen.

Hayes eröffnete die Sitzung indem er Sternzeit, Ort und Teilnehmer aufzählte. Nach der Benennung der sieben Abteilungsleiter fügte er hinzu: „An der heutigen Sitzung nehmen außerdem noch zwei Gäste teil: Commodore Jean-Luc Picard und sein Erster Offizier Commander Worf Rozhenko von der U.S.S. Enterprise. Die Enterprise ist das Kommandoschiff von Operation Hobus. Wie allen Anwesenden bekannt ist, widmet sich Operation Hobus der Beobachtung der sich weiterhin ausdehnenden Omicron Ceti-Sternenexplosion und der

Sicherung der Flugkorridore und Handelsrouten im Umkreis des Phänomens. Commodore, bitte geben Sie dem versammelten Kommandorat einen Statusbericht.“

Picard räusperte sich und begann mit seinem Vortrag, den er am Tag zuvor ausgearbeitet hatte: „Wie Sie wissen, ist Omicron Ceti eine sehr untypische Sternenexplosion. Besser gesagt handelt es sich hier um eine Sternen*expansion*. Die sich ausdehnende Supernova ist nicht das Ergebnis eines spontanen Ereignisses, sondern ein andauernder Vorgang. Der Subraumriss, der sich genau in der Mitte befindet, nährt die Supernova unaufhörlich mit Graviton-Partikeln, die mit hoher Geschwindigkeit ausgeschüttet eine große Bedrohung nicht nur für die Raumfahrt sondern auch für die Bevölkerung jedes Planeten darstellt, der von der Supernova verschlungen wird. Auf unserer Seite der Neutralen Zone wurden die Planeten im Norkan- und Calindra-System innerhalb der letzten sieben Jahre zerstört. Die Kolonien dort – wie auch mehrere Sternenbasen und Außenposten im betroffenen Bereich – konnten jeweils unter enormen Aufwand rechtzeitig evakuiert werden, aber ...“

Picard unterbrach sich, denn jetzt kam jener Teil seines Berichts, weswegen er nach Deep Space 9 gerufen worden war. Er beschloss von seiner vorbereiteten Rede abzuweichen und die Admiräle an seiner Frustration teilhaben zu lassen: „Sie wissen genauso gut wie ich, dass wir bisher verdammt Glück hatten. Diese Supernova vergrößert ihren Durchmesser jedes Jahr um ungefähr 6,5 Lichtjahre, das Ding hat inzwischen also einen Gesamtdurchmesser von über 45,5 Lichtjahren und es gibt nicht das geringste Anzeichen dafür, dass die Supernova irgendwann stoppen wird. Wir liefern uns hier einen Wettlauf mit der Natur, den wir in Kürze verlieren werden.“

„Unsere Berechnungen stützen Ihre Einschätzung, Commodore“, meldete sich Admiral Marcia Meldal zu Wort. Sie leitete jenen Bereich der Sternenflotte, der sich zwar als wissenschaftliche Abteilung bezeichnete, ihr eigentliches Fachgebiet war allerdings die Krisenintervention. „Bis jetzt hatte die Föderation durch die Supernova noch keine Opfer zu beklagen. Aber bereits in sechs Wochen wird sich dies ändern ... auf höchst dramatische Weise.“

„Sauria“, stellte Hayes nickend fest und sank dabei noch etwas tiefer in seinen Stuhl. „Die Supernova wird Sauria erreichen.“

„Korrekt“, bestätigte Meldal. „Seit der Evakuierung der Calindra-Kolonie vor eineinhalb Jahren sind alle verfügbaren Schiffe im Dauereinsatz, um die Bevölkerung von Sauria in Sicherheit zu bringen. Aber die Evakuierung einer indigenen Spezies ist ein ganz anderes Kaliber als die Evakuierung einer Kolonie

mit vielleicht ein oder zwei Millionen Bewohnern. Wir sprechen hier von acht *Milliarden* Saurianern! In eineinhalb Jahren konnten wir erst einen Bruchteil von ihnen evakuieren, was nicht nur an der beschränkten Passagierkapazität vieler unserer Schiffe liegt, sondern auch an den Distanzen, die unsere Schiffe zurücklegen müssen. Unser Rettungsplan sieht vor, dass wir Flüchtlinge zu Planeten bringen müssen, wo sie mindestens weitere fünf Jahre in Sicherheit sind. Also zu Planeten die sich mehr als 30 Lichtjahre von ihrer Heimatwelt entfernt befinden.“

„Und wenn diese fünf Jahre um sind und die Supernova sich unvermindert weiter ausgedehnt hat, müssen die Flüchtlinge erneut evakuiert werden und gleichzeitig die Bewohner anderer Welten“, skizzierte Worf diese Sisyphusaufgabe.

Doch Admiral Meldal winkte ab und wies darauf hin, dass sämtliche Evakuierungsbemühungen schon in wenigen Monaten nur noch ein Tropfen auf dem heißen Stein wären: „Vier Monate nach Sauria erreicht die Supernova das Bolarus-System – sechs Milliarden Bewohner – sieben Monate darauf erreicht sie Therbia – zweieinhalb Milliarden Bewohner – und kurz danach Angel, Triannon, Alpha Serpentis. Außenposten und Sternenbasen habe ich noch gar nicht aufgezählt. In Summe muss Ihnen aber klar sein, dass in sechs Wochen der Untergang der Föderation beginnen wird. Wir werden bei der Evakuierung von Sauria scheitern und bei jeder drauffolgenden planetaren Evakuierung auch.“

Betroffenes Schweigen. Admiral Meldals Schilderung konnte für keinen der Anwesenden eine überraschende Neuigkeit darstellen, aber vielleicht war sie zum ersten Mal vor versammelter Runde laut ausgesprochen worden. So bedrückend die Aussicht auf die nahe Zukunft der Föderation auch war, vergaß Admiral Meldal jedoch eine andere, noch viel früher stattfindende Tragödie zu nennen. Angesichts des bevorstehenden Todes von Milliarden Föderationsbürgern wollte er den Admirälen keinesfalls Egoismus vorwerfen, aber Picard sah sich verpflichtet darauf hinzuweisen, dass nicht nur die Föderation allein von der Supernova betroffen war. Der Stern Omicron Ceti B war mitten in der Neutralen Zone gelegen und die Nova schwoll in alle Richtungen gleichmäßig an.

„Einen Vorgeschmack dessen, was mit Sauria geschehen wird, werden wir bereits in zwei Wochen erhalten“, erinnerte Picard. „Noch bevor die erste dicht besiedelte Welt der Föderation von der Nova zerstört wird, wird die Ausdehnung

der Supernova Romulus erreicht haben. Drei Milliarden Einwohner auf der Hauptwelt und mehrere Hunderttausend auf Remus werden den Tod finden.“

„Um die Remaner tut es mir gar nicht leid“, gab Admiral Nechayev – die Nachfolgerin von Admiral Ross als Geheimdienstchefin – offen zu. „Aber die Romulaner haben in den letzten Jahren so viel erdulden müssen. Es klingt makaber, aber die Supernova kommt für sie wahrscheinlich einer Erlösung gleich.“

So makaber die Aussage auch war ertappte sich Picard doch selbst dabei, wie er bestätigend nickte. Natürlich empfand er Mitleid mit jedem empfindungsfähigen Wesen, das zum Himmel hochblickte und dabei nur an den bevorstehenden Tod denken konnte. Aber Nechayev hatte schon Recht, wenn sie darauf hinwies, welche schweren Zeiten das romulanische Volk seit der Sternenexplosion hinter sich gebracht hatte. Das Sternenimperium existierte in seiner früheren Form nicht mehr. Es gab nur noch Romulus und hier und da kleinere Zusammenschlüsse von unabhängigen Koloniewelten, die die Kooperation mit der Heimatwelt verweigerten oder sich nur mühsam zur Wiederaufnahme von Handelsbeziehungen überreden ließen. Manche befanden sich sogar offen mit Romulus im Krieg und sabotierten fast wöchentlich die Regentschaft Praetor Tal'auras um selbst die Vormachtstellung auf dem immer noch bevölkerungs- und ressourcenreichsten romulanischen Planeten zu übernehmen. Dass es sich dabei um einen Kampf um einen dem Untergang geweihten Planeten handelte, schien niemanden zu interessieren. Tal'auras Gegner glaubten einfach, sie könnten jedes Problem lösen wenn sie erst einmal an der Macht waren, weil sie sich einfach für fähiger hielten. Dabei waren sie alle nur Narren, denn – wie Worf es einmal ausgedrückt hatte – nur Narren kämpfen in einem brennenden Haus.

„Nun“, brach Hayes mit lauter Stimme das Schweigen. „Wir haben uns nun eine aktuelle Übersicht der Probleme verschafft. Wie sieht es mit Lösungen aus?“

Picard war zwar nicht direkt angesprochen worden, fühlte sich aber verpflichtet – als Kommandant vor Ort – darauf hinzuweisen dass die Crew der Enterprise und die anderen an der Operation Hobus teilnehmenden Offiziere alles in ihrer Macht stehende taten. „Wir leiten unsere wissenschaftlichen Daten laufend an alle namhaften Institute weiter. Für ein eigenes Forschungsprogramm an Bord der Enterprise fehlt es aber einfach an ausgebildeten Fachkräften.“ *Oder an einem Androiden, der Tag und Nacht arbeiten und Millionen Rechenoperationen pro Sekunde durchführen konnte*, fügte Picard in Gedanken hinzu.

„Und was soll ich dagegen unternehmen?“, fragte der für Personalangelegenheiten verantwortliche Admiral Zrav empört, als sei Picards Anmerkung ein direkter Angriff auf seine Person gewesen. Picard war erfahren genug, nicht zu viel in Zravs Reaktion hineinzuinterpretieren. Immerhin war der Admiral ein Tellarit und ein leicht gereizter Tonfall gehörte bei diesem Volk zur gepflegten Gesprächskultur. „Immer weniger inskribieren an der Sternenflottenakademie und auch wissenschaftliche Spezialisten können kaum noch rekrutiert werden. Und wen verwundert das schon? In meiner Jugend trat man der Sternenflotte bei um das Unbekannte zu erforschen, um Abenteuer zu erleben. Heutzutage wird man nach dem Abschluss entweder direkt zur Operation Hobus geschickt oder einem Evakuierungsschiff zugeteilt, das zwischen zwei Planeten hin und her pendelt. Das ist nicht gerade eine verlockende Aussicht für junge Leute. Und die wissenschaftlichen Spezialisten studieren die Supernova lieber aus sicherer Distanz und versuchen Forschungsplätze an der Universität von Alpha Centauri, der vulkanischen Wissenschaftsakademie oder dem Gunsfield-Institut für Astrophysik zu ergattern. Klarerweise bleiben dabei viele kluge Köpfe auf der Strecke.“

„Kluge Köpfe, in denen vielleicht die Lösung für das Supernova-Problem steckt“, merkte Meldal an. „Ist es nicht frustrierend? Die Sternenflotte besäße sowohl die Mittel um die Arbeit Tausender Wissenschaftler effizient zu koordinieren und die Raumschiffe, mit denen sich ihre Theorien in die Praxis umsetzen ließen. Aber niemand will davon Gebrauch machen.“

„Schon gut, Marcia“, beschwichtigte der neben ihr sitzende Admiral Whatley, der noch immer als Verbindungsoffizier zur politischen Seite der Föderation fungierte. Picard war sich nicht vollkommen sicher, aber Whatleys Abteilung dürfte wohl die einzige gewesen sein, die nicht mit einer anderen zusammengelegt worden war. Vermutlich um den Präsidenten und den Föderationsrat nicht unnötig auf Hayes Machtabstärkung aufmerksam zu machen. Jedenfalls hatte Whatley nicht nur Trost in Form einer beruhigenden Hand auf Meldals Schulter anzubieten. Tatsächlich überraschte er mit einer Ankündigung: „Der Föderationsrat hat es bis jetzt geheim gehalten, aber ich glaube die Zeit ist reif, auch den Kommandorat zu informieren: Es mag stimmen, dass wir es nicht schaffen, die nicht-militärischen Institute effizient zu vernetzen. Aber es finden im Moment Bemühungen statt, eine Arbeitsgruppe bestehend aus den besten Forschern nicht-alliierter Welten zusammenzustellen.“

Sinnvoll, urteilte Picard. Die Supernova betraf ja nicht nur die Föderation und die Romulaner, sondern würde in wenigen Jahren eine Bedrohung für alle Nationen in diesem Teil der Galaxis werden. Als jemand der Geschichte studiert hatte, wusste Picard, dass eine gemeinsame Bedrohung selbst frühere Feinde zusammenschweißen konnte.

„Aber geben Sie sich keinen Illusionen hin“, schränkte Whatley ein. „Für Sauria – und natürlich auch für Romulus – kommen diese Bemühungen ganz sicher zu spät.“

„Wie wäre es mit einer Zeitreise?“

Der Vorschlag kam von der anderen Seite des Tisches, vom inzwischen greisen und gebrechlich wirkenden Admiral Nakamura. Picard kannte ihn gut und es tat ihm weh, dass dieser alte Mann nun Gespött und offenem Gelächter ausgesetzt war. Flottenadmiral Hayes hielt sich zwar – wie es sich als Vorsitzender dieses Rates gehörte – zurück, aber selbst er merkte mit unüberhörbarer Ironie an: „Klar. Heute schicken wir ein Raumschiff in die Vergangenheit um die Supernova zu verhindern und morgen schicken wir eines, das verhindert, dass Admiral Whatleys Katze von einem Laster überfahren wird. Mir persönlich gefällt ja der Gedanke, acht Jahre in die Vergangenheit zu reisen und die verdammte Voyager verschrotten zu lassen. Aber manchmal muss man mit den Fehlern der Vergangenheit leben lernen.“

So sehr Picard Nakamura auch schätzte, musste er in diesem Fall Hayes zustimmen. Es gab eine eindeutig formulierte Direktive, die Sternenflottenoffiziere anwies, keinesfalls die Vergangenheit zu verändern. Die Direktive forderte sie sogar auf, mit allen Mitteln zu verhindern, dass andere die Zeitlinie manipulierten um einen für sie vorteilhaften Geschichtsverlauf zu erwirken. So verlockend die Idee auch war: Die Sternenflotte durfte sich keinesfalls kompromittieren lassen indem sie in Versuchung geriet, genau jene Mittel anzuwenden, die sie offiziell ächtete.

Doch Nakamura wollte seinen Vorschlag nicht so schnell fallenlassen: „Vielleicht ersparen Sie sich und mir Ihren Spott und werfen mal einen Blick in den Kalender. Wissen Sie denn nicht, was vor genau einhundert Jahren geschehen ist?“

„Sie sind hier im Raum der einzige, der so alt ist“, kommentierte einer der jüngeren Admiräle die Frage. „Klären Sie uns auf.“

„Sehr gerne. Im Jahr 2286 wurde die Erde von einer fremden Sonde heimgesucht, die zerstörerische Signale aussendete um eine inzwischen ausgestorbene Spezies zu kontaktieren. Innerhalb kürzester Zeit wäre die Erde

unbewohnbar geworden, wenn nicht James T. Kirk und seine Crew mit einem Raumschiff 300 Jahre in die Vergangenheit geflogen wären um zwei Buckelwale zu holen, die der Sonde sagen konnte, dass sie sich wieder verziehen soll.“

„Zwei Wale aus der Vergangenheit zu holen ist etwas anderes als die Supernova zu verhindern“, warf Whatley ein. „Unsere Temporale Ermittlungsbehörde hat damals festgestellt, dass Kirks Eingriff in die Vergangenheit keine Auswirkungen auf spätere Ereignisse hatte. Die Verhinderung der Supernova würde aber so ziemlich alle Ereignisse der letzten sieben Jahre auf den Kopf stellen. So bequem diese Lösung auch wäre, würden wir damit die Büchse der Pandora öffnen. Jede Fraktion im bekannten Weltall würde versuchen, an eine Möglichkeit zur Zeitreise zu gelangen und dieses Mittel zum eigenen Vorteil – oder zum Nachteil von Kontrahenten – einzusetzen.“

Einmal abgesehen von den moralischen Fragen, die eine Manipulation der Vergangenheit aufwarf, wurde für Picards Geschmack hier zu wenig über die praktische Durchführbarkeit eines solchen Unterfangens gesprochen. Jedem hier im Raum wäre bei einer derartig gelagerten Diskussion schnell klar geworden, dass eine Zeitreise bei weitem nicht so einfach umzusetzen war, wie manch einer vermutete.

Natürlich gab es Beispiele für bewusst herbeigeführte Zeitreisen aus der Zukunft in die Gegenwart, aber bei keiner dieser Gelegenheiten konnten die entsprechenden Technologien aus dem 25. bis 31. Jahrhundert lange genug studiert werden, um sie eventuell kopieren zu können.

In vielen Fällen – wie auf Zeca Pandrona oder Devidia II – war Zeitreisetechnologie bewusst zerstört worden, um zu verhindern, dass sie von Feinden der Föderation eingesetzt werden konnte.

Und die wenigen noch intakten Beispiele – wie ein antikes Zeitportal auf der nicht unweit von hier befindlichenajoranischen Koloniewelt Golana – existierten nur noch in streng bewachten Sperrgebieten, weil sie einfach nicht für gezielte Reisen geeignet waren. Entweder führten sie nur an einen bestimmten – und weitaus länger als nur sieben Jahre zurückliegenden – Zeitpunkt, oder man konnte überhaupt nicht vorhersagen, ob man sieben oder siebentausend Jahre in der Vergangenheit landete.

Die einzige halbwegs präzise Form der Zeitreise, mit der die Föderation sogar ein wenig praktische Erfahrung hatte, war das sogenannte „Katapultmanöver“, das auch Captain Kirk damals angewandt hatte, um zwei Buckelwale aus der Vergangenheit zu holen. Schon zwanzig Jahre zuvor hatte die Sternenflotte beim Zusammenbruch des Planeten Psi-2000 entdeckt, dass gravimetrische

Verschiebungen Reisen durch die Zeit ermöglichen konnten. Planeten – aber selbst Sonnen oder massive Schwarze Löcher – erzeugten nur geringe Schwerkraftanomalien, doch fügte man diesem natürlichen Phänomen ein mit extremer Warp-Geschwindigkeit fliegendes Raumschiff hinzu, konnten statt Millisekunden ganze Jahrhunderte übersprungen werden.

Ganz ungefährlich war diese Methode natürlich nicht. Jeder Raumfahrer wusste, dass man zu natürlichen Schwerkraftquellen den empfohlenen Sicherheitsabstand einhalten sollte. Zu dicht an eine Sonne ran zu fliegen konnte größere Konsequenzen haben, als nur eine zu heiße Sitzfläche. Man musste schon besonders verwegen sein, wenn man unter diesen Umständen wagte, den Warp-Antrieb bis über seine Grenzen hinaus zu belasten. Die Sternenflotte hatte bei ihren Experimenten mit dieser Zeitreisemethode im vergangenen Jahrhundert einige Schiffe und Crews verloren. Aber es lag nicht nur an diesen Unfällen allein, dass man das Katapultmanöver heutzutage nicht mehr anwendete und auch nicht fürchten musste, dass das irgendjemand sonst in der Galaxis tat: Raumschiffe flogen einfach nicht mehr so schnell wie früher einmal.

Von Jahr zu Jahr wurden effizientere Warp-Antriebe gebaut. Moderne Raumschiffe setzten heutzutage Energiemengen ein, von denen die Ingenieure vor zehn Jahren nicht einmal zu träumen gewagt hätten, und griffen tief in den Subraum ein um diesen zu verzerren. Ein simpler Schluss: Je höher der Energieeinsatz desto höher die Geschwindigkeit. Doch diese Annahme hatte sich als Trugschluss erwiesen, denn der Subraum spielte einfach nicht mit.

Das Phänomen war nicht eindeutig erklärbar, aber die meisten seriösen Wissenschaftler gingen von einer natürlichen und zyklischen Veränderung des Universums aus. Konnten Erkundungsschiffe vor eineinhalb Jahrhunderte in knapp zwölf Monaten die andere Seite der Galaxie erreichen, dauerte eine solche Reise quer durch die Milchstraße – selbst wenn man die wenigen noch intakten und kartographierten Subraum-Abkürzungen nutzte – fast ein Jahrhundert.

Zumindest schien die Talsohle überwunden, denn seit ein paar Jahren stiegen die realen Geschwindigkeiten wieder ein wenig und die Prognosen gingen davon aus, dass in ein paar Jahrzehnten die oberen Subraumschichten wieder etwas fernere Reisen zuließen. Bis dahin würde das Weltall jedoch eine ganze Ecke kleiner sein als zu Beginn von Picards Sternenflottenkarriere. Er ging nicht davon aus, dass er jemals wieder an einer Tiefenraumexpedition teilnehmen würde, aber er hegte zumindest die Hoffnung, dass sich künftige Generationen vom Reiz des Abenteuers vereinnahmen ließen und sie wieder die Sternenflottenakademie besuchten. Aber zuerst musste die Supernova

aufgehalten werden, damit diese Generationen auch wirklich unbeschwert in die Zukunft und zu fernen Orten blicken konnten.

„Ich versichere Ihnen, dass mein Büro auch Zeitreisen als mögliche Lösung für unser unmittelbares Problem eingehend geprüft hat“, sagte Hayes an Nakamura gerichtet. „Wir haben uns die Entscheidung weiß Gott nicht leicht gemacht. Aber abgesehen von der kaum zu bewerkstelligenden technischen Anstrengung waren es vor allem die politischen Aspekte, die uns von dieser Idee Abstand nehmen ließen.“ Er nickte bei diesen Worten zum zuständigen Admiral Whatley. „Käme irgendeine uns feindlich gesinnte Macht jemals dahinter, dass sich die als ach so moralisch darstellende Föderation zu nachträglicher Vergangenheitsmanipulation hinreißen ließe, wäre das der Startschuss zu dem, was wir seit Gründung der Föderation zu verhindern versuchen: einem Temporalen Kalten Krieg. Wir müssten alle unsere Anstrengungen darauf konzentrieren, dass unsere Feinde nicht an Zeitreisetechnologie gelangen und schlimmstenfalls versuchen, geschehene Manipulationen wieder rückgängig zu machen. Wir reden hier von Guerillakriegstaktiken auf einem unüberschaubar großen Schlachtfeld. Meine Damen und Herren, ich glaube ich spreche für alle Versammelten, wenn ich sage, dass dies nicht erstrebenswert ist.“

Nicken allerseits. Selbst Nakamura musste zustimmen, wenngleich der greise Admiral dabei noch geknickter und geschwächer wirkte als zuvor. Sein Vorschlag war vielleicht sein letztes Aufbäumen gewesen, als Mitglied des Kommandorates etwas zu bewirken. Lange würde seine Karriere wohl nicht mehr andauern. Einerseits war da das Alter, andererseits wusste man, dass Leute, die Admiral Hayes zu vehement Paroli boten, ihre Schreibtische kurze Zeit später räumen mussten. Bislang – das vermutete Picard zumindest – hatte der Flottenadmiral aus Rücksicht auf Nakamuras Alter und Verdienste vergangener Tage wohl davon Abstand genommen.

So sehr Picard dem alten Mann einen letzten Triumph gegönnt hätte, war er doch froh, dass dieses Thema nun vom Tisch war. Mit welchem Recht nahm sich die Sternenflotte heraus, die Ereignisse der letzten sieben Jahre ungeschehen zu machen? Denn auch nach der Supernova war das Leben weitergegangen. Für viele mochte es ein deprimierendes Leben gewesen sein und nicht wenige waren angesichts der fernen aber unaufhaltsam wirkenden Gefahr verzweifelt. Aber die meisten hatten ihr Leben weitergelebt. In den letzten sieben Jahren waren Kinder geboren worden und alte Leute hatten sich von ihren Liebsten verabschiedet und den Staffelstab an die nächste Generation weitergegeben. Diese Generation mochte mit dem Damoklesschwert der Supernova über ihren

Köpfen leben. Aber im wahrlich hellen Lichte dieser Gefahr waren auch einzigartige, starke Individuen herangewachsen, die das Ziel hatten, das Beste aus ihrem vielleicht kurzen Leben zu machen und mit der Gewissheit lebten, dass alles einmal endete.

So stolz Picard auf die Errungenschaften der Föderation auch war, musste er sich eingestehen, dass ihre Bürger dies manchmal zu vergessen schienen und in den letzten einhundert Jahren außergewöhnliche Selbstzufriedenheit entwickelt hatten. An Bord der Enterprise – umgeben von ambitionierten Raumfahrern wie auch er einer war – war Picard nicht tagtäglich damit konfrontiert gewesen, aber bei seinen regelmäßigen Reisen zur Erde hatte er bemerken müssen, wie dekadent die Menschen geworden waren. Mit einem Blick auf die andere Seite des runden Tisches kam Picard der Gedanke, dass ausgerechnet das Oberhaupt der Sternenflotte ein gutes Beispiel dafür abgab. Seine Position an der Spitze einer mächtigen Organisation isolierte ihn mehr noch als jeden anderen von einem Großteil der Ängste, die einen Menschen dazu anspornen konnten, über sich hinauszuwachsen. Hayes hingegen würde – sobald die Supernova bis nach Bajor und Deep Space 9 kam – einfach ein Raumschiff besteigen und ein paar Sektoren weiterfliegen. Er verhielt sich genauso wie die mächtigen Wesen, die diesen Teil der Galaxis einfach verlassen hatten. Der einzige Unterschied zwischen Hayes und einem Q, einem Reisenden oder Metron bestand darin, dass Hayes die Supernova nicht einmal stoppen könnte, wenn er es wollte.

Ein Fingerschnippen von Q und die Föderation und die romulanischen Welten wären gerettet.

Nur einmal würde ich Qs Hilfe wirklich benötigen und gerade dann lässt er sich jahrelang nicht mehr blicken, dachte Picard verärgert. Früher hätte ich eine so lange Absenz dieses Quälgeists noch an einem Abend gemütlich in der Lounge bei einem Glas Rotwein gefeiert. Heute hingegen wäre es nicht einmal unter meiner Würde, vor Q auf die Knie zu sinken und darum zu bitten, er möge die Supernova aufhalten.

Den Ärger über Q und dessen allmächtige Kollegen aus dem gleichnamigen Kontinuum hin und wieder rauszulassen wäre ja ein ganz gutes Ventil für Picards Frustration gewesen. Aber es gelang ihm einfach nicht, genügend Wut auf ihn zu entwickeln. Im Gegensatz zum Reisenden, zum Hüter der Ewigkeit, zu den Propheten, Thasianern oder Organiern hatte Q wenigstens den Anstand besessen, Picard zu warnen.

Sieben Jahre nach dem Ausbruch der Supernova träumte Picard noch immer gelegentlich von jener letzten Begegnung mit dem allmächtigen Wesen in

dieser Hütte in Alaska. Als Q eine schleierhafte Andeutung auf das gemacht hatte, was bevorstehen würde.

Sagen Sie mir, was passieren wird, hatte Picard gefordert. Doch Q hatte nur erwidert:

Das darf ich nicht. Ich darf Ihnen aber verraten, dass vor kurzer Zeit Dinge in Bewegung geraten sind und sich auf einem verhängnisvollen Kollisionskurs befinden.

Und Picard – nicht ahnend was Q gemeint hatte – hatte darauf in seiner Naivität geantwortet: *Dann halte ich sie auf.*

Q hatte ihn dafür verspottet. *Sie verstehen es nicht, oder? Ich warne Sie nicht, damit Sie verhindern, was bald geschehen wird. Ich warne Sie, damit Sie vorbereitet sind, um im richtigen Moment die richtige Entscheidung zu treffen.*

Noch immer fragte sich Picard, von welcher Entscheidung Q gesprochen hatte. Lag sie bereits hinter ihm, oder stand sie ihm noch bevor? Als Kommandant eines Raumschiffs war sein Leben geprägt von Entscheidungen, aber wenn Picard Qs Hang zur Theatralik richtig einschätzte, musste diese Entscheidung von so großer Tragweite sein, dass Picard eindeutig erkennen würde, wenn er sie traf.

Q hatte damals zudem angekündigt, dass jener Test, den er Picard vor inzwischen 16 Jahre absolvieren ließ – Picard dachte in diesem Zusammenhang eher an ein „durch die Reifen springen“ – ihn auf diese Entscheidung vorbereitet hätte und dies allein gab Picard Hoffnung. Er hatte den Test erfolgreich absolviert und unter Beweis gestellt, außerhalb der Normen des ihm Bekannten denken zu können. So war es ihm gelungen, die gesamte Menschheit zu retten. Und vielleicht würde die von Q prophezeite Entscheidung ebenfalls die Menschheit retten – vielleicht sogar die Saurianer und die Romulaner und all die anderen Völker, die lange vor den Bewohnern der Erde der Supernova zum Opfer fallen würden.

Picard war so in Gedanken vertieft gewesen, dass er das Ende der Kommandoratssitzung überhaupt nicht mitbekommen hatte. Erst als die Admiräle aufstanden, ihre PADDs und Unterlagenmappen zusammensammelten und durch verschiedene Türen den Konferenzraum verließen war Picard wieder im Hier und Heute und wechselte mit Worf einen fragenden Blick. Der Klingone gab ihm mit einem subtilen Kopfschütteln zu verstehen, dass außer ihm selbst keiner bemerkt hatte, dass der Commodore in den letzten Minuten nicht ganz bei der Sache gewesen war.

Der Raum leerte sich innerhalb einer Minute vollständig, niemand schenkte den beiden Offizieren von der Enterprise Beachtung, die schließlich alleine im Konferenzraum waren. Niemand war geblieben, um wie von Captain Sisko angekündigt mit ihnen zu sprechen. Das bedeutete entweder, dass derjenige es einfach vergessen hatte – was Picard aber irgendwie bezweifelte – oder dass wer auch immer mit ihnen sprechen wollte, nicht Mitglied des Kommandorates war.

„Und was jetzt? Sitzen wir nun einfach so herum?“, fragte Worf missmutig und verschränkte die Arme vor seiner Brust.

„Es hat den Anschein, Mister Worf. Üben wir uns etwas in Geduld.“

„Geduld ist oft eine stärkere Waffe als das Schwert“, sagte Worf ein Sprichwort auf, das er wohl während seiner Jugend, die er auf der Erde verbracht hatte, gelernt hatte. „Aber üben würde ich lieber den Kampf mit einem Schwert.“

Nach einigen Minuten des Schweigens und nachdem sie sich vergewissert hatten, dass die roten Statuslichter der Holo-Kameras an der Decke erloschen waren, wagten Picard und Worf offen über das, was sie gerade miterlebt hatten, zu sprechen.

„Diese Kommandoratssitzung war einer Organisation wie der Sternenflotte nicht würdig!“, schimpfte Worf ungehalten und deutete auf die nun leeren Sessel am Tisch. „Viel Gerede, aber kein Mut zu Taten!“

Picard stimmte ihm vorbehaltlos zu. Als Commodore einer großen Flotteneinheit stand er öfter mit dem Oberkommando in Kontakt als sein Erster Offizier und konnte aus erster Hand bestätigen, dass diese Sitzung genauso abgelaufen war, wie er sie erwartet hatte. So bedauerlich es auch klang, konnte er nicht behaupten, dass er enttäuscht war, denn seine Erwartungen waren bereits vor ihrer Ankunft auf Deep Space 9 so gering gewesen, dass es selbst für Admiral Hayes und seine Lakaien unmöglich gewesen wäre, sie noch zu unterbieten. „Ich habe in den letzten Jahren den Eindruck gewonnen, die Sternenflotte wolle die Katastrophe nur verwalten, anstatt wirklich etwas dagegen zu unternehmen.“

„Verwalten“, spuckte Worf das Wort verächtlich aus. „Das passt zu diesen Schreibtischhengsten. Sie besitzen keine Ehre. Allesamt nicht und vor allem nicht Hayes. Hier ein bisschen evakuieren, dort ein wenig forschen und viel darüber reden. In einer Zeit der Krise wie dieser sollten die Kräfte gebündelt werden. Wird man vor eine Herausforderung gestellt, versammelt man seine

Verbündeten und sorgte dafür, dass alle an einem Strang ziehen. Ein guter Oberkommandierender hätte das schon längst erkennen müssen. Und wenn er dazu unfähig ist, hat er die Pflicht, Platz für jemanden zu machen, der es kann. Oder man zwingt ihn dazu.“

Es war ein hartes Urteil, das Commander Worf über ihren gemeinsamen Vorgesetzten fällte. Immerhin sprach der Klingone über nichts Geringeres als Meuterei, was heutzutage im Grunde einem Staatsstreich gleichkam. Nach dem Anschlag auf San Francisco hatte sich Hayes nämlich erstaunlich viele Befugnisse angeeignet. Aus Angst vor weiteren Anschlägen und zur Eindämmung der Gefahr durch die Supernova, hatte der Föderationsrat der Sicherheit seiner Bürger alles andere untergeordnet und der Unterstützung der Sternenflotte als gemeinsames Militär aller Mitgliedswelten höchste Priorität gegeben. Hayes wollte etwas? Er bekam es. Nicht dass Picard diese Bündelung von Macht in einer Person guthieß. Aber er verstand nicht, dass ein Mann wie Jack Hayes damit nicht mehr anzufangen wusste. Picard konnte sich dieses Defizit nur damit erklären, dass auch der Flottenadmiral nicht davor gefeit war, der allgemeinen Selbstzufriedenheit der Menschen zu erliegen.

Hayes hatte sich seinen Posten in der Admiralität zweifellos verdient, denn die Föderation war eine Meritokratie, in der Leistung belohnt wurde. Aber nach was strebte ein Mann noch, wenn er den höchsten Rang und die höchste Stufe der Verantwortung bereits erreicht hatte? Doch nur noch danach, seine Privilegien nicht mehr zu verlieren. Das musste der Grund dafür sein, warum Hayes so handelte, wie er es in den letzten sieben Jahren getan hatte.

„Hayes ist an einen Status Quo gewöhnt“, versuchte Picard, seinem Ersten Offizier seine Gedanken zu erklären. „Die Supernova ist nicht die erste Krise, die er miterlebt. Aber im Gegensatz zu all den früheren Krisen ist diese nun die erste, die ein radikales Umdenken erfordern würde. Aber Hayes stützt sich lieber auf die vertrauten Muster und hat sich mit Leuten umgeben, die wie er selbst denken.“ Picard seufzte resignierend. „Aber wir dürfen den Fehler nicht nur bei Hayes suchen. Mister Worf, ich fürchte, dass wir es selbst verabsäumt haben, zur rechten Zeit tätig zu werden. Wir hätten die Vorgänge im Oberkommando immer im Auge behalten und Befehle vielleicht häufiger hinterfragen sollen. Erinnern Sie sich noch? Vor langer Zeit einmal erklärte ich Ihnen, dass man das Böse und Schlechte nicht immer auf den ersten Blick erkennen kann. Vor allem, wenn es sich in gute Absichten hüllt. Admiral Hayes‘ Bemühungen sind wohl kaum absichtlich von halbherziger Natur, aber sie repräsentieren das Schlechte,

das viel zu lange verborgen geblieben ist. Wir waren einfach nicht wachsam genug.“

„In der Tat“, bestätigte eine neue Stimme, die aus einer der dunklen Nischen des Konferenzraums drang. „Ihre Wachsamkeit lässt zu wünschen übrig, Commodore. Hätte einer der Admiräle aus dem Kommandorat Sie belauscht, säßen Sie inzwischen schon in einer Arrestzelle.“

Picard lokalisierte den Ursprung der ihm unbekannten Stimme hinter einer offenstehenden Tür, wo sich die letzten Stufen einer Wendeltreppe abzeichneten. Die Stufen klapperten, als eine große, dunkle Gestalt hinunterstieg. Am Glitzern des silbernen Abzeichens an der Brust erkannte Picard sofort, dass der unbekannte Mann eine schwarz-graue Sternenflottenuniform trug, aber das erklärte sein düsteres Erscheinungsbild nicht. Die eine Hälfte des Gesichts lag im Schatten und die andere ... Geschockt begriff Picard, wer sich ihm und Worf näherte.

Nach dem Thalaron-Anschlag auf San Francisco hatte es zwei betroffene Personengruppen gegeben.

Da waren zum einen die Toten. Insgesamt 7.500 an der Zahl, die einen schrecklichen Tod gestorben waren, aber das Leiden zumindest hinter sich hatten.

Und dann gab es die Gruppe der Überlebenden. Ungefähr 5.000 Personen hatten sich in Gebäuden aufgehalten, die über Notfalltransporter verfügten, die die drohende Gefahr rechtzeitig erkannt und die Beam-Sequenz eingeleitet hatten. Diese Überlebenden waren einige Kilometer außerhalb der Stadt auf einem abgesicherten Gelände materialisiert und hatten mitansehen müssen, wie sich die tödliche Strahlung auf jene herabsenkte, die nicht so viel Glück gehabt hatten. Diese 5.000 Personen hatten lernen müssen, mit den Schuldgefühlen zu leben.

Und irgendwo zwischen diesen beiden Gruppen gab es noch Admiral Bill Ross.

Dass es in der Transamerica Pyramid nur zwei Todesopfer gegeben hatte, war ausschließlich ihm zu verdanken. Ross hatte direkt neben dem Thalaron-Kollektor gestanden und geistesgegenwärtig reagiert. Mit seiner Veranlassung von „Code Black“ hatte er eine sofortige Evakuierung des gesamten Gebäudes veranlasst und die Notfalltransporter hatten auch fast jeden rechtzeitig in Sicherheit beamen können – mit Ausnahme von Admiral Haftel, Doktor Taibor und Admiral Ross selbst. Diese drei Männer waren in genau jenem Moment gebeamt worden, als das Kraftfeld des Kollektors die Thalaron-Partikel freigegeben hatte. Einige dieser Partikel waren in den Materiestrom geraten und

hatten sich in den Körper der drei gebeamten Personen rematerialisiert – mit tödlichen Folgen für Haftel und Taibor und anderen Folgen für Ross, der nur einen Meter weiter als die beiden vom Kollektor entfernt gestanden hatte. Dieser eine zusätzliche Meter hatte den Unterschied ausgemacht zwischen Tod und jenem Zustand, in dem Bill Ross nun leben musste.

Picard schluckte schwer beim Anblick des Vier-Sterne-Admirals, der auf dem linken Bein hinkend näher kam. Die linke Gesichtshälfte – das Auge inbegriffen – war von einer dicken, schwarzen Bandage bedeckt, die maßgefertigt wirkte, um das darunter liegende abgestorbene Fleisch zu verbergen. Die Uniform sowie ein Handschuh an der unbeweglichen linken Hand bedeckten den Rest des angerichteten Schadens. Vor gar nicht so langer Zeit wäre jemand mit solch ausgeprägten Verletzungen nicht mehr zu retten gewesen. Bill Ross lebte nur noch, weil mikroskopisch kleine Maschinen – Naniten – in seinem Inneren unaufhörlich daran arbeiteten, die wichtigsten Funktionen seiner linken Körperhälfte aufrecht zu erhalten. Die Behandlung durch Naniten verursachte eine ganz spezielle Art von Schmerz, wie Picard aus eigener Erfahrung wusste, aber in Ross' rechtem Auge konnte er erkennen, dass der Mann konzentriert und nicht durch Sedative beeinflusst war. Picard bewunderte ihn, wie er mit dieser Beeinträchtigung umging und trotz der Schmerzen Würde bewahrte. Schwächere Persönlichkeiten wären verzweifelt, in tiefe Depression verfallen, wenn sie an einem Tag nicht nur schwer Verletzungen davongetragen, sondern auch Ehefrau und Tochter unter mysteriösen Umständen verloren hätten. Dies alles war Bill Ross im November 2379 widerfahren.

Der Admiral setzte sich zu Picard und Worf an den runden Tisch, ließ aber einen Platz neben ihnen frei. Entweder um sie mit seinem unbedeckten Auge besser sehen zu können, oder um sie nicht über Gebühr mit dem stechenden Geruch einer antiseptischen Salbe zu belästigen, der von ihm ausging.

„Den Oberkommandierenden in Frage zu stellen ist eine gefährliche Angelegenheit“, erklärte Ross. Seine Stimme klang verzerrt, drang sie doch nicht aus seinen sich bewegenden Lippen, sondern aus einem Sprachprozessor, an seinem Hals, der halb vom Kragen seines Uniformhemdes verdeckt wurde. Der Sprachprozessor entlastete seine verletzten Stimmbänder.

„Und private Gespräche zu belauschen ist eine sehr unhöfliche Angelegenheit“, gab Picard zurück ohne allzu vorwurfsvoll zu klingen. Immerhin war allgemein bekannt, dass Bill Ross alles andere als ein Unterstützer von Admiral Hayes war. Wegen seiner ständigen Opposition war Ross schließlich seines Postens als Leiter des Geheimdienstes enthoben worden, aber viel mehr hatte Hayes nicht

unternehmen können. Trotz der Rückversetzung in eine belanglosere Unterabteilung weigerte sich Ross beharrlich, seinen Rücktritt einzureichen und die ihm zustehende Rente anzunehmen. Picard hätte an seiner Stelle wohl genauso gehandelt. Denn solange Ross noch in irgendeiner Funktion Teil des Geheimdienstes war, bestand für ihn noch die Chance, herauszufinden, was vor sieben Jahren in Mill Valley geschehen war. An jenem Tag, als alle Augen auf das 15 Kilometer südlich gelegene San Francisco gerichtet gewesen waren.

„Das stimmt natürlich und ich entschuldige mich dafür. Aber wenn man einmal so lange beim Geheimdienst gearbeitet hat wie ich, dann wird das Belauschen von Gesprächen zur zweiten Natur. Manchmal erweist sich diese Angewohnheit als nützlich. Manchmal macht sie sogar Spaß.“ Mit einem Schulterzucken – bei dem Ross nur die rechte Schulter bewegte – hakte Ross das Thema ab. „Wie dem auch sei, ich bedanke mich bei Ihnen, dass Sie gewartet haben. Ich hätte Ihnen die Teilnahme an der Kommandoratssitzung gerne erspart, aber ich wollte, dass Ihre Anwesenheit auf Deep Space 9 nachvollziehbar ist.“

„*Sie* haben unsere Teilnahme an der Sitzung arrangiert?“, fragte Worf überrascht.

Ross rechter Mundwinkel zuckte ein wenig nach oben. „Admiral Nechayev schuldet mir noch den einen oder anderen Gefallen. Es war für Sie kein Problem, Operation Hobus auf die Tagesordnung zu setzen.“

„Und warum dieser Aufwand?“, fragte Picard. „Was könnte so wichtig sein, dass Sie es nicht über Funk mit uns besprechen könnten?“

„Selbst die verschlüsselten Prioritätskanäle sind nicht mehr sicher, das wissen Sie doch, Picard. Und selbst wenn sie es wären, würde ich sie nicht benutzen. Was ich mit Ihnen besprechen will, ist ein schwerwiegendes Vergehen. Es geht um eine Überschreitung meiner Befugnisse, aber ich sehe keine andere Möglichkeit, als mich in Ihre nächste Mission einzumischen.“

„Unsere nächste Mission?“, wiederholte Picard und sah zu Worf, der ebenso ratlos wirkte wie der Commodore. „Ich wusste nicht, dass wir eine nächste Mission haben.“

„Ich spreche von der diplomatischen Mission, an der die Enterprise teilnehmen soll. Sie waren doch bereits auf dem Weg dorthin, ehe sie nach Deep Space 9 umgeleitet wurden, nicht wahr?“

„Ist unsere Beteiligung denn noch immer vorgesehen?“, fragte Worf. „Wir nahmen an, das hätte sich mit unserer Abkommandierung hierher erledigt. Immerhin ging es doch nur darum, dass wir im Teneebia-System einige

Würdenträger an Bord nehmen und sie zu einem Tagungsort transportieren sollten. Warten die denn noch immer auf uns?“

Ross schüttelte den Kopf, was angesichts der dicken Bandage ziemlich seltsam aussah. In einem Moment sah man die rechte Gesichtshälfte, dann nur die schwarze Bandage, dann wieder das Gesicht. „Die U.S.S. Saratoga hat die Diplomaten inzwischen an Bord genommen, aber es werden noch einige weitere an den Verhandlungen teilnehmen und diese werden von der Enterprise abgeholt. Ich bin mir sicher, dass entsprechende Befehle schon auf Ihrem Schreibtisch liegen werden, wenn Sie zur Enterprise zurückkehren.“

„Erfahren wir dann auch, wohin wir die Diplomaten bringen sollen?“

„Das erfahren Sie schon jetzt, Commodore. Sie transportieren sie nach Stameris.“

Stameris. Das war – gelinde ausgedrückt – ein seltsamer Austragungsort für eine diplomatische Versammlung, wenngleich auch einer der interessantesten Orte im Raum der Föderation. Jedoch ist die Ortsbezeichnung „im Raum der Föderation“ trügerisch. Denn wenngleich alle Sonnensysteme im Umkreis von der Föderation beansprucht wurden, so war die Klasse-M-Welt Stameris unabhängiges Territorium und war es schon gewesen, lange Zeit bevor es die Föderation überhaupt gegeben hatte. Beinahe ein Dutzend Spezies hatten auf dem klimatisch vielfältigen Planeten eine neue Heimat gefunden und Siedlungen errichtet, die friedlich nebeneinander koexistierten. Ein imponierendes Beispiel dafür, dass ein einzelner Planet groß genug sein konnte, während sich die drei großen Mächte des Quadranten – Föderation, Romulaner und Klingonen – um ganze Sonnensysteme oder Raumsektoren gestritten hatten.

Warum Stameris der Föderation dennoch ein Dorn im Auge war, wurde schnell erkenntlich, sobald man sich bewusst machte, welche Spezies dort siedelten: Cardassianer, Talarianer, Chalthoth, Miradorn, Demerianer, Nausicaaner und Orioner. Eine bunte Mischung aus Spezies, die der Föderation nicht gerade zugetan war und/oder deren Gesetze nicht vereinbar mit jenen der Föderation waren. Wenngleich dieser Grundsatz in der Vergangenheit häufig ignoriert wurde, so war es doch noch immer die Politik der Föderation, sich nicht in die Angelegenheiten anderer einzumischen. Da es aber selbst in der Föderation nicht nur Engel gab, fanden nicht wenige Föderationsbürger, die zwielichtigen Tätigkeiten nachgingen, in den Kolonien auf Stameris Zuflucht. Einen besonderen Reiz übte vor allem die berühmterbüchtigte Orion-Siedlung auf dem südlichen Kontinent aus.

„Warum um alles in der Welt schickt die Föderation ihre Diplomaten ausgerechnet dorthin?“

„Ist es Ihnen noch nicht klar geworden, Picard? Denken Sie doch daran, was Admiral Whatley eben in der Sitzung angekündigt hat.“

Picards erster Gedanke galt dem Umstand, dass Ross schon wesentlich länger gelauscht hatte als er bisher angenommen hatte. Aber dann erinnerte er sich an Whatleys Worte: „Die Arbeitsgruppe!“

„Das ist korrekt“, bestätigte Ross. „Stameris ist ein Ort, an dem die Föderation direkt in Kontakt mit anderen Nationen treten kann, die kein Interesse an einem Konsulat auf einer Föderationswelt haben. Wie Sie sicher wissen, unterhält nur ein einziges Föderationsmitglied eine Kolonie auf Stameris.“

„Die Deltaner“, sagte Worf.

„Ja. Der Vorsitzende der deltanischen Kolonie hat in den letzten Monaten viele Gespräche mit seinen Kollegen in den anderen Kolonien geführt und einige Nationen sind nun gewillt, in Verhandlungen einzutreten. Wenn alles so läuft, wie es sich Admiral Whatley und der Föderationsrat vorstellen, dann werden sich die besten Wissenschaftler der Cardassianer, Demerianer und Miradorn an einer gemeinsamen Arbeitsgruppe mit einigen der besten Forschern der Föderation, der Klingonen und der Romulaner beteiligen.“

Picard nickte nachdenklich. Von den auf Stameris vertretenen Völkern gehörten Cardassianer, Demerianer und Miradorn zu den fortschrittlichsten. Vielleicht mit Ausnahme der Orioner, aber dass diese sich nicht an einer kooperativen Arbeitsgruppe beteiligen wollten, kam wenig überraschend. Wenn Orioner neue Technologien entwickelten, dann verkauften sie sie an den Höchstbietenden oder hielten sie zur – meistens kriminellen – Eigenverwendung unter strengstem Verschluss.

„Das ist ein ambitioniertes Ziel“, meinte Picard. „Und eine gute Mission. Wollen Sie sich wirklich in sie einmischen, Admiral? Ich bin gespannt, Ihre Gründe zu hören.“

Ross winkte mit seiner starren linken Hand ab. „Glauben Sie mir, Commodore: Ich will genauso wie jeder andere, dass die Verhandlungen erfolgreich enden. Aber während die Diplomaten in der sicheren Umgebung der deltanischen Kolonie Verhandlungen führen und die Enterprise in der Umlaufbahn von Stameris bleibt, habe ich für Sie beide einen zusätzlichen Auftrag. Dieser Auftrag – sollten Sie ihn annehmen – erfordert ein Eindringen in die Orion-Siedlung. An Bord eines zivilen Passagierschiffs fliegen Sie von dort weiter zur orionischen Heimatwelt, spüren die Zielperson auf und bringen Sie zurück nach

Stameris und an Bord der Enterprise bevor die Verhandlungen abgeschlossen sind.“

„Das klingt ganz nach einer Geheimmission“, merkte Picard an. „Warum betrauen Sie keine Agenten damit?“

Ross' Sprachprozessor gab ein knirschendes Geräusch von sich, von dem Picard annahm, dass er versuchte, ein Seufzen nachzuahmen. „Es ist keine offizielle Mission.“ Dann holte der Admiral ein kleines PADD hervor, das bislang in einem Gürtelhalter gesteckt hatte, und übertrug eine Bilddatei zu den Holo-Projektoren an der Decke. Über der Mitte des kreisförmigen Tisches manifestierte sich das schwebende, zweidimensionale Foto einer wunderschönen Frau. Selbst die miserable Bildqualität änderte an diesem Eindruck nichts. Ihr Blick war unter einer dunklen Kapuze hoffnungsvoll nach oben gerichtet und das Sonnenlicht erhellte zarte Gesichtszüge, verführerische Lippen und voluminöse, schwarze Locken, die im Kragen eines weitgeschnittenen Kleidungsstücks verschwanden.

„Die Zielperson“, erklärte Ross. „Meine Tochter Tarha. Wie auch meine Ehefrau Natalia gilt sie seit sieben Jahren als vermisst.“

„Wie alt sind diese Aufzeichnungen?“, fragte Worf reflexartig. Der ausgebildete Sicherheitsoffizier sprach hier aus ihm.

„Zwei Wochen. Dieses Bild wurde von einer Überwachungskamera aufgezeichnet und unsere Langstreckensonden in diesem Sektor sind darauf programmiert, diese Kamerasignale aufzufangen. Sie wären überrascht, wenn wir schon alles auf diese Weise auf Orion wiedergefunden haben.“

„Zwei Wochen sind eine lange Zeit“, merkte Worf an. „Können wir sicher sein, dass Tarha noch auf Orion ist, wenn wir dort ankommen?“

„Das ist wahrscheinlich“, meinte Ross und gab einen Befehl in das PADD ein. Tarhas Gesicht wurde nun kleiner dargestellt und man erkannte nun mehr vom Umfeld. „Dieses Bild wurde im Bahyoon-Distrikt aufgenommen. Dieser Distrikt steht unter der Kontrolle jener Matrone, für die Tarhas Familie tätig gewesen ist. Tarha hat den Palast damals nicht gerade im besten Einvernehmen mit der Matrone verlassen. Ich weiß zwar nicht warum, aber vermutlich steckt die Matrone hinter Tarhas und Natalias Entführung.“

„Was ist mit dem Mann rechts neben Tarha?“, fragte Picard und zeigte auf eine dünne Linie, die Ross' Adoptivtochter mit einem auffällig großen Mann zu verbinden schien.

„Das haben Sie gut erkannt, Commodore. Ich fürchte, dieser Mann ist Tarhas ... Besitzer.“

Picard musste schwer schlucken bei der Vorstellung. Sklaverei war in der gesamten Föderation verboten, aber bei den Orionern definierte die Sklaverei den gesellschaftlichen Status sogar soweit, dass sich viele freiwillig auf den Sklavenmärkten anboten. „Ob Tarha ...“

„Ob sie in Wahrheit der Sklavenhalter ist?“, beendete Ross den angefangenen Satz für Picard. Es war ein Griff nach dem Strohalm, denn auch wenn es in der Vergangenheit schon zu Verwechslungen und Fehleinschätzungen gekommen war, ließ das Foto keinen Zweifel, wer hier wen dominierte. „Ich würde es gerne glauben, aber hier ist eindeutig Tarha die Sklavin. Diese Verbindung zwischen ihr und dem Mann daneben ist keine einfache Leine, sondern Teil eines Gehorsamkeitsbandes. Auf diesem Foto ist es schwierig zu erkennen, aber wahrscheinlich trägt Tarha einen Halsreif, in den Schmerzstimulatoren eingebaut sind. Wenn der Sklavenhalter das Steuergerät am anderen Ende des Kabels loslässt oder bewusst einen Auslöser drückt, bekommt Tarha Elektroschocks verpasst. Der Mann dort hält ganz eindeutig ein solches Steuergerät in seiner rechten Pranke.“

Pranke war der richtige Ausdruck. Der Mann neben Tarha war ein richtiger Koloss, wahrscheinlich zwei Meter groß, am ganzen Körper glänzten die Muskelpakete. Woher Picard das wusste? Weil der Mann abgesehen von einem äußerst schmalen Lendenschurz und Sandalen nackt war. Er protzte mit seiner Kraft in aller Öffentlichkeit. Auf dem Foto waren noch andere Orioner im Hintergrund abgebildet, die sich ähnlich präsentierten, aber keiner war so beeindruckend wie Tarhas Besitzer. Traditionelle Piercings und dekorative, bewusst herbeigeführte Narben am ganzen Körper verstärkten den Eindruck, es hier mit einem regelrechten Monstrum zu tun zu haben und wenn Tarha seine Sklavin war, dann war sie nur zu bedauern.

„Das Bild liegt leider nur in Schwarz-Weiß vor“, erklärte Ross. „Aber wir haben auch Aufnahmen von anderen Kameras abgefangen, die bestätigen, dass es sich bei dem Kerl um einen Orioner handelt. Seine Haut ist ziemlich blassgrün, aber die Physis ist eindeutig.“

„Sind die anderen Aufnahmen aktueller?“

„Das sind sie allerdings“, betätigte Ross Worf's Frage. „Wir haben ihn in den letzten zwei Wochen fast täglich irgendwo in Bahyoon entdeckt. Er ist ziemlich auffällig und jedes Mal hat er eine fast vollständig verhüllte Gestalt im Schlepptau. Auf keinem der anderen Fotos ist Tarhas Gesicht so deutlich zu erkennen wie auf diesem, aber die biometrischen Analysen lassen keinen Zweifel übrig: Dieser Kerl streift mit Tarha an der Leine fast täglich durch den

Bahyoon-Distrikt. Sollten Sie sich entschließen, den Auftrag anzunehmen und nach Orion zu reisen, müssen Sie damit rechnen, dass zumindest dieser blassgrüne Kerl etwas dagegen haben wird, wenn Sie Tarha mitnehmen wollen.“

„Mit dem werde ich fertig“, prahlte Worf reflexartig. „Unsere Reise nach Orion zu organisieren wird wesentlich komplizierter. Wir benötigen falsche Identitäts- und Reisedokumente die einer Überprüfung standhalten. Kleidung, die nicht der Sternenflotte zugeordnet werden kann. Ausrüstung, die von Scannern nicht aufspürbar ist. Und natürlich jede Menge Schmiergeld in akzeptabler Währung. Orionische Rupesh gelten als fälschungssicher, aber ich bin zuversichtlich, dass unsere Replikatoren überzeugende Quatloos herstellen können.“

„Sie haben sich ja schon umfangreiche Gedanken gemacht“, stellte Picard fest und wandte sich scherzend an den Admiral: „Mein Erster Offizier hat sich offenbar schon freiwillig gemeldet. Soll ich es riskieren, ihn alleine losziehen zu lassen?“

Ross zuckte mit der einen Schulter. „Ich weiß nicht so recht. Ich mag die Klingonen und respektiere ihre Fähigkeiten. Und der Geheimdienst entsendet oft nur einen einzigen Agenten auf Undercover-Missionen. Das reduziert die Entdeckungsgefahr. Aber da es hier um meine Tochter geht ... Naja, mir wäre es lieber, wenn Sie beide zusammen nach Orion fliegen und sie aus den Fängen dieses Sklaventreibers befreien.“

„Dafür habe ich Verständnis“, versicherte Picard. „Und natürlich bin auch ich dabei ... um Mister Worf zu assistieren.“ Zu Picards heimlichem Amusement wirkte der Klingone ein wenig beschämt. „Noch eine Frage, Admiral. Was, wenn wir auf Natalia treffen, oder Tarha uns mitteilen kann, wo wir sie finden können?“

Ross verstand sofort, worauf Picard hinauswollte: „Unsere Geheimdienstoperationen sind genau definiert. Wir mögen keine Improvisation. Lautet der Auftrag, die Zielperson zu holen, dann soll ausschließlich die Zielperson geholt werden und niemand sonst.“ Bevor Ross weitersprach, unterbrach er sich und sein von der Bandage unbedecktes Auge blickte kurz ins Leere. „Aber dies ist keine offizielle geheimdienstliche Operation. Und als Ehemann und Vater möchte ich Sie einfach darum bitten, mir meine Familie zurückzubringen.“

Selbst wenn das Gehorsamkeitsband keine Elektroshocks durch ihren Körper jagte, empfand Tarha schon allein das Tragen des engen Metallreifs um ihren Hals als ständige Qual. Sie wünschte sich fast, dem großen, vor ihr hergehenden Orioner würde der Finger abrutschen und das Band kurz aktivieren. Die Schmerzen wären schrecklich, aber zumindest kurz und wahrscheinlich würde sie im Gegenzug eine Weile lang die gereizte Haut an ihrem Hals nicht spüren.

Abgesehen vom Halsband sorgte auch die Hitze für Unbehagen. Es war mitten im Hochsommer in einer der heißesten Gegenden des Planeten und Tarha musste das kratzige Jutegewand einer verkauften Sklavin tragen, das fast ihren ganzen Körper bedeckte. Das Tragen dieser hässlichen Kutte war ein alter orionischer Brauch. Orionerinnen geizten für gewöhnlich nicht mit ihren Reizen, doch solche, die auf einem Sklavenmarkt verkauft wurden, trugen traditionell Kleidung, die keinem anderen ermöglichte, die Sklavin zu sehen. Damit signalisierte der Besitzer, dass alles unterhalb dieser Kleidung nur für ihn und keinen anderen bestimmt war. Man mochte annehmen, dass sich Orioner so schnell wie möglich mit ihrer frisch erstandenen „Ware“ nach Hause verdrückten um sich an dem zu ergötzen, was nur für ihre Augen bestimmt war. Aber noch lieber schleppten sie ihre unkenntlich gemachten Sklaven durch die Gegend um anzugeben.

Wieder so eine orionische Tradition, die es nicht verdient hätte, die Zeit zu überdauern, dachte Tarha deprimiert. Seit ihrer Entführung hatte sie nun sieben Jahre auf der orionischen Heimatwelt verbracht und fast täglich war sie mit ähnlichen Bräuchen konfrontiert worden, die ihr neu waren oder die sie längst vergessen hatte.

Der vorausgehende Orioner rempelte ein paar Ferengi aus dem Weg und bog dann scharf in eine Seitengasse des Hevocut-Basars ein. Das war der größte in diesem Distrikt und jener, auf dem man noch so etwas wie seriöse Geschäftsleute antraf. Da dieser Basar auch ein Anziehungspunkt für viele Nicht-Orioner war, wirkte er weniger pompös und neutraler gestaltet als andere Handelsplätze. Orioner waren gute Geschäftsleute und wenngleich sie sehr viel Wert auf ihr kulturelles Erbe legten, nahmen sie auch auf ihre Gäste Rücksicht. Vor allem auf diejenigen mit den dicken Geldbörsen und die Börsen der Ferengi, Triskelioner und Xanthaner erwiesen sich meist als besonders gut gefüllt. Doch Pomp, den ein Ferengi als besonders geschmackvoll bezeichnet hätte, würde ein Triskelioner verachten, während übertriebene Schlichtheit einem Xanthaner armselig erscheinen würde. Und daher ähnelte der Hevocut-Basar erstaunlicherweise einem Straßenzug, wie man ihn auch auf einer von

Menschen bewohnten Welt wiederfinden würde. Ein Geschäftsviertel, in dem nur wenige Abschlüsse auf der Straße, sondern bevorzugt innerhalb von Gebäuden über die Bühne gingen. Weniger bevölkert waren die Straßen deshalb jedoch nicht und weil der große Orioner nicht jeden aus dem Weg rempeln konnte, zog er Tarha im Zickzack durch die Menge, vorbei an ein paar wenigen Marktständen und immer auf der Hut vor Schwebefahrzeugen, die wie aus dem Nichts aus den Seitenstraßen – trotz dort geltendem Fahrverbot – hervorschoßen.

Rechts, links, rechts links ... Tarha wurde ganz schwindlig davon, aber das lag nicht nur an der groben Art, wie der Orioner sie durch die Gegend zerrte. Im Vollbesitz ihrer Kräfte hätte sie dieser Parcourslauf nicht im Geringsten mitgenommen. Aber das Mittel, das die Orioner verwendeten, um die Pheromonausschüttung der Frauen zu unterbinden, forderte seinen Tribut von ihrem Körper.

Vor lauter Desorientierung hätte sie beinahe den Moment verpasst, an dem sie an einer Filiale des Farisischen Kreditinstituts vorbeikamen. Von einer Sklavin wurde erwartet, dass sie den Kopf nach unten geneigt hielt, aber wann immer sie hier vorbeikam, riskierte sie es, ihren Kopf zu heben und zum rechteckigen, kleinen Bankgebäude zu schauen. Auf Orion mochte man es nicht, bespitzelt zu werden und daraus resultierte eine große Abneigung gegen elektronische Überwachungsgeräte. Aber eine nicht-orionische Bank im größten Interspezies-Bereich von Bahyoon, konnte es sich keinesfalls erlauben, auf visuelle Sensoren an der Fassade zu verzichten. Speziell die Ferengi und die Xanthaner hätten ansonsten kein Vertrauen in die Sicherheit der Bank.

Tarha blickte gerade noch rechtzeitig hoch, um von der Überwachungskamera über dem Haupteingang erfasst zu werden. Während ihre Augen die Linse der Kamera fixierten, betete sie dafür, dass es der Sternenflotte gelang, die Aufnahme abzufangen und Tarha als eine vor sieben Jahren entführte Person zu erkennen. Aus ihrer Zeit beim Geheimdienst wusste Tarha, dass Langstreckensonden die orionische Heimatwelt überwachten und Signale von Überwachungsgeräten anzapften. Sie wusste auch, dass sie offiziell als „vermisste Person“ gelten musste und dass Gesichtserkennungsprogramme alle aufgefangenen Bilder nach solchen Personen absuchten. Doch in den zwei Wochen, in denen sie versuchte, möglichst unauffällig in die Kamera zu blicken, gab es keine Anzeichen dafür, dass eine Rettung bevorstand. Keine erhöhte Präsenz von Föderationsangehörigen auf den Straßen, keine den

Sternenflottenvorschriften entsprechenden Observationen, die sie als ausgebildete Agentin locker durchschauen würde.

Ganz plötzlich spürte sie einen festen Zug am Hals und wurde herumgerissen. Ein untersetzter Dopterianer war zwischen Tarha und dem großen Orioner hindurchgegangen und mit seiner Stirn am gespannten Kabel des Gehorsamkeitsbandes hängen geblieben. Für diese Ungeschicklichkeit durfte sich der Dopterianer einige äußerst böse Worte von Tarhas „Besitzer“ anhören, wurde schließlich am Kragen seiner abscheulich bunten Jacke gepackt und einige Meter durch die Luft katapultiert, ehe er auf einem Marktwagen landete, der unter der Wucht und dem Gewicht des dicken Dopterianers zusammenbrach. Der Besitzer des Wagens warf nur einen kurzen Blick auf den Orioner und entschied klugerweise, auf eine Reklamation zu verzichten.

Der Orioner quittierte dieses feige Verhalten nur mit einem verächtlichen Grunzen und schlenderte weiter die Straße entlang – fort vom Farisischen Kreditinstitut. Tarha seufzte innerlich und hoffte, dass sie wenigstens für einen kurzen Moment im Fokus der Kamera gestanden hatte und die Sternenflotte ein gutes Bild von ihr erhielt – und endlich so darauf reagierte, wie es sich Tarha wünschte. Denn eines war sicher: Sie würde dieses demütigende Prozedere nicht mehr lange über sich ergehen lassen. Sollte nicht bald ein Befreiungskommando auf Orion aufkreuzen, würde Tarha andere Maßnahmen ergreifen müssen, um auf ihren Verbleib aufmerksam zu machen. Diese Maßnahmen beinhalteten ein wesentlich höheres Risiko und ihre Durchführung konnte eine Gefahr für ihren zumindest derzeit relativ sicheren Status oder sogar für ihr Leben heraufbeschwören.

Als sich das Kabel erneut spannte, bemerkte Tarha, dass sie gedankenverloren einfach der Straße gefolgt war. Der Orioner mit dem Kontrollgerät in seiner großen Hand war jedoch an einem Schaufenster stehengeblieben, in das auch andere Passanten starrten.

So ein Gedränge vor einem Schaufenster sah man sonst nur, wenn dahinter halbnackte Frauen zu exotischen Klängen tanzten. Doch das einzige, das in diesem Geschäft angeboten wurde, war normale Haushaltstechnologie. Replikatoren, Ultraschallreiniger und Holografie-Projektoren. Die Projektoren waren zu Demonstrationszwecken aktiviert und auf ihren in der Luft schwebenden Displays liefen Unterhaltungs- und Informationssendungen weit entfernter Welten. Darunter auch eine Nachrichtensendung aus dem Föderationsraum, Tarha erkannte das Logo des Kanals in der oberen linken Ecke. Um auch den Rest jener Projektion zu erkennen, auf die alle Augen

gerichtet schienen, stellte sich Tarha auf die Zehenspitzen. Über die Schulter eines ziemlich kleinwüchsigen Yridianers hinweg konnte sie erkennen, was die Menge so interessierte. Neben einer vertikalen Laufschrift in fremdartigen Schriftzeichen zeigte eine Aufnahme ein leider nur allzu vertrautes Bild: ein grüner Strahlungsregen ging über einer größeren Stadt nieder und tötete alle Einwohner. Dieses Bild war seit sieben Jahren der Stoff, aus dem Tarhas Albträume gemacht waren. Solange schon lebte sie im Ungewissen, was aus ihrem Vater geworden war. Sie konnte nur spekulieren, dass er – wie Tausende andere – an diesem Tag gestorben war. Diese Annahme lag auf der Hand, aber die Ungewissheit brachte Tarha manchmal um den Verstand. Dass die Nachrichten so gut wie jeden Monat über neue Thalaron-Anschläge berichteten, erleichterte es Tarha nicht gerade, mit diesem Kapitel abzuschließen. Träumte sie, dann nur vom Tod ihres Adoptivvaters. Doch war sie wach, hoffte sei einfach nur darauf, dass er an der Spitze jenes Sternenflottenteams stand, das ausrückte, um Tarha von Orion fortzuholen. Sie bevorzugte daher ihre Tagträume.

„Ein neuer Bericht von Celes II liegt vor. Jetzt wurden schon 3.700 Tote bestätigt“, las Generalin Donatra vom Display ihrer Kommunikationsmanschette ab, während sie neben Praetor Tal'aura, Botschafter Spock und deren Leibwächtern herging.

„Verdammt!“, fluchte Tal'aura lautstark und ihre Stimme hallte im langen, düsteren Korridor wider. „Die Reichsflotte sollte Celes II doch schützen. Wie konnte das passieren?“

Donatra war über diesen Vorwurf verärgert. Als Praetor wusste Tal'aura ganz genau, innerhalb welcher enggesteckter Grenzen die Reichsflotte seit Jahren operierte. „Meine Leute können nicht überall sein! Wir tun unser Bestes, aber uns steht einfach nicht genügend Personal zur Verfügung, um einen ganzen Planeten zu überwachen. Und vor allem keine Stadt, die so weit weg von den Bergwerken liegt.“

„Celes II ist unser wichtigster Dilithium-Lieferant“, erinnerte Tal'aura die militärische Befehlshaberin dessen, was von der einstmals gut organisierten Reichsflotte noch übrig war. „Natürlich war klar, dass dieser Planet auf der Liste von Neros Anschlagzielen ganz weit oben steht und die Regierung von Celes II war nur bereit, weiter mit Romulus Handel zu treiben, wenn wir für Schutz sorgen. Nach diesem Anschlag stehe ich wie eine Lügnerin da!“

„Da würde ich mir keine Sorgen machen“, winkte Donatra ab. „Dem letzten Bericht zufolge hatte die ganze Ministerschar von Celes II in der betroffenen Stadt an einer Zeremonie teilgenommen. Es dürfte niemand mehr übrig sein, der Sie als Lügnerin beschimpfen könnte.“

„Ein schwacher Trost“, warf Spock ein. „Die Föderation hat sich sehr dafür eingesetzt, dass das Handelsübereinkommen trotz der Sicherheitsbedenken zustande kam. Meine Regierung hat dafür gebürgt, dass ihre romulanischen Alliierten ihren Verpflichtungen nachkommen. Das Versagen der Reichsflotte auf Celes II schadet auch dem Ruf der Föderation.“

Politiker, dachte Donatra resignierend. Romulus und der Großteil seiner Bevölkerung wird in zwei Wochen nicht mehr existieren und die kümmern sich um ihren guten Ruf und Handschlagqualitäten!

Dass Tal'aura der Sinn für Realität nicht komplett abhandengekommen war, bewies sie zumindest mit der Feststellung: „Was soll's. Wir haben noch genügend Dilithium gelagert, um unsere Kraftwerke für die nächsten vierzehn Tage zu betreiben. Sollten wir nach diesen vierzehn Tagen noch immer Dilithium benötigen, dann danke ich den Göttern für das Wunder und werde mir nicht zu schade sein, bei den Celesianern auf Knien rutschend um ein paar weitere Kristalle zu betteln.“

„Für den Fall, dass dieses Wunder nicht eintritt“, sagte Spock und richtete seine Worte an Donatra. „Gibt es Fortschritte bei der Evakuierung?“

„Nicht wirklich. Wenn die Supernova uns erreicht, werden wir vielleicht knapp drei Prozent der Bevölkerung evakuiert haben. Wenn ich unsere Warbirds von Celes II abziehe, könnten wir noch ein paar Tausend Romulaner mehr fortbringen, aber ich bezweifle, dass wir diese Schiffe voll bekommen.“

„Die letzte Kampagne hat nichts bewirkt?“, fragte Tal'aura überrascht.

„Negativ. Und ich kann es den Leuten nicht einmal verdenken, dass sie lieber auf Romulus bleiben möchten. Wir bieten ihnen nicht gerade rosige Zukunftsaussichten. Vor die Wahl gestellt, sich im eigenen Haus und umgeben von der Familie, mutig dem Unvermeidlichen zu stellen oder in den kommenden Jahren von einem Flüchtlingslager zum nächsten zu fliegen, in provisorische Unterkünfte gezwängt und vielleicht von den Liebsten getrennt, bevorzugen viele den sofortigen Tod.“

„Die Romulaner sind ein stolzes Volk“, merkte Spock an.

Der vulkanische Föderationsbotschafter war Donatra lange Zeit rätselhaft geblieben, aber schließlich hatte auch sie honorieren müssen, dass Spock für das Volk der Romulaner größeres Verständnis aufbrachte als so mancher

Romulaner. Sie verstand, warum sich ihm so viele ihrer Landsleute angeschlossen hatten. Denn trotz der beiden Jahrtausende, in denen sich Vulkanier und Romulaner unterschiedlich entwickelt hatten, waren sich diese beiden Völker noch immer außergewöhnlich ähnlich.

„Ich bin mir sicher, dass auch die meisten Vulkanier in derselben Situation bleiben würden. Sie würden allerdings logische Argumente vorschieben. Aber ob Logik oder Stolz – das Ergebnis wäre identisch.“

„Bis die Supernova Vulkan erreicht, wird es noch ungefähr acht Jahre dauern“, sagte Tal’aura. „Vielleicht reicht die Zeit, um wenigstens Ihre Heimat zu retten. Und vielleicht werden sich bis dahin auch jene Romulaner, die sich entschieden haben vor der Supernova zu flüchten, auf Vulkan ein neues Leben aufgebaut haben und die alte Heimat unseres Volkes als ihre neue Heimat akzeptieren.“

„Wir werden unsere romulanischen Brüder und Schwestern mit offenen Armen aufnehmen“, garantierte Spock ohne den Hauch eines Zweifels.

„Nicht ganz die Wiedervereinigung, die Sie sich gewünscht haben, Botschafter“, merkte Donatra an und hoffte, den ehrenwerten Vulkanier mit ihren Worten nicht zu kränken. Doch wie vieles, das einen Romulaner verbittert oder verärgert hätte, nahm Spock auch ihren Kommentar sehr gelassen hin und erwiderte:

„Nein. Aber solange Romulus intakt ist, besteht noch Hoffnung, die Zerstörung dieses Planeten abzuwenden.“

„Hoffnung“, wiederholte Donatra. „Zu hoffen ist nicht gerade sehr ... vulkanisch.“

Spock nickte. „Es wird häufig vergessen, dass ich auch zur Hälfte menschlich bin. Und ich erlaube dieser Hälfte meines Ichs, zu hoffen, wo logisch betrachtet keine Hoffnung existiert. Aber solange wir unsere Anstrengungen nicht aufgeben, ist alles möglich.“

„Wo wir gerade von Anstrengungen sprechen ...“, sagte Donatra und trat an das Kontrollfeld einer runden Tür heran. Wie alle Türen im Verhörtrakt unterhalb des Kriegsministeriums war sie von giftgrüner Farbe, die aufgrund der Feuchtigkeit hier unten schon einige Flecken aufwies. „Hier ist das Vögelchen, das uns vor drei Tagen ins Netz ging.“

Donatra betätigte den Türöffner und die Leibwächter gingen mit schussbereiten Waffen in Stellung. Diese Vorsichtsmaßnahme war jedoch überflüssig, denn die einzige Person, die sich auf der anderen Seite der Tür aufhielt, war an einen Stuhl gefesselt.

„Ihr Bastarde! Macht mich gefälligst los, dann kratze ich euch die Augen aus und reiße euch die Zungen aus dem Rachen!“, schrie Doktor Ifrana. Wie eine

Furie kämpfte sie gegen ihre Fesseln an, wand sich hin und her worauf ihr einige Locken ihres langen, rotbraunen Haares ins Gesicht fielen.

„Eine solche Ausdrucksweise geziemt sich nicht für jemanden Ihres Bildungsniveaus“, tadelte Praetor Tal’aura die bedeutend jüngere Frau in der Zelle.

„Was wissen Sie schon von meinem Bildungsniveau?“, fauchte Ifrana ihr feindselig entgegen und schüttelte den Kopf, um ihre Locken wieder aus dem Sichtfeld zu bekommen.

„Oh, ich weiß genug über Sie“, versicherte Tal’aura. „Sie sind ein Genie! Nur ein Genie könnte so etwas bauen.“ Sie holte einen halbzerschmolzenen Metallklumpen aus einer versteckten Innentasche ihres Umhangs. Die Konturen ließen erahnen, dass es sich dabei einmal um einen Thalaron-Kollektor gehandelt hatte. Unschädlich gemacht von jenen Soldaten, die Ifrana festgenommen hatten.

„Wir haben sie in der Nähe der Stadt Rateg verhaftet. Sie war in Begleitung zweier registrierter Mitglieder der Minengilde, die sich der Verhaftung widersetzen“, fasste Donatra den Polizeibericht kurz zusammen.

„Sie haben die beiden getötet!“, schrie Ifrana.

„Beide leisteten bewaffneten Widerstand“, rechtfertigte Donatra das Vorgehen ihrer Leute. „Sie selbst taten das hingegen nicht, Ifrana. Und genau deshalb sind Sie noch am Leben.“

„Rateg ist eine äußerst dichtbesiedelte Stadt. Sieben Millionen Einwohner!“, sagte Tal’aura. „Dies wäre wahrscheinlich Neros verheerendster Anschlag geworden.“

„Wir töten keine Romulaner!“, behauptete Ifrana. „Wir gehen nur gegen jene vor, mit denen sich das Sternenimperium unter Ihrer Führung verbündet hat. Praetor? Dass ich nicht lache! Mit welchem Recht nennen Sie sich so? Sie dienen nicht dem romulanischen Volk, sondern stürzen es in den Abgrund. Machen gemeinsame Sache mit der Föderation und deren Alliierten. Dabei war es doch die Föderation, der wir das Chaos zu verdanken haben.“ Ihr hasserfüllter Blick fixierte Botschafter Spock. „Versuchen Sie es gar nicht zu leugnen. Ich war bei Gizon und habe das Föderationsschiff gesehen. Die Voyager. Ich weiß, dass dieses Schiff die Katastrophe verursacht hat, die in wenigen Tagen Romulus vernichten wird. Und Sie behaupten, die Föderation wäre ein Freund des Sternenimperiums? Sie stoßen doch heimlich mit dem Föderationsrat auf unseren Untergang an!“

„Hören Sie gar nicht auf ihr Geschwätz“, riet Donatra. „Wahrscheinlich glaubt sie sogar, was sie von sich gibt. Ich halte es sogar für gut möglich, dass Sie gar nichts von dem geplanten Anschlag auf Rateg wusste. Die Thalaron-Waffe fanden wir bei einer der Leichen. Nicht bei ihr.“

„Warum kamen Sie dann nach Romulus?“, fragte Spock Ifrana. „Sie wussten doch, dass man nach Ihnen fahndet.“

„Natürlich wusste ich das. Man fahndet nach allen Gefolgsleuten Shinzons. Ich frage mich nur, warum Tal'aura nicht an der Spitze dieser Liste steht. Dicht gefolgt von Donatra. Aber als Staatsoberhaupt und Reichsflotten-Kommandeur kann man solche ... Unannehmlichkeiten offenbar umgehen. Wussten Sie eigentlich, Botschafter, dass es die damalige Senatorin Tal'aura gewesen ist, die mich bei einer Tasse Tee dazu überredete, Shinzon zu folgen?“

„Wir alle machen Fehler“, gab Tal'aura zu Donatras Überraschung unumwunden zu. „Aber Donatra und ich haben damit aufgehört und Sie nicht. Shinzons Tod hätte Ihnen eine gute Möglichkeit geboten, dieses düstere Kapitel hinter sich zu lassen, aber Sie mussten ja Nero in seinen fehlgeleiteten Kreuzzug folgen.“

„In seinen Kreuzzug und in sein Bett“, fügte Ifrana hinzu, als sei sie auch noch stolz darauf. „Für das Protokoll: Ich folge Nero nicht nur, ich bin seine Ehefrau.“

„Sie haben mir noch immer nicht geantwortet“, stellte Spock fest und wiederholte seine Frage, warum Ifrana trotz der Verhaftungsgefahr nach Romulus zurückgekehrt war.

Doch Ifrana verweigerte ihm eine Antwort. Dennoch konnte Donatra dem Vulkanier eine recht fundierte Einschätzung anbieten: „Ifrana wurde in der Nähe eines Lagerhauses aufgegriffen, in dem unter anderem auch einige ihrer Forschungsarbeiten aufbewahrt werden. Ich gehe davon aus, dass Sie dort Material zum Bau weiterer Thalaron-Waffen stehlen wollte.“

„Gehen Sie aus, wovon Sie wollen, Sie verdammte Verräterin“, sagte Ifrana. „Wenn Sie glauben, mir Informationen über Neros Waffenpotenzial entlocken zu können, dann irren Sie sich gewaltig. Sie wollen wirklich wissen, warum ich nach Romulus zurückgekehrt bin? Glauben Sie es oder nicht, aber ich wollte meine Eltern sehen. Wahrscheinlich ein letztes Mal, denn ich bezweifle, dass ich sie dazu überreden könnte, den Planeten zu verlassen und auf der Narada Schutz zu suchen.“

„Lieber sterben, als bei Terroristen Unterschlupf suchen.“

„Was soll ich sagen? Meine Eltern waren in ihren Ansichten schon immer ziemlich festgefahren.“

„Sie selbst scheinen hingegen anpassungsfähiger zu sein“, merkte Spock an.

„Ich habe einmal die Seiten gewechselt. Glauben Sie nicht, ich würde es nochmal tun“, warnte Ifrana den Vulkanier vor falschen Schlussfolgerungen.“

„Ich bin mir Ihrer Loyalität völlig im Klaren, Doktor“, entgegnete Spock und schien Ifrana damit etwas zu besänftigen. Auch wenn Donatra ihre Haltung weiterhin als hochnäsiger empfand, schien sie zumindest gewillt, sich in aller Ruhe anzuhören, was Spock ihr vorzuschlagen hatte. „Und wenn ich es richtig verstanden habe“, fuhr der Vulkanier fort, „dann verfolgen Sie und Nero das Ziel eines unabhängigen, starken Sternenimperiums.“

„Das stimmt. Es ist widerlich, wie sich Praetor Tal’aura mit jener Föderation verbündet, der wir den Untergang des Sternenimperiums zu verdanken haben. Nero will, dass man uns in Ruhe lässt.“

„Auch wenn die Föderation helfen kann, die Supernova aufzuhalten?“

Ifrana lachte verächtlich. Dann sagte sie: „Sie wissen so gut wie ich, dass es in den letzten sieben Jahren keine Fortschritte gegeben hat. Romulus wird in wenigen Tagen brennen. Nichts kann dies noch verhindern.“

„Es gab geringe Fortschritte bei der Erforschung der Supernova“, korrigierte Spock. „Und auch wenn die Wissenschaftsakademie auf Vulkan daran arbeitet, neue Erkenntnisse über die Dynamik der Anomalie zu gewinnen, werden diese wahrscheinlich nicht reichen, um Romulus zu retten. Aber wie ich Praetor Tal’aura und General Donatra bereits erklärte, ist es noch zu früh, alle Hoffnung fahren zu lassen. Und wenngleich vielleicht Romulus nicht mehr gerettet werden kann, dann vielleicht der Rest des früheren Sternenimperiums, wie zum Beispiel der Planet Romii. Nero stammt doch von dort und soweit ich informiert bin, ist ein Großteil der Remaner unter dem Schutz der Minengilde dorthin gesiedelt. Korrigieren Sie mich, falls ich mich irre. Aber ich habe den Verdacht, dass Nero das Wohl von Romii zumindest genauso wichtig sein dürfte wie jenes von Romulus.“

Ifrana schwieg, worauf Spock fortfuhr: „Wie Sie schon anmerkten, hat kein Wissenschaftsinstitut in den vergangenen sieben Jahren eine Möglichkeit entwickeln können, die Supernova einzudämmen. In meiner Funktion als Föderationsbotschafter auf Romulus werde ich in Kürze an einer Konferenz teilnehmen, deren Ziel es ist, diesen Umstand zu ändern. Es soll eine wissenschaftliche Arbeitsgruppe zusammengestellt werden, in der die besten Forscher und Ingenieure aus dem Alpha- und Beta-Quadranten ihre Erkenntnisse austauschen und neue Ideen entwickeln. Meine Abreise zum Konferenzort steht unmittelbar bevor, deshalb möchte ich Sie um eine

möglichst direkte Antwort auf meine Frage bitten: Darf ich meinen Kollegen Ihre Teilnahme an der Arbeitsgruppe vorschlagen?“

Ifrana starrte Spock zuerst nur mit weit aufgerissenen Augen an. Ganz sicher hatte sie nicht damit gerechnet, dass er ihr ein solch verlockendes Angebot unterbreiten würde. „Ich ... ich weiß nicht, was ich sagen soll“, stotterte Ifrana schließlich vor sich hin.

„Ich würde ein klares Ja oder Nein bevorzugen“, sagte Spock.

„So einfach ist das nicht“, beharrte Ifrana. „Ich bin Expertin auf dem Gebiet der Strahlenforschung. Die Eindämmung einer Graviton-Supernova zählt kaum zu meinem Fachgebiet.“

„Das stimmt“, unterbrach Praetor Tal'aura. „Der führende Experte auf diesem Gebiet wäre Ihr Urgroßvater gewesen. Aber er starb auf der Gazor-Station zusammen mit vielen anderen Wissenschaftler und Ingenieuren. Sie sind nur das Beste, das übrig ist, Ifrana. Und obwohl wir das wissen, fragen wir Sie trotzdem. Sie sollten Botschafter Spock für sein Angebot dankbar sein. Es dürfte Ihre letzte Chance sein, aus dieser Zelle rauszukommen bevor die Supernova hier eintrifft. Sie können Ihr Leben retten. Und das Ihres ungeborenen Kindes.“

„Das haben Sie bemerkt?“, fragte Ifrana zerknirscht.

„Widerstandskämpfer sind selten so gut genährt wie Sie“, sagte Tal'aura. „Und der ungeschickte Versuch, Ihren Bauch durch ein sehr weites Kleid zu verstecken, hat Sie nur noch verdächtiger gemacht. Ein diskreter medizinischer Scan bestätigte unseren Verdacht: Sie werden in etwas mehr als vier Monaten ein Kind zur Welt bringen. Nun, genauer gesagt nicht auf diese Welt, denn Romulus wird in zwei Wochen aufhören zu existieren. Wenn Sie aber mit Botschafter Spock gehen, werden Sie und Ihr Kind in Sicherheit sein.“

Donatra verstand, was Spock und Tal'aura versuchten. Während Spock an Ifranas Verantwortung gegenüber anderen appellierte, sprach der Praetor ihren Selbsterhaltungstrieb und ihre Mutterinstinkte an. Beide wollten wohl wirklich, dass sich Ifrana an dieser Arbeitsgruppe beteiligte. Dass es nicht funktionierte, kam für Donatra aber trotzdem nicht überraschend.

Ifrana spuckte Tal'aura vor die Füße. „Ob Sie es glauben oder nicht: Ich bin noch immer Romulanerin und mein Kind ist ebenfalls romulanisch. Romulaner wissen, wie man in Würde lebt und in Würde stirbt. Ich werde meine Ideale nicht verraten, indem ich Ihnen einen Gefallen tue, Tal'aura.“ Dann wandte sie sich Spock zu und sagte: „Ich bedaure, Ihnen absagen zu müssen, Botschafter. Als Sie vom Schutz für Romii sprachen, klangen Sie aufrichtig und natürlich hätte ich Sie gerne unterstützt. Aber wie Tal'aura schon sagte, bin ich bestenfalls eine

Notlösung. Ich könnte keinen großen Beitrag leisten und bin sicher, dass die Arbeitsgruppe auch ohne mich zu einer Lösung kommen wird, die Romii und andere von Romulanern bewohnte Welten rettet. Sorgen Sie dafür, Spock. Als Botschafter jener Föderation, die diese Katastrophe zu verantworten hat, schulden Sie uns das.“

Spock senkte den Blick und obwohl sein Gesichtsausdruck dabei unverändert blieb, erkannte Donatra in dieser Geste Enttäuschung. Dann trat er zwei Schritte zurück in den Korridor. Tal'aura, Donatra und die Leibwächter taten es ihm gleich und die Generalin verriegelte die Tür jener Zelle, die Ifrana bis zum Eintreffen der Supernova nicht mehr verlassen würde.

„Bedauerlich. Höchst bedauerlich“, murmelte Spock vor sich hin. Dann verabschiedete er sich mit dem Hinweis, sein Shuttle würde in Kürze starten, und ging gefolgt von seinem Leibwächter zum nächstgelegenen Lift. Donatra und Tal'aura warteten, bis sie das Schließen der Lifttüren vernahmen.

„Ifrana ist mutiger als ich dachte“, gestand Tal'aura der Wissenschaftlerin zu. „Oder sie hasst mich einfach mehr als ich dachte. Da bin ich mir nicht ganz sicher.“

„Vermutlich eine Mischung aus beidem. Aber da Ifranas Entscheidung nun feststeht, können wir mit unserem ursprünglichen Plan fortfahren.“

„Das können wir. Bringen Sie mich zu seiner Zelle.“

Donatra führte sie um zwei Ecken zu einer anderen grünen Tür, die abgesehen von den etwas anders verteilten Feuchtigkeitflecken auf dem grünen Lack mit der Zellentür Ifranas identisch war.

Der Häftling in dieser Zelle war jedoch männlich und nicht an einen Stuhl, sondern an ein Krankenbett festgekettet. Infusionsnadeln steckten in seinem rechten Arm und waren über dünne Schläuche mit verschiedenfarbigen Plastikbeuteln verbunden, die an einem Metallgerüst hingen.

„Furlin!“, sagte Donatra laut und trat dicht an das Krankenbett heran. „Furlin!“, wiederholte sie und diesmal öffnete der romulanische Mann die Augen. Zumindest das rechte. Das linke war zugeschwollen und von grün-blauen Flecken umgeben. Sein nackter Oberkörper war mit vergleichbaren Blutergüssen übersät.

„Das soll also Neros Meisterspion sein?“, fragte Tal'aura unbeeindruckt.

„Unnötig zu erwähnen, dass er in besserem Zustand war, bevor meine Leute ihm auf die Schliche gekommen sind“, erklärte Donatra den desolaten Zustand des Mannes. Furlin als Meisterspion zu bezeichnen war ihrer Meinung nach eine maßlose Übertreibung. Als er noch für die Reichsflottenadmiralität gearbeitet

hatte, ließ er Nero und der Minengilde hin und wieder Informationen zukommen. Sein Fehler war, dass er damit nicht aufgehört hatte, als Donatra die Führung über die Reichsflotte übernommen hatte und Nero zum Staatsfeind Nummer 1 erklärt worden war. „Furlin!“, schrie sie ihm ins Gesicht, als sie merkte, dass er wieder wegdämmerte. Sie packte ihn an den nackten Schultern und schüttelte ihn so fest, dass ihm fast die Infusionsnadeln, die ihm sein Leben geradeso erträglich machten, aus dem Arm gefallen wären.

„Was ist?“, fragte Furlin. „Darf ich endlich sterben?“

„Noch nicht“, machte Donatra seine Hoffnungen auf einen schnellen Tod und das Ausbleiben weiterer Schläge zunichte. „Aber vielleicht, wenn Sie uns helfen. Sie müssen eine Botschaft an Nero senden.“

„Was für eine Botschaft?“, fragte Furlin erschöpft und ließ seinen Kopf tief in das weiche Kissen sinken. Donatra packte ihn am schwarzen Haarschopf und zerrte ihn in eine aufrechte Position. Furlin schrie, verstummte aber abrupt, als er erkannte, dass Donatra von Praetor Tal’aura begleitet wurde.

Der Praetor war es auch, der ihm erklärte, was er zu tun habe: „Sie informieren Nero darüber, dass Ifrana inhaftiert worden ist. Sie wird hier in diesem Trakt in Zelle H-39 gefangen gehalten.“

„Schicken Sie ihm die Nachricht doch selbst“, schlug Furlin vor. „Inzwischen müssten Ihre Leute doch rausbekommen haben, wie ich das gemacht habe.“

„Wir könnten die Nachricht fälschen“, bestätigte Tal’aura. „Lieber wäre es mir aber, wenn Sie selbst eine Aufzeichnung sprechen würden. Der Authentizität halber.“

„Und wir brauchen noch die richtige Frequenz“, fügte Donatra hinzu. „Wir haben festgestellt, dass Sie bei jeder Kontaktaufnahme eine andere Funkfrequenz verwendet haben. Welche ist als nächstes dran?“

Furlins sichtbarer Augapfel zuckte hin und her, er dachte nach, was er tun sollte. Donatra rief ihm die Konsequenzen einer Weigerung in Erinnerung, indem sie ihren Griff verstärkte, der ihm mit einem kurzen Ruck ein ganzes Haarbüschel ausreißen konnte. Furlin schrie erneut und nannte eine Reihe von Zahlen, die sich Donatra genau einprägte.

„Sehr gut“, lobte sie ihn. „Ich komme später nochmal mit einem Aufzeichnungsgerät. Dann nehmen wir Ihre Nachricht auf. Und falls es Sie tröstet: Sie werden Nero nur die Wahrheit erzählen.“

„Aber wenn er weiß, dass Ifrana hier ist ...“

„Dann wird er versuchen, sie zu retten“, bestätigte Tal’aura Furlins Verdacht. „Und genau das soll er auch. Er soll nach Romulus kommen und brennen.“

Eine mittels Subraum überlichtschnell gesendete Botschaft beschritt einen merkwürdigen Weg, ehe sie bei ihrem Empfänger ankam. Nicht in einer geraden Linie, nicht in alle Richtungen gleichmäßig, sondern über den Umweg in eine der oberen, dem Normalraum naheliegenden Subraum-Domänen, wo die Gesetze der Physik andere waren. Nicht viele verstanden das Konzept des Subraums vollständig, aber die wenigsten machten sich Gedanken darüber. Denn am Ende zählte nur, dass die Post an ihrem Ziel ankam.

Nachdem Furlins Nachricht die in einem Staubnebel versteckte Narada erreicht hatte, wusste Captain Nero jedoch nicht, ob es ihm nicht doch lieber gewesen wäre, hätte er sie nie erhalten. Nachdem die Nachricht zweimal abgespielt worden war, hatte er schließlich das Kommandodeck wortlos verlassen. Die laufende Mission – Sammlung interstellarer Partikel – bedurfte eigentlich seiner Aufsicht, aber niemand hielt ihn auf oder sprach ihn an. Er spürte nur die mitleidigen Blicke von Ayel und den anderen auf seinem Rücken.

Eine Weile war Nero ziellos durchs Schiff gewandert, bis er schließlich das Gewächshaus erreicht hatte. Auf dem moosbewachsenen Hang vor dem dicken Stamm eines Owa-Baums ließ er sich nieder und starrte durch die Äste hindurch auf die dahinterliegende Holo-Projektion eines blauen Himmels. Unzähligen Stunden war Nero hier neben Ifrana gelegen. Sie hatten sich geliebt, hatten gelacht, geweint, jenem Freiwilligen nachgetrauert, die die Dutzenden Thalaron-Anschläge der letzten Jahre in seinem Auftrag ausgeführt hatten. Und wäre Ifrana bei der Durchführung ihrer Mission auf Romulus getötet worden, könnte Nero nun um sie und ihr ungeborenes Kind trauern und sein Trukatha'tsu-leviat durch weitere Symbole ergänzen.

Seinen kahlgeschorenen Schädel, seine Wangen und sein Kinn zierten bereits unzählige schwarze Symbole. Wann immer er einen seiner Leute auf eine Selbstmordmission geschickt hatte, hatte er weitere ergänzt, das bestehende Muster erweitert. Doch im Gegensatz zum üblichen Trauerritual des Trukatha'tsu-leviat ließ Nero seine Haut nicht mit Farbe bemalen, die von selbst nach einigen Wochen verblasste. Nein, er ließ sich die traditionellen Symbole von Verlust und Liebe direkt in die Haut stechen. Diese Tätowierungen würde er ewig tragen um das erbrachte Opfer seiner Kammeraden damit bis zu seinem eigenen Tode für alle sichtbar zu ehren.

„Ach hier bist du!“

Nero sah auf und erkannte hinter wackelndem Gestrüpp eine dunkel gekleidete Gestalt. Es war Ayel, der sich offenbar Sorgen um seinen Freund und Captain gemacht hatte. Auch sein Gesicht war mit Tätowierungen übersät. So gut wie jedes Besatzungsmitglied war Neros Vorbild gefolgt und sie bildeten nun eine ziemlich wild aussehende Truppe. Rumlaufend in zerschlissenen Klamotten, die Köpfe kahl zu Ehren Shinzons und die Gesichter tätowiert zu Ehren der Gefallenen. Ja, es hatte sich viel an Bord der Narada verändert, seitdem die Minengilde eine Rebellion losgetreten hatte.

„Was willst du von mir, Ayel?“

„Nur nach dir sehen. Die Leute auf dem Kommandodeck sind sehr besorgt und wahrscheinlich weiß inzwischen schon die halbe Crew über Ifranas Gefangennahme Bescheid.“

Nero stöhnte vor Erschöpfung und legte seinen Kopf wieder auf das weiche Moos. Er hätte Furlins Nachricht wohl besser in seiner Kabine anhören sollen und nicht in Anwesenheit seiner Offiziere. Aber andererseits waren die Informationen seines verlässlichsten Spions immer wichtig für die gesamte Gilde gewesen. Es hatte noch nie einen Grund gegeben, Furlins Informationen zurückzuhalten.

„Wenn sie bloß tot wäre“, hörte sich Nero sagen und war über seine eigenen Worte entsetzt. „Dann könnte ich zu unserem Arzt gehen und mein Trukatha'tsu-leviat ergänzen lassen. Wusstest du, dass ich bereits seit Jahren genau weiß, welches Symbol ich mir im Falle ihres Todes tätowieren lasse? Ihre Gefangennahme bringt mich jetzt sogar um die Möglichkeit, ihr auf diese Weise zu gedenken.“

„Sie kannte das Risiko“, erinnerte Ayel ihn.

„Ein viel zu hohes Risiko. Ich hätte ihr verbieten sollen, nach Romulus zu gehen. Vor allem in ihrem Zustand.“

„Du weißt, dass du es nicht geschafft hättest, ihr diese Sache auszureden. Sie wollte ihre Eltern wiedersehen. Jeder von uns an Bord hatte dafür Verständnis. Und vergiss nicht, dass sie dringend Material zum Bau neuer Thalaron-Kollektoren benötigte. Wir haben unseren letzten funktionsfähigen auf Celes II eingesetzt.“

„Den vorletzten“, korrigierte Nero. „Den letzten hatten Arulos und Targoro bei sich, um ihn in Rateg einzusetzen.“ Davon hatte Ifrana natürlich nichts gewusst. Nach der Plünderung des Lagerhauses sollte sie zusammen mit Targoro nach Dartha gehen, während Arulos einen Anschlag auf das Stadtzentrum von Rateg durchführen sollte. Ifrana hätte einen solchen Anschlag auf romulanischem

Boden nicht gebilligt, weshalb Nero ihr Arulos Auftrag verschwiegen hatte. In Wahrheit war die Durchführung eines Anschlags auf Romulus der einzige triftige Grund gewesen, warum er Ifranas Reise dorthin genehmigt hatte. Ihre Heimatwelt stand ohnehin unmittelbar vor der Vernichtung. Neros Ziel, Praetor Tal'aura zu stürzen und selbst die Macht auf Romulus zu übernehmen – das Sternenimperium noch zu retten – war außer Reichweite geraten. Er würde die Mehrheit der Romulaner nicht mehr davon überzeugen, ihn als neuen Führer zu akzeptieren. Er konnte nur noch die Wut schüren und hoffen, dass Tal'aura einem aufgebrachten Lynchmob zum Opfer fiel, bevor sie an Bord eines Föderationsschiffes gehen konnte um sich still und leise davonzustehlen.

Nero stemmte sich hoch und ging wortlos an Ayel vorbei. Sein Stellvertreter ließ ihn aber nicht so einfach ziehen, sondern rannte ihm nach. Im düsteren Gang, der das Gewächshaus mit den Unterbringungen verband, schloss Ayel zu ihm auf. „Was hast du jetzt vor?“

„Ich wecke den Arzt und lasse mein Trukatha'tsu-leviat ergänzen.“

„Verstehe. Es ist wohl besser so, wenn du dich jetzt schon mit Ifranas Tod abfindest.“

Wütend wirbelte Nero zu Ayel herum und presste ihn gegen die harten, kalten Leitungsrohre, die entlang des Korridors verliefen. „Wer sagt, dass ich mich mit ihrem Tod abfinde? Nein, ich ergänze Symbole um Targoro und Arulos zu ehren. Ifrana gebe ich aber nicht auf!“

„Aber die Supernova ...“, begann Ayel, worauf Nero seinen Unterarm hochschob und gegen Ayels Kehlkopf drückte, ihn so zum Schweigen brachte.

„Was soll damit sein? Die Nova wird Romulus erst in zwei Wochen vernichten.“

„Willst du ... Ifrana ... etwa befreien?“, keuchte Ayel seine Frage.

„Und ob ich das will. Aber ich werde nicht blind ins Verderben laufen. Ich werde warten und kurz bevor die Supernova eintrifft und das Chaos am größten ist, werde ich Ifrana retten!“

Picard hatte versucht, den hellen Fleck im Teppich zu ignorieren, aber den ganzen Abend lang hatte er dann doch immer wieder dorthin gelinst, wo Martus Mazurs Blut aus dem Bodenbelag der Lounge heraus gebleicht worden war.

Wieder ein Toter mehr zu beklagen. Und dabei hat die Supernova selbst noch überhaupt niemanden umgebracht.

Als Picard seinen Blick hob, sah er hinter der langen Fensterfront die Klasse-M-Welt Stameris und damit einen weitaus hoffnungsvolleren Blick in die Zukunft. Während des gerade zu Ende gegangenen Diplomatenempfangs in der Lounge der Enterprise hatten sich die anwesenden Regierungsvertreter sehr zuversichtlich gezeigt, zu raschen Ergebnissen gelangen zu können. Die Supernova war immerhin eine Bedrohung für alle Völker und Picard gefiel es durchaus, dass unter den Konferenzteilnehmern eine positive Stimmung und der Geist der Kooperation vorherrschten. Noch besser hätte es ihm jedoch gefallen, wenn diese Konferenz bereits vor sieben Jahren stattgefunden hätte. Leider reagierten nicht nur Menschen auf Gefahren erst, wenn ihnen das Wasser bis zum Hals stand.

Die Tür zur Lounge schloss sich hinter den letzten Gästen – dem Föderationsbotschafter auf Tholia und dem tholianischen Wissenschaftsminister – und das bereitstehende Putzkommando schwärmte aus und begann mit dem Reinigen der nun unbesetzten Tische. Picard trat vom Fenster fort um ihnen mehr Platz zum Arbeiten zu geben und setzte sich an den Tresen, der vor der Rückwand der Lounge stand. Guinan stand dahinter und wischte die Reste verschütteter Getränke mit einem Lappen auf. Während des Empfangs war sie wie immer bei solchen Anlässen eine bezaubernde Gastgeberin gewesen. Doch nun sah Picard ihr an, dass auch sie erleichtert war, dass der Abend endlich zu Ende gegangen war.

„Damit wäre das erledigt“, sagte Picard. „Die nächsten beiden Zusammenkünfte finden an Bord der Saratoga statt. Bis zum dritten bin ich dann hoffentlich wieder zurück. Falls Mister Worf und ich länger auf Orion bleiben müssen ...“

„Wir haben doch schon darüber gesprochen, Jean-Luc. Machen Sie sich keine Gedanken, ich weiß, wie man eine gute Party schmeißt. Niemand wird Sie vermissen“, versicherte die El-Aurianerin. Guinan gehörte dem sehr kleinen Personenkreis an, der über die Reise des Commodores und des Ersten Offiziers informiert war. „Aber falls doch jemand nach Ihnen fragen sollte ... Was genau soll ich da nochmal antworten?“

„Dass ich leider wegen einer megaritischen Dyspepsie unpässlich bin.“

„Achja, richtig. Dass Sie mit dem Kopf über der Kloschüssel hängen. Genau.“

Picard seufzte. „Sagen Sie einfach, ich wäre krank. Auch Doktor Crusher ist informiert, sie wird bei Anfragen zu meiner Gesundheit dieselbe Antwort geben.“

„Ich habe mir nur einen kleinen Scherz erlaubt“, beruhigte Guinan ihn. „Ich kann mir megaritische Dyspepsie problemlos merken. Wie auch die Namen

vieler anderer gesundheitlicher Beschwerden, die meine Cocktails unter keinen Umständen auslösen sollen.“

„Wenn Sie möchten, können sie es auf eine Replikator-Fehlfunktion schieben“, schlug Picard vor. „Na dann ...“

„Na dann ...“, wiederholte Guinan. „Gute Reise, Jean-Luc. Und viel Erfolg.“

Picard bedankte sich bei Guinan und verließ die Lounge. Zuerst suchte er sein Quartier auf, wo er die weiße Galauniform abstreifte, in – so hoffte er zumindest – unauffällige Zivilkleidung schlüpfte und sich einen kleinen Rucksack auf den Rücken schnallte. Der Rucksack beinhaltete Sachen zum Wechseln, ein nicht der Sternenflotte zuordenbares PADD mit Reiseliteratur sowie einen privaten Tricorder, dessen Leistungsfähigkeit von Chefingenieur Geordi LaForge und Operationsoffizier Wesley Crusher bedeutend verbessert worden war. Das Gerät war jetzt imstande, Tarhas DNS im Umkreis von 150 Metern ausfindig zu machen.

Danach machte sich Picard auf den Weg zum Transporterraum. Er nahm den direktesten Weg, hatte die Liftkabine für sich allein und schaffte es tatsächlich an sein Ziel ohne von einem anderen Besatzungsmitglied gesehen zu werden. Im Transporterraum wartete nur Commander Worf auf ihn. Der Klingone trug ähnliche Kleidung wie Picard: Hose und Jacke aus leichtem und getragen wirkenden Stoff. Unter der Jacke ein dünnes Hemd. Gutes Schuhwerk an den Füßen. Sowohl in der Orion-Siedlung als auch auf Orion selbst würden sie einem heißen Klima ausgesetzt sein und auf engen und verhältnismäßig schlecht gewarteten Straßenbelägen gehen müssen.

„Haben Sie alles, Mister Worf?“

„Natürlich, Sir“, bestätigte der Klingone und zeigte auf die Utensilien, die er auf der Kontrollkonsole des Transporters abgelegt hatte. Er nahm eine Brosche und heftete sie an das Revers von Picards Jacke. Das Schmuckstück war so unauffällig, dass es vor dem braunen Stoff kaum zu sehen war. Erst jetzt bemerkte Picard, dass Worf eine identische Brosche trug. „Hierin ist ein Universalübersetzer eingebaut.“

„Ziemlich winzig.“

„Er ist nur auf 90 Sprachen programmiert“, schränkte Worf ein. „Aber die sollten ausreichen, um uns verständlich zu machen.“

„Da bin ich sicher“, bestätigte Picard seinen Ersten Offizier, der – wie Picard vermutete – sich wahrscheinlich durch umfangreiche Statistiken gekämpft hatte um die 90 häufigsten Sprachen zu eruieren, die im Bahyoon-Distrikt gesprochen wurden.

Als nächstes übergab er Picard einen schmalen Plastikstreifen, der Ähnlichkeit mit einem isolinearen Chip aufwies. „Darauf sind Ihre Identifikationsdaten gespeichert. Er weist Sie als k’normianischen Händler namens Braxus aus. Auf diesem Streifen werden auch Ihre Reisen eingetragen. Ich habe einige Reisebewegungen abgespeichert, die für einen K’normianer typisch sind.“

„Aber ich sehe gar nicht aus wie ein K’normianer“, warf Picard ein. Picards Erscheinungsbild war tatsächlich ein größeres Diskussionsthema gewesen. Während klingonische Freihändler auf Orion durchaus ein normaler Anblick waren, würde ein Mensch vielleicht Aufsehen erregen. Picard hatte Beverly Crushers Vorschläge, ihn entweder grün anzumalen oder ihm zumindest tiburonische Blumenkohlohren anzukleben entschieden abgelehnt.

„Falls jemand unsere angebliche Identität anzweifeln sollte, haben wir immer noch diese Überzeugungshilfe.“ Worf händigte ihm einen Stapel sechseckiger Münzen aus, die aussahen, als bestünden sie aus Aluminium. In einer dreieckigen Vertiefung in der Mitte der Münzen schimmerten die Strukturen eines Mikrochips, der die Echtheit der Münzen bestätigen sollte. Es handelte sich bei dieser Währung um triskelionische Quatloos. Gerne gesehen auf Orion weil unfälschbar – außer man verfügte über einen industriellen Replikator der Sternenflotte. Mit der Herstellung dieser Münzen hatte Worf gegen einige Gesetze verstoßen.

Picard steckte den Identitätsstreifen und die Münzen in eine Innentasche seiner Jacke. „Sonst noch etwas? Was ist damit?“ Er zeigte auf einige metallische Gegenstände, die ihn sehr an die Bestandteile einer klingonischen Uniform erinnerten: Weitere Broschen, eine Gürtelschnalle, metallische Aufsätze für die Schuhspitzen.

„Es sind Teile eines Disruptors“, erklärte Worf zu Picards Überraschung. „Voneinander getrennt sind die Einzelteile nicht als Komponenten einer Energiewaffe erkennbar.“

Picard nickte etwas verunsichert. Er wusste, dass Klingonen – neben eines beträchtlichen Hieb- und Stichwaffen-Arsenals – auch häufig solche versteckten Energiewaffen bei sich trugen. Um einen klingonischen Krieger zu entwaffnen genügte es gelegentlich nicht einmal, ihn vollständig zu entkleiden. Aber diese Art von zusammenbaubarer Waffe weckte in Picard unangenehme Erinnerungen an den Androiden B-4, mit dessen Zusammenbau die Crew der Enterprise vor sieben Jahren unbeabsichtigt ebenfalls eine Waffe von noch ungeheuerlicher Wirkung zusammengesetzt hatte.

„Sie haben sich sehr gut vorbereitet, Mister Worf“, sagte Picard während er das eine oder andere Accessoire an seine Jacke heftete und die übrigen Teile des Disruptors in die noch freien Taschen stopfte. Picard war froh, dass ihn Worf begleitete. Ohne seine Hilfe würde er es vermutlich nicht schaffen, den Disruptor zusammenzubauen.

„Danke, Commodore. Ich möchte nicht sagen, dass ich meine Pflichten als Erster Offizier nicht als ausreichend herausfordernd erachte. Aber Aufgaben wie diese hier ... liegen mir einfach im Blut.“

Picard verstand ihn gut. Worf war stets ein Mann der Tat gewesen und wenn die Sternenflotte nicht gerade einen unsagbaren Personalengpass hätte, hätte Picard dem Klingonen den Posten als Erster Offizier wahrscheinlich nicht angeboten.

„Es ist schön, Sie dabei zu haben, Mister Worf. Ich weiß nicht, mit wem ich lieber auf diese Mission gehen würde, denn bei Ihnen kann ich mich darauf verlassen, dass wir auf alle Eventualitäten vorbereitet sein werden“, sagte Picard und trat auf die Transporterplattform. Worf programmierte die Kontrollkonsole und folgte dem Commodore dann auf die Plattform, während der Computer einen zehn Sekunden langen Countdown herunterzählte.

„Wir werden direkt außerhalb der Orion-Siedlung runterbeamen“, erklärte Worf. „Von dort ist es nicht weit bis zum nächsten Raumhafen.“

„Auf in ein neues Abenteuer“, sagte Picard und er verspürte das vertraute Prickeln eines Transporterstrahls auf seiner Haut.

„Es gab eine Auffälligkeit“, sagte Triminja als sie in das klimatisierte und dunkle Büro der Sicherheitschefin stürmte. Wenngleich sie nur ungern persönlich bei ihrer strengen Chefin vorsprach, beneidete sie sie doch um dieses Büro im modernen Zubau des Matronenpalastes. Triminja verbrachte die meiste Zeit im Analyseraum, umgeben von einem Dutzend Computertürme, die eine wahnsinnige Hitze ausstrahlten.

„Zeigen Sie es mir“, forderte die Sicherheitschefin und Triminja steuerte direkt das große Terminal an der Seitenwand an. Sie lud die entsprechende Überwachungsdatei und zwei Personalakten auf den Schirm. Die Chefin studierte die Abbildungen und kam zum selben Schluss wie Triminja nur ein paar Minuten zuvor. „Die Sternenflotte schickt Agenten hierher. Und nicht nur Agenten, sondern zwei hochrangige Offiziere.“

Auf dem großen Bild war die Aufnahme eines Überwachungssensors zu sehen, der einen hochgewachsenen Klingonen und einen minimal kleineren, kahlköpfigen Menschen mit heller Haut zeigte, die mit einem Orioner redeten. Dann nickte der Klingone seinem Begleiter zu, worauf dieser einen glänzenden Gegenstand aus seiner Jacke holte, den der Orioner ihm sofort aus der Hand riss und in die Brusttasche einer schlecht geschnittenen Uniform steckte. Der Orioner sah sich hektisch um und öffnete eine Tür, neben der ein Schild in verschnörkelter Schrift verkündete: *Orion-Siedlung Stameris – Halten Sie Ihre Identifikationsunterlagen zur Verifizierung bereit.*

Warum die beiden Männer sich des Mittels der Bestechung bedienen mussten, um Zugang zur Orion-Siedlung zu erhalten, erklärten die rechts eingeblendeten Personalakten von Commodore Jean-Luc Picard und Commander Worf. Die Aufnahme des Überwachungssensors war klar und deutlich, so dass es keinen Zweifel daran gab, dass es sich bei den beiden unbefugten Eindringlingen um die beiden ranghöchsten Offiziere der Enterprise handelte. Von jenem Schiff, das sich im Moment in einem geostationären Orbit über der Deltaner-Siedlung von Stameris aufhielt.

„Zehn Minuten später haben sie zwei Flugtickets gekauft. Vorausgesetzt sie haben ihr Schiff nicht verpasst, sind sie jetzt schon auf dem Weg hierher“, nannte Triminja die weiteren Fakten. „Wir hatten ja damit gerechnet, dass der Sternenflottengeheimdienst irgendwann mit Agenten auf Orion aufkreuzen wird. Aber zwei Raumschiffoffiziere?“ Sie schüttelte verwirrt den Kopf, wobei pechschwarze Locken in ihre grüne Stirn fielen. „Ich weiß nicht, ob das besser oder schlechter ist.“

„Besser!“, sagte ihre Chefin mit vollster Überzeugung. Sie erhob sich aus dem Sessel hinter ihrem Schreibtisch und trat neben Triminja an den Bildschirm heran. „Agenten der Sternenflotte könnten aus allen möglichen Gründen nach Orion kommen. Aber Picard und Worf? Nein, das passt einfach nicht. Diese beiden kommen wegen etwas Besonderem.“

Triminja nickte, verstand den Gedankengang der Sicherheitschefin: „Tarha.“

„Genau. Tarha“, bestätigte die Leiterin der Sicherheitsabteilung und wandte sich vom Bildschirm ab, sah Triminja direkt an, als sie mit fester Stimme den Befehl gab: „Trommeln Sie die Mitglieder des Smaragd-Kommandos zusammen. Sie sollen so schnell wie möglich im großen Atrium antreten und vorbereitet werden. Spätestens wenn Picard und Worf auf Orion eintreffen, müssen die Männer voll einsatzbereit sein.“

Das Smaragd-Kommando war die Eliteeinheit der hiesigen Matrone. Die stärksten und diszipliniertesten Orioner, die auf den Sklavenmärkten zu bekommen waren bildeten diese Einheit, die nur in Ausnahmefällen zusammengestellt wurde. Dann, wenn die Matrone oder ihre Sicherheitsverantwortliche absolut keinen Fehlerspielraum tolerieren wollten.

„Es wird schwierig, alle Mitglieder des Kommandos zu finden. Die sind gerade erst von ihrem Einsatz auf Verex III zurückgekommen und haben jetzt zwei Tage frei.“

„Wenn Sie alle Bars und Schnapsläden in der näheren Umgebung des Palastes abklappern, müssten Sie die meisten innerhalb einer Stunde finden können. Ich informiere inzwischen die Matrone.“

Picard hatte plötzlich das Gefühl zu fallen und erwachte aus seinem Traum. Wie er nicht anders erwartet hatte, fand er sich im selben beengten Passagierabteil wieder, das er zusammen mit Worf vor viel zu vielen Stunden betreten hatte. Er rieb sich die Augen, setzte sich in seinem verkehrt zur Flugrichtung des Raumschiffs ausgerichteten Sessel auf. Er wollte nach dem Buch greifen, in dem er gelesen hatte bevor er eingeschlafen war, aber eine Erschütterung ließ es von seinem Schoß fallen. Eine große, braune Hand griff nach dem PADD und hob es für ihn auf.

Der Schleier vor Picards Augen lichtete sich und er erkannte nun deutlich die Umrisse von Commander Worf, der gegenüber saß und ihm das Buch zurückgab. „Sind wir schon da?“, fragte Picard. Sein Mund fühlte sich trocken an. Er sah auf die Uhr über der Tür des Passagierabteils, rechnete die orionische Zeitangabe um und kam zu dem Schluss, dass sie nach 34 Stunden durchaus langsam angekommen sein müssten.

„Ich gehe davon aus“, sagte Worf. „Wir sind bestimmt unter Warp gegangen und es fühlte sich vorhin ganz so an, als wäre das Schiff in die Atmosphäre eingetreten.“

Das Passagierraumschiff, das sie auf Stameris bestiegen hatten, war nicht gerade ein Luxuskreuzer und die Unterbringung alles andere als Erste Klasse. Ihr Abteil war nur ein Würfel aus grauen Metallplatten, an denen an zwei gegenüberliegenden Wänden Sessel mit Gurten montiert waren. Kein Fenster und abgesehen von der Schiffszeitanzeige über der zum Mittelgang führenden Tür ragte nur noch ein Wasserspender aus einer Wand. Picard nahm Worf das

PADD ab, verstaute es in seinem Rucksack und lehnte sich dann zum kleinen Becken des Wasserspenders hinüber und nahm einen Schluck. Wenn das Schiff tatsächlich im Landeanflug war, wollte er vermeiden, seine Gurte zu lösen, die sich quer über seiner Brust kreuzten.

Er schluckte gerade rechtzeitig runter, denn nur eine Sekunde später setzte das Schiff mit einem gewaltigen Donnern und Rütteln auf. Die Intercom-Durchsage des Piloten erwies sich als wirklich überflüssig: „*Wir sind gelandet.*“

„Ach wirklich?“, brummte Worf, der bereits seine Gurte abstreifte. Inzwischen fuhr der Pilot mit seiner mehr als unhöflich formulierten Durchsage fort:

„*Bahyoon SpacePort 2, Orion. Die Fluggäste haben das Schiff sofort und ohne Verzögerung zu verlassen.*“

„Na wenn er uns so freundlich bittet“, kommentierte Picard den rüden Umgangston des Piloten trocken. Er ließ Worf vorausgehen, denn im Abteil war ohnehin nicht Platz genug, als dass zwei Erwachsene nebeneinander hätten stehen können. Seinen Blick auf den breitschultrigen Rücken des Klingonen gerichtet folgte Picard ihm zum hinteren Ausstieg, während sich rund um ihn herum Angehörige verschiedenster Spezies drängelten. Wie er selbst konnten auch die anderen Fluggäste eine Dusche gut vertragen und auch von Worf ging ein sehr eigener Geruch aus. Nicht selten hatte Picard so manchen seiner Kollegen über das strenge Odeur der Klingonen schimpfen gehört. Picard hatte sich inzwischen an den moschusartigen Duft gewöhnt, immerhin saß Worf seit sieben Jahren als sein Erster Offizier auf der Brücke direkt neben ihm, nur eine Armeslänge von ihm entfernt.

Einige Meter voraus kam die Heckausstiegsluke in Sicht und helles Tageslicht fiel ins Innere des Schiffes. Wie schon auf Stameris dockte das Schiff nicht an den Raumhafen an, sondern war auf einem großen Rollfeld gelandet. Picard trat an die Schwelle der Luke und ihm wehte warme, trockene Wüstenluft entgegen. Ein ockerfarbener Himmel mit nur wenigen weißen Wolkenschlieren lag über einer gelben Landschaft. Das Bahyoon SpacePort 2 lag mitten in einer Wüste. Eine mehrere Quadratkilometer große Betonfläche umgeben von Dünen.

Picard trat auf die Rampe und folgte Worf und den andern Passagieren hinunter auf das Rollfeld und zu einem großen Fahrzeug, das auf vier Antigra-Einheiten schwebte. Es war weit und breit das einzige Anzeichen von Zivilisation inmitten der Einöde. „Ich habe mir Orion beeindruckender vorgestellt. Hier in der Nähe soll wirklich eine Stadt sein?“

Der hinter ihm her watschelnde Xyrrillianer lachte verächtlich und ein sehr kräftig gebauter Lurianer, der sich an Picard vorbei drängte, murmelte

irgendetwas betreffend „Tourist“ vor sich hin. Picard schloss zu Worf auf. Während sie darauf warteten, in den Shuttlebus gelassen zu werden – Picard hielt zur Sicherheit einen weiteren Quatloo bereits in Händen – drehte sich Worf zu ihm um und empfahl ihm, sich ebenfalls umzudrehen.

Als Picard dem Vorschlag nachkam, sah er zuerst, was er erwartete: das sehr gebraucht wirkende, zigarrenförmige Passagierschiff auf einer staubigen Ebene stehend. Aber nur einen Sekundenbruchteil später nahm er die gewaltigen Strukturen wahr, die im Hintergrund standen. Hinter einigen Dünen ragten gewaltige Türme aus Glas und Metall kilometerweit in den Himmel. Den Fuß der spitzen, mit Solarzellen bedeckten Türme bildeten riesige Kuppeln, die Picard an die alten Mars-Kolonien erinnerten. Bevor der Mars vollständig terraformiert worden war, hatten die Menschen ihre Städte in solchen klimakontrollierten und energieeffizienten Kuppeln errichtet, in denen sie vor den lebensfeindlichen Umweltbedingungen geschützt waren. Technologische Oasen mitten in einer Wüstenlandschaft.

Picard zählte sieben Türme, aber er war sicher, dass einige von ihnen die Sicht auf weiter dahinter stehende Türme versperren. Er hatte gelesen, dass im Bahyoon-Distrikt 19 Millionen Orioner lebten und es bestand für ihn kein Zweifel, dass sie alle in den riesigen, künstlichen Habitaten Platz fanden.

Als er zusammen mit Worf eine halbe Stunde später aus dem Shuttlebus stieg und die nächstgelegene Kuppel betrat, war Picard überrascht, wie altertümlich die Architektur im Inneren wirkte. Die Gebäude waren alles andere als hässlich: Dicht an dicht standen sie da und ragten im Durchschnitt mindestens fünf Stockwerke in die Höhe. In ihren lehmverputzten Fassaden glitzerten kleine Kristalle inmitten kunstvoller Verzierungen, die so detailliert waren, dass sich Picard fragte, was wohl länger gedauert haben mochte: Die eigentlichen Errichtung eines Hauses oder die aufwändige Gestaltung des Äußeren. „Diese Gebäude haben vermutlich schon existiert, bevor diese Gegend zur Wüste wurde“, vermutete Picard. „Die Orioner haben sie überdacht, um sie zu erhalten.“

„Wir müssen dort entlang“, sagte Worf und zeigte auf die gegenüberliegende Seite der breiten Fahrbahn, auf der der Shuttlebus – begleitet von einem Hupkonzert der anderen Verkehrsteilnehmer – wendete um wieder zum Rollfeld zurückzukehren.

Sie verbrachten eine weitere halbe Stunde damit, sich ihren Weg über zum Teil äußerst unebene Bürgersteige zu bahnen. Während man den Fußgängern zumutete, über durch die Hitze brüchig gewordenen Asphalt und schiefe Kopfsteinpflaster zu gehen, schienen die breiteren Straßen, die den

Schwebefahrzeugen vorbehalten waren, in deutlich besserem Zustand zu sein. Allerdings waren diese Schnellstraßen eine Seltenheit. Bevorzugt waren die Leute entweder zu Fuß unterwegs oder ließen sich in gemächlichem Tempo von automatisierten Gefährten herumfahren, die an japanische Rikschas erinnerten.

Worf überprüfte ihr Vorankommen immer wieder mit seinem Tricorder, auf dem er eine Karte des Bahyoon-Distrikts geladen und jene Stellen eingezeichnet hatte, an denen Tarha oder ihr orionischer Begleiter gesichtet wurden. Angesprochen darauf, dass in dieser Gegend anscheinend nun weitaus mehr Nicht-Orioner als Einheimische unterwegs zu sein schienen, erklärte Worf, dass sie sich nun einem Bereich näherten, der den Namen Hevocut-Basar trug. „Dort haben viele interstellar tätige Unternehmen ihren Firmensitz oder Außenstellen.“

Der Basar befand sich in der benachbarten Kuppel, aber dank eines breiten Verbindungstunnels mussten sie nicht wieder ins Freie, um an ihr Ziel zu gelangen. Zwar war es auch im Inneren der Habitate ziemlich warm, aber kein Vergleich zur trockenen Wüstenhitze. Picards Wohlbefinden besserte sich noch mehr, als er den Tunnel hinter sich brachte und feststellte, dass es in dieser Kuppel nochmal deutlich kühler war. Die Orioner hatten hier ein Klima erschaffen, das ein Großteil ihrer humanoiden Besucher vermutlich als durchaus angenehm empfand. Temperatur und Luftfeuchtigkeit waren ungefähr auf dem gleichen Niveau wie auf der Enterprise. Das war nicht weiter verwunderlich, denn auch auf Picards Schiff arbeiteten Angehörige verschiedener Spezies, die eine Umgebung miteinander teilten.

Picard bemerkte, dass sie jenen im Weg standen, die hinter ihnen aus dem Tunnel kamen und führte Worf näher an eine Hauswand heran. Sie bestand aus Beton und war mit Holzelementen verziert. Ein weitaus neutraleres Design als die traditionelle Orion-Architektur. Auch die übrigen Gebäude in Sichtweite waren ähnlich beschaffen. Ein Blick die Straße entlang offenbarte zwar verschiedenste Stilrichtungen – an Gotik erinnernde cardassianische Spitzbögen neben orientalischer ligonianischer Architektur und barock aussehenden Ferengi-Türmchen. Eine bunte Mischung, jedoch mit nur sehr dezent ausgeprägten Merkmalen. Man wollte wohl, dass Besucher nicht die Übersicht verloren, aber dennoch schon aus der Ferne auf der Suche nach einem bestimmten Gebäude fündig werden konnten.

So war es Picard möglich, das farisische Bankhaus zu entdecken. Während zwischen den meisten Gebäuden nur wenig Abstand herrschte, standen farisische Häuser immer frei. Quadratische Gebäude auf runden Grundflächen,

wodurch annähernd halbkreisförmige Vorplätze auf allen vier Seiten entstanden. Die Plätze rund um die Bankfiliale herum waren dezent begrünt und türkisfarbene Kletterpflanzen waren auch die einzige echte Dekoration des zweistöckigen, würfelförmigen Hauses. Es hatte keine Fenster, nur eine Eingangstür, ein kleines Metallschild mit dem Namen und dem Logo der Bank daneben und über der Tür ragte an einer armlangen Stange ein kreisrunder Überwachungssensor nach vorne.

„Kein Zweifel. Dieser Sensor hat das Bild aufgenommen, das Admiral Ross uns gezeigt hat. Ich erkenne die anderen Gebäude im Umkreis.“

„Na schön“, sagte Picard und holte seinen eigenen Tricorder hervor um nach Tarhas Biosignatur zu scannen. „Wie spät ist es?“

„Es ist fast elf Uhr Ortszeit. Tarha wurde in diesem Teil des Basars meistens zwischen elf und fünfzehn Uhr gesichtet.“

„Dann wollen wir hoffen, dass ihr Begleiter auch heute pünktlich ist.“ Er ließ den Tricorder einen schnellen Scan nach Tarhas DNS durchführen. Das Ergebnis war negativ. „Bleiben wir in der Nähe dieses Tunnels“, schlug Picard vor und machte sich auf die Suche nach einem Ort, von wo aus sie den Zugang zur Kuppel unauffällig beobachten konnten. Mehrere Stellen kamen infrage, die engen Gassen waren dunkel und aufgrund der unregelmäßigen Winkel, in denen die Gebäude zueinander standen, vom Tunnel aus schwer einsehbar. Picard entschied sich schließlich für die komfortabelste Variante – den Balkon eines tarkaleanischen Bistros. Eine grün-schwarz gemusterte Markise, die die Form eines Segels hatte, sorgte für Schatten und dafür, dass die Gäste des Lokals von der darunterliegenden Straße aus kaum zu erkennen waren.

Sie fanden einen Tisch, von dem aus sie die aus dem Tunnel strömenden Massen genau beobachten konnten und der sich zudem noch nahe an der Treppe befand, die vom Balkon zur Straße hinunterführte. So waren sie nicht gezwungen, durch das ganze Lokal zu gehen, wenn sie rasch die Verfolgung aufnehmen mussten. Picard bestellte Eistee, Worf eine große Tasse eisgekühlten Raktajino. Beides wurde ihnen von einer eifrigen Tarkaleanerin umgehend serviert.

„Ein ganz erstaunlicher Ort. Was meinen Sie, Mister Worf?“

Der Klingone sah sich mit wenig Begeisterung um, blickte auf das Glas in seiner Hand und sagte schlicht: „Ein guter Kaffee. Ein freundliches Service.“

„Ich meinte nicht das Bistro“, klärte Picard seinen Ersten Offizier auf. „Ich spreche von Orion. Von diesem Distrikt hier. Ein wirklich unglaublicher Ort. Wirklich schade, dass die Orioner keine besseren Beziehungen zur Föderation

pflegen. Wahrscheinlich kann man die Zahl der Menschen, die vor mir auf diesem Planeten waren, an einer Hand abzählen.“

„Klingonen haben Orion früher sehr häufig besucht“, erklärte Worf. „Das änderte sich erst am Beginn des 22. Jahrhunderts, als die Imperiale Flotte beschloss, im Grenzgebiet rigoros gegen Schmuggler vorzugehen. Damit brachten wir den orionischen Flugverkehr in dieser Region fast zum Erliegen. Sie mögen sich als Händler bezeichnen, aber in Wahrheit sind die Orioner nur Kriminelle, die für die Gesetze anderer nichts übrig haben.“

Picard neigte nicht dazu, alle Mitglieder einer Spezies über einen Kamm zu scheren, aber es ließ sich nicht leugnen, dass sich die orionische Gesellschaftsstruktur und ihre Handelspraktiken nicht mit den Wertvorstellungen der Föderation vereinbaren ließen. Der Handel mit Sklaven war dabei nur die Spitze des Eisbergs. Generell kam eine Liste der üblichen orionischen Geschäftspraktiken auf jeder Föderationswelt einer Auflistung von Kapitalverbrechen gleich. Und da Orioner Einmischung in ihre Geschäfte ganz und gar nicht leiden konnten, gab es hier auch keine echte Regierung oder regulierende Behörde. In Form des sogenannten Orion-Syndikats existierte zwar so etwas wie ein loser Zusammenschluss der mächtigen Matronen, der Piraten, Freibeuter und Schmugglerorganisationen. Aber gleichzusetzen mit einem herrschenden Rat war das Syndikat nicht. Wahrscheinlich gab es nicht einmal regelmäßige Versammlungen und selbst wenn es diese gab, wurden dort sicher keine allgemeingültigen Beschlüsse gefasst, denn solche hätten die betroffenen Syndikatsmitglieder ja wiederum als Einmischung interpretiert.

Ein Warnsignal des Tricorders, den Picard unter dem Tisch versteckt auf seinem Oberschenkel platziert hatte, riss ihn aus seinen Gedanken. Schnell deaktivierte er den Alarmton und studierte die neuen Anzeigen.

„Tarha?“, fragte Worf, der seinen wachsamten Blick auf die Straße unterhalb des Balkons richtete.

„Sie ist es“, bestätigte Picard, nachdem die DNS-Signatur dreimal vom Analysator verifiziert worden war. „Weniger als hundert Meter entfernt und näherkommend ... aus Richtung Norden.“

„Der Tunnel!“, begriff Worf sofort und wie Picard richtete er seinen Blick auf den halbkreisförmigen Ausschnitt in der Glaskuppel. In einem ständigen Strom betraten und verließen Personen den Basar durch das Verbindungsstück und unter normalen Umständen wäre es schwierig gewesen, eine bestimmte Person ausfindig zu machen. Glücklicherweise mussten sie aber gar nicht nach der kleinen, zierlichen Tarha Ausschau halten, sondern nur nach einem riesigen,

halbnackten Orioner, der mit stolzgeschwellter und mit hervorquellenden Muskeln gepackter Brust in die Kuppel des Hevocat-Basars marschierte, als gehörte sie ihm. Sein grimmiger Gesichtsausdruck und die schmerzhaft aussehenden aber rein dekorativen Zweck erfüllenden Stachelimplantaten, die aus seiner Stirn hervortraten, taten ihr Übriges. Von seinem erhöhten Aussichtspunkt aus konnte Picard ganz eindeutig erkennen, dass jeder im Umkreis des Orioners mindestens zwei Schritte respektvollen – oder furchtsamen – Abstand hielt. Mit Ausnahme der kleinen, verhüllten Gestalt, die an einer Leine hinter ihm her trottete.

„Ich zweifle nicht an Ihren Fähigkeiten, Mister Worf. Aber glauben Sie immer noch, dass Sie mit dem Kerl fertig werden? Er sieht nicht so aus, als würden wir es mögen, wenn er wütend wird. Immerhin ist er ein gutes Stück größer als Sie und macht einen kräftigen Eindruck.“

„Aber er ist kein Klingone“, hielt Worf Picards Besorgnis entgegen. „Und falls es nicht möglich ist, ihn mit körperlicher Gewalt dauerhaft außer Gefecht zu setzen, haben wir ja immer noch unsere Disruptoren dabei.“

„Sprechen Sie nur für sich. Ich weiß beim besten Willen nicht, wie ich das Ding zusammensetzen soll.“

Worf schnaufte verächtlich, als habe Picard gerade höchste klingonische Ingenieurskunst beleidigt – was unbeabsichtigt vielleicht sogar der Fall war – aber als er dazu ansetzte, es ihm zu erklären, änderte der große Orioner abrupt die Richtung. Er näherte sich nicht dem farisischen Bankhaus, sondern einigen schmalen Gassen eines weniger bevölkerten Gebiets der Kuppel.

„Schnell, bevor sie die Reichweite meines Tricorders verlassen!“, forderte Picard seinen Begleiter auf. Während Worf einige Geldstücke auf den Tisch neben die zur Hälfte ausgetrunkenen Gläser legte, war Picard bereits wieder auf Bodenniveau und versuchte gleichermaßen schnell wie unauffällig zur anderen Straßenseite zu gelangen. Bis er dort ankam, hatte Worf zu ihm aufgeschlossen und der Orioner und Tarha waren bereits in eine der dunklen Gassen eingebogen. „Wohin gehen sie?“

Worf checkte die Karte. „Nirgendwohin. Zumindest nicht in dieser Kuppel. Die Gassen münden in Straßen und Wege, die zur nächsten östlich gelegenen Kuppel führen. Er wird sich hier nicht lange aufhalten. Wir sollten zuschlagen.“

„Was haben Sie im Sinn, Mister Worf?“

Der Klingone hielt seinen Tricorder mit dem Kartenmaterial neben Picards Tricorder, der die Position der sich ständig entfernenden Tarha anzeigte. „Wir überholen sie über eine der parallel verlaufenden Gassen und kommen ihnen

dann entgegen. Ich verwickle den Orioner in einen Kampf und Sie flüchten mit Tarha zurück in Richtung des nördlichen Tunnels. Wir treffen uns spätestens bei der Haltestelle des Shuttlebusses wieder.“

„Klingt einfach aus Ihrem Munde. Dann mal los!“

Picard entschied sich für jene Gasse, die direkt rechts von jener verlief, in der Tarha und ihr Begleiter in gemächlichem Tempo unterwegs waren. Im Laufschrift waren sie ihnen schnell voraus.

„Diese Gassen sind für unsere Zwecke hervorragend geeignet“, stellte Worf fest. „Sie sind dunkel und wenig frequentiert. In den angrenzenden Gebäuden wohnen keine Orioner. Nur Fremde, die um diese Uhrzeit bei der Arbeit sind. Keine Zeugen. Der perfekte Ort für einen Hinterhalt.“

Picard hätte ihm zugestimmt, wenn da nicht die dunkle Silhouette wäre, die er bei einem unauffälligen Blick über die Schulter ausmachte. Er legte einen Zahn zu um zu Worf aufzuschließen und flüsterte: „Wir werden verfolgt.“

„Sind Sie sicher, Sir?“

„Ich denke schon. Sechzig oder siebzig Meter hinter uns. Wahrscheinlich männlich, recht groß und schmal, braune Jacke, schwarze Hose. Das Gesicht immer im Schatten seiner Hutkrempe verborgen, aber ich glaube seine Haut hat einen grünlichen Teint. Ähnlich wie unser Freund in der Gasse nebenan.“

„Vielleicht haben wir nur den gleichen Weg“, schlug Worf vor, doch Picard war sich sicher, den Mann bereits im Shuttlebus gesehen zu haben und dann im Bistro, drei Tische von ihrem entfernt.

Worf riskierte nun selbst einen Blick über die Schulter und schüttelte schließlich den Kopf. „Er fällt hinter uns zurück. Kein Grund zur Beunruhigung. Wir halten an unserem Plan fest.“

„Sie sind der Sicherheitsexperte, Mister Worf. Ich verlasse mich auf Ihr Urteil.“

Nur wenige Sekunden später hatten sie das Ende der Gasse erreicht. Sie verlangsamten ihre Schritte, bogen zweimal nach links ab und gingen nun auf den großen Orioner und Tarha zu. Die beiden hatten es nicht gerade eilig, befanden sich erst in der Mitte der Gasse, beinahe außerhalb des Scan-Radius von Picards Tricorder, den er wegsteckte, als er in der Ferne die Umrisse einer großen und einer kleinen Person entdeckte. Picard und Worf hielten sich am linken Rand der Gasse und reduzierten ihre Geschwindigkeit ein weites Mal um kein Aufsehen zu erregen. Gelegentlich knirschte lockerer Asphalt unter ihren Sohlen, aber ansonsten näherten sie sich den Zielpersonen lautlos und schweigend. Die Dunkelheit in der Gasse machte sie nicht unsichtbar, der große Orioner hatte sie sicher schon bemerkt. Aber wer so selbstbewusst auftrat,

machte sich garantiert keine Sorgen, er könne Opfer eines Überfalls werden. Nein, der grünhäutige Riese wirkte gleichgültig, nahezu gelangweilt. Ihn interessierte nicht, wer abgesehen von ihm und seiner Sklavin noch in dieser Gasse unterwegs war. Wahrscheinlich interessierte ihn nicht einmal, dass es noch weitere empfindungsfähige Wesen auf diesem Planeten gab. Den Orioner umgab eine Aura der Souveränität, der Unbesiegbarkeit und je näher er ihm kam, desto größer wurde Picards Sorge um Worfs Chancen gegen den Hünen mit der stacheligen Stirn.

Noch ungefähr fünfzehn Meter, dann wären sie in der Gasse auf selber Höhe.

Noch zehn Meter und Picard erkannte, wie der vor ihm gehende Worf die Muskeln anspannte. Er selbst bereitete sich ebenfalls darauf vor, das gleich losbrechende Chaos auszunützen, dem Orioner das Kontrollgerät des Gehorsamkeitsbandes zu entreißen und mit Tarha an der Seite die Beine in die Hand zu nehmen.

Noch fünf Meter und noch keine Anzeichen, dass der Orioner sie ernsthaft zur Kenntnis nahm.

Zwei Meter. Der Moment war gekommen. Picards Augen erfassten, wie der Klingone einen Schritt zur Seite und sich sprungbereit machte, die Hände zu Fäusten geballt, die Ellbogen angewinkelt, bereit seinen Gegner mit einer Folge wilder Schläge einzudecken.

Dann erstrahlte die Gasse in goldenem Licht und ein Transporterstrahl erfasste Picard, Worf, Tarha und den Orioner.

Das blendende Licht verblasste, Desorientierung vernebelte Picards Sinne, als er sich an einem ungewöhnlichen Ort wiederfand. Eine Art Lagerabteil, vermutete er, mit geschlossenen Rollläden an zumindest den drei Wänden, die er im Blick hatte.

Er hörte ein Klicken. Einen Moment später sah er, dass Worf seinen Disruptor in Windeseile zusammengebaut hatte und die Mündung auf den Orioner richtete. Alles ging so schnell. Picard griff mit seinen Händen in die Jackentaschen um die Einzelteile seines Disruptors rauszuholen, aber es war ein sinnloses Unterfangen. Die Rollläden rasten nach oben und gaben den Blick auf ein halbes Dutzend weiterer Orion-Männer frei. Jeder von ihnen fast genauso beeindruckend gebaut wie Tarhas Besitzer aber im Gegensatz zu ihm waren sie mit Pistolen sowie furchterregenden Stichwaffen ausgerüstet und trugen lederne Rüstungen, die ihnen ein einheitliches Aussehen verliehen.

Ein Fuß schnellte hoch, kickte Worf den Disruptor aus der Hand. Eine Faust kam wie aus dem Nichts, traf den Klingonen an der Schläfe. Ob er auf den harten

Betonboden fiel oder aufgefangen wurde, konnte Picard nicht mehr feststellen, denn die nächste grüne Faust zielte genau auf sein Gesicht.

Als Picard erwachte, konnte er sich nicht mehr daran erinnern, dass ihn die heranrasende Faust getroffen hatte. Sein Brummschädel und das Gefühl der Taubheit rund um sein linkes Auge ließen es ihn aber stark vermuten.

„Stillhalten!“, befahl eine tiefe Stimme, als er sich aufrappeln wollte. Er war nicht gefesselt. Gleiches galt auch für Worf, der noch immer bewusstlos war und Arme und Beine von sich gestreckt in der Mitte des Lagerabteils lag. Durch die nun offenen Rollläden des Abteils erkannte er im Schein mehrere Oberlichter, dass dieses Abteil zu einem riesigen Lagerhaus gehören musste. Er sah Korridore, deren Wände fast ausschließlich aus einer unendlich wirkenden Reihe von fünf mal drei Metern messenden, grauen Rollläden bestanden. Jeweils getrennt nur durch grün gestrichenen Säulen.

Der Orioner, der zu Picard gesprochen hatte, lehnte sich zu ihm hinunter. Er hielt ein spitz zulaufendes Metallobjekt in seiner riesigen Hand. Aus reinen Reflex heraus wich Picard davor zurück, robbte über den Boden bis er die massive Rückwand des Abteils erreichte, wo aber schon zwei weitere Orioner auf ihn warteten. Sie packten ihn an den Armen, zogen ihn unsanft hoch. Ein dritter kam hinzu – Tarhas Besitzer – und fixierte Picards Kopf, indem er Unterkiefer und Schädel mit seinen Pranken umfasste.

Helles Licht schien in sein linkes Auge und erst nach ein paar Sekunden bemerkte er, dass es von der Spitze jenes Objekts ausging, das der erste Orioner vor sein Gesicht hielt. Die Schwellung in seinem Gesicht nahm spürbar ab und sein Blick stabilisierte sich. Es musste sich also um ein medizinisches Gerät handeln. Warum sich die Orioner um seine gesundheitliche Intaktheit Gedanken machten, verschloss sich Picard jedoch. Auch um Worfs Gesundheit schienen sie durchaus besorgt zu sein. Aus dem Augenwinkel nahm Picard wahr, wie ein anderer Orioner sich neben den Klingonen kniete. Er hob den Disruptor vom Boden auf und nahm die in Worfs Jacke versteckten Messer an sich. Dann verabreichte er ihm den Inhalt eines Hyposprays. Worf erwachte aus seiner Bewusstlosigkeit unmittelbar nachdem auch Picards Behandlung abgeschlossen war.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte Picard die zurückweichenden Orioner, die ihre starrenden Blicke auf ihre beiden Gefangenen gerichtet hielten.

Sie vernachlässigten, was hinter ihnen geschah.

Zwei nebeneinanderstehende Orioner brachen fast gleichzeitig zusammen, eine humanoide Gestalt huschte mit dem Überraschungsmoment auf ihrer Seite quer durch das Lagerabteil, entriss dem einen Orioner den Disruptor, schaltete auch diesen Gegner ohne erkennbare Gewalteinwirkung aus. Von den sieben Orion-Männern standen nur noch vier und der Neuankömmling hielt sie mit dem Disruptor in Schach.

„Lassen Sie ihre Waffen fallen“, forderte eine vertraute Stimme. „Und dann beantworten Sie die Frage des Commodores.“

Die nicht mehr ganz so fremde Person nahm mit der freien Hand ihren breitkrempigen Hut ab. Darunter kamen ein graue-weißer Haarschopf, ein schmales, faltiges Gesicht und spitze Ohren zum Vorschein.

„Botschafter Spock!“, entfuhr es Picard. „Was führt Sie denn nach Orion?“

„Intuition, könnte man sagen. Oder nennen wir es einfach Neugierde. Auf jeden Fall haben Sie die Enterprise nicht so unbemerkt verlassen, wie Sie es vielleicht beabsichtigt haben. Ich kreuzte gerade einen Korridor, als ich Sie für einen Augenblick in Zivilkleidung den Transporterraum betreten sah. Als ich später hineinging, fand ich den Raum verlassen vor, aber die Transporterkonsole war noch aktiv und das Aktivierungsprotokoll bestätigte mir, dass Sie sich nach Stameris gebeamt hatten. In die Nähe der Orion-Siedlung.“

Picard warf Worf einen vorwurfsvollen Blick zu. „Sie haben das Transporterprotokoll nicht gelöscht?“

„Ähm ... ich bin wohl etwas eingerostet, was Sicherheitsangelegenheiten angeht“, gestand der Klingone ein.

„Den Eindruck habe ich auch. Ihr ach so perfekter Hinterhalt hat sich auch als Schuss ins eigene Bein herausgestellt.“

„Zu meinem Vorteil haben diese Herren“, Spock deutete mit dem Lauf des Disruptors auf die nun entwaffneten Orioner, „lediglich einen Kurzstreckentransporter eingesetzt. Ich konnte mit meinem Tricorder den nur einen Kilometer entfernten Materialisierungsort problemlos ausfindig machen und Ihnen hierher folgen.“

„Ihr Neugierde sei gepriesen, Botschafter. Mister Worf und ich sind hier auf umfangreiche ... Komplikationen gestoßen.“

„Ich kann diesen Eindruck bestätigen. Da die Situation nun unter Kontrolle scheint, sollten wir versuchen, einige zielführende Informationen zu erhalten.“ Spock ließ seinen Blick über die noch stehenden Orioner schweifen. Die drei am

Boden liegenden waren ihm keines Blickes wert, denn selbst der stärkste Orioner würde einige Zeit benötigen, um sich von der Wirkung eines vulkanischen Nackengriffs zu erholen. „Wer möchte den Anfang machen, Gentlemen?“

Verunsichert sahen sie zur Seite. Zuerst glaubte Picard, ihre Blicke würden dem großen Orioner gelten, aber in Wahrheit waren sie etwas tiefer gerichtet. Sie alle sahen zu Tarha, die zu Picards völliger Überraschung beiläufig ihre kuttenartige Kluft abstreifte. Darunter trug sie ein prächtiges, mit glitzernden Ziersteinen dekoriertes Kleid aus blauer tholianischer Seide, das sehr viel Haut freiließ.

Dann griff sie an den Halsreif des Gehorsamkeitsbandes ... und nahm ihn einfach ab. Er war nicht verriegelt gewesen.

„Es wird Zeit, dieses Theater endlich zu beenden. Smaragd-Kommando, Ihr dürft abtreten.“

Abgesehen von Tarhas Begleiter setzten sich die anderen Orioner ungeachtet der Drohung durch Spocks Disruptor in Bewegung – jene die es nicht aus eigener Kraft konnten wurden getragen – und verließen das Lager ohne Widerworte. Sie wirkten beschämt und über ihr Versagen enttäuscht und so irrational es auch war, empfand Picard einen Hauch Mitgefühl. Als das Smaragd-Kommando hinter einer Ecke verschwunden war, richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf Tarha, die mit schmollenden Lippen und verschränkten Armen dastand, als sei sie vom Ausgang dieser Situation ein wenig enttäuscht. Aber zugleich war da ein amüsiertes Funkeln in ihren Augen und irgendwie hatte Picard den Eindruck, dass sie die Lippen nur zusammenpresste, um nicht lauthals loslachen zu müssen.

Und genau das tat sie auch, als das Smaragd-Kommando außer Hörweite war. „Oh, die armen Kerle“, stieß sie belustigt hervor. „Das war wahrscheinlich ihr leichtester Auftrag in den letzten sieben Jahren und sie haben ihn vermässelt.“ Sie sah zu Spock. „Mit Ihnen als ungebetenen Gast haben sie nicht gerechnet, Botschafter. Aber wer weiß, vielleicht ist es gar nicht so schlecht, dass Sie hier sind.“

„Lieutenant Tarha!“, sagte Picard laut, um die ungeteilte Aufmerksamkeit der Orionerin zu erringen. „Könnten Sie uns endlich mitteilen, was zum Teufel hier vor sich geht? Man hat uns hierher geschickt, um Sie aus der Sklaverei zu befreien. Aber wie es aussieht, haben Sie hier die Männer fest im Griff. Was soll dann diese Maskerade mit der Sklavenkleidung und dem Gehorsamkeitsband?“

„All das habe ich nur über mich ergehen lassen, damit jemand von der Sternenflotte hierherkommt“, erklärte Tarha. „Ich wurde schon ungeduldig. An einer Leine herumgeführt zu werden wie ein Pinscher gehört nicht unbedingt

zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Hat ja ganz schön lange gedauert, bis der Geheimdienst meinen Aufenthaltsort auffindig gemacht hat.“

„Ihr Vater hat sicher getan, was er konnte“, sagte Picard und wies nicht gesondert darauf hin, dass diese Rettungsmission überhaupt nicht vom Geheimdienst autorisiert war.

„Mein ... mein Vater?“, stotterte Tarha und wurde ganz plötzlich ernst und in ihren Augen sammelten sich Tränen. „Geht ... geht es ihm gut?“

„Er hat den Anschlag auf San Francisco überlebt“, sagte Picard ohne genauer auf Admiral Ross' Zustand einzugehen. „Er arbeitet noch beim Geheimdienst, aber in einer untergeordneten Position.“

Tarha wischte sich die Tränen von den Wangen und atmete ein paarmal vor Erleichterung tief durch. Sie hatte sich in den letzten Jahren sicher viele Gedanken gemacht, sich ausgemalt, dass ihr Vater beim Anschlag umgekommen war. Die Ungewissheit musste sie schlimm mitgenommen haben und Bill Ross war es in Sorge um seine Tochter vermutlich genauso ergangen.

Botschafter Spock senkte den Disruptor, ließ aber den großen Orioner, der sich nun dezent im Hintergrund hielt, nicht aus den Augen, als er Tarha fragte: „Falls es Ihnen nichts ausmacht, könnten Sie uns erklären, warum Sie Angehörige der Sternenflotte unter Vorspiegelung falscher Tatsachen nach Orion gelockt haben?“

„Es geht um ein sehr wichtiges Geschäft“, sagte Tarha nachdem sie die gute Neuigkeit vom Überleben ihres Vaters verinnerlicht hatte. Die Erleichterung war ihr dennoch weiterhin ganz eindeutig anzusehen. „Wie Sie wissen, gibt es keinerlei offizielle Beziehungen zwischen Orionern und der Föderation. Auch keine Handelsabkommen. Wenn die mächtige Matrone eines Distrikts also mit Abgesandten der Föderation ein Geschäft abschließen will, so muss es möglichst diskret ablaufen. Bekäme das Orion-Syndikat Wind davon, würde es den Matronenpalast niederbrennen – mitsamt der Matrone und dem ganzen Hofstaat darin. Das wäre ein riesiges Grillfest, an dem ich nur ungern teilnehmen würde.“

„Das verstehe ich nicht“, warf Worf ein. „Admiral Ross erzählte mir einmal, Sie wären von Ihrer Matrone verbannt worden und deshalb von Orion geflüchtet und der Sternenflotte beigetreten. Warum arbeiten Sie jetzt wieder für die Matrone?“

Tarha schüttelte den Kopf: „Seit damals hat sich hier sehr viel geändert. Das Wichtigste vorweg: *Ich* bin jetzt die Matrone.“

Während der große Orioner Abstand hielt, führte Tarha ihre drei Gäste durch das Lagerhaus. Über eine nach unten führende Treppe verließen sie jenen Bereich mit den kleinen Abteilen und überquerten einen länglichen Innenhof, in dem das Unkraut wild wucherte. Es war kaum die Umgebung, in der man eine der sieben mächtigsten Frauen Orions erwartet hätte.

„Wie wurden Sie Matrone?“, fragte Picard geradeheraus. „Ein ziemlich ungewöhnlicher Werdegang für eine Offizierin der Sternenflotte. Vor allem für eine, die sich der Sternenflotte überhaupt erst angeschlossen hat, weil sie von einer Matrone verbannt worden war.“

„Mag sein, aber damit hat im Grunde alles angefangen“, begann Tarha zu erzählen. In der Zwischenzeit ratterten auf der gegenüberliegenden Seite des Innenhofs Tore in einer rostigen Schiene zur Seite. Aus dem Inneren des vor ihnen befindlichen Gebäudes trat eine Gruppe Orioner, die physisch den Mitgliedern des Smaragd-Kommandos nicht viel nachstanden und ebenfalls stark bewaffnet waren. Die Anführerin dieser Gruppe war eine weibliche Orionerin, deren auffälligstes Merkmal war, dass ihr Outfit kaum Haut offenbarte. Sie trug einen glänzenden, enganliegenden schwarzen Overall, der auch ihre Füße und Hände bedeckte. Der Kragen ging fast bis zum Kinn hoch und schien mit dem ebenfalls schwarzen und schulterlangen Haar zu verschmelzen, das ein ausdrucksstarkes und ernst dreinblickendes grünes Gesicht umrahmte. Aus irgendeinem Grund kam ihm die Frau bekannt vor, aber Picard konnte sie einfach nicht zuordnen. Zumindest nicht aus dieser Distanz. Gut fünfzig Meter trennten sie noch von den offenstehenden Toren und Picard konnte auch nicht ausmachen, was dahinter lag. Dem schmucklosen Äußeren des hohen Ziegelgebäudes nach zu urteilen vermutete er, dass sie dort eine Lagehalle für die Unterbringung größerer Gegenstände vorfinden würden.

„Meine Verbannung aus dem Palast war der Auslöser einer Ereigniskette, die ich nie und nimmer vorhersehen hätte können“, fuhr Tarha fort. „Natürlich waren meine Eltern nicht glücklich über meine Verbannung, aber sie verhielten sich eine Weile lang ruhig, standen schon Jahrzehnte im Dienst der Matrone und waren es gewohnt, ihre Entscheidungen diskussionslos hinzunehmen. Aber wie mir erzählt wurde, begann sich mein Vater – mein leiblicher Vater – im Laufe der Zeit zu verändern. Er wurde kritischer. Sogar aufsässig und er versuchte die anderen Arbeiter am Hofe gegen das etablierte Herrschaftssystem aufzuwiegeln. Doch er machte einen Fehler. Er versammelte jene um sich, die

die harte Arbeit erledigten. Alles Männer und es war nur eine Frage der Zeit, bis einer von ihnen dem hübschen Augenaufschlag und den Pheromonen einer Dienerin erliegen musste. Über Umwege erfuhr die Matrone also von der aufkeimenden Rebellion ... und ließ meinen Vater öffentlich hinrichten.“ Tarha unterbrach sich und schluckte laut. Sie stellte sich in Gedanken wohl vor, wie es gewesen sein musste. „Aber mit dieser Entscheidung schuf sich die Matrone nur einen noch größeren Feind: meine Mutter. Sie war immer still und zurückhaltend gewesen, eine einfache und ergebene Bedienstete in der Verwaltungsebene. Hunderte Frauen mit schwachen Pheromonen arbeiten dort ohne ihr Leben lang der herrschenden Klasse groß aufzufallen. Und diese Frauen kapierten, dass es mit ihrem ruhigen und sorglosen Leben am Hofe vorüber war. Jeder ihrer Ehemänner konnte das nächste Opfer der Matrone werden. Man fürchtete sich davor, versehentlich in falscher Gesellschaft ein unbedachtes Wort auszusprechen. Und deshalb begannen sie mit der Planung einer Palastrevolte.“

„Höchst beachtlich“, sagte Botschafter Spock. „Meines Wissens, hat es auf Orion noch niemals einen gewaltsamen Führungswechsel gegeben.“

„Genaueres weiß man nicht. Was hinter den Mauern eines Palastes geschieht, ist vor den Blicken Außenstehender sehr gut abgeschirmt. Oh, ich bin mir sicher, dass dem einen oder andern Mitglied des Orion-Syndikats schon aufgefallen ist, dass die Ansprechperson wechselte. Aber darüber spricht man hier nicht.“

„Wie lief die Palastrevolte ab?“, fragte Worf, der natürlich am taktischen Aspekt einer solchen Übernahme großes Interesse zeigte.

„Das soll Ihnen am besten meine Sicherheitschefin erzählen“, sagte Tarha und zeigte auf die völlig in Schwarz gekleidete Orionerin am Tor. Als sie sie erreichten, beugte sich Tarha zu ihrem Gesicht vor und küsste sie auf die Wange. Dann drehte sie sich zu ihren Besuchern um und stellte sie einander vor: „Botschafter Spock, Commodore Picard und Commander Worf ... ich darf Ihnen meine Mutter vorstellen. Unter dem Namen Vissa ist sie meine leibliche Mutter und unter dem Namen Natalia Ross meine Adoptivmutter.“

„Ich darf annehmen, dass das kein Zufall ist?“, fragte Picard und versuchte, sich die grünhäutige, schwarzhaarige Frau ein paar Jahre jünger und mit zartrosafarbenem Teint und leicht angegrautem kastanienroten Haar vorzustellen. Das Bild passte nicht sofort, aber dann erkannte Picard, dass es am ernststen Gesichtsausdruck lag. Natalia hingegen hatte auf jedem Foto, das Admiral Ross ihm gezeigt hatte, freundlich und gütig gelächelt.

„Natürlich war das kein Zufall“, antwortete Vissa alias Natalia schroff. „Als die Entscheidung gefallen war, die herrschende Matrone abzusetzen, fiel uns natürlich sofort Tarha ein. Ihre Pheromone waren stärker als jene der inzwischen doch in die Jahre gekommenen Matrone. Es lag auf der Hand, dass wir Tarha wieder in den Palast zurückbringen mussten, um einen möglichst gewaltfreien Machtwechsel umzusetzen.“

„Den in der Verwaltung arbeitenden Frauen stand im Grunde jede notwendige Ressource zur Verfügung“, erklärte Tarha. „Sie wussten, wer für sie Erkundigungen einholen konnte, fanden heraus, wo ich mich aufhielt und sorgten dafür, dass meine Mutter die nötige Ausbildung erhielt um mich zurückzuholen.“

„Ich meldete mich freiwillig“, unterbrach Vissa ihre Tochter. „Ich wollte niemand anderen mit dieser Aufgabe betrauen. Einerseits weil ich Tarha nicht unnötiges Leid zufügen wollte. Andererseits war es gar nicht so einfach, ihre Entführung zu organisieren. Es war zwar ein Leichtes, zu Bill – ich meine Admiral Ross – Kontakt aufzunehmen. Aber an Tarha war nicht so ohne weiteres heranzukommen. Entweder war sie auf einer geheimen Mission, die ich nicht zu sabotieren wagte. Oder sie hielt sich auf der Erde auf, einem der am besten gesicherten Orte im Universum.“

„Und deshalb entführten Sie Tarha an jenem Tag, an dem die Erde verletzlicher denn je war“, schlussfolgerte Worf. „Direkt nach dem ersten Thalaron-Anschlag.“

„Es erforderte große Überwindung“, beteuerte Vissa. „Ich lebte fast zwei Jahre auf der Erde und hatte mich an mein neues Leben gewöhnt. Es gab nicht wenige schwache Momente, in denen ich beinahe die Mission zugunsten meiner eigenen Bedürfnisse aufgegeben hätte. Ein sorgloses Leben auf der Erde, zusammen mit Bill und meiner Tochter? Was hätte ich mir mehr wünschen können? Doch als der Anschlag auf San Francisco mir auch noch den zweiten Ehemann genommen hatte, hielt mich nichts mehr. Ich hatte nur noch Tarha.“

„Das stimmt nicht“, warf Tarha energisch ein. „Commodore Picard hat es mir gerade gesagt: Bill ist am Leben!“

Vissa riss die Augen weit auf und starrte ihre Tochter an, versuchte die Bedeutung ihrer Worte zu erfassen. Während Tarha die letzten sieben Jahre in Ungewissheit verbracht hatte, schien Vissa Bill Ross aufgegeben zu haben. *Wahrscheinlich war ihr nichts anderes übriggeblieben*, bedauerte Picard die Frau, die sich ohne Zweifel in jenen Mann, den sie nur verführen sollte, verliebt

hatte. *Hätte sie Ross nicht aufgegeben, hätte sie vielleicht nie den Mut gefunden, Tarha zu entführen und auf Orion etwas zum Besseren zu verändern.*

Vissa drehte sich zu Picard herum und fuhr ihn energisch an: „Ist das wirklich wahr?“ Sie war aufgeregt und für einen Moment fürchtete Picard, sie würde ihn an den Schultern packen wollen um die Wahrheit aus ihm herauszuschütteln. Aber dazu gab es keinen Grund.

Wie vorhin gegenüber Tarha, bestätigte Picard nochmals, dass Ross den Anschlag überlebt hatte. Aber diesmal entschied er sich dazu, auch auf den angeschlagenen Gesundheitszustand des Admirals hinzuweisen: „Er hat damals schwere Verletzungen davongetragen, an denen er noch immer leidet. Aber er versieht weiterhin seinen Dienst in der Sternenflotte und auch wenn er äußerlich viele Narben davongetragen hat, ist er in seinem Innersten noch immer jener Bill Ross, den ich seit über einem Jahrzehnt kenne. Und – wenn ich das sagen darf – er würde sich gewiss freuen, Sie und Ihre Tochter wiederzusehen.“

Vissa schluckte schwer und schwieg, während Tarhas Augen vor Begeisterung über den Vorschlag zu leuchten schienen. Für eine Matrone und ihre Sicherheitschefin war eine Reise inkognito zur Erde schwierig. Aber vielleicht ließ es sich ja arrangieren, dass sie sich auf Stameris oder einem anderen neutralen Planeten trafen. „Es wäre kompliziert“, sagte Vissa schließlich, worauf Tarha bereits zu einem Protest ansetzte, dem ihre Mutter jedoch zuvorkam indem sie hinzufügte: „Aber wir werden ihm eine Nachricht zukommen lassen.“

„Und ich werde Sie gerne überbringen“, beteuerte Picard, worauf sich völlig überraschend Botschafter Spock in das Gespräch einschaltete:

„Für den Fall, dass Sie direkt mit dem Admiral sprechen möchten, würde ich Ihnen meinen persönlichen diplomatischen Subraum-Kanal zur Verfügung stellen.“

„Was soll ich dazu sagen?“, erwiderte Vissa verblüfft.

„Ich war schon immer ein Freund des alten irdischen Brauchs, einfach Danke zu sagen und das Angebot anzunehmen.“

„Das werden wir, Herr Botschafter“, kam Tarha ihrer Mutter zuvor. „Danke.“

„Es ist mir ein Vergnügen.“

„Er wird sicher Augen machen, wenn ich ihm von meiner Verlobung berichte!“, sagte Tarha und klatschte vergnügt in die Hände.

„Sie sind verlobt?“, fragte Worf. „Doch hoffentlich nicht mit ihm hier, oder?“ Er sah nach hinten zum großen Orioner, der sich als Tarhas Besitzer ausgegeben hatte.

Tarha winkte ab. „Ach, der ist nur mein Leibwächter. Ich rede von Triminja. Eine von Vissas Mitarbeiterinnen. Sie ist echt ...“

„Bevor dies hier zu einer Klatsch-und-Tratsch-Runde und Wer-mit-Wem-Diskussion ausartet“, warf Vissa ein, „sollten wir uns zuerst um das Geschäftliche kümmern.“ Vissa straffte ihre Gestalt und versuchte so den Eindruck zu erwecken, dass sie ihre Konzentration nicht durch private Gedanken beeinträchtigen lassen wollte.

Tarha seufzte. „Du hast natürlich recht, Mutter. Ich habe dem Commodore bereits gesagt, warum es nötig war, ihn im Geheimen nach Orion zu locken.“

„Um was für ein Geschäft geht es überhaupt?“, fragte Picard.

„Ich habe der Föderation ein Angebot zu unterbreiten.“

„Und was bieten Sie an?“

„Ach, eigentlich nichts Besonderes“, sagte Tarha und machte eine abfällige Handbewegung. „Nur die Rettung der Galaxis. Sind Sie interessiert?“

Spocks Angebot, seinen persönlichen Subraum-Kanal zur Verfügung zu stellen, war nicht vollkommen selbstlos gewesen. Als Diplomat – auch wenn seine Zuständigkeit im Grunde auf Romulus endete – waren ihm die schwierigen Beziehungen zwischen der Föderation und dem Orion-Syndikat bewusst und er war der Meinung dass es nicht schaden konnte, wenn eine der sieben Matronen einem Föderationsbotschafter einen Gefallen schuldete. Dass diese Matrone auch noch eine frühere Sternenflottenoffizierin war, machte diesen Gefallen vielleicht sogar noch wertvoller. Vor allem wenn sie bereits aus freien Stücken heraus die „Rettung der Galaxis“ anbot. Noch waren keine Details genannt worden und wenngleich er aufkeimende Hoffnung verspürte, zwang er sich dazu, seine Erwartungshaltung zu reduzieren und nicht zu spekulieren. Im diplomatischen Dienst lernte man, dass Worte oft Auslegungssache waren und mit diesem Hintergedanken auch bewusst eingesetzt wurden. Dies stand ganz im Gegensatz zu Spocks früherem Aufgabengebiet, der Wissenschaft, in der nichts wichtiger als Präzision war.

Ohne weitere Erläuterung gingen Tarha und Vissa voraus und führten ihre Besucher in das Gebäude, das sich wie schon von Spock vermutet als großes Lagerhaus entpuppte. Zumindest hatte es früher mal als solches fungiert. An den grob verputzten Innenwänden waren noch immer hohe, breite Regalfächer montiert. Dem Abstand zwischen den Fächern nach zu urteilen waren sie einst

für große Kisten oder andere sperrige Gegenstände bestimmt gewesen, doch heute waren die Regale leergeräumt und weiter entfernt von den Wänden hatten sich früher wohl auch mehrere freistehende Regalreihen befunden. Spock erkannte Sauf dem grüngestrichenen Betonboden schwarze Gummispuren – wie von den Reifen eines Gabelstaplers – und faustgroße, runde Löcher, wo Bolzen die massiven Regale in Position gehalten hatten.

Vom Gabelstapler selbst wie von den weiteren Regalen fehlte jede Spur. Das künstliche Licht der in luftiger Höhe angebrachten Lampen war auf ein ganz anderes metallisches Gebilde gerichtet. Es war ungefähr vier Meter hoch und maß vielleicht neun Meter im Durchmesser. Aufgrund der nach außen gewölbten Oberfläche wirkte es ein wenig wie eine zusammengedrückte Kugel, aber wirklich abgerundet war es nicht, denn die Oberfläche bestand aus unzähligen Facetten blankpolierter Bauteile, von denen Spock nur einige wenige eindeutig identifizieren konnte. Rund um das seltsame Gerät angeordnet standen auf gut drei Dutzenden Stativen Sensoreinheiten, die ihre Daten an genauso viele Überwachungskonsolen schickten. An diesen Konsolen saßen zu Spocks Überraschung keine Orioner, sondern eine bunte Mischung aus Vertretern verschiedener Völker: Dopterianer, Vissianer, Xepoliten, Menk, Phylosianer, Delosianer, Kaferianer – sogar ein nicht-humanoider Lactraner bediente eine Konsole, die entsprechend konfiguriert war, damit er sie mit seinem dreifingrigen Rüssel bedienen konnte. Was viele nicht wussten: Der Rüssel eines Lactraners hatte auch noch andere Funktionen.

„Keine Mitglieder der Föderation“, stellte Worf fest und Spock stimmte ihm zu: „Das ist korrekt, wenngleich durchaus logisch. Die Sternenflotte hat es in den vergangenen sieben Jahren durch ineffiziente Versuche verabsäumt, ein rein aus Föderationswissenschaftlern bestehendes Expertenteam zusammenzustellen. Miss Tarha scheint in dieser Hinsicht bei den nicht angeschlossenen und nicht mit uns alliierten Völkern mehr Erfolg gehabt zu haben.“

„So schwer war es gar nicht“, spielte Tarha ihren beachtlichen Erfolg herunter. „Was Sie hier sehen, sind die besten Forscher, die man für Geld kaufen kann.“

„Das heißt, diese Personen werden für ihre Arbeit entlohnt?“

„Wenn Sie Leute suchen, die nur für Ruhm und Ehre arbeiten, sind Sie hier an der falschen Adresse. Aber machen Sie sich keine Gedanken über diese Hilfskräfte. Sie haben nur unterstützende Funktion. Kommen Sie mit, dann mache ich Sie mit dem eigentlichen Genie bekannt.“

Dieses angebliche Genie trat gerade mit weißem, wehenden Mantel aus einer runden Schleusentür, die zum großen Gebilde in der Mitte der Halle gehörte. Es

handelte sich um einen humanoiden Mann, dessen Spezies Spock nicht kannte. Seine Haut glänzte bronzefarben wie bei einigen Itheniten, denen Spock schon begegnet war. Jedoch verlief von der Nasenspitze bis zum Haaransatz eine leicht runzelig wirkende Hautfalte, die ein typisches Merkmal der Ikaaraner war. Genauso wie seine grün-blau-grau gestreifte Haarmähne eine Eigenheit der Takaraner und seine lappenförmigen Ohren eine der Usani war. Spock war sicher, nie zuvor einem vergleichbaren Individuum begegnet zu sein.

„Dies hier ist Doktor Kjuvins. Er ist der Erfinder und Konstrukteur dieses wahnsinnig großen Apparats, neben dem wir gerade stehen“, stellte Tarha den Wissenschaftler vor. Wie erwartet war Spock der Name des Wissenschaftlers kein Begriff, aber wenn er so wie die anderen gegen Entlohnung statt für das Prestige aufgrund wissenschaftlicher Veröffentlichungen arbeitete, dann fand man seinen Namen wenn überhaupt nur in der obskuren Fachliteratur.

„Es handelt sich hierbei um eine interspatiale Partikelumwandlungs- und Speicheranlage“, nannte der Wissenschaftler den Fachbegriff seines Werks mit tiefer, sonorer Stimme und musterte dann Spock, Picard und Worf von Kopf bis Fuß. „Sind das die Kunden?“

„Das sind sie“, bestätigte Tarha.“

„Gut. Das heißt, ich kann endlich gehen?“

„Im Grunde ja. Sie sind entlassen. Bleiben Sie aber bitte noch ein paar Stunden im Distrikt, für den Fall, dass noch Fragen auftauchen.“

Kjuvins nickte langsam, als schien er abzuwägen, ob er damit zufrieden war. Andererseits kam die Bitte einer Matrone einem direkten Befehl gleich, weshalb der Wissenschaftler auf Widerworte verzichtete. „Na schön. Und mein Honorar?“

„Ich erlasse Ihnen hiermit 20 Prozent Ihrer Schulden.“

Kjuvins Kinnlade sackte ein paar Zentimeter herab, dann formte sein Mund einen Moment lang ein breites Grinsen, bis er sich schließlich wieder im Griff hatte und kleinlaut sagte: „Das ist fair.“ Dann wandte er sich um und verließ schnellen Schrittes das Lagerhaus.

„Habe ich das richtig verstanden?“, fragte Worf. „Dieser Mann baut etwas, das die Galaxis retten wird und empfindet einen 20-prozentigen Schuldenerlass als gerechte Entlohnung dafür?“

„Das ist sogar äußerst großzügig“, meinte Tarha. „Er muss beträchtliche Entschädigungszahlungen leisten. Wissen Sie, das Bahyoon-Distrikt besteht aus dreizehn Kuppeln. Bevor Kjuvins hier aufgetaucht ist, bestand es aus vierzehn.“

„Das sind viele Rupesh und Quatloos.“

„Allerdings. Die Kuppel wurde zerstört, weil eines seiner Experimente schief ging. Es sind viele Bürger meines Distrikts gestorben, aber jetzt ist ihr Tod zumindest nicht völlig umsonst gewesen.“ Tarha strich mit ihrer Handfläche über die gewölbte Fläche der interspatialen Partikelumwandlungs- und Speicheranlage.

„Welches Ziel hat Doktor Kjuvins bei seinem misslungenen Experiment verfolgt?“, fragte Spock.

„Dies hier“, sagte Tarha und klopfte auf das Metall unter ihrer Hand. „Er baute den Prototyp für diesen Apparat und er hat auch funktioniert. Nur nicht so, wie er sollte. Eigentlich wollte Kjuvins eine alternative Methode erfinden, neue Elemente herzustellen. Ein wahnsinnig komplizierter Prozess, aber Kjuvins war der Meinung, er könne mit seinem Apparat den Ablauf verkürzen und neue, exotische Materie herstellen. Was der Apparat tatsächlich hergestellt hat, war allerdings exotischer als gedacht. Ich kann es Ihnen zeigen. Es ist gleich da drinnen.“

„Wollen Sie etwa sagen, dass Sie das Experiment schon wiederholt haben?“, fragte Picard entsetzt. „Und dass Sie mehr von dem Element hergestellt haben, das eine ganze Kuppel zerstört hat?“

„Unter Einhaltung strengster Sicherheitsvorkehrungen“, versuchte Vissa den aufgebracht Picard zu beruhigen. „Auf die hat Kjuvins bei der ersten Durchführung des Experiments verzichtet, aber wenigstens hat er es an einem Ort durchgeführt, den wir eindämmen konnten. Sonst hätten wir mehr als eine Kuppel verloren. Sehr viel mehr.“

„Gehen wir rein“, sagte Tarha und öffnete die Luke.

Abgesehen von einem Hebel war sie ungesichert. Der runde Raum im Inneren des Apparats ähnelte dem äußeren Erscheinungsbild. An den Innenwänden waren alle möglichen elektrischen Bauteile und Module verbaut, allerdings weniger chaotisch und unauffälliger. Hier im Inneren war alles ausgerichtet auf ein sonderbares Objekt, das genau im Zentrum des Raums, zwischen Fußboden und Decke hinter einer kreisförmigen Glasummantelung schwebte: eine rubinrote Kugel mit einem Durchmesser von ungefähr einem Meter.

Nur die Geräte an den Wänden summten, während Spock genauso wie seine Begleiter schwiegen und die Kugel einer genauen visuellen Prüfung unterzogen. Spock kam zu dem Schluss, dass es sich bei der durchsichtigen Vitrine um eine Umhüllung aus transparentem Aluminium handelte, in deren Inneren nicht nur ein Vakuum, sondern Schwerelosigkeit herrschte. Der makellosen, gleichförmigen Oberfläche nach zu urteilen, handelte es sich bei

der exotischen Materie, die Kjuvins hergestellt hatte, um eine Flüssigkeit, die magnetisch in der Mitte des Raumes in Form und Position gehalten wurde.

„Faszinierend“, äußerte sich Spock schließlich und durchbrach das Schweigen. „Eine sehr ungewöhnliche Farbe.“

„Das stimmt. Doktor Kjuvins hat dem Element einen Namen gegeben, aber ich habe ihn vergessen. Wir Orioner nennen es einfach nur Rote Materie.“

„Rote Materie?“, wiederholte Worf irritiert. „Nicht gerade einfallsreich.“

„Sie sind noch nicht lange auf Orion, Mister Worf, daher ist es Ihnen noch nicht aufgefallen“, sagte Vissa und erklärte weiter: „Auf dieser Welt ist fast alles grün, gelb, braun oder schwarz. Die Farbe Rot kommt in der Natur so gut wie gar nicht vor. Sie ist für uns Orioner etwas ganz Besonderes. Und das trifft auch auf diese Rote Materie zu.“

„Was bewirkt sie?“, wollte Picard wissen und ging langsam um die gläserne Säule herum, betrachtete die makellose Kugel dahinter aus allen Blickwinkeln.

„Sie ist ein Materieverdichter“, sagte Tarha. „Deshalb befindet sie sich in einem Magnetfeld umgeben von Vakuum, denn sobald es mit irgendeiner anderen Materie in Berührung kommt, beginnt eine Umwandlung und unaufhaltsame Kettenreaktion. Es entsteht immer mehr Rote Materie, die sich zu einem einzelnen, massiven Objekt verdichtet, bis keine andere Materie mehr vorhanden ist.“

„Ein Schwarzes Loch?“

Tarha nickte. „Ja. Im Fall der vierzehnten Kuppel war es ein Mikro-Schwarzes Loch. Verdammt, die Kuppel hatte einen Durchmesser von vier Kilometern und ist innerhalb von Sekundenbruchteilen zu einem verdampfenden Sandkorn komprimiert worden.“

„Wir hatten Glück im Unglück“, meinte Vissa. „Kjuvins hat selbst auf jegliche Sicherheitsmaßnahmen verzichtet, aber er hat das Experiment zumindest in einer unserer vakuumisolierten Kraftwerkskuppeln durchgeführt. Die verfügen über recht weitreichende Sicherheitsvorkehrungen, um entweichende Antimaterie einzufangen. Und zum Glück reichen die gleichen Maßnahmen auch aus, um eine Rote-Materie-Verdichtung zu stoppen.“

„Wir waren zwar beim zweiten Herstellungsprozess übervorsichtig und es ist auch alles gut gegangen“, meinte Tarha. „Aber das Orion-Syndikat darf auf keinen Fall davon erfahren. Hätten wir nicht so gut aufgepasst, hätte ein Tropfen der Roten Materie ausgereicht, um den ganzen Planeten zu verdichten. Dann würde jetzt ein schönes, Schwarzes Loch Kreise um die Sonne ziehen.“

Picard nickte nachdenklich und beendete seine Umrundung der roten Kugel. „Was Sie hier erschaffen haben, ist äußerst gefährlich. Und Sie haben jede Menge davon. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann reicht bereits ein kleiner Tropfen aus, um die Kettenreaktion auszulösen?“

„Korrekt“, bestätigte Tarha. „Aber Sie sehen ja, wie viel wir hergestellt haben. Doktor Kjuvins sagte, es wäre unmöglich, weniger herzustellen. Was wir hier vor uns haben, ist die Mindestmenge, die in einem stabilen Prozess generierbar war.“

„Ein einzelner Tropfen um die Supernova zu verdichten“, zählte Picard auf. „Und viele weitere Tropfen, um noch sehr viel mehr Schaden anzurichten.“

„Deshalb mache ich die Rote Materie der Sternenflotte zum Geschenk.“

„Geschenk?“, fragten Spock, Picard und Worf wie aus einem Munde nach.

„Warum sind Sie so verwundert?“, fragte Tarha. „Ich bin formell noch immer Sternenflottenoffizierin. Zugegeben: Als Matrone mache ich hier ein ziemlich schlechtes Geschäft. Aber ich habe ja auch noch meine persönlichen Gründe. Von Orion stamme ich und hierhin bin ich zurückgekehrt. Aber meine Heimat ist die Erde, die Föderation. Und selbst wenn ich nicht mehr in der Föderation lebe, will ich sie – und meinen Adoptivvater – beschützt wissen. Deshalb schenke ich die Rote Materie der Sternenflotte. Sie ist eine gute Organisation, die für diesen Schutz sorgen wird und bei der ich sicher sein kann, dass sie den Rest der Roten Materie zerstören oder auf einer Cold Station unzugänglich unterbringen wird.“

Tarhas Argumentation war schlüssig, fand Spock. Doch Commodore Picard wechselte einen besorgten Blick mit seinem Ersten Offizier, der ihm nicht entging. „Haben Sie Einwände?“, fragte Spock geradeheraus.

„Vielleicht“, gab Picard unsicher zu. „Sie dienen schon seit langer Zeit nicht mehr in der Sternenflotte, Botschafter, und Miss Tarha weiß auch nur, wie die Sternenflotte vor sieben Jahren war. Nach dem Anschlag auf San Francisco hat sich sehr viel verändert, das Ihnen beiden nicht bewusst sein kann.“

„Admiral Hayes“, sagte Worf ganz direkt und die Verachtung, die er für den Träger dieses Namens hegte, war dabei offenkundig.

„Wir wissen nicht, wie er auf ein orionisches Geschenk reagieren wird“, fügte Picard hinzu. „In der Vergangenheit haben sich orionische Geschenke oft als trojanisches Pferd entpuppt. Und Admiral Hayes ist ein Mann, der sich sehr stark an der Vergangenheit orientiert. Selbst wenn das Geschenk von Ihnen persönlich übergeben wird und Sie dabei eine Uniform der Sternenflotte tragen, wäre er misstrauisch.“

„Aber Sauria ...“, warf Tarha ein, wurde aber von Worf mitten im Satz unterbrochen:

„Sauria wird frühestens in fünf Wochen von der Supernova erreicht werden. Wir können sicher sein, dass Hayes bis zum letzten Moment die Rote Materie überprüfen lassen, aber sie schließlich einsetzen wird.“

„Aber was wird aus Romulus?“, fragte Spock. „Romulus ist keine Föderationswelt. Doch wenn wir die Rote Materie nicht einsetzen, wird die Supernova Romulus in neun Tagen vernichten und Milliarden Leben auslöschen.“ Spock trat vor, näher an Picard und Worf heran. „Ihnen beiden zu folgen, war etwas, das ich als logische Verzweiflungstat bezeichne. Ich überließ die Konferenz auf Stameris meinem Stellvertreter, weil ich wusste, dass meine Teilnahme daran Romulus nicht retten wird. Also tat ich das Nächstbeste, von dem ich nicht wusste, dass es Romulus nicht retten wird: Ich folgte Ihnen beiden nach Orion und hier in diesem ... Apparat bin ich tatsächlich auf die Rettung gestoßen. Ich appelliere an Sie, Picard, dass Sie Romulus diese Rettung nicht verweigern. Die Romulaner haben in ihrer Vergangenheit Fehler gemacht. Die Orioner haben Fehler gemacht. Sogar die Vulkanier haben Fehler gemacht und ich weiß von vielen weiteren Fehlern, die die Föderation und die Sternenflotte gemacht haben. Aber ich glaube nicht, dass es das romulanische Volk mehr als alle anderen verdient hat, für seine Fehler bestraft zu werden.“

Picard senkte seinen Blick und dachte sichtlich nach über seine Optionen. Als er wieder aufblickte, umspielte ein sanftes Lächeln seine Lippen. Er sah zu Commander Worf und fragte ihn: „Wir dürfen Hayes die Rote Materie nicht übergeben. Stimmen Sie mir zu, Worf?“

„Einverstanden. Er würde Romulus nicht retten. Und nachdem er Sauria und den Rest der Galaxis gerettet hat, würde er die übriggebliebene Rote Materie nicht zerstören. Er würde Waffen daraus machen, die Sternenflotte weiter militarisieren und jene Föderation, die er damit zu schützen glaubt, unwiderruflich zerstören.“

„Ich dachte mir schon, dass Sie es so sehen. Mir ist bewusst, dass Sie kein Freund der Romulaner sind. Aber Sie sind ein aufrichtiger Mann, Worf.“

Dann drehte sich der Commodore zu Tarha um: „Wenn wir einen Bericht verfassen und die Rote Materie dem Oberkommando der Sternenflotte übergeben, würde vielleicht ein Spion des Orion-Syndikats davon Wind bekommen. Nicht wahr?“

„Ein Spion beim Oberkommando?“, fragte sie irritiert. „Also das kann ich mir kaum vorstellen. Wenn es so leicht wäre ...“ Sie unterbrach sich plötzlich, als ihr

im selben Moment wie Spock klar wurde, welche Antwort sich Picard von ihr erhoffte. „Oh. Okay. Also wenn Sie mich so fragen: Ja, das Orion-Syndikat könnte in diesem Fall in Erfahrung bringen, woher die Rote Materie stammt.“

„Und da Sie die Rote Materie nur an uns übergeben, wenn wir garantieren, dem Syndikat nicht zu verraten, dass sie von Ihnen stammt, ist es mir und Commander Worf unmöglich, einen offiziellen Bericht zu verfassen. Wir sind dadurch gezwungen Admiral Hayes und dem Kommandorat zu verschweigen, dass wir in den Besitz von Roter Materie gelangt sind.“

„Wie Sie meinen, Commodore. Wie Sie meinen.“

Picard atmete erleichtert durch. „Gut, dass das geklärt ist.“

„Ihr von der Sternenflotte seid wirklich ein merkwürdiger Haufen“, merkte Vissa an. „Ihr habt Tausende von Regeln und doch findet ihr einen Weg, sie zu umgehen, wann immer es euch passt.“

„Dem stimme ich zu“, sagte Spock. „Der Commodore und der Commander praktizieren hier vorbildhaft eine Methode, die sich während meiner Dienstzeit in der Sternenflotte äußerster Beliebtheit erfreute.“

„Welche Methode?“, fragte Picard.

„Mogeln. Captain Kirk war ein Meister darin.“

Als sie Doktor Kjuvins Apparatur verließen, waren die Sensoren abgebaut und das Forscherteam verschwunden. Zwei Orioner gingen an den unbesetzten Konsolen vorbei und lösten sie mit ihren Disruptoren eine nach der anderen auf.

„Wir haben mehr als genug Rote Materie“, sagte Tarha und schloss die Luke. „Es gibt keinen Grund, Aufzeichnungen über den Herstellungsprozess zu behalten.“

„Mit den Forschern sind Sie hoffentlich nicht auf die gleiche Weise verfahren, oder?“, fragte Picard misstrauisch und zuckte unwillkürlich bei jedem Fauchen der Disruptoren zusammen.

„Wo denken Sie hin? Natürlich können wir sie nicht so einfach auf die Straße lassen, aber wir haben andere Möglichkeiten, für ihr Schweigen zu sorgen“, erklärte Vissa.

„Will ich mehr darüber wissen?“

„Nicht wenn Sie des Nachts ruhig schlafen möchten, Commodore“, kam Tarha ihrer Mutter zuvor. „Aber vermutlich werden Sie in den nächsten Tagen ohnehin wenig Schlaf finden. Ich hoffe, es ist Ihnen bewusst, dass Ihnen noch jede Menge

Arbeit bevorsteht, ehe Sie die Rote Materie einsetzen können. Neun Tage sind sehr knapp bemessen.“

„Was meinen Sie?“, fragte Worf.

Statt Tarha antwortete Spock dem Klingonen: „Wir können die Rote Materie nicht einfach an der Oberfläche der Supernova einsetzen. Wir wissen nicht, ob die Partikeldichte konsistent ist – was sehr unwahrscheinlich wäre. Es bestünde das Risiko, dass die Kettenreaktion zu früh stoppt, die Supernova sich weiter ausdehnt und sich die Graviton-Partikel um das Schwarze Loch sammeln und – umgangssprachlich ausgedrückt – um das Loch herumfließen. Romulus wäre selbst dann in Gefahr, wenn wir das Schwarze Loch direkt zwischen dem Planeten und der Supernova erschaffen. Die Nova ist Romulus bereits zu nahe gekommen.“

„Und wie umgehen wir dieses Problem?“

„Sie müssen die Kettenreaktion im Inneren der Supernova auslösen“, sagte Tarha. „Direkt hinter dem Subraumriss, innerhalb der Thalaron-Domäne. Die Rote Materie wird dann jedes Partikel – egal ob Thalaron oder Graviton – in sich aufnehmen und verdichten. Wenn die Umwandlung vollendet ist, wird innerhalb der Subraum-Domäne nur noch ein gewaltiges Schwarzes Loch existieren. Eine gewaltige Masse hinter einem kleinen Subraumriss, der wahrscheinlich kollabieren wird. Und selbst wenn nicht, wirkt sich die Masse des Schwarzen Lochs nur auf die Subraum-Domäne aus. Durch den Riss kriegen wir in unserem Universum vielleicht ein paar gravimetrische Anomalien ab, aber die Supernova hat den Bereich rund um den Riss in den letzten sieben Jahr ja erfolgreich leergefegt. In Zukunft wird niemand mehr großes Interesse an diesem Raumbereich zeigen. Ach, und noch einen Bonus gibt es: Es wird keine Thalaron-Partikel mehr geben, also wird dieser verrückte Romulaner keine weiteren Anschläge mehr durchführen können.“

Diese Aussichten waren verlockend, aber Spock sah dem Commodore und seinem Ersten Offizier an, dass sie Zweifel an der Durchführbarkeit dieses Plans hegten. Bislang war es noch keinem Raumschiff gelungen, mit Warp auch nur in die Nähe der Supernova zu gelangen. Die Graviton-Partikel verstärkten die Subraumstörungen, die vom Riss ausgingen in immensem Ausmaß und ließen jedes Warp-Feld zusammenbrechen. Deshalb war die Operation Hobus auch nötig geworden: Die Schiffe des Perimeters achteten darauf, dass keine Schiffe in der Nähe der Supernova strandeten. Fiel ein Schiff dort unter Warp, war es verloren. Es bestand keine Möglichkeit mehr, der sich ausdehnenden Nova zu entkommen.

„Ein Schiff der Intrepid-Klasse, ausgestattet mit ablativer Panzerung, könnte unbeschadet in die Supernova eindringen“, dachte Worf laut nach. „Wir wissen, dass die Voyager zweimal eine Graviton-Ellipse durchflogen hat.“

Picard verwarf die Idee seines Ersten Offiziers. „Das waren damals nur dünne, äußere Schichten eines Hohlraums. Die Supernova ist aber ein dichtes Gebilde, ein riesiger gravimetrischer Sturm. Und selbst wenn die ablative Panzerung diesem Sturm standhalten würde, das Warp-Feld würde es nicht. Ohne Warp-Antrieb bräuchte ein Schiff mehr als 40 Jahre um den Subraum-Riss zu erreichen. In vier Jahrzehnten wird von der Föderation nicht mehr viel übrig sein.“

„Wenn ich mir einen nützlichen Hinweis erlauben darf, Commodore“, warf Spock ein. „Ich unterhalte sehr gute Beziehungen zum Direktorat der vulkanischen Wissenschaftsakademie und bin über deren Forschungen sehr gut informiert. Wenn wir die Rote Materie nach Vulkan bringen können, wird es uns dort möglich sein, das Zuführungsproblem zu beseitigen.“

Im Gegensatz zu Worf wusste Picard, von welcher Art Spocks *gute Beziehungen* zum Wissenschaftsdirektorat waren. Er vertraute der Bürgschaft, die Spock abgab. „Lässt sich ein Transport nach Vulkan arrangieren?“, fragte Picard Tarha.

„Nein, nur nach Stameris“, schränkte Tarha ein. „Aber ein kleines Frachtschiff ist schon abflugbereit und Ihr Einverständnis vorausgesetzt wird es vor der Ankunft auf Stameris auf dem Hangardeck der Enterprise zwischenlanden und die Rote Materie dort abladen. Das ist nicht sonderlich subtil, aber es wird schon keiner mitbekommen. Und außerdem können wir keinesfalls riskieren, ein Gefahrgut wie Rote Materie zu beamen.“

„Gut, ich stelle mein Schiff zur Verfügung“, willigte Picard ein. „Mit der Saratoga ist die Sternenflotte ausreichend auf Stameris präsent. Ich Sorge dafür, dass ihr Captain unsere kleine Spritztour nach Vulkan nicht dem Oberkommando meldet.“

Klackende Geräusche veranlassten Spock sich umzudrehen. Er sah acht Orioner in braunen Arbeiteroveralls, die sich rund um Doktor Kjuvins Apparat verteilten und in annähernd gleichmäßigen Abständen Antigrav-Generatoren befestigten. Der wahrscheinlich mehrere Tonnen wiegende Apparat mit der Roten Materie im Inneren hob ein paar Zentimeter vom Boden ab und ließ sich daraufhin von den Orionern mühelos zur offenstehenden Ladeluke eines bereitstehenden Schwebelasters ziehen und schieben. Auch die Türen zum

vorderen Passagierabteil des Lasters standen für ihn, Picard und Worf bereits offen. In wenigen Minuten würden sie in Richtung Flugfeld aufbrechen.

Spock wusste es zu schätzen, dass Tarha keine Zeit verschwendete und er revanchierte sich für ihre Hilfe, indem er ein kleines Notiz-PADD aus seiner Jackentasche holte und Frequenz und Zugangscode seines diplomatischen Subraum-Kanals eintippte. „Kontaktieren Sie mich, sobald wir Vulkan erreicht haben“, sagte Spock als er der Orionerin das PADD aushändigte. „Dann gebe ich Ihre Funkfrequenz für Kommunikation mit Admiral Ross frei. Mein diplomatischer Kanal ist völlig abhörsicher.“

„Meiner ist es ebenfalls“, versicherte Tarha und blickte mit einem breiten Grinsen auf die Zahlenkolonnen auf dem PADD. „Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.“

Mit einem Blick zum Apparat, der gerade über die Laderampe des Lasters schwebte, antwortete er: „Sie haben dafür gesorgt, dass sich die Verzweiflungstat eines alten Mannes als logischer Schritt herausgestellt hat. Mehr kann ein Vulkanier nicht verlangen.“

Vulkan. Aus dem Orbit betrachtet wirkte die Heimatwelt seines Vaters faszinierend und trostlos zugleich. Als Spock – damals noch ein Kind – den Planeten zum ersten Mal aus großer Höhe gesehen hatte, hatte er kaum glauben können, dass dies jene Welt war, auf der der grüne Garten seiner Mutter erblühte. Wie konnte irgendwo zwischen diesem ständigen Wechsel von Wüste und Steppe, Steppe und Savanne, Savanne und Wüste ein solch fruchtbarer Garten wachsen? Die Antwort hatte Spock ernüchtert, als seine Mutter ihm erzählte, wie viel Mühe es sie kostete, irdische und andere nicht-vulkanische Pflanzen in ihrem Garten zum Erblühen zu bringen. Es war ein Unterfangen, das ihr jedoch nicht gänzlich fremd gewesen war. Denn sie war ja nach eigenen Worten selbst ein „Erden-Gewächs“ und hatte sich anpassen müssen, um unter Vulkaniern leben zu können. Spock hatte sie dafür bedauert, denn selbst er – halb Vulkanier und halb Mensch – hatte es auf Vulkan nicht gerade leicht gehabt. Äußerlich unterschied er sich nicht von anderen Vulkaniern, er war von seinem Vater nach den vulkanischen Sitten erzogen und nach den vulkanischen Normen unterrichtet worden. Aber er war der Sohn eines Botschafters und jeder hatte über ihn Bescheid gewusst. Er hatte versucht, seine Herkunft mit Leistung

zu kaschieren, aber je besser er auf vielen Fachgebieten wurde, desto mehr Neid zog er auf sich.

Mehr als eineinhalb Jahrhunderte später hegte Spock keinen Groll mehr gegen jene, die ihn schikaniert und von Natur aus für minderwertig gehalten haben. Sie wussten es damals einfach nicht besser und auch er selbst hatte damals noch nicht gewusst, wer er wirklich war. Vulkan zu verlassen – trotz Aufnahme in die respektable Wissenschaftsakademie – hatte sich schließlich als die beste Entscheidung seines Lebens erwiesen. Er hatte sich nicht über Nacht verändert und er hatte Rückschläge verkraften müssen – unter anderem war er einmal sogar gestorben! Aber durch die enge Zusammenarbeit mit Menschen hatte er nach und nach gelernt, wie er gleichzeitig Vulkanier und Mensch sein konnte.

„Im Landeanflug auf Vulcana Regar“, verkündete Commodore Picard, der für den Flug von der Enterprise nach Vulkan höchstpersönlich das Steuer übernommen hatte. Neben ihm als Co-Pilot fungierte der Chefsingenieur der Enterprise, Commander LaForge, der sich während des Fluges von Stameris nach Vulkan eingehend mit der Roten Materie auseinandergesetzt hatte. Jene Rote Materie, die sich noch immer gesichert innerhalb der interspatiale Partikelumwandlungs- und Speicheranlage befand. Um den sperrigen Apparat nach Vulkan zu transportieren war es notwendig geworden, ein Runabout – ein etwas größeres Shuttle – umzubauen. Hinter den Pilotensesseln saßen Spock und Worf auf zwei Passagiersitzen, aber direkt hinter der Kabine war abgesehen von den Triebwerken der Rest des Runabouts entfernt worden. Keine Crew-Unterbringung, keine Frachtabteile, kein Gemeinschaftsraum mehr. Nur noch eine stabile Aufhängung, die den von einem Kraftfeld umhüllten Apparat in Position hielt. Das modifizierte Runabout erinnerte Spock ein wenig an altertümliche Abschleppwagen.

„Die Wissenschaftsakademie hat uns Landeerlaubnis erteilt“, las LaForge von einem Monitor ab.

Wie erwartet gab es keine Verzögerungen. Spock hatte alle nötigen Vorkehrungen getroffen sobald er von Stameris zur Enterprise zurückgebeamt war.

Durch das hohe Cockpitfenster konnte Spock nur den roten Morgenhimmel sehen, aber er vermutete, dass das Runabout im Moment über die Wüste namens „Glühofen“ flog. Diese Wüstenlandschaft trennte die vulkanische Hauptstadt ShiKahr von der Stadt Vulcana Regar. Ursprünglich als Veranstaltungsort für besondere diplomatische und kulturelle Anlässe konzipiert, war die Stadt im Laufe der letzten zweihundert Jahre gewachsen. Heute verband man den Namen

Vulcana Regar einerseits mit den beeindruckenden „Hängenden Städten“, die von schräg aufragenden Felsvorsprüngen vertikal nach unten gebaut worden waren. Und andererseits mit den akademischen Institutionen, die in den hängenden Gebäuden untergebracht waren. Die Akademie, das Wissenschaftskonzil, das Wissenschaftsministerium. Nicht dass andere Institutionen wie die ShiKahr-Akademie nicht auch einen guten Ruf genossen. Aber weit über die Grenzen des vulkanischen Sonnensystems hinaus war vor allem Vulcana Regars Wissenschaftsakademie in aller Munde und auch für viele Nicht-Vulkanier ein erstrebenswerter Studienplatz – sofern man gut genug war, auserwählt zu werden.

Das Runabout sank tiefer und die Spitzen der ersten aufragenden Felsverwerfungen wurden sichtbar. Im flach einfallenden Licht der Morgensonne war nur der Rücken der Felsen hell erleuchtet, die künstlichen Strukturen unterhalb des Überhangs befanden sich noch im Schatten, die Fenster waren hell erleuchtet und vermittelten einen Eindruck, wie groß die von den Felsvorsprüngen herunterhängenden Gebäude waren und welche beachtliche Leistungen von Architekten und Konstrukteuren sie darstellten.

Picard steuerte das kleine Raumschiff in einem weiten Bogen um mehrere Gebäudekomplexe herum. Commander LaForge piff beeindruckt durch die Lippen und selbst der meist gleichgültig wirkende Commander Worf konnte seinen Blick nicht von Vulcana Regars ungewöhnlicher Skyline lösen. Am Ende des weiten Bogens brachte Picard das Runabout wieder in eine horizontale Fluglage, führte einen Wechsel von Atmosphären- auf Antigrav-Triebwerke durch und landete sanft auf einer in den Fels gehauenen Plattform.

„Das Empfangskomitee wartet schon“, merkte LaForge an und zeigte durch das Fenster auf eine einzelne Person, die aus einer Liftkabine trat. Der Liftschacht verlief vertikal innerhalb des Felsens ungefähr fünfzig Meter und ohne Zwischenstopp weiter in das hängende Hauptgebäude der Wissenschaftsakademie.

„Eine Person ist kein Komitee“, korrigierte Worf. Er stand auf und öffnete die Backbord-Luke des Runabouts. Warmer Wind wehte ihnen entgegen, aber obwohl sie einige Hundert Meter weit über der Planetenoberfläche waren, wehte er nicht stark genug, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen.

„Unsere Anwesenheit auf Vulkan sollte so wenig Aufmerksamkeit wie möglich erregen“, erinnerte Spock seine Begleiter. „Daher bat ich die Vorsitzende des Direktorats darum, die üblichen Empfangsformalitäten auf das Notwendigste zu reduzieren.“

Während Spock die drei Offiziere der Enterprise über die Landeplattform führte, kam ihnen die Person, die aus dem Lift gestiegen war, entgegen. Erfreut stellte Spock fest, dass es die Vorsitzende persönlich war.

„Willkommen im astrophysikalischen Annex der vulkanischen Wissenschaftsakademie“, begrüßte die Vorsitzende, die einen äußerst feierlich aussehenden, burgunderfarbenen Umhang mit goldenen Verzierungen trug.

Spock verneigte sich leicht und trat seitlich neben die Vorsitzende: „Commodore Picard, Commander Worf, Commander LaForge. Es ist mir eine Ehre, Ihnen die Vorsitzende des vulkanischen Wissenschaftsdirektorats und Leiterin der Wissenschaftsakademie vorzustellen. Direktorin Saavik. Die im Übrigen auch meine mir angetraute Ehefrau ist.“

Saavik hob ihre rechte Hand und streckte Zeige- und Mittelfinger aus, die Spock mit den gleichen Fingern seiner rechten Hand berührte: Die vulkanische Art, Verbundenheit ohne Worte auszudrücken, von Menschen fälschlicherweise auch als „vulkanischer Kuss“ interpretiert, denn auch Vulkanier küssten sich auf die übliche Weise nur taten sie dies für gewöhnlich nicht so öffentlich wie Menschen.

„Commodore, es ist angenehm Sie wiederzusehen.“

„Es ehrt mich, dass Sie sich noch an mich erinnern“, sagte Picard und verneigte sich leicht, wie es sich gebührte. Picard war vor 56,5 Jahren – damals als Junior-Lieutenant – Teil der offiziellen Sternenflottenabordnung gewesen, die an ihrer Hochzeit teilgenommen hatte. Saavik und Spock hatten damals nur wenige Worte mit den Offizieren gewechselt, denn beide hatten zu diesem Zeitpunkt bereits ihre Sternenflottenkarrieren beendet gehabt.

„Ist es das?“, fragte Saavik und nickte mit dem Kinn in Richtung Heck des Runabouts.

„Ja. Da drinnen ist die Rote Materie“, betätigte LaForge. „Ich habe mich mit der Konstruktion beschäftigt und wenn nötig können wir das Zeug auch in jeden magnetischen Behälter unterbringen, der für den Transport von Antimaterie zugelassen ist.“

„Das wird wahrscheinlich nicht nötig sein“, meinte Saavik. „Im SWRV ist genügend Platz für die gesamte Vorrichtung. Ich zeige es Ihnen.“

Ohne weitere Erklärung löste Saavik ihre Finger von denen Spocks und wirbelte um 180 Grad herum, so dass ihr von grauen Strähnen durchzogenes, gelocktes Haar im Wind wehte. Statt zum Lift führte sie die Besucher zu einem großen, in den Fels eingelassenen Tor mit einem darin befindlichen kleineren Zugang für Personen. Dahinter befand sich ein Raumschiff-Hangar. Es gab

mehrere Start- und Landeplattformen, die aber unbesetzt waren. „Als ich von Ihrer bevorstehenden Ankunft erfuhr, habe ich alle anderen Projekte fortbringen lassen. Nur das SWRV und das dazugehörige Entwicklerteam ist noch in diesem Hangar untergebracht und steht Ihnen zur Verfügung, Commodore.“

Im hinteren Teil des düsteren Gewölbes erkannte Spock einen etwas besser ausgeleuchteten Arbeitsbereich mit Computerterminals, großen Bildschirmen, Display-Tafeln, Materialcontainern, Werkbänken und industriellen Replikatoren, an denen ungefähr dreißig Personen – hauptsächlich Vulkanier – arbeiteten. Eine etwas untersetzt wirkende Person mit besonders breiter Statur erblickte die Neuankömmlinge und machte sich auf den Weg, um sie zu begrüßen. Spock erkannte den Mann schon aus großer Entfernung und freute sich darauf, wieder mit ihm zusammenzuarbeiten.

„Nun, das sieht hier nicht gerade nach viel aus“, sagte LaForge enttäuscht, während er seinen durch optische Implantate verbesserten Blick über die leeren Plattformen schweifen ließ. „Sind Sie sicher, dass sie nicht auch versehentlich dieses SWRV weggebracht haben? Was immer das auch sein soll.“

„Soliton Wave Rider Vehicle“, hallte eine laute Stimme durch den Hangar, gefolgt vom Geräusch eines schweren Hebels, der irgendwo heruntergedrückt wurde, und das vom Knacken anspringender Flutlichter abgelöst wurde. Die bislang in der Dunkelheit liegende Decke des Hangars erstrahlte in hellem Licht und sichtbar wurde das wahrscheinlich ungewöhnlichste Raumschiff, das Spock jemals in seinem Leben gesehen hatte. Es hing in einem Konstruktionsrahmen unter der steinernen Decke in einem Antigravitationsfeld. Die Größe konnte Spock schwer abschätzen aber vermutlich war es nicht länger als siebzig Meter. Der vordere Teil bestand aus einem vertikal ausgerichteten, halbkreisförmigen Modul mit einem runden Cockpitfenster an der Spitze. Dahinter befand sich ein kleiner, kugelförmiger Rumpf von dem zwei lange Streben gerade nach hinten ragten und um die in eine Richtung zwei große Bögen gemächlich rotierten und ihnen entgegengesetzt zwei kleinere Elemente in Bewegung waren. Die sahen aus wie Stabilisierungselemente. Weder Warp-Gondeln noch Spulengehäuse anderer Art waren erkennbar.

„Soliton Wave Rider Vehicle“, wiederholte LaForge begeistert, worauf die Stimme von zuvor wieder erklang:

„Gibt's hier ein Echo in diesem Laden?“ Die breite Gestalt eines älteren aber noch immer rüstigen Menschen trat um eine der leeren Landeplattformen

herum und auf sie zu. Die Offiziere von der Enterprise rissen kollektiv die Augen auf, als sie den SWRV-Projektleiter erkannten.

„Montgomery Scott!“

„Aye!“, sagte der Mann und stemmte seine Hände in die breiten Hüften. „Wen haben Sie denn erwartet? Das Loch Ness-Monster?“

Spock erfreute sich auch 160 Jahre nach seiner Geburt noch guter Gesundheit, was er seinem vulkanischen Erbgut und bester medizinischer Versorgung zu verdanken hatte. Die natürliche Lebensdauer eines Vulkaniers lag im Durchschnitt bei 238 Jahre und 17 Tagen und wenngleich Spock nur zur Hälfte Vulkanier war, war sein vulkanisches Erbe doch dominant und so rechnete er damit, noch das eine oder andere Jahrzehnt zu erleben.

Für Menschen hingegen stellte ein Alter von über 160 Jahren die Ausnahme dar. Es handelte sich dabei stets um Einzelfälle, deren körperliche Verfassung stark eingeschränkt war. Montgomery Scott war hingegen ein Einzelfall ganz anderer Art.

Die Geburtsurkunde des schottischen Ingenieurs wies sein Geburtsdatum im Jahr 2222 aus. Der Mann, der nun im Hangar der Wissenschaftsakademie stand, war aber keineswegs ein gebrechlicher Greis, sondern unterschied sich nur gering von jenem Mann, an dessen Seite Spock noch im Jahr 2293 – vor über neun Jahrzehnten – unter dem Kommando von James T. Kirk gedient hatte. Die Methode, dank der Mister Scott auch das Jahr 2386 noch erleben durfte, war eines Ingenieurs von seiner Reputation würdig: Abgespeichert im Musterpuffer eines von ihm modifizierten Transporters gelang es ihm, einfach 75 Jahre zu überspringen. Vor 17 Jahren war er wieder rematerialisiert und wurde seither mal hier und mal da gesichtet. Montgomery Scott – von seinen Freunden Scotty genannt – schien immer dort aufzutauchen, wo seine Expertise am nötigsten gebraucht wurde und so war Spock nicht überrascht gewesen, als Saavik ihm vor drei Jahren von Mister Scotts Ankunft auf Vulkan berichtet hatte. Jedes auf Astrophysik spezialisierte Wissenschaftsinstitut konnte von seiner Erfahrung und Kreativität nur profitieren.

„Mister Scott! Wie schön Sie wiederzusehen!“, begrüßte Picard den alten Ingenieur enthusiastisch. Es war Picards Crew gewesen, die Scotts Transportermuster in den Speicherbänken eines abgestürzten Raumschiffs

gefunden hatte und Commander LaForge hatte es wieder zu einem lebenden Wesen zusammengesetzt.

Scott ergriff lächelnd die ihm entgegengestreckte Hand: „Gleichfalls, Commodore. Immer schön, jemanden von der Enterprise zu treffen. Auch wenn es nicht mehr das gleiche Schiff ist, das ich in Schuss gehalten habe.“

„Die Enterprise-E läuft auch nicht schlecht“, versicherte LaForge und streckte seinem Vorgänger in der langen Ahnenreihe von Enterprise-Chefingenieuren ebenfalls die Hand entgegen. „Hallo Scotty.“

Auch diese Hand ergriff Scott lächelnd, während er mit Worf nur einen kurzen missmutigen Blick austauschte, den der Klingone in selber Manier erwiderte. Spock vermutete, dass Scott sich noch immer nicht daran gewöhnt hatte, dass die Klingonen inzwischen Verbündete der Föderation waren.

Erst als Scott vor Spock stehenblieb kehrte das Lächeln auf seine Lippen zurück. „Mister Spock.“

„Mister Scott.“

Ohne Vorwarnung lehnte sich der alte Ingenieur vor, schlang seine breiten Arme um Spocks Oberkörper und presste ihn in einer festen Umarmung an sich. „Oh, Sir! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich freue, Sie wiederzusehen!“

Es fiel Spock schwer, Würde zu bewahren, während Saavik mit hochgezogener Braue und die Offiziere der Enterprise mit offener Verblüffung zu den früheren Schiffskameraden hinüberblickten. So gut es ging hob Spock seine eingeklemmten Arme und erwiderte die für ihn peinliche Umarmung halbherzig, worauf Scott schließlich von ihm abließ. In den Augen des Ingenieurs sah Spock Tränen der Sentimentalität und erst jetzt begriff Spock, warum Mister Scott – Scotty – so heftig reagierte: Er hatte nach sehr, sehr vielen Jahren gerade einen seiner besten und ältesten Freunde wiedergetroffen. Wäre Spock nicht vulkanisch erzogen worden, würde er nun auch gegen die Tränen ankämpfen. Um einen Kompromiss mit seiner menschlichen Seite bemüht, sagte er stattdessen: „Sie müssen mich nicht mehr mit *Sir* anreden.“

„Oh, ja. Das hatte ich ganz vergessen. Sie sind ja jetzt Botschafter.“

„So habe ich das nicht gemeint“, korrigierte Spock. „Nennen Sie mich doch einfach Spock. Unter Freunden sollten Titel keine Rolle spielen. Scotty.“

„Aye!“

Nachdem sich Saavik verabschiedet und in ihr Büro zurückgezogen hatte, fuhr Scotty zusammen mit den anderen in einer offenen Liftkabine hinauf zum Konstruktionsrahmen und dem darin hängenden Raumschiff, dem SWRV.

„Wissen Sie“, begann Scotty zu erzählen, während sein schwärmender Blick auf das über ihnen hängende Raumschiff gerichtet blieb. „Als ich vor 17 Jahren plötzlich im 24. Jahrhundert materialisiert bin, wusste ich mit mir selbst nicht so richtig etwas anzufangen. Ich war nicht ... müde genug, um in den Ruhestand zu treten. Aber ich war auch hoffnungslos hintennach, habe die technologischen Entwicklungen von mehr als sieben Jahrzehnten verpasst. Sie können sich vorstellen, was das für einen Ingenieur bedeutet. Ich war ein alter aber gut erhaltener Schraubenzieher in einer Welt voller Hyperspanner. Ich musste lernen, wie ich meine Fähigkeiten in diesem Wunderland der Technik einsetzen konnte. Also las ich so ziemlich jede technische Zeitschrift, jedes Fachblatt, das ich in die Finger bekam, nahm ein ganzes Shuttle auseinander um zu sehen, wie es funktioniert und ich staunte nicht schlecht als ich kapierte, dass sich gar nicht so viel geändert hatte. Die Blinklichter haben eine andere Farbe und aus manchem Piepen wurde ein Surren, aber mehr oder weniger bestehen die heutigen Raumschiffe noch aus den gleichen Bauteilen wie während meiner Akademiezeit.“

„Sie übertreiben“, warf LaForge leicht gekränkt wirkend ein.

„Natürlich übertreibe ich. Gute Ingenieure übertreiben immer, haben Sie diese Lektion etwa schon wieder vergessen, Geordi? Aber ich stehe trotzdem zu dem, was ich sage. Antriebe, Deflektorschilde, Traktorstrahlen, Transporter, Subraumkommunikation – alles wurde weiterentwickelt, aber wenn man weiß, wonach man suchen muss, dann erkennt man ihre Ursprünge.“

„Eine einzigartige Gabe“, merkte Spock an. „Gewiss nur jenem kleinen Personenkreis vorbehalten, der diese Ursprünge aus erster Hand kennt und praktische Erfahrung vorweisen kann.“

„Können Sie laut sagen, Spock. Als ich mal dahinter gestiegen bin, hatte ich den Dreh raus und fand mich selbst in den Maschinenräumen der modernsten Föderationsraumschiffe zurecht. Diese Tatsache hat mich regelrecht entsetzt.“

„Entsetzt?“, fragte Picard nach. „Ich hätte angenommen, Sie hätten sich darüber gefreut. Sicher wäre es Ihnen problemlos möglich gewesen, Ihr Offizierspatent zu erneuern und zur Sternenflotte zurückzukehren.“

„Ich habe in meinem Leben schon genug salutiert“, winkte Scotty ab. „Außerdem wollte ich die Dinge voranbringen. In diesen Zeitschriften las ich über so viele großartige Ideen und Experimente, doch als Chefindingenieur auf

einem Raumschiff wäre ich zu beschäftigt mit den alltäglichen Aufgaben gewesen, um mich großartig mit experimentellen Projekten auseinanderzusetzen. Also bin ich durch die Gegend gependelt, habe hier und da was abgeschaut, und mir in aller Ruhe selbst Gedanken gemacht. Das Ergebnis sehen Sie vor sich.“

Die Liftkabine hielt auf Höhe des Raumschiffs. Auf einem langen Steg gingen sie an der Steuerbordseite entlang, der silbergraue Rumpf war so nah, dass sie nur die Arme hätten ausstrecken müssen, um ihn zu berühren. Aus dieser Nähe betrachtet war eindeutig, dass das Schiff noch nicht fertiggestellt war. Einige Hüllenplatten fehlten und offenbarte ungenutzte EPS-Anschlussstellen. Spock schlussfolgerte, dass noch eine Sensorphalanx, ein Sondenabschussrohr und der Hauptdeflektor fehlten. Der hintere Bereich mit dem, was vermutlich die Antriebssektion darstellte, wirkte hingegen vollständig.

„Eine höchst ungewöhnliche Antriebskonfiguration“, merkte Spock an.

„Aye“, stimmte Scotty zu. „Aber es ist auch beängstigend, dass erst ein alter Maschinenwart wie ich fähig war, aus einem experimentellen Antrieb etwas zusammenzuschustern, das wirklich brauchbar ist.“

„Die Soliton-Welle“, kommentierte LaForge. „Ich war damals dabei, als diese Antriebsform zum ersten Mal getestet worden ist. Ein Schiff ohne eigenem Antrieb wurde von einer Soliton-Welle umhüllt und auf Überlichtgeschwindigkeit beschleunigt. Nur leider erwies sich die Welle als nicht kontrollierbar.“

„Sie sind zu höflich, Geordi. Die ganze Ausführung war von Anfang an lächerlich. Als würde man auf einen fliegenden Teppich gesetzt, ohne Möglichkeit selbst zu steuern oder zu bremsen, auf einen Hurrikan zufliegen und hoffen, von ihm gestoppt zu werden anstatt in Tausend Fetzen zerrissen zu werden. Das einzige, das bei diesem Experiment wirklich Sinn gemacht hat, war die Verwendung von Soliton-Energie. Also dachte ich mir: Warum nicht einfach ein paar Energieumwandlungsspulen ins Heck eines Raumschiffs einbauen und sie wie eine Art alten Düsenantrieb verwenden? Ich habe mir viele Nächte um die Ohren geschlagen, unzählige Simulationen programmiert, aber schließlich kam ich dahinter, wie ein Schiff mit einem solchen Heckantrieb beschaffen sein muss. Es muss genauso aussehen, wie Sie es gerade vor sich sehen: ein Soliton Wave Rider Vehicle. Oder wie ich es nenne: die Jellyfish.“

Die Ähnlichkeit mit einem Jellyfish, also einer Qualle, war nicht von der Hand zu der weisen. Wie eine Qualle der Gattung *Chrysaora hysoscella* verfügte auch das Raumschiff über ein im Profil schirmförmiges Vorderteil und dahinter

schmale Ausleger, die der Fortbewegung dienten – wenngleich nach einem völlig anderen Prinzip.

„Eine außergewöhnliche Konstruktion“, streute Picard dem Ingenieur Rosen. „Aber ich bin mir nicht ganz sicher, ob dieses Raumschiff unser Problem lösen wird.“

„Sie wollen doch nahe ran an die Supernova, nicht wahr?“, fragte Scotty. „Deshalb haben wir die Jellyfish ja erst gebaut. In den finalen Simulationen stellte sich heraus, dass diese Schönheit hier nicht nur optisch was her macht und wahnsinnig schnell ist. Ihr Antrieb ist auch extrem energieeffizient und kaum subrauminvasiv.“

„Wie ist denn das möglich?“, fragte LaForge verblüfft und trat näher an die gebogenen Komponenten heran, die um die langen, nach hinten hin spitz zulaufenden Streben herum rotierten.

„Vergessen Sie mal den Subraum. Der ist völlig unnötig, wenn Sie Soliton-Energie zur Verfügung haben. Sie sorgt nämlich nicht nur für ordentlichen Schub. Wenn ich sie durch diese handelsüblichen Radiatoren leite, entsteht rund um das Schiff ein Soliton-Energiefeld, das ähnliche Eigenschaften wie der Subraum hat.“

„Das ist fantastisch!“, rief Geordi so laut, dass seine Stimme am nackten Fels über ihnen widerhallte. „Sie erzeugen Bewegungsmoment und eine physikalische Grundlage für das Durchbrechen der Lichtmauer mit ein und demselben Gerät!“

„Sie sind ja regelrecht aus dem Häuschen.“

„Na klar bin ich das, Scotty! Sie haben gerade die Art, wie wir durchs Weltall reisen, revolutioniert!“

„Nur nicht übertreiben, Junge. Die Basis war ja schon gelegt. Ich habe nur das gemacht, was ich am besten kann: reparieren was kaputt ist. Ich bezweifle, dass mich das für den Nobel-Preis qualifiziert.“

„Sie sind wie immer zu bescheiden“, versicherte Spock seinem alten Freund. Tatsächlich wäre er enttäuscht, wenn Scotty neben dem Nobel-Preis nicht auch noch den Zee-Magness-Preis erringen würde. „Dieses Schiff ist die Antwort auf unsere Frage, wie wir unsere Fracht zur Supernova befördern können. Saavik berichtete mir, dass Sie auch schon einen Weg gefunden hätten, wie man etwas bis ins Innere der Supernova bringen kann. Ist das korrekt?“

Scotty kratzte sich am Kopf und brachte sein schütteres Haar, das genauso weiß war wie sein Oberlippenbart, dabei durcheinander. Er gab sich zweifelnd, aber Spock wusste, dass er das nur tat, um die Erwartungshaltung niedrig zu halten

und sein daraufhin präsentierter Einfall noch genialer wirkte. „Wir müssen wieder runter fahren. Die Abschussvorrichtung, mit der wir Sensorsonden ins Zentrum der Nova schießen wollen, ist noch nicht installiert.“

Der Abschussmechanismus für die Sonden war auf der größten Werkbank montiert und bereits von weitem zu sehen. Bis sie dort ankamen erzählte Scotty ihnen, wie er vor drei Jahren das Wissenschaftsinstitut vom Bau des SWRV überzeugen konnte, die Vulkanier aber als Gegenleistung forderten, dass er ihnen zusätzlich ein System entwarf, mit dessen Hilfe das Raumschiff nicht nur Messungen von der Nova-Oberfläche vornehmen, sondern auch das Innere sondieren konnte. Von Saavik hatte Spock bereits diese Informationen erhalten, weshalb er seinen Blick über den Arbeitsbereich schweifen ließ anstatt Scottys Erzählung zu lauschen. Scottys Team bestand aus zwanzig Mitarbeitern, darunter Warp-Feld-Theoretiker, Replikateure, Komponentendesigner, Simulationsprogrammierer und andere Spezialisten, von denen Spock einige auch namentlich bekannt waren.

Sein Blick verharrte aber nicht bei einer bestimmten Person, sondern bei einer großen Tafel auf der in blauer Handschrift auf weißem Hintergrund eine ungewöhnliche mathematische Formel stand.

„Ist etwas, Botschafter?“, fragte Commander Worf stellvertretend für die Gruppe, die geschlossen stehengeblieben war um nach Spock zu sehen.

„Vielleicht“, gab Spock zu und versuchte den Zweck der Formel zu verstehen. Er sah Symbole für konstante Abweichungen bei Sensorphalanxen, Cochrane-Verzerrungswerte wie in Warp-Gleichungen und die Formulierung der Heisenbergsche Unschärferelation wie sie bei der Darstellung von Beam-Vorgängen eingesetzt wurde. Eine irritierende Kombination. „Scotty, könnten Sie mir diese Formel erläutern?“

„Haben wir dafür wirklich Zeit?“, fragte Worf ungeduldig, der beim Anblick der langen Formel überfordert, ja beinahe panisch wirkte.

„Nur keinen Stress. Dauert nur zwei Minuten“, versicherte Scotty den anderen und trat an die elektronische Tafel heran. „Das ist ein altes Akademieprojekt von mir. Zum Thema relativistische Physik und ihre Bedeutung für das Subraum-Reisen. Ich nannte es damals *Transwarp-Beamen*.“

„Transwarp-Beamen? Faszinierend.“

Scotty brummte nur. „Ja, wahrlich faszinierend. Und fehlerhaft. Ich wollte damals einfach nicht auf meinen Ausbilder hören und war mir so sicher, dass ich fast einen Test am lebenden Objekt – Admiral Archers geliebten Beagle – durchgeführt hätte. Der gute Admiral hätte gestaunt, wenn er seinen Beagle auf der Mars-Kolonie hätte abholen müssen.“

„Was hat Sie am Versuch gehindert?“

„Ein anderer Ausbilder und alter Bekannt von Ihnen: Chris Pike. Er hatte seine Abschlussarbeit an der Akademie zu dem Thema geschrieben und mich rechtzeitig auf meinen Fehler hingewiesen. Damit war die Sache gestorben und der Beagle gerettet.“

„Warum haben Sie die Formel hier aufgeschrieben“, fragte Spock. „Ist sie von Relevanz für das SWRV-Projekt?“

„Sie wäre es fast gewesen“, sagte Scotty. „In den Fachzeitschriften las ich nämlich nicht nur was über die Soliton-Welle, sondern auch über eine andere experimentelle Technologie namens Subraum-Beamen, entwickelt von einem gewissen Doktor Olafson vor rund vierzig Jahren. Ich kann es ihm nicht nachweisen, aber ich könnte schwören, der Kerl hat meine Transwarp-Formel aus dem Archiv der Akademie geholt und den Fehler korrigiert.“

„Repariert was kaputt war. Um es mit Ihren eigenen Worten zu sagen.“

„Aye.“

Hinter ihnen räusperte sich Commander LaForge: „Ich will darauf hinweisen, dass Subraum-Beamen ziemlich gefährlich für die transportierten Personen ist. Und der Energiebedarf ist ungefähr so hoch wie der eines kleinen Außenpostens.“

Scotty lachte plötzlich auf. „Und das stimmt auch. Denn der gute Olafson hat sich mit dem Ausbessern meiner Formel zufrieden gegeben. Aber ich habe sie inzwischen erweitert. Sehen Sie den hervorgehobenen Zusatz in der zweiten Zeile? Der ist neu und macht das Transwarp-Beamen bei gleichem Energieaufwand nicht nur sicherer, sondern erhöht auch die Reichweite. Geben Sie mir Echtzeitsensordaten und ich beame Ihnen eine Pampelmuse auf ein x-beliebiges Raumschiff, das gerade mit Warp-Geschwindigkeit durch das andorianische Sonnensystem fliegt. Das, meine Herren, ist die Zukunft des Beamens.“

„Erhöhte Reichweite“, dachte Picard laut. „Wollten sie Sensorsonden ursprünglich in die Supernova hineinbeamen?“

„Sie haben es erfasst, Commodore. Aber Sie können sich ja denken, warum das nicht funktioniert.“

„Aufgrund der Subraum-Störungen.“

„Die können einem den ganzen Spaß verderben“, sagte Scotty verbittert. „Transwarp-Beamen ist nun mal eine subraumbasierte Technologie und wie ein normales Warp-Feld würde sich das Transportersignal auflösen, sobald es den Graviton-Partikeln zu nahe kommt. Ich lasse die Formel aber trotzdem hier stehen. Als Inspiration. Vielleicht habe ich ja irgendwann einen Genieblitz und mir fällt ein, wie ich in die Formel ein Soliton-Feld reinquetschen kann. Aber sofern man sich nicht in die Nähe einer Graviton-Supernova beamen will, ist die Formel ganz brauchbar.“

Spock stimmte ihm zu. Auch wenn dieses Beam-Verfahren nicht ohne Einschränkungen funktionierte, faszinierte ihn der Gedanke, dass Personen quer durch die Föderation gebeamt werden könnten. Sekunden im Transporterstrahl statt Wochen auf einem Warp-Schiff. Spock prägte sich die Formel genau ein und beschloss, sich bei Gelegenheit mit ihr auseinanderzusetzen und zu verbessern. Sobald Romulus und die Föderation gerettet waren, könnte dies ein lohnenswertes Hobby-Projekt darstellen.

„Das waren mehr als zwei Minuten“, brummte Worf verärgert und stapfte in Richtung Abschussvorrichtung weiter.

Scotty ging um die Werkbank herum, auf der eine Kombination aus eckigem Elektroplasmagenerator und Abschussrohr für Mikrosonden stand. Das ganze erinnerte Spock ein wenig an Maschinen, mit denen Racquetball-Spieler ihren Rückschlag trainierten.

„Nachdem ich die Idee mit dem Beamen verworfen hatte, überlegte ich mir, wie ich eine Sonde mit hoher Warp-Geschwindigkeit und langfristig haltbarer Abschirmung versehen konnte“, erklärte Scotty und hielt einen kleinen Zylinder hoch, der nicht breiter oder länger als Spocks Unterarm war. Die silbernen Enden begrenzten eine Röhre aus transparentem Aluminium, hinter der verschiedene Sensoren und Messvorrichtungen zu sehen waren, die wissenschaftliche Daten sammeln und diese über die Antenne an einem Ende des Zylinders durch die Subraum-Interferenzen senden konnten. Entfernte man die Sensoren, konnte man im Inneren der Sonde auch eine magnetische Lagervorrichtung und einen Tropfen Rote Materie unterbringen.

„Zuerst dachte ich an metaphysische Schilde, mit denen wir jene Sonden ausstatten, die wir in die Chromosphäre und Photosphäre von Sternen schicken.

Aber dann wurde mir bewusst, dass es hier nicht nur um Hitze geht, sondern um jede Menge kinetische Energie und Schockwellen, die danach trachten, die Sonde zu zermalmen. Also dachte ich mir: Die Supernova will hart spielen? Dann spiele ich noch härter! Ich griff daher auf eine aggressivere Technologie zurück und sah mir Photonentorpedos an. Die Dinger sind mit einem geladenen Plasmafeld umgeben, damit Phaser sie nicht so leicht abschießen können, wenn sie auf einen zurasen.“ Scotty klopfte auf den klobigen Plasmagenerator. „Also umhülle ich die Sonde einfach mit einer nicht so kleinen Wolke aus Energieplasma, hülle das Ganze zusätzlich auch noch in ein Soliton-Feld und schicke das Ding mit Maximum-Warp ins Herz dieser gottverdammten Supernova. Na, gefällt Ihnen das?“

„Außerordentlich!“, erwiderte Worf begeistert, worauf sich alle Anwesenden zu ihm umdrehten. „Verzeihung. Aber Mister Scott hat endlich von einer Technologie gesprochen, mit der ich mich auskenne: Photonentorpedos.“

„Schon gut, Mister Worf“, beschwichtigte Picard. „Ich kann Ihren Enthusiasmus sehr gut nachvollziehen. Wir sind der Zerstörung der Supernova einen beträchtlichen Schritt näher gekommen.“

„Ja, Saavik erwähnte, dass Sie ein Zauberwässerchen mitbringen würde, das Sie in die Supernova schütten wollen. Na dann viel Glück damit. Ich könnte auch reinspucken und würde mehr bewirken. Aber wenn Sie es versuchen wollen, dann nur zu. Mein Schiff steht Ihnen zur Verfügung.“

Spock ging nicht auf Scottys Zweifel ein, sah nur hoch zum Konstruktionsrahmen über ihnen und fragte: „Wann kann das Schiff starten?“ Mit der Reise von Orion nach Stameris und von Stameris nach Vulkan hatten sie viel Zeit verloren, in der die Supernova weiter angewachsen und sich Romulus angenähert hatte.

„Normalerweise würde ich die Zeit ja viermal so lange veranschlagen, damit Sie mich dann einen Wunderknaben nennen können, wenn ich früher fertig bin.“

„Eine exakte Zeitangabe wäre von essentieller Wichtigkeit“, fügte Spock seiner Anfrage hinzu. „Ihnen ist bekannt, dass Romulus in sechs Tagen zerstört werden wird.“

„Selbst mit der Jellyfish benötigen Sie fast einen Tag für die Hinreise. Also sollte ich wohl besser nicht länger als fünf Tage benötigen.“

„Das wäre außerordentlich hilfreich.“

„Na schön. Dann spucken wir mal in die Hände und gehen fröhlich ans Werk“, sagte Scotty und klatschte seine Handflächen lautstark zusammen. Die

Vulkanier an den umliegenden Konsolen und Werkbänken verzogen aufgrund des plötzlichen Geräusches die Gesichter. Einer machte eine Geste und führte seinen Zeigefinger vor den Mund. „Ähm, Geordi. Diese Vulkanier hier sind zwar ganz schön auf Zack, aber wenn Sie ein paar Ihrer Leute abstellen könnten, die weniger Lärmempfindlich sind, wäre ich Ihnen äußerst dankbar. Ich hab‘ nämlich vor, es in den nächsten fünf Tagen ordentlich krachen zu lassen.“

Solange Spocks Gesicht auf dem Bildschirm ihres Terminals war, wahrte Tal‘aura Haltung. Doch kaum war die Verbindung zum Botschafter unterbrochen, schlug sie die Hände vor ihre Brust, atmete schwer und laut aus. Sie war froh, dass sie dieses Gespräch in ihrem privaten Arbeitszimmer in der praetorialen Residenz entgegengenommen hatte und keine Diener und Sekretäre um sie waren. Ein Praetor musste stets über den Dingen stehen und Selbstsicherheit ausstrahlen. Wäre ihr emotionaler Zusammenbruch angesichts der frohen Botschaft beobachtet worden, hätte ihr Image womöglich großen Schaden genommen.

Noch vor ein paar Tagen wäre ihr ein guter Ruf egal gewesen, denn das Ende von Romulus schien nahe. Doch Botschafter Spock hatte ihr soeben mitgeteilt, dass berechtigte Hoffnung bestand, die Supernova noch rechtzeitig aufhalten zu können.

Damit ändert sich alles, überlegte Tal‘aura. Diese Welt hat noch eine Zukunft. Wir werden mit allem, was wir dem Feuer opfern wollten, weiterleben müssen. Unter anderem mit Neros Vermächtnis.

Tal‘aura dachte fieberhaft nach. Sie würde an ihrem ursprünglichen Plan festhalten und Nero nach Romulus locken. Aber nicht mehr, um mit dem beruhigenden Wissen zu sterben, dass auch ihr größter Rivale tot war, sondern um den Grundstein für eine Wiederauferstehung eines starken romulanischen Reiches zu legen.

Ihr Plan erforderte Adaptierungen. Es würde nicht mehr reichen, Nero nach Romulus zu locken und ihn solange festzuhalten, bis die Nova seinem Leben ein Ende bereitere. Die Nova würde nicht kommen, Tal‘aura vertraute Spock. Also musste sie eine andere Möglichkeit finden, Nero aus dem Weg zu schaffen, ohne aus ihm einen Märtyrer zu machen. Sie konnte ihn nicht einfach erschießen lassen und erst recht nicht vor ein ordentliches Gericht stellen, das ihn zum Tode verurteilte.

Eine Idee nahm Form an. Eine äußerst grausame Idee und es bereite Tal'aura Vergnügen, als sie sich die Folgen ausmalte. Ja, sie konnte Nero beseitigen und gleichzeitig sein Andenken beschmutzen, ihn in Schande sterben lassen. Die Shinzon-Anhänger würden schon ihre zweite Leitfigur verlieren und aufgrund der Umstände hätten sie keine andere Wahl, als Neros großen Fehler einzugestehen. War seine größte Missetat bloßgestellt, konnte Tal'aura endlich damit beginnen, das alte Reich wiederaufzubauen. Sie würde vielen abtrünnigen Welten Zugeständnisse machen müssen – den Bewohnern von Romii mehr Autonomie einräumen, den Remanern eine neue Heimatwelt zur Verfügung stellen. Aber in solchen Verhandlungen war sie inzwischen geübt. Angeleitet von Spock hatte sie schon manche frühere Koloniewelt wieder enger an Romulus gebunden ohne sie zu unterwerfen. Ganz nach dem Beispiel der Föderation. Dafür hatte sie Neros Hass geerntet, aber sie war fest davon überzeugt, dass dies der Weg war, den das Sternenimperium beschreiten musste. Und wenn erst die Supernova und Nero eliminiert waren, konnte sich Tal'aura wieder ganz auf die Wiedervereinigung konzentrieren.

Welche Ironie! Spock war nach Romulus gekommen, um die Romulaner mit ihren Brüdern und Schwestern auf Vulkan wiederzuvereinigen. Und nun rettet ausgerechnet die vulkanische Wissenschaftsakademie Romulus, damit ich Zeit erhalte, Romulus mit den abtrünnigen Welten des Sternenimperiums wiederzuvereinigen. Das Schicksal führt uns auf sonderbare Pfade.

Sie beugte sich vor, griff über ihren Schreibtisch und drückte eine in die Marmor-Tischplatte eingelassene Taste, die eine Direktverbindung mit General Donatras Büro im Reichsflottenhauptquartier herstellte.

„Praetor?“, meldete sich Donatra sofort. Tal'aura mochte ihre Zuverlässigkeit. Sie musste nie länger als ein paar Sekunden warten. Als Tal'aura noch einfache Senatorin gewesen war, hatte sie oft Stunden in einer Warteschleife verbracht, ehe sich jemand von der Reichsflotte bequemte, ihr widerwillig Rede und Antwort zu stehen.

„Ich sprach eben mit Botschafter Spock, der außerordentlich gute Nachrichten von Vulkan übermittelte. Wir sollten uns dringend unter vier Augen unterhalten.“

„Ich kann sofort zu Ihnen kommen“, schlug Donatra vor. Tal'aura überlegte es sich kurz, lehnte das Angebot jedoch ab. Sie wollte der Reichsflotte einen Besuch abstatten und sich selbst davon überzeugen, dass ihr Plan umsetzbar war.

Vier Tage und zwölf Stunden – erfüllt mit harter Arbeit – waren vergangen und mächtig stolz bestaunte Scotty das beeindruckende Ergebnis dieser Arbeit. Die Jellyfish hing nun nicht mehr im Konstruktionsrahmen sondern stand in Vulkans Nachmittagssonne auf der Landefläche vor dem Hangar, direkt neben dem viel kleineren Runabout der Enterprise, das die Rote Materie befördert hatte. Der Apparat mit der exotischen Materie war inzwischen in die Jellyfish integriert worden und das SWRV hatte bereits seinen Testflug absolviert. Nach irdischer Zeitrechnung Punkt Mitternacht Westküstenzeit San Francisco war das Schiff erstmals abgehoben und hatte einen guten Start ins neue Jahr 2387 absolviert.

Was jetzt noch fehlte war nur noch – wortwörtlich – der letzte Anstrich.

„Wie fliegt sie sich?“, fragte Scotty den jungen Mann, der neben ihm stand und genauso beeindruckt zum Raumschiff sah wie er selbst.

„Großartig“, sagte Wesley Crusher. „Sie ist schnell und wendig, genau wie in den Simulationen.“

„Und Sie kommen mit ihr auch zurecht?“

Der Operationsoffizier der Enterprise lachte. „Ich fliege Raumschiffe seit ich fünfzehn Jahre alt bin. Von kleinen Shuttles bis zu den großen, schweren Kreuzern der Galaxy-Klasse habe ich schon alles pilotiert. Ich habe die Jellyfish unter Kontrolle.“

Scotty mochte die Zuversicht, die der Lieutenant ausstrahlte. Sie war nicht angeberisch, sondern von ungewöhnlicher Ehrlichkeit und Zuversicht.

„Passen Sie trotzdem gut auf sich auf. Falls dieses rote Zeug wirklich funktioniert, wird es vielleicht schwierig, wieder heil nach Hause zu kommen. Ich kann mir das Ausmaß der gravimetrischen Fluktuation gar nicht vorstellen, mit denen Sie es während der Verdichtungsphase zu tun bekommen werden. Hinter Ihnen fällt ein ganzes Universum in sich zusammen.“

„Das wird schon“, versicherte Wesley. „Wenn man Ihren Berechnungen Glauben schenken darf, wird die Sonde mit der Roten Materie trotz Beschleunigung durch das Soliton-Feld ein paar Stunden benötigen, bis sie den Riss erreicht hat und die Kettenreaktion beginnt. Mehr als genug Zeit, um aus dem Größten rauszukommen.“

„Wenn Sie das sagen.“

Die Liftkabine, die von einem der Lagerräume der Wissenschaftsakademie am Fuße des Felsens bis zum höchsten Punkt des Liftschachts hochgefahren war, erreichte ihr Ziel und vier mannshohe, blaue Tonnen wurden auf einem

Antigrav-Schlitten herausgeschoben. Den Schlitten schoben zwei von Scottys Mitarbeitern: ein Arkenit und ein Denobulaner, denn Vulkanier betraten jenen Lagerraum nicht, dessen Inhalt benötigt wurde, um die Arbeiten an der Jellyfish abzuschließen.

Scotty zeigte hinüber zu seinen Mitarbeitern, die lange Schläuche an den Containern befestigten. „Falls ich mich verrechnet haben sollte, wird Ihnen diese zusätzliche Isolierung helfen. Wird verhindern, dass die gravimetrischen Anomalien das Schiff auseinanderreißen. Ihre mitunter seltsamen Eigenschaften wenden Sie damit aber nicht ab.“

„Ich werde ‘nen weiten Bogen drum herum machen und den Fisch unbeschadet zurückbringen, Mister Scott. Versprochen.“

Sie beobachteten eine Weile die Vorbereitungen des letzten Arbeitsschrittes, dann ging Scotty auf die offene Rampe an der Unterseite der Jellyfish zu und rief über seine Schulter zu Wesley: „Meine Jungs brauchen hier noch zwei Stunden. In der Zwischenzeit können Sie sich ausruhen und ich mache drinnen noch eine letzte Inspektion.“

Scotty wartete die Antwort nicht ab, sondern stieg die steile Rampe hoch, die in einen Verbindungskorridor überging. Die Tür vor ihm führte zur Maschinensektion und zu den Soliton-Spulen, die Scotty bereits unmittelbar nach dem Testflug überprüft hatte. Also ging er nach rechts, folgte einer Korridorbiegung, die ihn zum Wohnbereich der Crew, dem Wissenschaftsmodul und dem Cockpit führte. Die Crewquartiere wurden für diese Mission nicht benötigt. Er und Commodore Picard hatten sie sich darauf verständigt, dass zur Sicherheit nur ein Pilot auf diese gefährliche Mission gehen würde. Mehr Personal war auch nicht notwendig für die wenigen Handgriffe, die durchzuführen waren.

Ein paar weitere Schritte entlang des gewundenen Korridors führten ihn in den von außen kugelförmig aussehenden Bereich des Rumpfes. Konzipiert war dieser Bereich für die Unterbringung sensibler wissenschaftlicher Geräte und als Arbeitsbereich für ein Forscherteam. Weder das eine noch das andere wurde für diesen Flug benötigt und deshalb hatte Scotty hier die Rote Materie untergebracht. Genauer gesagt nicht nur die Materie, sondern auch gleich die ganze interspatiale Partikelumwandlungs- und Speicheranlage. Der Apparat passte wie angegossen ins Wissenschaftsmodul. Angesichts des Zeitdrucks und der angeblich sehr gefährlichen Eigenschaften der Roten Materie, hatte Scotty entschieden, an dem festzuhalten, das schon funktionierte. Die Speicheranlage erfüllte bereits ihren Zweck, also warum etwas anderes zusammenbasteln?

Computergenerierte Töne lenkten Scottys Aufmerksamkeit auf den Durchgang, der nach vorne ins Cockpit führte. Scotty runzelte die Stirn. Eigentlich sollte außer ihm niemand an Bord sein und erst recht nicht an den Steuerkonsolen herumspielen. „Was zum Geier ...“

Er ging um die transparente Säule und die Rote Materie darin herum, betrat das Cockpit und sah den Hinterkopf einer im Pilotensessel sitzenden Person über der nach oben hin spitz zulaufenden Nackenstütze ragen. Scotty konnte sich nicht entscheiden, ob es vulkanischer Humor oder nur deren ausgeprägter Sinn für Ästhetik war, aber die Kombination aus dreieckiger Sesselrückenlehne vor einem kreisrunden Cockpitfenster ähnelte sicher nicht zufällig dem vulkanischen Nationalsymbol, dem Kol-Ut-Shan.

„Hey, Sie da! Was glauben Sie denn, was Sie da machen?“

„Ich mache mich mit der Steuerung des SWRV vertraut“, antwortete der Angesprochene gelassene. Der Pilotensessel schwenkte herum und Scotty sah in das entschlossen blickende Gesicht von Botschafter Spock. Seine feine Robe hatte er gegen den einteiligen, silbergrauen Pilotenanzug mit dem weiten Rundkragen getauscht.

„Darf ich auch erfahren, warum Sie sich mit der Steuerung vertraut machen?“, fragte Scotty, obwohl er die Antwort schon ahnte.

„Ich werde die Jellyfish zur Supernova fliegen“, sagte Spock in einem Tonfall, der keine Widerrede duldete. Und trotzdem nahm sich Scotty dieses Recht heraus. Er war immerhin sein Freund und er wäre ein schlechter, würde er Spock in sein eigenes Verderben fliegen lassen.

„Das ist völlig ausgeschlossen! Der Crusher-Junge ...“

„... wird Verständnis haben. Und genauso Commodore Picard. Diese Aufgabe sollte von jemanden erfüllt werden, der einen Bezug zu jener Welt hat, die er retten will. Wir haben uns sehr lange nicht mehr gesehen und vermutlich wissen Sie nicht, dass ich mich in den vergangenen Jahrzehnten intensiv um eine Annäherung des romulanischen und vulkanischen Volkes bemüht haben.“

„Ihre Wiedervereinigungsbewegung“, sagte Scotty. „Klar habe ich davon gehört.“

„Dann verstehen Sie also, warum ich es sein muss, der Romulus rettet. Die Wiedervereinigung hat in den letzten Jahren viele Schritte nach vor, aber auch wiederum viele zurück gemacht. Wenn die Romulaner die Weiterexistenz von Romulus aber einem Vulkanier verdanken würden, der einen großen Teil seines Lebens der friedlichen Annäherung der beiden Völker gewidmet hat, wäre dies ein großer Sprung nach vorn.“ Spock erhob sich aus dem Pilotensessel und trat

so dicht an Scotty heran, dass es dem Ingenieur schon fast unangenehm war. „Ich kann diese Aufgabe keinem anderen überlassen.“

Scotty konnte Spocks Motivation nachvollziehen. Aber er musste ihm auch mitteilen, warum keinesfalls ein Vulkanier mit der Jellyfish fliegen durfte. „Spock, ich respektiere Ihre Einstellung zu den Romulanern. Ich selbst teile sie nicht, hab‘ einfach zu viele schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht, aber ich will natürlich auch nicht, dass Milliarden Unschuldiger sterben. Das wird allerdings geschehen, wenn ich zulasse, dass Sie deren Schicksal in Ihre Hände legen.“

„Das verstehe ich nicht“, meinte Spock und ließ leichte Verwirrung durchklingen. Scotty erklärte es ihm:

„Ich kann nicht garantieren, dass Sie den Flug überleben. Und wenn Sie ihn überleben, weiß ich nicht, ob Sie noch zurechnungsfähig sein werden, wenn Sie die Supernova erreichen. Meine Leute pumpen gerade flüssiges Trellium-D in die Zwischenhülle.“

Spock verstand natürlich sofort und nickte. Auch wenn sich Spock zuletzt mit Diplomatie beschäftigt hatte, zählte er immer noch zu den besten Wissenschaftler, denen Scotty je begegnet war und klarerweise wusste er, was es mit Trellium-D auf sich hatte. Dieses Mineral war heutzutage seltener als eine Flasche Scotch in der Wüste, aber immer noch der beste Schutz gegen die zerstörerischen Wirkungen von Gravitationsanomalien. Nur aus diesem Grund lagerte die Wissenschaftsakademie einige Kanister davon tief unter Vulkans Oberfläche, obwohl diese Substanz schädliche bis tödliche Auswirkungen auf das vulkanische Nervensystem entfaltete.

„Es tut mir leid, Spock“, sagte Scotty, weil er seinem alten Freund eine Entschuldigung schuldete. „Aber selbst wenn ich von Ihrem Wunsch gewusst hätte, das Schiff fliegen zu wollen, hätte ich auf eine Trellium-D-Isolierung bestanden. Mit gravimetrischen Anomalien spaßt man nicht, wissen Sie?“

„Ich weiß Ihre Vorsicht zu schätzen, Scotty“, erwiderte Spock und Scotty fand es noch immer irgendwie seltsam, wenn der distinguierte Vulkanier ihn mit seinem Spitznamen ansprach. „Und auch Ihre Besorgnis um mein Wohlergehen ist registriert. Aber ich kann Ihnen garantieren, dass Trellium-D für mich keine Gefahr darstellt.“

„Aber ... wie kann das sein? Das Zeug zersetzt doch jene Nervenbahnen, die Vulkanier dazu befähigen, ihre Emotionen zu unterdrücken und logisch zu denken.“

„Wenn Sie mich ansehen, dann sehen Sie einen Vulkanier“, sagte Spock. „Aber dabei vergessen Sie, dass ich auch zur Hälfte menschlich bin. Diese Nervenbahnen, von denen Sie gerade sprachen ... habe ich nie besessen. Ich wurde ohne sie geboren.“

Scotty war wie vom Blitz getroffen und versuchte diese Information in Einklang mit seinen Erfahrungen und Erlebnissen zu bringen. Er scheiterte. Ungewöhnliche Umstände ausgenommen, die auch den diszipliniertesten Vulkanier aus der Fassung gebracht hätten, hatte Spock stets ein perfektes Exemplar der vulkanischen Spezies verkörpert. Die Gefühle tief hinter einer gelassenen Fassade versteckt, abgebrüht wenn andere längst die Nerven weggeschmissen hatten. Wie war das nur möglich, wenn er die physischen Voraussetzungen dazu überhaupt nicht mitbrachte?

„Es muss eine Qual gewesen sein“, murmelte Scotty gedankenverloren und ärgerte sich sofort darüber, dass er eine so unbedachte Äußerung in Spocks Gegenwart von sich gegeben hatte.

Doch Spock nahm es ihm nicht übel, nickte nur beiläufig und bestätigte: „Ja, es war eine Qual.“ Dann sah er Scotty direkt in die Augen ... und lächelte. „Bis ich mich von ihr befreit habe.“

„Sie haben sich verändert“, sagte Scotty, noch immer baff darüber, wie ihm dieser Umstand in den vergangenen vier Tagen entgehen konnte. *Mein alter Fehler: Mehr Aufmerksamkeit auf den Maschinen als auf den Menschen.*

„Das Leben ist voller Veränderungen, mein Freund. Ich musste erst lernen, sie zuzulassen. Aber sie haben mir den Weg zu einem inneren Gleichgewicht geebnet, das für mich unvorstellbar gewesen ist. Nicht Teil meines Erfahrungsschatzes. So zerrissen wie ich zwischen meiner menschlichen und vulkanischen Seite war, musste ich mich erst für diese unwahrscheinlichste aller Möglichkeiten öffnen.“

Scotty wusste nicht, was er sagen sollte und war froh, als ein dumpfes Geräusch ihre Aufmerksamkeit auf sich zog: Der Hohlraum zwischen innerer und äußerer Hülle wurde gerade mit Trellium-D geflutet. Sobald es wieder abgepumpt wurde, blieb eine dünne, blaue Patina auf dem Metall zurück, die sich innerhalb einer Stunde verfestigen und danach einen Schutz vor Raumanomalien darstellen würde.

„Haben Sie noch Einwände gegen mich als Piloten?“, fragte Spock.

„Keine“, sagte Scotty und schüttelte den Kopf. „Sie kommen mit der Steuerung klar?“

Der Halb-Vulkanier Spock drehte sich zum Pilotensessel und den dreigeteilten Bedienelementen davor um. „Die Kontrollen sind äußerst effizient angeordnet und intuitiv bedienbar. Ich komme damit zurecht. Wenn wir uns an den Zeitplan halten und der Start in zwei Stunden erfolgen kann, wird es mir gelingen, die Supernova rechtzeitig aufzuhalten.“

„Aye“, bestätigte Scotty. „Wir haben wirklich unser Möglichstes getan. Und wenn nicht jemand anderer einen kapitalen Bock schießt und uns in die Quere kommt, werden wir es wirklich schaffen.“

Tal'aura und Donatra gingen wie schon vor vier Tagen begleitet von Sicherheitspersonal durch eines der unterirdischen Großraumlabors, das unter Leitung der Reichsflotte stand. Im Gegensatz zu Tal'auras letztem Besuch waren die Arbeitsplätze heute zu später Stunde verlassen und gesichert. Woran die Forscher hier unten für gewöhnlich arbeiteten, ließ der Inhalt einer länglichen Glasvitrine erahnen, die entlang einer Seitenwand stand. Auf dem Tisch unter dem Glas lagen sieben handtellergroße Metallgegenstände. Sie waren einst rund, aber große Hitze aus ihrem Inneren hatte sie zusammengeschmolzen.

„Das sind die Thalaron-Waffen, die wir nach Anschlägen sicherstellen konnten“, sagte Donatra. „Ein eingebauter Selbstzerstörungsmechanismus hat den Schaden angerichtet.“

Tal'aura wusste das bereits aus den Berichten. In den letzten sieben Jahren hatten Neros Leute viele Selbstmordanschläge mit Geräten dieser Art durchgeführt. Vorrangig auf Welten, die unter Tal'auras Federführung Allianzen mit Romulus eingegangen waren. Da diese Welten nicht direkt unter der Jurisdiktion von Romulus standen, war es der Reichsflotte nicht gelungen, noch mehr eingesetzte Waffen zu requirieren. Einige Regierungen verweigerten die Herausgabe. Andere – wie jene der Föderation – zogen es vor, den Einsatzort dem Boden gleich zu machen und die Waffe dabei zu zerstören. Aber Tal'aura rechnete nicht damit, dass die anderen Thalaron-Waffen nach ihrem Einsatz in besserem Zustand waren als diese sieben in der Vitrine. Ifrana war sehr gründlich gewesen. Der Selbstzerstörungsmechanismus ließ nicht genug übrig, um Rückschlüsse auf die Konstruktionsweise der Waffen ziehen zu können.

„Wo ist die achte?“, fragte Tal'aura und Donatra führte sie an ein Fenster heran, durch das man in ein isoliertes, steriles Labor blicken konnte. Hinter der Sichtscheibe saß ein in einem weißen Vollkörperanzug gekleideter

Wissenschaftler. Die Thalaron-Waffe, die einem von Ifranas Begleitern abgenommen worden war, lag vor ihm auf dem Tisch, eine Sensorphalanx hing von der Decke herab und analysierte sie.

„Ist genug übrig?“

„Wahrscheinlich schon“, erwiderte Donatra zuversichtlich. „Dieser Thalaron-Kollektor wurde von einer Schusswaffe durchlöchert. Der Schaden ist groß, aber unsere Spezialisten glauben, eine funktionsfähige Kopie herstellen zu können. Ich habe meine Leute das Lagerhaus durchsuchen lassen, in das Ifrana einbrechen wollte und alles, was sich ihr zuordnen ließ, hierher bringen lassen. Wir wissen jetzt also, welche Teile sie zum Bau verwenden wollte.“

„Wann wird unser Prototyp fertig sein?“

„Schon bald. Der Scanner analysiert in diesem Moment den Zusammenbau, gleicht die erkannten Teile mit jenen ab, die wir aus dem Lager geholt haben und korreliert daraus den Verwendungszweck der restlichen Teile. Die Analyse ist beinahe abgeschlossen und den Zusammenbau erspart uns der Einsatz eines Replikators.“

„Ausgezeichnet“, sagte Tal’aura zufrieden. „Nero wird sicher in Kürze hier eintreffen und dann soll er Opfer seiner eigenen Waffe werden. Seine Anhänger sollen sehen, wie wenig Kontrolle er über die Waffe seiner Wahl hat. Sie sollen an seinem Beispiel erkennen, welches Leid er über andere gebracht hat und wie hochverdient die Strafe für seine Taten ist. Möge dieser Bastard in der Hölle schmoren!“

KAPITEL 7

Apokalypse

Jänner 2387

Realität war ein variabler Begriff im Q-Kontinuum. Die Wesen, die diese Dimension bevölkerten, gestalteten ihre Realität ganz nach ihren

eigenen Vorstellungen. Unterhielten sich zwei Q, so sah sich vielleicht der eine mit einem humanoiden Gesprächspartner mitten in einem phylosianischen Wald stehend, während sein Gegenüber sie beide zur gleichen Zeit als unförmige Nesseltiere im moneanischen Ozean wahrnahm. Ein Q konnte innerhalb dieses Kontinuums jede Art von Illusion erschaffen, diese teilen oder für sich behalten und von jedem Punkt aus einen Blick in jene Dimension werfen, die die Menschen – als auch ein Großteil der anderen ähnlich hoch entwickelten Spezies – als ihre gemeinsame Realität betrachteten. Diese Spezies konnten ihre Realität nur verändern, indem sie selbst Taten setzten, die für sie persönlich und alle anderen Bewohner dieser Realität Konsequenzen hatten.

Nicht wenige Q hegten noch immer Interesse daran, wie sich die Dinge dort „unten“ – sozusagen auf der Ebene der Normalsterblichen – entwickelten. Viele empfanden ein nostalgisches Gefühl, erinnerten sich Äonen zurück, als die heutigen Mitglieder des Q-Kontinuums ebenfalls sterblich und an eine gemeinsame Realität gebunden waren. Aber nur wenige zeigten so großes Interesse an dieser Realität wie jener Q, der sich nie zu träumen gewagt hätte, dass er einmal das komplette Kontinuum um sich scharen würde, um mit ihnen einen Blick nach „unten“ zu werfen und die Ereignisse zu verfolgen, die alles verändern konnten. Nicht ein einziger Q ließ sich das entgehen, alle waren sie gekommen.

Um diesen Anlass gebührend zu feiern, erdachte sich Q ein besonderes Ambiente, das dem illustren Kreis gerecht wurde. Vertraut und doch anders, saßen die Q zu seiner Linken und seiner Rechten auf schier endlos hohen Tribünen, die sich bis in die Unendlichkeit erstreckten. In seiner persönlichen Vorstellung blickten sie auf jenes Objekt in der Mitte der Arena, das Q erwähnt hatte, um die Geschehnisse im normalen Universum zu verfolgen: ein Schachbrett.

Q hatte sich schon vieler Mittel bedient, um über die Vorgänge rund um seine Lieblings-Menschenexemplare auf dem Laufenden zu bleiben: Fenster, fiktive Landkarten, Organigramme, taktile Empfindungen – ein außerordentlich prickelndes Erlebnis, wie er nebenbei erkannt hatte – und sogar ein Experiment mit Rauchzeichen hatte er bereits durchgeführt. Aber seiner Erfahrung nach repräsentierte nichts so gut die Abläufe in dem, was Menschen als „Normaluniversum“ bezeichneten, so treffend wie dieses Schachbrett vor ihm.

Es war komplex, unterschied sich krass von der klassischen irdischen Variante, die lediglich mit 64 Feldern und 32 Figuren auskam. Es war auch viel komplexer als das von Vulkaniern bevorzugte 3D-Schach mit drei Ebenen und einer

räumlichen Komponente. Das Brett, das vor Q stand, ähnelte stattdessen entfernt dem Chula-Spiel, das von der Wadi-Spezies im Gamma-Quadranten bevorzugt wurde, aber mit dem Unterschied, dass Qs Spielbrett sehr viel größer war. So groß, dass man es nur sehen und gleichzeitig begreifen konnte, wenn man wie ein Q über einen durchschnittlichen Intelligenzquotienten von 2.000 Punkten und schier uneingeschränkte Möglichkeiten der Wahrnehmung verfügte.

Q beugte sich in seinem Sessel – eher mehr ein Thron, denn wenn er schon seine eigenen Fantasiewelt gestaltete, warum dann geizig sein – nach vorne und betrachtete die relevanten, bunten Spielfiguren auf den Feldern und Ebenen. Er beobachtete, wie sie sich alle – physisch oder auch schicksalhaft – auf jenen glühenden, sich ausdehnenden Feuerball zubewegten, der die Mitte des Spielfelds darstellte. Q fand diese Entwicklung ganz erstaunlich, denn jede einzelne Figur war von einem anderen Ausgangspunkt gestartet, nutzte ihre ganz speziellen Möglichkeiten, sich auf dem Schachbrett zu bewegen und doch steuerten sie alle auf dasselbe Schicksal zu. Als Q das Schachbrett nach irdischer Zeitrechnung vor 23 Jahren aufgestellt hatte, hätte er eine solche Entwicklung niemals vorhersehen können. Und wie hätte ihm das auch möglich sein sollen? Immerhin war vor 9 Jahren plötzlich ein Spielverderber aufgetaucht. Eine neue Spielfigur – oder besser gesagt eine doppelte – die alles durcheinander gebracht hatte. Diese Spielfigur hatte nur kurz, aber umso heftiger gewütet und wenngleich das Ausmaß des Chaos damals noch nicht absehbar gewesen war, so musste sich Q doch nur in Erinnerung rufen, in welche Richtung die anderen Spielfiguren seither gezogen waren. Nicht alle hatten sofort auf die veränderten Umstände reagiert, aber die Grundlage ihrer Entscheidungen, die sie nun auf den Weg zur Supernova geführt hatten, ließ sich direkt an jenem alles verändernden Ereignis vor neun Jahren festmachen.

Nicht nur Q, sondern das gesamte Q-Kontinuum war gespannt darauf, wie sich das Spiel weiterentwickeln würde. Bis vor neun Jahren war es berechenbar, vorhersehbar gewesen und Q konnte es seinen Mit-Q gar nicht verdenken, dass sie sich bis dahin mehr um interne Angelegenheiten gekümmert hatten anstatt den Weg jener besonderen Spielfigur zu folgen, von der Q so sehr hoffte, dass er sie auf das, was auf sie noch zukommen würde, ausreichend vorbereitet hatte.

Ich hoffe, Sie haben gut aufgepasst, Jean-Luc, dachte Q und berührte nachdenklich die Krone der großen, elfenbeinfarbenen Königsfigur. Wenn Sie es vermasseln, wird es nach dem Endspiel ernsthafte Konsequenzen für uns beide geben. Ich werde zum Gespött des Kontinuums und Sie wären völlig umsonst gestorben. Und das wollen wir doch vermeiden. Nicht wahr?

Q zog seine Hand zurück. Er würde keinen Zug mehr durchführen und stattdessen die Figuren selbst entscheiden lassen, in welche Richtung sie ziehen wollten. Bereits vor dem Endspiel völlig im Klaren war sich Q, wohin die beiden kleineren Spielfiguren ziehen würden, die ihren König schon seit geraumer Zeit flankierten: Der schwarze Turm, der für Beständigkeit stand, und der weiße Springer, für den es keine physischen Barrieren zu geben schien. Bis zum letzten Zug des Königs würden diese beiden an seiner Seite bleiben und versuchen, ihn in die eine oder die andere von ihnen gewünschte Richtung zu drängen.

Mögen Sie ungetrübten Blickes erkennen, wer von den beiden Ihr Verbündeter und wer Ihr Feind ist, Jean-Luc.

„Hey, Wes, warte mal!“

Lieutenant Wesley Crusher blieb im Korridor auf Deck 3, zwischen dem Aufenthaltsraum – den er eben verlassen hatte – und dem nächsten Turbolift stehen. Nach ein paar Sekunden und lauter werdenden Schritten auf dem Teppichboden kurvte Chefsingenieur LaForge um die Ecke und schloss zu Wesley auf. „Auch auf dem Weg zur Brücke?“

Wesley bestätigte und sie setzten gemeinsam ihren Weg zum Turbolift fort. „Sie wollen sich den Start des SWRV von der Brücke aus ansehen, Geordi?“

„Das will ich um nichts in der Welt verpassen“, sagte Geordi. „Sicher, ich werde wahrscheinlich ein paar Minuten später schrecklich deprimiert sein, wenn ich mitansehen muss, wie die Jellyfish die Enterprise abhängt und ganz schön alt aussehen lässt. Aber ich werde es schon verkraften. Immerhin sieht man nicht jeden Tag, wie eine neue Zukunft beginnt. Scotty hat wirklich ein technisches Wunderwerk ausgetüftelt. Ich würde einiges darum geben, am Steuer sitzen zu dürfen und ...“ Ganz plötzlich unterbrach sich Geordi mitten im Satz und fügte schließlich kleinlaut hinzu: „Sorry, Wes. Ich hatte ganz vergessen, dass ...“

„Machen Sie sich da keine Gedanken“, winkte Wesley ab. Während er das tat, erreichten sie den Lift und die Türhälften der bereitstehenden Kabine teilten sich, ließen sie eintreten. „Brücke“, befahl er dem Liftcomputer und die Kabine setzte sich in Bewegung.

„Wirklich?“, fragte Geordi nach. „Sie reagieren gelassener als ich es an Ihrer Stelle getan hätte. Der erste bemannte Soliton-Wellen-Flug! Damit geht man in die Geschichtsbücher ein. Mal abgesehen davon, dass man sich zusätzlich auch

die Rettung der Galaxie an die Fahne heften kann, wenn das mit der Roten Materie hinhaut.“

„Ich durfte immerhin den Testflug absolvieren“, gab Wesley zu bedenken, auch wenn er wusste, dass dieser Flug nicht dieselbe historische Bedeutung erlangen würde, wie der erste einsatzbedingte Flug der Jellyfish. „Botschafter Spock war sehr direkt, aber seine Motive sind aufrichtig“, fügte er hinzu. Wesley hatte vollstes Verständnis für Spocks Wunsch, derjenige zu sein, der Romulus die Rettung brachte. Ein Vulkanier, der die Romulaner rettete, hatte zweifellos mehr Symbolwirkung als ein einfacher Sternenflotten-Lieutenant. „Ich nehme es ihm nicht übel. Immerhin ist er eine Legende und wer kann einem solchen Mann schon etwas abschlagen?“

Die Brücke der Enterprise, die sie betraten, sah nicht mehr genauso aus wie noch vor einigen Jahren. Der Personalmangel hatte sich auch hier auf Deck 1 bemerkbar gemacht, weshalb einige der sekundären Konsolen an der Seiten und im Heckbereich zusammengefasst worden waren und weitere Schiffsfunktionen direkt über den Maschinenraum gesteuert wurden. Daher gab es auf der Brücke auch keine eigene Kontrollstation für den Chefsingenieur mehr, weshalb Geordi an der im Moment unbesetzten Wissenschaftsstation Platz nahm.

Wesley ging weiter nach vorne zum eigentlichen Kommandobereich, wo sich neben seiner Station zur Regulierung der Schiffsoptionen auch die Steuerkonsole – besetzt von Lieutenant Perim – und dahinter die Plätze des Kommandeurs und seines Ersten Offiziers befanden. Während der äußere Bereich der Brücke ziemlich leer und verwahrlost wirkte, standen diese vier Plätze noch immer wie eh und je dicht gedrängt beieinander. Lediglich der Sessel für den Erstkontaktspezialisten und Counselor fehlte im Vergleich zu früher. Doch angesichts der Missionsparameter der Enterprise in den vergangenen sieben Jahren wunderte es nicht, dass dieser Posten gänzlich gestrichen worden war.

„Status“, verlangte Kommandeur Picard sofort zu erfahren nachdem die beiden neueingetroffenen Offiziere ihre Plätze eingenommen hatten.

„Dilithiumkammer auf Maximum“, verkündete LaForge die volle Einsatzbereitschaft der Enterprise indem er auf einen uralten Ingenieurs-Slang zurückgriff, den er sich wohl bei Mister Scott abgekupfert hatte. „Wenn wir von der Jellyfish nur die Rücklichter sehen, liegt es ganz sicher nicht an uns.“

„Wir werden uns trotzdem dranhängen“, bestand Picard auf eine Eskorte für Botschafter Spocks Schiff. „Mister Crusher, wurde schon eine Entscheidung betreffend des Flugplans getroffen?“

Wesley drehte seinen Sessel um 180 Grad um Picard anzusehen, während er Meldung erstattete: „Positiv. Der Botschafter hat sich für den direktesten Weg entschieden. Die Algeron-Route.“

Zwei mögliche Flugrouten waren zur Auswahl gestanden. Von Commodore Picard favorisiert worden war die Bolarus-Route, auf der die Jellyfish dicht am Bolarus-System vorbeigeflogen wäre und die Rote Materie von Föderationsgebiet ausgehend auf die Supernova abgefeuert hätte. Dass sich der Botschafter schließlich für die etwas umstrittenere Algeron-Route entschieden hatte, quittierte der Commodore mit einem leichten Stirnrunzeln. Algeron war ein Sonnensystem auf romulanischem Gebiet, das schon vor einigen Wochen von der Supernova konsumiert worden war. Da sich die Nova seither wesentlich ausgedehnt hatte, würde die Jellyfish zwar bei einem Kurs auf Algerons frühere Position nicht mehr in romulanisches Territorium vordringen, aber sehr wohl in die Neutrale Zone, die noch immer als Flugverbotszone zwischen der Föderation und dem einstmaligen Gebiet des Sternenimperiums etabliert war.

„Das gefällt mir nicht“, brummte Worf und verschränkte die Arme vor seiner breiten Brust. „Auf der Bolarus-Route würde die Jellyfish nur eine halbe Stunde später auf die Supernova treffen und hätte noch immer mehr als drei Stunden Zeit, um die Kettenreaktion auszulösen.“

„Er will eben auf Nummer sicher gehen“, merkte Geordi an. „Ich kann es ihm nicht verübeln. Immerhin jonglieren wir mit einer Menge Variablen. Vielleicht hält der Antrieb der Jellyfish nicht über die ganze Strecke die Höchstgeschwindigkeit durch. Vielleicht variieren die Gravitoneigenschaften im Inneren der Nova und die Rote Materie ist länger als drei Stunden zum Subraumriss unterwegs. Vielleicht gibt es auch wieder einen unvorhergesehenen Anstieg der Graviton-Ausschüttung und die Nova dehnt sich kurzfristig etwas schneller aus. Es kann auf jede Minute ankommen.“

„Mir wäre nur wohler, wenn unsere Spähsonden nicht verstärkten Flugverkehr von remanischen Schiffen aufgezeichnet hätten“, murrte Worf.

„Das war vor einem Monat“, beschwichtigte Wesley und wies darauf hin, dass diese Schiffe wahrscheinlich nur jene Leute von Algeron gerettet haben, die von der Reichsflotte bei der Evakuierung der Koloniewelt – absichtlich oder nicht – vergessen worden waren. „Ihre Schiffe sind sicher längst wo anders im Evakuierungseinsatz. Wahrscheinlich auf Romii und Haakona.“

„Aber gewiss haben sie Wachbojen in der Gegend zurückgelassen. Nero, die Minengilde und die Remaner wollen immerhin über das frühere

Sternenimperium herrschen. An ihrer Stelle würde ich die Neutrale Zone nicht unbeobachtet lassen“, bestand Worf auf seine Warnung vor der Algeron-Route.

„Gentlemen, die Entscheidung ist bereits gefällt worden“, brachte Picard die Diskussion zum Erliegen. „Sollte es tatsächlich Schwierigkeiten in der Neutralen Zone geben, so sitzt Botschafter Spock genau im richtigen Schiff. Er kann jeden romulanischen oder remanischen Warbird abhängen.“ Picard tippte auf seinen Kommunikator und aktivierte das in sein Brustabzeichen integrierte Gerät dadurch. „Picard an Botschafter Spock.“

„*Hier Spock*“, antwortete eine sehr gelassen klingende Stimme.

„Wir sind bereit wenn Sie es sind.“

„*Bestätigung. Ich liege mit der Checkliste im Zeitplan und werde in ungefähr achtzehn Minuten und fünfzehn Sekunden abheben.*“ Spock unterbrach sich kurz, ehe er vorschlug: „*Die Enterprise kann schon vorausfliegen. Ich werde Sie in kürzester Zeit eingeholt haben.*“

Wesley verkniff sich ein Lächeln als er Geordis enttäuschten Gesichtsausdruck sah. Der Chefingenieur hatte sich während des Testflugs auf Vulkan aufgehalten und nur die Telemetrie gesehen und nun brachte ihn auch noch Spocks logischer Vorschlag um die Gelegenheit, das SWRV beim Durchbrechen der Lichtmauer zu beobachten.

„Wie Sie meinen, Botschafter“, akzeptierte Picard und schloss den Kanal. Dann lehnte er sich in seinen Kommandosessel vor und sagte zu Lieutenant Perim: „Sie haben es gehört. Setzen Sie Kurs auf die Supernova, direktester Kurs.“

Während die Steuerfrau die neuen Koordinaten programmierte, wandte sich Picard an seinen Chefingenieur: „Behalten Sie die Rückspiegel im Auge, Geordi. Vielleicht erhaschen Sie dann doch noch einen Blick auf die Jellyfish.“ Abgesehen von Geordi – der verlegen bestätigte, die rückwärtigen Sensoren auszurichten – lachten nun alle Anwesenden einschließlich Wesley. Offenbar war er nicht der einzige gewesen, dem Geordi mit seinem Wunsch in den Ohren gelegen war.

„Kurs gesetzt“, verkündete Perim und unterbrach die spontane Heiterkeit, die einen Großteil der Anspannung gelöst hatte. Aber Wesley wusste schon jetzt, dass der neunzehnstündige Flug zur Supernova ausreichend Zeit bieten würde, um die Anspannung wieder aufzubauen.

Picard nickte zufrieden. „Maximum-Warp, Lieutenant. Energie!“

Ein kurzer Signalton und ein aufblinkendes Licht an der mittleren Pilotenkonsole der Jellyfish bestätigten Spock, dass die Enterprise aufgebrochen war, doch er nahm diesen Hinweis nur beiläufig zur Kenntnis. Sein Blick war auf die Frau gerichtet, die mit ihm zusammen im hinteren Bereich des Cockpits stand und der er seine Hände auf die Schultern gelegt hatte. Er spürte unter der Robe ihre zierliche Gestalt und nahm auf einer bewussten Ebene die Spuren des Alters wahr. Aber in seiner Vorstellung sah Saavik noch immer genauso aus wie an jenem Tag vor 56 Jahren, als sie seine Ehefrau geworden war.

„Du solltest nicht hier sein“, meinte Spock und wies auf das für Vulkanier schädliche Trellium-D hin. Im Gegensatz zu Spock war Saavik nicht zur Hälfte menschlich und ihre Nervenbahnen sehr wohl durch die Beschichtung der Zwischenhülle bedroht.

„Ein paar Minuten dem Trellium-D ausgesetzt zu werden, schadet mir bestimmt nicht. Mach‘ dir bitte keine Sorgen um mich. Ich bin nämlich hierhergekommen, weil ich mir Sorgen um dich mache.“

Scottys Techniker führten die letzten Checks außerhalb des Schiffes durch, Spock und Saavik konnten sich also privat unterhalten. Spock ließ seine Hände an Saaviks schmalen Armen heruntergleiten nahm ihre Hände in seine. „Du musst dir keine Sorgen machen.“

„Du setzt dich großer Gefahr aus“, warnte Saavik. „Was, wenn dir etwas zustößt? Wenn du nicht mehr zurückkommst?“

Spock verstand ihre Ängste und teilte sie zu einem gewissen Grad. Aber manchmal hielt er es mit dem Risiko wie einst Captain James T. Kirk. „Wer nicht wagt der nicht gewinnt. Die Rettung von Romulus, der Föderation und vielleicht der ganzen Galaxis erscheint es mir Wert, ein Risiko auf mich zu nehmen.“

„Das will ich nicht bestreiten, Spock. Doch musst wirklich du es sein, der diese Mission erfüllt? Lieutenant Crusher von der Enterprise wäre eine kompetente Alternative.“

Spock seufzte. Diese Diskussion hatten er und Saavik bereits mehrere Male geführt seitdem Spock sich entschlossen hatte, die Jellyfish persönlich zu steuern. „Ich habe dir bereits erklärt, warum ich es sein muss. Lieutenant Crusher ist kein Vulkanier und er ist nicht ich. Sein Platz ist auf der Enterprise und meiner ist hier. Und sollten wirklich ernstzunehmende Probleme auftreten und die Jellyfish es nicht zurückschaffen, dann ist es doch besser, dass der Insasse ein alter Halb-Vulkanier und kein junger Mensch ist.“

„Vielleicht hast du recht“, gab Saavik unsicher zu und senkte beschämt ihren Blick. „Oh, Spock. Ich weiß nicht, woher du deine Ruhe und Zuversicht nimmst. Hast du denn keine Angst? Tief in deinem Inneren?“

„Natürlich“, gab Spock unumwunden zu. Wenn nicht vor seiner Frau, vor wem sonst könnte er so ehrlich über seine Gefühle sprechen. „Ich fürchte das Unbekannte, auf das ich keinen Einfluss nehmen kann. Und gleichzeitig bin ich neugierig darauf. Das mag unlogisch klingen ...“

Saavik schüttelte den Kopf: „Nein, ganz und gar nicht. Wir beide waren der Sternenflotte einst beigetreten, weil wir uns dem Unbekannten stellen wollten. Ich kann mich noch sehr gut an jenen Tag erinnern, an dem du beschlossen hast, die Flotte zu verlassen und wie schwer dir dieser Schritt gefallen ist.“

Spock nickte. Er hatte damals lange mit sich selbst gehadert ehe er einen Schlusstrich unter seiner Sternenflottenkarriere zog um sich der Diplomatie zu widmen. Aufgrund ihrer langen Lebensspanne war es nicht ungewöhnlich, dass sich Vulkanier im Laufe ihres Lebens beruflich neu orientierten. Und völlig unerwartet hatte ihn seine diplomatische Tätigkeit wieder zurück zu den Sternen geführt. Er stand nun wieder im Kontrollraum eines Raumschiffs, über dessen Kurs er bestimmen konnte.

„Spock. Ich spüre, dass ich die Kontrolle über meine Emotionen verliere.“

„Das muss am Trellium-D liegen“, meinte Spock trocken und ergänzte seinen Kommentar mit jenem besonderen Lächeln, dass er nur für seine Ehefrau reservierte.

„Das bezweifle ich“, erwiderte sie, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn. „Für das Glück“, erklärte sie. „So unlogisch dieses Konzept auch erscheinen mag.“

Spock revanchierte sich und bevor sie sich endgültig verabschiedeten, fragte sie noch: „Gibt es etwas, das ich während deiner Abwesenheit für dich tun kann?“

„Nicht nötig. Ich habe nichts Unerledigtes zurückgelassen.“

In seinem Quartier auf der Raumstation Deep Space 9 zitterte Admiral Ross als er vor dem Computer-Terminal saß. Nicht weil ihm kalt war, denn die an Wärme gewöhnten Cardassianer, die vor Jahrzehnten die Raumstation konstruiert hatten, liebten die Wärme und die Umweltsysteme der Wohnunterkünfte ermöglichten überhaupt keine Temperatureinstellung, die einen Menschen zum Frösteln gebracht hätte. Nein, der Grund für sein Zittern war Aufregung,

denn erstmals seit sieben Jahren sprach er wieder mit seiner Tochter. Natürlich stand sie nicht leibhaftig vor ihm, aber allein über Subraumfunk mit ihr sprechen zu können und sie am Bildschirm zu sehen, kam einem bezaubernden Wunder gleich.

Wie sehr sie sich verändert hat, dachte Ross, während Tarha von den abenteuerlichen Umständen ihrer Reise nach Orion berichtete. Vielleicht habe ich sie auch stets mit den Augen des fürsorglichen Vaters gesehen, der gezeugnet hat, dass seine Tochter erwachsen geworden ist und der sich viele Jahre lang ausgemalt hat, was seinem kleinen Mädchen alles zugestoßen sein könnte. Dabei hatte ich ganz vergessen, dass sie zu einer beeindruckenden, wunderhübschen und selbstbewussten Frau herangereift war, die gelernt hat, selbst mit den widrigsten Situationen zurecht zu kommen. Und jetzt ist sie plötzlich eine der mächtigsten Frauen Orions!

Ross kam sich richtig dumm vor, dass er Tarha erst jetzt so sah, wie sie wirklich war. Natürlich war sie schon immer eine wahre Schönheit gewesen. Stark und keinesfalls auf den Mund gefallen. Aber erst der zeitliche Abstand ermöglichte es ihm nun, dies zu begreifen.

Doch obwohl sie zu Macht gekommen war und sogar auf dem kleinen Bildschirm eine majestätische Würde ausstrahlte, war sie doch auch noch immer jene Tarha, die er in Erinnerung hatte. Es lag daran, wie sie mit ihm sprach. Unbeschwert, fröhlich, ohne Hauch des Nachtragens – was bemerkenswert war, denn immerhin hatten sie sich zum Zeitpunkt ihres Verschwindens nicht gerade gut verstanden. Am meisten beeindruckte Ross, dass sie sich an seinem äußeren Erscheinungsbild und seiner blechnen, künstlich generierten Stimme nicht zu stören schien. Ohne das Thema direkt anzusprechen, vermochte Tarha ihm zu versichern, dass es ihr egal war, wie er aussah und wie er klang; dass sie sich einfach nur darüber freute, ihren Vater wiederzusehen und mit ihm sprechen zu können.

Ross' Stimmung trübte sich erst, als sie auf Natalia alias Vissa zu sprechen kamen.

„Eine orionische Spionin als Ehefrau des Geheimdienstchefs der Sternenflotte“, sagte er verbittert. „Wahrscheinlich hat man mich doch zurecht dieses Postens enthoben.“

„Bitte mach dir keine Vorwürfe“, bat Tarha. „Sie hat auch mich erfolgreich getäuscht. Wenn du dich für einen schlechten Geheimdienstchef hältst, muss ich mich für eine erst recht ganz miserable Tochter halten, wenn ich nicht einmal meine Mutter wiedererkenne.“

Ein schwacher Trost. Natürlich waren die Verführungskünste weiblicher Orioner bekannt, aber um als Mensch durchzugehen und von Tarha nicht als Orionerin identifiziert zu werden, hatte Natalia ihre Pheromone neutralisieren müssen. Ross war ihr erlegen, obwohl sie auf die stärkste Waffe in ihrem Verführungsarsenal verzichtet hatte.

„Kann ich mit ihr reden?“ Tatsächlich wusste er gar nicht, über was er mit Natalia sprechen wollte, aber nach ihr zu fragen erschien ihm in diesem Moment einfach passend.

„Ich habe es ihr vorgeschlagen“, erklärte Tarha. „Aber sie wollte nicht.“

Ross seufzte. Vielleicht, so überlegte er, war es doch besser, nicht mit ihr zu reden. Immerhin war er für Natalia nur das gewesen, was man in Geheimdienstkreisen einen „Job“ nannte. Nicht mehr. „Dafür habe ich Verständnis“, sagte er schließlich. „Sie hat ihre Aufgabe erfüllt, also muss sie sich nicht mehr mit mir oder einem anderen Aspekt ihrer Mission auseinandersetzen. Sie hat mich zu den Akten gelegt.“

„Oh, nein!“, widersprach Tarha vehement. „Sie stellt es zwar so dar, aber ich weiß, dass sie während ihrer Zeit auf der Erde weniger geschauspielert hat, als du vielleicht meinst oder sie bereit ist, sich einzugestehen.“

Ross wollte Tarha das gerne glauben. An seinen Gefühlen für Natalia war jedenfalls nichts vorgetäuscht gewesen und nach sieben Jahren der aufrichtigen Sorge um das Wohlergehen seiner Ehefrau wusste er nicht, was er mit diesen Gefühlen jetzt noch anfangen sollte. Wenn Natalia aber ebenfalls echte Gefühle für ihn hegte, dann könnte er zumindest mit der Gewissheit leben, dass die letzten Jahre keine Vergeudung gewesen waren. „Das würde ich gerne glauben.“

„Das kannst du. Und ich kann mir gut vorstellen, dass du schon bald von Vissa hören wirst. Nur etwas Geduld, ja? Über Botschafter Spocks Kanal können wir dich jetzt jederzeit kontaktieren.“

„Wie kam es überhaupt dazu? Ich war ziemlich überrascht, als ich über einen diplomatischen Kanal gerufen wurde und plötzlich dein Gesicht auf meinem Bildschirm erschien. Sag‘ mir bitte nicht, dass die Orioner sich routinemäßig in die am besten verschlüsselten Funkfrequenzen der Föderation hacken.“

„Nein, nichts in der Art“, beruhigte Tarha sofort und Ross war erleichtert, dass die Dienstpflicht nicht von ihm verlangen würde, einen Sicherheitsbruch zu melden, dessen Korrektur ihn erneut und wahrscheinlich wieder für lange Zeit von seiner Tochter trennen würde.

Und dann begann Tarha zu erzählen, wie Botschafter Spock die von Ross nach Orion geschickten Enterprise-Offiziere Picard und Worf verfolgte und Tarha

ihnen ein ganz besonderes Geschenk überreichte. *„Die Rote Materie wird funktionieren und die Supernova schon in Kürze auslöschen.“*

Ross blieb skeptisch, aber wenn Leute wie Spock, Picard und Worf daran glaubten, dann war vielleicht wirklich etwas Wahres an der Sache dran. Ein Versuch konnte die Situation zumindest nicht verschlimmern.

„Interessant“, merkte Ross an. „Ich bin zwar nicht mehr der Direktor des Geheimdienstes, aber immer noch für ihn tätig und hätte angenommen, über diese Rote Materie informiert zu werden. Romulus steht unmittelbar vor der Vernichtung. Weniger als 24 Stunden. Admiral Hayes hat für morgen sogar schon eine Gedenkveranstaltung auf dem Promenadendeck angesetzt.“

„Die wird er wohl absagen müssen. Bis jetzt weiß Hayes wohl noch gar nicht von der Existenz der Roten Materie. Ich einigte mich mit dem Commodore und dem Botschafter darauf, dass die Sternenflotte offiziell nicht über mein Geschenk informiert werden soll. Picard wollte nicht darauf vertrauen, dass Hayes Romulus retten wird und deshalb hat die Enterprise die Rote Materie im Geheimen nach Vulkan gebracht. Die Wissenschaftsakademie arbeitet nämlich an einem experimentellen Raumschiff, das sie zur Supernova bringen soll.“

„Schön und gut, aber wird die Zeit nicht langsam knapp?“

Tarha zuckte mit den Schultern. *„Bevor mich der Botschafter mit dir verband, sprach ich noch kurz mit ihm und er wirkte zuversichtlich – sofern man das aus einer vulkanischen Mimik herauslesen kann. Die letzten Startvorbereitungen liefen jedenfalls und er trug auch schon eine Art Pilotenanzug. Wenn er noch nicht aufgebrochen ist, wird er es wohl in ...“*

Zuerst überdeckte ein Rauschen Tarhas Stimme, dann flackerte der Bildschirm und schließlich war das komplette Terminal ohne Energie, der Bildschirm schwarz, die Lautsprecher stumm. Jeder andere hätte eine Energieschwankung im fusionsreaktorbetriebenen Stromnetz der Station vermutet, doch Ross kannte sämtliche Sicherheitsprotokolle und ahnte bereits, was gleich geschehen würde. Den Stromstecker zu ziehen war die erste Notfallmaßnahme, um eine nicht genehmigte Verwendung eines Computers zu unterbinden. Die zweite Maßnahme bestand darin, den Nutzer des Computers mittels Transporter in eine Arrestzelle zu beamen.

Ross stellte sich im wahrsten Sinne des Wortes seinem Schicksal und stand so schnell es ihm möglich war auf, um nicht in sitzender Position fortgebeamt zu werden.

Wenn ich schon in einer Zelle lande, dann will ich meinen Wärtern zumindest keinen Grund geben, sich über ihren neuen Gefangenen zu amüsieren, der gleich nach seiner Rematerialisierung auf dem Hosenboden landet.

Keine Sekunde zu früh war er auf den Beinen, als auch schon goldene Lichtwirbel um ihn herum erschienen und der Transportvorgang begann.

„Checks abgeschlossen, alle Werte nominal“, sagte Scotty in das Mikrofon seines altmodischen Headsets. Es war eine Nachbildung jener Kopfhörer-Mikrofon-Kombinationen, die von der NASA in den 1960er-Jahren Verwendung fanden. Obwohl dank moderner Kommunikatoren völlig unnötig, mochte Scotty dieses klobige alte Ding und hoffte nicht zu dick aufzutragen, wenn er den ersten Einsatz seines Soliton Wave Rider Vehicles mit der ersten bemannten Mondlandung der Menschheit verglich. Natürlich würde die Jellyfish keinen Geschwindigkeitsrekord aufstellen, aber so nahe ran kommen wie kein anderes Raumschiff in den letzten acht Jahrzehnten. Dank des experimentellen Antriebs zumindest zu einem großen Teil unabhängig von der zyklisch auftretenden Verschlechterung der natürlichen Subraumbedingungen, war die Jellyfish das schnellste Föderationsschiff das seit Beginn des 24. Jahrhunderts gebaut worden war.

„Ich bestätige. Checks abgeschlossen, alle Werte nominal“, drang Spocks Stimme klar und deutlich aus dem großen, muschelförmigen Hörer, der Scottys rechtes Ohr bedeckte.

Scotty sah von den Anzeigen der Kontrollkonsole hoch, die er ins Freie geschoben hatte, um die Jellyfish bei ihrem Start beobachten zu können. Das entsprach nicht gerade den Sicherheitsvorschriften – er spürte den misstrauischen Blick der hinter ihm stehenden vulkanischen Ingenieurscrew auf seinem Rücken regelrecht – aber er wollte es sich keinesfalls entgehen lassen, diesen Moment mit eigenen Augen zu sehen. Nur dann könnte er guten Gewissens wirklich behaupten, „dabei gewesen“ zu sein.

Saavik, die neben Scotty die Kommunikationsstation bediente, gab eine Anfrage ein und erhielt prompt eine Antwort, die sie an ihren Ehemann weitergab: „Raumkontrolle Vulkan hat dir Starterlaubnis erteilt. Guten Flug.“

„Den wird er haben“, versicherte Scotty der Vulkanierin. „Dafür habe ich alles mir menschenmögliche getan.“

„Ich initiiere die Startsequenz“, bestätigte Spock.

Mit einem lauten, röhrenden Geräusch setzten sich die Antriebssegmente am Heck der Jellyfish in unterschiedlichen Richtungen mit verschiedenen Geschwindigkeiten rotierend in Bewegung. Sie entfachten dabei ein bläuliches Feuer aus Soliton-Energie. Abgestrahlt und unsichtbar um das Schiff herum verteilt, verringerte sie die Masse des Schiffes und es überwand die Schwerkraft des Planeten Vulkan. Einen Meter über der Startplattform der Wissenschaftsakademie schwebend fuhren die Landestützen in den Schiffsrumpf zurück, nach ein paar weiteren Metern begann sich auch der halbmondförmige Hauptrumpf, der das Cockpit und das stabilisierte Modul mit der Roten Materie darin umgab, sich der zunehmend schnelleren Rotation anzuschließen. Das Schiff stabilisierte sich und der Antrieb war bereit, Vorwärtsschub zu geben.

Das laute Röhren am Beginn dieses Vorgangs war in ein deutlich helleres, pulsierendes Geräusch übergegangen, so dass Scotty die um ihn herum entstehenden Transporterstrahlen gar nicht vernahm. Ganz plötzlich umzingelte ein Dutzend Sternenflottenoffiziere die versammelte Menge und hielten Phaser in ihren Händen.

„Weichen Sie von der Konsole zurück!“, ordnete der Anführer des Trupps an. Er trug das Rangabzeichen eines Commanders am Kragen seines goldfarbenen Unterhemds und wedelte mit seinem Phaser herum, als sei er tatsächlich bereit, auf die Zivilisten zu feuern.

Doch Scotty hatte genügend Sicherheitsoffiziere gesehen und kannte deren Vorgehensweisen. Er blieb völlig ruhig an seinem Platz stehen. Keine aggressive Geste machend fragte er ruhig: „Wer verlangt das?“

„Commander Matsugami. Sicherheitschef der U.S.S. Liberator im direkten Auftrag des Kommandorates der Sternenflotte.“

Von welchem Schiff der Sicherheitstrupp stammte, hätte Matsugami gar nicht erwähnen müssen. Kaum hatte er den Namen ausgesprochen, erschien dieser auch direkt über den Köpfen der Anwesenden: in schwarzen Lettern auf der hellgrauen Außenhülle eines Schiffes der Colombo-Klasse geschrieben, das seinen massiven Rumpf gerade über die Felsspitze der Wissenschaftsakademie schob. Die Atmosphärentriebwerke, die das im Vergleich zur Jellyfish gigantisch wirkende Raumschiff in der Luft hielten, versetzen alles und jeden in Vibration. Scotty wären fast die Zähne heraus gesprungen, aber er dachte noch früh genug daran, seinen vor Staunen geöffneten Mund zu schließen.

„Weichen Sie von der Konsole zurück. Ich werde mich nicht nochmal wiederholen“, sagte Matsugami nun bedeutend drängender.

Scotty sah ein, dass er sich gegen den entschlossen wirkenden Sicherheitsoffizier nicht durchsetzen würde. Matsugami befolgt nur seine Befehle, auch wenn Scotty nicht begriff, welche Absichten dahintersteckten. Zumindest hatte er ein ganz mieses Gefühl bei der Sache und als er sein Headset vom Kopf nahm und es behutsam auf die Konsole legte, aktivierte er unauffällig den Aufzeichnungssensor. Saavik, die sich genauso wie Scotty geweigert hatte zurückzutreten, erkannte was er tat. Genauso unauffällig – vorgebend die Konsole in den Stand-by-Modus zu versetzen – öffnete sie einen einseitig offenen Kanal, der die Aufzeichnungen des Sensors an die Enterprise übertrug.

Was fortan hier geschah, konnte nun auch auf dem Hauptbildschirm auf der Brücke der Enterprise beobachtet werden. Wie Scotty und Saavik sahen die Offiziere dort, wie sich große Hüllenplatten am Bug der Liberator zur Seite schoben, ein Traktorstrahl die Jellyfish in ein blaues Energiefeld hüllte und es gegen den Willen des Piloten in den Hangar des Sternenflottenschiffs geschleppt wurde. Die Hangartore schlossen sich wieder und die Liberator entfernte sich, ließ die hängenden Städte Vulcana Regars hinter sich.

„Viel Glück mit dem Wal, Jona“, wünschte Scotty seinem alten Freund, dessen Schicksal nun genauso ungewiss war wie das des Planeten Romulus.

Tal'aura kaute am Fingernagel ihres rechten Daumes und beendete diese nervöse Tätigkeit sofort, als sie sich ihrer bewusst wurde. Eigentlich hatte sie sich das schon vor Jahrzehnten abgewöhnt – ungefähr zur selben Zeit als sie beschloss, im öffentlichen Dienst zu arbeiten. Doch mit dem bevorstehenden Ende ihrer Nützlichkeit für das romulanische Volk schien auch dieser Tick wieder zurückzukehren.

Ein böses Omen, fürchtete sie. Tatsächlich hatte sie nichts mehr von Botschafter Spock gehört, obwohl dieser versprochen hatte, sich nach erfolgreichem Start von Vulkan bei ihr zu melden. Sie wusste, dass das Schiff, mit dessen Hilfe er die Supernova eindämmen wollte, außergewöhnlich schnell war, aber die Uhr tickte und an keinem Ort wurde ihr der Zeitdruck bewusster als hier in der Observationskuppel im Südturm des Reichsflottenhauptquartiers. Auf der Ebene unter ihr stand ein gewaltiges, antikes Teleskop. Im Grunde ein zehn Meter langes Fernrohr, 1300 Jahre alt, mit Verzierungen aus Messing und ausgestattet mit schweren, geschliffenen Linsen und Spiegelsystemen. In der

heutigen Zeit war es mehr ein Kunstwerk oder bestenfalls ein geeignetes Instrument für Hobbyastronomen.

Auf jener Höhe, auf der das Rohr des Teleskops endete, begann die moderne Astronomie. Tal'aura stand auf einer Metallplattform über dem antiken Teleskop und war genau im Mittelpunkt der transparenten Kuppel, die den Südturm abschloss.

„Computer, Echtzeit-Darstellung der Graviton-Supernova.“

Ihr Befehl veranlasste den Computer, alle zur Verfügung stehenden Daten von Dutzenden Subraum-Teleskopen und Sensoren auf Schiffen, die der Nova vorausflogen, zusammenzufassen und daraus eine visuelle Darstellung zu extrapolieren. Obwohl die Supernova bereits ein gewaltiges Gebilde von 45,5 Lichtjahren im Durchmesser war und kurz davor stand, Romulus zu vernichten, war sie doch für das Auge oder optische Teleskope auf dem Planeten Romulus unsichtbar. Die Supernova dehnte sich mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit aus. Sie war schneller als jedes Licht, das sie im Laufe ihres Anwachsens und Näherkommens jemals abgegeben hatte. Wenn die Katastrophe eintrat, würden die Bewohner der der Nova zugewandten Seite des Planeten nur ein kurzes Aufblitzen gleißender Helligkeit mitbekommen, das sie sofort erblinden ließe. Gleich danach würde ein Hitzesturm die Oberfläche von Romulus verbrennen, die Meere verdampfen. Der folgende Partikelbeschuss tilgte den Planeten dann endgültig aus seiner Existenz, wie es die Flut mit einer Sandburg tat. So war es mit Algeron geschehen und so würde es mit Romulus geschehen, falls Botschafter Spock scheiterte.

„*Echtzeit-Darstellung verfügbar*“, verkündete der Computer und projizierte den Feuerball auf die Innenseite der Glaskuppel. Es erschreckte Tal'aura, wie wenig vom schwarzen Nachthimmel übrig blieb. Die Supernova nahm einen beträchtlichen Teil des Himmels direkt über ihrem Kopf ein. Es war ein ehrfurchtgebietender Anblick und Tal'aura war froh darüber, dass ihre Mitbürger in den letzten Jahren nicht mit ihm vor Augen leben mussten. Ein gewaltiges, alleszerschmetterndes Gewicht fiel auf ihre Welt herab, aber obwohl sie sich dessen innerlich bewusst waren, blieb den Bewohnern von Romulus erspart, es Tag für Tag näherkommen zu sehen. Sogar jetzt bildete sich Tal'aura ein, dass die Supernova von Sekunde zu Sekunde answoll.

„Computer. Wie lange dauert es noch bis die Supernova Romulus erreicht.“

„*Unter Berücksichtigung der momentanen Ausdehnungsgeschwindigkeit, kollidiert der äußere Perimeter der Graviton-Supernova mit dem Planeten in 21 Stunden und 36 Minuten.*“

Die Uhr tickte weiter. Spock behauptete, den Flug von Vulkan zur Supernova in 17 Stunden schaffen zu können. Und drei Stunden später sollte die weitere Ausdehnung der Nova stoppen und die Verdichtung zu einem Schwarzen Loch beginnen. Wenn Tal'aura also innerhalb der nächsten rund eineinhalb Stunden nichts von Spock hörte, so musste sie sich wohl damit abfinden, dass ihre Hoffnung nur kurz und absolut sinnlos gewesen war.

„Echtzeit-Darstellung beenden“, befahl sie mit belegter Stimme. Ihre Neugierde war befriedigt und mit wehendem Umhang lief sie die gewundene Treppe an der Innenwand des Turms hinab. So schnell wie möglich Abstand zwischen sich und die Supernova zu bringen war ihr irrationaler Gedanke dabei.

Bis sie das Einsatzzentrum im Untergeschoss erreichte, hatte sie sich wieder einigermaßen beruhigt. Sie nahm auf dem Sessel Platz, den General Donatra für sie freigehalten hatte. Tal'aura machte nicht auf ihr Eintreffen aufmerksam, aber die Generalin bemerkte ihre Ankunft dennoch sofort. Bevor sie zu ihrem Platz hinaufging gab sie im vorderen Bereich des einen Hörsaal ähnelnden Raums einem ihrer Untergebenen einen Befehl, den Tal'aura nicht verstand. Dutzende weitere Offiziere und Mitarbeiter der Reichsflotte saßen dazwischen und redeten miteinander oder hielten über offene Kanäle Kontakt zu Schiffen, Stationen und Außenposten. Eine konstante Lärmkulisse kapselte Tal'aura ab und irgendwie gefiel ihr diese Vorstellung sogar. Ein Schutzschild aus Stimmen, das für sie arbeitete, sie vor allem abschirmte, was ihr über den Kopf zu wachsen drohte.

Das einzige, das diesen Schild durchdringen konnte, war die Stimme von General Donatra: „Alles in Ordnung, Praetor? Sie sehen so blass aus.“

Die Sorge der jungen Generalin klang aufrichtig, aber Tal'aura wollte ihr nicht erzählen, welcher Anblick ihr so zugesetzt hatte. Zweifellos war auch Donatra schon mal oben im Südturm gewesen, um dem „Feind“ ins Auge zu blicken.

„Es geht schon, danke.“

„Wirklich? Ich werde Ihnen zumindest ein Glas Wasser bringen lassen.“

Donatra drehte sich schon weg, aber Tal'aura hielt sie mit einem festen Griff an den Unterarm zurück: „Einen Augenblick noch. Gibt es irgendwelche Neuigkeiten? Hat sich Spock gemeldet? Oder gibt es Anzeichen, dass Nero auf dem Weg nach Romulus ist?“

Sie war betrübt, als Donatra ihren Kopf schüttelte. „Weder noch. Tut mir leid. Wir weiten unsere Überwachung des Sektors jetzt aus, aber bislang haben wir nicht einmal eine Wolke Plasma-Rückstände von der Narada aufgespürt. Vielleicht haben wir Neros Gefühle für Ifrana überschätzt.“

„Nein, er liebt sie. Es muss einfach so sein. Denn wenn Spock uns nicht rettet, dann bestehe ich darauf, dass wenigstens Nero mit mir stirbt. Ich könnte nicht mit dem Wissen um Neros Überleben ins Jenseits übertreten, sondern würde für ewige Zeiten im Fegefeuer dem Wahnsinn erliegen. Wollen Sie, dass ich wahnsinnig werde, Donatra?“

„Keinesfalls, Praetor. Aber wenn es Sie tröstet, leiste ich Ihnen im Fegefeuer Gesellschaft und wir können dort beide wahnsinnig werden.“

Tal'aura lachte, was sich im Moment wirklich gut anfühlte. „Wer hätte gedacht, dass mich ausgerechnet ein General der Reichsflotte vor dem Untergang unserer Welt zum Lachen bringen würde?“

Admiral Hayes betrat gut gelaunt den Arrestbereich von Deep Space 9. Ross hingegen, der auf der anderen Seite eines Sicherheitskraftfelds in seiner Zelle stand, war alles andere als zum Lachen zumute.

„Hatten Sie einen guten Tag, Admiral?“, fragte Ross den Mann, der für seine Inhaftierung verantwortlich war.

„Zuerst nicht. Aber gerade eben ist er wirklich toll geworden, Bill. Wirklich toll!“

„Schön zu hören ... Jack. Sprechen wir uns jetzt also mit den Vornamen an?“

„Seien Sie doch nicht so verbittert“, bat Hayes. Der Flottenadmiral zog einen Sessel vom in der Mitte des Arrestbereichs stehenden Tisch fort, rollte ihn an Ross' Zelle heran und nahm direkt davor Platz. Ross überlegte sich, mit verschränkten Armen trotzig stehen zu bleiben und auf Hayes verächtlich hinabzusehen, aber dann würde er wahrscheinlich nicht die Antworten bekommen, die er wollte.

Also gab er nach, trat zurück, gab sich bewusst nachgiebig und setzte sich auf die schmale Pritsche an der Rückwand der Zelle. „Also, *Jack* ... Die Sterneflotte hört jetzt also auch die diplomatischen Kanäle ab?“

Hayes lachte auf, was wie ein Husten klang. Dann sagte er: „Nein, natürlich machen wir das nicht. Aber ich würde es schon gerne ändern, nur wird der Föderationsrat das nie genehmigen. Dann könnte ich ja auch deren Gespräche abhören lassen und so dumm sind die leider auch nicht.“

„Gut, angenommen Sie haben den Kanal nicht angezapft ... wie haben Sie dann Wind von meiner Unterhaltung mit meiner Tochter bekommen?“

„Ganz einfach. Ich ließ Ihr Quartier verwanzten.“

Ross war regelrecht geschockt. In seiner Zeit als Direktor des Geheimdienstes hatte er selbst so manche Aktion bewilligt, die das Recht auf Privatsphäre einzelner Personen beschnitten hatte. Aber einen Admiralskollegen ohne mehr als begründeten Verdacht zu bespitzeln, hätte er niemals gewagt. „Bitte sagen Sie mir, dass Sie nur *mein* Quartier abgehört haben.“

„Aber sicher, denn es war unbedingt notwendig, was Ihr heutiges Gespräch bestätigt hat.“

„Mein heutiges Gespräch?“, sagte Ross empört. „Ein Vater spricht nach sieben Jahren wieder mit seiner Tochter. Hat es sich die Sternenflotte etwa zur Aufgabe gemacht, die glücklichsten Momente ihrer Flaggoffiziere zu ruinieren?“

„Beruhigen Sie sich mal wieder, Bill“, appellierte Hayes und machte beschwichtigende Gesten mit seinen Händen, die bei dem alten und sich generell recht wenig bewegenden Flottenadmiral aber äußerst gekünstelt wirkten. „Es freut mich, dass Sie Ihre Tochter wiedergesehen haben und hätte sich das Gespräch mit ihr auf familiäre Angelegenheiten beschränkt, hätte ich den Kanal nicht geschlossen und Sie auch nicht hier in die Zelle beamen lassen. Aber Tarha sprach leider einen Aspekt an, der die Sicherheit der Föderation aufs Höchste gefährdet.“

Ross ließ Tarhas letzte Sätze nochmal revuepassieren. „Meinen Sie die Erwähnung von Roter Materie? Wenn alles so eintrifft, wie von Tarha behauptet, dann wird die Rote Materie die Föderation retten und nicht gefährden. Sie irren sich, Jack.“ Hayes stöhnte entnervt auf und schüttelte den Kopf. Ross widerte dieses respektlose Benehmen an. Er hatte Besseres verdient, als wie ein Kind behandelt zu werden, das nach Meinung der Erwachsenen nichts begriff. „Reden Sie endlich Klartext!“, forderte Ross geradeheraus.

„Klartext können Sie haben. Als ich von der Gefährdung der Föderation sprach, meinte ich keineswegs die Rote Materie. Ich meinte die Romulaner.“ Er machte eine abfällige Handbewegung. „Die Rote Materie stellt an sich kein Problem dar. Warum auch? Immerhin hat die Sternenflotte das verdammte Zeug entwickelt.“

„Die Sternenflotte“, wiederholte Ross geschockt. „Wir haben die Rote Materie entwickelt?“

„Das können Sie mir glauben. Ein ziemlich genialer Wissenschaftler, ein Doktor Kjuvins, kam schon vor fünf Jahren zu uns und schlug uns die Gewinnung exotischer Materie vor.“

Auch wenn sein linkes Knie chronisch schmerzte, schnellte Ross abrupt hoch und trat gegen das unsichtbare Kraftfeld. Wie erhofft zuckte Hayes aus einem Reflex zurück und kippte samt Stuhl um. „Sie verdammter Bastard!“, schimpfte

Ross auf den am Boden liegenden Flottenadmiral ein. „Sie sitzen seit fünf Jahren auf der Lösung für das Supernova-Problem und haben nichts getan? Stattdessen ließen Sie Kolonien, Außenposten und Raumstationen evakuieren. Tausende unserer Schiffe wurden von den üblichen Verteidigungslinien und den laufenden Forschungsmissionen abgezogen, und gleichzeitig neue Schiffsklassen für Operation Hobus und den Personentransport gebaut. All diese Mühe für Nichts! Sie hätten die Gefahr sofort im Keim ersticken müssen, Hayes!“

„Und was hätte uns das gebracht?“, fragte Hayes entrüstet, der wieder stand und sich den Staub von der schwarzen Uniformhose klopfte. „Stünde der Weltuntergang nicht bevor, hätte sich Tal’auras apathische Regierung doch keine sieben Jahre gehalten. Ist die Gefahr beseitigt und geht das Leben weiter, wird sie gestürzt. Ergebnis: Jede Menge wütende Romulaner, die genauso wie Nero der Ansicht sind, dass die Sternenflotte die Schuld an der ganzen Katastrophe trägt. Und damit haben sie sogar recht. Diese verdammte Janeway! Verdammte Voyager! Also warum nicht die Supernova – für die der Sternenflotte sowieso die Schuld gegeben wird – einfach ein paar Milliarden Romulaner auslöschen lassen und erst dann die Föderation retten? Wenn wir schon für die Bösen gehalten werden, dann seien wir doch auch einmal böse und reduzieren wir die Anzahl der wütenden Romulaner auf ein überschaubares Minimum. Nehmen wir den Abtrünnigen die Hoffnung, jemals die Macht des alten Sternenimperiums wiederaufzubauen und berauben wir sie einfach der größten Rohstoffquelle. Weg mit Romulus und nebenbei auch Remus und dann retten wir die Föderation, dann rüsten wir unsere neugebauten Evakuierungsschiffe zu Kriegsschiffen um und dann machen wir mit Nero und seinen Gefolgsleuten kurzen Prozess. Das nennt man strategisches Vorgehen. Sollten Sie wissen, Bill. Sie haben auch im Krieg gekämpft.“

„Nennen Sie mich nicht Bill“, schnauzte Ross zurück. „Sie Wahnsinniger! Sie kaltherziges Monstrum!“

„Manchmal muss man eben etwas Porzellan zerschlagen, wenn man sich neu einrichten will. Aber am Ende – und das werden auch Sie irgendwann begreifen – wird die Sternenflotte gestärkt aus diesen turbulenten Jahren hervorgehen. Was jetzt noch Teil des Sternenimperiums ist, wird uns uneingeschränkt offen stehen. Der ganze Beta-Quadrant. Denken Sie an die Möglichkeiten!“

Die Zelle war viel zu eng, Ross querte sie mit nur drei Schritten und drei weiteren Schritten wieder zurück. Schließlich gab er auf und setzte sich ohne seinen Frust auch nur im Mindesten abgebaut zu haben wieder auf die Pritsche. „Warum Orion? Warum so umständlich – und riskant. Haben Sie etwa wirklich

zugelassen, dass eine so gefährliche Substanz in die grünen Hände dieser Piraten gelangt?“

„Irgendeinen plausiblen Grund, warum wir Sauria aber nicht Romulus retten können, obwohl nicht einmal vier Wochen dazwischen liegen, muss ich doch präsentieren können. Ich kann ja schlecht zugeben, dass wir die Rote Materie schon seit Jahren in unserem Besitz haben und gleichzeitig vorgeben, erfolglos an einer Lösung zu arbeiten. Wenn das rauskommt, wird mir nicht nur der Föderationsrat den Hals umdrehen wollen. Also habe ich Doktor Kjuvins beauftragt, nach Orion zu reisen, sich im Bahyoon-Distrikt etwas zuschulden kommen zu lassen, das die Aufmerksamkeit der Matrone weckt, und als Gegenleistung die Herstellung der Roten Materie anzubieten.“

„Weil Sie genau wussten, dass die Matrone dieses Distrikts eine Sternenflottenoffizierin ist und sie deshalb die Rote Materie an die Sternenflotten zurückgeben wird. Verdammt! Dass Tarha wohlauf und zur Matrone aufgestiegen ist, haben Sie also auch schon gewusst und vor mir geheim gehalten? Sie verdammter Mistkerl. Seien Sie nur froh, dass ein Kraftfeld zwischen uns steht.“

Hayes ging nicht auf die Drohung ein und erklärte nur noch, was bei ihm die Alarmsirenen schrillen ließ: „Leider wurde unser ursprünglicher Zeitplan ein wenig durcheinander gewürfelt. Kjuvins beendete die Herstellung der Roten Materie etwas zu früh. Und Tarhas Versuche zur Kontaktaufnahme waren so subtil, dass sie uns entgangen sind. Wer hätte gedacht, dass Sie Commodore Picard nach Orion schicken und dass dieser seinem Oberbefehlshaber so wenig Vertrauen entgegenbringt, dass er mich nicht über die Entgegennahme der Roten Materie informiert. Ich bin etwas gekränkt.“

„Als ob Sie unser Vertrauen verdient hätten“, spottete Ross. Aber auch darauf ging Hayes nicht ein:

„Nun. Als Tarha Ihnen erzählte, die Rote Materie sei einsatzbereit und schon so gut wie unterwegs zur Supernova, musste ich sofort etwas unternehmen. Aber zum Glück ist nochmal alles gut ausgefallen. Das Raumschiff von Botschafter Spock und die Rote Materie wurden noch rechtzeitig von meinen Leuten konfisziert. Nach ein bis zwei Wochen Quarantäne können wir beides einsetzen, um Sauria und den Rest der Föderation zu retten. Ende gut, alles gut.“

„Außer man ist Romulaner.“

„Wahrscheinlich. Aber würden wir Romulus retten und die Bedrohung durch ein wiedererstarkendes Sternenimperium zulassen, hätten wir doch nichts aus der Vergangenheit gelernt. Es ist mit den Romulanern doch immer das Gleiche:

Sie schlagen zu, wir drängen sie hinter die Neutrale Zone zurück und nach ein paar Jahren beginnt es wieder von vorne. Von wo ein Praetor Shinzon herkommt, von dort kommt noch mehr Unheil. Wollen wir wirklich einen Praetor Nero auf dem Thron von Dartha sehen?“

Ohne Ross antworten zu lassen machte Hayes kehrt und steuerte schnellen Schrittes den Ausgang des Arrestbereichs an. Aber auch wenn das Gespräch sehr viele offene Fragen beantwortet und ihm zugleich eine Heidenangst eingejagt hatte, konnte Ross den verrückten Flottenadmiral nicht einfach so gehen lassen. „Hey!“, rief er ihm hinterher. „Wie lange bleibe ich noch in dieser Zelle?“

Tatsächlich kam Hayes noch einmal zurück und das diabolische Grinsen auf seinen runzligen Lippen ließ Ross bereits ahnen, dass ihm die Antwort auf seine Frage nicht gefallen würde. „Können Sie sich das nicht denken?“

„Ich wurde hierher gebeamt, weil mein Gespräch mit Tarha über einen diplomatischen Kanal offenbar als unautorisierter Kontakt eingestuft wurde. Eine Lappalie, jedes Gericht spricht mich davon frei.“

„Und wegen einer Lappalie sind Sie auch nicht hier“, entgegnete Hayes. „Habe ich mich vorhin nicht klar ausgedrückt? Wenn rauskommt, dass wir die Rote Materie lange genug in unserem Besitz hatten, um Romulus retten zu können, bin ich geliefert. Nein, das stimmt nicht. Die ganze Sternenflotte ist dann geliefert. Also richten Sie Ihre Zelle hübsch ein und gewöhnen Sie sich an die Aussicht. Sie werden noch sehr lange Zeit eingesperrt bleiben, aber wenigstens bekommen Sie noch Gesellschaft. Die Liberator wird jeden hierherbringen, der von der Roten Materie weiß. Gründen Sie doch gemeinsam einen Gedenkverein für die Opfer auf Romulus.“

Höhnisch lachend ging Hayes fort und diesmal fiel es Ross leicht, dieses Monstrum einfach gehen zu lassen. Er hoffte, ihn nie wieder sehen zu müssen.

Zur Tatenlosigkeit verdammt nutzte Spock die Zeit für Überlegungen und die Wertschätzung für Montgomery Scotts Meisterwerk. Rein fokussiert auf die Vorgabe, mit dem Schiff zur Supernova zu fliegen, einen Tropfen Rote Materie in einer Sonde abzufeuern und nach Einsetzen der Kettenreaktion nach Vulkan zurückzukehren, hatte Spock den weiteren Eigenschaften des kleinen Raumschiffs nur wenig Beachtung geschenkt. Bis jetzt.

Im Auftrag der Wissenschaftsakademie hatte Scotty natürlich vorrangig ein Forschungsschiff für den Einsatz unter extremen Bedingungen gebaut, weshalb

es nicht verwunderlich war, dass die Schutzschilde auch für Transporterstrahlen undurchdringbar waren. Aus diesem Grund saß Spock auch noch immer im Cockpit der Jellyfish, die vom Traktorstrahl der U.S.S. Liberator in den Hangar des wesentlich größeren Schiffes gezogen worden war. Und angesichts der schwer bewaffneten Sicherheitsoffiziere, die das Schiff umzingelten, verspürte Spock nicht das Bedürfnis, die Schilde zu senken und die Einstiegsrampe auszufahren. Er kannte die Hintergründe dieser Aktion nicht, doch er ahnte, dass seine Mission gescheitert war, sobald er zuließ, aus dem Cockpit der Jellyfish entfernt zu werden. Hier waren Mächte am Werk, die unbedingt verhindern wollten, dass er Romulus rettete. Dem Planeten blieben noch ziemlich genau 21 Stunden, aber wenn er die Supernova noch rechtzeitig stoppen wollte, musste er in allerspätestens 18 Stunden die Rote Materie abfeuern. Das würde er nicht schaffen, wenn er weiterhin tatenlos herumsaß. Blieb die Jellyfish länger als eine Stunde im Hangar der Liberator gefangen, war Romulus nicht mehr zu retten, Spock würde die Supernova nicht mehr rechtzeitig erreichen und wahrscheinlich würde man ihn dann einfach losfliegen lassen, um wenigstens Sauria und Bolius zu retten. Spock konnte sich den Zorn bildhaft vorstellen, mit dem die überlebenden Romulaner reagierten, wenn die Supernova direkt nach der Zerstörung ihrer Heimatwelt gerade rechtzeitig eingedämmt wurde, um zwei bedrohte Föderationsplaneten zu retten. Ein Risiko, das wer auch immer das Festhalten der Jellyfish angeordnet hatte, bereit war einzugehen.

Erneut streifte Spocks Blick über die Displays im Cockpit und verharrte wieder auf der Beschriftung „Waffensystem“.

Scotty hat wirklich für viele Eventualitäten vorgesorgt, dachte Spock. Zweifellos lag das daran, dass der frühere Chefingenieur der Enterprise auf vielen verschiedenen Raumschiffstypen der Sternenflotte gedient hatte, die jedoch alle mit umfangreichen Allround-Fähigkeiten ausgestattet gewesen waren. Selbst spezialisierte Schiffsklassen – wie Forschungsschiffe – wurden von der Sternenflotte zumindest mit grundlegendem Defensiv- und Offensivpotenzial versehen und so hatte es sich auch Scotty nicht nehmen lassen, in die Jellyfish vier Plasmakanonen einzubauen. Verglichen mit Phasern und Photonentorpedos waren diese Waffen ziemlich primitiv, aber sie reichten aus, um navigatorische Hindernisse aus der Welt zu schaffen: kleine Kometen, Mikroasteroiden, Weltraumschrott ... einen Traktorstrahlemitter und geschlossene Hangartore.

Das Mittel, um das Hangardeck zu verlassen, stand Spock also zur Verfügung. Aber was dann? Die Liberator konnte die Jellyfish immerhin innerhalb ihres eigenen Schutzschilds gefangen halten. Und in einem Raumkampf mit dem Ziel, die Schutzschildgeneratoren der Liberator zu zerstören, würde die Jellyfish bestimmt den Kürzeren ziehen. Schiffe der Colombo-Klasse waren mit den modernsten Präzisionswaffen ausgestattet, die die Jellyfish mühelos manövrierunfähig schießen konnten ohne zu riskieren, die Rote Materie freizusetzen. Spock musste also auf Hilfe warten, war jedoch zugleich fest entschlossen, eine seiner legendären Verzweiflungstaten zu begehen, sollte die Hilfe ausbleiben.

Als die von Vulkan übertragenen Bilder die Enterprise erreicht hatten und darauf die ersten Anzeichen von Schwierigkeiten zu erkennen waren, hatte Commodore Picard sofort die Rückkehr zum Planeten befohlen. Commander LaForge war in den Maschinenraum zurückgekehrt und hatte den Warp Kern zu neuer Höchstleistung angetrieben, so dass die Enterprise nur 34 Minuten nach ihrem Abflug wieder in den Orbit von Vulkan einschwenkte. Und dort war sie nicht das einzige Raumschiff der Sternenflotte.

„Die Sensoren erkennen die U.S.S. Liberator direkt voraus in einem stationären Orbit über Vulcana Regar“, meldete Lieutenant Keith Armstrong von der Taktik-Station.

„Auf den Schirm!“, befahl Picard, worauf der Hauptschirm die vor dem rotbraunen Globus schwebende Liberator zeigte. Während die meisten Sternenflottenschiffe entweder der Operation Hobus zugeteilt oder zu Evakuierungsschiffen umgebaut worden waren, blieben die Schiffe der Colombo-Klasse in den Umlaufbahnen der Zentralwelten der Föderation, um diese zu beschützen. Und dieser Schutz war beeindruckend, denn diese Kampfschiffe waren waffenstrotzende Kolosse. Auch die Enterprise war mit fast 700 Metern Länge und einer Masse von 3,2 Millionen metrischen Tonnen kein Winzling, aber im Vergleich zur Liberator wirkte sie regelrecht zerbrechlich. Schiffe der Colombo-Klasse bestanden nur aus einer massiven und riesigen Untertassensektion und zwei über dem Heck montierten, stummelartigen Warp-Gondeln. Über den ganzen Rumpf verstreut waren leicht erhöhte Hüllensegmente, hinter denen sich herausfahrbare Kanonen und Torpedorohre verbargen. Im großen Hangar auf dem untersten Deck standen zudem im

Normalfall noch zwanzig bewaffnete Ein-Personen-Shuttles bereit, die das Mutterschiff im Kampfeinsatz unterstützen konnten.

„Wer kommandiert die Liberator?“, fragte Picard. Die Antwort würde bestimmen, wie er mit dem Captain des anderen Schiffes über die Freigabe der Jellyfish reden würde.

„Laut letzter Mitteilung führt Captain Satelk das Kommando“, las Worf aus dem Crewmanifest vor.

Picard entspannte sich ein wenig. Satelk war Vulkanier und vermutlich zur Liberator versetzt worden, als das Schiff dem Schutz von Vulkan zugeteilt worden war. Er kannte Satelk nicht besonders gut, aber wie jeder Vulkanier war er logischen Argumenten gewiss offen und konnte davon überzeugt werden, dass die Ausführung seiner Befehle drei Milliarden Romulanern das Leben kosten würde.

„Rufen Sie die Liberator“, befahl Picard. Während die Verbindung aufgebaut wurde erhob er sich aus seinem Kommandosessel und trat näher an den Hauptschirm heran.

Doch entgegen seinen Erwartungen erschien auf dem großen Bildschirm nicht das kantige Gesicht eines Vulkaniers, sondern die unrasierte, bleiche Visage eines ungefähr vierzigjährigen männlichen Menschen. Der Mann trug die Rangabzeichen eines Captains am Kragen und saß entspannt im Kommandosessel. Und irgendwie kam er Picard bekannt vor, der Groschen fiel jedoch erst, als er sich vorstellte:

„Hier Captain Gillespie von der U.S.S. Liberator. Wie kann ich Ihnen helfen, Commodore?“

Picards Vorhaben wurde schlagartig komplizierter. Satelk war ganz offensichtlich nicht nur von einem anderen Captain ersetzt worden, sondern ausgerechnet von einem, der früher als Admiral Hayes' Assistent gearbeitet hatte. *Warum bin ich nicht überrascht? Wahrscheinlich hat Hayes auf allen Schiffen der Colombo-Klasse Captains eingesetzt, die schon früher unter ihm gedient haben.*

Jemanden dazu zu bringen, seine Loyalität für die Kommandokette vorübergehend zu vergessen, war schon schwierig genug. Ihn zu überreden, seine Loyalität gegenüber einer bestimmten Person aufzugeben, nahezu eine Unmöglichkeit. Gillespie verdankte Hayes das begehrte Kommando über eines der mächtigsten Schiffe der Flotte und wusste, dass er die Befehle des Flottenadmirals wortgetreu ausführen musste, um es nicht wieder zu verlieren.

„Captain Gillespie“, begann Picard nachdem er sich von der unangenehmen Überraschung erholt hatte. „Ist es korrekt, dass Sie ein Raumschiff der vulkanischen Wissenschaftsakademie am Weiterflug hindern?“

Die Augen des jüngeren Captains verengten sich zu schmalen Schlitzten. Dass Picard über den Verbleib der Jellyfish Bescheid wusste, schien ihn zu beunruhigen, aber schlussendlich bestätigte Gillespie: *„Ja, das Schiff samt Pilot wird momentan auf unserem Hangardeck festgehalten. Eine Routineinspektion.“*

„Routineinspektion? Soso. Dann gibt es also keinen konkreten Grund, warum Sie ausgerechnet dieses Schiff kontrollieren? Sie haben es zufällig ausgewählt und könnten auch entscheiden, es weiterfliegen zu lassen und ein anderes Schiff zu kontrollieren? Im besonderen Fall, dass ein Commodore Ihnen einen entsprechenden Befehl erteilt?“

Gillespie fühlte sich sichtlich immer unwohler in seiner Haut. Er rutschte nervös in seinem Sessel hin und her und mied den direkten Augenkontakt mit Picard. *„Negativ. Wir haben unsere Befehle direkt von Kommandorat und den Auftrag, eine Routineinspektion dieses Schiffes vorzunehmen.“*

Wie Picard erwartet hatte. Der Kommandorat war eine traditionsreiche und einstmals ehrbare Institution der Sternenflotte gewesen, bevor Hayes begonnen hatte, alle Entscheidungen des Oberkommandierenden über dieses Gremium verlautbaren zu lassen. Wurde der Kommandorat als befehlsgebende Gewalt genannt, konnte man sicher sein, dass Hayes höchstpersönlich den Befehl erteilt hatte und Picard sah sich in seiner Entscheidung bestätigt, warum er Hayes die Existenz der Roten Materie nicht offenbaren wollte. Bedauerlicherweise war er nun doch irgendwie dahintergekommen.

„Wie lange wird diese *Routineinspektion* denn dauern?“, fragte Worf mit unverhohlenem Spott in seiner Stimme. Ein solcher Tonfall gegenüber einem höherrangigen Offiziers konnte einen leicht in Schwierigkeiten bringen, aber allein die körperliche Präsenz des großen Klingonen und sein unheilvoller Blick schützten ihn im Regelfall vor Beschwerden.

„Vierundzwanzig Stunden.“

„Ein ganzer Tag für einen Vorgang, der reine Routine ist?“, fragte Worf mit gespielter Entsetzen. „Verzeihen Sie, Captain, aber Ihre Crew muss außerordentlich inkompetent sein.“

Picard nickte und fügte süffisant hinzu: „Ich verstehe natürlich, dass wir alle unter dem Personalmangel der Sternenflotte leiden. Aber ich würde Ihnen gerne meine Besatzung als Unterstützung zur Verfügung stellen. Wie es der

Zufall will, hat sich unser Chefsingenieur in den letzten vier Tagen auf dem Schiff aufgehalten, das sich in Ihrem Hangar befindet. Eine kurze visuelle Überprüfung durch ihn sollte daher genügen.“

„Ähm ... Danke für das Angebot“, sagte Gillespie schließlich. *„Aber wir haben keine Eile und je länger uns der Pilot des Schiffes seine Kooperation und den Zutritt zu seinem Schiff verweigert, desto länger wird die Inspektion dauern. Aber die Liberator wird den Orbit von Vulkan in nächster Zeit nicht verlassen. Wir haben alle Zeit der Welt.“*

„Die Bevölkerung von Romulus hat die nicht“, fuhr Picard den jungen Captain scharf an. „Ist Ihnen bewusst, dass Sie die Rettung einer planetaren Bevölkerung verhindern, indem Sie dieses Schiff festhalten?“

„Unsinn!“, widersprach Gillespie stirnrunzelnd. *„Das ist doch lächerlich.“*

Aus seiner Sicht klang die Behauptung natürlich unglaublich, denn Hayes hat sich bestimmt nicht die Zeit genommen, einem seiner loyalsten Offiziere die Beweggründe für seine Befehle zu erklären sondern setzte ihre Ausführung als gegeben voraus.

„Glauben Sie es ruhig, denn es ist die Wahrheit“, sagte Picard. „Lassen Sie mich raten: Admiral Hayes hat persönlich angeordnet, dass die Inspektion mindestens einen ganzen Tag dauern soll? Und unter welchem Vorwand hat er Ihnen befohlen, ein Sicherheitsteam zur Wissenschaftsakademie zu beamen?“

„Beschlagnahmung aller Unterlagen und Aufzeichnungen, die auf das festgehaltene Schiff verweisen. Und Festnahme aller anwesenden Personen. Sie wurden zur Starbase V gebracht, wo sie im Moment auf den Weitertransport nach Deep Space 9 warten um dort im Rahmen der aktuellen Sicherheits-Doktrin verhört zu werden.“

Picard platze nun endgültig der Kragen: „Sicherheits-Doktrin! Wenn ich das schon höre! Die Doktrin ist doch nur eine fadenscheinige Ausrede, um keine Begründung für Verhaftungen und zeitlich unbefristete Festhaltung ohne gerichtliche Verfahren liefern zu müssen. Der Flottenadmiral ordnet an und so hat es zu geschehen. Sein Wort wird zum Gesetz.“

„Das ist die Kommandohierarchie“, hielt Gillespie dagegen. *„Und wenn sich die Enterprise nicht umgehend aus dem Orbit von Vulkan entfernt, werde ich gezwungen sein, Ihre ungebührlichen Kommentare dem Kommandorat zu melden.“*

„Grüßen Sie mir Admiral Hayes bei der Gelegenheit“, entgegnete Picard, der nun wieder in seinem Kommandosessel Platz nahm. Er sah keinen Grund mehr,

diesem Kapitänskollegen noch besonderen Respekt entgegenzubringen. Worf folgte seinem Beispiel und setzte sich ebenfalls auf seinen Sessel.

„Ich meine das ernst, Commodore“, drohte Gillespie. „Die Enterprise sollte ohnehin nicht hier sein, sondern im Stameris-System. Ich schlage vor, Sie drehen bei und setzen Kurs dorthin. Oder ich werde Sie melden.“

„Das werden Sie doch auf jeden Fall tun. Picard Ende.“

Armstrong schloss den Kanal während Gillespie gerade den Mund zu einer Erwiderung geöffnet hatte, die nun ungehört blieb.

„Lieutenant Perim, wir entfernen uns von der Liberator. Schön langsam. Wir wollen nicht den Eindruck blinden Gehorsams vermitteln“, befahl Picard und die Steuerfrau folgte dem Befehl. Das große Kampfschiff auf dem Hauptschirm wurde nur mit erschöpfender Langsamkeit kleiner.

„Was für ein *petaQ*“, meinte Worf und benutzte ein sehr unfeines klingonisches Wort, um Gillespie zu beschreiben. „Er hat eines der mächtigsten Kriegsschiffe des Quadranten unter seinem Kommando, aber beschränkt seine Drohungen darauf, uns zu verpetzen.“

„Gillespie hält sich stur ans Regelbuch“, erklärte Picard. „Möglichkeiten, die von den Vorschriften nicht abgedeckt werden, existieren nicht und daher kommt er gar nicht auf die Idee, das Feuer auf ein anderes Sternenflottenschiff zu eröffnen. Und das ist sein Fehler.“

Worfs Mund verzog sich zu einem zufriedenen Grinsen als er verstand, was Picard andeutete. „Er wird nicht mit unserem Angriff rechnen. Das wird sein Untergang sein.“

Auch Wesley Crusher und Perim tauschten einen neckischen Blick, als sie verstanden, was gleich geschehen würde und Picard war stolz darauf, eine Crew unter seinem Kommando zu haben, auf die er sich verlassen konnte und die sich denselben hohen moralischen Standards verschrieben hatte wie er selbst. Die Vernichtung von Romulus zuzulassen wäre einfach und langfristig vielleicht sogar von Vorteil für die Föderation. Aber es war schlicht und einfach falsch und um dieses Unrecht zu verhindern, wurde der Angriff auf ein Sternenflottenschiff zu einer richtigen Tat. Selbst wenn sie ihre Namen nach dem ersten abgegebenen Schuss auf der Liste der Verräter wiederfanden und jedes Schiff von Hayes' korrumpierter Sternenflotte auf sie Jagd machen würde. Doch um dieses Problem konnten sie sich kümmern, sobald Romulus, Sauria, Bolius und der Rest der Galaxis gerettet waren.

„Hey, einen Moment mal“, kamen plötzlich vom hinteren Bereich der Brücke aufgebraute Worte. Lieutenant Armstrong war vor seine Konsole getreten, von

der aus die Bordwaffen der Enterprise abgefeuert werden konnten. Dass ausgerechnet der Taktische Offizier nicht mit der Entscheidung des Commodores konform ging, war eine unerwartete Komplikation. „Wollen wir wirklich auf ein Schiff der Colombo-Klasse feuern?“

Picard wandte sich zu Armstrong um: „Wenn Sie Einwände haben, vermerke ich das gerne im Logbuch und entbinde Sie von Ihrer Funktion. Commander Worf kann die Taktische Station übernehmen.“

„Nein, nein“, winkte Armstrong ab. „Das haben Sie falsch verstanden. Ich wollte nur sicherheitshalber nachfragen. Ich träume schon lange davon, einem dieser arroganten Waffenoffiziere eines Colombo-Kampfschiffs zu zeigen, um wieviel besser die Enterprise ist. Kann's kaum erwarten, Sir.“

„Ihr Traum wird Wirklichkeit, Lieutenant. Mister Worf?“

Der Klingone stand auf und trat an die Seite des Taktischen Offiziers. „Das Überraschungsmoment ist auf unserer Seite. Wir müssen ihre Schutzschilde, sämtliche Triebwerke, den Traktorstrahlemittler und das Transportersystem ausschalten, bevor die Liberator ihre Waffen auf uns richten kann. Ein Außenteam in Kampfanzügen soll im Transporterraum in Bereitschaft gehen, um den Hangar der Liberator zu sichern und der Jellyfish den Weiterflug zu ermöglichen. Wir schlagen schnell zu und wir schlagen hart zu. Es wird glorreich!“

„*Qapla*“, pflichtete Armstrong dem Ersten Offizier auf Klingonisch bei, was Picard zu einem Schmunzeln und der Frage veranlasste:

„Was meinen Sie, Worf? Ob in der klingonische Verteidigungsstreitmacht vielleicht noch Platz für einige abtrünnige Sternenflottenoffiziere ist?“

Captain Gillespie wusste gar nicht, wie ihm geschah. Picard und sein Erster Offizier hatten ihn so sehr unter Druck gesetzt, dass er ganz dringend eine Tasse Kamillentee brauchte, um sein Nervenkostüm wieder zurechtzurücken. Er war also gerade auf den Weg zum Replikator-Alkoven auf der Brücke gewesen, als der Angriff begann. Der Boden unter Gillespies Füßen hüpfte auf und ab und schleuderte ihn vorneweg, so dass er kopfüber ins Ausgabefach des Replikators stürzte – und darin stecken blieb.

Daher blieb ihm der Anblick der aus allen Rohren feuernden Enterprise erspart. Mit einer unerwarteten Hochgeschwindigkeitswende hatte Steuerfrau Perim die Enterprise in eine günstige Gefechtsposition manövriert und der

Taktische Offizier machte mit gezielten Schüssen die wichtigsten Schiffssysteme der Liberator unbrauchbar. Natürlich kam es Lieutenant Armstrong zugute, dass er in den Speicherbänken der Enterprise die Baupläne von Schiffen der Colombo-Klasse gefunden hatte und die Schwachpunkte des gegnerischen Schiffes auf den Millimeter genau anvisieren konnte.

Der Captain der Liberator drehte seinen Kopf hin und her, bis er es schließlich schaffte, sich aus der unwürdigen Position zu befreien. Er torkelte über das bebende Deck, verlangte einen Statusbericht.

„Hintere Schilde kollabiert“, meldete seine Erste Offizierin. „Schäden an Warp- und Impulsantrieb. Transporter- und Traktorstrahlsysteme irreparabel zerstört.“

„Notenergie auf die vorderen Schilde“, befahl Gillespie über den lauten Warnton der Alarmstufe Rot hinweg und ließ sich in seinen Kommandosessel sinken. „Steuermann, unseren Bug zur Enterprise ausrichten, schützen Sie unser Heck und die Manövrierdüsen. Waffenoffizier ... nehmen Sie keine Rücksicht.“

„Habe ich nicht vor“, brummte der verärgert klingende Andorianer, der die Enterprise nun mit sämtlichen Waffensystemen der Liberator ins Visier nahm.

Spocks Geduld wurde belohnt. Er konnte nicht durch ein Bullauge blicken oder mit den externen Sensoren der Jellyfish die Abschirmung der Liberator durchdringen. Aber flackernde Lichter an der gewölbten Decke des Hangars, umstürzende Frachtcontainer auf bebenden Decksplatten und die Vibration von Explosionen an der Außenhülle waren vertraute Anzeichen für ein Gefecht. Der logische Schluss: Die Enterprise war nach Vulkan zurückgekehrt und versuchte, die Jellyfish aus dem Hangar der Liberator zu befreien. Kein anderer Kommandant als Jean-Luc Picard würde es wagen, sich für die gerechte Sache mit einem taktisch überlegenen Raumschiff der Sternenflotte anzulegen.

Ganz frei von Risiko war dieses Unterfangen natürlich nicht. Spock spürte bereits, wie die Erschütterungen, die die Liberator zuerst heftig erbeben ließen, beträchtlich nachließen. Ein großer Teil ihres Schutzschilds schien zusammengebrochen zu sein, aber die Person am Steuer der Liberator versuchte nun, der Enterprise nur jenen Teil des Schiffes zu offenbaren, dessen Schilde noch aktiviert waren. Vermutlich handelte es sich dabei um den Bug und damit jenen Bereich, in dem die Jellyfish abgestellt worden war.

Durch das Cockpitfenster sah Spock, wie die Sicherheitswächter auf dem Hangardeck nur gegen das stetige Schwanken ankämpften, doch wenn er sich

nicht völlig irrte, dann plante Picard den Transport eines eigenen Sicherheitsteams, das den Hangar einnehmen sollte. Ein gewagtes Unterfangen, denn es kostete wertvolle Minuten, in denen die Liberator ihr ganzes Offensivpotenzial gegen die Enterprise richten konnte. Das Außenteam der Enterprise würde wahrscheinlich obsiegen und Spock seinen Flug zur Supernova wiederaufnehmen können. Aber die Enterprise würde dafür einen hohen Preis bezahlen müssen. Spock beschloss, es nicht dazu kommen zu lassen.

Er öffnete einen Intercom-Kanal zur Brücke der U.S.S. Liberator. Er wurde ohnehin schon die ganze Zeit über von dort gerufen, sicher nahm man seine Antwort umso aufmerksamer entgegen. „Hier spricht Botschafter Spock an Bord des SWRV Jellyfish. Ich schlage vor, Sie beordern Ihre Crew in eine sichere Distanz vom Hangardeck.“

Ohne eine Antwort abzuwarten richtete er die vier Plasmakanonen seines Schiffes auf den Bereich an der Decke oberhalb des Hangartors aus. Eine Salve von Feuerstößen fuhr in den dort montierten Traktorstrahlemittler und verwandelte das Gerät in einen Funkenregen und einen großen Brandfleck. Spock hatte vielleicht noch nie jemanden so schnell rennen sehen wie die Sicherheitsoffiziere, die bis eben noch die Jellyfish umstellt hatten. Kaum hatten sie die das Hangardeck verlassen und die Luftschleusen hinter sich versiegelt, initiierte Spock zum zweiten Mal innerhalb einer Stunde die Startsequenz. Inzwischen geübt brachte Spock das kleine Raumschiff sofort in die gewünschte Höhe, senkte den vorderen Rumpf zu den Hangartoren herab und zerstörte sie mit einer weiteren Salve. Die Wucht der Explosion schleuderte geschmolzenes Tritanium ins Weltall.

„Unsere Schilde an Backbord stehen vor dem Zusammenbruch“, rief Armstrong, um trotz des Krachens einer Explosion, die einige Decks unterhalb der Brücke ihren Ursprung hatte, gehört zu werden. „Korrektur, Backbord-Schilde komplett zusammengebrochen. Hüllenbruch auf den Decks 5 und 6. Notkraftfelder sind aktiviert.“

„Fliege Ausweichmanöver“, nahm Perim Picards Befehl vorweg.

„Die Schilde rund um das Hangardeck der Liberator wurden verstärkt“, las Worf von der Sensoranzeige ab. „Soll ich unseren Entertrupp in einen anderen Bereich beamen lassen?“

Picard zog diese Möglichkeit nur bis zum nächsten Treffer der Liberator in Erwägung. Bis sich der Entertrupp zum Hangardeck durchgekämpft hätte, würde die Enterprise noch viele weitere solcher Treffer einstecken müssen und er war sich nicht sicher, ob von seinem Schiff dann noch viel übrig sein würde. „Negativ. Mister Armstrong, konzentrieren Sie unser Waffenfeuer auf den Hangar. Notfalls sprengen wir die Tore und hoffen ...“

„Das wird nicht nötig sein“, warf Lieutenant Crusher ein und lenkte Picards Aufmerksamkeit auf den Hauptschirm. Die vorderen Hangartore der Liberator zerbarsten von innen heraus und zwischen die glühenden Metalltrümmer hindurch sauste die Jellyfish. Spock steuerte das kleine, wendige Schiff dicht an der Liberator entlang, zwischen der Außenhülle und dem Schutzschildperimeter, auf den er ununterbrochen das Feuer eröffnete.

„Zerstören Sie die hinteren Kanonen“, befahl Picard gerade rechtzeitig. Er erkannte, dass der Botschafter mit den Waffen der Jellyfish nicht die Schilde des mächtigen Kampfschiffes durchdringen wollte, sondern sie nur testete um herauszufinden, wo er durch eine Lücke im Schildperimeter schlüpfen konnte. Und da die Jellyfish nun auf den hinteren Bereich zuhielt, hatte Spock diese Lücke offenbar ausgemacht.

Der Antrieb der Jellyfish hinterließ einen bläulich glühenden Schweif aus Soliton-Energie, wie ein Komet raste sie an der grauen Schiffshülle entlang und tauchte schließlich durch die unsichtbare Lücke im Schutzschild. Direkt hinter der Jellyfish schlugen die Torpedos der Enterprise gegen die Liberator. Das Feuer der Detonation vernichtete die Heck-Phaser-Kanonen, die die sich entfernende Jellyfish bereits ins Visier genommen hatten.

Die Ziele, die Picard mit dem Angriff auf die Liberator verfolgt hatte, waren erreicht worden. Spock und die Jellyfish waren befreit und die Rote Materie konnte noch immer rechtzeitig zur Supernova gebracht werden. Ein voller Erfolg, der aber seine Schattenseiten hatte: Die Enterprise galt nun als fahnenflüchtiges Raumschiff, die Crew als Verräter. Zumindest jene, die das Gefecht überlebt hatten.

„Lieutenant Perim, wir drehen ab. Mit voller Impulskraft fort von hier.“ Die angeschlagene Liberator versuchte gar nicht erst, die Verfolgung aufzunehmen. Ihr Impulsantrieb war nur noch ein ausgebrannter Kasten am Heck der Untertassensektion, das Plasmaglühen in den Warp gondeln war erloschen und nur mit Manövriertriebwerken kam man nicht weit.

„Schadensbericht“, forderte Worf und Lieutenant Crusher begann sofort mit der Aufzählung einer langen Liste an defekten Schiffssystemen. Nichts was nicht

repariert werden konnte und zum Glück war der Warp-Antrieb der Enterprise nicht beschädigt worden. Die Verluste an Leben nannte Crusher erst ganz zum Schluss:

„Die Krankenstation meldet vier Tote und elf Schwerverletzte.“

Picard kommandierte schon seit Jahrzehnten Raumschiffe und hatte Dutzende ihm unterstellte Besatzungsmitglieder unter verschiedensten Umständen verloren. Aber noch keines im Kampf gegen ein anderes Sternenflottenschiff. Gut möglich, dass die Verstorbenen sich gar nicht bewusst gewesen waren, gegen wen der Kampf geführt wurde. Sie hatten wahrscheinlich nur ihre Arbeit verrichtet und darauf vertraut, dass Picard schon das Richtige tun würde. Dabei hätte er wesentlich fairer mit ihnen umgehen können. Unter anderen Umständen hätte er vielleicht jeden selbst entscheiden lassen, ob er an Bord der Enterprise bleiben oder lieber nach Vulkan gebeamt werden wollte. Doch die Wahrheit lautete, dass Picard auf keinen einzigen seiner Leute verzichten konnte. Die Enterprise war ohnehin unterbesetzt und allein mit einer Handvoll Leute ließ sich ein Schiff wie die Enterprise zwar fliegen, aber keinesfalls ein Gefecht erfolgreich bestreiten.

Picard schwor sich, seiner Crew einen Ausweg zu bieten. Ihnen die Möglichkeit zu geben, sich irgendwie ehrenvoll aus der Affäre zu ziehen ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. Aber der Zeitpunkt dafür war noch nicht gekommen. Erst wenn Botschafter Spock seine Mission erfolgreich erfüllt und das Verbrechen, dass Admiral Hayes am Volk der Romulaner begehen wollte, verhindert worden war, konnte er sich der Wiederherstellung ihres guten Rufes und der Enttarnung von Hayes' wahren Charakter widmen.

„Die Jellyfish ruft uns“, verkündete Armstrong und Picard befahl ihm, Botschafter Spock auf den Schirm zu legen.

„Commodore, ich bedanke mich für Ihre Unterstützung. Ich ahne, wie schwer Ihnen die Entscheidung gefallen ist. Denn Sie sind nicht der erste Kommandant eines Raumschiffs namens Enterprise, der sich meinetwegen gegen die Sternenflotte stellt und sich in Gefahr begibt.“

Picard nickte langsam, aber dann fiel ihm das alte vulkanische Sprichwort ein, das gerade durch Botschafter Spock besondere Bekanntheit erlangt hatte: „Das Wohl vieler ist wichtiger als das Wohl von wenigen. Wir haben die Liberator nicht nur angegriffen, um Sie allein zu retten, Botschafter. Sondern um ganz Romulus zu retten. Unseren Berechnungen zufolge sollte dies noch möglich sein. Können Sie das bestätigen?“

„Ich bestätige hiermit. Die Supernova wird Romulus in 20 Stunden und 50 Minuten vernichten. Um das zu verhindern, muss ich die Rote Materie zumindest drei Stunden vorher absetzen. Ein durchführbares Unterfangen, vorausgesetzt ich starte innerhalb der nächsten Minuten.“

„Da das Oberkommando nun offenbar über die Rote Materie informiert ist, wäre mir wohler, wenn die Enterprise Sie bis zur Supernova eskortieren könnte, aber ...“

„In diesem Fall müsste ich den Soliton-Wellen-Antrieb drosseln, damit die Enterprise mit meinem Schiff mithalten kann. Ich würde zu spät eintreffen um die Supernova noch rechtzeitig aufzuhalten“, lehnte Spock wie erwartet ab.

„Wir werden Ihnen mit Höchstgeschwindigkeit folgen“, versprach Picard. „Guten Flug.“

„Das wünsche ich Ihnen auch, Commodore.“

Spock unterbrach die Verbindung und sein Gesicht auf dem Hauptschirm wurde ersetzt durch das Bild der Jellyfish. Die Module am Heck des kleinen Schiffes rotierten so schnell wie nie zuvor. Dann blitzte die Antriebsdüse kurz auf und wie von einem gigantischen Gummiband katapultiert schoss die Jellyfish nach vorne und begab sich mit hoher Warp-Geschwindigkeit auf den Weg zur Supernova, wo sie in spätestens 17 Stunden und 49 Minuten eintreffen musste.

Also ungefähr 49 Minuten Spielraum, zog Picard die geschätzte ungefähre Reisezeit der Jellyfish ab. *Wenn nichts Unvorhergesehenes geschieht, wird es Spock schaffen.*

Ein großartiger Schachzug! Q applaudierte vor Begeisterung, während der Rest des Q-Kontinuums ihm nur verständnislose Blicke zuwarf. Aber das störte ihn nicht, denn die anderen kannten Jean-Luc Picard einfach noch nicht so gut, wie er es tat. Aber am Ende dieses Tages würden auch sie begreifen, dass Picards Auflehnung gegen die Sternenflotte nicht nur schiere Selbstgerechtigkeit darstellte, sondern den Ausdruck einer besonderen Fähigkeit. Wenn er es für nötig hielt, konnte Picard Konzessionen über Bord werfen, die andere Menschen an ein festgelegtes Verhaltensmuster gebunden hätten.

Doch allein Picards Fähigkeit, unorthodoxe Taten zu setzen, würde die Q nicht überzeugen. Seine größte Prüfung stand Picard erst noch bevor und er näherte sich ihr wahrlich mit Warp-Geschwindigkeit. Der König – begleitet vom

schwarzen Turm und vom weißen Springer – näherte sich dem Moment seines wichtigsten Zuges. Der Blick auf das Spielbrett stellte dies zwar infrage, aber die Q verfügten über einen hervorragenden Sinn für zukünftige Ereignisse. Ein Blick auf das Spielgeschehen etwas abseits der letzten paar Züge sagten Q alles, was er über die Zukunft wissen musste.

Die Konfrontation war unvermeidbar.

Nero wartete vor der Schleuse bis die Verladezone wieder unter Druck gesetzt wurde. Dann trat er hinaus in das gewaltige, zwielichtige Gewölbe im Inneren der Narada und beobachtete das Raumschiff, das gerade die Tore passiert hatte und sich anschickte, an einer der Frachtebenen anzudocken. Es war wahrscheinlich das größte Schiff, das sich jemals im Inneren der Narada aufgehalten hatte: ein Warbird der Genorex-Klasse.

Sein grüner Doppelrumpf der Maschinensektion war über 650 Meter lang und samt der Warpgondelausleger mindestens genauso breit. Und doch war der Warbird verglichen mit der Narada winzig. Mindestens fünf Schiffe dieser Art hätten sich gleichzeitig im Inneren der Ladezone aufhalten können. Wahrscheinlich noch ein paar mehr, wenn Nero auch die Andockplätze der kleineren Erzfrachter umbauen ließe, doch für solche Änderungen stand ihm nicht der Sinn. Die letzten Adaptierungen der Narada hatten ausschließlich ihrem Waffen- und Verteidigungspotenzial gegolten. Seine remanischen Verbündeten, die er sozusagen von Shinzon geerbt hatte, waren sehr entgegenkommend gewesen. Die ehemaligen Sklaven vom Planeten Remus verfügten selbst nur über ältere und meist reparaturbedürftige Schiffe, aber jeder remanische Captain hatte der Minengilde ein paar Disruptoren, Torpedosprengköpfe oder Schildemitter zur Verfügung gestellt. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes Waffenbrüder, wenngleich die Narada abgesehen von dem einen oder anderen Geplänkel ohne klaren Sieger noch keine einzige Schlacht gegen die Reichsflotte bestritten hatte. Am heutigen Tage würde sich das ändern und dank dem, was der Genorex-Warbird an Bord hatte, würde die Narada aufhören, ein Bergbauschiff zu sein und zu einem Schlachtschiff werden.

Riesige Klammern verbanden sich mit der Hülle des Warbirds und hielten es im Anti-Schwerkraft-Bereich der Verladezone in Position. Ein erschöpft klingendes Dröhnen ging vom sich herunterfahrenden Impuls-Triebwerk des Warbirds aus und mit einem Surren schob sich eine röhrenförmige Erweiterung

aus dem Rumpf bis zur Kante der Frachtebene. Nero trat näher und wartete darauf, dass sich die Tür des Verbindungstunnels öffnete, was eine Minute später schließlich geschah.

Der Anblick von Remanern war selbst für jemanden wie Nero, der große Sympathie für dieses Volk hegte und regelmäßig mit ihnen zu tun hatte, eine Herausforderung. Nur mit Mühe gelang es ihm, keine Miene zu verziehen, als der remanische Captain Rasec seinen Fuß auf die Narada setzte. Wie alle Remaner war auch Rasec außerordentlich schlank, aber dafür über zwei Meter groß, so dass er nur gebückt durch die Tür des Verbindungstunnels treten konnte. In seiner Paradeuniform machte er eine beeindruckende Figur und beinahe hätte Nero vergessen, was an diesen Wesen so abstoßend war. Die Größe von Rasec erleichterte es Nero, ihm nicht ständig ins dämonische, graue Gesicht blicken zu müssen. Zur Begrüßung blieb ihm aber wohl oder übel nichts anderes übrig, als in diese starrenden, gelben Augen zu blicken.

„Captain Rasec. Ich heiße Sie an Bord der Narada willkommen und spreche Ihnen meinen Dank für Ihre Unterstützung aus.“

„Captain Nero“, erwiderte Rasec mit rasselnder Stimme. Sie klang, als verstecke der Remaner in seinem Hals eine Klapperschlange. „Es ist mir eine Ehre, Ihnen dienen zu können.“

Nach Rasec traten noch elf weitere Remaner durch den Tunnel und nahmen neben ihrem Captain Aufstellung. Im Gegensatz zu Rasec waren sie alle bedeutend kleiner und trugen nur eine remanische Standarduniform: Abgewetzte, glanzlose Stiefel, schlecht geschnittene dunkle Hosen und graue Hemden, deren rechte Ärmel in Rot gehalten waren. Einige von ihnen trugen silberne Abzeichen, waren also höherrangige Offiziere.

„Ich habe Ihnen eine gute Truppe zusammengestellt“, versicherte Rasec mit hörbarem Stolz. „Sie alle verfügen über große Kampferfahrung und werden Ihnen bei Ihrem Vorhaben sicher helfen können.“

„Gewiss. Das werden sie. Vielen Dank, Captain Rasec“, sagte Nero freundlich, obwohl er gar nicht so begeistert darüber war, Besatzungsmitglieder eines anderen Schiffes zu übernehmen. Mit den Romulanern an Bord der Narada diente er schon seit vielen Jahren. Er würde jedem von ihnen sein Leben anvertrauen, aber er kannte auch die beschränkten Fähigkeiten jedes einzelnen. Keiner von ihnen war unfehlbar und nicht einer würde ihm im Rahmen einer taktischen Operation, wie sie ihm vorschwebte, so nützlich sein wie ein remanischer Soldat.

Aber als noch nützlicher würde sich zweifelsohne jenes technische Equipment herausstellen, das von zwei weiteren Remanern durch den Tunnel geschleppt wurde. Im Scheinwerferlicht der Verladezone konnte Nero einen genaueren Blick darauf werfen: Eigentlich ein unscheinbarer Apparat, länglich mit Anschlussstellen am einen Ende, eine Funktionsanzeige mit bunten Lämpchen am anderen Ende und in der Mitte eine zirka einen halben Meter durchmessende Kugel, bestehend aus einem beschlagenen, halbtransparenten Material, hinter dem Energieimpulse flackerten.

„Wo dürfen meine Leute die Tarnvorrichtung installieren?“, fragte Rasec.

„Mein Stellvertreter ist auf dem Weg hierher, er wird es ihnen zeigen“, antwortete Nero, aber sein Blick blieb auf das Tarngerät gerichtet. Die Möglichkeit, die eigenen Raumschiffe für das Auge und die Sensoren des Feindes unsichtbar zu machen, waren der größte Vorteil, den die Reichsflotte gegenüber Neros Bündnis der Abtrünnigen hatte. Weder die Schiffe der Minengilde noch jene der Remaner waren standardmäßig mit Tarnvorrichtungen ausgestattet gewesen. Nero wusste nur von insgesamt zwei tarnfähigen Schiffen, die auf seiner Seite standen. Er vermutete, dass es noch ein paar mehr gab, aber ihre Kommandanten geheim hielten, dass sie über Tarnvorrichtungen verfügten. Wahrscheinlich fürchteten sie, gezwungen zu werden, diese taktische Trumpfkarte an ein anderes Schiff abgeben zu müssen. Rasec hatte jedoch keine Bedenken geäußert, hatte sich sogar sehr geehrt gezeigt, dass ausgerechnet Nero ihn um einen Gefallen bat. Mit der Durchführung von Thalaron-Attentaten gegen planetare Einrichtungen der Reichsflotte und Tal’auras Verbündete hatte sich Nero bei den Remanern einige Freunde geschaffen, die ihm genauso bedingungslos folgten wie die Mitglieder der Minengilde.

Das Ächzen des großen Lastenaufzugs kündigte Ayels Eintreffen vorzeitig an. Die vertikal und horizontal manövrierbare Plattform war nicht für den Personentransport vorgesehen, sondern für die Bewegung großer Erzladungen und entsprechend langsam. Stein war geduldig.

Nero nahm Ayel dessen Verspätung daher nicht übel. Man konnte nie vorhersagen, wann der Aufzug wieder einmal ins Stocken geriet.

„Ah, Ayel. Wir sprachen gerade von dir. Zeigst du unseren Gästen bitte, wo sie die Tarnvorrichtung einbauen sollen?“

Ayel sah etwas verwirrt auf das Gerät hinab, eher er stammelte: „Ja, ist gut.“

Nero sah ihm an, dass Ayel ihm eigentlich etwas anderes mitteilen wollte und hakte daher nach: „Ist noch etwas? Wenn ja, dann nur raus damit.“

Trotz der Ermunterung zögerte Ayel. Er schien abzuwägen, ob er vor den Remanern frei sprechen konnte, bis er sich schließlich doch dazu überwand: „Unsere Spähsonden haben Warp-Signaturen aufgefangen. Offenbar haben jetzt alle Warbirds den Orbit von Romulus verlassen. Die Partikelvektoren lassen darauf schließen, dass sie ausnahmslos zum Neuansiedlungslager auf Kimben IV unterwegs sind, aber wir behalten das im Auge.“

Das waren gute Neuigkeiten. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bis Tal'aura die Evakuierungsbemühungen einstellen würde. 19 Stunden vor dem Ende hatte sie es also aufgegeben und auch den letzten zum Transportschiff umgewandelten Warbird fortgeschickt. Das einzige, das Romulus noch schützte, waren die Waffensatelliten im Orbit. Sie waren mit schlagkräftigen Disruptor-Kanonen ausgestattet, aber sie hatten zwei große Schwächen: Erstens war ihre Reichweite beschränkt. Und zweitens konnten sie auf nichts feuern, das für sie unsichtbar war.

„Wie ich es erwartet hatte, Ayel. Wir machen die Narada jetzt gefechtsbereit. Raketen auf maximale Zerstörungskraft einstellen.“

„Bevor mein Schiff wieder ablegt ...“, warf Rasec ein. „Ich kann Ihnen auch drei unserer Disruptor-Kanonen zur Verfügung stellen. Ihre Raketen haben zwar eine immense Sprengkraft, Nero, sind aber doch ziemlich langsam. Ich halte es für möglich, dass viele von ihnen abgeschossen werden, bevor sie an ihrem Ziel ankommen.“

Nero nahm das Angebot dankend an. Die Narada war bereits vor einigen Monaten umgebaut worden, um Disruptoren an der Außenhülle montieren zu können. Zusätzliche Waffen, die Tarnvorrichtung, partiell verstärkte Schutzschilde ... all die Verbesserungen, die Nero vornehmen ließ, würden sich bezahlt machen, denn die Narada war auf dem Weg in den Krieg.

Selbst wenn Sternenlicht in Form langer Lichtstreifen am Schiff vorbeizog und den Eindruck bestätigten, man flöge mit großer Eile auf etwas zu, vermittelte die Schwärze des unendlichen Weltalls besser als alles andere das Gefühl der Einsamkeit. Der Commodore lehnte mit verschränkten Armen gegen den Rahmen des Fensters seines Bereitschaftsraums und seine Gedanken wanderten bedeutend zielloser umher als sein Schiff, waren aber auch auf einer Reise, die von Einsamkeit bestimmt war. Das All war wahrlich voller Leben. Bewohnte Planeten überall, Raumschiffe die die Leere zwischen den Sternen durchfuhren

wie Schiffe auf einem Meer, unterwegs von einem Hafen zum anderen. Und obwohl gerade dieser Bereich des Weltalls, in dem sich die Vereinigte Föderation der Planeten im Laufe von über zwei Jahrhunderten ausgebreitet hatte, dicht besiedelt war, gab es niemanden dort draußen, der mit Picard reden wollte.

Herauszufinden, ob man bei der Sternenflotte in Ungnade gefallen war, ließ sich leicht bewerkstelligen. Man merkte es sofort anhand der Tatsache, dass niemand mehr auf die eigenen Funksprüche reagierte. Egal welches Schiff, welchen Planeten oder welchen Empfänger wo auch immer die Enterprise auch zu erreichen versuchte, so antwortete ihr nur Stille über die Subraum-Frequenzen.

Die Sternenflotte hatte nach dem Gefecht über Vulkan schnell reagiert und sämtliche Kommunikationsberechtigungen des Schiffes und seiner Crew gelöscht. Der Sender an Bord der Enterprise konnte nun keinen einzigen Funkempfänger mehr innerhalb der Föderation erreichen und auch keinen außerhalb der Föderation, der zu weit entfernt war und für die Kontaktaufnahme die Zwischenschaltung einer Relaisstation der Sternenflotte notwendig gewesen wäre.

Picards langjähriger Erster Offizier und Vertrauter William T. Riker an Bord der U.S.S. Titan – die die Enterprise als Kommandoschiff von Operation Hobus vertrat – blieb unerreichbar. Admiräle, von denen Picard wusste, dass sie ebenfalls ihre Vorbehalte gegen Hayes hatten, blieben unerreichbar. Auch der Kommandant von Starbase V, wo die Mitglieder der Wissenschaftsakademie unrechtmäßig gefangen gehalten wurden, blieb unerreichbar. Es gab keine Möglichkeit mehr, mit der Welt außerhalb der Hülle seines Schiffes Kontakt aufzunehmen – mit einer Ausnahme!

Das Raumschiff Jellyfish war so neu, dass seine zivile Kommunikationsanlage noch nicht dem Schiff zugeordnet worden war – ein bürokratisches Versehen, das Spock für alle Fälle sehr wichtig gewesen war. Die Enterprise konnte daher mit der Jellyfish kommunizieren und die Jellyfish zumindest theoretisch mit allen anderen. Als Picard von der Möglichkeit erfahren hatte, die Jellyfish als Relaisstation zu verwenden, hatte er zuallererst mit Captain Riker Kontakt aufnehmen wollen.

Doch Lieutenant Crusher hatte ihm völlig zurecht davon abgeraten. Admiral Hayes ließ bestimmt jegliche Kommunikation seiner Schiffe, Basen und anderer Föderationseinrichtungen überwachen. Sobald sich die Enterprise über eine unbekannte Frequenz mit der Titan in Verbindung setzte, würde auch diese

sofort gelöscht werden – im gleichen Zug alle Frequenzen, die sich der Titan zuordnen ließen.

Die Kommunikationsanlage auf der Jellyfish war wie ein Ass im Ärmel, aber eines, das es mit Bedacht auszuspielen galt.

Der Türmelder des Bereitschaftsraums summte und Picard drehte sich fort von der tristen Aussicht hinter dem Fenster. „Herein.“

Die beiden Hälften der Tür schoben sich auf sein Kommando hin zischend auseinander und Commander Worf trat in den Bereitschaftsraum. „Sir, wir haben unsere Vorbereitungen abgeschlossen.“

Auf Picards Geheiß hin hatten Worf, Armstrong und Crusher gemeinsam ein Datenpaket zusammengestellt. Eine Sammlung von Logbucheinträgen, Berichten, Stellungnahmen der Besatzungsmitglieder, Sensoraufzeichnungen, Erläuterungen zur Roten Materie, zum Raumschiff Jellyfish und Botschafter Spocks Mission. Ein Informationspaket mit enormer Sprengkraft, wenn es publik gemacht wurde und genau das hatte Picard im Sinn.

Gemeinsam mit Worf kehrte er auf die Brücke zurück, wo er sich sofort an Lieutenant Armstrong wandte, der nicht nur die Waffen der Enterprise bediente, sondern ebenfalls der Kommunikationsoffizier der Enterprise war. „Status?“

„Das Datenpaket wurde an die Jellyfish übermittelt“, berichtete Armstrong. „Botschafter Spock beginnt mit der omnidirektionalen Aussendung ... jetzt.“

Die Aussendung eines komprimierten Datenpakets hatte gegenüber einer audiovisuellen Echtzeitausstrahlung den Vorteil, dass sie ihr Ziel vollständig und so gut wie ohne Verzögerung erreichte. Auf den nächstgelegenen Planeten, Kolonien und Außenposten erreichte es Hunderttausende Empfänger nur Sekunden nach dem Versand. Innerhalb einer Minute wurde es von jedem Empfänger in diesem Sektor aufgefangen, einschließlich mehrerer Subraumrelais. Spätestens jetzt musste die Sternenflotte auf die Massenaussendung auf einer bislang unbekannten Frequenz aufmerksam werden und sie prüfen. Doch bis die Überprüfung abgeschlossen, Hayes informiert und die Verbreitung des Datenpakets gestoppt werden konnte, würden bereits Millionen Föderationsbürger die brisanten Informationen erhalten haben. Sämtliche namhaften Medien würden in Eilmeldungen darüber berichten und die dunklen Pläne von Flottenadmiral Jack Hayes aufdecken. Die öffentliche Aufmerksamkeit würde die Enterprise und die Mission der Jellyfish schützen.

„Offenbar hat der Botschafter noch eine Art Einleitung hinzugefügt“, stellte Armstrong fest. „Soll ich sie auf den Hauptschirm legen?“

„Auf den Schirm.“

„Bevor man anderen gegenüber loyal sein kann, muss man loyal zu sich selbst sein. Dies sagte vor vielen Jahren der ehrenwerte Botschafter Sarek von Vulkan. Ich zitiere meinen Vater nicht sehr häufig, aber seine Worte sind am heutigen Tage mehr denn je von Bedeutung. Wie Sie den dieser Botschaft beiliegenden Dokumenten entnehmen können, wurden Freunde von mir vor die Wahl gestellt, loyal zur Sternenflotte zu sein, oder loyal zu ihren eigenen Idealen zu stehen, derentwegen sie einstmals der Sternenflotte beigetreten sind. Es ist eine Wahl, die keine sein sollte und doch hat sie zu einem Konflikt geführt. Die Entscheidung meiner Freunde an Bord der U.S.S. Enterprise hat zur Folge, dass sie nun als Verräter gelten, vom Rest der Flotte isoliert und mit hoher Wahrscheinlichkeit von ihren Einsatzkräften verfolgt, die nicht davor zurückscheuen werden, Gewalt gegen sie anzuwenden.“

Spocks Worte wurden über die Lautsprecher eines öffentlichen Informations-Terminals übertragen, das Scotty, Saavik und der Rest der Ingenieurscrew passierten, während sie durch einen verlassenen Korridor an Bord von Starbase V rannten. Scotty war es gelungen, das Kraftfeld vor ihrer Gemeinschaftszelle kurzzuschließen und Saavik hatte den Wärter vor der Zelle mittels Nackengriff ins Reich der Träume befördert. Drei Minuten und eine kleine Manipulation der internen Sensoren, später, führte Scotty seine Leidensgenossen nun durch einen notevakuierten Bereich der Sternenbasis direkt zum nächstgelegenen Transporterraum und in die Freiheit. Schwer keuchend nahm Scotty den Anblick seines Freundes auf einem Bildschirm zum Anlass, einen Moment lang stehen zu bleiben, seiner Stimme zu lauschen und sich darüber zu freuen, dass dem alten Spitzohr die Flucht aus dem Bauch des Wales gelungen war.

„Viele von Ihnen werden zweifellos schockiert darüber sein, zu welchen Taten eine einstmals achtbare Institution unter der Führung von Flottenadmiral Jack Hayes inzwischen fähig ist. Taten, die Commodore Jean-Luc Picard und seine Crew dazu veranlassten, ihren Eid neu zu definieren. Wie auch ich vor fast eineinhalb Jahrhunderten haben sie geschworen, Schaden von der Sternenflotte und der Föderation fern zu halten. Aber wie sich herausstellte, war der Schaden

bereits angerichtet. Viele Bürger der Föderation leben heute in Angst und hoffen darauf, dass eine starke Sternenflotte Böses von ihnen fernhält. Aber sie übersehen dabei, dass die Sternenflotte unmittelbar davor steht, zu einer Militärdiktatur und selbst zu etwas Bösem zu werden. Admiral Hayes hat seit dem tragischen Anschlag auf San Francisco Ängste vor weiteren Attentaten geschürt, zum vermeintlichen Schutz der Föderation die individuellen Freiheiten ihrer Bürger beschnitten und seine Vision einer militarisierten Sternenflotte verwirklicht, die anstatt reale Gefahren zu bekämpfen, diese auf hinterhältige Weise ausnützen will, um den geplanten Massenmord an Milliarden zu verschleiern.“

Kathryn Janeway war nicht allein im Freizeitraum der Jaros II-Haftanstalt. Aber wie so oft war sie die einzige, die dem Info-Bildschirm, der über Kopfhöhe in einer Ecke des Raumes montiert war, Beachtung schenkte. Während im Rahmen einer aktuellen Nachrichtensendung Botschafter Spocks Ansprache übertragen wurde und in einer Laufschrift am unteren Bildrand ständig neue, unfassbare Offenbarungen über die Machenschaften von Admiral Hayes eingeblendet wurden, wusste Janeway nicht so recht, was sie empfinden sollte. Genugtuung? Nein, nicht wirklich. Schadenfreude war dabei, aber so recht konnte sie sich nicht darüber freuen, dass die ganze Föderation nun wusste, dass sie ihren Schutz in die Hände eines machtbesessenen und rücksichtslosen Opportunisten gelegt hatte.

Deutlich stärker war das Gefühl der Schuld. Die Einsicht, wie viel Janeway selbst zu Hayes' Aufstieg beigetragen hatte, nagte an ihr. Sie war es gewesen, die sich mit Shinzon verbündet hatte und von ihm verraten worden war. Und sie war es gewesen, die die Flucht ihrer Freunde von D'Urville Island geplant hatte. Die Konsequenzen ihrer zweifelhaften Entscheidungen: Shinzon hatte eine Thalaron-Waffe nach San Francisco geschmuggelt, Tausende getötet und ganz nebenbei Hayes' Aufstieg zur Macht ermöglicht. Und die Voyager hatte in guter Absicht den Subraumriss im Gazor-System geschlossen und damit versehentlich eine Supernova ausgelöst, die ganze Planeten zerstörte. Ein Katastrophe, die Hayes nun als Waffe einsetzen wollte.

In Gedanken versunken, emotional aufgewühlt, bemerkte Janeway zuerst gar nicht das Aufblitzen von Phaserfeuer und das Licht züngelnder Flammen, das durch die schlitzförmigen Fenster des Raums fiel. Sie bemerkte nicht, wie alle außer ihr Richtung Ausgang stürmten, in Panik schrien. Dies alles nahm sie erst bewusst wahr, als sie ein kribbelndes Gefühl auf ihrer Haut spürte, das nur ein sie erfassender Transporterstrahl verursachen konnte.

Sie materialisierte im Cockpit des Delta Flyers, der von Tom Paris, Harry Kim und Annika Hansen bemannt war. Durch das vordere Fenster sah sie die brennenden Kraftfeldtürme der Haftanstalt und jenseits des finsternen Horizonts den Sternenhimmel, zu dem das kleine Raumschiff aufstieg, um Janeway zur Voyager zu bringen. Für den Moment, waren alle ihre Sorgen vergessen.

„Dem Planeten Romulus und seinen drei Milliarden Bewohnern – zum größten Teil Zivilisten, die noch nie in ihrem Leben eine Waffe in der Hand gehalten haben – steht die Auslöschung durch die Supernova unmittelbar bevor. Sieben Jahre lang hielten wir diese Tragödie für unabwendbar, doch während ich diese Aufnahme aufzeichne, befinde ich mich an Bord eines Raumschiffs, dessen Fracht die Supernova eindämmen und Romulus retten kann. Dies wird mir jedoch nur gelingen, wenn ich den Rand der Supernova innerhalb der nächsten elf Stunden – spätestens drei Stunden vor der Vernichtung von Romulus – erreiche und eine Substanz, die sich an Bord meines Schiffes befindet, auf ihr Zentrum abfeuere. Eine Vorgabe, die realistisch ist, doch nicht den geringsten Fehlerspielraum zulässt. Ein Umstand, den Admiral Hayes zu verantworten hat. Ein direkter Befehl des Kommandorates verzögerte bewusst den Start meines Schiffes von Vulkan.“

Tal'aura war zornig und hoffnungsvoll zugleich, als Spocks Worte durch das Einsatzzentrum der Reichsflotte hallten. Spät aber doch war seine Botschaft eingetroffen und er versprach die Rettung von drei Milliarden Romulanern. Nun gut, genaugenommen gab er kein Versprechen ab, aber wenn ein für seine Präzision bekannter Vulkanier von einer „realistischen Vorgabe“ sprach, war dies ungefähr so gut wie ein Versprechen. Wenn da nicht der Unsicherheitsfaktor namens Sternenflotte wäre. Tal'aura hatte in den vergangenen Jahren einige sehr achtbare Persönlichkeiten kennengelernt, die für die Sternenflotte arbeiteten oder – wie Spock – in der Vergangenheit für sie gearbeitet hatten. Doch Tal'aura hatte genauso wenig wie Donatra dem Militär der Föderation – und nichts anderes war die Sternenflotte – vertraut. Für sie als romulanischer Praetor wäre das nicht angemessen gewesen und insgeheim hatte sie Donatras Meinung geteilt, dass die Sternenflotte sich erst so richtig um die Bekämpfung der Supernova bemühen würde, wenn eine Föderationswelt unmittelbar vor der Zerstörung stünde.

Aber dass die Sternenflotte aktiv eine bevorstehende Rettung von Romulus verhindern wollte, ließ Tal'aura innerlich vor Wut kochen. Sie legte einen Schwur ab: Wenn sie morgen noch leben sollte, würde sie den Rest ihres Lebens dem Unterfangen widmen, die Sternenflotte und die Föderation für den versuchten Mord an ihrem Volk büßen zu lassen.

„In den vergangenen Jahren – und nicht erst seitdem Admiral Hayes zum Oberbefehlshaber aufgestiegen ist – hat die Sternenflotte ihre ursprünglichen Aufgaben mehr und mehr vernachlässigt. Ihre Mitglieder waren früher viel mehr als nur Soldaten. Sie waren Forscher, Entdecker, Diplomaten, Lehrer und Schüler zugleich. Ihre Fähigkeiten sollten sie nicht nur in Kriegen gegen die Mächte aus allen vier Quadranten unter Beweis, sondern vor allem in den Dienst des Friedens stellen. Doch den Frieden erhält man nicht, indem man seinen Nachbarn in den Rücken fällt und die eigenen Mitbürger ausspioniert, weil man sie in erster Linie als potenzielle Bedrohung erachtet. Die Sternenflotte ist schon vor langer Zeit vom richtigen Pfad abgekommen und ich weiß nicht, ob sie in ihrer derzeitigen Verfassung wieder auf ihn zurückfinden kann.“

Benjamin Sisko hatte an vorderster Front in den Kriegen gegen die Tzenkethi und das Dominion gekämpft und wusste genau, wovon Botschafter Spock sprach. Hier oben in seinem Büro gab er sich in Tagträumen manchmal der Illusion hin, er wäre der Herr über eine kleine, unbedeutende Raumstation am Rande des bajoranischen Sonnensystems. Doch in Wahrheit wurde sie von Flottenadmiral Hayes regiert. Die Schiffe, die an Deep Space 9 andockten, waren keine Frachter oder Passagierschiffe, sondern in der Regel schwerbewaffnete Kampfschiffe. Die Räumlichkeiten des Kommandorates tief im Inneren der Station beinhalteten nicht nur Konferenz- und Büroräumen, sondern auch einen vollausgestatteten Kriegeraum. Die Kommunikationszentrale der Raumstation wurde nicht mehr vom Kontrollraum aus geleitet, sondern aus den Räumen der Geheimdienstvertretung an Bord.

Selbst in der kritischen Phase des Dominion-Krieges, als Deep Space 9 strategisch wichtig zugleich direkt am Wurmloch zum Gamma-Quadranten als auch unmittelbar an der cardassianischen Grenze gelegen war, war die Raumstation nie so stark befestigt und der militärische Einfluss auf das Leben an Bord so deutlich gewesen. Dabei führte die Föderation offiziell im Moment gar keinen Krieg und Sisko fürchtete sich davor, wie sich seine Raumstation

verändern würde, wenn sich dies unter Admiral Hayes' Führung einmal ändern sollte.

Der Gedanke, dass dies nun äußerst unwahrscheinlich war, beruhigte Sisko nur wenig. Denn wenngleich Admiral Hayes einige Ebenen weiter unten im Kriegeraum wohl an die Decke ging und vergeblich versuchte, die weitere Verbreitung von Spocks Rede und der Aufzeichnungen der Enterprise zu verhindern, berieten die anderen Mitglieder des Kommandorates wahrscheinlich schon, wen sie zu Hayes' Nachfolger wählen sollten. Sisko kannte die Mitglieder des Kommandorats sehr gut und abgesehen vom ehrenwerten Naohito Nakamura – der wahrscheinlich schon zu alt für diese monumentale Aufgabe war – traute Sisko keinem einzigen von ihnen zu, die Sternenflotte auf den von Spock erwähnten Pfad zu führen.

„Ich bin nicht fähig, die Zukunft vorherzusagen. Aber die logische Konsequenz der jüngsten Offenbarungen, müssen tiefeschürfende Veränderungen sein. In der Sternenflotte und sehr wahrscheinlich auch in der Vereinigten Föderation der Planeten, die stillschweigend geduldet hat, was aus jener Organisation geworden ist, die vorgab, in ihrem Interesse zu handeln. Verständlicherweise wird nicht jeder diese Veränderungen willkommen heißen. Mehr als 200 Jahre lang haben wir uns an ein etabliertes System gewöhnt, dem viele von uns blind vertraut haben, das unanfechtbar und ohne Alternative schien. Und gewiss wird es nicht wenige Stimmen geben, die vor einschneidenden Veränderungen warnen und den Status Quo der Ungewissheit vorziehen werden. Egal wie erschreckend dieser Status Quo auch sein mag, werden sie nicht müde werden, ihn zu glorifizieren und jede Veränderung, die nicht ihren persönlichen Erwartungen entspricht, von vornherein ablehnen. Auf diese Leute zu hören mag verlockend sein, doch sich ihnen anzuschließen würde bedeuten, nicht den richtigen, sondern den einfachen Weg einzuschlagen, der zwangsläufig in einer Sackgasse enden muss. In Stagnation. Ich möchte daher an die Bürger der Föderation appellieren, aufgeschlossen für Veränderungen zu sein. Darüber nachzudenken, ob sie dem bisherigen Weg wirklich bis zum vorhersehbaren Ende folgen wollen, oder es nicht an der Zeit ist, eine gänzlich neue Richtung einzuschlagen. Einen Schritt ins Ungewisse zu wagen, ist niemals einfach. Doch genau für diese Aufgabe wurde die Sternenflotte ursprünglich gegründet. Um Neues und

Unbekanntes zu entdecken und zu erforschen. Um mutig dorthin vorzustößen, wo noch niemand zuvor gewesen ist.

Es ist meine Hoffnung, dass die Sternenflotte irgendwann wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung folgen und sich hin zu einer Institution entwickeln wird, auf die die Bürger der Föderation stolz sein können.“

Während sich der Delta Flyer im Anflug auf das Hangardeck befand, verhallten die Worte von Botschafter Spock auf der Brücke der Voyager, wo sich größtenteils Personen aufhielten, die am eigenen Leib miterlebt hatten, wie die Sternenflotte in die Dunkelheit abgedriftet war. Jahre bevor Jack Hayes zum Oberkommandierenden geworden war und sogar noch vor dem Dominion-Krieg, hatten sie der Föderation und der Sternenflotte den Rücken gekehrt. Manche von ihnen hatten auf Koloniewelten gelebt, die damals aufgrund eines höchst umstrittenen Friedensvertrags von einem Tag auf den anderen plötzlich den Cardassianern gehört hatten. Andere hatten in der Sternenflotte gedient und waren entsetzt darüber gewesen, als sie den Befehl erhalten hatten, die Kolonisten entweder gegen ihren Willen umzusiedeln oder sie auf der falschen Seite der Grenze zurückzulassen, abgeschnitten von den Versorgungslinien, Handelsrouten und der Verteidigung durch die Sternenflotte.

Die Uniform, die Chakotay einmal alles bedeutet hatte, war für ihn und für viele andere damals wertlos geworden und so hatten sie sich von der Sternenflotte losgesagt, sich von der Föderation abgewendet, die ihre eigenen Bürger im Stich gelassen hatte, und den Maquis gegründet. Nicht nur von den Cardassianern, sondern auch von der Föderation waren sie als Terroristen und Verräter bezeichnet und von der Sternenflotte gejagt worden. Selbst die sieben Jahre Dienst an Bord der Voyager während ihrer Odyssee im Delta-Quadranten hatten nichts daran geändert und so war Chakotay damals nicht überrascht gewesen, als kurz nach der Rückkehr in den Alpha-Quadranten die Handschellen für ihn und die restlichen Maquis geklickt hatten und sie zu langen Haftstrafen verurteilt worden waren.

Worten auf Papier gedruckt – unfaire Verträgen und unflexible Regelwerke – bedeuteten dem Oberkommando der Sternenflotte inzwischen mehr als der dahinterstehende Gedanke. Wenn die Sternenflotte nun auseinanderfiel und aus der Asche etwas Neues entstand, würde Chakotay es begrüßen. Auch wenn er ganz sicher nicht mehr Teil davon sein würde. Eine neue Sternenflotte würde ihm seine Taten vielleicht verzeihen. Aber er selbst würde sich nie verzeihen können, dass er sich auf eine Aktion wie jene im Gazor-System eingelassen hatte. Er drückte Botschafter Spock fest die Daumen, dass seine Mission gelingen und

er der Crew der Voyager einen großen Teil der Schuld von ihren Schultern nehmen möge.

„Der Flyer ist zurück an Bord“, riss B’Elanna Torres Chakotay aus seinen Gedanken. Der Chefsingenieurin allein war es zu verdanken, dass die Voyager-Familie nun wieder vollständig war. Oder so vollständig wie möglich, wie Chakotay in den Sinn kam, als er B’Elanna an der taktischen Station stehen sah. Jene Konsole, an der Chakotay auch Jahre nach dessen Tod erwartete, den Vulkanier Tuvok zu sehen. Aber heute verflog sein Bedauern über Tuvoks Abwesenheit schnell, denn er freute sich sehr darüber, B’Elanna Torres wieder an Bord zu haben. B’Elanna hatte ihre Freunde und ihren Ehemann nie aufgegeben und nach ihrer Entlassung begonnen, unablässig nach ihnen zu suchen. Vor zwei Wochen war sie erfolgreich gewesen und auf jener abgelegenen Versorgungsstation aufgetaucht, wo die Voyager-Crew ihre Vorräte gerade aufgestockt. Mit ihr zusammen waren ihre Tochter Miral und der holografische Doktor an Bord gekommen – und ein inzwischen erfolgreich ausgeführter Plan, wie Kathryn Janeway aus dem Gefängnis von Jaros II befreit werden konnte.

„Dann sind wir wieder vollzählig“, stellte Chakotay fest und setzte sich in den Kommandosessel. Dies tat er immer, wenn Tom Paris den Sessel auch nur für eine Sekunde verließ. Der Kampf um den besten Platz an Bord war in den letzten Jahren zu einem scherzhaften Duell zwischen dem Maquis-Anführer und dem ehemaligen Sternenflotten-Captain geworden. Für die Crew war dies schon Alltag, nur Miral kicherte, als sie bemerkte, wo sich Chakotay hinsetzte.

Obwohl die Tochter von Tom und B’Elanna zu drei Viertel menschlich war, hatten sich bei ihrem physischen Erscheinungsbild die klingonischen Gene eindeutig durchgesetzt. Mit ihren dezenten Schädelwülsten, dem dunklen Hautteint und dunkelbraunen Haaren ähnelte sie ihrer halb-klingonischen Mutter stark. Vor allem da sie auch genau gleich groß wie ihre Mutter war. Klingonen wuchsen in ihrer Kindheit wahrlich wie Unkraut und so sah Miral Paris – obwohl erst vor neun Jahren geboren – nach menschlichen Maßstäben wie eine Zwanzigjährigen aus und verfügte auch über eine entsprechende Reife.

Das Aussehen mag Miral zwar von ihrer Mutter geerbt haben, aber das Flieger-Gen hatte sie ganz eindeutig von ihrem Vater mitbekommen, was sie in den beiden vergangenen Wochen eindrucksvoll unter Beweis gestellt hatte.

Es wäre nicht die Voyager, wenn nicht jemand namens Paris am Steuer sitzt, dachte Chakotay, der es nicht bereute, Toms Tochter das Steuer des 700.000 Tonnen schweren Raumschiffs anvertraut zu haben.

„Miral, wir verschwinden von hier. Maximum-Warp.“

„Hast du das gehört?“, fragte Ayel, der genauso wie ein Großteil von Neros Kommandomannschaft Botschafter Spocks Worten gelauscht hatte. „Er wird Romulus retten. Ifrana wird nicht sterben!“

Nero wünschte sich, den Enthusiasmus seines Freundes zu teilen, aber er konnte es nicht. Spocks Versprechen schürte natürlich neue Hoffnung. Die Hoffnung, dass Ifrana nicht im Feuer der Supernova sterben würde und Hoffnung darauf, dass Nero doch noch eines Tages vom Thron Darthas aus über ein erneut vereintes Sternenimperium herrschen könnte. Doch diese positiven Aussichten wurden getrübt von seinem Zorn auf die Föderation, die sieben Jahre lang tatenlos geblieben war. Und noch viel schwerer wog sein Hass auf die Sternenflotte, die sogar aktiv die Rettung von Romulus verhindern wollte. Die letzten sieben Jahre waren eine gewaltige Vergeudung gewesen. Sie hatten das romulanische Volk gespalten und Tal'aura war entgegen aller Wahrscheinlichkeiten an der Macht geblieben. Föderation und Sternenflotte waren fürwahr sehr erfolgreich bei ihrem Versuch gewesen, ihre unliebsamen Nachbarn jenseits der Neutralen Zone zu destabilisieren und zu schwächen. Daran würde auch Spocks Rettungstat in letzter Minute nichts mehr ändern. Der Schaden war bereits angerichtet.

„Nein, Ayel“, presste Nero zwischen vor Wut bebenden Lippen hervor. „Spock rettet Romulus nicht, er sichert nur sein Weiterbestehen. Gerettet werden kann Romulus nur von uns selbst. Genauso wie Ifrana.“

„Aber müssen wir diese gefährliche Aktion wirklich durchführen?“, fragte Ayel gedämpft, damit sonst niemand in Hörweite seine Zweifel an Neros Plan mitbekam. „Wenn die Supernova aufgehalten wird, bleibt uns auch mehr Zeit, um einen besseren Befreiungsplan auszutüfteln.“

„Vielleicht fällt uns ja ein besserer Plan ein“, räumte Nero diese Möglichkeit ein. „Aber sobald die Supernova keine Gefahr mehr darstellt, werden Tal'aura und Donatra die Reichsflotte nach Romulus zurückrufen und Ifranas Bewachung verstärken. Sie wird vor ein Tribunal gestellt, im Schnellverfahren verurteilt und exekutiert werden. Nein, Ayel, wir können es uns nicht leisten, zu warten. Jetzt ist der ideale Moment, um Ifrana zu holen.“ Lauter, so dass alle seine Leute ihn hören konnten, fügte er hinzu. „Wir greifen an!“

Die Erleichterung unter Donatras rund einhundert Untergebenen im Einsatzzentrum war spürbar und auch sie selbst fühlte, wie sich der seit sieben Jahren auf ihrer Seele liegende Ballast langsam auflöste – entgegen aller Vernunft. Sie schätzte Spock nicht als jemanden ein, der leere Versprechungen machte, aber es wäre für eine Generalin der Reichsflotte unangebracht, auf die Prognose einer einzelnen Person zu vertrauen. Während sie an den Konsolen im Einsatzzentrum vorbeiging und die dahinter sitzenden Offiziere aufgeregt miteinander tuscheln sah, ließ sie sich nicht von der Stimmung mitreißen und zwang sich dazu, ruhig zu bleiben und ernst dreinzuschauen. Ohne Hast ging sie die seitliche Treppe hinauf zu jenem Platz, wo Tal'aura schon eine ganze Weile saß. Haltung und Gesichtsausdruck des Praetors entsprachen genau den ihren.

„Was halten Sie davon?“, fragte Donatra ganz offen. „Es klingt fast zu schön um wahr zu sein.“

„Was Spock über die Sternenflotte gesagt hat, ist alles andere als schön“, erwiderte Tal'aura trocken. „Aber wenn Sie sich auf die Eindämmung der Supernova beziehen ... Ich vertraue Spock. Wenn er sagt, dass es möglich ist, dann entspricht das bestimmt der Wahrheit. Bleiben wir trotzdem vorsichtig optimistisch und auf das Schlimmste gefasst. Die Supernova ist im Moment nicht das Einzige, auf das wir unsere Aufmerksamkeit richten sollten.“

„General!“ Donatra ließ ihren Blick sofort über die versammelten Offiziere schweifen um den Ausgangspunkt des aufgeregten Rufes zu identifizieren. Eine erhobene Hand lenkte ihre Aufmerksamkeit auf eine junge Romulanerin, die in der vordersten Reihe an einem Überwachungs-Terminal saß.

„Was gibt es, Sublieutenant?“, fragte Donatra nach, aber noch bevor die junge Offizierin antworten konnte, sah Donatra die Veränderung auf dem großen, an die Wand projizierten Holo-Display: Ein neuer Sensorkontakt, nur wenige Kilometer außerhalb der Feuerreichweite der orbitalen Waffensatelliten, war wie aus dem Nichts erschienen.

„Die Narada. Es ist die Narada.“

„Wurde aber auch langsam Zeit“, murmelte Tal'aura. „Ich hatte schon befürchtet, Nero überlegt es sich nochmal.“

Donatra ging nicht auf den Kommentar des Praetors ein, stürmte stattdessen die Treppe hinunter zu den vorderen Reihen, von der aus die orbitale und planetare Verteidigung direkt koordiniert werden konnten. „Warum haben wir sie nicht kommen sehen?“, fragte Donatra und wartete nicht auf eine Antwort.

Während der Sublieutenant Theorien – wie die Annäherung von der abgewandten Seite von Remus oder dem Driften durch den Asteroidengürtel bei niedriger Energieemission – aufstellte, befahl Donatra bereits die Neuausrichtung der Satelliten und eine Verlagerung, die das riesige Bergbauschiff in Reichweite der Disruptoren brachte. Sie stellte sich vor, wie die Manövrierdüsen von Tausenden Satelliten gleichzeitig zündeten, damit möglichst viele ihre Geschütze auf die Narada richten konnten. Unter keinen Umständen durfte das Schiff vorher in Transporterreichweite zum Planeten gelangen. Bergbauschiffe verfügten für gewöhnlich nur über Frachttransporter, aber Donatra wollte nicht riskieren, dass Nero sein Schiff in den vergangenen Jahre vielleicht aufrüsten ließ.

„Neupositionierung abgeschlossen“, meldete von der Reihe hinter dem Sublieutenant ein schon etwas älterer Zenturio. „Die Narada ist jetzt in Reichweite von sieben Satelliten ...“ Seine Konsole meldete sich mit einigen sehr beunruhigenden Tönen. „Korrektur. Nur noch sechs Satelliten in Reichweite. Einer wurde durch ... feindliches Disruptorfeuer zerstört.“

Jetzt wissen wir also, welche Aufrüstung die Narada erhalten hat, dachte Donatra. „Sperrfeuer. Halten Sie uns die Narada mindestens 10.000 Istics vom Leibe.“

„Verstanden“, bestätigte der Zenturio. „Aber ihre Disruptoren könnten uns weitere Satelliten kosten. Es besteht das Risiko, dass unser Abwehrschirm löchrig wird.“

Donatra stimmte ihm zu und deshalb gab sie Commander Almak den Befehl, sich um die Disruptor-Kanonen der Narada zu kümmern.

Almak ballte die Hand triumphierend zur Faust, als der neue Befehl von General Donatra eintraf. Er hatte sich nicht wohl dabei gefühlt, den unbemannten Satelliten den ganzen Spaß zu überlassen und tatenlos rumzusitzen, bis die Schilde der Narada zusammenbrachen. Doch der neue Einsatzbefehl ermöglichte es seinem Warbird, aktiv am Gefecht teilzunehmen.

„Sie haben es gehört“, sagte er zu seinem Waffenoffizier. „Deaktivieren Sie die Tarnung und fokussieren Sie unser Feuer auf die Kanonen der Narada. Steuermann, bringen Sie uns auf Kernschussreichweite heran, aber passen Sie auch auf die Raketen der Narada auf.“

Das diffuse Notlicht auf der Brücke des Warbirds Brehlan wich der harten Standardbeleuchtung, als sich der Schiffsstatus änderte. Die Tarnvorrichtung wurde abgeschaltet und für die restlichen Systeme stand mehr Energie zur Verfügung. Die Schutzschilde bauten ihre volle Abwehrleistung auf, die Auflösung der Zielsensoren erhöhte sich, Disruptoren und Torpedoabschusssysteme wurden mit Energie beschickt und Almak meinte zu spüren, wie er gegen die Rückenlehne seines Kommandosessels gedrückt wurde, als die Impulstriebwerke mit voller Kraft liefen und die Brehlan wie ein Raubvogel auf eine viel größere und zugleich klar unterlegene Beute herabstürzte. Almak hätte viel gezahlt, um jetzt das verdutzte Gesicht des Verräters Nero sehen zu können. Der Shinzon-Anhänger hatte sicher geglaubt, alle Warbirds, die Romulus beschützten, wären bereits seit Stunden fort. Und mit dieser Annahme hatte er sogar recht. Doch ganz ohne Schutz durch Raumschiffe hatte Donatra Romulus nicht gelassen. Die Brehlan hatte zu jenen Schiffen gehört, die Celes II bewachten und während Nero gewiss nur auf die nach Kimben IV fliegende Verteidigungsflotte geachtet hatte, war ihm nicht der Gedanke gekommen, dass Donatra die Brehlan im getarnten Zustand von Celes II nach Romulus beordert hatte.

Das monströse, schwarze Bergbauschiff füllte bei niedriger Vergrößerungsstufe bereits den gesamten Hauptschirm auf der Brücke der Brehlan obwohl der Warbird noch ein paar Sekunden von der idealen Feuerposition entfernt war. Langsam rotierte die Narada um die eigene Achse und verlagerte ihre Position dabei. Ein geschicktes Manöver, das Almak Nero nicht zugetraut hätte. Er hielt die Narada damit ständig am Rand der Waffenreichweite der Satelliten und stellte zugleich sicher, dass nicht ständig derselbe Schutzschildbereich seines Schiffes getroffen und geschwächt wurde. Eine ideale weil geduldige Vorgehensweise im Kampf gegen schwerfällige, orbitale Verteidigungssysteme. Jedoch war sie ungeeignet, um einen Warbird der Norexan-Klasse abzuwehren.

Links und rechts an der Brehlan flogen die ersten feindlichen Raketen vorbei, doch der Steuermann vermied einen Zusammenprall mit einer einfachen Rolle, die die primitiven Waffen nicht nachvollziehen konnten. Wesentlich mehr Gefahr ging von den drei Disruptor-Kanonen aus, die sich nun nach und nach auf die Brehlan richteten. Sie verzeichneten einige Treffer, die vorderen Schutzschilde des Warbirds verloren Energie, doch Momente später war auch diese Bedrohung beseitigt. Der Steuermann flog einen doppelten Looping eng um die Narada herum, während der Waffenoffizier zugleich Torpedos auf die

Disruptor-Mündungen abfeuerte. Die Kanonen waren eindeutig nachträglich an drei Auslegern befestigt worden, die normalerweise dazu dienten, das Schiff an große Asteroiden anzudocken. Von diesen Positionen aus mochten sie freie Schussbahn haben, aber es gab auch keine exponiertere Stelle an der Außenhülle der Narada. Die Brehlan beendete ohne weiteren Gegentreffer den Doppel-Looping und der Waffenoffizier meldete die Zerstörung zweier feindlicher Geschütze und die Vernichtung der Energiekupplung der dritten Kanone. Es war kein fairer Kampf, aber er machte Almak dennoch Spaß, denn sein Schiff gewann ihn. Und am Ende war das alles, was zählte.

„Wie ist der Status ihrer Schilde?“

„An den Asteroiden-Klammern sind sie fast nicht existent“, stellte der Sensoroffizier fest. „Aber rund um die Hauptsektion und den Maschinenkern wurden die Schilde verstärkt.“

„Wir brauchen nur eine kleine Lücke“, wiederholte Almak, was er bereits bei der Einsatzbesprechung vor ein paar Tagen gesagt hatte. „Haben die Satelliten schon etwas bewirkt?“

„Negativ. Es ist kurios, aber die Narada verhält sich auffallend passiv. Ich habe nicht den Eindruck, dass sie um jeden Preis bis nach Romulus vordringen will. Im Moment ist das Schiff sogar so weit vom Planeten entfernt, dass es nur in Waffenreichweite von zwei Satelliten ist. Und diese wird sie in wenigen Sekunden auch gleich wieder verlassen.“

„Nero ist kein Soldat“, analysierte Almak das zögerliche Vorgehen des Bergmanns, der glaubte, sich zum Krieger berufen zu fühlen. „Sobald er einsieht, dass kein Durchkommen möglich ist, wird er den Schwanz einziehen und verschwinden. Wir dürfen ihn nicht entkommen lassen! Torpedos und Disruptoren auf Sektion 18 konzentrieren. Feuer frei!“

Giftgrünes Waffenfeuer schlug ungefähr zweihundert Meter von den glühenden Ausstoßöffnungen der Narada entfernt ein. In jenen Bereich, wo die Mannschaftsunterbringung in die Maschinensektion überging, nicht weit entfernt vom tiefer im Inneren liegenden Kommandodeck.

Das sollte nahe genug sein, dachte Almak und er beobachtete zufrieden, wie die schwerfällige Narada am Versuch scheiterte, dem gezielten Waffeneinsatz der Brehlan zu entgehen. Nach einer Minute begann der bislang unsichtbare Schutzschild zu flackern. Sekunden später schlugen die ersten Torpedos eine Lücke und sprengten ungeschützte Hüllensegmente ins All.

Der Commander aktivierte das Intercom: „Almak an Transporterraum. Schicken Sie Nero unser Päckchen. Mit freundlichen Grüßen von der Mannschaft der Brehlan.“

Seit Tagen war alles vorbereitet: Der von der Reichsflotte rekonstruierte Thalaron-Kollektor lag auf einer Transporterplattform bereit, um zur Narada gebeamt zu werden. Nero wurde im wahrsten Sinne des Wortes von seiner eigenen Waffe getötet.

„Transport abgeschlossen.“

Im Gegensatz zu Nero schickte die Reichsflotte keine Selbstmordattentäter ins Feld. Eine von der Reichsflotte vorgenommenen Ergänzung am Kollektor war ein Mechanismus, der die Waffe exakt eine Sekunden nach Vollendung des Transportvorgangs aktivierte. Und dieser Mechanismus arbeitete perfekt.

Eine grüne, tödliche Partikelwolke breitete sich aus, umhüllte das Heck der Narada, die Maschinensektion, den Habitat- und Kommandobereich, die Frachträume und die Erzraffinerie. Als sie sogar den Verladebereich umschloss, machte sich Almak erste Sorgen, die sich in Gewissheit verwandelte, als das grüne Leuchten sogar die Asteroiden-Klammern erfassten. Das ganze neun Kilometer lange Bergbauschiff war von der größten Ansammlung an Thalaron-Partikeln umgeben, die es je gegeben hatte. Und sie wurde noch größer, weitete sich zusehends in den Weltraum aus.

Beim Zusammenbau der Thalaron-Waffe musste ein schwerwiegender Fehler passiert sein. Ein Fehler, der nun Almak und der Besatzung der Brehlan nach dem Leben trachtete.

„Beidrehen!“, rief Almak quer durch die Brücke zur Navigationsstation. „Mit Warp weg von ...“

Die Stimme des Commanders versagte, als das grüne Licht von Thalaron-Partikeln die Brücke flutete. Almak spürte, wie seine Zunge austrocknete, sein Hals sich zusammenzog und jeder Quadratmillimeter seiner Haut sich anfühlte, als stünde er in Flammen.

Die Thalaron-Strahlung zog sich erst in ihre Subraumdomäne zurück, nachdem sie sich gut 500 Kilometer weit von der Narada ausgehend ausgebreitet hatte. Weit genug, um auch den Warbird zu erfassen und mehrere Hundert Besatzungsmitglieder auf schmerzhaft Weise zu töten. Und natürlich auch die Besatzung der Narada selbst, die zu diesem Zeitpunkt aus 227

Romulanern und elf Remanern bestanden hatte. Selbst die Erfahrung der Remaner, die sie während des Dominion-Krieges im Kampf gegen orbitale Waffenplattformen gesammelt hatten, hatte sie nicht gelehrt, wie man einen heimtückischen Angriff durch einen kleinen und fehlerhaft zusammengebauten Thalaron-Kollektor abwehrte.

„Es hätte mich treffen sollen“, sagte Nero fassungslos, während er durch ein seitliches Fenster des getarnten Erzfrachters zur tot im All hängenden Narada blickte. Unbemannt trieb sein Schiff den letzten Kurs weiter, raus aus der Waffenreichweite der Verteidigungssatelliten. Nero und seine 24 Kameraden, mit denen er dicht gedrängt im Inneren des kleinen Frachtschiffs stand, würden also auf ihr Schiff zurückkehren können, aber es würde ein Schiff voller Leichen sein. „Das hätte nicht geschehen dürfen.“

Nero spürte eine Hand auf seiner rechten Schulter, die aufmunternd zudrückte. Er musste sich nicht umdrehen um zu wissen, dass sie Ayel gehörte, der ihm Trost spenden wollte. Aber sein Stellvertreter hatte noch mehr anzubieten, nämlich auch einen Vorschlag: „Wir sollten umkehren.“

„Jetzt?“, fragte Nero aufgebracht, wirbelte herum worauf Ayels Hand von seiner Schulter glitt. „Wir sind so dicht am Ziel! Wenn wir das jetzt nicht durchziehen, wären alle unsere Freunde umsonst gestorben!“ Er deutete zum vorderen Fenster des Frachtschiffs, hinter dem der azurblau-grüne Globus von Romulus immer größer wurde. In getarntem Zustand umschiffte der Frachter die Waffensatelliten, die ihre Anwesenheit nicht registrierten. „Tal’aura glaubt doch jetzt, wir wären alle tot. Besser werden unsere Chancen nicht, Ayel.“

Unbeirrt von dem Disput zwischen dem Captain und seinem Stellvertreter steuerte die Pilotin das Frachtschiff weiter auf Romulus zu. Mitten über dem Binnenmeer tauchte es in die wolkenverhangene Atmosphäre ein und näherte sich der Küste. Das Flackern des Unsichtbarkeitsschilds war mit bloßem Auge zu erkennen, denn Rasecs Schiff hatte nur über ein älteres Modell der Tarnvorrichtung verfügt, das für optische Verzerrungseffekte während des Atmosphärenflugs anfällig war. Doch die dunklen Gewitterwolken über diesem Teil von Romulus glichen diesen Mangel aus und der Schutz vor der Erfassung durch Sensorstrahlen war noch immer vollständig gegeben.

Die Pilotin steuerte das Schiff erst tiefer, als sie fast über Dartha waren. Die Hauptstadt von Romulus war selbst im Zwielicht des bevorstehenden Unwetters eine Augenweide. Nero selbst war schon als Kind einmal hier gewesen. Ein Schüler von Romii, der mit seinen Klassenkameraden einen Ausflug ins Machtzentrum unternommen hatte. Um jenen Ort zu sehen, von dem aus die

wichtigen Entscheidungen gefällt wurden. Damals hätte er noch nicht zu träumen gewagt, einmal selbst danach zu trachten, diese Entscheidungen zu fällen. Am liebsten wäre er sofort hier geblieben um nach Ifranas Befreiung die Senatshalle zu besetzen und den Thron mit Gewalt für sich zu beanspruchen. Aber 25 Männer und Frauen allein waren zu wenig, um ein so kühnes Unterfangen zu wagen. Er würde wiederkommen müssen und dann mit der geballten Schlagkraft der Remaner, der Minengilde und vielleicht mit einigen abtrünnig gewordenen Warbirds der Reichsflotte, deren Befehlshaber Nero aber erst noch überzeugen musste. Viele von ihnen schützten die nun unabhängigen Koloniewelten, aber es würde noch notwendig werden, ihre Kapitäne von der Notwendigkeit eines offensiven Vorgehens zu überzeugen.

Im Geiste spielte Nero bereits die Schlacht durch, die er um Romulus führen würde. Herausgerissen aus den Gedankenspielen wurde er erst, als der Frachter unsanft auf einem gepflegten Rasen in der Nähe eines hohen Turmes aufsetzte. Etwas, das mit der Narada unmöglich gewesen wäre, weshalb er die Remaner die Tarnvorrichtung ins kleinere Frachtschiff einbauen ließ. Es verfügte zwar nicht über einen Warp-Antrieb, war aber ein ideales Pendelschiff, um Neros Kommandocrew auf die Oberfläche von Romulus zu befördern.

Der hohe Turm am Stadtrand von Dartha beherbergte neben einigen zivilen Behörden auch das Kriegsministerium in den obersten Stockwerken, als auch tief in den unterirdischen Gewölben, wo sich die Verliese und Verhörräume befanden. An jedem normalen Tag spazierte man dort nicht so einfach ein und aus, doch heute war kein normaler Tag. Niemand war auf den Straßen unterwegs und nur hinter wenigen Fenstern des Turms brannte Licht. So gut wie jeder Romulaner war zuhause bei seiner Familie. Zusammen warteten sie darauf, ob das Ende kommen oder Spock Erfolg haben würde. Ganz Romulus hielt den Atem an. Nero und seine Leute nicht.

„Die Rampe ausfahren!“

Auf seinen Befehl hin klappten die hinteren Schotts des Lagerraums, in den sich Nero und seine Leute gezwängt hatten, zur Seite und eine Rampe fuhr aus, die es ihnen ermöglichte, ungehindert den drei Meter unter Rumpf befindlichen Boden zu erreichen. Ein schneller Rundumblick versicherte Nero, dass niemand sie beobachtete. „Los, weiter zur Einfahrt!“

Obwohl er keinerlei militärische Ausbildung besaß, war Nero nicht so dumm, durch die Vordertür des Kriegsministeriums einzudringen. Auch wenn sich kaum Personal im Inneren des Gebäudes aufhielt, waren die Eingänge bestimmt

gesichert. Entweder durch Alarmanlagen, die Sicherheitsbeamte auf den Plan riefen, durch Kraftfelder oder gar durch automatische Abwehrsysteme.

Stattdessen wählte Nero jenen Weg, der ihm als Bergmann eher entsprach: Er ging in den Untergrund!

Genauer gesagt liefen er und 19 seiner Leute – die anderen fünf blieben am Schiff zurück um es zu bewachen und jederzeit startbereit zu halten – die Einfahrt einer Tiefgarage für Schwebefahrzeuge hinunter. Die Garage gehörte nicht zum Turm selbst sondern war ein eigenständiges Gebäude und eigentlich befanden sich die Abstellplätze – wenn auch unter der Erde gelegen – recht weit vom Kellergeschoß des benachbarten Turms entfernt. Das galt jedoch nicht für die weitläufige, spiralförmige Tiefgarageneinfahrt.

Ayel lief mit einem Vermessungsscanner in der Hand voraus und signalisierte den anderen stehen zu bleiben, als sie die gewünschte Tiefe erreicht hatten. Auf der steil hinabführenden Fahrbahn war das Aufstellen des mobilen Laser-Bohrers kein einfaches Unterfangen, aber Neros Leute hatten mit dem Gerät schon auf unwegsameren Areal Probebohrungen vorgenommen. Nach zwei Minuten der gewissenhaften Kalibrierung durch die beiden am Gerät ausgebildeten Experten in Neros Team, heulte das mechanische Innenleben des Bohrers auf und aus seiner Mündung schoss ein heller Energiestrahle. Um einen Tunnel zu erschaffen, der groß genug für einen ausgewachsenen Romulaner war, musste der Strahl weitgefächert sein. Auch das verzögerte ihr Vorankommen, aber Nero war bereit, für die Befreiung Ifranas diese Zeit zu investieren. Im Bergbau war Sorgfalt oberstes Gebot. Lieber doppelt so viel Zeit aufwenden, als später aufgrund unnötiger Hast den doppelten Arbeitsaufwand in Kauf nehmen.

„Wir sind durch!“ rief Ayel über den Lärm der rotierenden Laserspulen hinweg. Der Energiestrahle erlosch und kaum war der Weg frei, duckte sich Nero auch schon und krabbelte mit gezogener Disruptor-Pistole durch den Tunnel. Abgesehen von den beiden Bohrexperten, die damit beschäftigt waren, das Equipment wieder abzubauen um es zum Frachter zurückzubringen, folgten Neros Leute ihm dichtauf und ebenso mit Schusswaffen ausgestattet.

Nach zwanzig Metern konnte Nero durch den aufgewirbelten Betonstaub das Ende des Tunnels erkennen und er sprang kampfbereit in den dahinterliegenden Korridor. „Niemand da“, rief er über seine Schulter zurück, worauf seine Männer ihm folgten.

„Furlin sagte in seiner Botschaft, Ifrana würde im Raum H-39 gefangen gehalten“, erinnerte Ayel unnötigerweise obwohl Nero bereits die Wand nach Orientierungspunkten absuchte.

Da! Ein Hinweisschild!

Es identifizierte ihren momentanen Aufenthaltsort als Trakt F und gab die Richtung in die Trakte E und G an. Nero folgte letzterem Hinweis in der Vermutung, dass er im G-Trakt ein weiteres derartiges Schild finden würde, auf dem die Richtung zum H-Trakt angegeben war. Während sie durch die in konzentrischen Kreisen angelegten Gänge schlichen, trommelte Neros Puls und er hörte das Rauschen seines eigenen Blutes im Ohr. Er war auf feindlichem Gebiet. Seine Leute konnten jeden Moment entdeckt werden, waren in konstanter Gefahr, getötet zu werden und dennoch folgten sie ihm. Ihre Loyalität war bewundernswert und Nero fühlte sich in seiner Annahme bestärkt, dass es sein Schicksal war, zu führen.

„Dort drüben ist Sektor G“, stellte Ayel fest und deutete auf eine entsprechende Markierung am Boden und ein Pfeilsymbol, das von der Tür mit der Aufschrift „F-30“ wegführte und auf die Tür „G-31“ auf der anderen Seite der Korridorkreuzung zeigte. Nero verstand nun, dass die Gefängnisebene doch nicht so groß war, wie er zuerst gedacht hatte. Die Türen waren fortlaufend nummeriert, während die Einteilung der Trakte darauf basierte, welche Räume vom selben Korridor umschlossen waren. Trakt H musste demnach direkt vorausliegen und er beschleunigte seine Schritte – bis er auf die von Ayel entdeckte Bodenmarkierung trat.

Kaum war er auf die Grenze zwischen den Trakten getreten, blitzte rotes Licht in schneller Abfolge auf. Kurz darauf war die normale Beleuchtung wiederhergestellt, doch Nero war desorientiert. „Was war denn das?“

Zuerst antworteten ihm nur Flüche. Als er den Blicken seiner Leute folgte, kapierten er, dass diese nicht ihm galten, sondern ihren Waffen. Nero kontrollierte seine eigene Pistole und stellte fest, dass die Energiezelle entladen worden war.

„Das flackernde Licht war ein Waffenscanner“, stellte Ayel fest. „Ein diamagnetischer Ausstoß hat unsere Energiezellen entladen.“

Ein lauter Knall hallte durch den Korridor, gefolgt von einem Funkenregen und einem metallischen Klirren. Dicht neben Ayels Kopf war ein Projektil eingeschlagen. Während weitere Projektile durch die Luft zischten, erkannte Nero die beiden Wachleute, die am entfernten Ende des Gangs gerade aus einer

Liftkabine gestiegen waren und unaufhörlich mit altmodischen und nicht auf Energiezellen angewiesenen Pistolen schossen.

Nero packte Ayel am Ärmel und zerrte ihn in einen Seitengang. Zum Glück waren die meisten Projektilwaffen auf größere Entfernung ziemlich ungenau und so schafften es auch die anderen in Deckung vor dem Bleigewitter, das die Wachen auf die Eindringlinge abgaben. Für den Moment waren sie in Sicherheit, aber Nero hörte bereits, wie die beiden Wachen im Laufschrift auf die Korridorkreuzung zuhielten. Und aus kurzer Distanz wirkten die Projektile genauso tödlich wie ein Disruptor.

Aber in der kurzen Distanz lag auch ein Vorteil für Nero. Mit einer eindringlichen Geste unterband er das Davoneilen seiner Leute und verhinderte, dass sie dem Verlauf des Seitengangs folgten. Damit rechneten die beiden Wachleute. Nero konnte nicht erklären, was er vorhatte. Dass sie absolute Ruhe bewahrten, war von entscheidender Bedeutung und so lauschte er in die Stille und hoffte, dass seine Leute ihm abermals ohne Zögern folgen würden.

Die Schritte der Wachleute wurden immer lauter, sie waren noch fünf Meter von jener Stelle entfernt, wo sich die beiden Korridore trafen. Noch drei Meter. Als sie noch einen Meter entfernt waren, zwang sich Nero dazu, noch eine Sekunde lang zu warten. Die Überwindung machte sich bezahlt. Er sprang den Wachleuten mit einem wilden Kampfschrei entgegen, gerade als sie um die Ecke bogen, und rempelte sie nieder. Schüsse lösten sich, es knallte dicht neben Neros Ohr, aber er ignorierte den Lärm und den Gestank von verbranntem Schießpulver, packte eine der Wachen am Handgelenk und drehte dieses herum, bis es knackte und der Mann aufschrie. Die Pistole klapperte, als sie auf den Boden fiel, aber trotz verdrehtem Handgelenk und verlorener Schusswaffe, war der Widerstand des Wachmanns noch nicht gebrochen. Mit der linken Hand tastete er an den Gürtel, Nero sah das Aufblitzen einer Messerklinge und rechnete bereits damit, dass der kalte Stahl gleich in seine Brust getrieben würde. Doch da wurde der Wachmann von weiteren Händen gepackt. Wie eine Horde stürzten sich Neros Leute auf ihn, rissen ihn von dem Wachmann fort, den sie packten und auf den Bauch drehten. Auf den Rücken des Wachmanns geschnallt erkannte Nero weitere Waffen: zwei Teral'n-Lanzen, die der Mann überkreuz trug. Nero riss einen der beiden schwarzen Holzstangen aus dem Halfter, aktivierte den Mechanismus worauf sich die einem Dreizack ähnelnden Klingen entfaltete, die Nero tief in den Hals des Wachmanns trieb. Dieser gab nur noch ein kurzes Röcheln von sich, ehe er regungslos liegen blieb und sich eine grüne Blutpfütze unter ihm ausbreitete. Mit einem Ruck zog Nero die Lanze

aus dem leblosen Körper heraus und war von sich selbst überrascht, wie wenig Reue er angesichts seines ersten Mordes verspürte. Zwar hatte er schon die Tötung Tausender befohlen, aber erstmals war jemand direkt durch seine Hand gestorben und er war zufrieden, dass die Geschehnisse der letzten sieben Jahre ihn hinreichend auf seine Bestimmung vorbereitet hatten.

Ebenfalls Zufriedenheit verspürte Nero darüber, dass seine Leute ihm auch in diesen Kampf gefolgt waren und mit dem zweiten Wachmann genauso verfahren waren. Nero befahl, den beiden Leichen die Waffen abzunehmen und sie untereinander zu verteilen. Dann setzten sie ihren Weg zum H-Trakt fort, wo sie jedoch auf ein unüberwindbares Hindernis stießen.

Sie standen vor der grün lackierten Tür von Ifranas Zelle, die Bezeichnung H-39 stand über dem Kontrollfeld, das auf die Eingabe eines Zugangscode wartete, den Nero nicht kannte.

„Wir kommen nicht durch“, stellte Ayel sachlich fest. Eigentlich wollten sie ihre Disruptoren auf Desintegration einstellen, um das letzte Hindernis, das zwischen ihnen und Ifrana stand, aus dem Weg zu räumen. Doch der Waffenscanner hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht.

„Was ist mit dem Laser-Bohrer?“

„Gleiches Prinzip wie eine Energiewaffe“, schmettete Ayel den Vorschlag ab. „Der Waffenscanner würde auch seine Energiezelle leeren. Tut mir leid.“

Nero schluckte schwer. Wie konnte er nur so knapp vor dem Ziel scheitern? Rund zehn Zentimeter Duranium trennten ihn von seiner Frau, doch sie reichten, um seinen Befreiungsversuch scheitern zu lassen. Er wusste, dass es ein vergebliches Unterfangen war, aber dennoch hob er seine Lanze und presste die Spitzen in den weichen Kunststoff, der den Bereich zwischen Tür und Rahmen abdichtete. Die vorderste Klinge drang eine Handbreite weit ein, aber dann war Schluss. Er stemmte sich gegen den Schaft der Lanze, versuchte ihn als Hebel einzusetzen, aber die Tür gab nicht nach. Frustriert und verzweifelt drosch er gegen die Tür, die sich abgesehen von ein paar Kratzern im Lack unbeeindruckt zeigte. Er hielt erst inne, als er eine Stimme hörte, die seinen Namen rief.

Er sah sich um, begriff, dass keiner seiner Leute ihn gerufen hatte. Der Ruf wurde wiederholt. Ifrana! Er lehnte sich vor, legte sein Ohr dicht an die aufgeschlitzte Abdichtung der Tür und hörte seine Ehefrau ganz deutlich rufen: „Nero? Bist du das? Kommst du, um mich zu retten?“

„Ich bin es. Ja, ich bin es!“, rief Nero zurück.

„Holst du mich nach Hause?“

Nero ballte die Hände zu Fäusten und schlug gegen die unnachgiebige Tür. „Ich kann nicht. Wir kommen nicht durch die Tür. Ein Waffenscanner deaktivierte unsere Disruptoren, ein Kombinationsschloss verriegelt die Tür. Ich ...“ Er atmete tief durch, spürte, wie eine einzelne Träne über seine Wange lief. „Vergib mir.“

Ifrana schwieg eine Weile, dann sagte sie nur: „Ja.“

„Aber ich werde nicht aufgeben“, versicherte Nero ihr. „Die Supernova wird aufgehalten. Ich kann zurückkehren und dann sind wir besser vorbereitet. Verstehst du mich, Ifrana? Wir werden dich später holen. Halte nur noch etwas durch. In ein paar Tagen schon werden wir uns wiedersehen, uns wieder berühren können.“

„*Versprich nichts, was du nicht halten kannst*“, mahnte Ifrana. Und wie um ihre Worte zu untermauern, bebte der Boden unter Neros Füßen, ließ ihn taumeln. Er hockte sich hin, verlagerte seinen Schwerpunkt und wartete auf das Ende der Erschütterung. Doch dieses Beben war anders, als jedes, das er in seiner Laufbahn bei der Minengilde miterlebt hatte. Tektonische Erschütterungen dauerten nur ein paar Sekunden, waren manchmal heftig, aber keinesfalls so andauernd und gleichmäßig wie dieses Erdbeben.

„Die Stärke nimmt zu“, stellte einer von Neros Begleitern fest.

„Das ist kein normales Beben“, fügte Ayel hinzu. „Das ist ... Ich weiß nicht, was das ist.“

„Nero!“

Er lehnte sich erneut vor um Ifrana besser hören zu können, was durch das andauernde und ständig lauter werdende Rumpeln nicht erleichtert wurde.

„*Das ist kein Erdbeben*“, sagte sie. „*Es sind Subraumschockwellen, die auf den Planeten treffen. Die Supernova! Sie kommt! Du musst von hier fort. Schnell!*“

„Aber das ist unmöglich. Die Nova sollte erst in Stunden ...“

„*Hau ab!*“, flehte Ifrana. „*Solange du noch kannst! Die Schockwellen stören den Subraum. In ein paar Minuten wird kein Schiff in diesem Sonnensystem mehr auf Warp gehen können. Du, deine Leute ... ihr werdet hier festsitzen und sterben.*“

Zu sterben war eine Option, die Nero ernsthaft in Betracht zog. Was war sein Leben noch wert, wenn er Ifrana verlor und nie das Kind in den Armen halten würde, das in ihrem Bauch heranwuchs? Wofür noch weiterleben?

Für die Rache, beschloss Nero. Ifranas Tod würde nicht ungesühnt bleiben und genauswenig der Tod von Milliarden Romulanern, die Praetor Tal'aura im Stich gelassen hatte.

„Warte auf mich im nächsten Leben.“

„Das werde ich. Und jetzt geh‘ endlich! Bitte!“

Es kostete Überwindung, aber schließlich lief Nero los, den Weg zurück, den sie gekommen waren. Er führte seine Crew durch die Gänge und durch den Tunnel, dessen Wand schon bröckelte. Sie stolperten die aufgerissene Fahrbahn hinauf zum getarnten Frachtschiff, dessen Luke für sie offen stand. Die wartenden Kameraden sahen ihn verdutzt an ob der Abwesenheit von Ifrana, aber er gab ihnen keine Antwort, stürmte vor zur Pilotin und sagte ihr, sie solle so schnell wie möglich zur Narada zurückkehren.

Hinter dem letzten Mann wurde die Rampe eingezogen, die Heckluken schlossen sich und das Frachtschiff hob ab. Gerade rechtzeitig, denn nur Augenblicke nach dem Start stürzte der Turm ein und begrub die Rasenfläche, auf dem der Frachter gerade eben noch gestanden hatte, unter sich. Mit den Gedanken bei Ifrana und seinem Kind blickte Nero auf die monumentalen Bauwerke von Dartha hinab, die er als Kind so sehr bewundert hatte. Eines nach dem anderen fiel in sich zusammen. Türme, Paläste, Statuen, die gewaltigen Hafenmauern, das Senatsgebäude. Eine dicke Wolkenschicht zeigte endlich Gnade und versperrte Nero die Sicht auf die Katastrophe.

Dunkelheit umgab Tal'aura. Der Strom war ausgefallen und während der Putz von der Decke fiel, kauerte sie wie ein hilfloses Kind unter einem Pult im Einsatzzentrum. Um sie herum warfen die Offiziere der Reichsflotte ihre letzte Würde über Bord und schrien panisch um sich. Donatra schrie ebenfalls und forderte erfolglos Ordnung und Disziplin ein.

Tal'aura wollte ihre Kraft nicht für irrationales Verhalten verschwenden. Sie schloss die Augen, konzentrierte sich auf ihren eigenen Atem und kehrte ihre Gedanken in ihr Inneres. Was außerhalb ihres Körpers geschah, interessierte sie nicht mehr. Hier drinnen, war sie selbst ihre einzige Gesellschaft. Sie benötigte niemanden, der ihr die Hand hielt, der ihr Trost spendete. Was sie brauchte, war Gewissheit und die fand sie nur im Dialog mit sich selbst.

War Spock gescheitert? Hatte er sich verrechnet, als er annahm, die Nova wäre noch 14 Stunden von Romulus entfernt?

Nein, natürlich hat er sich nicht verrechnet. Spock tut so etwas nicht und er war auch nicht aufgehalten worden. Entgegen aller Berechnungen hatte sich die Supernova zu schnell ausgebreitet. Aus Stunden waren Minuten geworden.

Doch wie konnte das geschehen? Warum hatte sich die Ausbreitung gerade jetzt beschleunigt? Bis vor wenigen Augenblicken gab es keinen Hinweis auf eine ungewöhnliche Expansion der Nova.

Bis vor kurzem hatten wir auch keine Thalaron-Waffe eingesetzt. Die größte, die je zum Einsatz gekommen ist.

Oh nein!

Oh doch! Wir haben die Thalaron-Domäne in einem Ausmaß angezapft, wie es noch nie zuvor geschehen war. Das Tor, das die Thalaron-Domäne mit dem Normalraum verbindet, wurde vergrößert, als wir Neros Waffe gegen die Narada eingesetzt haben. Uns ist ein Fehler unterlaufen und jetzt bezahlen wir für ihn. Wir ernten jetzt, was wir gesät haben.

Nero verlor fast den Verstand, während der Lastenaufzug ihn und seine Crew langsam und mit ruckelnden Bewegungen hoch zum Kommandodeck transportierte. Als er es gar nicht mehr aushielt, sprang er von der Plattform hinüber zu einem Verbindungssteg und rannte den Rest des Weges die Treppe hoch. Er erreichte das Kommandodeck nur Sekunden bevor der Aufzug eintraf, aber als seine Leute ihre Stationen bemannten, hatte Nero bereits den Warp-Antrieb hochgefahren und die Manövrierdüsen dazu eingesetzt, um das Schiff zu stabilisieren.

„Ayel, berechne einen Kurs, der uns fort von der Supernova bringt.“

„Schon geschehen. Warp-Antrieb bereit in fünf ...“

Nero taumelte über das bebende Deck zu seinem Kommandosessel, wischte die Überreste eines toten Remaners zur Seite und ließ sich in den Sessel fallen. Er aktivierte über die Konsole in der rechten Armlehne eine Holo-Kugel, während Ayel den Countdown fortsetzte.

„Vier.“

Im Inneren der über dem Deck schwebenden Kugel erschien das Abbild von Romulus. Aufgezeichnet von visuellen Sensoren.

„Drei.“

Nero schaltete die Subraumsensoren hinzu und ein gewaltiger, sich aufblähender Ball aus zerstörerischer Graviton-Energie erschien, bedeckte sogleich den gesamten Sternenhimmel hinter dem Planeten.

„Zwei.“

Nero wollte die Holo-Kugel deaktivieren, aber seine Hand verharrte über der Taste. Irgendwo dort unten war Ifrana und er wollte seinen Blick so lange wie möglich auf sie gerichtet halten.

„Eins. Warp-Geschwindigkeit!“

Die Narada bäumte sich auf, ihre Verzerrungsspulen im Heck manipulierten den Subraum, kämpften gegen die Schockwellen an und katapultierten das Schiff schließlich fort vom Planeten. Nach einer schnellen Neuausrichtung der Sensoren kehrte das Bild von Romulus wieder in den Fokus der Holo-Kugel zurück. Der Planet war nur noch ein dunkler Punkt vor einer strahlend hellen Wand. Und von einem Moment auf den anderen, war er verschwunden.

Drei Milliarden Leben hatten aufgehört zu existieren. Ifrana hatte aufgehört zu existieren. Nero spürte eine plötzliche Leere in seinem Inneren. Ein großes Stück seiner Seele war soeben verloren gegangen, das war sicher. Und niemand konnte mit einer solchen Leere weiterleben. Nero musste diese Leere also mit etwas füllen. *Mit Rache.*

Ihm fiel erst jetzt bewusst auf, dass er mit seiner linken Hand noch immer den Schaft der Teral'n-Lanze umklammert hielt. Das grüne Blut war inzwischen getrocknet, aber noch immer auf dem geschmiedeten Stahl der Klingen als das was es war zu erkennen. Ginge es nach Nero, würde diese Waffe noch mehr Blut im Namen seiner Rache vergießen. Aber wessen Blut? Wer war noch übrig, an dem er seinen Zorn ausleben konnte? Die gesamte, vermaledete Föderation kam ihm in den Sinn, aber sie war wohl ein etwas zu großer Brocken. Besser klein anfangen. Zum Beispiel mit Spock.

Versprich nichts, was du nicht halten kannst, hatte Ifrana gesagt. Nero hatte diese Lektion unter größtmöglichem Schmerz erlernen müssen und Spock sollte sie ebenso erlernen. *Spock soll erfahren, welche Konsequenzen leere Versprechungen haben. Er soll leiden, wie ich gelitten habe. Ich werde ihm keinen einfachen Tod gönnen, sondern werde alles in meiner Macht stehende tun, um ihn zu quälen. Es ist zwar keine leichte Aufgabe, einen Vulkanier zu quälen, aber mir wird schon etwas einfallen.*

„Ayel, neuer Kurs. Wir fliegen parallel zum sich ausdehnenden Perimeter der Supernova in Richtung Neutrale Zone und Föderationsgebiet. Halte Ausschau nach einem Schiff, das direkt auf die Nova zufliegt.“

Spock nahm seine Hände von den Kontrollen der Jellyfish und ließ sie schlaff an seinen Seiten herunterbaumeln. Er fühlte sich ausgelaugt, hilflos, zu nichts anderem mehr fähig als auf den Bildschirm zu seiner Linken zu blicken, der ihm gerade die Vernichtung von Romulus mitgeteilt hatte. Unter anderen Umständen hätte Spock sofort mehrere Systemdiagnosen durchgeführt, einen Fehler bei den Sensoren oder der Dateninterpretation vermutet. Doch er *spürte*, dass die Anzeige korrekt war. Drei Milliarden Romulaner – ein Großteil der gesamten romulanischen Zivilisation im Universum – waren gerade gestorben, das war die unwiderlegbare Wahrheit. Wieso es geschehen war – fast vierzehn Stunden zu früh – wusste Spock hingegen nicht und nur das Interesse daran, was diese Ausdehnung der Supernova zu bedeuten hatte, veranlasste ihn zur Überwindung seiner Lethargie. Er schwenkte in seinem Sessel herum und rief die wissenschaftliche Datenbank auf ein Display.

„Computer, Neuberechnung der Expansionsgeschwindigkeit. Wann erreicht die Supernova den Planeten Sauria?“

„Neuberechnung nicht möglich. Expansionsgeschwindigkeit zu unregelmäßig.“

Spock war nicht überrascht. Computerintelligenzen ließen sich genauso ungern auf Spekulationen ein wie Vulkanier und die Jellyfish verfügte über einen vulkanischen Computer.

„Neue Abfrage: Wann erreicht die Supernova den Planeten Sauria bei der aktuell gemessenen Geschwindigkeit?“ Spock hatte genauso wie der Computer keine Ahnung, ob die aktuelle Geschwindigkeit konstant blieb, nachlassen oder sich noch steigern würde, aber es reichte ihm schon, wenn ihm der Computer einen groben Anhaltspunkt lieferte.

„Der äußere Perimeter der Supernova trifft in 12 Stunden, 35 Minuten und 23,75 Sekunden auf die Oberfläche des Planeten Sauria.“

Wie befürchtet. Die Supernova hatte ihre Ausdehnung um ein Vielfaches gesteigert. Die 26 Tage waren auf weniger als 13 Stunden zusammengeschrumpft. Spock veranlasste den Computer, die Berechnung anhand der aktuellen Messwerte jede Minute erneut durchzuführen und die Restzeit sowie seine vermutliche Flugzeit auf einem eigenen Display parallel anzuzeigen. So schwer es Spock fiel es zuzugeben, aber zumindest einen positiven Aspekt hatte die erhöhte Ausdehnungsgeschwindigkeit der Supernova: Sie kam ihm entgegen. Wenn sowohl die Jellyfish als auch die Supernova ihre derzeitigen Geschwindigkeiten hielten, würde Spock ungefähr fünf Stunden vor der Vernichtung von Sauria die Supernova erreichen. Ob sich

an den Partikeleigenschaften im Inneren der Nova durch die Expansion etwas verändert hatte, wusste Spock nicht. Aber – und das war eine reine Schätzung – vermutlich würde die Rote Materie den Subraumriss in unter vier Stunden erreichen können. Für Spocks Geschmack basierte seine Schätzung auf viel zu vielen Variablen und einer ungeprüften Theorie.

Die Rettung von Sauria und unzähligen weiteren Welten, hing nun am seidenen Faden.

„Verfluchte Kommunikationsblockade!“, schimpfte Armstrong und hieb auf seine Konsole ein, worauf sich Picard und Worf zu ihm umdrehten, aber kein Wort über seinen Ausbruch verloren. „Entschuldigung.“

„Schon gut“, beschwichtigte der Commodore, der ein außergewöhnlich gutes Gespür dafür hatte, wie er mit seinen Offizieren umgehen musste. Er blieb stets eine Autoritätsperson, wusste aber sehr genau, wann er seinen Untergebenen Spielraum einräumen musste. Und nach der tragischen Vernichtung von Romulus saßen die Enttäuschung, der Frust und die Wut bei allen auf der Brücke der Enterprise sehr tief. Sie hatten alles Erdenkliche getan, um Admiral Hayes' geplantes Verbrechen an den Romulanern zu verhindern. Aber die unvorhersehbare Ausdehnung der Supernova hatte dem Flottenadmiral dennoch seinen Triumph beschert, über den er sich hoffentlich nicht allzu lange freuen würde. Jetzt, wo die Absichten der Sternenflotte offenbart worden waren, musste Hayes einfach die Konsequenzen tragen. Trotz jüngster Erfahrungen glaubte Armstrong nämlich immer noch an Gerechtigkeit.

„Die Zerstörung von Romulus hat uns alle sehr mitgenommen“, sagte Picard mit gehobener Stimme, so dass auch Crusher und Perim ihn hörten. Seine Worte waren nicht nur an Armstrong, sondern an alle Anwesenden gerichtet. „Heute ist eine schreckliche Tragödie geschehen, die niemals wiedergutzumachen ist und für die die Sternenflotte – egal ob direkt oder indirekt – die Verantwortung trägt. Ich verspreche Ihnen, dass diese Crew alles unternehmen wird, damit die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden. Schwere Zeiten kommen auf uns alle in den kommenden Tagen, Wochen, Monaten und Jahren zu. Aber ich bitte Sie alle, Ihre Konzentration vorerst nur auf die unmittelbar bevorstehenden Aufgaben zu richten. Der Planet Sauria steht vor der Vernichtung, Botschafter Spock ist auf dem Weg, um eine zweite Tragödie am heutigen Tag zu verhindern. Die Enterprise und ihre Crew werden ihm dabei zur Seite stehen und

jede mögliche Hilfe anbieten, die er vielleicht benötigen wird. Bleiben Sie aufmerksam, halten Sie uns auf Kurs, seien Sie bereit zu helfen und zu verteidigen. Und bitte lassen Sie Ihre aufgestauten Emotionen nicht am Inventar aus.“

Selbst Armstrong musste über den kleinen Kommentar am Schluss lachen, obwohl er auf seine Kosten ging. Doch kaum hatte Picard seine Ansprache beendet und alle schlicht aufgefordert „weiterzumachen“, fühlte sich Armstrong schon wieder wesentlich ruhiger, gelöster.

„Alles in Ordnung, Keith?“

Wesley Crusher stand plötzlich neben ihm. Armstrong hatte gar nicht bemerkt, dass der junge Offizier, der für die Überwachung des übergeordneten Ablaufs der Schiffsoptionen zuständig war, seinen Posten verlassen und neben ihn getreten war.

„Nein. Ich bekomme noch immer kein Signal durch und empfangen auch nichts.“

„Sie wollen rausfinden, ob unser Datenpaket durchgegangen ist und ob schon darauf reagiert wurde?“, spekulierte Crusher, doch Armstrong ging es um etwas ganz anderes:

„Eigentlich versuche ich mit der Titan – oder irgendeinem anderen Schiff der Hobus-Flotte – Kontakt aufzunehmen. Unsere Schiffe patrouillieren ziemlich dicht an der Supernova. Wenn sie von der Ausdehnung überrascht wurden ...“ Er unterbrach sich, wollte seine Befürchtungen gar nicht ausformulieren, stellte sich nur entsetzt vor, wie 194 Sternenflottenschiffe plötzlich kein Warp-Feld mehr aufbauen konnten und von der Supernova verschlungen wurden. Captain Riker, Commander Troi und Tausende andere Offiziere waren vielleicht schon lange tot.

„Wir haben keine Ahnung, was passiert ist“, meinte Wesley. „Es ist sinnlos, sich Sorgen über etwas zu machen, das ungewiss und vielleicht gar nicht geschehen ist. Bis wir etwas herausfinden, sollten wir den Rat des Commodores beherzigen und konzentriert bleiben. Wir sind aus einem guten Grund hier, Keith. Und die Wahrheit wird sich schon bald offenbaren.“

Admiral Ross war eingedöst, erwachte jedoch schlagartig, als er das charakteristische Knistern eines sich auflösenden elektromagnetischen Kraftfelds vernahm. Sein Fluchtinstinkt übernahm die Kontrolle über seinen

Körper und setzte ihn ruckartig auf, was Ross sicher einige Zeit lang beträchtliche Rückenschmerzen bescheren würde. Doch an Schmerz war er gewohnt und so überließ er seinen Instinkten weiterhin die Kontrolle, als sie ihn dazu zwangen, sich von der Pritsche in eine stehende Position zu rollen. Nur noch ein einziger Schritt trennte ihn von der Schwelle zur Freiheit. Doch sein Vorwärtsdrang wurde rapide gestoppt, als er überrascht feststellte, wer vor seiner Zelle stand. „Ben?“

„Wer sonst?“, fragte Captain Sisko. „Wenn Ihnen nach einem Tapetenwechsel zumute ist, dürfen Sie den Arrestbereich gerne verlassen. Es gibt sicher den einen oder andere Ort auf meiner Station, der inspirierender als eine Gefängniszelle ist.“

„Da haben Sie sicher recht“, bestätigte Ross. Deep Space 9 war zwar nicht gerade eine Augenweide und seitdem Zivilisten an Bord nicht mehr geduldet wurden wirkte die Raumstation wie ein Geisterhaus. Aber jeder Raum mit einem Fenster war einer Zelle vorzuziehen und so nahm Ross die Einladung an und trat über den deaktivierten Kraftfeldemitter am Boden. „Ich dachte schon, ich müsste den Rest meines Lebens da drinnen verbringen.“

„Die letzten Stunden brachten einige Veränderungen mit sich“, erklärte Sisko und fasste kurz zusammen, wie Admiral Hayes' teuflische Pläne der Öffentlichkeit bekanntgemacht wurden. „Als unmittelbare Konsequenz hat der Föderationsrat mit sofortiger Wirkung das Oberkommando der Sternenflotte aufgelöst.“

„Aufgelöst?“, wiederholte Ross überrascht. Der Föderationsrat hatte damit einen gewaltigen Schritt gewagt und die sehr klare Botschaft vermittelt, dass sie das Vorgehen der Sternenflotte nicht duldete. Angesichts der verheerenden Tragweite von Hayes' Taten war die Reaktion natürlich angemessen, dennoch war Ross positiv überrascht, dass sich Politiker von über einhundert Welten innerhalb so kurzer Zeit auf diese Reaktion einigen konnten. „Das heißt also, dass die Sternenflotte, wie wir sie kennen, nicht mehr existiert.“

„Sieht ganz so aus“, bestätigte Sisko. „Das Verteidigungskomitee der Föderation übernimmt nun vorläufig die Aufgaben, die bislang von den Admirälen ausgeführt worden sind.“

„Dann sollte ich mich wohl besser nach einem neuen Job umsehen. Sie haben Glück, kein Flaggoffizier zu sein.“

„Nicht, weil ich es nicht werden wollte“, sagte Sisko und richtete seinen Blick beschämt zu Boden. „Ich hatte immer davon geträumt, einmal Admiral zu werden und die wirklich wichtigen Entscheidungen zu treffen. Wenn ich daran

denke, dass ein Jack Hayes genau denselben Traum hatte und wie seine Entscheidungen ausgesehen haben ...“

„Ben, ich kenne Sie jetzt seit ... Wie lange schon? Dreizehn oder vierzehn Jahre? Jedenfalls lange genug um zu wissen, dass Sie das Zeug zu einem wirklich guten Flottenadmiral haben. Und vielleicht werden Sie das noch.“

„Das will ich doch stark bezweifeln. Immerhin begehe ich Befehlsverweigerung, indem ich Sie aus Ihrer Zelle lasse. Bis sich das Komitee eine Übersicht verschafft hat, sind alle Befehle des Kommandorates weiterhin gültig. Auch Ihre Inhaftierung. Aber zu Ihrem Glück, brauche ich jede Zelle.“

„Sie sperren die Mitglieder des Kommandorates ein? Ist das legal?“

„Der Präsident selbst hat mich kontaktiert und mir ausdrücklich befohlen, ich solle die Admiräle solange festhalten, bis ein Schiff eintrifft, das sie zur Erde transportiert. Er hat aber nicht gesagt, wo ich sie festhalten soll. Aber mit Ausnahme von Nakamura erscheint mir der Arrestbereich als angemessen.“

„Tun Sie mir einen Gefallen: Wenn Sie Hayes und seine Freunde hier einbuchten, machen sie bitte ein Foto.“

„Das können Sie gleich selbst machen.“

Jeweils flankiert von zwei Sicherheitsoffizieren wurden sieben Mitglieder des Kommandorates in den Arrestbereich eskortiert. Nechayev, Zrav, Meldal, Whatley, Solok, Thorvev und schließlich Hayes, der zu Ross heimlicher Freude zusammen mit Ross' Nachfolgerin Nechayev in genau jene Zelle gesteckt wurde, in der er selbst vor drei Minuten noch inhaftiert gewesen war. Was Ross allerdings überhaupt nicht gefiel, war das selbstgefällige Lächeln, das der Flottenadmiral – *Ex-Flottenadmiral*, korrigierte sich Ross in Gedanken – zur Schau stellte.

„Genießen Sie den Augenblick, Sisko, denn er wird nicht lange anhalten. Ich werde schneller meine Freiheit genießen, als Sie denken.“

„Ich weiß beim besten Willen nicht, woher Sie Ihren Optimismus nehmen“, erwiderte Sisko. „Versagen wird nicht belohnt. Ganz im Gegenteil.“

„Versagen?“, hakte Hayes kopfschüttelnd nach. „Ich habe der Föderation gerade eben einen ihrer Erzfeinde vom Hals geschafft. Romulus ist zerstört, das Romulanische Sternenimperium wird also nie wieder auferstehen. Die Föderation ist heute ein Stück sicherer geworden.“

„Sicherheit um jeden Preis? Ist das Ihrer Ansicht nach die Hauptaufgabe der Sternenflotte? Wenn ja, dann irren Sie sich gewaltig.“

„Von was zum Teufel reden Sie da, Sisko?“

„Von einem Gespräch, das ich vor vielen Jahren mit meinem Medizinischen Offizier führte. Wir wurden konfrontiert mit den erschreckenden Zuständen am Beginn des 21. Jahrhunderts auf der Erde. Wir mussten mitansehen, was die Not aus der Menschheit, die sich für ach so erleuchtet und fortschrittlich hielt, gemacht hatte. Der Doktor fragte mich, ob wir Menschen so viel anders wären als die Cardassianer – oder die Romulaner. Was, wenn der Föderation etwas Schreckliches zustieße, eine Katastrophe unermesslichen Ausmaßes? Wenn die Bürger der Föderation verzweifelt und verängstigt wären? Würden sie dann weiterhin zu ihren hochgesteckten Idealen stehen oder würden sie wieder genauso handeln wie vor drei Jahrhunderten? Ich habe ihm geantwortet, dass ich es nicht wüsste, aber es unsere Aufgabe als Sternenflottenoffiziere sei, sicherzustellen, dass wir es nie herausfinden müssen. Damals hatte ich mir nicht vorstellen können, dass die Sternenflotte selbst der Angst und Verzweiflung anheimfallen und ihre Prinzipien über Bord werfen könnte. Wenn nicht einmal wir mit gutem Beispiel vorangehen können, wie soll uns dann der Rest der Föderation folgen?“

Hayes lachte verächtlich, was bei ihm wie das Krächzen einer Krähe klang, und schüttelte den Kopf. „Ach, Sisko. Ich dachte, wenigstens jemand wie Sie – ein Kriegsheld – könnte es nachvollziehen. Aber Sie unterliegen noch immer dem Irrglauben, ein Sternenflottenoffizier sei ein Ritter in glänzender Rüstung. Doch in Wahrheit sind wir Ritter mit einem scharfen Schwert.“

„Es ist ein Unterschied, ob man ein Schwert in der Hand hält, oder sich entscheidet, es einzusetzen“, warf Ross ein. „Wir von der Sternenflotte sind nicht nur Krieger, sondern auch Erforscher, Wissenschaftler und Diplomaten. Und als Diplomat haben Sie auf ganzer Linie versagt.“

Admiral Alynna Nechayev trat dicht an die Kraftfeldbarriere heran und positionierte sich an Hayes' Seite – wie sie es von den Sitzungen des Kommandorates gewohnt war. „Es ist die Aufgabe des Oberkommandos, eine Situation zu bewerten und eine angemessene Herangehensweise zu wählen. Was die Romulaner angeht, haben wir uns dazu entschlossen, dass eine Auslöschung des Planeten für die Föderation langfristig größere Vorteile bringt als ein Friedensvertrag, der obsolet würde, sobald die Führung auf Romulus wieder wechselt.“

„Meine Güte, Sie reden hier über drei Milliarden empfindungsfähiger Lebewesen, die Sie durch bewusst unterlassene Hilfeleistung zum Tode verurteilt haben“, entrüstete sich Sisko. „Und Sie denken nur an den größeren Vorteil?“

„Ich fasse nur Tatsachen zusammen“, gab Nechayev zurück. „Die Föderation hat uns die Admiralssterne an den Kragen gesteckt, um auf Basis dieser Tatsachen Entscheidungen zu ihren Gunsten zu fällen, damit es nicht irgendein Komitee oder ein Sonderausschuss tun muss. Genau deshalb teile ich auch Admiral Hayes‘ Annahme, dass die Veröffentlichung unserer Vorgehensweise nur kurze Zeit Konsequenzen haben wird. Denn schließlich wird die Verantwortung für die Zerstörung von Romulus auf eben jene Politiker zurückfallen, die das Oberkommando nun aufgelöst haben und sie müssen sich entweder dazu bekennen, einen Fehler gemacht zu haben, oder uns den Rücken stärken und zu unseren Entscheidungen stehen.“

„Und wir alle wissen doch, wie ungern Politiker Fehler zugeben“, fügte Hayes hinzu und setzte sich entspannt auf die Pritsche. „Nach ein paar Monaten interessiert sich keiner mehr dafür, unter welchen Umständen Romulus vernichtet wurde. Am Ende der Rechnung wird nur ein Ergebnis stehen, mit dem die Föderation sehr gut leben kann. Wahrscheinlich wird man mir nahelegen, mich in den Ruhestand zurückzuziehen. Aber ich verbringe gerne den Rest meines Lebens zurückgezogen in meiner Blockhütte in Wyoming, vertreibe mir die Zeit mit Angeln und Wandern. Mein Werk ist vollbracht und mir ist völlig egal, von wem ich dafür Anerkennung erhalte und wer mich dafür verachtet.“

„Gehen wir, Ben“, kam Ross einer Erwiderung Siskos zuvor. Der Captain der Raumstation wirkte ob des Vorschlags für einen Moment perplex. Doch wie Ross erhofft hatte, verzichtete er auf einen Einwand und folgte ihm durch einen schmalen Korridor ins Sicherheitsbüro und weiter hinaus auf das menschenleere Promenadendeck.

Unter vier Augen merkte Sisko nun an: „Ich war noch nicht ganz fertig.“

„Das weiß ich, aber ich habe Ihnen angesehen, dass Sie zunehmend um Beherrschung rangen. Sie sollten vor Leuten wie Hayes und Nechayev nicht aus der Haut der fahren. Daraus schöpfen sie nur innere Befriedigung, denn sie fühlen sich dann in ihrer Annahme bestärkt, im Recht zu sein.“

„Aber sie sind nicht im Recht. Oder?“

Ross überlegte und nahm sich für seiner Antwort Zeit. Er wollte Sisko nicht verärgern, aber während er in Gedanken an der richtigen Formulierung feilte, bemerkte er plötzlich, welche falschen Schlüsse der Captain aus seinem Zögern zog. „Natürlich hatten sie nicht Recht“, sagte Ross schnell, bevor sich Siskos Wut in Form scharfer Worte manifestieren konnte, die er später bereuen würde. Aber so schwer es Ross auch fiel, konnte er seine Feststellung auch nicht ohne

Erläuterung im Raum stehen lassen. Es wäre nicht fair gewesen, Sisko falsche Hoffnungen zu machen. Daher fügte er hinzu: „Zumindest was die Vernichtung von Romulus angeht, hat er eindeutig falsch gehandelt. Davon bin ich überzeugt.“

„Okay, damit lag er also falsch. Gut, dass wir das festgehalten haben“, sagte Sisko verbittert. „Aber Sie meinen, dass er auch richtig lag. Nicht wahr? Und womit? Das würde mich brennend interessieren.“

„Wahrscheinlich mit allem anderen“, gestand Ross und Sisko wandte sich mit geballten Fäusten ab und ging mit schnellen, unruhigen Schritten hin und her. Ross hörte regelrecht sein Zähneknirschen. „Es stimmt, dass schlussendlich der Föderationsrat selbst Verantwortung übernehmen muss und nicht die alleinige Schuld für die Vernichtung von Romulus auf die Sternenflotte abwälzen kann. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder wird der Föderationsrat nach langandauernden Untersuchungen Hayes' Vorgehensweise zustimmen. Oder sie gestehen ihre eigene Mitschuld ein und müssen nicht nur die Sternenflotte sondern das komplette Konstrukt der Vereinigten Föderation der Planeten überdenken und reformieren.“

„Die Wahl zwischen dem einfachen Weg und dem richtigen Weg“, fasste Sisko etwas zusammen, das Botschafter Spock in seiner Ansprache gesagt hatte. „Haben Sie wirklich so wenig Vertrauen in die Föderation und glauben, dass sie den leichten Weg einschlagen wird?“

Ross seufzte, was aus seinem Sprachprozessor äußerst sonderbar klang. Er hätte Sisko gerne dargelegt, warum er so dachte, wie er es tat. Was er als früherer Geheimdienstdirektor über die Mitglieder des Föderationsrates wusste, was er über Politik während seiner Laufbahn im Oberkommando gelernt hatte. Aber eigentlich spielte das alles keine Rolle, denn Ross verspürte nicht das Bedürfnis, seinem Freund jede Hoffnung zu nehmen und daher sagte er einfach: „Ich kann mich auch irren.“

Neros Gelenke knackten, als er sich wieder aus seinem Kommandosessel erhob und zur Sensorstation ging. Er hatte sich seit Stunden kaum bewegt, war nur dagesessen und hatte auf den Moment seiner Rache gewartet. Als Ayel ihn auf neue Sensorkontakte aufmerksam machen wollte, ließ sich Nero diese nicht als vor ihm schwebendes Hologramm darstellen, sondern er nutzte die

Gelegenheit, sich die Beine zu vertreten und ging über das Kommandodeck hinüber zur Konsole. „Was willst du mir zeigen?“

Ayel deutete auf die Sternenkarte auf dem großen Display und zwei schwach leuchtende Punkte darauf. „Wir sind noch nicht in Sensorreichweite, aber die Wachbojen der Remaner haben zwei Schiffe entdeckt, die von der Seite der Föderation aus in die Neutrale Zone eingedrungen sind.“

„Ist eine Identifikation möglich?“

„Auf diese Distanz? Keine eindeutige. Wir wissen mehr, wenn die Schiffe tiefer in die Neutrale Zone eindringen. Doch das vorausfliegende Raumschiff ist schneller als jedes andere, das ich je gesehen habe. Und ich habe seinen Kurs zurückverfolgt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist es von Vulkan gestartet und es fliegt direkt auf den Rand der Supernova zu.“

„Spock!“, rief Nero triumphierend. Es gab keine andere Schlussfolgerung. Spock hatte in aller Ruhe zugesehen, wie Romulus vernichtet wurde und nun eilte er heran, um die für ihn viel wichtigere Föderationswelt Sauria zu retten. „Wann können wir das Schiff abfangen?“

„Nicht rechtzeitig“, gab Ayel zu. „Das vorausfliegende Schiff wird den Rand der Supernova in weniger als einer Stunde erreichen. Wenn es dort bleibt und entsprechend der weiteren Ausdehnung zurückweicht ...“ Ayel führte einige Berechnungen durch. „Vorausgesetzt es kehrt nicht vorher um, könnten wir das Schiff vier Stunden später abfangen. Aber dann wird auch das zweite Schiff eintreffen.“

„Mir egal. Dann zerstören wir eben beide Schiffe. Wahrscheinlich bin ich der letzte Verteidiger des Romulanischen Sternenimperiums. Aber wenngleich nicht mehr viel davon übrig ist, so existieren seine Grenzen noch immer und die Narada wird sie schützen. Mach' unser Schiff gefechtsbereit, Ayel.“

Eine lange Reise stand kurz vor ihrem Ende. Als Spock den von ihm programmierten Alarm vernahm, erwachte er aus seiner meditativen Trance. Er öffnete langsam die Augen, gewöhnte sich an das Licht im Cockpit der Jellyfish. Er fühlte sich ausgeruht, vom emotionalen Schock, den die Zerstörung von Romulus ihm zugefügt hatte, einigermaßen erholt, wenngleich er sich zwang, nicht bewusst daran zu denken. Trauern konnte er auch noch später, jetzt war die Zeit gekommen, Taten zu setzen. Er kontrollierte zuerst den Autopiloten, versicherte sich, dass der Kurs während seiner Meditation korrekt gehalten

worden war. Dann stellte er das Alarmgeräusch ab, das ihn wie von ihm eingestellt zehn Minuten vor der Ankunft bei der Supernova geweckt hatte. Nur dank des Soliton-Antriebs war es der Jellyfish möglich, so nahe an der Supernova auf hoher Warp-Geschwindigkeit zu bleiben.

Das Display unterhalb der Anzeige der berechneten Ankunftszeit informierte Spock über die Stunden, die dem Planeten Sauria mit seinen acht Milliarden Einwohnern noch blieb: Fünf volle Stunden und dreizehn Minuten. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Supernova in den vergangenen Stunden ausgedehnt hatte, war also einigermaßen konstant geblieben und das bedeutete, dass die Saurianer eine gute Chance hatten, dem Tod durch die Supernova ein Schnippchen zu schlagen.

Spock führte einen raschen Systemcheck durch, der dem Schiff wie erwartet höchste Einsatzbereitschaft bescheinigte. An der Jellyfish und Scottys Ingenieurskunst würde es nicht liegen, wenn Spock scheitern sollte. Ab jetzt war er völlig auf sich allein gestellt. Er konnte niemanden mehr kontaktieren, seine Frequenzen wurden von der Sternenflotte blockiert und die Enterprise war weit zurückgefallen, so dass auch keine Kurzstreckenkommunikation mittels Richtstrahl möglich war.

„Computer, Vorbereitung von Extraktionssequenz Alpha“, befahl Spock, stand auf und ging nach hinten zum Wissenschaftsmodul, wo die benötigten Armaturen bereits aus der Wand fuhren. Zuerst wandte er sich nach Steuerbord, wo die Mikrosonden untergebracht worden waren. Er entnahm dem offenstehenden Fach einen der transparenten Zylinder, die von Scotty mit einer magnetischen Lagervorrichtung ausgestattet worden waren. Insgesamt gehörten zwölf gleichgeartete Mikrosonden zum Vorrat, doch wenn Sauria vor der Vernichtung bewahrt werden sollte, dann musste gleich der erste Versuch klappen.

An der bereitstehenden Sonde war bereits der Extraktionsmechanismus am hinteren Ende des Zylinders angebracht worden. Spock musste nur noch ein schmales Absaugrohr am anderen Ende befestigen, was nur wenige Sekunden dauerte. Die fertige Konstruktion sah nun aus wie eine altmodische Spritze, bestehend aus einem Glaskörper, einem Aufziehkolben und einer Kanüle. Tatsächlich war die Funktionsweise auch sehr ähnlich.

Spock trat an die Aufbewahrungssäule der Roten Materie heran und schob das Absaugrohr vorsichtig durch eine vorbereitete Öffnung in der Einfassung. Das Rohr näherte sich dem großen, reaktionsfreudigen roten Ball gefährlich nahe, doch dann wirkte sich das von der Spitze des Rohres ausgehende Magnetfeld aus

und schob die Materie leicht zur Seite. Die Sonde rastete ein und Spock schob den Kolben am hinteren Ende langsam zurück, verlagerte das Magnetfeld und extrahierte einen einzigen, kleinen Tropfen Rote Materie.

„Extraktionssequenz Alpha abgeschlossen. Position der Roten Materie ist stabil.“

Die Information des Computers entsprach auch Spocks visueller Einschätzung. Der unscheinbare Tropfen – weniger als ein Milliliter – schwebte im ansonsten leeren Gehäuse der Sonde. Mit einer kleinen Drehung gegen den Uhrzeigersinn löste sich die Sonde aus der Einfassung und Spock zog das Absaugrohr genauso vorsichtig zurück, wie er es eingeführt hatte. Als es gänzlich aus der Öffnung war, schraubte er zuerst das Rohr ab, dann den Absaugkolben, verstaute beides wieder an Steuerbord. Nun hielt er nur noch die Sonde in der Hand, die er nach Backbord brachte, wo ebenfalls ein Wandfach offen stand.

Um die geladene Sonde nicht quer durch das Schiff tragen zu müssen, hatte Scotty ein schiffsinternes Transfersystem installiert. Spock fixierte die Sonde in der dafür vorgesehenen Halterung im Fach, worauf sie vollautomatisch in die Abschussröhre glitt. Als Spock wieder im Cockpit Platz nahm, bestätigten ihm die Anzeigen bereits, dass die Abschussvorrichtung einsatzbereit war.

Leichte Vibrationen erfassten die Jellyfish, als sie sich der Supernova näherte. Schockwellen, mit denen Spock gerechnet hatte, aber deren Wirkung größtenteils vom Soliton-Feld einfach geschluckt wurden. Tatsächlich wirkte sich die Nähe zur Supernova vorrangig sogar positiv auf, denn die faktische Geschwindigkeit der Jellyfish erhöhte sich. Wie vorausgesagt herrschten rund um als auch vermutlich im Inneren der Supernova Bedingungen, die jenen innerhalb der Thalaron-Domäne ähnelten. Die Sonde würde die Supernova nicht ganz so schnell durchqueren wie einst die Voyager die Domäne auf ihrer Reise von Omicron Ceti nach Gizzor, aber die Graviton-Partikel behielten auch im Normalraum einen Teil ihrer beschleunigenden Eigenschaften.

„Achtung. Automatischer Kurswechsel erfolgt in zehn Sekunden.“

Selbst wenn sie nicht in unmittelbarer Nähe zu einer sich schnell ausdehnenden Supernova ausgeführt wurden, waren Kurswechselmanöver bei Warp-Geschwindigkeit eine äußerst komplizierte Angelegenheit, die Spock bedenkenlos dem Autopiloten überließ. Jedes Wesen aus Fleisch und Blut wäre mit dem, was der Computer ohne Mühe vollbrachte, überfordert gewesen.

Im selben Moment, in dem Spock glaubte, einen etwas helleren Stern jenseits der Kuppel des Cockpits zu erkennen, füllte dieser auch schon sein komplettes Sichtfeld. Gleißendes Licht flutete das Cockpit, zwang Spock dazu, äußere und

innere Augenlider zu schließen. Als er sie wieder öffnete, hatte die Jellyfish die Kursänderung bereits abgeschlossen. An Steuerbord türmte sich die Wand aus Licht auf, an der das kleine Raumschiff dicht vorbeiflog und trotz zunehmender Ausdehnung der Supernova den vorgegebenen Mindestabstand einhielt. Die Nova befand sich in Relation zum Raumschiff nun in perfekter Position.

Da der Autopilot weiterhin die Steuerung übernahm, schaltete Spock die Kontrollen der Abschussvorrichtung auf sein Hauptdisplay. Er aktivierte den Elektroplasmagenerator und leitete eine geladene Gaswolke in das Sondenabschussrohr. Aus dem Augenwinkel hielt er den Anstieg der Plasmakonzentration im Auge. Vor allem galt seine Aufmerksamkeit jedoch der Antriebseinstellung. Er konfigurierte die Soliton-Radiatoren genauso, wie Scotty es ihm gezeigt hatte. Abgesehen vom Energiefeld, das das Schiff umgab, formte sich nun ein weiterer, außerordentlich dichter Soliton-Wirbel unmittelbar vor der Ausstoßöffnung des Abschussrohrs, bildete einen Tunnel, der von der Jellyfish wegführte und auf das Zentrum der Supernova zielte.

„Plasmakonzentration bei 100 Prozent.“

In anderen Worten: Die Rote Materie war abschussbereit. Gründlich wie er war, kontrollierte Spock nochmals alle Anzeigen. Sein Daumen verharrte noch ein paar Sekunden über dem Auslöser, in Gedanken ging er alle seine Schritte durch, kam zu dem Schluss, dass er nichts vergessen hatte und drückte die Taste.

Im Inneren der Jellyfish hörte Spock nur ein kurzes Fauchen, als sich das mit Plasma gefüllte Abschussrohr öffnete. Den Rest des Vorgangs musste sich Spock vorstellen: Vor seinen inneren Auge sah er, wie die Sonde ins Weltall katapultiert, zusammen mit einer beträchtlichen Menge ionisierten Energieplasmas vom Sog des Soliton-Wirbels erfasst wurde und mit unvorstellbarer Geschwindigkeit ins Herz des Graviton-Sturms fiel.

Die Sensoren waren nur fähig, ihm die erfolgreiche Durchführung dieser Schritte zu bestätigen. Ob die Sonde auf Kurs blieb und die Freisetzung der Roten Materie jenseits des Subraumrisses erfolgte, würde Spock erst in drei bis vier Stunden in Erfahrung bringen können. Also lehnte er sich zurück und wartete.

Ohne die Möglichkeit zur Langstreckenkommunikation mit der Jellyfish oder Zugriff auf das Sensornetzwerk der Föderation konnte Picard nur spekulieren, dass Botschafter Spock die Rote Materie inzwischen auf die Supernova

abgefeuert hatte. Genauso wie er selbst darauf wartete, dass die Enterprise die Lücke zwischen sich und der Jellyfish wieder schloss, wartete Spock in diesem Moment vermutlich darauf, dass die Kettenreaktion einsetzte.

Aber vermutlich zappelt der Botschafter nicht so nervös herum wie ich, tadelte sich Picard, schwenkte zu seinem Kommandosessel herum und beendete seine unruhige Wanderung auf der Brücke. Auf den Beinen zu sein gab ihm zwar die Möglichkeit, seine innere Unruhe in Bewegung umzuwandeln, aber er spürte, dass alle anderen Anwesenden unruhiger wurden, wenn er wortlos an sie herantrat und ihnen bei der Arbeit über die Schultern sah. Für die Brückenbesatzung gab es im Moment nicht allzu viel zu tun, doch schien jeder plötzlich dreimal so beschäftigt zu sein, sobald sich Picard näherte.

„Commodore!“

Er hatte sich noch nicht einmal zurückgelehnt, als sich Picard wieder schwungvoll aus seinem Sessel katapultierte und neben die Operationskonsole trat. „Was gibt es, Lieutenant? Kommt die Jellyfish schon in unsere Sensorreichweite?“ Ohne das von der Sternenflotte betriebene Netzwerk aus Sensordrohnen, das die Grenzregionen der Föderation fast flächendeckend überwachte, konnte die Enterprise nur das sehen, was ihre eigenen Sensoren auffingen. Wesley Crusher hatte in den letzten Stunden versucht, ihre Leistung durch Energieumleitung zu verbessern, aber irgendwie bezweifelte Picard, dass der junge Mann so schnell einen umfassenden Erfolg erzielt hatte.

„Tut mir leid, Captain. So dicht wie die Jellyfish an der Supernova dran ist, wird es wohl noch die eine oder andere Stunde dauern, bis unsere Sensoren sie erfassen. Aber sehen Sie das hier?“ Er zeigte auf eine grafische Darstellung einer verzerrten Linie.

„Eine Störung unserer Sensoren?“

„Ja“, bestätigte Crusher. „Aber keine technische Störung oder ein natürliches Phänomen. Ich glaube, dass sich ein fremder Abtaststrahl mit unseren eigenen Sensoren überlagert hat.“

„Wir können davon ausgehen, dass uns die Sternenflotte im Auge behält, aber ...“

„Nein, Sir. Das kann ich ausschließen. Die Interferenz ist zu stark, um von einem System der Föderation verursacht zu werden. Ich glaube, dass uns ein Langstreckensensorstrahl von der anderen Seite der Neutralen Zone erfasst hat.“

„Die remanischen Wachbojen“, schlussfolgerte Worf, der unbemerkt an Picard und den Lieutenant herantreten war. „Wir sollten zur Sicherheit davon

ausgehen, dass auch Botschafter Spocks Schiff bereits entdeckt worden ist. Es befindet sich bedeutend näher an der Grenze des romulanischen Raums als wir.“

Worf hatte bereits vor Spocks Aufbruch von Vulkan davor gewarnt, der Neutralen Zone zu nahe zu kommen – oder gar in sie hinein zu fliegen. Nach der Zerstörung von Romulus war diese Gegend zweifellos noch gefährlicher geworden. Jedes Schiff der Föderation, das sich dort aufhielt, konnte Opfer eines willkürlichen Angriffs werden. Die Remaner, die Minengilde, was von der Reichsflotte übrig war ... jeder dieser Fraktionen war eine aggressive Reaktion auf die Vernichtung des romulanischen Sonnensystems zuzutrauen.

Picard aktivierte seinen Kommunikator und rief den Maschinenraum.

„Hier LaForge.“

„Geordi, ich weiß, dass Ihre Leute schon ihr Bestes geben. Aber es könnte notwendig werden, früher bei Botschafter Spocks Position einzutreffen.“

Ein leises Seufzen drang aus dem Kommunikator gefolgt von nachdenklicher Stille. Schließlich sagte der Chefingenieur: *„Mal sehen, was sich machen lässt. LaForge Ende.“*

Keine sechzig Sekunden später vibrierte die Enterprise leicht und Lieutenant Perim meldete eine weitere Beschleunigung von Warp 9,91 auf Warp 9,94. Das hörte sich zwar nicht nach einer großen Verbesserung an, aber jenseits von Warp 9 wurde ein Schiff in exponentiellem Ausmaß schneller, selbst wenn es seine Geschwindigkeit nur um den Bruchteil eines ganzen Warp-Faktors erhöhte.

Doch ein Flug mit so hoher Geschwindigkeit war nicht frei von Risiko. Das Deck erbebt immer stärker und sowohl Picard als auch Worf eilten zu ihren Sitzen zurück, bevor die Erschütterung sie von den Beinen holen konnten.

„Das strukturelle Integritätsfeld wird überlastet“, warnte Crusher. „Ich messe erste Mikrofrakturen in der Zwischenhülle und den Hauptträgern.“

„Unsere Plasmainjektoren laufen ebenfalls heiß“, fügte Perim hinzu.

„Picard an LaForge. Haben Sie alles unter Kontrolle?“, fragte Picard nach.

„Alles in Ordnung. Meine Leute reparieren die Schäden sofort wenn sie auftreten, aber das wird nicht lange gut gehen. Vielleicht lange genug, um unser Rendezvous mit der Jellyfish um eine Stunde vorzuverlegen.“

„Hervorragend, Geordi. Aber sobald sich abzeichnet, dass Ihre Ingenieure mit den Reparaturen nicht mehr nachkommen, schalten Sie einen Gang zurück. Haben Sie verstanden?“

„Aye, Commodore. Aber wir unternehmen hier unten alles, damit es nicht dazu kommen wird. LaForge Ende.“

Picard und Worf wechselten besorgte Blicke, aber keiner von ihnen wollte Zweifel äußern. Unter Geordi LaForges Aufsicht hatte die Enterprise schon viele Situationen gemeistert, die das Schiff und die Ingenieurscrew bis an den Rand der Leistungsfähigkeit getrieben hatten. Aber die bevorstehenden drei Stunden, die von Schadensmeldungen und Reparaturtätigkeiten geprägt würden, konnten gut und gerne die letzten der Enterprise werden, sollte unten in der Maschinensektion ein Fehler passieren oder ein Schaden sich als zu umfangreich herausstellen, um schnell genug repariert zu werden.

Picards Finger umklammerten die Armlehne seines Sessels so stark, dass seine Fingerknöchel schmerzten. Dies war der einzige Beitrag, den er von der Brücke aus leisten konnte, um die Enterprise zusammenzuhalten.

„Wir haben jetzt eine Identifizierung des zweiten Schiffes“, rief Ayel über das Kommandodeck. „Ein Schiff der Sternenflotte, Sovereign-Klasse. NCC-1701-E. U.S.S. Enterprise.“

Natürlich, dachte Nero. Das Schiff der Verräter, deren Enthüllungen über die Verbrechen der Sternenflotte Spock ins Universum hinausposaunt hatte. Eigentlich sollte ich der Crew der Enterprise ja dankbar sein. Sie haben einem Feind von uns Romulanern großen Schaden zugefügt. Aber nur sind leider fast keine Romulaner mehr übrig, die die Schwäche dieses Feindes ausnützen könnten. Das Sternenimperium ist unwiederbringlich verloren und die Föderation wird trotz der Sünden ihrer Sternenflotte glimpflich davonkommen. Und das nur, weil Spock versagt hat.

Nero malte sich aus, wie Spock wohl empfinden würde, wenn er die Vernichtung der Enterprise mitansehen müsste. Er hatte die Besatzung dieses Schiffes als Freunde bezeichnet. Und das Schiff selbst trug den gleichen Namen wie jenes Schiff, auf dem Spock einst als Erster Offizier unter den Legenden Christopher Pike und James T. Kirk gedient hatte.

Doch Nero verwarf den Gedanken schnell wieder. Zum einen, weil die Vernichtung eines Schiffes und ein paar Hundert Besatzungsmitglieder nicht mit den Untergang eines ganzen Imperiums gleichzusetzen waren. Und zum anderen, weil der Kampf gegen den Warbird gezeigt hatte, dass es die Narada nicht mit einem modernen Kriegsschiff aufnehmen konnte. Nicht mit einem Warbird der Norexan-Klasse und auch nicht mit einem Sternenflottenschiff der Sovereign-Klasse. Diese Schiffe waren schneller, wendiger und mit

hocheffektiven Waffensystemen ausgestattet. Die Narada konnte dem nur partielle Schutzschilde, ihre eigene Masse und ein Arsenal starker Sprengladungen in vergleichsweise langsamen Raketen entgegensetzen. Ein Kampf der Narada gegen die Enterprise war wie ein Kampf mit einem Hammer gegen ein Schwert, den der Hammer unweigerlich verlieren musste.

Kämpfe nur jene Schlachten, die du gewinnen kannst, ermahnte sich Nero und fragte Ayel: „Können wir Spocks Schiff abfangen, bevor die Enterprise aufschließt?“

„Nein, die Enterprise hat ihre Geschwindigkeit vor einer Stunde erhöht. Sie sind jetzt nur noch zwei Stunden vom Rand der Supernova entfernt.“

„Dann müssen auch wir schneller werden!“, beschloss Nero. „Geh‘ rüber in die Maschinensektion und sorg‘ dafür, dass wir schneller fliegen. Ich will Spock in spätestens zwei Stunden erreichen und sein Schiff aufbringen.“

„Aber Nero ...“

„*Captain Nero*“, korrigierte er Ayel. Nero wies nur ungern auf seinen formellen Rang hin. Bis vor sieben Jahren war dies auch noch nie nötig gewesen. Doch die Rebellion hatte das verändert. Entscheidungen mussten schnell getroffen und durften dann nicht mehr hinterfragt werden. Nero konnte es sich nicht mehr leisten, jeden Befehl mit seinen Untergegebenen auszudiskutieren. Nicht einmal mit seinem besten Freund, den er vielleicht in diesem Moment verlor. *Ich brauche jetzt keinen Freund. Was ich jetzt brauche, ist ein Erster Offizier, der meinen Befehlen folgt.*

„Captain Nero“, begann Ayel nun zögerlich. „Bei allem Respekt. Wenn wir Spocks Schiff vor der Enterprise erreichen wollen, müsste die Narada so schnell fliegen, wie nie zuvor. Sie ist ein außerordentlich robustes Schiff und wird die Belastung aushalten. Aber woher sollen wir die Energie nehmen?“

„Alles abschalten, was wir nicht benötigen. Die Mannschaft hält sich im Moment nur in zwei Sektionen des Schiffes auf. Kappe die Stromzufuhr zur Erzverarbeitung, zu den Lagereinrichtungen, zur Verladezone und zu den Quartieren.“

„Aber ... Captain ... dort sind noch unsere Freunde und Kameraden.“

„Die Leichen unserer Freunde und Kameraden“, berichtete Nero, der die Opfer der Thalaron-Attacke nicht vergessen hatte. „Sie brauchen keinen Sauerstoff, keine Heizung, keine Replikatoren und keine künstliche Schwerkraft. Geh, Ayel. Schalte die Umwelt- und Lebenserhaltungssysteme ab und leite die Energie in den Antrieb. Wir müssen dieses Wettrennen gegen die Enterprise unbedingt gewinnen.“

Ayels Zögern dauerte für Neros Geschmack ein paar Sekunden zu lang, aber bevor er sich veranlasst sah, einen harsch formulierten Befehl erteilen zu müssen, wandte sich Ayel ab und machte sich auf den Weg in die Maschinensektion.

Seit der Schlacht im Bassen-Graben hatte sich Guinan nicht mehr so unsicher in der Lounge gefühlt. Der Boden bebte, Tische und Stühle zitterten über den Teppich, Gläser und Flaschen schlugen in den Regalen unter der Theke klimpernd gegeneinander, die Deckenlampen flackerten und hinter der Fensterreihe zog das regenbogenfarbene Licht ferner Sterne in langen Streifen und so schnell wie nie zuvor an der Enterprise vorbei. Guinan kannte das Ziel des Schiffes nicht und trotzdem wusste sie, dass es unbedingt so schnell wie möglich dort eintreffen musste. Sie war überzeugt davon, dass die rechtzeitige Ankunft der Enterprise von elementarer Bedeutung war.

Die breiten Doppeltüren der Lounge öffneten sich ruckelnd und ein Team aus dem Maschinenraum quetschte sich durch den Spalt. In ihren Händen und auf ihre Rücken geschnallt trugen sie Reparaturausrüstung mit sich.

„Guinan!“, eine Offizierin, die das Kommando über das Team inne zu haben schien, bemerkte überrascht die Anwesenheit der Barkeeperin. „Sie sollten besser nicht hier bleiben. Gehen Sie in eine Sektion, die nicht an die Außenhülle grenzt.“

Die anderen Mitglieder des Reparaturteams installierten strukturelle Stützvorrichtungen zwischen Decke und Boden, scannten Wand und Fenster mit ihren Tricordern nach Rissen und defekten Energieleitungen und sie alle machten dabei einen außerordentlich besorgten Gesichtsausdruck.

„Sie haben vermutlich recht“, stimmte Guinan der Offizierin zu, die nur nickte und sich dann zu ihren Kollegen gesellte. Guinan sah sich noch kurz um, nahm nichts mit und verließ die Lounge durch einen Korridor, der tiefer ins Innere der Enterprise führte. Sie konnte in ihr Quartier gehen, dort würde es einigermaßen sicher sein.

Doch je weiter sie sich von den äußeren Sektionen und der Schiffshülle entfernte, desto unwohler wurde ihr. Sie sollte sich hier doch sicherer fühlen. Inzwischen hatte sie gut fünf Korridorkreuzungen passiert, mindestens zehn Kraftfeldrahmen, die im Falle eines Hüllenbruchs sofort anspringen würden, lagen zwischen ihr und den gefährdeten Bereichen des Schiffes. Doch der

Gedanke daran, bei Warp ins Weltall gesogen zu werden, war nicht der eigentliche Grund ihres Unwohlseins. Die Enterprise würde an ihrem Ziel ankommen, dessen war sie sich von Sekunde zu Sekunde sicherer. Der Gedanke an das, was dort auf Schiff, Crew – und vor allem auf Jean-Luc Picard – wartete, war das, was Guinan ängstigte. Sie fühlte, dass ihr alter Freund vor einer schwerwiegenden Entscheidung stand und vielleicht in Versuchung geriet, sich falsch zu entscheiden. Eine Katastrophe – von größerem Ausmaß als die Supernova – bahnte sich an und Guinan spürte, dass Picard auf ihre Anleitung angewiesen war, um sie zu verhindern.

Es mochte sich nur um einen kleinen, blinkenden Punkt auf einem Bildschirm handeln, aber dieser unscheinbare Punkt bereitete Picard große Sorgen, stand dieser doch stellvertretend für ein unbekanntes Raumschiff, das soeben am Rande der Sensorreichweite der Enterprise aufgetaucht war.

„Ich kann Ihnen noch nicht viel darüber sagen, Sir“, sagte Wesley Crusher entschuldigend. Der Lieutenant hatte Picard auf den neuen Sensorkontakt aufmerksam gemacht. „Es fliegt mit hoher Geschwindigkeit und gibt starke Energieemissionen ab. Was auch immer es ist, das sich der Jellyfish nähert, wird wenige Minuten vor uns dort ankommen.“

Die Enterprise verlor den Wettlauf gegen die Zeit und noch immer außerhalb der Kurzstreckenkommunikationsreichweite konnte Picard Botschafter Spock auch nicht vor der drohenden Gefahr warnen, die sich durch die Neutrale Zone auf ihn zubewegte.

Geduld war eine Stärke, die Spock sich erst im Laufe der Zeit angeeignet hatte. Als junger Mann hatte er seine Impulsivität einfach nur unterdrückt, wie es sein Vater und andere Vulkanier von ihm erwartet hatten. Den Weg zur wahren inneren Ruhe hatte er erst viel später gefunden und auf diesem Weg befand er sich nun. Seit mehr als drei Stunden starrte er bereits durch das polarisierte Fenster des Cockpits auf eine Wand aus hellem Licht auf der einen Seite und die Dunkelheit des Weltalls auf der anderen Seite. Er fühlte sich nicht gelangweilt und auch nicht ungeduldig, sondern hielt seinen Geist beschäftigt, indem er den Weg der Roten Materie nachzuvollziehen versuchte. Er stellte sich vor, wie der

zylinderförmige Kanister, angetrieben vom Soliton-Wirbel, durch die schier endlos wirkende Masse an Graviton-Partikel pflügte. Mit einer Geschwindigkeit, die kein Raumschiff erreichen konnte. Auf einem Kurs, der so direkt wie möglich war. Allen Strömungen trotzend näherte sich die Rote Materie dem Subraumriss im Herzen der Supernova, passierte das Portal, das zwei Dimensionen, zwei Universen mit unterschiedlichen Naturgesetzen, miteinander verband. Beim Wechsel in die Thalaron-Domäne lösten sich der Soliton-Wirbel und die schützende Plasmaschicht auf, der Zylinder zerbarst und setzte seine Ladung unmittelbar hinter dem Subraumriss ab.

Auf die darauf folgende Materieverdichtung gab es bis jetzt keinen Hinweis. Noch immer breitete sich die Supernova konstant aus und stellte weiterhin eine Gefahr für Sauria und vielleicht jedes Leben in der Galaxis dar.

„Achtung! Näherkommendes Raumschiff geortet“, kündigte die elektronisch generierte Stimme des Computers an. „Position 58.98.19.11 in Sektor 52.“

„Nicht die Enterprise“, stellte Spock fest. Der genannte Sektor befand sich in der Neutralen Zone an der Grenze zum romulanischen Gebiet. Die Enterprise würde sich aus der entgegengesetzten Richtung nähern. „Computer. Wann trifft das näherkommende Raumschiff hier ein?“

„Berechnung nicht möglich. Die Sensoren können das Schiff nicht länger orten.“

Überrascht zog Spock eine Augenbraue hoch und studierte die Sensoranzeigen selbst. Tatsächlich war der gerade vom Computer genannte Sektor leer und das gesamte Display von Störungen erfüllt. „Computer, Begründung für den verlorenen Sensorkontakt.“

„Starke Subrauminterferenzen aus dem Inneren der Supernova.“

Die Bedeutung dieser Worte wurden Spock erst völlig bewusst, als er sich wieder zur transparenten Cockpit-Kuppel umwandte und die Oberfläche der Supernova ein ganzes Stück weiter entfernt war – und sich weiter zusammenzog! Sofort richtete Spock die Sensoren neu aus, überwand die Inferenzen, indem er die Abtaststrahlen eng bündelte. Die Messungen bestätigten ihm, dass er keiner optischen Täuschung unterlag.

Die Materieverdichtung hatte begonnen und setzte sich fort. Sauria und der Rest der Galaxis waren gerettet!

Mit einer Kurskorrektur verringerte Spock den Abstand zur Oberfläche der sich zusammenziehenden Nova. Weitere Sensormessungen bestätigten ihm, dass sie sich konstant verkleinerte, aber er konnte nicht länger in ihrer Nähe bleiben. Der Flug der Jellyfish wurde mit jeder Minute unruhiger, Spock musste

den Kurs immer öfter korrigieren. Der bis eben noch von der Supernova eingenommene Teil des Weltalls kehrte wieder in seinen ursprünglichen Subraum-Zustand zurück, die Felddichte zwischen dem Normalraum und der Thalaron-Domäne erhöhte sich. Die unangenehme Nebenwirkung dieser raschen Veränderung waren gravimetrische Anomalien, deren Intensität stärker wurde je weiter Spock in Richtung Subraumriss flog. Das Trellium-D schirmte die Jellyfish erfolgreich vor der destruktiven Wirkung der Anomalien ab, doch die Substanz half Spock nicht dabei, auf Kurs zu bleiben oder das Soliton-Feld aufrechtzuerhalten. Um nicht zu riskieren, die Kontrolle über sein Schiff zu verlieren, folgte Spock der sich zusammenziehenden Supernova nur solange er es verantworten konnte. Bevor das Feld aus unberechenbaren Anomalien hinter ihm zu dicht wurde, riss er das Ruder herum. Die Sensoren beobachteten die Nova weiterhin aus zunehmender Entfernung während Spock seine Reise zurück nach Vulkan mit einem Gefühl der Erleichterung begann. Er hatte an diesem Tag nicht jedes Leben retten können, das durch die Supernova bedroht worden war. Er bedauerte es zutiefst, aber er fand ein wenig Trost in dem Gedanken, dass er dennoch Milliarden Leben retten konnte.

„Achtung! Annäherungsalarm! Geschwindigkeit wird reduziert.“

Die Jellyfish fiel ohne Spocks Einwirken unter Warp. Sofort waren seine Hände an den manuellen Steuerkontrollen und er dirigierte das Schiff in einem eleganten Bogen zwischen drei sich überlappenden Raumanomalien hindurch. Trotz seines Bemühens streifte das Soliton-Feld während seines Ausweichmanövers die unterste Anomalie – ein unförmiges, flackerndes Gebilde, ähnlich dem Hitzeblimmern in der Wüste. Was Spock hinter den Anomalien erwartete, war jedoch keine Fata Morgana, sondern harte Realität: die Narada.

Neros Flaggschiff trotzte den kleineren Anomalien dank seiner eigenen Masse und versperrte der Jellyfish den Weg. Spock erwog alternative Ausweichmanöver, aber eine Überprüfung des Antriebsstatus machte jede seiner Hoffnungen auf Flucht zunichte. Das Soliton-Feld war bei der Kollision mit der Raumanomalie zerfallen. Sofort leitete er den Neuaufbau des Feldes ein, aber es würde mindestens drei Minuten dauern, bis die Jellyfish wieder auf Warp-Geschwindigkeit beschleunigen konnte. Der Anblick des gigantischen Raumschiffs direkt vor ihm ließ Spock ernsthaft daran zweifeln, dass er noch drei Minuten lang die Kontrolle über sein Schicksal haben würde.

Doch anstatt ihre Raketen auf die Jellyfish abzufeuern, hielt die Narada ihre Position und ein rhythmisches Summen wies Spock darauf hin, dass er per

Kurzstreckenkommunikator gerufen wurde. Mit der Hoffnung, dass er dank eines Gesprächs die nötigen drei Minuten gewinnen konnte, öffnete Spock den Kanal und auf einem Bildschirm zu seiner Linken erschien das tätowierte Gesicht eines kahlköpfigen Romulaners.

„Sie wissen, wer ich bin?“

„Sie sind der romulanische Renegat, der unter dem Namen Nero bekannt ist“, antwortete Spock. Eine Frage nach Neros Absichten erübrigte sich, denn in den Augen des Romulaners funkelte purer Hass. „Ich warne Sie, Nero. An Bord meines Schiffes befindet sich noch Rote Materie, eine Substanz, die bei ihrer Freisetzung großen Schaden verursachen kann.“

„Das will ich doch stark hoffen, Spock. Ich habe während unseres Fluges hierher gründlich darüber nachgedacht, wie ich mich an Ihnen angemessen rächen kann und diese Substanz, mit der Sie die Nova eingedämmt haben, kommt mir da gerade recht.“

„Nero, bitte hören Sie mir zu. Ich bedauere zutiefst, was mit Romulus geschehen ist und kann Ihren Schmerz nachvollziehen.“

„Halten Sie den Mund!“, schrie Nero und in Rage redend fügte er hinzu: „Behaupten Sie nicht, Sie wüssten, was ich fühle. Das können Sie nicht. Zumindest noch nicht, denn sobald ich die Rote Materie habe, werde ich sie einsetzen, um Vulkan zu vernichten und Sie werden hilflos dabei zusehen und leiden. Aber bei Vulkan werde ich es nicht belassen. Die Erde, Tellar, Andoria, Bajor, Sauria, Betazed ... eine Föderationswelt nach der anderen werde ich zerstören. Jeden bewohnten Planeten Ihrer kostbaren Föderation, den Sie heute im Gegensatz zu Romulus gerettet haben, werde ich zerstören. Das Sternenimperium, das ich erschaffen wollte, kann nicht mehr existieren, aber ich kann es immer noch rächen.“

„Es war mir nicht möglich, Romulus zu retten“, verteidigte sich Spock. Auch wenn er nicht wusste, warum die Supernova sich plötzlich so stark ausgedehnt hatte, konnte er doch mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschließen, diesen Effekt mit seinen Taten verursacht zu haben.

„Das würde ich Ihnen sogar beinahe glauben“, gab Nero zu. „Aber wie soll ich jemals Gewissheit darüber erlangen, dass Ihnen überhaupt jemals etwas daran lag? Traktorstrahl!“

Das letzte Wort von Nero galt nicht mehr Spock, sondern einem Crewmitglied an Bord des Bergbauschiffes, doch auch Spock reagierte darauf. Bevor ein Traktorstrahl die Jellyfish ergreifen konnte, vollführte Spock eine schnelle

Wende und beschleunigte fort von der Narada – wieder zurück in Richtung der Supernova.

Das Soliton-Feld kollabierte ständig von neuem, während Spock die Jellyfish dicht an Anomalien vorbeisteuerte, doch auch mit Impulskraft allein schaffte er es, die Narada außerhalb der Traktorstrahlreichweite zu halten. Nur sie abzuhängen gelang ihm nicht, denn die Narada zeigte sich von den kleineren Anomalien unbeeindruckt und pflügte einfach durch sie hindurch. Was die Jellyfish dank Trellium-D bewerkstelligte, schaffte die Narada mit ihrer Masse.

Spock blieb nichts anderes übrig, als die Richtung beizubehalten. Näher am Subraumriss waren die Anomalien größer und gefährlicher, also würde dort auch die Narada Schwierigkeiten haben, den Kurs zu halten. Die Frage, wie groß die Schwierigkeiten für die Jellyfish sein würden, konnte Spock allerdings nicht beantworten.

Die Enterprise machte den Eindruck, jederzeit auseinanderbrechen zu können. Überall zitterte es, klapperte es und gelegentlich schreckte ein lautes Krachen die Brückenbesatzung auf. Nur noch hier auf Deck 1 befanden sich Crewmitglieder in unmittelbarer Nähe zur Außenhülle, während der Rest der Besatzung in die inneren Sektionen evakuiert worden war. Insgeheim verfluchte Picard die Konstrukteure der Sternenflotte, die nur aus Tradition noch immer die Kommandobrücke an den höchsten Punkt des Primärrumpfes platzierten, obwohl es an diesem Ort auf fast keinem Schiff ein Fenster nach draußen gab. Befände sich die Brücke der Enterprise auf Deck 5, würde sie genauso beschaffen sein und niemand würde einen Unterschied in der Platzierung bemerken. Natürlich gab es einen Ersatzkontrollraum, auf den die Brückenbesatzung ausweichen könnte, doch während einer Krise wollte Picard seine Offiziere nicht von den ihnen vertrauten und individuell konfigurierten Konsolen fortholen. Es mochte sich als wichtig herausstellen, dass seine Befehle ohne die geringste Verzögerung ausgeführt wurden.

„Zeit?“, fragte Picard Lieutenant Crusher, so wie er es schon viel zu häufig in der vergangenen Stunde getan hatte. Je näher die Enterprise ihrem Ziel kam, desto größer wurde Picards Drang, ihre Ankunftszeit so genau wie möglich zu wissen.

„Noch genau acht Minuten bis wir uns mit der Jellyfish treffen. Ob die Enterprise bis dahin noch in einem Stück ist, wage ich nicht vorauszusagen.“

Dieses Risiko mussten sie eingehen, denn wahrscheinlich fing das nichtidentifizierte Raumschiff gerade in diesem Moment die Jellyfish ab. Jede Freude über die Eindämmung der Supernova war schnell der Sorge um das Wohl von Botschafter Spock gewichen.

„Sind wir schon nahe genug für eine visuelle Darstellung, Lieutenant?“, fragte Worf, dem es schon seit einer Weile genauso schwer wie Picard fiel, auf seinem Sessel sitzen zu bleiben.

„Ich kann es versuchen“, sagte Crusher und berechnete aus allen verfügbaren Sensordaten ein Bild. „Die Auflösung ist nicht berauschend, aber ich glaube, man wird etwas erkennen können.“

„Auf den Schirm.“

Das Bild von rasant an der Enterprise vorbeiziehenden Lichtstreifen wurde ersetzt durch die etwas unschärfere Darstellung eines ... Kometenschweifs? Picard wollte schon fragen, ob Wesley einen Fehler gemacht hatte, aber als der vermeintliche Komet einen wilden Haken schlug, wurde ihm klar, dass der Bildschirm die Jellyfish zeigte, die einen aus ihrer Heck-Antriebsdüse dringenden Schweif aus Soliton-Energie hinter sich her zog. Und noch etwas folgte dem kleinen Raumschiff, das allerdings genauso düster und bedrohlich wirkte wie die Raumanomalien, um die Spock sein Schiff herum manövrierte. Eine riesige schwarze Klaue, die nach Spocks Raumschiff griff.

„Die Narada“, sprach Worf den Gedanken laut aus, der Picard durch den Kopf ging. Das romulanische Raumschiff war im Vergleich zur Jellyfish so gewaltig, dass es selbst bei schlechter Sensorauflösung eindeutig identifizierbar war.

„Sie verfolgt die Jellyfish tiefer hinein ins Anomalienfeld“, warnte Armstrong. „Ich messe dort starke gravimetrische Störungen, die ein Raumschiff wie die Jellyfish in Stücke reißen können.“

„Die Narada scheint damit kein Problem zu haben“, merkte Perim an. „Sie verringert den Abstand.“

„Die kleineren Anomalien tun ihr nicht viel“, erklärte Crusher. „Aber beide Schiffe dringen jetzt in einen Bereich vor, wo die Anomalien so stark sind, dass sie ganz sicher Wirkung zeigen werden.“

„Welche Art von Wirkung?“

„Keine Ahnung“, gab Crusher zu. „Wir reden hier von enormen Gravitationsschwankungen. Wahrscheinlich wirken sie zerstörerisch ...“

Wie zur Bestätigung der Worte des Lieutenants streifte eine der Asteroiden-Klammern funkensprühend den Rand einer Anomalie. Gepackt von einer unvorstellbaren Macht wurde die mehrere Kilometer lange Klammer von der

Narada losgerissen, fortgeschleudert ... und verschwand spurlos im dunklen Schlund einer Anomalie.

„Oh!“

„Das ist jetzt alles andere als der richtige Moment, um „Oh“ zu sagen, Mister Crusher. Erklären Sie uns, was wir gerade gesehen haben!“, forderte Picard angespannt.

„Entschuldigung. Ähm ... als dieses Teil von der Narada verschwunden ist, haben unsere Sensoren einen extrem starken Chroniton-Ausstoß gemessen.“

Damit war das „Oh“ erklärt. Chronitonen waren subatomare Partikel mit temporalen Eigenschaften. In kleinen Mengen traten sie als Nebenprodukt aktiver Schutzschilde oder Tarnvorrichtungen auf. Doch in hoher Konzentration waren sie eindeutiger Nachweis einer stattgefundenen Zeitreise! „Mit einem Flug durch eine dieser Anomalien ...“

„... reist man in eine andere Epoche und der Chroniton-Dichte nach zu urteilen mindestens ein Jahrhundert weit“, beendete Crusher den angefangenen Satz. „Vermutlich in die Vergangenheit.“

Mit Schrecken stellte sich Picard vor, welches Unheil ein Mann wie Nero mit der Narada im 23. Jahrhundert oder noch früher anrichten konnte. Selbst ein einfaches Bergbauschiff allein hätte es vor einhundert Jahren mit einer ganzen Flotte aufnehmen können. Mit einem so mächtigen Werkzeug konnte Nero die Geschichte der Föderation dramatisch beeinflussen, sollte es ihn wirklich in die Vergangenheit verschlagen.

„Wir müssen die Jellyfish und die Narada aus diesem Anomalienfeld herausholen“, beschloss Picard, obwohl er noch keine Idee hatte, wie die Enterprise das vollbringen sollte. Sie war weder mit Trellium-D isoliert, noch besaß sie auch nur annähernd so viel Masse wie die Narada. Schon der Flug allein würde Lieutenant Perims Fähigkeiten herausfordern, aber ein Feuergefecht mit der Narada käme einem Kampf in einem Minenfeld gleich.

Picard fragte nur ungern erneut nach der Zeit, aber jetzt kam es nicht nur auf jede Minute, sondern jede Sekunde an: „Wann müssen wir am Rand des Anomalienfelds unter Warp gehen?“

„Wahrscheinlich zu spät“, meinte Crusher und richtete Picards Aufmerksamkeit erneut auf den Hauptbildschirm.

Mehrere der düsteren, wolkenartigen Anomalien drifteten genau zwischen der Jellyfish und der Narada aufeinander zu und verbanden sich nicht nur miteinander, sondern dehnten sich aus, sogen die Anomalien im Umfeld der beiden Schiffe in sich hinein, bis aus den Wolken ein regelrechter Wirbelsturm

wurde. Ein rotierender Kreis aus blitzender Energie umgab das pechschwarze Auge des Sturms, in das die Schiffe von Spock und Nero hineingezogen wurden. Die Antriebe der beiden Schiffe glühten auf, versuchten dem gravimetrischen Sog entgegenzuwirken. Doch damit schoben sie das Unvermeidliche nur hinaus.

„Merde!“, ließ sich Picard zu einem von ihm seltenen verwendeten Fluch hinreißen. „Wir müssen verhindern, dass die Narada in die Vergangenheit gezogen wird!“ Trotz des zitternden, schwankenden Decks stand Picard auf und wankte zu Lieutenant Perims Steuerkonsole vor. „Mit dem Erscheinen der großen Anomalie sind die kleineren im Umkreis verschwunden. Die Enterprise hätte freie Flugbahn“, stellte er fest.

„Freie Flugbahn wohin?“, fragte Worf.

„Auf die Narada natürlich. Wir haben bei weitem nicht genug Feuerkraft, um sie zu zerstören, bevor sie in der Anomalie verschwindet. Aber wenn wir sie bei Warp-Geschwindigkeit rammen ...“ Picard überließ es der Fantasie seiner Offiziere, sich das Ergebnis dieser Kollision auszumalen. Abgesehen von Worf reagierten alle mit betretenem Schweigen. Der Klingone brummte nur: „Vielleicht ist heute ein guter Tag zum Sterben.“

„Vielleicht, Mister Worf. Vielleicht. Perim, korrigieren Sie unseren Kurs. Wir dürfen die Narada keinesfalls verfehlen.“

„Aye. Kurs ist geändert. Wir kollidieren in achtzig Sekunden mit der Narada“, bestätigte die Steuerfrau blieb dabei ungerührt. Oder zumindest versuchte sie, diesen Eindruck zu erwecken.

Auch Jean-Luc Picard ließ sich keinen Kummer ansehen. Er hatte dem Tod schon so oft ins Auge gesehen, dass er darin bereits Routine hatte. Ohne Eile wankte er über das bebende Deck zurück zu seinem Kommandosessel, jenen Ort, an dem er sein wollte, wenn er starb. Seine Gedanken galten den Männern und Frauen an Bord der Enterprise, die aufgrund seiner Entscheidung mit ihm sterben würden. Gute Leute, die einfach nur zur falschen Zeit am falschen Ort waren, aber dieses Risiko akzeptiert hatten, als sie der Sternenflotte beigetreten waren. Der Schutz der Zeitlinie, die Verhinderung einer Manipulation der Vergangenheit, gehörte zu den Aufgaben eines Offiziers und jeder wusste, dass es nötig werden konnte, sein Leben zu opfern, um diese Aufgabe zu erfüllen. Auch Botschafter Spock wusste das. „Lieutenant Armstrong ... Quantentorpedos laden. Zielen Sie auf die Jellyfish.“

„Sir?“, fragte Armstrong nach und Verwirrung – die Picard nachvollziehen konnte – lag in seiner Stimme. Auch als Taktischer Offizier erhielt man nicht oft den Befehl, das Feuer auf einen Botschafter der Föderation zu eröffnen.

„Wir dürfen auch nicht riskieren, dass die Jellyfish in der Zeit zurückreist“, rechtfertigte Picard seinen Befehl. „Botschafter Spock wird sich zwar bemühen, nicht in den Zeitablauf einzugreifen, aber wir haben keine Ahnung was jenseits dieses ... Sturms liegt. Allein seine Anwesenheit in der Vergangenheit könnte den Lauf der Geschichte verändern.“

Picard drehte sich nicht zu Armstrong um, er wartete nur ab, lauschte und vernahm schließlich ein kapitulierendes Seufzen. „Ja, Sir. Torpedos geladen, Ziel programmiert.“

„Feuern Sie die Torpedos zehn Sekunden vor unserem Aufschlag ab. Das sollte genügen, um ...“

Picard unterbrach sich, als er eine plötzliche Veränderung bemerkte. Auf einmal war es ruhig auf der Brücke, kein Rumpeln, kein Knirschen. Nicht nur akustisch war Ruhe eingekehrt, sondern auch die ständigen Erschütterungen hatten aufgehört und auch die Bildschirme flackerten nicht mehr. Und genau dies war äußerst ungewöhnlich, denn auch bei korrekter Funktion wechselten die Anzeigen auf den Bildschirmen ständig, gaben dauernd neue Informationen aus, boten durch blinkende Bedienfelder dem Anwender ständig neue Abfragemöglichkeiten an. Doch nun waren die Bildschirme wie eingefroren. Selbst das Bild auf dem Hauptschirm bewegte sich nicht mehr, der Rand des temporalen Sturms war zum Stillstand gekommen, ein Blitz verharrte genauso starr in seiner Position wie die beiden Raumschiffe Jellyfish und Narada.

„Mister Worf ...“, Picard wandte sich zu seinem Ersten Offizier um, doch erschrak, als er diesen ebenfalls bewegungslos mitten in einem Atemholen erblickte. Auch der hinter Worf stehende Armstrong rührte sich nicht. Mit einer Hand klammerte sich der Taktische Offizier wegen nicht mehr vorhandenen Erschütterungen an den Rand seiner Konsole, die andere Hand hielt er über dem Bedienfeld. In ähnlicher Pose saß Lieutenant Perim am Steuer und Lieutenant Crusher ...

„Verzeihen Sie die Unterbrechung, Commodore“, sagte der Lieutenant und drehte seinen Sessel so, dass er Picard in die Augen sehen konnte. „Aber was Sie vorhaben, kann ich nicht so einfach geschehen lassen.“

Picard erhob sich langsam aus seinem Sessel, betrachtete seine Umgebung und stellte fest, dass ausschließlich er und Crusher nicht von der Starre beeinflusst waren. „Sind Sie dafür verantwortlich, Wesley?“

„Ein kleiner Trick, den ich vom Reisenden gelernt habe. Es hat gewisse Vorteile, ein paar Jahre bei einem fast allmächtigen Wesen in Lehre zu gehen.“

„Das ist noch eine Untertreibung. Sie lassen die Zeit stillstehen.“

Doch Wesley schüttelte den Kopf: „Das ist nur der Eindruck, den Sie haben. In Wirklichkeit, habe ich uns beide aus der Zeit herausgelöst.“ Der junge Mann lächelte. „Man könnte sagen, ich zweige ein bisschen Zeit ab, damit wir ungestört miteinander reden können.“

So ungestört wie vom Lieutenant erhofft waren sie beide jedoch nicht, denn Picard hörte, wie sich hinter ihm die Türen des Turbolifts zischend öffneten. Wesleys entsetzten Gesichtsausdruck nach zu urteilen, hatte er nicht damit gerechnet, dass sich noch jemand zu ihnen gesellte und als sich Picard zu den Turbolifttüren umdrehte, rechnete er schon damit, dem mysteriösen Reisenden, den Wesley so lange gesucht hatte, höchstpersönlich gegenüberzustehen.

Picard irrte sich. Eiligen Schrittes, das weite Gewand hinter sich her wehend, bewegte sich nicht der Reisende quer durch die Brücke der Enterprise. „Guinan?“

„Natürlich, Jean-Luc“, sagte die Barkeeperin mit ungewöhnlicher Aggressivität in ihrem Tonfall. „Wer sonst kommt Ihnen denn immer dann zu Hilfe, wenn Sie für die Lösung eines Problems ein wenig ... nennen wir es „übersinnliche Eingebung“ benötigen?“

Sie trat an Picard vorbei und baute sich vor Wesley auf. Dieser wiederum erhob sich sofort von seiner Konsole und überragte daraufhin die Frau. Trotzig schob Wesley das Kinn vor und meinte herablassend: „Ich hätte wissen müssen, dass Sie Ärger machen werden. Irgendwie habe ich es die ganzen Jahre über gespürt.“

„Ganz meinerseits.“

Picard verstand den Konflikt nicht, der zwischen Guinan – einzigartige Barkeeperin, geborene Zuhörerin und hilfreiche Ratgeberin – und Wesley – vertrauenswürdiger Offizier, übernatürlich begabter Mann und Sohn von Picards bester Freundin Beverly – im Gange war, aber er war ausgebildeter Diplomat und sah sich verpflichtet, den sich anbahnenden Streit so früh wie möglich zu schlichten.

„Das bringt uns nicht weiter“, sagte Picard und machte mit seinen Händen eine beschwichtigende Geste. „Genauer gesagt: Das bringt mich nicht weiter. Es wäre von Vorteil, wenn Sie beide mir erklären könnten, was hier gerade vor sich geht. Warum wir drei hier sind.“

„Wir bieten Ihnen Hilfe an“, sagte Wesley geradeheraus und mit einem schiefen Blick auf Guinan fügte er hinzu: „Aber nicht jeder von uns versteht darunter dasselbe.“

Da Guinan nichts hinzufügte, fragte Picard nach: „Wobei wollen Sie mir helfen?“

Diesmal überließ Wesley Guinan die Erwiderung: „Beim Treffen der richtigen Entscheidung. Wenn Sie falsch entscheiden, steht unser aller Dasein auf dem Spiel. Alles könnte durcheinander geraten. Nichts wäre mehr so, wie es sein sollte.“

„Wer bestimmt, wie es sein sollte?“, hielt Wesley aufgebracht entgegen und trat einen Schritt vor. Mit beschwörender Stimme sagte er an Picard gerichtet: „Bitte, Sir, vertrauen Sie mir. Ich habe Jahre in der Gesellschaft des Reisenden verbracht und das Wichtigste, das ich von ihm gelernt habe ist, dass es in seinen Reisen nicht darum geht, von einem Ort zum anderen zu ziehen, sondern neue Sichtweisen des Universums kennenzulernen. Andere Möglichkeiten der Existenz. Und wenn Sie Ihre letzten Befehle nicht zurücknehmen, machen Sie eine dieser Möglichkeiten zunichte.“

Wesleys Vorschlag, die Zeitreise von Nero und Spock geschehen zu lassen, ging entschieden gegen Picards ersten Impuls und er teilte Guinans Furcht vor unvorhersehbaren Veränderungen in der Zeitlinie. Aber als Wesley von diesen anderen Möglichkeiten der Existenz sprach, da erinnerte sich Picard, dass er diese Worte schon einmal gehört hatte.

Er solle nicht das Kartographieren von Sternen oder das Studium von Nebeln anstreben, sondern sich auf die Erkundung ungekannter Möglichkeiten der Existenz verlegen – so lautete der Vorschlag eines anderen mächtigen Wesens, mit dem Picard es vor langer Zeit zuletzt zu tun gehabt hatte. Diesem Wesen hatte er die Frage gestellt, was es ihm damit zu sagen versuchte und das Wesen hatte sich zu ihm vorgebeugt, als wollte es ihm ein Geheimnis ins Ohr flüstern. Dann jedoch war es zurückgewichen und hatte nur gemeint: „Sie werden es herausfinden.“

War nun dieser Moment gekommen, an dem Picard die Antwort auf seine Frage herausfand?

Ein langsam vorgetragenes Klatschen weckte Picards Aufmerksamkeit, doch er stellte fest, das weder Guinan noch Wesley Crusher auf das ungewöhnliche Geräusch reagierten. Irritiert drehte sich Picard um, suchte nach dem Ausgangspunkt des einsamen Applauses. Und plötzlich stand er von einem gewaltigen rot-schwarzen Banner.

Die längliche, von einer hohen Decke herabhängende Fahne war Picard nur allzu gut vertraut. Historisch betrachtet handelte es sich bei der schwarzen

Silhouette eines Vogels auf rotem Stoff um das Symbol einer vor mehr als 300 Jahren untergangenen Nation auf der Erde. Während der Rest der Welt bereits begonnen hatte, sich vom Dritten Weltkrieg zu erholen, erste Warp-Raumschiffe ins All aufbrachen und ein ständiger Dialog und kultureller Austausch mit den Vulkaniern aufgebaut wurde, hatte sich die Östliche Koalition lange gegen diese neue Ära gewehrt. Nicht nur militärisch, sondern auch propagandistisch, weshalb es Gerichtssäle wie jenen gegeben hatte, in dem Picard sich nun aufhielt.

Er war sich bewusst, dass dies alles nur Kulisse war. Eine Bühne, die von dem mächtigen Wesen namens Q erstmalig vor mittlerweile 23 Jahren ausgewählt worden war, um Picard – stellvertretend für die gesamte Menschheit – in einem inszenierten Schauprozess anzuklagen.

Als Picard sich umdrehte, erwartete ihn ein vertrauter Anblick. Er selbst stand auf einem etwas erhöhten Podest, das von zwei starr geradeaus blickenden Soldaten in bulligen Kampfanzügen unaufhörlich patrouilliert wurde. Links und rechts von seinem Podest ragten Zuschauerränge in die Höhe. Doch während Q diese früher mit einer grölenden, in Lumpen gekleideten Menge an Statisten besetzt hatte, saßen und standen dort düstere Gestalten. Dunkle Umrisse umgeben von einer Aura aus mattem, pulsierendem Licht. Für solche Wesen gab es in der Geschichte der Erde keine Entsprechungen und so vermutete Picard, dass es sich hier um andere Mitglieder des Q-Kontinuums handelte. Echte Zuseher, die – obwohl Picard keine Augen oder andere Sinnesorgane erkennen konnte – schweigend auf ihn herabblickten und auf etwas zu warten schienen.

Weitaus vertrauter war der Anblick des Vorsitzenden dieses Gerichts. Auf einem prächtig verzierten Stuhl, der auf einer hohen, schwenkbaren Plattform montiert war, saß Q. Der eine Q, der seit 23 Jahren immer wieder aufgetaucht war, um Picards Leben eine Spur komplizierter aber auch interessanter zu gestalten. Gewandet war sein menschliches Erscheinungsbild in einer schwarz-roten Robe – farblich abgestimmt mit dem Banner der Östlichen Koalition – mit einer schwarzen, enganliegenden Kapuze, die nur sein Gesicht von Wange zu Wange und von Kinn bis knapp über die Augenbrauen freiließ und sein helles Gesicht wie das eines Geistes wirken ließ. Abgerundet wurde sein der Kulisse angepasstes Richterkostüm von einem schwarzen Barett auf dem Kopf, einer schweren, goldenen Kette um den Hals und roten Lederhandschuhen über seinen Händen, die Q applaudierend gegeneinander schlug.

„Ich bin gerührt, dass Sie sich noch an unser letztes Gespräch hier in diesem Raum erinnern, mon chef d'escadre. Oh, darf ich bei „mon capitaine“ bleiben? Ihre Muttersprache kann manchmal wirklich sperrig sein, Commodore.“

„Es ist mir egal, wie Sie mich nennen, Q. Ich habe Ihnen damals gesagt, dass ich mich nie wieder hier in diesem Raum wiederfinden möchte.“

„Nein, Jean-Luc. Sie sagten, Sie würden inständig darauf hoffen, sich nie wieder hier wiederzufinden. Woraufhin ich Ihnen offenbarte, dass dieser Prozess niemals enden wird. Nicht solange wir Q noch daran glauben, dass uns die Spezies Mensch beweisen kann, fähig zu sein, über ihren eigenen Horizont hinauszublicken. Auf einen solchen Horizont blicken Sie in der realen Welt doch gerade, nicht wahr? Auf den Ereignishorizont einer temporalen Anomalie.“

„Ich verstehe. Sie haben diese Anomalie erschaffen. Ist das wieder einer Ihrer perfiden Tests? Ein Versuch, mich vor eine unlösbare Situation zu stellen?“

„Keineswegs“, beteuerte Q und klang dabei aufrichtig. Das kam selten vor, weshalb es Picard auch sofort auffiel. „Mit dieser Anomalie haben weder ich noch irgendein anderes Mitglied des Q-Kontinuums etwas zu tun. Diese temporale Anomalie ist ein ... Resultat.“

„Ein Resultat wovon?“, hakte Picard nach, doch Q winkte mit einer seiner rot behandschuhten Hände ab.

„Alles schön der Reihe nach, Jean-Luc. Beginnen wir zuerst mit einer ganz simplen Darstellung des Sachverhalts.“

Wie aus dem Nichts erschien aus dem dunklen Korridor, aus der Qs schwenkbare Plattform ragte, ein kleinwüchsiger Asiate mit Fu-Manchu-Bart, der einmal die Richterplattform umrundete und dabei eine Glocke schwenkte. Der Hall des Instruments verklang und ohne ein Wort verschwand der kleine Mann wieder in der Dunkelheit hinter dem Richterstuhl.

Q erhob seine Stimme und verkündete in einem an Theatralik nicht zu überbietendem Tonfall: „Die Enterprise befindet sich im Moment auf Kollisionskurs mit einem Raumschiff, das davor steht, in eine Anomalie einzudringen und einen Zeitsprung in die Vergangenheit zu vollführen“, fuhr Q fort. „Auf ein zweites Schiff, das ebenfalls unmittelbar vor einem Zeitsprung steht, hat die Enterprise auf Ihren Befehl hin die Waffen ausgerichtet um es zu zerstören. Ein außergewöhnlich barbarisches und unzivilisiertes Verhalten, das die Weiterentwicklungsfähigkeit der Menschheit infrage stellt. Wie verteidigen Sie Ihre geplante Handlungsweise, Jean-Luc?“

Es hatte keinen Sinn darauf hinzuweisen, wie ungerecht es war, eine ganze Spezies nach den Taten einer einzelnen Person zu beurteilen. Die Crew der

Enterprise und Picard im Speziellen waren von Q schon vor vielen Jahren als Stellvertreter für die Menschheit ausgewählt worden.

„Die Vereinigte Föderation der Planeten – nicht nur die Menschheit allein – hat in Form der Obersten Temporalen Direktive beschlossen, dass Eingriffe in die Vergangenheit unter allen Umständen zu unterbinden sind“, begann Picard seine Rechtfertigung. „Und als Offizier der Sternenflotte bin ich verpflichtet, diese Direktive durchzusetzen.“

„Sind Sie das?“, fragte Q. „Nun, ich will Sie von dieser Last befreien und feststellen, dass Sie am heutigen Tag bereits einige Direktiven missachtet haben. Das Feuer auf ein anderes Sternenschiff zu eröffnen ...“ Q machte eine Geste mit dem rechten Zeigefinger. „Das war wirklich sehr böse. Sie waren ein schlimmer Junge, Jean-Luc.“

„Sie haben zugehört, als ich den Angriff auf die Liberator befahl?“

„Oh, natürlich“, gab Q unumwunden zu. „Und ich habe es sehr genossen, denn Sie lieferten mir damit den Beweis, dass Sie die Regeln und Vorschriften der Föderation und der Sternenflotte nicht blind befolgen. Woher kommt jetzt also Ihr plötzlicher Gehorsam? Sie wollen Nero und Spock doch sicher nicht nur deshalb umbringen, weil ein paar Staatsmänner irgendwann einmal ihre Unterschriften auf ein Blatt Papier gesetzt haben?“

Picard seufzte. „Wenn Sie so gut über die Vorgänge auf unserer Existenzebene informiert sind, dann erübrigt sich diese Frage. Sie sind doch allmächtig und allwissend. Warum also dieses Theater?“

„Bitte zerstören Sie doch nicht die schöne Illusion, die ich nur Ihnen zuliebe erschaffen habe. Bitte spielen Sie einfach mit.“

„Na schön“, stimmte Picard widerwillig zu und beantwortete Qs Frage: „Weil Nero ein Monster und für Chaos, Zerstörung und Tod verantwortlich ist.“

„Und Mister Spock ist auch so ein Monster?“, fragte Q über seinen eigenen Witz lachend. „Ja. Nicht auszumalen, was so ein vulkanisches Halbblut in der Vergangenheit anrichten könnte.“

„Spiel‘ einfach mit, forderte Picard von sich selbst. Nicht provozieren lassen.“ „Spock würde sich davor hüten, in den Verlauf der Geschichte einzugreifen“, gab Picard zu. „Aber angenommen, diese Anomalie spuckt ihn mitten in der Flugbahn eines anderen Raumschiffes aus? Oder er stürzt mit seinem technologisch fortschrittlichen Raumschiff und Roter Materie an Bord auf einem bewohnten Planeten ab? Auch wenn Spock es nicht beabsichtigt, könnte seine Reise in die Vergangenheit den Lauf der Geschichte verändern.“

Q kniff die Augen leicht zusammen, lehnte sich in seinem Sessel zur Seite, um es sich etwas bequemer zu machen. „Davor haben Sie wirklich Angst, nicht wahr? Dass sich der Lauf der Geschichte ändert, von dem Sie exakte Vorstellungen haben. Das ist wirklich bedauerlich. Sie sind genauso schreckhaft wie die El-Aurianer.“

„Das können Sie Guinan nicht vorwerfen. Sie ...“

„Nein, nein!“, unterbrach ihn Q. „Ich spreche nicht von dieser einen El-Aurianerin, sondern von der gesamten Spezies. Genauer gesagt spreche ich von dem kümmerlichen Rest, der von dieser Spezies noch übrig ist. Hat Ihnen Guinan denn nie die Geschichte erzählt, wie die El-Aurianer und das Q-Kontinuum miteinander Kontakt aufnahmen? Eine faszinierende und lehrreiche Geschichte, denn wissen Sie ... Ach, das soll Ihnen Guinan doch lieber selbst erzählen. Kommen wir zum Zeugenaufruf.“

Erneut erschien der kleinwüchsige Asiate und läutete den nächsten Abschnitt der Verhandlung ein. Während der Mann seinen Kreis um den Richterstuhl zog, überlegte Picard, ob Guinan ihm nicht doch einmal davon erzählt hatte, von welcher Bedeutung das Q-Kontinuum für die El-Aurianer war. Er wusste, dass sich Guinan und Q persönlich nicht gerade grün waren. Je länger er darüber nachdachte, desto sicherer war Picard, dass ihm die Barkeeperin tatsächlich nie erklärt hatte, worauf sich diese Antipathie stützte. Eigentlich hatte sie ihm nie etwas über das Volk der El-Aurianer erzählt. Das hatte er so hingenommen, immerhin genossen die El-Aurianer allgemein den Ruf, gute Zuhörer, aber keine Geschichtenerzähler zu sein. Zudem hatte das traurige Schicksal, das Guinans Volk getroffen hatte, Picard wohl auch davon abgehalten, Fragen nach ihrer Heimatwelt zu stellen.

„Ich rufe das Orakel von Najur in den Zeugenstand“, verkündete Q und genoss sichtlich Picards verwirrte Reaktion, als auf diese Ankündigung hin in einem grellen Lichtblitz Guinan neben dem Podest des Angeklagten materialisierte. Sofort waren die beiden Soldaten bei ihr, die sich neben ihr aufbauten und die großen Mündungen ihrer Schnellfeuerwaffen auf sie richteten.

„Orakel von Najur?“, fragte Picard nach.

„So nannte sie sich bei unserem ersten Aufeinandertreffen“, erklärte Q. „Auf El-Auria war das ein sehr hoher spiritueller Titel, dessen Träger bedauerlicherweise großen Einfluss auf das Volk hatte.“

„Bedauerlich ist nur, dass die Q uns El-Aurianer nicht in Ruhe gelassen haben. Von ein paar Ausnahmen abgesehen.“ Guinan sah sich im Saal um als suche sie auf den Zuschauertribünen nach vertrauten Gesichtern. Da die Gestalten dort

aber keine erkennbaren Gesichter hatten und in seinen Augen alle identisch aussahen, fragte sich Picard, wie Guinan zu ihrer nächsten Feststellung fähig war: „Schade. Keiner von ihnen ist hier.“

„Natürlich nicht“, sagte Q und gab sich betont empört. „Wenn unser Kontakt mit den El-Aurianern auch nur etwas Gutes hatte, dann die Entlarvung einiger schwarzer Schafe in unseren Reihen, die wir natürlich umgehend ins Exil geschickt haben. Eine kleine Barriere hier, eine etwas größere Barriere da und schon war ihnen die Rückkehr ins Kontinuum für immer versagt.“

„Guinan“, unterbrach Picard Qs Ausführungen, an denen er im Moment nicht interessiert war. Viel größer war sein Interesse an der Geschichte, die Guinan so viele Jahre für sich behalten hatte. „Warum haben die Q mit den El-Aurianern Kontakt aufgenommen?“

Guinan sah zu ihm hinüber mit einem Ausdruck in ihren Augen, wie er es noch nie gesehen hatte. Sie schüttelte den Kopf wie eine Mutter, deren Kind gerade eine naive Frage gestellt hatte. „Sie unterliegen einer Fehleinschätzung, Commodore. Die Q haben uns nicht kontaktiert. *Wir* haben *sie* kontaktiert.“

Entgeistert von dieser Offenbarung trat Picard an den Rand seiner Plattform heran, bis er ganz dicht vor Guinan stand und zu ihr hinuntersehen musste. „Wie?“

„Ja, Guinan“, forderte auch Q. „Erzählen Sie ihm die ganze Geschichte.“

Trotz Qs herausforderndem Tonfall wirkte Guinan nicht beunruhigt. Beherrscht und mit mitleidiger Miene begann sie zu berichten: „Es muss gegen Mitte des 22. Jahrhunderts nach irdischer Zeitrechnung gewesen sein, als sich bei den ersten El-Aurianern gewisse Fähigkeiten manifestierten. Manche von uns erlangten Gewissheiten, so wie ich. Andere sahen Dinge, und einige nahmen über das normale Sehen hinaus wahr. Diese El-Aurianer waren es, die das Q-Kontinuum entdeckten.“

„Das war noch nie zuvor geschehen“, ergänzte Q. „Wir fühlten die Blicke der El-Aurianer auf uns und wurden neugierig, auf diese Wesen. Also besuchten wir sie und stellten fest, dass sie etwas ganz Besonderes waren. Noch immer sterblich – wenn auch langlebig – aber bereits im Ansatz mit Wahrnehmungsfähigkeiten ausgestattet, die denen eines Q ähnlich waren.“

„Ihr hättet uns in Ruhe lassen sollen“, meinte Guinan. „Was das Kontinuum meinem Volk angetan hat, war ein Sakrileg.“

„Was haben sie getan?“, wollte Picard wissen. Die Fähigkeiten der Q waren unbegrenzt und ihm fielen viele Möglichkeiten ein, wie Mitglieder des Kontinuums mit ihrer Allmacht die Bevölkerung eines ganzen Planeten quälen

konnten. Doch Guinans Antwort hatte Picard dennoch nicht vorhersehen können:

„Sie kamen nach El-Auria und lehrten uns den Umgang mit unseren Fähigkeiten“, sagte Guinan, als wäre es ein abscheuliches Verbrechen. „Sie erzählten uns von ihrer Philosophie, ihrer Fähigkeit zur Wahrnehmung und Beobachtung anderer Ebenen der Existenz. Andere Dimensionen, andere Realitäten, andere Universen, die denselben Raum mit unserer Welt einnahmen, aber in denen entweder andere physikalische Gesetze herrschten, oder die Geschichte einen anderen Verlauf genommen hatte. Man stelle sich Parallelwelten vor, in der andere Versionen von mir selbst existieren. Viele El-Aurianer ließen sich den Kopf von den Q verdrehen. Sie begann, mit ihren neugewonnenen Fähigkeiten nach diesen alternativen Existenzformen gezielt zu suchen. Einige ...“ Sie unterbrach sich, als sich ihre eigene Stimme überschlug, atmete ein paarmal tief durch. „Einige schafften es sogar, eine Verbindung zu ihren Ebenbildern aufzubauen und eingeschränkt mit ihnen zu kommunizieren.“

„Wirklich?“, fragte Picard. „Das ist doch fantastisch.“

„Es ist ein Sakrileg!“, schrie Guinan inbrünstig heraus. „Als Orakel war es meine Aufgabe, die Ordnung der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Voraussagen zu machen und ihr Eintreten zum Wohle des Volkes sicherzustellen. Ich habe immer an eine einzige wahre Existenz geglaubt, über deren Gestalt ich allein bestimmen konnte. Und plötzlich kommen die Q zu uns und machen uns bekannt mit all diesen anderen Existenzmöglichkeiten.“

„Ihr habt sie schon längst gekannt“, rechtfertigte sich Q. „Wir haben euch nur erklärt, was es damit auf sich hat.“

„Und ihr habt uns auch vorgeschrieben, dass diese anderen Existenzebenen und ihre Bewohner genauso Berechtigung und Wertigkeit haben, wie unsere eigene“, hielt Guinan dagegen. „Damit haben die Q den Untergang der einzigartigen el-aurianischen Gesellschaft besiegelt.“

Picards Mund stand offen, aber er wusste nicht, was er sagen sollte. Guinans Denkweise schockierte ihn und es ergab nun Sinn, dass sie nie über ihre Vergangenheit auf El-Auria mit ihm gesprochen hatte. Was er als Gabe bezeichnen würde, war für Guinan ein Fluch. Was für ihn ein Wunder war, war aus ihrer Sicht Blasphemie. Er hatte nie ein Anzeichen dafür entdeckt, dass sie die Wertigkeit von anderem Leben so geringschätzte. Dass sie so festgefahrene Ansichten hatten, wie etwas sein musste.

Doch, es gab Anzeichen, fiel Picard ein, als verblasste Erinnerungen mit plötzlicher Deutlichkeit vor ihm Gestalt annahmen. Er sah sie vor sich, wie sie hinter ihrem Tresen stand und ihm sagte, er müsse sich unbedingt auf einen Außeneinsatz begeben. Ein anderes Mal war sie in seinem Quartier gestanden und hatte ihm eine bereits getroffene Entscheidung wieder ausgedreht. Dann war er einmal in ihrem Quartier gewesen, wo sie ihm erzählte, sie habe eine andere Daseinsdimension namens Nexus trotz ihrer Verlockungen aufgegeben. Und dann war da noch eine Begebenheit. Keine Erinnerung, aber aus irgendeinem Grund doch Teil seines Gedächtnisses. Er saß auf der Brücke der Enterprise, wie sie nie ausgesehen hatte und Guinan trat an den Kommandosessel heran und sagte ihm, all dies wäre falsch und nicht so, wie es sein sollte. *Ihrer Meinung nach*, fügte Picard in Gedanken hinzu. *Sie hat mir ihre Meinung als gutgemeinte Ratschläge verkauft, aber am Ende, habe ich sie doch immer befolgt und je stärker mein Widerwillen war, desto vehementer und aggressiver hat sie argumentiert, bis ich so gehandelt habe, wie sie es wollte. Sie hat mich die ganze Zeit über benutzt. Sie versuchte, mich in eine Richtung zu lenken, die nur sie allein für richtig hielt. Ich war nur eine Marionette, an deren Schnüren sie gezogen hat und ich habe es nicht bemerkt.*

Während Picard nachdachte, sprach Guinan einfach weiter, doch er hörte nur halb hin, während sie davon erzählte, wie sie eine Widerstandsbewegung bildete, wie sie vergeblich versuchte, einen restriktiven Gesetzeskanon durchzusetzen und wie sie schließlich zusammen mit ihren Anhängern El-Auria verließ, um die neuen Fähigkeiten ihrer Spezies zu nutzen, das Universum in die aus ihrer Sicht richtige Richtung zu lenken. Während ihre Heimatwelt einer Invasion der Borg zum Opfer fiel, waren Guinan und ihre Anhänger bereits in die Galaxis ausgeschwärmt, um ihre Talente dazu zu verwenden, wichtige Geschehnisse in „richtige“ Bahnen zu lenken.

„Eine schreckliche Verschwendung von Potenzial“, sagte Q schließlich zu Guinan. „Ihr habt eure Fähigkeiten nur dazu eingesetzt, ein Gespür für wichtige Entscheidungspunkte zu entwickeln. Um rechtzeitig vor Ort zu sein, um Einfluss auf die Geschehnisse zu nehmen und dort Grenzen zu setzen, wo es keine geben sollte. Umso trauriger, dass sich so viele von euch gerade bei jener Spezies eingenistet haben, die ebenfalls gerade damit begann, sich in eine ähnliche Richtung wie die El-Aurianer zu entwickeln.“

„Bei den Menschen!“, sagte Picard wie aus einem Reflex heraus zu seiner eigenen Überraschung und zugleich ohne Zweifel, dass er Recht hatte.

„Très bon, mon capitaine!“

Alles begann nun, für Picard Sinn zu ergeben. Die Tests, die Q ihn im Lauf der Jahre unterzogen hatte. Sein Interesse an der Menschheit war immer offenkundig gewesen, aber Picard hatte die Tests nur für gemeine Spielchen gehalten, allein zu Qs Amusement. Nun erkannte Picard, wie falsch er mit dieser Einschätzung gelegen war.

„Welch‘ ein Meisterwerk ist der Mensch. Wie edel durch Vernunft. Wie unbegrenzt an Fähigkeiten. In Gestalt und Bewegung wie bedeutend und wunderwüridig. Im Handeln wie ähnlich einem Engel. Im Begreifen wie ähnlich einem Gott“, rezitierte Q die Worte von William Shakespeare, die Picard Q einmal vorgetragen hatte, als dieser wieder einmal seine Besorgnis um die Zukunft der Menschheit bekundet hatte. „Shakespeare mag diese Worte ironisch gemeint haben. Sie, Jean-Luc, meinten es überzeugt davon, dass die Menschheit einmal so sein würde. Sie ist näher dran, als Sie denken.“

„Ja, die Menschen sind äußerst entwicklungsfähig“, musste selbst Guinan Q beipflichten, doch warf sie dabei Picard einen wütenden Blick zu. „Aber wie soll es den Menschen ermöglicht werden, ihre neuen Fähigkeiten zu nutzen, wenn ein einzelner Mann für sich das Recht beansprucht, eine Veränderung der Vergangenheit zuzulassen, die die Weiterentwicklung der Menschheit aufs Spiel setzt?“

„Sie klagen mich an?“, fragte Picard verdutzt. „Soweit ich es verstanden habe, sind auch Sie nur eine einzige Person, die sich das Recht herausnimmt, die Wahrheit für sich zu beanspruchen. Woher nehmen Sie die Gewissheit, dass sich die Menschheit nicht auch in einer neu entstehenden Zeitlinie genauso entwickelt?“

„Ich gehe mit offenen Augen durch die Welt“, rechtfertigte sich Guinan. „Und ich sehe, was Sie sehen und was Sie dazu veranlasst hat, die Enterprise auf Kollisionskurs mit der Narada zu bringen und den Abschuss von Quantentorpedos auf Mister Spocks Schiff zu befehlen. Sie sind bereits auf dem richtigen Weg, Jean-Luc Picard. Jetzt müssen Sie nur noch standhaft bleiben und sich nicht von ihm abbringen lassen.“

„Genug davon!“, grollte Qs Stimme durch den hohen Saal. Das Wesen auf dem Richterstuhl schnippte mit den Fingern und Guinan verschwand genauso plötzlich, wie sie erschienen war. Picard hoffte, dass Q die Frau wieder zurück zur Enterprise teleportiert hatte und nicht an irgendeinen anderen unangenehmeren Ort. Aber spielte es wirklich noch eine Rolle, wo Guinan nun war, wenn Picard Nero und Spock in die Anomalie fliegen ließ?

„Seien Sie ehrlich, Q: Ist auch dies hier wieder einer Ihrer Tests? Täuschen Sie mich, indem Sie von mir fordern, ich solle Nero und Spock in Ruhe lassen, nur um zu erreichen, dass ich mich dagegen entscheide?“

„Oh, es ist ein Test. Das Leben besteht doch nur aus Tests, Herausforderungen und Prüfungen, die jedes Individuum definieren. Aber ich garantiere Ihnen, dass ich Sie nicht in die Irre führen will. Sie können frei entscheiden. Wenn Sie Nero und Spock wirklich in die ewigen Jagdgründe schicken wollen, dann werde ich nicht eingreifen. Genauso wenig, falls Sie Ihre bereits erteilten Befehle zurücknehmen wollen.“

„Warum haben Sie mich dann hierher geholt? Welchem Zweck dient die Abhaltung dieses absurden Gerichtsprozesses?“

„Jenem Zweck, den jeder Gerichtsprozess dient. Wir sind hier, um Wahrheiten herauszufinden und um Ihnen die bestmögliche Basis für eine fundierte Entscheidung zu liefern. Obwohl ich es bin, der diese kleidsame Robe trägt, bin nicht ich der Richter. Sie sind es, Jean-Luc.“

„Ich bin es?“

„Wie ich sagte: Sie können frei entscheiden. Aber als Richter haben Sie die Verantwortung, ein Urteil auf der Grundlage aller verfügbaren Informationen zu fällen. Und damit komme ich ins Spiel. Ich, Q, Ihr Freund und Helfer in guten wie in schlechten Zeiten.“

Den letzten Satz ließ Picard nur ungern unwidersprochen. Doch im Moment musste er nachdenken. Q und die von ihm aufgerufene Zeugin Guinan hatten ihm tatsächlich neue Erkenntnisse beschert und er wollte nur zu gerne glauben, dass der Spezies Mensch tatsächlich ein evolutionärer Sprung bevorstand, der ihr neue Erkenntnisse ermöglichte. Nur der Preis dafür erschien ihm verdammt hoch. „Ich kann es nicht.“

„Was können Sie nicht?“, fragte Q nach.

„Ich kann nicht tatenlos zusehen und nur darauf hoffen, dass sich in einer neu entstehenden Zeitlinie alles zum Guten wendet. Ich hege keine Sympathie für Guinans Ansicht, dass Individuen aus ... alternativen Realitäten keine Daseinsberechtigung haben. Es ist egal, ob sie aus anderen Ländern, von anderen Planeten oder aus anderen Existenzebenen stammen. Aber diese neue Zeitlinie, die Nero und Spock erschaffen würden, existiert doch noch gar nicht. Sie wird erst eine unbekannte Gestalt annehmen, sobald die beiden die Vergangenheit erreichen und diese nicht mehr kompatibel mit unserer Gegenwart ist.“

„Soso, Sie fühlen sich der Gegenwart mehr verpflichtet als einer alternativen Vergangenheit?“

„Das bringt es auf den Punkt. Ja, Q, ich fühle mich verpflichtet, für die Gegenwart Handlungen zu setzen, wenn ich dazu fähig bin.“

Q verlagerte sein Gewicht in seinem Sessel, stützte seinen Ellbogen auf eine Armlehne und rieb sich das Kinn, während er streng auf Picard hinabblickte. So verging gut eine Minute in der Picard darauf wartete, dass Q etwas sagte. Schließlich setzte sich Q wieder gerade hin und schüttelte enttäuscht den Kopf: „Schade, Sie sind genauso kurzsichtig wie Guinan. Auch sie hat immer nur auf die nächste Weggabelung der Geschichte vorausgeblickt, aber nie zurückgeschaut und über nicht eingeschlagene Pfade nachgedacht. Sie müssen in größeren Dimensionen denken, Jean-Luc.“

„Was meinen Sie damit?“

„Es ist ganz einfach. Sie müssen sich nur bewusst machen, dass das, was Sie als Gegenwart bezeichnen, nichts anderes ist, als eine alternative Zeitlinie. Oder glauben Sie wirklich, die Welt in der Sie leben, wäre die einzige mögliche Inkarnation der Gegenwart? Es handelt sich vielmehr um „Gegenwart 2.0“ oder „Gegenwart – Der zweite Versuch“. Kam Ihnen denn wirklich nie in den Sinn, dass alles, was Sie in den vergangenen Jahren erlebt haben, nur das Resultat einer Veränderung der Vergangenheit gewesen sein könnte?“

Ausschließen konnte Picard diese Behauptung nicht. Zeitreisen fanden nicht jede Woche statt, aber zumindest wenn die Sternenflotte involviert war, gab sie sich Mühe, die Vergangenheit nicht zu verändern oder sogar ihre Manipulation durch feindlich gesinnte Kräfte rückgängig zu machen. Falls die Vergangenheit geändert worden war, würde nur der Zeitreisende nach seiner Rückkehr in die Gegenwart erkennen, ob er mit seinen Taten den Lauf der Geschichte geändert hat.

„Ich kann regelrecht sehen, wie die Zahnräder in Ihrem Kopf ineinandergreifen“, kommentierte Q Picards Gedanken. „Sie vermuten eine versehentliche Veränderung der Vergangenheit, einen Unfall, ein natürliches Phänomen oder im schlimmsten Fall eine Zeitreise, die der Sternenflotte bislang unentdeckt geblieben ist. Aber Sie irren sich, denn Sie gehen von der falschen Annahme aus, dass die Veränderung der Vergangenheit irgendjemanden gestört hätte. Sogar das Gegenteil ist der Fall. Mat hat für sie sogar ein prächtiges Feuerwerk über der Golden Gate Bridge von San Francisco inszeniert, Millionen Menschen haben gen Himmel geblickt und dem Resultat einer bewussten Manipulation der Zeitlinie applaudiert, jedes Nachrichtenmedium der

Föderation hat darüber berichtet und die Sternenflotte – genauer gesagt Admiral Hayes – hat sich die Hände gerieben. Er hat sich nämlich ganz besonders über die Souvenirs aus einer Jahre entfernten Zukunft gefreut, die in seinen Besitz gelangten obwohl die Umstände, die zu ihrer Herstellung führten, nie mehr eintreten würden. Verwirrt, Jean-Luc? Ich will Ihnen ein wenig auf Sprünge helfen. Ich präsentiere Ihnen die Beweisstücke A, B und C.“

Als der erste Lichtblitz verblasste, lag vor Picard auf dem Boden ein schwarzes Torpedogehäuse, dessen Seriennummer das Buchstabenkürzel „TP“ vorgesetzt war. Transphasentorpedo.

Im zweiten Lichtblitz erschien ein Metallfragment, einen Meter mal einen Meter groß. Trotz dunkler Versengungen auf dem weißsilbernen Material wies das Metallstück keine Delle auf. Ablative Panzerung.

Worum es sich bei dem dritten Beweisstück handelte, ahnte Picard bereits bevor der Lichtblitz verblasste, aber er hätte gerne auf den Anblick dessen verzichtet, was neben Torpedo und Panzerung vor ihm auf dem Boden liegend Gestalt annahm: eine schrecklich zugerichtete Leiche einer Frau. Die eine Körperhälfte war verbrannt, was von der Haut noch übrig war, war blau angelaufen, aber es war noch genug übrig, um das Gesicht von Kathryn Janeway zu identifizieren. Aber es handelte sich nicht um jene Kathryn Janeway, die von Admiral Hayes nach Jaros II geschickt worden war. Stattdessen handelte es sich um die Leiche jener Frau, die vor neun Jahren mit einem Shuttle im Delta-Quadranten direkt vor der U.S.S. Voyager erschienen war, das Schiff mit Transphasentorpedos und Panzerungstechnologie aus der Zukunft ausgestattet und der Crew – inklusive ihrem jüngeren Ich – verraten hatte, wie die Voyager ihre Reise zur Erde um 16 Jahre verkürzen konnte. Das Vorhaben gelang, aber die Zeitreisende hatte in der von ihr veränderten Vergangenheit einen gewaltsamen Tod gefunden.

„Begreifen Sie, was Sie hier sehen, Jean-Luc?“

Er begriff es wirklich und es verursachte ihm ein mulmiges Gefühl in seiner Magengrube. Vor ihm lagen drei Beweisstücke, die eine durch die Sternenflotte geduldete Manipulation der Zeitlinie repräsentierten.

„Sie hatte gute Absichten“, murmelte Picard und zwang sich, die entstellte Leiche anzusehen. „Ihre Crew war ihre Familie und sie wollte ihnen eine 16 Jahre längere Heimreise ersparen und manchen von ihnen sogar einen viel zu frühen Tod.“

„Das hat ihren Blick auf die Zusammenhänge getrübt“, erklärte Q bedauernd. „Ich bin Kathryn Janeway hin und wieder begegnet. Nachdem ich in Ihnen ein

echtes Prachtexemplar der menschlichen Spezies gefunden hatte, habe ich meine Fühler ausgestreckt und nachgeforscht, ob es in der Sternenflotte nicht auch noch weitere Ihrer Art gibt. Zuerst habe ich auf Deep Space 9 vorbeigeschaut und Ben Sisko einen Besuch abgestattet. Ein bemerkenswerter Mann, aber nicht das, was ich gesucht habe. Denn wenngleich er es damals noch nicht gewusst hat, war er nur zur Hälfte ein Mensch und zur anderen Hälfte einer dieser bajoranischen Propheten. Das bezeichnet man wohl als unfairen Startvorteil. Also klapperte ich noch einige weitere Captains ab. DeSoto, Peterson, Reynolds. Aber erst Kathryn Janeways Sinn für unkonventionelles Handeln weckte mein Interesse. Bis sich mir offenbarte, dass sie um nichts besser als Guinan war und sich ihre ungewöhnlichen Handlungsweisen nur als Ausdruck von Selbstgerechtigkeit entpuppten. Janeway wurde dadurch zu einer mindestens genauso großen Bedrohung wie die El-Aurianerin als sie bewusst entschied, die Geschichte zu verändern. Mit ihrer Ankunft vor rund neun Jahren erschuf Kathryn Janeway jene Zeitlinie, die Sie heute als *Gegenwart* titulieren.“

„Die Gegenwart ist nur ein Resultat“, erschloss sich Picard endlich, was Q am Beginn der Verhandlung gemeint hatte. Die Anomalie war nur ein Teil der Gegenwart, aber wie so vieles andere ein direktes oder indirektes Resultat aus der 16 Jahre zu früh stattgefundenen Rückkehr der U.S.S. Voyager aus dem Delta-Quadranten.

Q streckte die Arme zur Seite aus, die Handflächen nach oben gedreht. Zur hohen Decke hinauf rief er: „Er hat es begriffen. Halleluja! Picard, seine Augen unbedeckt!“ Seiner Proklamation ließ Q ein erleichtertes Seufzen folgen, das jedoch größtenteils unterging im Gemurmel, das von den Zusehern ausging. Noch immer waren die Mitglieder des Q-Kontinuums nur schattenhafte Gestalten, aber Picard bemerkte, wie sich ihre Auren wandelten, wie ihre Konturen sich veränderten und ein wenig deutlicher wurden. Als Picard seinen Blick abwandte und wieder zum Richterstuhl hochsah, war dieser überraschenderweise verweist.

„Hier bin ich.“

Picard sah nach links und dort war Q direkt neben ihm. Gemeinsam mit Picard stand er auf dem Podest und trug nun auch dieselbe Kleidung wie der Commodore. Auch früher schon hatte es Q gefallen, sein menschliches Erscheinungsbild in eine Sternenflottenuniform zu kleiden, doch seine Haltung und sein Gesichtsausdruck erweckten den Anschein, als trüge er die Uniform diesmal voller Stolz. Vielleicht interpretierte Picard ja zu viel hinein, aber er vermutete, dass die Uniform für Q nicht länger eine Kostümierung war, sondern

Picard Ehre erbieuten sollte. Deshalb war Q wohl auch von seinem erhöhten Richterstuhl herabgestiegen. Zum allerersten Mal zeigte dieser Q Picard gegenüber den größtmöglichen Respekt, zu dem er vielleicht fähig war: indem er sich auf Picards Niveau begab und nicht mehr auf ihn herunterblicken wollte. Wenn er Qs Absicht richtig interpretierte, dann wollte er ihn nicht enttäuschen und rekapitulierte die Ereignisse der letzten neun Jahre seit der Rückkehr der Voyager. Er wollte nicht nur Q, sondern auch sich selbst beweisen, dass er wirklich ein Verständnis für die Natur der Existenz, in der er lebte, entwickelt hatte:

„Die Voyager hätte niemals vorzeitig zur Erde zurückkehren dürfen. Wir haben uns alle darüber gefreut, weil wir unfähig waren, die Konsequenzen vorauszuahnen.“

„Niemand wäre dazu fähig gewesen“, schränkte Q ein. „Selbst das Q-Kontinuum hat die Folgen nicht sofort erkannt. Wesley Crushers ominöser Reisegefährte war wohl der erste von uns Allmächtigen, der das Kommende deutlich gesehen hat.“

„Wäre die Voyager 16 Jahre später zur Erde zurückgekehrt, wären die Anklagepunkte gegen den Maquis längst verjährt gewesen. Aber als Hayes ihre Crew ins Gefängnis gesteckt hat, lag es auf der Hand, dass Janeway sich das nicht gefallen lassen würde. Sie war es, die einen Befreiungsplan schmiedete und sich mit Shinzon verbündete, der Janeway wiederum verriet und mich dazu zwang, ihn umzubringen. Sein Tod löste den Thalaron-Angriff auf San Francisco aus – und noch viele weitere durch Nero. Doch es war der Angriff auf San Francisco, der auch den Flug der Voyager zum Gazor-System veranlasste. Und was die Crew der Voyager dort tat, löste die Supernova aus, die drei Milliarden Romulaner getötet hat.“

„Und die Eindämmung der Supernova“, fügte Q noch hinzu, „ist der Auslöser für jene temporale Anomalie, in die Nero und Spock in diesem Moment hineingezogen werden. Sie sehen, Jean-Luc, welch Wunderwerk die Existenz doch ist. Alles ist verbunden.“

„Jedenfalls so gut wie alles, was in den letzten neun Jahren schief lief. All das lässt sich auf die verfrühte Rückkehr der Voyager zurückzuführen.“ Picard wollte nicht anklagend klingen, immerhin handelten Janeway und die Crew der Voyager nur mit den besten Absichten. Aber Q hatte ihm die Rolle des Richters zugedacht und als solcher musste er feststellen, dass nicht nur eine verheerende Supernova und die Vernichtung von Romulus auf Janeways Konto gingen, sondern auch viele andere negativen Entwicklungen. Die Militarisierung der

Sternenflotte, Hayes Machtergreifung, Shinzons Aufstieg und Tod sowie der Zerfall des Romulanischen Sternenimperiums, Neros Thalaron-Terror und Todesangst, die sich in die Herzen von Milliarden geschlichen hatte. Picard bemerkte erst, dass er der falschen Kathryn Janeway Vorwürfe machte, als sein Blick wieder auf die Leiche vor seinen Füßen fiel. Aber auch die aus einer alternativen Zukunft stammende Janeway hatte nur ihrer Natur entsprechend mit den besten Absichten für ihre Crew und Familie gehandelt. Wer war er, dass er dieser Frau auch nach ihrem gewaltsamen Tod noch Vorwürfe machte? Einer Toten, die sich nicht mehr verteidigen konnte, die Schuld an allem Übel auf der Welt in die Schuhe zu schieben, war keinesfalls Picards Art und sie hatte es auch gar nicht nötig, sich zu verteidigen.

„Manches geschieht einfach“, lautete Picards Einsicht letztendlich. „Wir sind keine Götter, sondern nur Menschen und wir haben gelernt, mit den ... Resultaten unserer Taten zu leben, auch wenn wir sie nicht immer vorhersehen können. *C'est la vie.*“

„Die Franzosen haben es wirklich vor allen anderen begriffen“, scherzte Q. Das mächtige Wesen wurde jedoch sofort wieder ernst: „Sie wissen, was zu tun ist?“

Die Entscheidung war noch offen. Bedachte Picard, dass Q ihn bei seinem letzten Aufenthalt hier in diesem Gerichtssaal vor vielen Jahren schon darauf vorbereitet hatte, diese Entscheidung zu fällen, schämte sich Picard beinahe dafür, dass er noch immer zögerte. Hier in diesem Raum war er darauf vorbereitet worden, in neuen Dimensionen zu denken, alternative Zeitlinien zu erkennen, ihren Nutzen zu verstehen und zu akzeptieren. Warum fiel es ihm jetzt nur so schwer, diese neue Zeitlinie zu akzeptieren, auf die Nero und Spock zusteueren?

Weil ich mir Sorgen um sie mache, lautete die Antwort. „Ich kann akzeptieren, dass die Anomalie das natürliche Ergebnis der Zeitreise vor neun Jahren ist. Eine natürliche Gegenreaktion des Universums auf eine nicht korrigierte Veränderung der Zeitlinie vor neun Jahren. Wenn das wirklich so ist, dann bin ich ... geneigt, die Anomalie so wirken zu lassen, wie sie sollte. Aber Sie können mir wahrscheinlich nicht verraten, was aus Nero wird, wenn er in der Vergangenheit ankommt?“

„Tut mir sehr leid, Jean-Luc. Aber wie Sie schon richtig festgestellt haben, existiert diese Zeitlinie noch nicht. Gut möglich, dass sein Schiff im Zentrum einer Sonne erscheint und sofort verglüht. Andererseits könnte ihn die Anomalie auch im Orbit von Romulus ausspucken und mit seinem Wissen über die Zukunft und der fortschrittlichen Technologie der Narada die Romulaner zur

neuen dominanten Spezies im Quadranten machen. Manches geschieht einfach.“

„Sie sind keine große Hilfe.“

„Ach, wissen Sie, das Q-Kontinuum wird von Ihrer Entscheidung – wie auch immer sie ausfallen wird – nur tangiert. Wir ...“

„*Pscht!*“

Der aufdringliche Appell, nicht weiterzusprechen, kam von der Tribüne. Das Geräusch war die erste eindeutige Äußerung, die einer der Zuseher von sich gab, doch der neben Picard stehende Q zeigte sich davon unbeeindruckt. Er neigte sich nur ein wenig vor und sagte verschwörerisch leise: „Ich sollte es Ihnen vermutlich nicht verraten, aber dem Kontinuum kann es herzlich egal sein, wie Sie sich entscheiden. Wir Q sind Wesen, die nicht nur andere Existenzformen erkennen können, sondern schon längst mit ihnen verschmolzen sind. Ein jeder Q ist im Grunde ein kollektives Wesen, das sich aus allen erdenklichen Inkarnationen seiner selbst in den anderen Existenzebenen zusammensetzt. Vielleicht verstehen Sie jetzt, warum wir den Borg etwas abgeneigt sind.“

Die Abneigung war insofern nachvollziehbar, da auch die Borg ein aus vielen Individuen bestehendes kollektives Wesen waren. Während die Q aber zuerst ihre Fähigkeiten entwickelt hatten um sich dann mit ihren anderen Ichs harmonisch zu vereinigen, erzwangen die Borg die Verschmelzung von Individuen mit Gewalt und unter massivem Einsatz von Technologie, um ihre Fähigkeiten zu erweitern.

„Ich verstehe Sie gut, Q. Aber was hat das mit meiner Entscheidung zu tun?“

„Nichts“, gab Q schulterzuckend zu, fügte jedoch sofort augenzwinkernd an: „Oder alles.“ Picards Verwirrung musste so offensichtlich sein, dass Q sofort sein schelmisches Grinsen aufgab. „Na schön. Sie fürchten, dass Nero schlimme Dinge in der Vergangenheit anrichten wird. Nun, das dürfte wohl sein Naturell sein. Aber vergessen Sie nicht, dass auch Botschafter Spock in der Vergangenheit landen wird und diesen Halb-Vulkanier sollten Sie nicht unterschätzen, Jean-Luc. Er ist ... wie soll ich sagen ... ich suche nach dem richtigen Wort ... ja, er ist faszinierend! Vielleicht liegt es an seiner einzigartigen Herkunft und daran, dass er das Beste zweier Welten in sich vereint. Denn Spock hat schon vor langer Zeit Vertrauen in das Universum entwickelt. Ganz im Gegensatz zu Guinan versteht der Botschafter instinktiv, welche Rolle ihm im Universum zufällt. Eine einzigartige Gabe, die ihm helfen wird, sobald er das Ziel seiner Zeitreise erreicht. Vorausgesetzt, Sie verzichten darauf, ihn mittels Quantentorpedos zu atomisieren.“

„Spock und Nero, sowie die Crew der Narada, werden das einzige Vermächtnis der aktuellen Zeitlinie sein“, zeigte sich Picard bekümmert. „Im Gegenzug geben wir sehr viel mehr auf. Das ist ein hoher Preis für eine Wundertüte, deren Inhalt wir nicht kennen. Aber wenn ich sie nicht in die Anomalie fliegen lasse ...“

„... wäre der Preis Ihr Leben. Nicht nur die Besatzung der Narada würde sterben, sondern auch die Besatzung der Enterprise und natürlich Spock.“

„Diese Zeitlinie würde einfach weiterbestehen, nur ohne uns alle. Wir könnten nichts mehr beitragen, um der Föderation und der Sternenflotte aus der größten Krise seit ihrer Gründung zu helfen. Auch das ist ein hoher Preis.“

„Ihre sogenannte *Gegenwart* könnte jemanden wie Sie wirklich gut gebrauchen“, bestätigte Q. „Es ist kein Zufall, dass ich den idealen Repräsentanten der Menschheit unter den Captains der Sternenflotte gesucht habe. Die Uniformen sind zwar ein modischer Albtraum, aber in vielen stecken außergewöhnliche Personen. Die Elite der Föderation und der Menschheit, die kurz davor steht, ihr Potenzial zu erkennen. Sie bilden die Speerspitze der Entwicklungsfähigkeit der Menschheit. Doch seit Admiral Hayes das Kommando über die Sternenflotte führt, ist diese Spitze stumpf geworden.“

„Kein Widerspruch meinerseits“, sagte Picard, der gerne darauf verzichtet hätte, an Bord der Enterprise mit Warp-Geschwindigkeit in den sicheren Tod zu fliegen, um aktiv an einer Wiederauferstehung der Sternenflotte mitzuwirken. *Aber besteht diese Option überhaupt? Rammt die Enterprise die Narada hat niemand an Bord der Enterprise eine Überlebenschance und keiner von uns wird miterleben, wie sich die Sternenflotte nach dem Skandal rund um Admiral Hayes weiterentwickelt. Und wenn ich die Enterprise stoppe, überlebe ich zwar, aber die Narada wird in die Vergangenheit gezogen und Nero könnte den Lauf der Geschichte fundamental ändern.*

Picard schloss die Augen, atmete tief durch und versuchte, sich gedanklich von der schweren Wahl zu trennen, vor der er stand. Er atmete erneut durch, befreite seinen Geist von allen Gedanken, seine Seele von jeder Last. Dann öffnete er die Augen. Noch immer stand er im Gerichtssaal, aber irgendetwas hatte sich verändert. Er sah hoch zu den unendlich hohen Tribünen und fand sie verlassen vor. „Wo sind die anderen hin?“

„Gegangen“, sagte Q schlicht.

„Und warum?“

„Weil Sie sich gerade eben entschieden haben, Jean-Luc.“ Q legte ihm eine Hand auf die Schulter, wie es nur ein Freund tat. Picard war verblüfft von dieser Geste und von der Tatsache, dass sich in Qs Miene Erleichterung, Zufriedenheit

und Glück zeigte „Vielleicht nur auf einer unterbewussten Ebene. Aber die Entscheidung steckt in Ihnen und wenn ich Sie jetzt zurück zur Enterprise schicke, dann werden Sie wissen, was zu tun ist. Oder was nicht zu tun ist.“

Q nahm die Hand von Picards Schulter, legte Daumen und Zeigefinger aneinander. Noch bevor Q ihn mit einem Fingerschnippen wieder auf die Brücke seines Schiffes befördern konnte, fragte Picard schnell: „Werden wir uns wiedersehen?“

„Da bin ich ganz sicher. Bis es soweit ist, wünsche ich Ihnen alles Gute, mein Freund.“

Die Zeit stand noch immer still auf der Brücke der Enterprise als Picard auf ihrer erschien.

„Wo sind Sie gewesen, Commodore?“, fragte Wesley besorgt und die einzige Antwort, die Picard für ihn hatte, lautete: „Bei einem ... Freund, der mir geholfen hat.“

Diese Äußerung allein genügte Guinan, um sich empört schnaubend von Picard abzuwenden und zum Turbolift zu stürmen. Da er ihr wahres Gesicht nun kannte, war natürlich ausgeschlossen, dass sie akzeptierte, dass Picard in Q zu seiner eigenen Überraschung einen Freund gefunden hatte – oder erkannt hatte, in Q schon längst einen Freund gehabt zu haben.

„Kehren Sie auf Ihren Posten zurück, Lieutenant Crusher“, befahl Picard. „Und lassen Sie die Zeit dann wieder weiterlaufen.“

Picard und Wesley nahmen ihre Plätze wieder ein und einige Augenblicke später kehrte der Lärm zurück, die Enterprise bahnte sich ihren Weg voraus und kam dabei der Schwelle ihrer Belastbarkeit immer näher. Auch der stürmische Rand der Anomalie war wieder in Bewegung geraten. Er rotierte und es blitzte in ihm wie in einem Gewittersturm und die Narada und die Jellyfish näherten sich seinem Auge. Während sich der schwarze Koloss schüttelte, ruckelte und vergeblich mittels Rückwärtsschub aus dem Gravitationsvog zu entkommen versuchte, glitt die Jellyfish kontrolliert dem Ereignishorizont entgegen, als habe der Pilot sich schon mit seinem Schicksal arrangiert und als wolle er den Übergang einfach nur ohne Komplikationen hinter sich bringen. Botschafter Spock hatte akzeptiert, dass keine seiner Handlungen mehr etwas an dem ändern konnte, was in wenigen Sekunden mit ihm geschehen würde.

„Mister Armstrong“, sagte Picard und sah vorsichtshalber über seine Schulter hinüber zum Taktischen Offizier. Erleichtert stellte er fest, dass nicht nur die Umgebung aus ihrer Starre befreit worden war, sondern auch die Personen auf der Brücke.

„Ja, Sir?“

Picard befahl ihm ohne das geringste Zögern und den kleinsten Zweifel, die Zielerfassung der Jellyfish zu löschen. Dann befahl er Lieutenant Perim, auf Impulskraft zurückzugehen und die Enterprise auf Abstand zur Anomalie und zur Narada zu halten. Beide führten ihre Befehle sofort aus und auch wenn er nur Wesley Crushers Hinterkopf sehen konnte, glaubte Picard, dass der junge Mann lächelte.

Nur Worf, dem es als klingonischen Krieger nichts ausgemacht hätte, in einem Kamikaze-Manöver zu sterben, fragte leise: „Tun wir das Richtige?“

Picard rechnete es seinem Ersten Offizier hoch an, dass er Picard entlasten wollte, indem er das Wort „wir“ verwendete. „Es ist meine Entscheidung.“

„Was wird nun geschehen?“

Eine gute Frage, auf die auch Picard keine Antwort hatte. Es gab so viele Möglichkeiten, dass eine Antwort allein nicht alle von ihnen abdecken konnte. Vielleicht würden sie aufhören zu existieren. Sobald Nero und Spock die Vergangenheit erreichten, hatte die Gegenwart kein Fundament mehr und würde verschwinden oder wahrscheinlicher irgendwo im Multiversum verloren gehen. Als Zeitlinie, die mal existiert hatte, aber keine Fortsetzung mehr erfahren hatte. Aber vielleicht stellte die Zeitreise auch nur eine Weggabelung dar. Entstand vielleicht eine alternative Realität, die von einem Punkt in der Vergangenheit abzweigte und die Geschichte von Picards „Gegenwart“ intakt hielt? In diesem Falle würde er weiterleben. Die gesamte Crew der Enterprise würde weiterleben und könnte auch in ihrer Zeitlinie noch etwas bewirken, während mit der Anwesenheit von Nero und Spock etwas gänzlich Neues aus der Vergangenheit entstand. Von allen Möglichkeiten, gefiel Picard diese am besten, aber er wusste auch, dass er es sich nicht aussuchen konnte. Manches geschah einfach und sollte seine Zeitlinie hier wirklich enden, so wollte Picard unbedingt daran glauben, dass selbst etwas Verlorenes die Saat für etwas Neues in sich trug. Vielleicht war diese Zeitlinie etwas, das verloren ging und Nero und Spock die Saat, die sie hinterließ.

Doch ging Picard auch nicht aus dem Kopf, was Q über das Kontinuum gesagt hatte. Dass alle dort vereinigte, kollektive Wesen wären, in denen sich ihre Inkarnationen aus verschiedenen Existenzebenen vereinten.

Ein Hinweis darauf, dass diese Zeitlinie parallel weiterexistieren wird?

Auf dem Hauptschirm intensivierte sich der Sturm aus Energie und verschluckte die Jellyfish und die Narada, die sich in einen schwarzen Schlund hinabsenkten. Für diese beiden Schiffe begann eine Reise ins Unbekannte.

„Ich weiß nicht, was geschehen wird, Mister Worf“, gab Picard zu. „Aber es ist nicht das Ende. Nur ein neuer Anfang.“

EPILOG

Eine neue Ära

Je mehr Dinge sich ändern, desto mehr bleiben sie gleich. Die Narada reiste durch den Sturm mehr als 150 Jahre in die Vergangenheit. Ein langer Zeitraum, der für Nero und seine Crew jedoch nur wenige Sekunden dauerte. Desorientiert, nicht begreifend, was mit ihnen geschehen war, feuerten sie auf das erstbeste Sternenflottenschiff, das in Reichweite ihrer Zielerfassungssensoren auftauchte. Das Sternenflottenschiff wurde bei diesem Angriff zerstört, viele Besatzungsmitglieder getötet und das Schicksal der 800 Überlebenden unwiderruflich verändert.

Je mehr Dinge sich ändern, desto mehr bleiben sie gleich. Nero hatte mit Chaos, Zerstörung und Tod eine neue Zeitlinie erschaffen und sein Werk sollte noch nicht beendet sein. Jahre vergingen, in denen Nero und sein zur düsteren Legende gewordenes Schiff des Todes nicht mehr gesichtet wurden. Jahre, in denen er die im Gefecht erlittenen Schäden an der Narada reparieren ließ. Jahre, in denen seine Verletzungen heilten. Und Jahre, in denen seine Wut auf sein Schicksal als Exilant in der Vergangenheit wuchs, er nur ohnmächtig zum Warten verdammt war. Denn wenngleich die Jellyfish im selben Moment wie die Narada in die Anomalie eingetreten war, betrat Botschafter Spock die durch Neros Taten neu erschaffene Zeitlinie erst ein Vierteljahrhundert später. Nero erwartete ihn bereits ungeduldig, denn mit der Roten Materie in seinem Besitz, konnte der Romulaner endlich einen Rachefeldzug fortsetzen, der Milliarden Vulkaniern das Leben kosten sollte. All dies nur dem Zweck dienend, Spock zu

bestrafen, zu verletzen und Nero dabei zu helfen, seinen eigenen Schmerz zu verdrängen, indem er ihn anderen zufügte.

Je mehr Dinge sich ändern, desto mehr bleiben sie gleich. In beiden Zeitlinien wurde ein Planet vernichtet und Milliarden seiner Einwohner getötet. Und wenngleich Nero dank einiger in jeder Zeitlinie mutiger Sternenflottenoffiziere besiegt werden konnte, nährten seine Taten die Angst, die in jedem von uns steckte und verhalfen einem Übel zur Entfaltung, das seit Gründung der Sternenflotte in ihrem Kern existierte.

Je mehr Dinge sich ändern, desto mehr bleiben sie gleich. Auch ein Jahrhundert vor der Geburt eines Jack Hayes, existierten in der Sternenflotte die Tendenzen zur verstärkten Militarisierung, die in dieser neuen Zeitlinie durch Neros Aktionen Nahrung erhalten hatten. Angst besaß die Eigenschaft, gute Seelen zu verdunkeln und beinahe wäre es ihr als treibende Motivation gelungen, die Sternenflotte auf eine Reise in die Dunkelheit zu schicken. Doch wo Dunkelheit existiert, war auch schon immer Licht, das die Dunkelheit zurückzudrängen und zu besiegen vermochte: tapfere Offiziere einer anderen Generation einer früheren Generation – die sich der Herausforderung stellten und sich weigerten, sich der Dunkelheit zu ergeben.

Je mehr Dinge sich ändern, desto mehr bleiben sie gleich. Auch in der neu geschaffenen Zeitlinie wurde San Francisco Opfer eines verheerenden Anschlags, der Tausenden das Leben kostete. Doch während in der einen Zeitlinie diese Tragödie der Dunkelheit zur Entfaltung verhalf, öffnete sie in der neu erschaffenen Zeitlinie den Menschen die Augen, wohin die Angst und der Wunsch nach Vergeltung sie führte.

Es würde immer böse Kräfte geben, die danach trachteten, ihnen Schaden zuzufügen. Aber die Menschen erkannten auch die Gefahr, die in der gut gemeinten Absicht lauerte, sich gegen das Böse zu verteidigen. Das Risiko, etwas ebenso Böses in sich selbst zu erwecken und im Namen der eigenen Schutzbedürftigkeit Rache zu üben.

Nur einen Schritt vor einem dunklen Abgrund und dem Sturz in eine Spirale des Terrors, erinnerten sich die Menschen, wie sie einst waren und was sie wieder sein müssen: Unvoreingenommene Forscher und Entdecker, die mutig dorthin vordringen, wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist.

ENDE